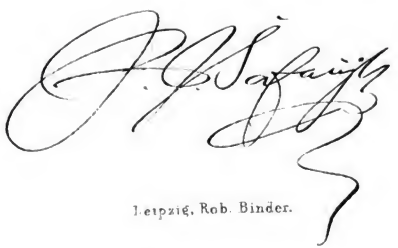
JAHRBÜCHER
FÜR
SLAVISCHE LITERATUR,
KUNST UND WISSENSCHAFT

ZWEITER JAHRGANG
1844

Digitized by Google



Leipzig, Rob. Binder.

Digitized by Google

JAHRBÜCHER

für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Herausgegeben

von

Dr. J. P. JORDAN,
Lehrer der slawischen Sprache und Literatur an der Universität Leipzig.

Zweiter Jahrgang.
1844.

Leipzig,
Expedition der slawischen Jahrbücher.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JUN 11 1976

DR1
J2
V.2

Fotomechanischer Neudruck nach der Originalausgabe 1843–56
ZENTRALANTIQUARIAT
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK
LEIPZIG 1974

Druck: (52) Nationales Druckhaus VOB National, 1055 Berlin, DDR
Ag 509/65/1974 2033

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

II. Jahrg. 1844. 1. Heft.

I.

Biographien.

Lucian Mušicky und das Serbenthum.

Geistig erhabene, hochherzige Männer, die, angeregt durch das lebendige Bewusstsein ihrer angebornen Begabung und ihres natürlichen Berufes, zudem ausgerüstet mit dem mächtigen Panzer einer starken, allbewältigenden Willens- und Thatkraft, gross genug dachten, zu leben und zu wirken für die Nation, in deren Schosse sie die Vorsehung die Bühne der Welt betreten liess; — Geister, die sich das schöne, humane Ziel setzten, Titans heiliges, milderwärmendes Feuer in den starren Busen ihrer Nation zu senken, und die wirren Massen derselben zum bewusstvollen Leben, zu liberaleren, volksthümlichen Ideen durch Wort und That zu erheben und zu begeistern, — diese Männer waren stets der Gegenstand der tiefsten Verehrung für den denkenden, edleren Theil ihrer Muttern nation, ja für alle, die an den intellectuellen und sittlichen Fortschritten der Völker redlichen Antheil nehmen; und der Grad der Verehrung, der sich im Geiste eines Volkes gegen seine grossen Männer und Patrioten ausspricht, war von jeher der untrüglichste Massstab für den Bildungsgrad der Nation selbst. Darum darf es uns nicht Wunder nehmen, dass der freie Britte, Franzose, Germane mit stolzem Selbstgefühl auf die hochgefeierten Namen seiner grossen Männer weiset, und auf Geniuse von Männern das kühne Gebäude seiner Nationalgrösse bauet, die als leuchtende Sterne da stehen im tiefen Aetherblau der Zeit, unterstützt und getragen von dem ehrenden, unverwüstlichen Andenken einer durch Bildung und gereiftes Volksbewusstsein hochstehenden Nachwelt.

Neben diesen durch hohe Kultur und Intelligenz glänzenden Weltnationen nun nimmt der grosse slawische Volksstamm auch eine Stelle ein, und mit Recht darf man daher fragen, welche erhebenden Momente, welche grossartigen Erscheinungen und hervorragenden Persönlichkeiten bietet uns denn die Kulturgeschichte dieses grossen Volkes, das gesunde, kernhafte Bildungselemente und natürliche Mittel

Digitized by Google

in reicher, genügender Fülle in sich beherbergt? Welche grossartigen, überraschenden Denkmale eines tief wurzelnden, nationellen Dankgefühls gegen seine grossen Männer und Grosegeister? Die Antwort darauf lässt sich ohne Weiteres aus dem notorisch bekannten, unseligen Grundzug des slawischen Charakters entnehmen, der Alles, was ihm ursprünglich und eigenthümlich angehört, was sich aus seiner tiefsten Natur frei entwickelt, frevelnd von sich weist, der unempfänglich ist für ein eigenes grossartiges Nationalglück und eigene Grösse (?!). — Slawien brachte hochbegabte Männer hervor, die mit den edelsten patriotischen Gefühlen im Busen, und zu jeder Aufopferung bereit, Beruf und Kraft besassen, dem Geschicke und den Weltverhältnissen der Slawen einen würdigeren, froheren Charakter aufzuprägen; allein statt Anerkennung und Anklang zu finden, mussten sie nicht selten das bittere Loos der Verdächtigung, ja Verfolgung erfahren. Und hatte auch ihr segenreiches Wirken, ihre edlen patriotischen Absichten bei den Tieferblickenden unter den Slawen die gerechte Billigung und Erkenntlichkeit gefunden, so war diese von kurzer Dauer, denn sie wurzelte nicht im wachen Volksbewusstsein, und mit dem Tode dieser patriotischen Männer hörte auch das ohnediess durch keine kräftige Volksidee getragene Andenken an die vielfachen Segnungen ihrer ehemaligen Wirksamkeit fast gänzlich auf. Huss war gewiss ein grosser Slawe, der sich zumal durch seine kühnen, zeitgemässen Reformideen zu einem welthistorischen, glänzenden Charakter emporgerungen; — die Slawen überhaupt und die Czechen insbesondere, deren Volkszweige er entstammte, konnten mit gerechtem Stolz auf diesen unerschrockenen, edelmüthigen Reformator hinweisen; wir wissen jedoch, wie wenig die Slawen diess bis nun thaten und die Stimme und die Anforderungen des jeweiligen Zeitgeistes begriffen, wie wenig Huss's Geschichte bis nun eine nationale Färbung gewann, und die Auffassung des Hussischen Charakters vom echt slawisch-nationalen Standpunkte stattfand. — Und dürfen wir uns daher wundern, dass bei der kläglichen Lauheit, womit die Slawen bis nun ihre nationalen Vorzüge, Celebritäten und Trophäen hervorhoben, bei diesem masslosen Indifferentismus und fast entschiedener Apathie (?!) gegen die selbsteigene Nationalität, die auch die trostlose historische Gestaltung des slawischen Stammes herbeiführte, das Slawische, es möchte noch so grossartig, noch so glänzend sein, dem geistig weit überlegenen romanischen und germanischen Auslande keine erfreuliche Theilnahme abgewinnen konnte.

Unter die Männer nun, die Slawiens Herde entsprossen, viel und mit reinem, edlem Sinne für ihre Nation wirkten, und dafür verhältnissmässig wenig Anerkennung und wenig Ruhm ernteten, scheint mir der Serbendichter Lucian Mušicky (spr. Muschitzki), geb. 1776, gest. 1837, griechisch-slawischer Bischof zu Carlstadt in Kroatien, zu gehören, eine Capacität, die ausgezeichnet durch hohe Dichtergabe sich gleichsam zum Träger der serbischen Literatur emporgerungen. Was wir vorher im Allgemeinen über die Lauheit der Slawen gegen ihre grossen Männer aussprachen, diess findet volle Anwendung auf Mušicky, und desshalb möge man mir zu Gute halten, dass ich gegenwärtigen, die Verhältnisse Mušicky's behandelnden Artikel in einem etwas elegisch-polemischen, durch die Betrachtung der Trostlosigkeit der slawischen Weltstellung hervorgerufenen Tone einleitete.

Was Mušicky in seinem rastlos thätigen Priester-, Dichter- und Patriotenleben, — was er überdiess als ein eifriger, begeisterter Slawist that und leistete, ist von so umfassender, segenvoller Bedeutung für das Serben- und das Allslawenthum, dass man wohl kein Bedenken tragen darf, ihn den interessantesten Männern des modernen Slawenthums anzureihen. Man muss in einer privaten oder amtlichen Wechselbeziehung zu ihm gestanden, in seine innern und Privatverhältnisse eingeweihet gewesen sein, um die ganze Grösse seiner Seele und seines Charakters würdig zu erfassen, und die Gluth seiner patriotischen Gefühle, den mächtigen Thatendrang seines Herzens zu ermessen. Jeder echte Patriot, jeder redlich gesinnte Slawe muss es nur bedauern, dass die literarische Slawenwelt von Mušicky, von seinem Leben und Wirken bis nun so wenig Notiz nahm; —

Digitized by Google

wir müssen vorzüglich bedauern, dass seine gediegenen, den Stempel der Classicität und Vollendung an sich tragenden, poëtischen Erzeugnisse, die bis nun an's Licht der Oeffentlichkeit traten, im Slawen- und eigenen Serbenthum so wenig Verbreitung fanden, und wo diess auch geschah, man sich nicht angelegen sein liess, in den erhabenen, kräftigen Geist, der in Mušicky's Dichtungen unverkennbar weht, tiefer einzudringen. Ich bin mir dabei wohl der entgegnenden Einwürfe einiger Puristen gewärtig, die Mušicky's Geniuswerke mit scheelem Auge ansehen und sie kaum einer Beachtung und Aufmerksamkeit würdigen, bloss weil Mušicky als ein tiefer Kenner und Verehrer der altslawischen Literatur in seinen poëtischen Compositionen der altslawischen Muse offenkundig huldigte und ihr darin einen freieren Spielraum gönnte; ich glaube jedoch, dass der anmassenden Stimme solcher Leute kaum eine Beachtung zu schenken sei, deren Geschmacksrichtung der Art ist, dass sie sich durch eine von Zufälligkeiten abhängende, ihrem individuellen Geschmacke zusagende Wahl der Ausdrucksform mehr Interesse abgewinnen lassen, als durch die schönsten, erhabensten Ideen und den erhabensten Geist, der jene Dichtungen durchwehet.

Wenn wir daher vom wärmsten Wunsche beseelt, mittels eines den slawischen Interessen geweiheten Organs den ruhmwürdigen Namen Mušicky's zur umfassenderen Kunde der literarischen Welt gebracht zu sehen, — den Verhältnissen dieses hochbegabten Dichters eine gedrängte Besprechung, der das slawische Organ hoffentlich willig ihre Spalten öffnen wird, zu widmen die Absicht hegen: so glauben wir hierdurch der lauten Stimme eines innern Pflicht- und Dankgefühls gegen die Manen des bereits Hingeschiedenen, den wir innig und hoch verehren, Genüge zu thun, und den geehrten slawischen Lesern, denen die Erkenntniss slawischer socialer und literarischer Zustände die Hauptaufgabe ihres patriotischen Strebens ist, einen nicht unwillkommenen Dienst zu erweisen, und diess um so mehr, als Mušicky's öffentliche Verhältnisse so innig verwebt sind mit den Culturverhältnissen und dem Fortschreiten des Serbenthums, indem er gewissermassen die Epoche eines geistig freieren, bewusstvolleren und regsameren Nationallebens im ungarischen Serbenthum begründete, oder doch begründen half.

Mušicky's Abkunft ist obscur und glanzlos; seine Heimath war Syrmien (Srem), allwo er einer Bauernhütte entstammte; — allein für die Obscurität der Geburt hatte ihn die milde Mutter Natur reichlich entschädiget, indem sie seinen Geist mit solchen Gaben und Vorzügen verschwenderisch ausstattete, die ihm später die Bahn zu grossem Ansehen, Ruhm und Würde öffneten. Als Knabe schon äusserte er eine über die flache Gemeinheit erhabene Wissbegierde, einen Scharfsinn und eine Beobachtungsgabe, die als Verkündigerin einer hohen Begabung überraschte. Und schon im zarten Jünglinge entwickelte sich in ihrer ganzen Fülle jene poëtische Fruchtbarkeit, jenes Feuer der Phantasie und jene glühende Liebe und Hingebung zu den Musen, der er bis in den Tod treu blieb und die sich in allen seinen Geistesproducten so lebendig ausspricht. Er studirte zuerst in Karlowic, am dortigen griechisch-erzbischöflichen Lyceum, besuchte darauf einige Zeit die Schulen in Segedin, und setzte dann in Pesth, der wichtigsten Stadt und dem Mittelpunkte der Bildung Ungarns, seinen Studien die Krone auf. Mit den anderen geistigen Vorzügen verband er ein glänzendes Sprachtalent, das ihn in den Stand setzte, in der Linguistik solche Fortschritte zu machen, dass er bald die Kenntniss fast aller europäischen Sprachen, darunter der deutschen, französischen, englischen, italienischen, ungarischen, und aller slawischen Mundarten sich erwarb. Man kann sich vorstellen, wie sehr Mušicky's Belesenheit und Bildung durch diese ausgedehnten Sprachkenntnisse, als eben so viel Beförderungsmittel der Bildung und Gelehrsamkeit, gewinnen musste. —

Nach zurückgelegter Studienbahn trat Mušicky, wahrscheinlich einem höheren Berufe folgend, in den Klosterstand, dessen rigoristische Zucht und Grundsätze zwar zu den durch vielseitige Bildung und Aufklärung gewonnenen, freisinnigen und allen Fesseln abholden Lebensprincipien Mušicky's einen grellen Kontrast

Digitized by Google

bildeten, der ihm aber dafür anderer Seits den grossen Vortheil darbot, dass er der sonst sehr viel Mühe und Lebenszeit in Anspruch nehmenden Sorgen um die physische Subsistenz überhoben, um so mehr der heiligen Pflege der Musen obliegen konnte. Was er seitdem auf dem Felde der serbischen Literatur und Oeffentlichkeit wirkte, muss von einem vierfachen Standpunkte in's Auge gefasst und Mušicky als Dichter, Priester, Patriot, Slawist und ungarischer Magnat betrachtet werden.

Wie hoch Mušicky's Verdienst als Dichter steige, diess kann nur aus den diessfälligen poëtischen, durch den Ruhm der Classicität hervorragenden Geniuswerken desselben entnommen werden. Wer diese gelesen, wer ihnen ein ernsteres, tieferes Studium geweiht, der kann unmöglich den hohen poëtischen Werth dieser Producte verkennen, der kann unmöglich mit der offenen Behauptung auftreten, dass er daraus keinen Geist und Herz stärkenden Genuss geschöpft habe. Zum Beleg unsrer Aussage führen wir hier die Worte Schafarik's, eines gewiss competenten Richters an, der da sagt in seiner Literaturgeschichte der Slawen, Ofen 1826, p. 216: „Hier repräsentirt Mušicky's classische Muse gleichsam den ganzen serbischen Parnass u. s. w. ....“ Dieses Urtheil Schafarik's über Mušicky's poëtische Leistungen war jedoch nicht erschöpfend, da es sich zumal auf die Beachtung von nur Wenigen der damals in eine zusammenhängende Sammlung noch nicht gebrachten Oden Mušicky's gründete, und wenn das Urtheil Schafarik's dazumal schon so günstig lautete, so ist nichts gewisser, als dass es gegenwärtig, wo eine zum Theil genügende Odensammlung vorliegt, — nicht ungünstiger lauten würde. — Die Grundidee, die sich durch sämmtliche Dichtungen Mušicky's hindurchzieht und sie gleichsam charakterisirt, ist nach meiner Ansicht die reflectirend-patriotische; und selbst in solchen Oden, denen man eine derartige Richtung kaum zuzumuthen sich berechtigt glauben würde, lässt sich diese Idee als leitende oder veranlassende nicht verkennen. Demungeachtet blieb die Poësie Mušicky's, wenngleich ihre Geburt in die Periode einer practischen, politischen Stimmung und Gährung der Zeit fällt, jener politischen Tendenz fremd, die in unserer Zeit für Dichterproducte ein unabweisliches Bedürfniss geworden zu sein scheint. — Der Schwung der Ideen, die Energie der Gedanken, das Ueberraschende der Wendungen und die Vollendung des Ausdrucks, die Mušicky's Dichtungen auszeichnen, erinnern an die classische Muse Horaz's, und mit Recht wurde Mušicky von seinen Verehrern der serbische Horaz genannt, da er nebstbei das aus einer tiefen classischen Bildung und gründlichen Alterthumskunde hervorgegangene preiswürdige Streben, den unerreichbaren Alten, und vorzüglich Horaz nachzukommen, bekundete.

Mušicky's Verdienste als Priester und Oberhirt um die Förderung der Interessen seiner Kirche sind nicht minder glänzend. Hier betrat Mušicky auch ein Feld, wo er seine rege Thätigkeit fruchtbringend anbauen konnte; nur finde ich hier zu bemerken, dass Mušicky's edle Seele auch auf diesem Felde fremd blieb jener Engherzigkeit, Verfinsterungssucht, Lichtscheu und jener krassen Selbstsucht, die leider nicht selten die Schritte der Gewaltträger der Kirche charakterisirt. Mušicky vertrat und verfocht muthig und standhaft die Rechte und die Interessen seiner in Ungarn ohnehin isolirt da stehenden Kirche gegen die Anmassung und das Umsichgreifen einer durch weltliche Begünstigung und Stellung ihrer Geistlichkeit in Ungarn übermüthigen Confession (?); diess forderte von ihm sein Beruf und seine Stellung als griechisch-slawischer Priester und Oberhirt; diess glaubte er dem Vertrauen schuldig zu sein, das seine Nation in ihn setzte, und das er nicht verrätherisch täuschen wollte; allein diess that er stets mit einer Unbefangenheit, und trat stets, wo es galt, mit dem felsenfesten Selbstvertrauen und mit einer Kühnheit in die Schranken, die alle Kniffe und Ränke der Widersacher zu Schanden machte. Als er die bischöfliche Mitra erhielt, wurde ihm die Leitung der Karlstädter Diöcese in Kroatien übertragen, und hier vorzüglich zeigte Mušicky sich in seiner thatkräftigen, schöpferischen Charakterfülle.

Digitized by Google

Die confessionelle und kirchliche Selbstständigkeit dieser Diöcese war durch die unerklärliche Nachgiebigkeit und Lauheit der früheren geistlichen Oberhirten und Lenker anheimgefallen dem willkührlich angemassten Einflusse anderer Confessionen und Gewalten, — Zucht, Ordnung und Disciplin war verfallen, und selbst die Nationalität der daselbst ansässigen Serben durch diese Zerrissenheit der kirchlichen Zustände in der besagten Diöcese und überdiess durch die picante, immense Zersetzungskraft des deutschen Elementes, das sich vermöge der militairischen Verfassung der Gränze, in deren Gebiete die Karlstädter Diöcese fast ganz liegt, einer besondern Begünstigung und eines ausgedehnteren Spielraumes erfreuet, — bedrohet, welcher Umstand auch die Erziehung und Bildung des Volkes im nationalen Geiste, bei dem Mangel an wohl organisirten Volksschulen zur Unmöglichkeit steigerte. Der Bildungszustand und die Kulturverhältnisse der Geistlichkeit in dieser Diöcese waren der Art traurig gestaltet, dass sie ohne nachtheilige Rückwirkung auf den sittlichen Zustand des Landvolkes nicht bleiben konnten; es fehlte an guten, zweckmässigen Pflanzschulen für die junge Geistlichkeit, und wenn auch solche da waren, so trugen sie das Gepräge der höchsten Unzweckmässigkeit und Unvollkommenheit. — Da wurde Mušicky gesendet als Leiter dieser so sehr verfallenen Diöcese, und griff nun mit kräftiger Hand verbessernd, ordnend, schaffend ein. Bald wurde ein besseres Seminarium errichtet, die Fachbildung der jungen Geistlichkeit erleichtert, die unter der Leitung der vorigen Bischöfe eingerissenen Missbräuche in Kirchensitte und Disciplin abgeschafft, der sittliche und zum Theil auch der geistige Kulturzustand des Volkes gehoben, und die rechtliche Selbstständigkeit der Kirche gegenüber der weltlichen Gewalt gesichert und gefestet. Durch seine kräftige Fürsprache und Unterstützung stiegen mit Zustimmung und Mitwirkung einer väterlich gesinnten Regierung an allen Seiten wohl eingerichtete Volksschulen empor, in denen die Erziehung der Jugend mehr eine volksthümliche Richtung erhielt. Zur Zeit Mušicky's geschah es auch, dass der griechisch-slawische Religionsunterricht, der ehedem aus den sämmtlichen Lehranstalten Ungarns factisch verbannt war, — zu dem ihm staatsrechtlich gebührenden Ansehen und Einfluss und zu gleicher Würdigung wie der römisch-katholische gelangte. Dass Mušicky daran nicht geringen Antheil nahm, lässt sich mit Grund vermuthen, und Mušicky wenigstens das Verdienst vindiciren, die Frage über diesen Gegenstand muthig angeregt zu haben.

Diese und andere Umstände fachten gegen Mušicky die grimmigste Feindschaft und den glühendsten Hass einiger Finsterlinge und Kleingeister an, über deren Horizont es lag, einzusehen, dass unseren Mušicky bei allem seinem Thun und Lassen keine andere Triebfeder, als der hohe Gedanke des Rechtes und der Freiheit leitete, und die darum unablässig bemüht waren, ihn als einen neuerungssüchtigen und dem Bestehenden gefährlichen, ja sogar als einen irreligiösen, weil freisinnigen Menschen zu verrufen und zu brandmarken. Selbst unter der ihm untergeordneten Geistlichkeit hatte er nicht wenige stupide Gegner zu bekämpfen, die seine gemeinnützigsten, humansten Pläne, seine blosse Aeusserlichkeiten betreffenden Reformversuche laut missbilligten; aber Mušicky liess sich durch diese kleinlichen Ausbrüche gemeiner Seelen in seiner Wirksamkeit nicht beirren, und fuhr fort, nach festen, zeitgemässen Grundsätzen zu handeln, die er selbst im Priesterrocke und in der bischöflichen Mitra nicht verläugnete. Den schamlosen Verdächtigungen der Ersteren setzte er ein reines, selbstzufriedenes und somit ruhiges Bewusstsein und einen uneigennützigen, das allgemeine Beste bezweckenden Willen entgegen; den Letzteren gegenüber tröstete er sich mit Ovid's bekannten Spruche: *„Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.“*

Was Mušicky als Patriot wirkte, ist in dem bereits Gesagten meist begriffen. Mušicky dünkte kein Streben heiliger, rühmlicher und verdienstlicher als welches das Glück und den Ruhm seiner Nation förderte. Diesem edlen, patriotischen Ziele weihete er alle seine Kräfte, seine Mühe, seine Stunden, und wenn er

Digitized by Google

den Musen opferte und sie mit treuer, warmer Liebe pflegte, so geschah es vorzüglich in der edlen Absicht, um durch sie einst seiner Nation nützen zu können. Der reinste, feurigste Patriotismus spricht aus seinen Dichtungen; allein auch dieser genügte Mušicky's hohem Sinne nicht: er bethätigte ihn durch lebendiges Werk und lebendige Handlung. Galt es seinen Stammgenossen Schutz oder irgend eine Gnadenspende bei den Mächtigen und Gewaltigen zu erflehen, — Mušicky war es, der sein Talent, seine Mühe und seine Zeit dazu hergab. Galt es, einem bedrängten Einzelnen oder einer ganzen nothleidenden Gemeinde hilfreich unter die Arme zu greifen, — Mušicky war es, der mit Aufopferung seiner eigenen Bequemlichkeit und eigener Genüsse durch pecuniäre oder sonstige ihm zu Gebote stehende Mittel den Unglücklichen aus der Noth half. Alle Gedanken, Unternehmungen, Bestrebungen und Absichten Mušicky's bezweckten die Erhebung, Kräftigung und Beglückung seiner Nation.

Für die Slawicität der Gesinnungen unseres Mušicky brauche ich wohl keine weiteren Belege zu holen, da sie einerseits in dem oben enthaltenen klar ausgesprochen ward, andrerseits aber hinreichende Garantie findet in dem eigenen Bekenntniss und den unzweideutigen Aussprüchen Mušicky's, welche uns in seinen Gedichten entgegentreten. Es ist unstreitig, dass Mušicky als Slawist, — auch den in allerneuester Zeit zum slawischen Volksbewusstsein durchgedrungenen Interessen des Allslawenthums unverholen huldigte; diess zeigt zunächst jenes enge, freundschaftliche Verhältniss und jene vertraute literarische Verbindung, in der Mušicky mit Kopitar und anderen slawischen Sternen erster Grösse stand. — Man sieht zwar die Idee des Panslawismus in den Dichtungen Mušicky's nirgends in bestimmten und klaren Zügen hervortreten, noch so nachdrücklich bevorwortet werden, wie diess Kollár in seiner „Slawy dcera" und in seiner „Wechselseitigkeit der Slawen" gethan; doch deutet die Haltung und Färbung mancher Ode Mušicky's auf die entschiedene Hinneigung desselben zu dieser erst in der Neuzeit aufgetauchten Idee der literarischen und geistigen Einigung und gemeinsamen geistigen Erstarkung des Slawenthums. Dieser Umstand war es aber eben, der Mušicky mit seiner selbsteigenen Stellung — als Reichsstand — und mit der derartige Ideen ächtenden Staatsregierung in einen äusserst unangenehmen und verhängnissvollen Conflict brachte. Kollár mochte wohl die Idee des Panslawismus mit Begeisterung umarmen, vertreten, ja vergöttern, ihm nahm man es nicht so übel, denn er erschien nicht so gefährlich und furchtbar; allein Mušicky, der als mit hohen politischen Vorrechten bekleideter Reichsstand und Oberhirt durch Idee und That namhaften Einfluss üben konnte, verscherzte seinen politischen Credit und fiel in — Verdacht. Man begriff noch weniger als heut zu Tage, oder wollte auch nicht begreifen die Tendenz einer Idee, die überhaupt nie einen politischen Charakter an sich trug und auch nie einen solchen factisch beurkundete. Darum bot diess den hasserfüllten Widersachern Mušicky's den willkommenen Anlass, um Anschuldigung über Anschuldigung auf sein schuldloses Haupt zu häufen und ihn der Hinneigung zu den Interessen einer nordisch-slawischen Macht und zur Idee der politischen Verschmelzung des Slawenthums zu ziehen; denn in den Augen dieser kleinlich Denkenden schien schon die leiseste Regung einer instinctmässigen Sympathie für die Stammverwandten Untreue und Hochverrath. Mušicky's Schritte wurden mit Argusaugen bewacht, und man machte aus der entschiedenen Missbilligung seiner Ansichten und Bestrebungen kein Hehl; demungeachtet blieb Mušicky in seinen Grundsätzen unerschütterlich und felsenfest, und seine grosse Seele ging aus dem Labyrinthe aller der Verwickelungen, in die er durch die Ränke seiner Feinde gerathen sein mochte, ungebeugt hervor.

Schlüsslich haben wir einen ungegründeten, bedachtlosen Vorwurf zu entkräften, der Mušicky von einigen unberufenen Kritikastern, besonders in der neuesten, an nationalen Bewegungen und Kämpfen überreichen Zeit gemacht wird. Man will nehmlich wissen, dass Mušicky den Begriff des Serbenthums in gar zu

Digitized by Google

enge und historisch unwahre Gränzen einzwängte, indem er die Nationalität der Serben an die Bedingung der Einheit des Glaubens, Namens, und der Zunge knüpfte, und man ist wohl geneigt, aus diesem (freilich nicht verstandenen) Abschliessungssystem die Beschränktheit der ethnographischen und historischen Kenntnisse Mušicky's zu folgern. Ich frage jedoch, abgesehen von der poëtischen Färbung eines solchen Ausspruches: „Konnte Mušicky anders thun, und den Begriff des Serbenthums anders feststellen? Konnte er Einen als Serben willkommen heissen, der ihm diesen Gruss vielleicht mit einem Hohngelächter erwidert hätte? Um ein klares, richtiges Urtheil hierin zu gewinnen, muss man vorerst einen tieferen Blick in die nationalen Verhältnisse der Südslawen geworfen haben. — Ehe noch der Verjüngungsprocess im geistigen und Nationalleben des Südslawenthums zum Durchbruche gekommen, und sich jene hoffnungsreiche Regsamkeit und jene brüderliche Wechselseitigkeit unter den südlichen Slawen entwickelt hatte, deren Geist heut zu Tage die Gauen des Illyro-Serbismus versöhnend und einigend durchzuwehen beginnt; war das Südslawenthum greulich zerrissen durch die religiösen, literärischen, idiomatischen und politischen Gegensätze, und Brüder eines und desselben Stammes lagen sich gegenseitig in den Haaren. Unter den so tief gesunkenen Südslawen hatten sich Jene, die der griechisch-slawischen Confession anhingen, zuerst aufgerafft, und unbezweifelt durch die Wohlthat der kyrilischen, dem slawischen Sprachgeiste so sehr entsprechenden Schriftzeichen, die ihnen diese Confession bot, — sich aufgeschwungen zu einiger literarischen Rührigkeit und Fruchtbarkeit, die vergleichungsweise nicht unbedeutend war gegenüber dem trostlosen Zustande der tiefen Lethargie der andersglaubenden Illyroslawen, die von nun bloss materiellen Interessen nachgingen. Darum geschah es auch, dass die ersteren, die nationell lebendigen, sich solchergestalt von den übrigen, für die Interessen der Nationalität unempfänglichen Südslawen gleichsam zu einem Patriotenverein abschlossen, diesem den ethnographischen Hauptnamen der südlichen Slawen „Serb" ausschliesslich beilegten, und um nicht untreu zu werden den Grundsätzen dieses Vereines, und die Sache der Nationalität nicht untergehen zu lassen, sich fest und krampfhaft, wie an einen Rettungsanker, an eine Confession anklammerten, von der sie die fromme Meinung hegten, dass sie selbe zu volksthümlicheren Ideen aufgezogen, oder wenigstens genügende Mittel zu einigem nationalen Aufschwunge geboten habe, und diesen somit begünstige. Man ist keineswegs befugt, darin ein grobes Vorurtheil zu erblicken, wenn man aus Erfahrung weiss, dass ein Austritt aus der griechisch-slawischen Kirche und ein Anschluss an die andersglaubenden Südslawen stets die Verläugnung der serbischen Nationalität zur Folge hatte. Diess findet jedoch Anwendung auf die Vergangenheit; — in der Jetztzeit haben die slawischen Dinge im Süden eine andere und erfreulichere Gestaltung und einen anderen Charakter angenommen, und wenn Mušicky noch in unserer Mitte wandelte, so würde er selbst die Nothwendigkeit einsehen, die freilich zu eng gezogenen Gränzen des Serbenthums bis auf die eigentlich historischen, und vorzüglich sprachlichen Gränzlinien zu erweitern, und er würde nicht mehr singen:

„Serbsku nam narodnost čine svetim Sdružením Ime, vjera i Jezik." — —

Mušicky starb im Jahre 1837 im Monate März zu Karlstadt in Kroatien, allwo er seinen bischöflichen Sitz hatte. Er trat geradeam Vorabende einer interessanten und rührigen Zeit, und im Beginne einer geschichtlichen günstigen Epoche für die Interessen des Slawenthums vom öffentlichen Schauplatze ab; er starb zu einer Zeit, wo er wahrscheinlich durch den Willen der Nation und die Huld des Staatsoberhauptes auf den verwaisten Sitz des geistlichen Oberhauptes der griechisch-slawischen Kirche in Oestreich berufen worden wäre; und wer vermag das unendlich viele Gute, die vielfachen und wirksamen Segnungen zu ermessen, die Mušicky als Oberhirt seiner Glaubensgenossen, und im Besitze namhafter

Digitized by Google

materieller Vortheile und Mittel in seiner Umgebung und in seiner Nation verbreitet haben würde.

Schade, dass Mušicky gerade in einem Momente die Welt verliess, wo grosse Dinge im Anzuge waren, und die geistige Wiedergeburt und Kräftigung des südlichen Slawenthums ihren Anfang nahm. Die hohe Idee des Illirismus war zwar schon zu Lebzeiten Mušicky's aufgetaucht; allein die Geburt derselben überlebte er nicht lange, und wir wissen wahrlich nicht, mit welchem Gefühle Mušicky dieselbe aufnahm; vielleicht dass er sie gänzlich ignorirte; da sie sich damals noch in embryonischem Zustande befand. Gewiss ist aber, dass er im trauten Verein mit dem helldenkenden und hochsinnigen Gaj Erstaunliches geleistet hätte für das Gedeihen des illyrischen Slawenthums, dass er vermittelnd und bindend zwischen das gegeneinander ankämpfende Serben- und Illirenthum getreten, ihre bloss scheinbaren, und auf verjährten, doch dem Lichte der Zeit weichenden Vorurtheilen beruhenden Gegensätze weise und klug ausgeglichen und ausgesöhnt, und beide Elemente, die in der That nur ein Grundelement bilden, zur schönsten Harmonie und zu einem kräftigen imponirenden Ganzen vereinigen geholfen hätte!

Maxml. Pleševički.

II.
Sociale Zustände.

1. *Was thut uns jetzt am meisten Noth?*

Die slawischen Literaturen sind gegenwärtig an einem Punkte ihrer Entwickelung angelangt, wo es sich nicht mehr handelt um das „Sein oder Nichtsein", da das kräftige Vorwärtsstreben bei allen slawischen Volksstämmen seit Decennien bereits seine gesegneten Früchte entfaltet und nun eine nachhaltende Kraft zeigt, welche der sicherste Bürge für ihre Zukunft ist; an einem Punkte, wo sie vielmehr besonders darauf ihr Augenmerk zu richten anfangen, wie die bisher zersplitterten Kräfte in eine Gesammtheit vereinigt, nach einem einzigen Ziele hingeleitet, wie die vier Hauptströme in ein gemeinsames Flussbett, das der slawischen Nationalität, geleitet werden könnten. Dieser Hauptcharakter der slawischen Literaturen in der Gegenwart tritt besonders deutlich bei den czechischen und den illyrischen Slawen hervor; seit dem vorigen Jahre haben sich auch in Polen, nämlich im Posen'schen, und in der Emigration einzelne Stimmen vernehmen lassen, die, wenn gleich noch nicht am Ziele, doch auf dem Wege sind, in den Hafen des Panslawismus einzulaufen; ja auch in Russland fängt die Idee, trotz den Schwierigkeiten, die man ihr überall in den Weg stellt, an, sich Bahn zu brechen, da schon zwei Monatsschriften, Pogodin's Moskwitjanin und Dubrowski's Jutrzenka-Denica, auf dem allgemein-slawischen Felde arbeiten. Mit desto grösserer Zuversicht können wir daher der Zukunft in die Augen sehen, und mit desto sicherer Hoffnung dem einen Ziele entgegenarbeiten, da das Gelingen unseres Bestrebens immer wahrscheinlicher wird.

Und darum sehen wir uns denn sogleich im Beginne des zweiten Jahrganges unserer Jahrbücher veranlasst, auf dem allgemeinen Standpunkte, den wir im ersten Jahrgange gewonnen, fussend, tiefer in die Forderungen und Bedürfnisse des Slawenthums in seiner Gesammtheit einzudringen, und vor Allem zwei Dinge sorgfältiger in's Auge zu fassen, welche unserer Ansicht nach nicht die

Digitized by Google

unwichtigsten Anhaltspunkte sind für das Streben: das geistig literarische Leben aller Slawenstämme in eine Einheit und allseitige Einigkeit zu bringen; wir meinen den *slawischen Buchhandel*, seine Missstände und die Abhülfe derselben, und die gegenseitige Unterstützung zur Abfassung geeigneter und zweckentsprechender *Volksschriften*. Wir verschieben den erstern Gegenstand auf ein folgendes Heft, und wenden uns vorerst zu diesem.

„In der Bildung der Massen des Volks liegt unsere Zukunft!" Diess ist ein Wort, dessen Wahrheit dem aufmerksamen Beobachter der Zustände, besonders der slawischen, immer klarer in die Augen springt. Die Massen des Volks müssen wir gewinnen, sie müssen wir in unserem Sinne erziehen, wollen wir fernerhin auf den Namen einer Nation Anspruch machen. Was nützen uns unsere schönen Lieder, was nützen unsere lieblichen Erzählungen, unsere herrlichen Romane, wenn es nur einige Hunderte sind, welche sie zu lesen vermögen, wenn diese Hunderte sie überdiess noch aus Liebe zur Nationalsache nur lesen, und bei ihrer geistigen Befähigung eben so leicht nach einem französischen und deutschen Romane greifen können, der, gestehen wir es offen, in der Regel unterhaltender geschrieben, besser ausgearbeitet, glänzender ausgestattet ist, als die unseren. Wodurch hat sich die deutsche, die englische, die französische Literatur so gross und herrlich gestaltet, wodurch die deutsche, die englische, die französische Nation so kräftig und glänzend sich erhoben? Etwa weil Hunderte die literarischen Erzeugnisse verstehen und die Früchte der geistigen Entwickelung wie ein Monopol geniessen? Die Tausende und aber Tausende von Lesern sind es, welche die Literatur glänzend, die Nation gross und kräftig gemacht haben. Aber, wird man mir einwerfen, wir sind nicht so zahlreich, unsere Czechen, unsere Illyrer, unsere Polen sind ja klein und winzig, den Schaaren jener drei Nationen gegenüber! Das ist wahr; aber wer heisst Euch, die Czechen mit den Deutschen, die Illyrer und Polen mit den Engländern und Franzosen der Zahl nach zu messen! Gibt es 30 Millionen Deutsche, so sind wir 78 Millionen. Denn so müssen wir vergleichen, da unsere Dialekte nicht so weit von einander verschieden sind, als das Plattdeutsche vom Hochdeutschen; nur an uns und an unserer Saumseligkeit, an unserer, wir sagen es frei, geistigen Trägheit und Apathie liegt es, dass wir nicht eine gemeinsame Literatur haben, gemeinsam nicht in Hinsicht der Sprache, sondern des Geistes, der in ihr lebt, der geistigen Richtung, die in ihr waltet. Warum haben wir es geduldet, dass unsere Sprachdialekte durch Erhebung zu Schriftsprachen und durch abseitige, divergirende Richtung sich zu scheinbar besonderen Sprachen erhoben haben, so dass der gelehrte (d. i. der aus Büchern seine eigene Sprache erlernt hat) Pole den gelehrten Serben und Czechen nicht versteht, während der polnische Bauer, der die Sprache seiner Väter, nicht die seiner Bücher spricht, mit dem czechischen Bauer sich recht wohl zu verständigen weiss. Freilich ist der Riss zwischen den slawischen Schriftsprachen so gross, dass wohl noch ein Jahrhundert und mehr vergehen wird, ehe sich die Sprachen einander wieder genugsam nähern werden. Allein wir dürfen nicht an einer solchen Vereinigung zweifeln, und wenn die grössten Schriftsteller unserer Nation jeder nur ein Geringes beitragen, so werden wir der Einheit bald näher kommen.

Bis dahin müssen wir die materiellen Elemente der Literatur noch in Trennung lassen, aber die geistigen dürfen nicht längerhin von einander divergiren, wenn wir unsere Lage anders noch muthig aufzufassen im Stande sind, und nicht in geistiger Faulheit versumpfen wollen. Zum Glück ist trotz dieser Trennung in der Prosa die Uebersetzung aus einem Dialekte in den andern eine so leichte Arbeit, dass man sie leicht dem Anfänger in der Sprachkunde anvertrauen kann; die Dichtung aber, als die höhere Potenz der Literatur, und daher auch nur den höheren, d. i. den gebildeteren Ständen zugänglich und nützlich, wird in der Folge unübersetzt bleiben dürfen, wenn erst die Erziehung unserer gebildeten Jugend eine vernunft- und sachgemässere sein, wenn man ihr

Digitized by Google

bereits in ihrem frühern Alter (wo es ja fast mühelos geschehen kann) die Kenntniss der slawischen Schwesterdialekte beibringen wird.

Ein Hauptpunkt nun, in welchem sich die geistige Einheit der slawischen Literaturen zeigen soll, ist die sogenannte populäre oder Volks-Literatur. In der grossen Masse liegt unsere Zukunft, das gesammte niedere Volk müssen wir gewinnen! Das sei fortan unser Wahlspruch. Leider sind diese Massen, unser „Volk" fast noch in demselben kindlichen Zustande, in dem sie das Christenthum empfingen, und nur etwa die religiösen Verhältnisse haben seitdem eine klarere Gestaltung angenommen und ihre bildenden Wirkungen geäussert; im Uebrigen lebt unser Bauer in der Regel sein friedliches Leben hin, ohne einen Blick in die höheren Interessen seines Volkes, ja oft sogar ohne jene Kenntnisse, welche seine Lage zu verbessern im Stande wären. Die geringe Sorgfalt, welche in fast allen von den Slawen bewohnten Ländern der Erziehung des Landmannes gewidmet wird, hat denselben überall so ziemlich auf gleicher Stufe der Kultur gelassen. Ein ungeheueres Feld der Thätigkeit für unsere Nationalen! Denn durch jene niedere Kulturstufe ist die Landbevölkerung unserer slawischen Länder ja eben jedem Einflusse von aussen desto mehr zugänglich, ja sie fühlt bereits ahnungsvoll das Bedürfniss nach weiterem Unterricht, als ihn die gewöhnliche Dorfschule bietet, und sehnt sich nach Mitteln, denselben zu erlangen. Und sollten wir dieses wahre Bedürfniss unseres Volkes nicht eilen zu befriedigen? — Sollten die Schwierigkeiten, die sich solchen Bestrebungen im Anfange stets entgegen stellen, durch gemeinsames Wirken nicht leicht besiegt werden können? Wir hoffen es zuversichtlich und gründen darauf unseren Plan. Hier ist der erste Punkt des Zusammenwirkens der verschiedenen slawischen Volksstämme zu einem Zwecke; wir hoffen, die slawische Wechselseitigkeit werde hier ihre ersten gesegneten Früchte tragen.

Volksbücher also bedürfen wir vor Allem. Allein was muss ihr Inhalt, wie müssen sie beschaffen sein. Der Zweck der Volksbücher sei vor Allem Belehrung und geistige Veredlung. Belehrung thut unserem Volke zunächst Noth. Die Bücher, die man ihm bietet, müssen daher Dinge besprechen, deren Kenntniss dem Bauer nützlich oder nothwendig ist, also zuerst Ackerbau und die niederen Gewerbe, und allerhand Verbesserungen in denselben, Mittel zur Hebung des Wohlstandes der Bauern, die Landesgesetze, insofern sie den Bauer betreffen, die Zustände des Landes, seine Vergangenheit und Gegenwart (historische, geographische, ethnographische, statistische Angaben) und dergl. mehr. Bei dem angeborenen Hange unseres Volkes zum Genuss und zur Unterhaltung dürfte es indess nicht gerathen sein, solche Kenntnisse allzusehr in das Gewand der Unterhaltung zu hüllen; der Ernst des Lebens muss stets die Oberhand behalten und die Begeisterung für Nation, Vaterland und König muss den Reiz an der Lektüre wach zu erhalten wissen.

Auch Unterhaltung muss man zwar unserem Volke durch Schriften gewähren, aber man hüte sich um Gottes Willen vor jener süsslichen Empfindelei und romantischen Schwärmerei, welche in den gewöhnlichen Erzählungen und Romanen gang und gäbe ist; durch sie würde man den gesunden Kern unseres Volkes in seinem Innersten vergiften, und das kraftloseste matteste Geschlecht heranziehen. Der Zweck jeder volksthümlichen Unterhaltungsschrift sei daher wahre Veredelung des Herzens, Anregung warmer Liebe für Nation, Vaterland und Regierung, Kräftigung des Gemüthes durch grosse Bilder aus der Vergangenheit u. s. w. Das Schwierigste bei Abfassung von Volksschriften ist jedoch die Sprache. Frankreich wird unserer Ansicht nach schwerlich jemals eine vorzügliche Volksliteratur erhalten, alle französischen Schriften sind für die bevorzugten Klassen geschrieben; das Volk dort muss eine eigene Literatur mit einer besonderen Sprache haben. Unsere Literatur ist eine andere, jeder Stand hat Anspruch an sie, und der Schriftsprachdialekt ist von dem gesprochenen lange nicht so weit entfernt, wie die deutschen Mundarten, z. B. die schwäbische, schweizerische von der

Digitized by Google

hochdeutschen. Letzterer Umstand, einerseits Grund unserer Sprachzersplitterung, hat andrerseits die wichtige Folge, dass unsere Dialekte dadurch besser geeignet sind, das ganze Volk auf eine höhere Bildungsstufe zu erheben. Und in der That sind es auch nur die traurigen Schicksale unserer Nation, welche sie so zurückgehalten haben. Darum wird es uns aber auch leichter, nach Beseitigung unserer Missverhältnisse den andern Völkern schneller nachzukommen. Nur müssen wir es gleich im Anfange klug einrichten. Und in der That dürfte uns das nicht so schwer werden, als man denken könnte. Wir haben ja die herrlichsten Fingerzeige vor uns liegen, nur benutzen müssen wir sie. Woran hat denn unser Volk die Jahrtausende seiner Existenz hindurch sich geistig erfreut, erbaut, erhoben und das Bedürfniss seines Herzens befriedigt? Sind es nicht jene süssen, aus dem reinsten Herzen der Nation geflossenen Lieder, an denen es noch diesen Augenblick mit so unveräusserlicher Liebe hängt? Sind es nicht jene gemüthlichen, phantasiereichen, vom Genius des Volks hingehauchten Mährchen und Sagen, welche noch zur Stunde an der Spree wie an der Wolga, an der Weichsel und Ostsee wie an der Donau und dem adriatischen Meere von Mund zu Munde gehen? In diesen Liedern, in diesen Sagen und Mährchen strömt der volle Geist unserer Nation, an ihnen müssen wir lernen unseren Nationalgenius aufzufassen, von ihnen es absehen, wenn wir unseres Volkes Herz und Sinn treffen wollen. In dieser Urquelle wahrer und einzig dastehender Schöpfungen versenket Euch, Ihr Männer, die Ihr unserer Nation Führer sein wollet, seine lebendigen Bilder empfanget in Eure schaffende Phantasie, auf ihrem Grunde ruhend schaffet frische Gebilde Eurer Schöpfungskraft! Dann werdet Ihr den Geschmack der Nation treffen, dann ihr Herz in seinen zartesten Seiten berühren, dann eine Literaturgattung schaffen, die nicht nur des Volks, sondern auch der Nation würdig sein wird.

Vor Allem andern wird daher eine Bearbeitung aller besseren und schöneren Volkssagen und Volkslieder bei allen Slawenstämmen und in allen Dialekten (gegenseitig) nothwendig sein. In Böhmen hat Wocel bereits etwas Aehnliches geliefert; die Přemysliden und Meč a Kalich (wir geben über beide Dichtungen nächstens einen grösseren Artikel) haben volksthümliche Stoffe, und sind nach dem Muster der königinhofer Handschrift gearbeitet. Doch ist die Sprache noch viel zu wenig einfach, um für den Zweck von Volksschriften brauchbar zu sein; sie ist edel und erhaben, aber für ein gebildeteres Publikum. Schon die Dichtung macht eine solche Bearbeitung schwerer, und Wocel hatte den Zweck gar nicht. Etwas näher würde Winařicky's Uebersetzung von der Iliade unserem Zwecke sein. Allein wir glauben, man wird die Sache mit prosaischen Bearbeitungen von Volkssagen am besten anfangen, und erst wenn der richtige Ton gefunden, zu poetischen Erzeugnissen schreiten. Auf diesem Wege dürfte man dann Čelakowský in seinen Odhlasy ziemlich in der Mitte begegnen. — Im Polnischen ist in dieser Hinsicht auch schon manches geschehen. Der literarische Ausschus der polnischen Gesellschaft in Gostyn zählt in einem seiner Berichte (s. Jahrbücher 1843. Hft. 5. S. 320) zwölf Schriften auf, welche er für Volksbibliotheken besonders anempfiehlt. Alle diese Bücher sind in Prosa, und sehr werthvoll. Noch erinnere ich mich aus meiner Jugend, ein böhmisches Volksbuch mit besonderer Freude gelesen zu haben. Es war Zlatodel von Prof. Swoboda, wenn ich nicht irre. Ich hatte damals erst seit etwa einem Monate angefangen, das Böhmische zu lernen, und war kaum im Stande, einige böhmische Volkslieder, besonders Čelakowský's Uebersetzungen einiger wendisch-serbischen Lieder (in s. slaw. Volksliedern) zu verstehen, als mir mein Freund, Hr. Jos. Ritter von Peche in Prag, den Zlatodol zum Lesen anempfahl und lieh. Die ersten Seiten verstand ich kaum, und nur mit Mühe fasste ich den Inhalt auf, aber je unverdrossener ich weiter fortfuhr, je sorgsamer ich die czechischen Ausdrücke in meiner Muttersprache aufsuchte, desto schneller lernte ich Alles verstehen, und nur einzelne Wörter blieben mir dunkel. Ein wahres slawisches

Digitized by Google

Volksbuch muss diese Eigenschaft haben, es muss dem stammverwandten Leser stets halb verständlich sein, weil, wie wir bereits oben sagten, die Volkssprachen der slawischen Stämme viel näher stehen als die Schriftsprache. Die so sich ergebenden Folgen einer solchen Literatur wollen wir hier nur angedeutet lassen. Natürlich wären ausserdem auch Schriften anderen Inhaltes, wenn sie nur zweckmässig eingerichtet und für das Volk berechnet sind, höchst wünschenswerth.

Eine Abfassung solcher Volksbücher hätte aber auch einen andern, besonderen Vortheil; wir würden dadurch rein im National-Geiste geschriebene Werke bekommen, welche uns jetzt um so mehr Noth thun, je stärkeren Einfluss fremde Literaturen auf die unsere auszuüben anfangen. Die Reinheit der Race ist eine schöne Eigenschaft, die wir Slawen ja recht sorgsam hüten wollen.

Wären nun einzelne solche Schriften abgefasst, so müssten sie auch dem Volke auf die geeignetste Weise zum Lesen geboten werden. Dass dies zu dem niedrigsten Preise, mo möglich umsonst zu geschehen habe, versteht sich von selbst. Darum müssten wohlhabendere Volksfreunde, gelehrte und wissenschaftliche Gesellschaften, Museen, Maticen und dergl., am besten aber eigens zu diesem Zwecke gegründete Gesellschaften sich der Sache annehmen, und die Druck- und Verlagskosten hergeben. Von jeder für zweckmässig erachteten Schrift müssten mehrere Tausend Exemplare abgezogen und an alle slawischen Pfarrorte, wo in dieser Sprache gepredigt wird, entweder umsonst oder nach Befinden zu niedrigem Preise vertheilt werden. An jedem Pfarrorte könnte man dann dem Pfarrer, oder Schullehrer, oder einem anderen eifrigen und der Sache zugethanen Einwohner die Bücher zur Verleihung an die Bewohner vertheilen. Denn *Volksbibliotheken* müssen wir haben, wenn wir vorwärts kommen wollen. In Städten würden sich ebenfalls in Kurzem Volksfreunde auffinden lassen, welche Leihbibliotheken mit geringer Bezahlung errichteten, und den Bewohnern die Früchte der Literatur zugänglich machten. Das Bedürfniss nach solcher Lektüre hat sich in Böhmen, Mähren, Nordungarn, in südlichslawischen Ländern, im Posen'schen, in Schlesien und a. a. O. schon laut ausgesprochen, und in den übrigen slawischen Ländern würde es sich bei geringem Anstoss von Aussen von selbst geben. Nur darf man bei einzelnen Hindernissen, die sich solchen Unternehmungen stets in den Weg stellen, nicht zurückschrecken. „Bürgerlicher Muth" ist nothwendig, Ausdauer und Arbeit, aber der Lohn, das geistige und materielle Wohl unseres Volkes, folgt ihr auf der Ferse. Wohl uns, wenn wir die Zeit nicht versäumen; sie ist gross und wichtig, und fordert Grosses von uns! Gemeinschaftliche Kraft vermag ihre Forderungen zu erfüllen! Darum Wirksamkeit in einem Geiste.

J. P. Jordan.

2. *Ungarische Reichstagsscene.*

Folgende ergötzliche (?) Scene vom ungarischen Reichstage berichtet uns die Leipz. Allg. Zeit. vom 27. Novbr.: „Der durch die letzten Excesse so namenlos compromittirte Abgeordnete aus Szatmar, Gabanyi, fand sich diesmal frühzeitig vor dem Beginne der Sitzung ein, und hoffte dadurch dem bereits stereotyp (!—) gewordenen Auszischen zu entgehen. Allein er machte das Uebel nur schlimmer. Eine Viertelstunde lang musste sich der Arme die gröbsten Insulte der Jugend gefallen lassen. Unbeweglich stand er bei seinem Sessel und gab sich vergebliche Mühe, seine zerrüttete Gemüthsstimmung zu verbergen. Die Abgeordneten kamen hierauf der Reihe nach an, wurden nach dem Grad ihrer Beliebtheit mit mehr oder weniger hallenden Eljens begrüssten; allein nicht ein *einziger* würdigte Gabanyi auch nur eines freundschaftlichen Blickes." Also nicht ein einziger ist in der Abgeordnetenkammer zu finden, der Charakter, Rechts- und Sittlichkeitsgefühl genug besässe, um der rüden Jugend zu zeigen,

Digitized by Google

wie unwürdig, wie erbärmlich eine solche Behandlung eines mit dem Vertrauen des Comitats beehrten, unverletzlichen und dadurch geheiligten Deputirten sei. Wie traurig muss es um eine solche Deputirtenkammer stehen, um wie viel trauriger noch um ein Land, das hier die Träger seiner Moralität, seines Rechtssinnes, seiner Weisheit und Tugend versammelt.

3. *Das ungarische Strafgesetz.*

Das neue Strafgesetz für Ungarn ist eines der best ausgearbeiteten und den Bedürfnissen des Landes angemessenen Elaborate; dennoch läuft durch das Ganze ein schwarzer Faden, welcher dem ganzen Institute den Charakter der Parteilichkeit giebt. Das Strafverfahren soll auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit sich stützen; trotz dem beantragt der Entwurf, dass nicht blos die Akten, sondern auch alle Anklage- und Vertheidigungsreden in magyarischer Sprache geführt werden müssen. Wir unsrerseits können nicht begreifen, was das öffentliche Gerichtsverfahren in dieser Gestalt in Gegenden nützen kann, deren Bewohnerschaft des Magyarischen gänzlich unkundig ist.

4. *Die ungarische Magnatentafel.*

Die Magnatentafel in Ungarn will den Kroaten ausdrücklich verbieten, dass sie in ihren inneren Angelegenheiten sich jetzt oder später ihrer heimathlichen Volkssprache, der illyrischen, bedienen dürften. Also auch die Magnatentafel zählt eine so grosse Anzahl Mitglieder, welche den Grundsatz des Christenthums: was du willst, dass dir Andere thun u. s. w. noch nicht verstehen. Wir glaubten, die Magnatentafel von einem grösseren Billigkeits- und Rechtlichkeitssinn belebt und freier von magyarischer Unterdrückungssucht. Wenn die magyarische Nation nur durch öffentliche Cultur ihrer angestammten Sprache gross und mächtig werden soll, warum will man den Kroaten diesen einzigen Weg zu grösserer geistiger Erhebung im Vorhinein verlegen?

5. *Perczal gegen die Regierung und die Kroaten.*

Der ungarische Abgeordnete Perczal liess sich neuerlich zum Schlusse seiner Rede, in welcher er die Regierung auf das Schmachvollste angriff und vor den Augen der Nation mit Koth warf, was er allerdings um so leichter konnte, weil die Regierung Niemanden auf den Reichstag schicken darf zur ausschliesslichen Wahrung ihrer Rechte und ihres Ansehens, folgendermassen über Kroatien vernehmen: „Kroatien soll uns als Muster dienen. Als der kleine Gaj seine illyrische Agitation (wo hat eine solche stattgefunden?) begann, hatte er blos sieben Anhänger; jetzt ist der Illyrismus bereits so gekräftigt, dass er ein Rescript, wie das gegenwärtige, veranlasste.“ Keineswegs; denn nur das Rechtsgefühl und der Schutz gegen offenbare Verletzung desselben bestimmte die Regierung zum Erlass desselben.

6. *Böhmischer Sprachunterricht in Wien.*

Nach einer uns vorliegenden Ankündigung werden in Wien nicht blos an der Universität (in der philosophischen Abtheilung) Vorlesungen über die böhmische Sprache, „diese in Oesterreichs Kaiserstaaten unumgänglich nothwendige, den Beamten unentbehrliche Sprache,“ gehalten, sondern auch die Realschule des polytechnischen Instituts, so wie die Josephsakademie haben besondere Lehrer für dieselbe. So kündigt Herr Hromatko, ausserordentlicher Professor der slawischen Sprache, Literatur und der Slawistik an der Josephsakademie, einen theoretischen und praktischen Lehrcurs nebst Vorträgen über die Literatur dreimal wöchentlich an. Es sind dies Erscheinungen der Zeit, welche man nicht übersehen darf.

Digitized by Google

7. *Böhmische Lieder im deutschen Theater.*

In Prag zeigt sich folgende eigenthümliche Erscheinung. Die fremden Schauspieler überraschen die Zuhörer nicht selten durch ein unerwartetes Vortragen böhmischer Volkslieder mitten in dem deutschen Drama. So that es unlängst Mad. Muzarelli-Beckmann, die in „List und Phlegma" plötzlich „Andulko, ditě mé" sang und mit dem ungemessensten Applaus belohnt wurde.

8. *Deustches Theater in Kuttenberg.*

In „Ost und West"s Beiblatte „Prag" No. 166 klagt ein Berichterstatter aus Kuttenberg, nachdem er das reiche Repertoir des dortigen böhmischen Dilettantentheaters und dessen gelungene Leistungen gelobt hat, darüber, dass sich nicht auch eine Dilettantengesellschaft für deutsche Vorstellungen bilde. Natürlich, in dem als deutsch ausgeschrienen Kuttenberg giebt es nicht die nothwendigen Kräfte dazu.

9. *Böhmisches Examen in Moskwa.*

Ein Böhme, der den letzten Semesterprüfungen an der Moskwaer Universität beiwohnte, und in den böhmischen „Kwěty" den Hergang der Examina aus der böhmischen Sprache, welche Bodjanski vorgetragen hatte, erzählt, schliesst seine Worte mit folgender Belehrung: „Wenn ihr Herren an der Wltawa (Moldau) und Elbe, an der Morawa und dem Gran Eure Muttersprache nicht mehr lernen wollt, so wird man sie in Paris, in Berlin, in Moskwa und vielleicht auch bald in Pecking an Eurer Stelle lernen und in 100 Jahren vielleicht von hier aus nach Böhmen reisen, den dortigen Einwohnern czechischen Sprachunterricht zu geben."

10. *Unterrichtswesen in Russland.*

In Russland standen nach der Petersburger Zeitung im Jahre 1842 unter dem Ministerium der Volksaufklärung folgende Lehranstalten (die in Parenthese eingeschlossenen Zahlen bestanden 1832): Universitäten 6 (5), Pädagogisches Hauptinstitut 1 (1), medicinisch-chirurgische Akademie 1, Lyceen 3 (3), adelige Gymnasialpensionen 46 (6), Gymnasien 76 (64), Kreisschulen 445 (393), Pfarrschulen 1067 (552), Privatpensionen und Schulen 521 (358), zusammen 2166 (1382) Lehranstalten. Am wenigsten zugenommen haben daher die höchsten Lehranstalten, deren Anzahl allerdings das gegenwärtige Bedürfniss so ziemlich deckt. Dass die adeligen Pensionen so schnell gestiegen, beweist, wie sehr der Adel (der dieselben gründet) für die Bildung ist. Kreisschulen wurden 52 mehr (also alle 10 Wochen eine neue gegründet); die Pfarrschulen aber wuchsen um ganze 515, ein gutes Zeichen für das Ministerium, welches das Bedürfniss des Volkes nicht unberücksichtigt lässt. Freilich ist ihre Zahl noch ungeheuer klein, und das Ministerium wird ihrer noch zehnmal 500 errichten müssen, ehe es das Bedürfniss einigermassen befriedigt hat. Allein man darf nicht übersehen, dass es schon hier Ungeheures leistet, indem es beinahe allwöchentlich eine neue Schule errichtet, und dass ja ausserdem, z. B. auf den Krongütern und von der Geistlichkeit noch andere, von ihm unabhängige Schulen in grosser Anzahl gegründet wurden.

Nach neuesten Berichten des Ministeriums des Unterrichts giebt es in Russland 4,167995 Leute, die lesen und schreiben können (grammotnyje, ein eigenthümliches Adjectiv, das wohl sonst nirgends vorkommen dürfte), so dass also auf zwölf „Unbuchstäbliche" erst ein „Buchstäblicher" kommt.

Digitized by Google

11. *Unterrichtswesen in Polen.*

Der Volksunterricht in Polen wird wieder etwas mehr berücksichtigt. In Radzymin, einem Städtchen des Warschauer Bezirks, wurde in diesem Jahre ein Seminar für Elementarlehrer errichtet, das unter der Leitung des pädagogischen Rathes steht und vom Staate eine jährliche Summe von 37,000 poln. Gulden als Dotation hat.

12. *Das Ausland.*

Das „Ausland" will unter dem Titel „slawische Briefe" von Zeit zu Zeit Correspondenzen der slawischen Journale mittheilen; denn „man muss sich wohl hüten, das (unter den Slawen erwachte) geistige Leben zu gering anzuschlagen und seine Aeusserungen als unbedeutend zu verachten; denn die Bestrebungen sind nicht immer so harmlos, und der Hass, den selbst wohlgesinnte (?) Männer gegen Deutschland predigen, kann unter Umständen sehr schlimme Folgen nach sich ziehen." (Also auch das „Ausland" Verdächtigungen? Vom wem hängt es ab, jene Umstände herbeizuführen, oder sie zu seinen Gunsten zu wenden? Nur von den Regierungen der slawischen Länder, sonst von Niemandem! Und diess sollte man bei solchen Beschuldigungen nie verschweigen, wenn man gerecht sein will.) In derselben No. 19 steht dann der Brief aus Kwěty, No. 1. J. 1844.

III.

Literaturgeschichte.

1. *Das nationale und literarische Leben der Slowaken in Ungarn.*

Von **Miloslaw Hurban.**

Das XIX. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Slawen. Noch niemals, so weit die Geschichte reicht, war das slawische Volk so lebendig und so thätig, noch niemals strebten die Slawen so einmüthig nach einem gemeinschaftlichen Ziele, wie jetzt. Das Jahrhundert Swatopluk's ausgenommen, welcher alle im Herzen Europa's wohnenden Slawen unter seinem Scepter vereinigte, zeigte sich noch nie ein so günstiger und so hoffnungsreicher Moment für die Zukunft des Slawenthums, wie zu unseren Zeiten. Allein auch jenes schöne Auftreten des Slawenthums im IX. Jahrhundert kann unseren gegenwärtigen Ansichten nicht entsprechen, besonders weil damals der Gedanke der gegenseitigen Erkenntniss nicht aus der Mitte des Volkes selbst heraus sich entwickelte, sondern unter dem Einfluss äusserer Umstände entstand, wie z. B. die Besorgniss gegen die Deutschen und die gewaltsame Uebermacht der Avaren. Das war damals eine politische Wechselseitigkeit; die Herrschaft Swatopluk's stützte sich auf das Schwert, sie fiel, als das Schwert zerbrach, und die glänzende Epoche verschwand vom Himmel des Slawenthums wie ein glänzendes Meteor, das, wenn es verloschen, nur desto grössere Finsterniss hinter sich lässt. Die Slawen des XIX. Jahrhunderts dagegen bauen ihre Selbstständigkeit nicht auf das blutige Schwert, streben nicht nach Unterjochung fremder Reiche; unter verschiedenen Staatsoberhäuptern in friedlicher Ruhe ihr Leben fristend, bewahren sie ihre Nationalität: die Sprache, die Gewohnheiten und die Unverdorbenheit der Sitten. Dies ist ein Schatz, ein heiliges Gut, ein angebornes Recht, zu dessen Vertheidigung und Freiheit sie ihre Waffe erheben, die Waffe des Geistes, der

Digitized by Google

Aufklärung, der Bildung, der Literatur. Dieser Geist entspringt aus dem Urquell der Nation, durchdringt die zartesten Bande und die mächtigsten Kräfte des slawischen Lebens, und entfaltet und kräftigt das gegenseitige Erkennen des nationalen Lebens aller Slawen.

Alle slawischen Literaturen der Gegenwart richten sich und streben nach einem doppelten Ziele: 1) einen jeden Volksstamm aus sich selbst zu entwickeln und 2) auch einen jeden mit den Literaturen der anderen Stämme in literarische Berührung zu bringen. Und dabei liegt allen diesen Literaturen eine gemeinsame Pflicht ob: die geistige Befreiung von dem Fremdenthum und die Vereinigung der Nationalkräfte. Im Norden hat der französische Geist die russische und polnische Literatur, im Westen der deutsche Geist die böhmische und mährische, im Süden der italienische und lateinische Geist die serbo-illyrische Literatur unterjocht; wir Slowaken dagegen warfen uns auf das Fremdenthum überhaupt und schrieben bald lateinisch, bald deutsch, bald magyarisch, und wenn wir etwas im Geiste des Volkes schrieben, so war das ausschliesslich geistlichen Inhalts und für die grosse Menge bestimmt. Darum muss das Herz eines jeden Slawen von Freude sich durchdringen, wenn er bemerkt, wie seine Brüder von allen Seiten in einem Augenblicke das Joch des Fremdenthums abwerfen, und wie jene chinesische Mauer, die alle Geschlechter und Literaturen des Slawenthums von einander trennt, immer mehr niederfällt und zertrümmert wird. Alle besseren slawischen Schriftsteller bemühen sich, dass es nicht längerhin zehn slawische Sprachen, zehn verschiedene Literaturen, zehn nach verschiedenen Seiten aus einander fliessende Lebensströme des Slawenthums gebe. Nach einem einzigen Ziel sollen die Leitsterne unseres Gedankens, unserer Umgangs- und Schriftsprache, unseres geistigen Lebens und Strebens gerichtet sein, eine einzige Hauptsprache möge uns vereinigen, eine schöne, eine reiche, eine wohlklingende, eine harmoniereiche und jugendliche Sprache. Wir haben ja nun einmal nicht mehrere slawische Sprachen, sondern nur eine Gesammtsprache; wir haben nur vier Hauptdialekte, welche mittelst der Literatur ihren Volkszweigen die Früchte der Aufklärung, der Wissenschaft und Kunst ertheilen und wechselseitig der eine aus dem andern frische Kraft und frisches Leben schöpfen.

Auf diese Weise muss man arbeiten, dieser Weg führt nach dem erwünschten Ziele der Nationalaufklärung. Es bildet dies den hervorragendsten Charakterzug des Slawenthums in unseren Tagen, den Charakterzug des XIX. Jahrhunderts. Die Russen und Czechen, die Polen, die Serben und Serbo-Illyrer übersetzen die Werke anderer slawischen Schriftsteller in ihre Dialekte. Was sollen wir von den Lausitzer Serben, diesen vergessenen Slawen, welche die Macht der Zeit in den fernsten Winkel des Westslawenthums geworfen hat? Beim Anblick ihrer gegenwärtigen geistigen Thätigkeit können wir nicht anders denken, als die Todten seien auferstanden aus ihren Gräbern bei dem Trompetenschall des Erzengels ... Vor mir liegen ihre beiden Zeitschriften Jutnička und Serška Nowina. Diese vergessenen Slawen strecken die Arme nach uns aus, wie Brüder, welche in den Wogen des Meeres unterzugehen bedroht sind und uns um Hülfe anrufen. So viel uns bekannt, hat sich auch bei uns in Ungarn eine beträchtliche Anzahl Abnehmer für dieselben gefunden. Das sind die Früchte der wohlthätigen slawischen Wechselseitigkeit.

Wir wollen nun noch einen Blick auf das geistige und nationale Leben der Slowaken werfen.

Die Slowaken sind die grösste Stütze des ungarischen Königreichs. Sie wohnen in den Bergcomitaten dieses Reiches und sind ausserdem im ganzen Lande hin zerstreut, so dass es schwerlich eine Stadt in Ungarn giebt, in der sich nicht Slowaken in grösserer oder geringerer Anzahl fänden. Sie sprechen den böhmisch-slawischen Dialekt, einen wohlklingenden, lebensvollen, reichen, wegen seiner Melodie überaus wichtigen und in der Aussprache angenehmen Dialekt, der auch in der Rechtskunde und in anderen Lebensverhältnissen von

Digitized by Google

Interesse ist. Die Slowaken beschäftigen sich am liebsten mit dem Handel, den Handwerken, den Gewerben, den Künsten und Wissenschaften; selbst die Aermsten unter ihnen lesen gern Bücher, sehnen sich nach besserem Wissen und lehren mit dem grössten Eifer Andere oder lernen von ihnen.

So war es bisher; seitdem aber das grause Magyarenthum sich in die friedlichen Wohnungen und das stille Leben dieses begabten, friedliebenden slawischen Volksstammes eindrängte, seitdem hat auch sein nationales Leben aufgehört ein öffentliches zu sein und sich in den häuslichen Kreis der Freundschaft geflüchtet. Wir können von uns sagen, dass wir in der That als Volk leben, allein dass wir keine Lebenszeichen von uns geben. Die slawische Sprache ist von allen öffentlichen Instituten verdrängt und nur in den Kirchen noch hört man fromme Lieder und begeisterte Predigten in derselben. Das Volk lebt ruhig und beschäftigt sich mit dem Ackerbau, dem Handel und den Gewerben, vorzüglich aber mit den Künsten, den Wissenschaften und der Literatur, und tröstet sich mit der Hoffnung, es werde vielleicht wieder eine Zeit kommen, wo sein Gott und sein Christenglaube ihm helfe und es errette von dem Joche, welches die irrsinnigen Verdreher der Staatsgesetze ihm aufgeworfen haben. — Der Slowake wandert nach den benachbarten Provinzen Oestreichs, wo er überall Landsleute und Mitbrüder findet. Daheim spricht er seine angestammte Sprache, und vertheidigt sie, wo er nur Gelegenheit findet. Es gibt keine Gesellschaft, keine Zusammenkunft, kein unterhaltendes Zwiegespräch, weder in der höhern, noch in der niedern Volksklasse, wo man nicht von der Nationalität spräche. Auf diese Weise verbreitet sich die Idee, das Volk erwacht zum Denken und zu seiner Entfaltung, und das Volksleben verwandelt sich in ein wahrhaftes Nationalleben.

Das Leben unseres Volkes ist zweierlei und hat zwei Parteien. Die eine Partei, obgleich nicht zahlreich, ist reich, glänzt in Ehrenstellen und Würden und hat grosses Ansehen; die andere ist arm, beschränkt, geniesst weder Ehren, noch Ansehen, ist aber sehr zahlreich. Die höhere Klasse des Volks, wie die Beamten, einzelne Kaufleute und Staatsbürger, die sich zu den Gebildeten halten, gehören zu der ersten Partei. Unter ihnen finden sich selten Männer, wie Czaplowicz, Gabriel Plathy und einige andere, welche ihre Nationalität vertheidigen, und denen das Volk am meisten seine Ehrenrettung dankt. Der andere Theil besteht aus der niedern Volksklasse, aus den Kaufleuten, den Handwerkern, den Bürgern und Bauern; auch mit geringer Ausnahme aus den Geistlichen der katholischen und evangelischen Kirche. Zu dieser Partei gehört auch der grösste Theil der gebildeten Jugend. Dies sind die Vertheidiger der Nation und des slawischen Lebens.

Die letztere Partei des Volkes macht immer grössere Fortschritte in der Nationalität, indem sie den Geist der Selbstkenntniss aufweckt. Slawische Schauspiele und Volksunterhaltungen verbreiten sich unter den Slowaken, man errichtet Bibliotheken und Lesegesellschaften; die Sammler von Pränumeranten auf slawische Werke, die Liebhaber von Nachrichten aus dem Slawenthum, wovon man vor zehn Jahren kaum hier und da etwas hörte, vermehren sich von Tag zu Tag. Die Liebe zur slowakischen Sprache hängt eng zusammen mit dem Zwange, das Magyarische zu lernen. Ein jeder Slowake lernt deshalb magyarisch, um zu zeigen, wie leicht er diese halbslawische Sprache lernen könne; ausserdem aber bleibt er Slowake und ein wahrer und eifriger Freund seiner vaterländischen Sprache. Und darauf beschränkt sich gegenwärtig die Uebermacht des Magyarischen, dass die Slowaken magyarisch lernen, wie früher, aber dass sie es nicht mit demselben Eifer thun, wie ehemals; denn eben dieser Zwang hat in ihnen die Liebe und den Eifer zur slawischen Nationalität erweckt, von welchem man früher fast keine Spur hatte.

Die Orte, an welchen im Jahre 1841 volksthümliche Unterhaltungen, vorzüglich dramatische Spiele und Tänze aufgeführt wurden, sind folgende: S. Mi-

Digitized by Google

kolaj im Liptauer Comitate, S. Martin im Thuroczer, Brezno im Sohler, Rajc im Trencziner, Sobotischt und Mijaw im Neutraer Comitate; und an andern Orten. (Seit dieser Zeit sind noch mehrere neue Orte hinzugekommen.)

Das Leben unseres Volkes ergiesst und entfaltet sich in jenen natürlichen Gränzen, aus welchen es unsere Gegner, die Ueberläufer und Renegaten unseres Stammes, durch ihre Verläumdungen nicht zu verdrängen im Stande sind. Das Strombett unseres Volkslebens, obgleich gegenwärtig noch nicht angefüllt, wird doch zweifelsohne gar bald wieder seine Ufer erreichen, sobald unser Volk wieder allseitig sich selbst erkennt, sobald es vor Allem einsieht, dass es dazu Talent und Fähigkeit in hinreichendem Masse besitzt. Der einzige Ort, wo sich gegenwärtig noch einigermassen ein Funke von Volksleben zeigt, sind die Kirchen und die Gesellschaften der Evangelischen. Begeisterte Prediger, fest überzeugt, dass nur Jener nachhaltig mit seinem Worte wirken kann, der im Geiste der Nation, in der Sprache des Volkes zum Volke sich wendet, lehren ihre Zuhörer, wie sie ihre Pflichten gegen den König, gegen das Vaterland und das Volk erfüllen können, sie bringen ihnen Beispiele aus der Geschichte, und finden in ihnen eine Masse nationaler Denkmäler, unser Erbe von den Vätern her. In den Gesellschaften der Evangelischen spricht man sehr häufig mit regem Eifer von der Nationalität. Solche Gesellschaften bestehen in Tyrnau, Presburg, Ugor, Neustadt, S. Mikolaj u. a. a. O.

Unser literarisches Leben erleidet natürlicher Weise auch mancherlei Hindernisse. Unsere Schriftwerke und literarischen Erzeugnisse müssen lange Zeit herumirren bei Hoch und Niedrig, ehe sie die Zuneigung erringen, was viel Zeit raubt, die Unkosten vermehrt und die Schriftsteller bedrückt. Die unaufhörlichen und unerträglichen Beleidigungen und Anklagen in magyarischen Schriften, denen wir weder mit Antwort, noch mit Vertheidigung entgegentreten konnten, haben uns gezwungen, die allerhöchste Regierung um einen besondern Censor für die slawische Literatur zu bitten. (Nach den neuesten Nachrichten soll ein solcher bereits bestimmt sein.)

Der Mittelpunkt der slowakischen Literatur ist Presburg und Pesth; ausserdem erscheinen auch Schriften in Neusohl, Leutschau, Tyrnau, Waitzen, Skalic und an anderen Orten. Unsere Schriftsteller arbeiten gegenwärtig nur aus reiner Liebe zum Volke, und haben für ihre Leistungen keine Honorare, noch irgend eine andere Entschädigung und Belohnung. Zunächst sind es die Geistlichen, welche sich mit der Literatur beschäftigen; weltliche Schriftsteller gibt es sehr wenige. Unterstützung findet die slowakische Literatur bei den Pfarrern und Geistlichen, den Professoren und den katholischen und evangelischen Candidaten. Bewahre uns Gott, dass unsere an sich schwache Kraft nicht von Neuem sich zersplittere. Bernolak, verblendet durch die angeborne Anhänglichkeit an sein Volk, bemüht sich die Tyrnauer Mundart zur Schriftsprache zu erheben. Dadurch sind die literarischen Kräfte gespalten, weil der grösste Theil der Slowaken die böhmische Sprache nicht verlassen kann: diese so hochgebildete, klassische, berühmte und in alter und neuer Zeit reiche Sprache. Die Syntax und Grammatik der böhmischen Schriftsprache ist so vollkommen, so ausgearbeitet und ausgeglättet, dass sie in ihrer Ganzheit nicht weiter ausgebildet werden kann (?) und nur einzelner Reformen bedarf (?!). Darum sind viele Schriften Bernolak's mit geringen Ausnahmen böhmisch-slawisch; trotz dem ist eine jede von ihnen voll von sprachlichen Mängeln. Durch eine solche Zerspaltung ist Nichts gewonnen, sehr viel aber verloren. Bernolak hat auch ein Wörterbuch seines Dialektes herausgegeben. Aber dasselbe ist arm und mit geringen Ausnahmen böhmisch-slowakisch. Für unsere Literatur und für alle slawischen Sprachforscher wäre ein vollständiges, kritisch abgefasstes Idiotikon des reinen, selbstständigen slowakischen Dialektes viel nützlicher gewesen. Unter die bekannteren Schriftsteller, welche den Fussstapfen Bernolak's folgen, gehört unser berühmte Dichter Holý.

Digitized by Google

Der oben erwähnte Mangel an Honoraren für die schriftstellerischen Arbeiten ist aber nicht der einzige. Die grösste Schwierigkeit liegt darin, dass unsere Autoren zugleich die Verleger, Verkäufer und Buchhändler sein müssen. Und trotz dem erhebt sich unsere Literatur von Jahr zu Jahr und gewinnt nicht nur immer mehr Schriftsteller, sondern, was das Wichtigste, mehr Leser.

(Aus dem illyrischen Kolo.)

2. *Die periodischen Schriften in Russland im J. 1843.*

In russischer Sprache:

In Petersburg erscheinen A. Zeitungen: 1) die Senatszeitung (zugleich Staatszeitung), 2) der Senatsanzeiger über Subhastationen, 3) Senatsanzeiger der Gerichtsstellen, 4) akademische Zeitung mit einem Beiblatte, 5) der russische Invalide (militärische und allgemeine Zeitung), 6) Handelszeitung, 7) Nachricht über eingeführte Waaren, 8) Ackerbauzeitung, 9) Manufactur- und Bergwerkszeitung, 10) Nachrichten des Petersburger Gouvernements, 11) der Petersburger Polizei. Alle diese werden von der Regierung und den einzelnen Behörden herausgegeben, haben ausserdem noch politische Nachrichten, und gehören somit in das Bereich der Gazetten: 12) die nordische Biene, 13) die Literaturzeitung, 14) der Oekonom, 15) der Vermittler, 16) Freund der Gesundheit, 17) Blätter für Weltleute.

B. Zeitschriften (Journale ohne politische Nachrichten): 18) christliche Lectüre, 19) Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, mit einem Beiblatte (monatlich erscheinend in 8° Heften von circa 270 Seiten), 20) des Ministeriums des Innern, 21) des Ministeriums der Apanagen, 22) für Manufactur und Handel, 23) Militärjournal, 24) Journal der Reisebeschreibungen, 25) Bergwerksjournal, 26) Ingenieur-Memoiren, 27) Memoiren des gelehrten Comité's des Hauptseestabes, 28) militärisch-medicinisches Journal, 29) Journal für medicinische und Naturwissenschaften, 30) für Veterinär-Medicin, 31) für Pferdezucht und Jagd, 32) Forstjournal (insgesammt unter Mitwirkung der Regierung herausgegeben), 33) der Sohn des Vaterlands, 34) russischer Anzeiger, 35) der Zeitgenosse, 36) vaterländische Annalen, 37) Lesebibliothek, 38) Leuchtthurm, 39) Sternlein (Zeitschrift für Kinder), 40) musikalische Anthologie, 41) Repertoir für Fortepiano-Conzerte, 42) Thalia, Zeitschrift für Musik, 43) Philomele, Zeitschrift für Gesang, 44) Musensoirée, Sammlung neuer Tänze, 45) Journal für Nähen und Sticken.

In Moskwa erscheinen Zeitungen: 46) Moskauer Zeitung, 47) Moskauer Gouvernementszeitung, 48) Werke der heiligen Kirchenväter, mit einem Beiblatte religiösen Inhalts, 49) Moskowite (eine Monatsschrift literarischen und historischen Inhalts), 50) Journal für Landwirthschaft und Schaafzucht, 51) therapeutisches Journal.

Ausserdem erscheint in jeder Gouvernements-Hauptstadt eine Gouvernementszeitung, welche politische Nachrichten, die Verordnungen der Regierung, Ereignisse aus dem Gouvernement, und hin und wieder, obgleich sehr selten, literarische Kleinigkeiten mittheilt. Solche Gouvernementszeitungen erscheinen in Archangelsk, Astrachan, Bialystok, Wilno, Witebsk, Wladimir, Wologda, Woronjež, Wjatka, Grodno, Jekaterinoslaw, Žytomir, Kazan, Kaluga, Kamenjec-Podolski, Kijew, Kostroma, Kursk, Minsk, Mogiljew, Nižny-Nowgorod, Nowgorod, Odessa (Wjestnik), Orenburg, Orel, Penza, Perm, Petrozawodsk (Gouv. Oloniec), Poltawa, Pskow, Rjazan, Saratow, Simbirsk, Simferopol (im taurischen Gouvernement), Smolensk, Tambow, Twerj, Tiflis (der Anzeiger von jenseits des Kaukasus), Tula, Charkow, Cherson, Czernigow, Jaroslawl, zusammen 43.

Ausserdem erscheinen literarische Zeitschriften: 95) in Kasan die gelehrten Annalen der Universität, 96) in Odessa die Annalen der landwirthschaftlichen

Digitized by Google

Gesellschaft in Russland, 97) in Warschau der Morgenstern (eine Monatsschrift, russisch und polnisch), 98) in Kiew die Sonntagslectüre, und 99) in Wilno eine politische Zeitung, russisch und polnisch zugleich, der Wilnoer Kurier.

In französischer Sprache:

a) In Petersburg: 100) Mémoires de l'Académie Impériale de St. Pétersbourg, 101) Bulletin, publié par l'Académie des Sciences de St. Petersbourg (hat seit 1843 auch bisweilen russische Artikel), 102) Journal de St. Petersbourg, 104) Revue étrangère, 105) le Nouvelliste, journal musical.

b) Moskwa: 106) Bulletin scientifique de la Societé Impériale des Naturalistes de Moscou.

c) Odessa: 107) Journal d'Odessa.

In deutscher Sprache:

a) In Petersburg: 108) St. Petersburgische Zeitung, 109) St. Petersburgische Handelszeitung, 110) St. Petersburgischer Preiscourrant, 111) Verzeichniss der vorzüglichsten in St. Petersburg eingeführten Waaren, 112) Nordisches Centralblatt für die Pharmacie, 113) Repertorium für Pharmacie und praktische Chemie in Russland.

b) In Dorpat: 114) evangelische Blätter, 115) Dörpt'sche Zeitung, 116) das Inland, 117) Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Geistlichkeit Russlands.

c) In Kronstadt: 118) Listen der importirten Waaren, 119) Schiffs-Liste.

d) In Libau: 120) Libauisches Wochenblatt.

e) In Mitau: 121) Mitauische Zeitung, 122) Allgemeines Kurländisches Amts- und Intelligenzblatt.

f) In Pernau: 123) Pernauisches Wochenblatt.

g) In Reval: 124) Reval'sche wöchentliche Nachrichten.

h) In Riga: 125) Riga'sche Zeitung, 126) Riga'sche Anzeigen, 127) der Zuschauer, 128) Livländisches Amtsblatt, 129) Riga'sche Stadtblätter, 130) Sendungen der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst.

In englischer Sprache:

a) In Petersburg: 131) List of the principal goods imported into St. Petersburg, 132) List of goods cleared for exportation at the St. Petersburg customhouse, 133) St. Petersburg Price-current, 134) St. Petersburg English Review.

In italienischer Sprache:

a) In Odessa: 135) Porto-Franko d'Odessa.

In Lettischer Sprache:

a) In Lemzal: 136) Widsemmes Latweeschu awises.

b) In Mitau: 137) Latweeschu awises.

c) In Riga: 138) Tas Latweeschu draugs.

Ausserdem gibt die Zeitschrift des Ministeriums der Volksaufklärung, aus welcher wir jene Angaben zum grossen Theil entnehmen, aus uns unbegreiflichen Gründen nur drei Zeitschriften in polnischer Sprache als in Russland erscheinend an, nämlich den 139) Tygodnik Peterburski, 140) Kuryer Wileński und 141) die Jutrzenka aus Warschau. Es wird dieses Schweigen um so auffallender, weil die beiden letztern Blätter ohnehin zu gleicher Zeit in russischer Sprache erscheinen (vergl. Nr. 97 u. 99). Da wir in einem nächsten Hefte die polnischen Zeitungen überhaupt aufzählen wollen, so verschieben wir die Angabe der im Königreich Polen (innerhalb der russischen Landesgrenze) erscheinenden polnischen Zeitschriften bis dahin.

Digitized by Google

3. *Die russische literarische Zeitung,*

welche die letzten drei Jahre von Th. Koni redigirt wurde, geht mit Anfang dieses Jahres in die Hände Krajewskis, des Redakteurs der vaterländischen Memoiren, über, und erleidet daher eine gänzliche Veränderung. Sie wird von da an eine Art literarischen Wochenblatts, das alle Sonntage in Heften von drei Bogen in gross Quart ausgegeben wird. Der erste Bogen enthält Artikel aus dem Gebiete der Wissenschaften, der Literatur und der Künste, welche mit eingedruckten Kupferstichen (?), je drei oder vier in einem Hefte, versehen sein werden, so dass diese Abtheilung eine Art von illustrirter Zeitung bildet. Fremde Gegenstände werden in Frankreich, die einheimischen von den besten russischen Künstlern gravirt oder in Holz geschnitten. Der zweite Bogen enthält eine Bibliographie, Nachrichten über das Theater und ein Feuilleton. Angaben aller russischen und der vorzüglichsten französischen, deutschen und englischen Werke bilden die Bibliographie. Der dritte Theil, unter dem Titel: „Memoiren für Hauswirthe," wird neue Erfindungen und Beobachtungen in allen Zweigen der Industrie, der Land- nnd Hauswirthschaft enthalten, und von dem Redakteur des Journals des Ministeriums der kaiserlichen Besitzungen, Herrn Zablocki, redigirt werden. Das ganze Journal soll jährlich $11\frac{1}{2}$ Rubel Silber kosten.

Das Journal des Ministeriums der kaiserlichen Besitzungen erscheint von 1844 an in Monatsheften unter seinem bisherigen Redakteur Zablocki.

4. *Kopernik.*

Ueber Kopernik's, „des Polen," Leben hat der Pole Czynski in der Bibliothek Mazarin in Paris wichtige Aktenstücke aufgefunden, welche zur Vervollständigung der nächsterscheinenden Biographie jenes Astronomen (im Volkstone) einen werthvollen Beitrag liefern. Nach dem dort beigelegten Portrait Kopernik's wird Ad. Salomon eine Büste desselben entwerfen.

5. *Die esthnische Sprache.*

Die Esthen bewohnen einen Flächenraum von 770 □Meilen, und haben etwa 620,000 Seelen. Ihre Sprache ist eine Schwester der liwischen und finnischen, und theilt sich in zwei Dialekte, den um Reval und von Dörpt (Dorpat), von dem der letztere weniger ausgebildet und der geringer geschätzte ist. Ihre Schrift ist die lateinische, mit einzelnen unterscheidenden Abänderungen. Bis zum J. 1553 hatte man nur Volkslieder; da erschien Luthers kleiner Katechismus; 1622 ein katholischer Katechismus und ein kleines Gesangbuch, indess sind beide verloren. 1632 erschien eine neue Uebersetzung des Katechismus Luther's von Rossinius, im Dörpt'schen Dialekt. Gesangbücher kamen 1658 im Revaler, 1685 im Dörptischen Dialekte heraus. Stahl's Handbuch für Esthen erschien 1641.

IV.
Geschichte und Alterthümer.

1. *Bausteine zur slawischen Mythologie.*

Aus lateinischen und griechischen Quellen von **W. Bernhardi.**

IV. Haine.

Neben den Tempeln waren die Haine besondere der Gottesverehrung geweihte Plätze. Naturgemäss bestanden diese heiligen Oerter schon viel früher, als Tempel erbaut wurden, erhielten sich aber auch bei der weiteren Entwicklung

Digitized by Google

des religiösen Cultus, nachdem es bereits einen vielfach gegliederten Tempeldienst gab, ja man wies ihnen bei weiterem Ausbau der gottesdienstlichen Lehren sogar solch' einen bedeutenden Platz an, dass es Gottheiten gab, die niemals anders als in Hainen verehrt wurden. Zur Bezeichnung solcher der Gottheit geweihten Waldungen bedienen sich die lateinischen Schriftsteller des Mittelalters der Ausdrücke lucus, nemus und sylva. Unter den mir zugänglichen slawischen Bezeichnungen finde ich keine, die eine weitergreifende Bedeutsamkeit hätte. Die älteste Nachricht von einem heiligen Haine überliefert Thietmar Chron. VI, 26. Perz V, 816, 26. in den Worten: praedicatione assidua commissos vana superstitione errores reduxit lucumque Zutibure, ab incolis ut deum in omnibus honoratum et ab aevo antiquo numquam violatum, radicitus eruens sancto Martyri Romano in eo ecclesiam construxit. Das Wort Zutibure ist unstreitig slawisch und sehr leicht in seiner Bedeutung zu erkennen. Es ist aus бор, ein mit Birken untermischter Fichtenwald, und свято, heilig, zusammengesetzt und heisst: heiliger Wald, und ist keinesweges, wie man, verführt durch das ut deum honoratum, annahm, der Name einer Gottheit. Ich denke, Swjatibor war vor Alters der Ausdruck, mit welchem man jeden der Gottheit geweiheten Wald bezeichnete. Indessen glaube ich doch auch, dass aus den Worten Thietmar's auf eine unweit Merseburg verehrte, nicht mehr ermittelbare, besondere Gottheit zu schliessen sein möchte. Ein näheres Eingehen in die Beschaffenheit und Natur dieser gottgeheiligten Stätten wird zugleich die Gründe für diese Vermuthung aussprechen. Die gewöhnliche Ansicht von den heiligen Hainen legt Giesebrecht, wend. Gesch. I, 63, dar, welcher folgendes darüber sagt: „So wurden natürliche Dinge als Götter verehrt, Steine, Quellen, Bäume, oft Quelle und Baum neben einander, dieser ein Nussbaum, eine Eiche, überhaupt, wie es scheint, Laubholz. Bald betrachtete man den einzelnen Baum als einen Gott, bald den ganzen Wald, dem die Gottheit inwohnend geglaubt wurde; so waren Siwa, Prove, Goderac Haine und hatten Haine; die Götter waren eins mit ihren heiligen Stätten, höchstens war in ihnen, wie im Wald des Prove, noch ein besonderer Raum als innerstes Heiligthum abgezäunt oder ein Opferstein aufgerichtet, wie vermuthlich im Hain des Goderac." Wir können diese Meinung nicht theilen. Unserer Ansicht nach giebt es zweierlei Arten von Hainen, die man gar wohl von einander unterscheiden muss. Beide sind heilig und unverletzlich, beide werden mit Ehrfurcht betrachtet; allein dennoch sind sie wesentlich von einander verschieden. Ein Theil der heiligen Waldungen nämlich war, unserer Ansicht nach, blos deshalb heilig und unverletzlich, weil er Eigenthum des Gottes, oder eigentlicher gesprochen, des Tempels war, in welchem eine Gottheit verehrt wurde. In solchem Haine wohnte zwar, dem Glauben nach, die Gottheit nicht persönlich, allein es war darum nicht weniger eine Beleidigung derselben, ihr Eigenthum in irgend einer Weise durch menschliche Gegenwart oder Benutzung desselben zu menschlichen Zwecken zu entweihen. Solche Haine, glaube ich, sind alle diejenigen gewesen, welche bei den uns bekannten grossen Tempeln gelegen haben und erwähnt werden. So konnte z. B. Thietmar Chron. VI, 17. Perz V, 812, 7. sagen: est urbs quaedam in pago Riederun Riedgost nomine, tricornis, ac tres in se continens portas, quam undique sylva ab incolis intacta et venerabilis circumdat magna, ohne dass darum dieser Hain oder Wald etwa eine besondere Gottheit war, die verehrt wurde. Der Wald gehörte zum Tempel, wie der See und das Feld, das sind die agros et latifundia deorum, deren wir oben aus den Nachrichten des Saxo gedachten. Es ist möglich, ja wohl gar wahrscheinlich, dass die meisten Tempel, wenigstens die bedeutendsten auf diese Weise ausgestattet waren; von See und Feld ist im vorigen Abschnitte der Nachweis versucht worden; von den Hainen lassen sich jedoch nur noch weit schwächere Vermuthungen aufstellen, die aber immerhin etwas für sich haben, wenn sie gleich nicht geeignet sind, den Beweis zu führen. Einerseits ist schon früher bemerkt worden, dass Waldemar

Digitized by Google

zu Arkona die ausdrückliche Bedingung beim Friedensschlusse mit den Rügnern machte: ut agros et latifundia deorum in sacerdotum usus converterent, und wenn man die Fundationen der ältesten Kirchen auf Rügen hätte, oder die vorhandenen ältesten Matrikeln der Kirchen gedruckt wären, so könnten diese vielleicht über diesen Punkt einiges Licht geben. Merkwürdig ist wenigstens, dass nach Wackenroder, altes u. neues Rügen Th. II, B. IV, cap. 3. pag. 368, im Pastorat Altkirchen, bekanntlich einem der ältesten, unweit vom frühern Arkona gelegenen, verschiedene Unterthanen sind, aus welchen der Pastor sich sein Gesinde und Dienstboten wählen kann. Andererseits weiss man, dass bei Einführung des Christenthums ein grosser Theil des Tempelguts an die Fürsten fiel, worunter namentlich die Waldungen zu rechnen sein möchten, und diese dann von solchen angefallenen Gütern Kirchen und Klöster beschenkten. Ein Theil dieser Wälder blieb aber auch fürstliches Eigenthum, und es war verboten, dieselben zu nutzen; man trug den Vorzug der Götter auf die Fürsten über, und man kann mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass diese Wälder früherhin Eigenthum der heidnischen Geistlichkeit waren. Endlich führen auch einige Holzungen Namen, welche solchen Schluss erlauben. So nennt Schwarz, Einleit. z. Geographie Nord-Deutschl. slav. Nat. pag. 204, eine Holzung Swent, welcher Name offenbar mit Swantewit zusammenhängt. Dieser aber ist bekanntlich ein Tempelgott: es kommt nirgend vor, dass er in Hainen verehrt worden, und wenn also der Name nicht ganz allgemein von swjatij, heilig, sondern mit besonderer Beziehung auf Swjatowit gedeutet werden darf, so möchte dies wohl eine entfernte Spur solch eines Haines sein, der zu einem Tempel des Swjatowit gehörte. Auffallend ist es gewiss, das nach Saxo XIV, ed. Steph. 320 so viel Waldung um Arkona, dem Hauptsitze des Swjatowit-Dienstes, war, dass alle Belagerungsmaschinen daraus verfertigt werden konnten: itaque quo ocius expugnationem perageret, ingentem lignorum materiam faciendis machinis opportunam propinquis e sylvis petendam curavit.

Ein anderer Theil der heiligen Haine war derjenige, in welchem ein Gott verehrt wurde, dessen Tempel so zu sagen der Wald war, und der darin sein besonderes sacellum hatte. In diesen betete und opferte man, sie wurden also betreten, wenn auch nur unter gewissen Umständen; während es scheint, als seien die anderen gänzlich unzugänglich gewesen. Einen solchen Hain nun beschreibt Helmold Chron. I, 83, Leibniz II, 606, folgendermassen ausführlich: accidit autem ut in transitu veniremus in nemus, quod unicum est in terra illa; tota enim in planicie sternitur. Illic, inter vetustissimas arbores, vidimus sacras quercus, quae dicatae fuerant deo terrae illius Pronen, quas ambiebat atrium et sepes accuratior lignis constructa, continens duas portas. — — Ingressus atrii omnibus inhibitus, nisi sacerdoti tantum et sacrificare volentibus, vel quos mortis urgebat periculum; his enim minime negabatur asylum. — Venientibus autem nobis ad nemus illud, profanationis locum, adhortatus est nos episcopus ut valenter accederemus ad destruendum lucum. Ipse quoque desiliens equo contrivit de conto insignes portarum frontes et ingressi atrium omnia septa atrii congessimus circum sacras illas arbores et de strue lignorum iniecto igni fecimus pyram. Eine genauere Betrachtung dieser Beschreibung gewährt manches interessantes Ergebniss. Zuerst tritt die Aehnlichkeit der ganzen Einrichtung mit derjenigen, welche die Tempel hatten, deutlich hervor. Eine sorgfältig von Holz gemachte Umzäunung umgab die heiligen Eichen, welche durch Thüren geschlossen war, deren frontes Helmold insignes nennt, so dass also die Thürflügel mit Verzierungen müssen geschmückt gewesen sein. Der Eingang in dieses atrium, in den eigentlichen Tempel, war nur dem Priester, den Opfernden und Denen gestattet, welche in Todesgefahr schwebten. Die Thüren waren so fest und stark, dass sie aufgebrochen, zertrümmert werden mussten. Man sieht, dass hier genau dieselbe Einrichtung stattfand, wie in den geschlossenen Tempeln,

Digitized by Google

kurz, dass dieses atrium, die heiligen Eichen, der Tempel, die Wohnung der Gottheit war, und der übrige Wald sich zu diesem Waldtempel ungefähr wie der exterior ambitus zu dem fanum ipsum des Saxo verhielt. Das hat auch Helmold sehr wohl angedeutet, denn er unterscheidet ganz genau: nemus, vetustissimas arbores und sacras quercus. Eine Abweichung von der Bauart der gezimmerten Tempel findet sich darin, dass es zwei Eingänge gab, statt des einen. Der Grund dafür ist unklar. Das Zweite aber, was sich herausstellt, ist die Verschiedenheit des Gottes von seinem Symbol, dem Baume. Unstreitig war unter den heiligen Eichen, welche das eigentliche sacellum bildeten, eine, welche vorzüglich als Bild der Gottheit galt, die in diesem Waldtempel das vorstellte, was das Bild der Gottheit in den von Menschenhänden erbauten war; denn von den heiligen Eichen sagt Helmold: dicatae fuerunt deo terrae illius Pronen, sie waren ihm geweiht. Er sagt aber nicht erant deus Prone, wie er sagen müsste, wenn nach slawischen Begriffen der Gott und seine heilige Stätte eins gewesen wäre, vielmehr scheint uns, als wenn alle Berichterstatter gemeinsam ausdrücklich bezeugten, dass sich die Slawen den heiligen Baum lediglich als das Symbol eines geistigen, unsichtbaren, höheren Wesens gedacht hätten und ungefähr so, wie man die Kirche als Wohnung der Gottheit ansieht, ihrerseits geglaubt hätten, dass die Götter sylvas et lucos inhabitant. So sagt Ebbo vita Ottonis IV, 2, 98. Act. SS. Antw. Jul. I, 466, nachdem er die Zerstörung eines von Stettin entfernter gelegenen Tempels berichtet: destructo igitur fano, cum vir dei reverteretur, arborem nuceam praegrandem idolo consecratam cum fonte qui subterfluebat invenit. Hier ist ganz deutlich arbor consecrata und idolum geschieden. Ferner Sefried II, 4, 106. Acta SS. Antw. Jul. I, 403: Erat praeterea quercus ingens et frondosa, quam plebs simplex numinis alicuius inhabitatione sacram aestimans magna veneratione colebat. Auch hier ist quercus sacra und numen inhabitans vollkommen klar getrennt und durch das alicuius offenbar die Verschiedenheit des numen im Wesen vom Baume hervorgehoben. Diese inhabitatio ist der Grund der Verehrung, keineswegs aber das Einssein des Baumes und des Gottes. Die einzige Stelle, auf die man sich für Giesebrecht's Ansicht berufen könnte, ist Sefried III, 4, 169. Acta SS. Antw. Jul. I, 417, wo es heisst: de arbore vero ne incideretur, tandem cives multis precibus obtinuerunt, iureiurando affirmantes nihil umquam divinitatis vel sanctitatis arbori se adseveraturos, neque numinis vel idoli alicuius vice habituros, sed magis pro utilitate fructuum et amoenitate umbrarum. Allein zuerst hat Sefried selbst wenige Zeilen vorher diesen Baum als arborem idolo dicatum genannt und wie in der andern Stelle Symbol und Gott getrennt, und dann lassen auch diese Worte noch eine Deutung zu, welche gar unserer Annahme nicht widerspricht, denn divinitas vel sanctitas hat der Baum doch nur als idolo sacrata, und wenn er nicht numinis vel idoli vice gebraucht werden soll, so heisst das doch nichts anderes, als dass man ihn nicht als Götterstatue, als Symbol einer Gottheit betrachten solle, denn idolum war nicht der Gott, sondern stellte ihn vor. Ein gleiches Verhältniss fand statt bei den Felsen und Bergen, denen geopfert wurde, auch sie galten als Symbole geistiger Wesen und Kräfte, denen der Mensch Verehrung, Dank nnd Gaben schuldig sei.

Aus der eben dargelegten Ansicht nun folgert sich von selbst, dass ein Hain, von welchem gesagt wird, er sei ut deus in omnibus honoratum, in omnibus, d. h. mit Gebet und Opfer, nicht zu denen gehören kann, die bloss intacti und venerabiles als Eigenthum einer Gottheit waren, sondern dass es ein lucus, cui inhabitat deus, war. Welch ein Gott dies gewesen sein mag, darüber lässt sich nur eine sehr gewagte, ganz subjective Vermuthung anstellen. Um diese einigermassen zu begründen, muss ich hier etwas über den von Giesebrecht beispielsweise angeführten Goderac sagen. Welche Gottheit dies war, werden wir später untersuchen, aber so viel ist klar, er war kein Hain, denn Arnoldus Lubecens. IV, 24 sagt ausdrücklich: et pro Gadraco Godehardum

Digitized by Google

episcopum venerari constituit. Die Klugheit, mit welcher die ersten Heidenbekehrer zu Werke gingen, ist bekannt, jede unschuldige Accomodation an die Begriffe der Menschen, welche sie der höheren Wahrheit zuführen wollten, ergriffen sie; so bauten sie die christlichen Kirchen gern an die von Alters her schon dem Volke heiligen Stellen, sie liessen die Götzenbilder zu Kirchengefässen umschmelzen, und zimmerten aus dem geheiligten Holze der gefällten Eichen die ersten Kapellen für den neuen Gottesdienst. Aehnliches mag öfter in der Wahl der neuen Schutzheiligen beobachtet worden sein; mir wenigstens kommt es vor, als sei die Wahl des S. Godehardus nicht ohne Rücksicht auf die Lautähnlichkeit mit Goderac vorgenommen worden, und als habe man gewissermassen das Ohr der Neubekehrten bestechen und leichter an den ungewohnten Dienst fesseln, oder sie gleichsam über den Verlust des Goderac durch den Gewinn des Godehard trösten wollen. Etwas Aehnliches kann vielleicht auch der merseburger Bischof versucht und seine Neugetauften gelehrt haben, statt des Prono den heiligen Romänus zu verehren. —

Auch die Haine wurden mit Rücksicht auf ihre Heiligkeit verschieden benutzt, wie die Tempel. So waren sie Asyle für die Verfolgten und vom Tode Bedrohten, wie die oben angeführte Stelle des Helmold lehrt, der hinzusetzt: tantam enim sacris suis Slavi exhibent reverentiam, ut ambitum fani nec in hostibus sanguine pollui sinant. Die Haine des Prono insbesondere waren Gerichtsstätten und die heiligen Haine im Allgemeinen Begräbnissörter. Wenn also nach Cosmas Prag. Lib. II ad annum 1039, ed. Pelzel pag. 112 bei den Böhmen bestraft werden: similiter et qui in agris sive in silvis suos sepeliunt mortuos, huius rei praesumptores archidiacono bovem et ccc in fiscum ducis solvant nummos, oder nach Andreae vita Ottonis II, 12. Ludw. SS. rer Bamberg. I, 477. Otto die Pommern ermahnt: ne sepeliant mortuos christianos inter paganos in sylvis aut in campis, sed in cimeteriis, sicut mos est omnium Christianorum, so ist dabei nicht bloss im Allgemeinen an Feld und Wald, wie man es wohl genommen hat, zu denken, sondern an heiligen Wald und heiliges Feld. Endlich wurde in ihnen natürlich geopfert und gebetet. Die abergläubischen Meinungen des Volkes bewahren noch die letzten dunklen Spuren von der früheren Bedeutsamkeit der Haine und ihrer Unverletzlichkeit. Nach der Ueberzeugung des gemeinen Mannes nämlich giebt es Wälder, in denen jährlich ein Mensch das Leben verlieren muss: dies ist eine Erinnerung an die dort vollzogenen alljährlichen Menschenopfer, und nach einem andern Aberglauben wird Der nicht reich, der im Holze arbeitet. Schon im Abschnitt Gott haben wir darauf hingewiesen, wie nahe verwandt der Begriff Gott und reich ist, wie also Reichthum eine Folge der göttlichen Gunst, ein Geschenk der Gnade ist, welches sie ihren Verehrern giebt. Wer aber die Götter verehrt, wird sich nicht an ihren Heiligthümern, den geweihten Bäumen, vergreifen; wer das thut, wer das Holz zu menschlichen, irdischen Zwecken benutzt, wer darin arbeitet, der frevelt, dem entziehen die Götter ihre Gunst, der wird nicht reich. So lebt noch in der Gegenwart, wenn auch nur in abgerissener Einzelnheit das Heidenthum unter dem Volke fort. (Wird fortgesetzt.)

2. *Das Todaustreiben bei den Kaschuben.*

Die alte heidnisch-slawische Sitte des Todaustreibens hat einige Spuren auch bei den Kaschuben noch hinterlassen. Am Sylvesterabend nämlich herrscht in einigen Gegenden der Kaschubei noch bis diesen Augenblick der Brauch, das alte Jahr auszutreiben. Die ganze Jugend einer solchen Gegend erwartet den letzten Tag des Jahres mit der grössten Ungeduld; kaum ist er endlich da, so werden alle Glocken, Schellen, Klappern und andere lärmenden Werkzeuge hervorgesucht und in gehörigen Stand gesetzt. Mit dem ersten Dunkelwerden stürzen

Digitized by Google

nun die Hirtenjungen, die Schulkinder und Alles, was Lust hat, sich tüchtig auszulärmen, aus dem Hause und laufen mit Lärmen, Geschrei und Klappern durch das ganze Dorf. Jeder Knabe hat irgend ein Werkzeug in der Hand, mit dem er Lärm macht, einzelne tragen Schellengeläute, andere kleine Glocken, Schellen, ja selbst Viehklingeln u. dergl., und wer auch das nicht auftreiben kann, sucht wenigstens ein Stück altes Blech zu erobern, nur um das alte Jahr ausläuten zu können. Denn je grösser das Geschrei und der Lärm, den er macht, desto grösser ist des Knaben Hoffnung, ein fruchtbares Jahr zu erleben. Der Schulknabe ruft: fruchtbare Aepfel, fruchtbare Birnen, fruchtbare Pflaumen, fruchtbar alles Getreide für das neue Jahr. Neben ihm schreit ein kreischendes Hirtenmädchen: zahlreiche Gänschen, zahlreiche Entchen, zahlreiche Hühnchen, fruchtbar alles Getreide für das neue Jahr. Hinter ihnen erhebt wieder ein dicker Hirtenjunge seine laute Stimme: zahlreiche Füllen, zahlreiche Kälber, zahlreiche Lämmer, fruchtbar alles Getreide für das neue Jahr. Und weiter auf dem Zaune des Gartens sitzt ein kleines, halberfrornes Kind und schreit: fruchtbare rheinische Kirschen (? reine Claude), fruchtbare Kirschen, fruchtbar alles Getreide für das neue Jahr. Zwei ältere Geschwister laufen um jeden einzelnen Baum und rufen: fruchtbare Hundspflaumen, fruchtbare Krieken, fruchtbar alles Getreide für das neue Jahr. Währenddess durchziehen die Bauernsöhne den Hof, die Ställe und die ganzen Gebäude und wünschen allen Dingen Fruchtbarkeit und ein gesegnetes, neues Jahr. Und wenn sie damit zu Ende sind, eilen sie nach einem bestimmten Orte, wo alle Einzelnen zusammenkommen und dann begleitet von der ganzen Masse der Kinder in hastigem Laufe auf die Felder hinaus eilen, um auch von diesen das (unfruchtbare) alte Jahre zu vertreiben. Wird es dann finsterer, so jagen die Hausväter auch die übrige Bewohnerschaft des Hauses auf den Dorfraum: die Knechte holen die besten Peitschen hervor und knallen das alte Jahr zum Dorfe hinaus, und wer eine verrostete Pistole, einen Karabiner oder eine alte Flinte hat, schiesst dem alten Jahre nach, so lange das Pulver ausreicht. (Auch in der Lausitz wird am Sylvesterabende bei der Christmesse in den Kirchenhallen geschossen.)

3. *Ueber die Halloren, als eine wahrscheinlich Keltische Colonie, den Ursprung des hallischen Salzwerkes und dessen technische Sprache, ein Versuch von Ch. Käferstein, Halle 1843.*

Der Verfasser schildert in der Einleitung die Verhältnisse der Halloren zum hallischen Salzwerke im Allgemeinen und deutet schon hier und da seine Absicht an, die Halloren zu Nicht-Slawen machen zu wollen. Seite 13 schildert er dann „einige Momente aus der Geschichte der Stadt Halle und des hiesigen Salzwerkes im Laufe der alten Zeit," worin er den Grundsatz aufstellt, dass in dem jetzigen Norddeutschland zuerst die Kelten gewohnt haben, dass sie daher wahrscheinlich bei ihrer hohen Kultur auch das hallische Salzwerk entdeckt haben; was in der darauf folgenden „altdeutschen" Zeit mit Halle geschehen sei, weiss der Verfasser nicht, aber die Saline bestand während der Zeit wahrscheinlich fort. „Irrthümlich aber dürfte es sein, wenn man meint, dass die Stadt und die Saline ihren Ursprung den Slaven verdankte." S. 34. Gleich darauf fasst der Verfasser seine Argumentation so zusammen: „Hätten die Slaven die Stadt Halle erbaut, hätten sie die hiesige Saline angelegt und betrieben, so müssten sich Spuren des Slaventhums in den Namen, in der technischen Sprache und in den Einrichtungen erhalten haben; solche aber finden sich nicht. Was in dieser Hinsicht nicht deutsch ist, erscheint keltisch, wie wir weiter unten sehen werden, weshalb anzunehmen ist, dass Halle mit seiner Saline nicht slavischen Ursprungs ist, sondern von den Slaven bei ihrer Eroberung vorgefunden wurde." Nach diesen Worten argumentirt der Verfasser klar aus den

Digitized by Google

Namen, der technischen Sprache und den technischen Einrichtungen. Freilich läugnet er hier jedes slawische Element, mit welchem Recht, wollen wir sogleich sehen. Unter dem Abschnitte: „die technische Salzwerks-Sprache" geht der Verfasser die Namen durch, welche die Salzarbeiter noch gegenwärtig im Gebrauch haben. Auf zweierlei Weise nur können wir uns des Verfassers Bearbeitung dieses Gegenstandes erklären: entweder wenn wir annehmen, der Verfasser verstehe das Slawische gar nicht, und entstelle daher aus *Unwissenheit*, oder aber er wolle Halle nun einmal mit Gewalt keltisch machen, und entstelle daher aus *Absicht*. Den Beweis werden folgende kurze Bemerkungen hinlänglich geben. Das Wort „Halle," alt Halla, Hala, ist mit der slawischen Sal, Sel, Sol (Salz) nahe genug verwandt. „Thal," alte Schreibart Tal, ist bekanntlich eben so gut slawisch als deutsch. Sohle, slawisch Sol, das Salz „Gutjahrborn," in den alten Urkunden Gutjare, Gutjar, auch Wenedhische Borne, ist nach des Verfassers Ansicht „kein slavisches, sondern ein deutsches oder keltisches Wort, welches so viel heissen wird (!), als gut kochend." Uns dünkt in dem Worte eine Tautologie zu stecken; denn jar, jary, heisst fruchtbar, stark, üppig, ausgiebig, und ein ausgiebiger Salzbrunnen ist auch ein guter. Dhudescheborn, Dudischeborn, Dutzscheborn leitet der Verfasser vom Dhud, Dudi, Dutz her, aber seine Bedeutung „bleibt ihm ganz zweifelhaft, slavisch scheint es nicht zu sein." In der Lausitz ist der Personenname Dutschman, nach deutscher Aussprache Deutschmann, sehr gewöhnlich. Das Wort Meteritz „klingt dem Verfasser recht slavisch; aber in der alten Urkunde heisst es ganz anders, nämlich Metter (1329), auch Meteritz (1263) und Metritcen (1343), und diese Worte dürften weder slavischen, noch deutschen Ursprungs sein." Abgesehen davon, dass Mäteritz dem slawischen Materica, etwa Mutterbrunnen oder Mutter überhaupt entspricht, fragen wir den Verfasser, wie er es verantworten kann, durch seine verkehrte Zusammenstellung der Worte den weniger aufmerksamen Leser irre zu führen und ihm eine um 66 Jahre jüngere Angabe als die ältere aufzuschwatzen? Stuhl ist ein Maas, das der Verfasser natürlich nicht zu erklären weiss, „aber slawisch scheint es gar nicht zu sein." Stol, Stul, Stól heisst im Slawischen der Tisch, und es möchte das Maas wohl darin zu suchen sein. „Pfanne (heisst es S. 71), nach alter Schreibart Panne, ist ein keltisches Wort." Recht rührend wird es, wenn Herr Prof. Leo von nun an bei solchen Gelegenheiten dem Verfasser sogleich in der Anmerkung in die Arme stürzt und ausruft: „Das Wort Pfanne ist keltisch. Im Wälschen heisst Pen der Kopf, auch ein schädelförmiges Gefäss; im Gölischen wird Panna ganz im Sinne einer Pfanne gefunden." Nun und im Slawischen heisst Panew oder Pannew gar nichts weiter als einfach Pfanne. Dasselbe gilt von Kanne, slawisch Konew, Kanew. Am grossartigsten ist aber folgende Stelle: „Kothe, nach alter Schreibart Kode, Koda, die kleinen, niedrigen Häuschen von Holz und Lehm. Das Wort ist nicht slavisch; denn im Böhmischen heisst das Koth, Blato (risum teneatis! Blato heisst der Koth bei uns). Obwohl in unserer Gegend, auch in Niedersachsen, auf dem Lande die Häusler, die gar keinen oder sehr wenig Acker besitzen, Kossaten oder Kothsassen, auch ihre kleinen Häuschen Kate oder Kot heissen, so muss ich doch dahingestellt sein lassen, ob Kode und Kate ein deutsches Wort sei," und sogleich stürzt Herr Prof. Leo herbei und schreit: „Das Wort ist keltisch. Im Wälschen heisst Kot der Abschnitt, Antheil, namentlich in einer Gemeindeflur." Nun, mehr braucht es wahrhaftig nicht, um solche Sprachgelehrsamkeit und Forschung zu charakterisiren. (Chata, Khata, Chota heisst jede Lehmhütte in slawischen Ländern.)

4. *Bernstein in Südrussland.*

In Südrussland am Dnjepr und an dem Ufer des schwarzen Meeres hat man neuerlich grosse Lager von *Bernstein* entdeckt. Es ist nun die Frage,

Digitized by Google

haben die Phönicier nicht hier, wo sie Colonien hatten, eher Bernstein zu finden Gelegenheit gehabt, als im kurischen Haff, dem fabelvollen Lande der noch fabelvolleren Hyperboräer?

5. *Labyrinthe in Lappland.*

Der Akademiker v. Bär hat in Lappland eine Art von Labyrinthen entdeckt, grosse Steinlager, künstlich aufgethürmt, deren Ursprung Niemand errathen kann. Ihr Alterthum muss sehr bedeutend sein, weil sie mit langsamwachsenden Flechten überzogen sind. Die Lappländer haben eine besondere Ehrfurcht für diese Ueberreste wahrscheinlich aus der Zeit des ehemaligen Glanzes ihrer Nation, und nennen sie schlechtweg Babylon.

V.

Geographie, Ethnographie und Statistik.

1. *Kaschubische Orts- und Volksnamen.*

Die *Kaschuben* führen ausser den gewöhnlichen Namen: Wenden, Slawen, Pommern, auch folgende Lokalnamen: Kabatki (Jackenträger) zwischen Główice (Glowitz), Lębork (Lauenburg) und Leba (Leba); Reboce (Fischer) auf der Halbinsel Hela bis Puck (Puzik) und Korviańskie błoto (Karvenbruch); Gorale (Bergbewohner) zwischen Gdansk (Danzig), Tczewo (Dirschau) und Starogord (Stargard); Teteraki zwischen Tczewo, Starogord und Gniew (Mewe); Koeczewicki zwischen Starogord, Gniew und Nowé (Neuenburg); Boerose oder Lesose (Waldbewohner) zwischen Nowé, Swieca (Schwetz), Jastrowo (Jastrow), Betowo (Bütow) und Starogord. *C. F.*

2. *Statistik der russischen Lehranstalten.*

Russland erhielt seit dem Jahre 1833 neu: eine Universität, eine Akademie, 12 Gymnasien, 40 adelige Pensionen, 52 Kreis-, 515 Pfarrschulen und 163 Privatlehranstalten, zusammen also 784 neue Lehranstalten.

Die Zunahme der zum Unterrichte sich Drängenden ist bedeutend. An den höheren Lehranstalten waren 1832 2,153, 1837 2,900, 1842 3,488 Zöglinge; an den Gymnasien und den niedern Lehranstalten wuchs die Zahl verhältnissmässig noch mehr, denn man zählte im erstern Jahre 69,246, 1837 92,666, im vorigen Jahre 99,755. Die Gesammtzahl der Lernenden hat sich also in den letzten zehn Jahren um nicht weniger als 30,000 vermehrt.

3. *Moskwa's Einwohnerzahl.*

Moskwa hat nach der „Nordischen Biene" 375,185 Einwohner, 222,142 männlichen und 135,043 weiblichen Geschlechts. Davon 18,288 Soldaten und 14,584 Soldatenfrauen, mit 2,267 Soldatenkindern. Mönche giebt es 323, Nonnen 261.

4. *Finnlands Einwohnerzahl.*

Finnland hat nach den statistischen Nachrichten des Prof. Rein in Helsingfors in seinem gegenwärtigen Umfange 6,873 □Meilen und ist in 8 Lean oder

Digitized by Google

Gouvernements eingetheilt, und hatte 1837 1,410,394 Einwohner. Darunter sind die Reste der alten Lappen, auf 1245 Köpfe in drei Kirchspielen, dann 191,324 Schweden, und seit 1710 auch Russen, deren Anzahl eine andere Nachricht auf 30,000 angab, während Rein etwa 12,000 Mann russisches Militär und die 35,396 griechischen Katholiken angibt, welche grösstentheils Nationalrussen seien. Die ganze übrige Bevölkerung bilden die Finnen. Neben den griechischen Katholiken gibt es 1,358,331 Evangelische. Darunter gehörten 2,509 dem Adel, 5,230 den geistlichen, 14,280 dem Bürger- und 1,219,568 dem Bauernstande an. Die Bürger wohnen in 30 Städten.

VI.

Sprachforschung.

1. *Uebereste des Slawischen in der altenburgischen Mundart.*

Es ist bekannt, dass die jetzigen Altenburger ein Ueberbleibsel jenes mächtigen Slawenstammes sind, der sich einst bis an die Saale hin ausbreitete und Sorben hiess. Der grösste Theil jener sorbischen Nationalität ist freilich im Laufe der Jahrhunderte untergegangen, allein dennoch haben sich einzelne Ueberbleibsel bis auf die Gegenwart erhalten, sogar in der Mundart der Landleute. Wir wollen hier nur einige Beispiele davon aufführen, und sind überzeugt, dass sich deren leicht noch bei weitem mehrere finden lassen, wenn man mit Aufmerksamkeit und Eifer darnach suchen will. Wenn man ein kleines Kind auf seinem Knie reiten lässt, so heisst das im Altenburgischen „schackern;" ohnstreitig hängt das Wort mit dem russischen шаг, Schritt, zusammen, und das Verschen, welches dazu gesungen wird, zeigt dies noch deutlicher, denn es heisst: „schacker schacker Reiter, wenn he fällt do leit he." Ferner haben die Altenburger ein Gericht, welches zum Theil aus Weizenmehl, von Andern aus gekochten und geriebenen Kartoffeln, mit Salz und Fett bereitet und gewöhnlich besonders am Aschermittwoch gegessen wird. Diese Speise heisst Paalzge oder Baalzge, und ich vermuthe, dass es den Namen von seiner weissen Farbe hat und also mit бѣлн, weiss, zusammenhängt. In den Bauernwohnungen findet man oben an der Wand ein Brett befestigt, auf welches man Geräthschaften und überhaupt Sachen hinstellt oder legt, die man aufbewahren will, und dies nennt man eine Boberzge. Dies Wort leite ich von бо, po, auf, und берегу, bewahren, ab. Die fette Milch heisst Schmetten, russisch сметана, dasselbe Wort; gekäste Milch heisst Quarck, russisch Творогъ. Noch jetzt sagt der Bauer, wenn er ein Festmahl gehabt hat: ich habe Quas gehalten, und das Wort verquasen heisst ihnen, im Essen und Trinken verschwenden. Im Russischen nennt man ein säuerliches, berauschendes Getränk, welches sonst bei Festen geweiht wurde, квасъ. Viel Schwatzen nennen die Altenburger papeln, ein Ausdruck, der offenbar mit dem russischen баю, reden, zusammenhängt. Ein in der Pfanne von Eiern, Mehl und Butter bereitetes Gebäck heisst Plinze; im Russischen heisst блинъ ein kleiner Pfannkuchen. Der besondere thurmartige Kopfputz der Bräute im Altenburgischen heisst Hormt; ob das Wort wohl aus dem russischen сборникъ, Weibermütze, verderbt ist? Eine leichte Vertiefung des Weges, wo es bergab geht, nennen die Altenburger eine Dölle; im Russischen heisst долъ herab, herunter, und долблю, ich höhle aus. Schaukeln heisst in der altenburger Volksmundart kautschen; im Russischen heisst schaukeln качаю. Von Jemandem, der einen schleppenden Gang hat, heisst es „er latscht, es ist ein rechter Latsch,"

Digitized by Google

und Kinder, die eben erst Laufen gelernt haben und herumspringen, nennt man „kleine Lusche;“ dies hängt wohl mit dem russischen лышею, wlake, ich schleppe herum, zusammen. Einen Aufruhr nennt das Volk „Krawall;“ offenbar dasselbe Wort mit dem russischen крамола, Aufruhr. Von Jemandem, der wunderlich geht, seltsame Schritte macht u. s. w. sagt der altenburger Bauer „er kratscht;“ im Slawischen heisst kračati, die Beine auseinander spreitzen oder setzen. Endlich will ich diese kleinen Bemerkungen mit einem Worte beschliessen, welches ein mehrfaches antiquarisches Interesse hat. Im Altenburgischen heisst der vierte Theil eines Scheffels ein Sippmaas, und es ist die Frage, woher dies Wort stammt. Ich halte es für slawisch, und der Ausdruck kommt schon früh in den von Slawen bewohnten Gegenden vor. So findet sich in einer Urkunde des Bischofs Gerung zu Meissen vom Jahre 1154: „Novis colonis flandrensibus villa Coryn conceditur cum singularibus privilegis: reliqui mansi, numero quindecim, singulis annis triginta solidos et pro iustitia quae zip vocatur triginta nummos persolvant;“ ferner in einem Diplom des Markgrafen Dietrich von Landsberg vom Jahre 1277: „Nos Theodoricus — Friederico Merseburgensi episcopo — sedem iudicialem Eichesdorf et ipsum forum cum his quae cum universitate transire solent, districtum quoque ad id forum pertinentem et annonam quae cip vulgariter appellatur, quae in eodem districtu sive sede iudiciali annis singulis colligi consuevit, nec non et viginti et septem modios tritici et totidem avenae de cip quod seniores ad iudicium Horburg pertinentes colligere consueverunt, vendidimus.“ Eine spätere Urkunde endlich Hedwigis abbatissae in throno S. Mariae prope Grimma anno 1282 bringt einen andern Ausdruck: „Unde dominus abbas et conventus monasterii ante dicti (Buch) nobis cupientes satis facere et se de praedicta pecunia excusare nobis in villa Nuendorf XXVI solidos et tres modios tritici et avenae quae vocatur cipkorn — in proprietatem perpetuam contulerunt.“ Die anderweitige Wichtigkeit dieser Stellen wird bei einer andern Gelegenheit erörtert werden, hier soll nur von der Abstammung der Sylbe cip gesprochen werden. Scherz in seinem Glossarium leitet dieselbe von zapacz, zapas annona und Haltaus von zepizh tributum her; allein dies scheint doch etwas zu gewaltsam, vielleicht ist es ursprünglich ein ganz allgemeiner Name für jedes Maas trockener Früchte und hängt mit dem russischen сыпаю, schütten, zusammen, ward aber nachher, als die Deutschen den slawischen Stamm unterjocht hatten, allerdings in dem ausschliesslichen Sinne gebraucht, der aus den angeführten Urkundenstellen, deren noch mehrere hinzuzufügen leicht wäre, hervorgeht. *W. Bernhardi.*

2. *Altenburgische Volkssagen.*

Es ist mir nicht gelungen, deren viele aufzutreiben, und diejenigen, welche ich gehört habe, sind meistentheils so bruchstücksartig und so wenig ausführlich, dass sie gleichsam nur Schatten von Sagen sind, denen man nur noch ansieht, dass sie einstmals lebenskräftig und bedeutsam waren. Da indessen jeder Rest des Alterthums in dieser Art von Interesse scheint, so gebe ich sie doch hier, wie ich sie hörte, so schwach sie auch sind. In Meuselwiz, einem altenburgischen Oertchen an der Schnauder, dicht bei der preussischen Gränze, erzählt man, dass auf dem dortigen Mühlendamme von Zipsendorf her bis an das Fischhaus hin ein Gespenst, dessen Name Kolmops heisst, sein Wesen treibe, und Kinder, welche es bekommen könne, raube. Nach Anderen aber ist der Kolmops ein grosser, schwarzer Hund, welcher sich in einer Gasse sehen lässt, die vom Markte aus auf das Feld und zwar nach einem bewaldeten Hügel hinführt, welcher der Hain heisst. Dieser Hund hat grosse, feurige Augen, läuft mit eingezogenem Schwanze in dieser Gasse umher und hat einen so giftigen Athem, dass Jeder, der ihm beim Begegnen nicht ausweicht, sterben muss. Diese Sage hat in beiden Erzählungsweisen ihre grosse Bedeutsamkeit. Was zuerst die Oertlichkeit betrifft, so führen

Digitized by Google

beide Wege, von denen die Sage als den Aufenthaltsorten des furchtbaren Gespenstes redet, nach dem sogenannten Hain, einem unweit des benachbarten preussischen Dorfes Zipsendorf gelegenen Hügels, den Waldung bedeckt, von dem gleichfalls berichtet wird, es spuke darin ein schwarzes Wesen, und in welchem man, wie mir erzählt wurde, bei Urbarmachung eines Theiles desselben in früherer Zeit viele Waffen gefunden haben soll, welche aber damals aus Unachtsamkeit nicht weiter aufgehoben wurden. Unweit von diesem Hain liegt ein Dorf Namens Preliz, welches jetzt gleichfalls preussisch ist. Hier, zwischen dem Haine und vor Preliz befand sich ein Hügel, welchen man abtrug, um den Kies zum Strassenbaue zu benutzen. Bei dieser Gelegenheit fanden sich in demselben zwei Urnen, deren eine, welche unbeschädigt geblieben war, so viel mir erinnerlich ist, nach Zeiz oder Merseburg an die Obrigkeit abgeliefert wurde, während die andere zerschlagene vom Finder mir überlassen, und dann von mir in die freiherrlich von seckendorfische Majorats-Bibliothek gebracht wurde, wo sie sich noch befindet. Sie ist von Thon, sehr dick, hellgelb und wie es scheint ohne Glasur gebrannt. Beim Auffinden waren beide Urnen mit Asche gefüllt, ob die ganz erhaltene auch ihren Inhalt behalten hat, weiss ich nicht, die jetzt zu Meuselwiz befindliche aber, wurde in Hoffnung eines Geldfundes von den Arbeitern zerschlagen und die Asche zerstreut. All diese Umstände lassen auf einen für die alten Bewohner dieser Gegenden wichtigen Ort, auf einen Ort religiöser Verehrung schliessen. Dafür spricht auch wohl die Eigenschaft, welche dem Gespenste von der Sage beigelegt wird, dass es Kinder raube. Hierin liegt wahrscheinlich doch eine Andeutung, dass dem ehemals hier verehrten Gotte Menschenopfer fielen. Welch eine Gottheit dies gewesen sein mag, dürfte wohl nicht zu ermitteln sein, obschon die Etymologie zeigt, dass es wohl eine bedeutende gewesen sein mag. Denn das Wort Kolmops leite ich ab von Холмъ, Hügel, und мужъ, serb. Muž, Mąż, Mann, so dass es ein Bergmann oder sogenannter Unterirdischer heisst. Meuselwiz wird in einer Urkunde von 1139 Muzleboze geschrieben, und es möchten hier gleichfalls die Wörter мужъ und boh (бог) oder божіи (göttlich) bei der Namenserklärung in Betracht kommen. Zipsendorf endlich heisst in einer Urkunde von 1168 Cybeslaundorf, auch Cipzlawendorf, welches an die deitas Cziwie des Procesius im chronicon slawo-sarmaticum und an das Wort slawa auffallend erinnert. Aber auch die andere Version der Sage verdient Aufmerksamkeit. Es scheint mir dieser feurige Hund mit giftigem, tödtlichem Athem einer der vielen Mythen slawischer Anschauung, welche sich auf die Pest beziehn. Die Sagen von der Pestjungfrau, dem Homen, der Kuga, der litthauischen Gittine, welche hierher gehören, will ich nur anführen und bemerken, dass dem Slavonier die Viehseuche ein schäckiges Kalb ist, welches durch sein Geschrei Schafe und Rinder tödtet. Aehnliche Anschauung scheint die altenburger Sage zu verrathen. — Die übrigen Sagen, die ich kenne, haben solche mythologische Beziehungen nicht, allein sie sind interessant. So die nachfolgende: Unweit von Gerstenberg, einem Orte auf der Strasse zwischen Wintersdorf und Altenburg, bei welchem sich mehrere Hügel erheben, auf deren einem die Kirche in augenfälliger Weise gebaut ist, wohnte ein Müller, der nicht wohlhabend, aber sehr ehrlich war. Zu diesem kam alle Mal um die Mitte des Sommers ein Venediger, wie die Landleute diejenigen Italiener nennen, welche mit Mäusefallen und dergleichen handeln. Dieser blieb stets einige Zeit bei ihm und wanderte dann wieder nach der Heimath zurück. Da der Mensch immer sehr ärmlich aussah, sich aber als sehr redlich und pünktlich auswies, so beherbergte ihn der Müller sehr gern, und es schloss sich zwischen ihnen eine nahe Freundschaft. Endlich, nachdem eine lange Reihe von Jahren verflossen war, sagte der Venediger bei einem seiner gewöhnlichen Besuche zu dem Müller: „Mein Freund, Du hast mich sehr gastfrei aufgenommen, bist immer sehr freundschaftlich gegen mich gewesen, und ich danke Dir dafür. Ich werde nun nicht mehr wieder kommen, und sage Dir also Lebewohl. Zugleich bitte ich Dich, wenn

Digitized by Google

Dir es einmal möglich ist, so komme nach Venedig und besuche mich.“ Dabei nannte er ihm Namen und Wohnung, und nahm Abschied. Wiederum verflossen mehrere Jahre, der Müller konnte bei seinem Geschäfte nicht abkommen und dachte auch wohl nicht sehr an die seltsame Einladung. Da trug es sich zu, dass den ehrlichen Mann Unglücksfälle aller Art heimsuchten, er verlor sein geringes Vermögen, und zuletzt brannte seine Mühle ab. In diesem Elende gedachte er seines italienischen Freundes und beschloss, ihn aufzusuchen. Er machte sich auf die Reise, kam nach Venedig, erkundigte sich nach dem ihm genannten Namen, liess sich in die Wohnung führen, und erstaunte nicht wenig, als man ihm einen prächtigen Palast zeigte, in welchem sein Freund wohnen sollte. Er stieg die Treppe hinauf, voll Verwunderung, dass ein Mäusefallenhändler in einem so prächtigen Gebäude lebe, und wurde nicht wenig überrascht, als er in das Zimmer seines Freundes trat, wo Alles von Gold und Silber funkelte. Der Italiener empfing den Müller herzlich, hiess ihn niedersitzen, erfrischte ihn mit ausgesuchten Speisen und Getränken, und fragte ihn dann, da es schon spät war, wo er schlafen wolle, ob in seinem Pferde- oder Kuh- oder Schafstalle. Der Müller entschied sich für das Letztere, worauf ihn der Italiener in das erwählte Schlafzimmer brachte, das ganz mit goldenen Schafen geschmückt war, und sagte: „Siehst Du, das ist mein Schafstall.“ Da wunderte sich der Müller noch viel mehr, schlug die Hände in einander und sprach: „Aber sag' mir nur, wo Du das Alles her hast, die Mäusefallen und Hecheln können doch so viel unmöglich eingebracht haben.“ „Davon morgen,“ erwiderte der Italiener, „heute ruh' aus.“ Des andern Tages liess sich der Wirth vom Gaste Alles, was dem letztern begegnet war seit ihrer langjährigen Trennung erzählen, und sagte dann: „Ihr wisst draussen nicht, was Ihr habt, und benutzt nicht alles, wie Ihr sollt; doch Dir will ich helfen.“ Bei diesen Worten zog er eine Schublade auf, nahm einen alten, rostigen Schlüssel heraus und gab ihn dem Müller. „Nun gib recht acht,“ fuhr er dann fort, „was ich Dir sage. An Eurer Kirchthür zu Gerstenberg ist das steinerne Bild eines Ritters, der in der Hand einen Stab hält. Merke Dir wohl den Punkt des gegenüber liegenden Hügels, wohin der Stab weist; gehe dann Punkt 12 Uhr in der Johannisnacht dort hin und Du wirst eine Thür finden, zu welcher dieser Schlüssel passt. Oeffne sie getrost, Du wirst unermessliche Schätze finden, nimm so viel Du davon irgend hinwegbringen kannst, und sei nicht blöde, denn sie sind Dein, aber geh' kurz vor ein Uhr wieder heraus und vergiss nicht, den Schlüssel abzuziehen und zu Dir zu stecken, sonst ist alles für Dich auf immer dahin. In jeder Johannisnacht findest Du die Thür gangbar, und mit Besonnenheit kannst Du eben so reich werden, als Du mich siehst.“ Kurz darauf nahm der Müller, vom Freunde noch reich beschenkt, Abschied und kehrte vergnügter als er gegangen war zur Heimath zurück. Mit Ungeduld erwartete er die nächste Johannisnacht, und ging, als sie gekommen war, an den bezeichneten Ort. Er fand Alles, wie der Freund ihm gesagt hatte, bediente sich der ihm zugänglichen Schatzkammer und zog nach gemachtem Gebrauche den Schlüssel wieder ab. So ging es mehrere Jahre hindurch glücklich fort, sein Reichthum mehrte sich, und er hatte sich bereits eine neue Mühle gebaut. Einsmals aber blieb er etwas sehr lange in der Bergeshöhle und hörte plötzlich, wie die nahe Kirchthurmuhr aushob, um vier Viertel und dann Eins zu schlagen. Eilig raffte er seine Schätze zusammen und sprang heraus. In demselben Augenblicke schlug es Eins, die Thür flog mit dem im Schlüsselloche steckenden Schlüssel zu, und Alles verschwand. Der Müller hatte indessen genug gesammelt, um reich zu sein, wenn er es gleich bedauerte, den Rath seines Freundes nicht sorgsam genug befolgt zu haben. In derselben Nacht aber zerbrach der Arm des steinernen Ritters mit dem Stäbchen, so steht er auch noch an der Kirchthüre, und Niemand weiss nun den Ort wieder zu finden, wohin man sehen muss, um die geheimnissvolle Thür zu erblicken. — Dies ist die ausführlichste Sage, welche ich erfahren habe,

Digitized by Google

alle anderen sind nur Skizzen oder Bruchstücke. So erzählt man sich von Posterstein gleichfalls eine Schatzsage, wobei ein graues Männchen, welches Abends aus einem Busche hervorkommt, eine Rolle spielt. Im altenburger Schlosse soll eine weisse Frau umgehen, und einstmals einer Kammerjungfer dort erschienen sein, und zu ihr gesagt haben: „Ich heisse Anna Dorothea, und Du heissest Anna Dorothea, Du könntest mich erlösen." Ich habe aber nichts Näheres davon erfahren können. In Weisbach soll sich ein verschleiertes, weisses Fräulein zeigen, von dem ich aber auch nichts Näheres angeben kann, und bei Wintersdorf soll das wüthende Heer, eine Menge von menschlichen Gestalten, die beständig mit einander schwatzen, ob sie schon keine Köpfe haben, sein Wesen treiben. Von Altkirchen hat man eine etwas schärfer bestimmte Sage. Dort soll nämlich die erste christliche Kirche im ganzen Pleissengau erbaut worden sein. Man wollte sie, heisst es, anfangs auf einer Anhöhe mitten im Dorfe, wenn ich nicht irre, aufführen, allein so oft man auch die Baumaterialien dazu an diesen Ort brachte, immer fand man sie am Ende des Dorfes, und, bin ich recht berichtet, unter einer grossen Linde wieder, bis man endlich sich entschloss, die Kirche dorthin zu bauen. Unweit von dem bekannten Orte Heiligen Leichnam liegt ein grosser, mächtiger Stein, der Teufelsstein genannt, welcher eine Art Dreieck bildet und in der Mitte eine Oeffnung hat. Man erzählt sich davon folgende Sage: Einstmals kamen hier der Herr Christus und der Teufel zusammen. Der letztere wollte, wie immer, des Herrn spotten, nahm den Stein, setzte sich ihn wie einen Hut auf den Kopf und sagte zu Christo: „Kannst Du das?" Er warf hierauf den Stein wieder hin, zu dem der Herr trat, mit dem kleinen Finger eine Oeffnung in demselben drückte, den Stein in die Höhe hob, ihn auf dem ausgereckten kleinen Finger trug und lächelnd zum Teufel sagte: „Kannst Du das?" Das aber konnte der Teufel nicht und verschwand beschämt. Ich will hier die so oft erzählte Sage vom heiligen Leichnam nicht wiederholen, und die von der Katzenmühle, von Ziehnert in seinen sächsischen Sagen erzählte, so wie die in den Altenburger Blättern mitgetheilte vom Doctor Pumphut nur anführen, und mit einigen Bemerkungen diese kleine Notiz schliessen. Auch die gerstenberger Schatzsage hat noch Anklänge, welche für Mythologie von Interesse sind, wenn sie gleich sehr verdunkelt und verschwommen erscheinen. Es ist bekannt, dass die Sagen, welche von Schätzen u. s. w. sprechen, gewöhnlich auf Oerter schliessen lassen, welche dem Volke in vorchristlicher Zeit heilig waren. So ist es denn auch hier wohl der Fall. Man darf nur die so auffallende Lage der Kirche betrachten, um den Gedanken natürlich zu finden, dass sie auf einem schon von uralter Zeit her geheiligten Orte erbaut sei, und wird in dieser Meinung gewiss bestärkt, wenn man beachtet, dass gerade die Johannisnacht diejenige ist, in welcher die Schätze sichtbar werden. Der Johannistag aber war bekanntlich auch bei den Slawen ein hoher Festtag im Heidenthume, und die Johannisfeuer mit ihren abergläubischen Gebräuchen sind noch ein Ueberrest dieser Feier. Es ist also wohl erlaubt, anzunehmen, dass in der Sage eine Andeutung liegen mag, es sei in uralter Zeit hier zu Johanni, eine heilige, geweihte Zeit, ein religiöses Fest gebräuchlich gewesen, und dass eine Reichthum und Segen spendende Gottheit hier verehrt worden sei. Freilich ist in der Sage alles übrige so gänzlich verschwommen, dass ein Näheres über diese Gottheit nicht zu ermitteln ist. Aehnliches deutet offenbar auch die Sage vom Kirchbau zu Altkirchen an. Man wollte die Kirche an einem andern, als dem schon durch Göttersitz geheiligten Ort erbauen; allein man ward gezwungen, den schon längst geweihten Platz auch für die Predigt der neuen Lehre zu erwählen, um ihr Geltung zu verschaffen. In der Sage vom Teufelsstein endlich erscheint der Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum kindlich-poetisch symbolisirt, und es liegt, für mich mindestens, in der wenn auch kurzen, doch scharfen Charakteristik der beiden Personen etwas ungemein dichterisches, der Hochmuth und Trotz auf die selbstbewusste körperliche Kraft im Teufel,

Digitized by Google

dem Repräsentanten des Heidenthums, und die göttliche Milde in den wenigen Worten des Heilandes. Es wäre zu wünschen, dass mehrere solcher Sagen, falls sie, wie ich wohl glaube, vorhanden sind, bekannt gemacht würden; es wäre auch für die Wissenschaft so wie für die Poesie gewiss ein Gewinn, und ich schliesse diese Notiz mit der Bitte, falls Jemandem etwas der Art bekannt sein sollte, es durch diese Blätter veröffentlichen oder mir mittheilen zu wollen.

W. Bernhardi.

3. *Verderbniss der polnischen Sprache.*

Je ungünstiger sich gegenwärtig die Verhältnisse für die Polen gestaltet haben, desto mehr sollten sie auf die Reinheit und Jungfräulichkeit ihrer Nationalität und der mit ihr unzertrennlichen Nationalsprache bedacht sein. Jeder Freund dieser Nation muss zur Aufrechthaltung dieser Reinheit nach Kräften beitragen; darum auch wir nicht unterlassen, hier unser Scherflein beizusteuern.

1843 erschien in Krakau bei Czech ein dünnes Büchlein, 95 S. in 12., unter dem Titel: „Rej z Nagłowic. Przysłowie polskie w 3 aktach.“ Rej von Naglowicy. Polnisches Sprüchwort (sic) in 3 Akten. Nach einer beigelegten Erzählung metrisch bearbeitet. Das an sich nicht ganz schlechte Lustspiel hätten wir nur kurz angezeigt und uns begnügt, seine Existenz im Drucke zu benachrichtigen; allein die Sprache, in welcher die erwähnte Erzählung geschrieben ist, nöthigt uns, ein wenig länger uns mit dem Büchelchen zu beschäftigen. So unbedeutend dasselbe nämlich ist, einen so lauten Beweis gibt es uns doch von der Sprachverderbniss, welche immer mehr in das Polnische einzudringen im Begriffe ist. Die vorliegende Erzählung (unter dem Titel: Młodość Zygmunta Augusta), die schon 1820 in der Krakauer Biene gestanden, ist rein *deutsch*, nur mit polnischen Wörtern (nicht Worten) ausgedrückt. Wort für Wort kann man sie in das Deutsche übersetzen, und deutsche Redensarten und Idiotismen stehen in jeder Zeile. Nehmen wir Seite für Seite durch. S. 11: „nigdy przecież granic rozsądku i cnoty nieprzekraczał,“ niemals jedoch überschritt er die Gränzen der Vernunft und Tugend. „Do rzędu jego przyjacioł liczył się,“ in die Reihe seiner Freunde wurde gezählt. „Przez wzgląd na swój talent,“ aus Rücksicht auf sein Talent. S. 12: „Słuchaj Reju,“ höre Rej. „Strzeż się tej namiętności, odeprze królewicz z uśmiechem,“ hüte dich vor dieser Leidenschaft, erwidert der Prinz mit Lächeln; „rzecze z westchnieniem,“ sagt er mit einem Seufzer. S. 13: „chęć moja napełnia cię obawą,“ mein Wunsch erfüllt dich mit Furcht; „nieodświadczyłem moich życzeń względem jego wychowannicy,“ meine Wünsche hinsichtlich seiner Pflegetochter. „Ja to uczynię za ciebie,“ ich thue das für dich; „poczytam sobie za szczęście,“ ich rechne mir's für ein Glück; „pod jednym warunkiem,“ unter einer Bedingung. „Krotko a węzłowato,“ kurz und bündig (!). „Bez wszelkich wymowek,“ ohne alle Ausflüchte. „Tak albo nie?“ Ja *oder* (!) nein? „na rozpalonych stał węglach,“ er stand auf glühenden Kohlen. S. 14: „popadł w niełaskę,“ fiel in Ungnade; „ani trzech zliczyć nieumisz,“ du kannst nicht drei zählen. S. 15: „dzień następny,“ den folgenden Tag. S. 16: „poranek piękny wzywa nas do umowionej uciechy,“ der schöne Morgen ruft uns zu dem besprochenen Vergnügen. S. 17: „w oka mgnieniu,“ im Augenblick; „reszta mnie nie obchodzi,“ das Uebrige geht mich nichts an. S. 18: „Rej tym pierwszym ciosem potężnie ugodzony został,“ Rej wurde von diesem ersten Schlage stark getroffen. „Pożerający ogień zazdrości,“ das verzehrende Feuer der Eifersucht. S. 19: „oprowadzimy królewicza po naszéj okolicy,“ wir führen den Prinzen in unserer Gegend umher; „mogą mieć tego wyobrażenie,“ sie können eine Vorstellung davon haben. S. 20: „tylko niedostałe (?) pomieszania zmysłow,“ Verwirrung der Sinne. „W imieniu jego,“ in seinem Namen. S. 21: „pewny serca

Digitized by Google

twojej bogdanki," sicher (eigentlich fest) des Herzens deiner Geliebten. „Czytam jakas niespokojność w twéj duszy," ich lese eine gewisse Unruhe in deiner Seele. — Diese Reihe von Germanismen möge einstweilen genügen; wir werden uns aus ihnen schon hinlänglich überzeugen, wie sehr es allen slawischen Völkerschaften Noth thut, auf die *rein nationalen* Denkmäler der slawischen Dialekte, die *Volkslieder*, Sagen, Mährchen und Sprüchwörter, und auf die früheren Perioden ihrer Literatur zurückzugehen, wenn sie anders den reinen Nationalcharakter aufbewahren wollen.

VII.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. ГОЛУБИЦА: Die Taube mit der Blüthe des Fürstenthums Serbien. IV. Almanach auf das Jahr 1842. Belgrad, Wozarowić. Der vierte Jahrgang dieses schönen Unternehmens. Wie die Taube, die Noah aus seiner Arche gesandt, den ersten Blüthenzweig zurückbrachte zum Zeichen, dass frisches Leben auf der Erde wieder erwacht sei, ebenso soll der vorliegende Almanach der Welt, besonders der slawischen, ein Blüthenzweig, ein Zeichen sein des frisch erwachten Lebens in dem jugendlichen Serbenlande, das, untergegangen in der Sündfluth türkischer Barbarei und Verwüstung, allmälig aus den Fluthen der Zeitereignisse sich emporhebt und, nachdem es den Zorn des Weltgeistes besänftigt, wieder die ersten Blüthen treibt einer menschlichen, einer christlichen Kultur; und darum ist dieser Almanach uns doppelt wichtig, weil er den besten Beweis jenes frischen Lebens uns giebt. Der Almanach bringt theils Originalarbeiten in Prosa und in Versen, theils Uebersetzungen unter den eben genannten Rubriken. I. Die Geschichte und die Volkslieder der Serben, von Swetić. Dann: Von den Hindernissen, die sich in der Ausarbeitung eines nationalen Katechismus entgegengestellt haben aus einem solchen vom Archimandriten Raić, der handschriftlich noch vorhanden ist. Endlich: Der Name des Bürgers und die Dudelsack-Spieler, von Radischić (in Constantinopel). II. Was bedarf der Schriftsteller? aus Karamsin, und b) Wie muss der Geschichtschreiber beschaffen sein? von Rotteck; beides übersetzt von Stojanowić. c) Diogenes's Gespräche, aus Wieland, von Maletić. d) Koraj's Reden an die Griechen über Wissenschaft und Aufklärung, aus dem Neugriechischen, und: Xenophon's „Socrates und Prodikus," aus dem Altgriechischen. e) Koraj's Lehre über das Theater, aus dem Neugriechischen von Radischić in Constantinopel. f) Lobrede auf Marcus Aurelius, von Thomas, aus dem Französischen von Matić. g) Cicero's drei Briefe an Terentia, von Swetić, und h) Vom Staate, aus Weber's „Democrit," frei von Steić. III. Gruss an die Slovaken, unsre slavischen Brüder. b) Gefühle eines der Schiffsleute auf dem Schiffe der serbischen Kirche in Schischatow 1828, von Muschicki. (Kirchenslawisch.) b) Die Stimme eines Serben im Jahre 1830, von Swetić. d) An Ilia Zachariewić. e) Der Hain, ein schönes Gedicht, ebenso f) Die Göttin meines Herzens, von Maletić. g) Meine Freude, von Zachariewić. h) Thräne um meine Gestorbenen und Grabschrift, von Radischić in Constantinopel. i) Dem stürmischen Volke in Serbien (im Mai 1840), von Swetić, und k) eine Fabel von demselben. IV. Das Lied vom Heerzuge Igor's, übersetzt und mit guten Erklärungen und Anmerkungen versehen von Swetić. b) Das erste Buch von Virgil's „Aeneide," zwei Oden von Horaz, und der Brief desselben an Fuscus Aristius, von Swetić. c) Zwei Lieder aus Göthe (das Haidenrösslein), von demselben. d) Die Hochzeit des Zeus, von Kleas, aus dem Griechischen

Digitized by Google

mit Anmerkungen von Radischić in Constantinopel, und e) sechszehn Oden von Anakreon, von demselben. V. Unter dem Titel: Smjesice (Miscellaneen) werden dann zum Schlusse verschiedene Artikel über Geschichte des serbischen Landes und Volkes, so: 1) Die Cernogorcen aus den Erinnerungen Swinins vom J. 1818, von Swetić; 2) Ueber den Krieg der Cernogorcen und Franzosen von 1806, aus einer alten Handschrift unbekannten Ursprungs; 3) Der Türkenkrieg in Srem (Syrmien) und Serbien von 1788—1792, von St. Schumarski, in chronologischer Ordnung; 4) Die Einnahme Belgrads im Jahre 1806, aus einer gleichzeitigen Handschrift, welche die näheren Umstände ziemlich vollständig wiedergibt; 5) Der Ursprung und der Fortbestand der Swjato-Woznesensker Schule in Ruma; 6—10) Aktenstücke aus der Geschichte Serbiens von den Jahren 1808—12; 11) Das neue türkische Criminalgesetz, übersetzt von Swetić; 12) eilf Briefe Muschicki's, im Original beigebracht von Swetić; und zum Schlusse eine ebenso erwünschte und dankeswürdige, als gute Uebersicht der in den Jahren 1841 und 1842 in Serbien gedruckten Bücher. — Ein solcher Inhalt, welcher nicht blos das Schöngeistige, sondern auch das Wissenschaftliche, ja selbst das Bedürfniss des praktischen Lebens befriedigt und dessen Mannigfaltigkeit, in den Bildungsverhältnissen des Landes begründet, nur gelobt werden muss, wenn sie auch dem Almanach mehr den Charakter einer Zeitschrift giebt, wird dem Unternehmen, dessen Verbreitung in seiner Heimath jetzt schon ansehnlich ist, gewiss immer mehr Freunde verschaffen und immer wohlthätiger für das Land wirken.

2. *Věnec.* 2. Heft des 1. Bandes, s. Jahrg. 1843. S. 278. Der musikalische Theil enthält ein „Lied der in Böhmen Reisenden," von Picek, Musik von Skroup; „das Waldhorn," übersetzt von Rieger, Musik von Panseron; „Frühlingslied," von Czelakowsky, Musik von Waschak; „Stilles Leben," von Furch, Musik von Jirowec; „Stunden," von demselben. Die Beilage 2: „Lieder der Mutter," von Maria Czacka, einer Frau vom Lande in der Nähe von Prag, voll des zärtlichsten Gefühls, ausgezeichnet durch schöne Einfachheit und Natürlichkeit; dann drei Lieder von Picek, von denen uns „Dämmerung zum Morgen" am besten gefällt, weil es durch seinen Schluss nicht blos überrascht, sondern auch eine dauernde Wirkung in dem Herzen eines jeden Vaterlandssohnes hinterlässt. „An ***" von Nebeski, ist nicht so gut wie manches der früheren von demselben Verfasser; wir fürchten, er arbeitet zu viel. Die prosaischen Artikel beginnen mit einem Fragment aus dem Romane „Consuelo" von George Sand, worin die Verfasserin das böhmische und französische Volkslied bespricht; Gedanken über den slawischen Gesang, von Rittersberg fortgesetzt; dann ein Brief aus Belgrad, wo man einen Czechen zum Kapellmeister sucht — eine schöne, aber verdiente Anerkennung des böhmischen musikalischen Talentes. Den Schluss bildet ein Feuilleton, Musik und Kunst überhaupt besprechend. Beilage 3. Gedichte: „Der alte Jüngling," ein unbedeutender Scherz; „Die Ankunft der Czechen," von Picek (der Verfasser scheint sich immer mehr dem patriotischen Gesange auf historischem Grunde zu nähern, nur Kraft!); „Gute Nacht," von Macha, nicht ganz schlecht. In Prosa: „Der närrische Geigenspieler," Novellette von Tyl, gewiss nicht Tyl's Bestes; „Die böhmische Poesie," von Nebeski, nach einem überaus schleppenden, in utrirter Manier gehaltenen Eingange eine schöne, zweckmässige und verdienstliche Besprechung vier böhmischer Dichterinnen: Rettigowa, Ticha, Němcowa und Czacka. Zum Schluss ein Bericht über die Prüfung der Schüler der Prager Orgelschule und ein hübsches Feuilleton. Das Unternehmen nimmt auf diese Weise einen rüstigen und gediegenen Fortgang.

3. *Slawische Melodien* von Siegfried Kapper. Leipzig, Wilhelm Einhorn. 1844. 8. X. 156 S.

Wie in der neueren Zeit überhaupt der Sinn, die Liebe und der Sammlerfleiss für die Volkslieder unter allen Nationen immer mehr und mehr erwacht

Digitized by Google

ist, da man überall die hohe Wichtigkeit dieser Gesänge in jeder Hinsicht zu würdigen begonnen hat, so ist auch die Literatur dieses Zweiges der Poesie in den slawischen Ländern aller Zungen stets im Wachsen begriffen. Vor Kurzem erst haben wir in diesen Blättern eine bibliographische Anzeige der vorhandenen Sammlungen zu geben Gelegenheit gehabt; im vorigen Jahre sind die Uebersetzungen solcher Lieder von W. v. Waldbrühl und Wolfsohn besprochen worden, und schon wieder liegt uns die obige Sammlung als neuer Zuwachs auf diesem Felde der Dichtkunst vor. Die slawischen Melodien bringen Volksgesänge aus dem Slowakenlande, aus Böhmen, Mähren und Illyrien, also aus dem Munde der mehr südlich gelegenen Slawenstämme, nebst zwei Zigeunersagen. Der Anzahl nach sind die slowakischen am reichsten, es sind 49, während aus Böhmen nur 29, aus Mähren gleichfalls 29 und aus Illyrien bloss 12 geboten werden. Den Schluss bilden Anmerkungen, welche dasjenige genügend erklären, was etwa dem mit der Nationalität unbekannten Leser schwierig, nicht verständlich, oder mindestens auffällig sein könnte, und ein Verzeichniss der in den Text aufgenommenen Fremdwörter, nebst deren Uebersetzung. Im Ganzen kann man die Uebersetzung Kapper's nur loben; sie ist mit Verständniss des in diesen Liedern vorhandenen poetischen Geistes gearbeitet und meistentheils treu und einfach. Nur da, wo den Verfasser der Reim zu einer etwas freieren Uebertragung genöthigt hat, ist es geschehen, dass fremdartige Töne anklingen und die eigenthümliche, dem Slawen so reizende Farbe verwischt wurde. Die Volkslieder, welche aus dem Slowakenlande hier mitgetheilt werden, sind wie die illyrischen häufig mit epischen Anklängen durchwoben, während die böhmischen und mährischen Gesänge meistentheils ganz lyrischen Inhalts sind. Unter den Liedern, welche Illyrien beigesteuert hat, sind auch zwei, überschrieben: „Ein Vampyr," welche jene düstere eigenthümliche Nationalanschauung sehr schön und poetisch wiedergeben. Eben so merkwürdig in ihrer Art sind die beiden mitgetheilten Zigeunersagen, in denen ein mythisches Element von ganz eigner Natur lebt. Als Probe des Geistes, der Form und der ganzen Weise, wie Kapper übersetzt, wollen wir hier das kürzere dieser beiden Zigeunerlieder mittheilen.

Die Braut des Sturmes.

Der Himmel trüb' — der Schnee so weiss —
Wie wirbelt der Sturm die Flocken im Kreis
Er jagt vorbei mit tollem Gebraus
An einer Wittwe öd' einsamen Haus.

Er klopft an's Fenster zur nächtlichen Stund':
„O Wittwe, Wittwe, dein Herz wie so wund!
Verlass dein Haus, von Freuden so leer,
Und folg' mir, folg' weit hin über's Meer!"

„„Wie könnt' ich Arme verlassen mein Haus
Und folgen dir, weit über's Meer hinaus?!
Wem liess ich die Waisen so fromm, so gut?
Wem liess ich den Säugling, das schuldlose Blut?""

„Das Knäblein vermachst du dem Bruder dein,
Das Mägdlein lass bei der Schwester sein,
Den Säugling aber, den lass an der Brust,
Weil Wittwe du mir einmal folgen musst."

Sie eilt hinaus über Thal und Höh' —
Es fegt ihr voran der Sturm den Schnee;
Es flattert ihr Haar, es fliegt ihr Gewand —
Da stand sie mit Eins am Meeresstrand.

Da tosten die Wogen, da zischte der Schaum —
Sie hörte das Rufen des Sturmes kaum; —
Da pfiffen die Winde so feucht, so kalt, —
Sie rissen ihr das Kind von der Brust mit Gewalt.

Digitized by Google

„O Söhnlein, o Söhnlein! wenn es wird schnei'n,
So träum', es nährt dich die Mutter dein,
Und ist dir die Lippe von Regen feucht,
So träume, dass dich der Regen säugt."

„Und wenn dich die Woge umschaukelt, mein Kind,
So träum', es wiegt dich die Mutter lind!
Und liegst du todt in der Wellen Arm,
So träume, du liegst an der Mutterbrust warm!"

Es tosten die Wogen, es zischte der Schaum,
Sie hörte das Rufen des Sturmes kaum —
Er riss sie hinab — er hob sie empor —
Sie hörte nicht winseln den Säugling im Rohr.

Jeder Leser wird die eigenthümliche, wilde und doch poetische Rauheit und Kraft dieses Liedes empfinden, und wir haben nur noch den Wunsch hinzuzufügen, dass uns noch oft Gelegenheit gegeben werden möchte, solche werthvolle Volkspoesien anzuzeigen, wie die oben beschriebenen im Ganzen sind. Die Ausstattung ist angemessen und würdig.

4. Unter dem Titel: „*Iskra*" (Funke) erscheint Ende Februar bei Havliček in Agram ein elegantes Unterhaltungsbuch, enthaltend lyrische Gedichte, Balladen, poetische Erzählungen, Novellen und andere unterhaltende Aufsätze. Gedruckt auf fein Velinpapier, mit 8 in Wien verfertigten Abbildungen der südslawischen Volkstrachten. Preis: 1 Fl. C.M.

5. *Volkslieder der steiermärkischen Wenden*, von H. v. Schulheim finden sich in der „steiermärkischen Zeitschrift" (IV. 1. u. V. 2.); welche überdiess noch höchst wichtige historische Abhandlungen aus Steiermark und Biographien (an 170) berühmter Steirer enthält.

VIII.

Bibliographie.

Da wir alle zwei Monate eine bibliographische Uebersicht zu geben gedenken, so bleibt sie für das Februarheft. Unter den Zeitschriften geben wir von folgenden einen Ueberblick, da sie ihres Interesses und ihrer Neuheit wegen es verdienen.

Kmetijske in rokodélske Novize: Landwirthschaftliche und Industrie-Zeitung. Herausgegeben von der k. k. landwirthschaftlichen Gesellschaft in Laibach. Jahrgang 1843. Monat Juli, August, September. Num. 1—13. S. 52. Wir hatten bereits zwei Mal Gelegenheit, von dem Erscheinen dieser höchst verdienstlichen Zeitschrift zu sprechen, und eilen nun, unseren Lesern den Charakter derselben ein wenig näher zu definiren. Nach der Ankündigung soll das Landwirthschaftliche und das Feld der Industrie den Grundton des Blattes bilden; dabei sollen auch noch alle über diese beiden Zweige der menschlichen Beschäftigung erscheinenden Bücher besprochen, die neuen Gesetze und Verordnungen mitgetheilt, und dem Bedürfniss und allgemeinen Wunsche, über die alten Schicksale des Vaterlandes Nachrichten zu empfangen, durch einzelne historische Schilderungen entsprochen werden. Zum Schluss wird noch eine Uebersicht der Marktpreise in Laibach und Krainburg beigegeben. Von der Novize erscheint allwöchentlich am Mittwoch eine Nummer von zwei Quartblättern, und kostet jährlich an Ort und Stelle 2 Fl., in Oestreich durch die Post 2 Fl. 30 Xr. C. M. Das erste Quartal enthält nun folgende Hauptartikel: „Was für Verbesserungen sollen unsere Landleute einführen?" in den Nummern 1, 4, 5, 6, nach dem Tyroler Wochenblatt; ein verdienstlicher Artikel, dessen Wirkung unter den dortigen Landleuten gewiss bedeutend

Digitized by Google

sein wird. — „Was sind Industrie-Gesellschaften? Was ihr Zweck überhaupt, und welche Vortheile können wir für unsere Länder von dem innerösterreichischen Industrievereine erwarten?“ Nummer 1 u. 2, von Samasa, Glockengiesser (zwonar) in Laibach. „Vor welchen Viehseuchen muss man sich im Sommer am meisten fürchten?“ Von Dr. Bleiweis, nebst Angabe der Mittel gegen dieselben. Num. 3. „Hülfe in der Noth; Mittel wie Ertrunkene und vom Blitz Erschlagene wieder zum Leben zu bringen sind.“ 5. „Die nährenden Elemente in Gewächsen nach ihrem Verhältnisse zum Heu zusammengestellt.“ 6. „Ein brüderlicher Gruss von Radgona (Radkersburg) in Kleinsteier an unsere Brüder, die lieben Krainer!“ in illyrischer Orthographie, kräftig und frisch; von Krempl. 6. „Die schädliche Abscheulichkeit, Bienen zu tödten,“ von einem Steirischen Bienenfreund; eine gute Aufforderung zur Schonung dieser vortrefflichen Thierchen. 7. „Die illirischen Länder ehemals und jetzt.“ Ein sehr guter Artikel, der, im Volkstone geschrieben, die Schicksale der südslawischen Länder seit der Römerzeit bis auf die Gegenwart herab in kurzer Uebersicht darstellt. Num. 7, 8, 9. „Felder und Wiesen vor Reif zu schützen.“ 8. „Ueber verschiedene Arten von Dünger,“ von Dr. Orel. 8. „Bauernschule, eine Anleitung zu allem Dem, was der Bauer auf dem Lande zu seiner Verbesserung thun soll.“ Nach einem deutschen Werke bearbeitet. Der ganze Gegenstand wird in 13 Theile abgetheilt, von denen jeder in mehrere Unterabtheilungen (jede für einen Sonntag) zerfällt. Num. 9—22 oder 12 Sonntage, in denen drei Kapitel abgehandelt werden. 1) Wie können die Eigenthümlichkeiten des Bodens erkannt werden? 2) Von der Bearbeitung von Neuäckern, Läden (wüsten Ländereien). 3) Vom Dünger und Düngen. „Belehrung über Seidenkultur.“ Num. 10—14; wo die Kultur der Maulbeerbäume besprochen wird. „Die Kirchen in Krain,“ von Potočnik; theils ihr Zustand dargestellt, theils Vorschläge zu Verbesserungen gemacht. Num. 10, 11, 12. „Etwas über die Eisenbahnen,“ von Leskovic; eine kurze Beschreibung der Eisenbahnen und Dampfwagen mit guter Nomenklatur, an welcher wir nur eines abgeändert wünschten, das Wort hlapon, weil hlap nicht allgemein slawisch ist und daher jener Ausdruck bei den übrigen Stämmen unverständlich bleibt. — Ausser diesen Artikeln enthält das erste Quartal noch 6 Gedichte, von denen das „Vaterunser gegen die Thierquälerei,“ Num. 7, dann „An die neue slowenische Zeitschrift“ (Novize), Num. 10, von dem leider zu früh verstorbenen Jos. Zemlja, und das „Echo der Novize in Unterkrain,“ von Tomšič, uns besonders gefielen; und bringt überdiess noch eine Menge Rathschläge zur Verbesserung in hauswirthschaftlichen Dingen: „über Hufeisen ohne Nägel,“ 8; „neue Dreschflegel,“ 1, 3, 4, 7; „Heu,“ 2; „Butter,“ 2, 5; „Schutzmittel gegen Maikäfer,“ 9; „Sperlinge,“ 5, u. dergl. mehr. Auf diese Weise entsprechen die Novize dem Zwecke, den sie sich vorgesetzt haben, ausserordentlich, und jeder Slawe muss sich freuen, hier bereits ein Organ in Thätigkeit für den Land- und den niedern Gewerbsmann thätig zu sehen, dessen segensreiche Wirkung sich gewiss in Kurzem deutlich genug zeigen wird.

Časopis česk. Mus. Zeitschrift des Böhmischen Museums. 17. Jahrg. 3. u. 4. Hft. III. Heft: 1) zwei Gedichte zu Ehren des Erzherzogs Franz Carl, von Jablonský und Winařický. 2) „Ueber den Tod,“ von Klacel; eine philosophische Abhandlung. 3) „Versuch einer Uebersetzung horazischer Oden,“ von Fr. Schir; neun an der Zahl. 4) „Reisen Friedrichs von Donin;“ aus einer alten Handschrift, von welcher Auszüge mitgetheilt werden. 5) „Untersuchungen über das Adjectiv,“ von Chmela; Schluss. 6) „Die Prager unter Heinrich von Kärnthen,“ von Tomek; eine gediegene Monographie. 7) „Der Erinnerer, erste Sammlung von Fehlern, welche sich in die böhmisch-slawische Sprache eingeschlichen haben,“ mit einem Vorworte, von J. Jungmann; eine werthvolle Zusammenstellung der durch den Einfluss des Deutschen entstehenden sprachlichen Verirrungen, welche, im Geiste der Liebe und Versöhnung geschrieben, gewiss von den jüngeren böhmischen Schriftstellern beachtet werden wird, denen ja ohnedies jene Verirrungen grösstentheils zufallen. 8) „Alterthümer in Südböhmen,“ von Beck. 9) „Belehrung des edlen Ritters Jan Dobřenský über die Unterthanen und Waisen, aus einer Handschrift vom J. 1550;“ neben der gediegenen Sprache ist der Geist der Humanität, der aus dem Ganzen hervorleuchtet, besonders anzuerkennen. 10) „Bruchstück aus dem Chronographen von 1494 (in Pskow) über Kyrill.“ 11) „Aufruf zur Theilnahme an dem 500jährigen Jubiläum der Universität Prag. 12) Kritiken über 1) Waschak's „Melodien zu den Liedern von Kamenický;“ 2) Spatný's „ökonomisch-technisches Lexikon;“ 3) Klacel's „Mostek.“ 13) Briefe von Srezniewski, Dubrowski, Knjaževicz, Nadeždin; Verzeichniss der neuesten böhmischen Bücher, und Berichte über das böhmische Museum.

IV. Heft: Den ersten Gesang der Odyssee im Volkstone übersetzt. Von K. Winařický. Ist ganz so gehalten wie die vorangehenden Uebersetzungen desselben. Zwei altböhmische Lieder enthalten einiges für Sprachforschung sehr Interessante. „Nachricht über Pferdezucht, nach einer alten Handschrift von 1550,“ welche über den Kulturzustand Böhmens zu jener Zeit ein vortheilhaftes Licht verbreitet. „Auszüge aus der Chronik von Laurentius von Březow.“ Der wichtigste Artikel im ganzen Hefte ist jedenfalls folgender: „Ein Mittel, wie auf den böhmischen, mährischen und schlesischen Gymnasien dem allerhöchsten Willen Sr. Majestät

Digitized by Google

hinsichts der Erlernung der böhmischen Sprache wenigstens einigermassen Genüge geleistet werden könnte," vom Prof. Chmela. Der ehrenwerthe Sprachforscher stellt zuerst den allerhöchsten Willen nach der neuesten Entschliessung von 1835 dahin, „dass die Schüler nicht blos auf den böhmischen, sondern auch auf den rein deutschen Gymnasien von fähigen Lehrern in der böhmischen Sprache, im Uebersetzen ins Böhmische und im Abfassen böhmischer Aufsätze geübt werden." Die näheren Gründe übergehen wir hier, weil wir den Artikel selbst im 6. Hefte Jahrg. 1843 mittheilten. — „Fragment aus einer Reise von den Tatern zur Nordsee," von Wocel. Eine lebendige Schilderung. — „Die Scheidelinie zwischen der czechischen und deutschen Bevölkerung in Böhmen," von J. A. Dunder. Enthält in der Einleitung eine Geschichte der deutschen Bevölkerung und giebt dann die Gränzen nach den einzelnen Kreisen an. — „Die Idee über die Persönlichkeit, nach altem böhmischen und skandinavischen Recht," von Iwanischew, Professor in Kiew, mit Anmerkungen von Dr. Strohbach. — Den Schluss dieses Heftes bilden die Verhandlungen der Museums-Gesellschaft, einige literarische Berichte, die Anzeigen der neu erschienenen böhmischen Bücher und der vierteljährige Geschäftsbericht.

IX.

Miscellen.

Südslawische Zeitschriften in Oestreich. In Pesth erscheinen: „Serbske novine" und „Podunawka;" in Agram (seit 1835): „Narodne novine" und „Danica;" in Laibach: „Kmetijske in rokodelske Novize." Zu diesem soll vom 1. Januar dieses Jahres noch eine neue Zeitschrift: „Zora dalmatinska: dalmatinischer Morgenstern" kommen. Redacteur derselben ist Prof. Anton Kuzmanić, Herausgeber die Gebrüder Battara in Zara. Den Hauptinhalt wird Oekonomie, Industrie und Handel bilden, überdiess aber auch noch manches für das dalmatinische Volk Nützliche, Nothwendige und Unterhaltende mitgetheilt werden. Der Jahrespreis beträgt dort 4, auf der östreichischen Post 5 Fl. C. M. Der Probebogen ist erschienen. *(Novize.)*

Die ***slawische Naturgeschichte*** hat in der „Fauna der in Krain bekannten Wirbelthiere u. s. w." von H. Frajer (Laibach 1842. 90 S. 8. 30 Xr.) eine hübsche Vorarbeit, ein „vollständiges Register der lateinischen, deutschen und krainischen oder slawischen Namen" erhalten.

In ***Laibach*** bei Blaznik wurde im vorigen Jahre ein von dem krainischen Missionair Baraga abgefasster indianisch-amerikanischer Katechismus gedruckt, welcher dem slawischen Bearbeiter und Drucker alle Ehre macht. *(Novize.)*

In der Schriftgiesserei von F. A. Brockhaus in Leipzig sind vor einiger Zeit neue Schriften für die Buchdruckerei von Walbaum in Buckarest gegossen worden, mit welchem dort eine neue Zeitung (täglich erscheinend mit einem Feuilleton von wissenschaftlichen Nachrichten) in wallachischer Sprache gedruckt werden soll. Das Wallachische wird bekanntlich mit cyrillischen Lettern gedruckt.

Erklärung.

Gegen den in den „Schlesischen Provinzialblättern" (Februarheft 1844) enthaltenen Angriff unserer im 1. Hefte der Jahrbücher 1843 stehenden Correspondenz aus Breslau: „den Sprachenkampf in Schlesien betreffend," von Herrn Dr. Wuttke, werden wir eine kräftige Entgegnung aus der kundigen, gewandten und entschieden durchdringenden Feder des Herrn A. Mosbach in Breslau im nächsten Hefte bringen.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

II. Jahrg. 1844. 2. Heft.

I.

Biographien.

Kajetan Kamienski.

Der Priester Kajetan Kamienski, Exprovinzial des Piaristencollegiums, Rector des adeligen Convicts in Warschau, Mitglied der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft, Ritter des Stanislawsordens, endete am 4. März 1842 in Warschau mitten unter den Gebeten seiner Ordensbrüder sein eben so rühmliches, als verdienstvolles Leben. Ein gottesfürchtiger, arbeitsamer und in jeder Hinsicht musterhafter Priester, war er Mitglied der Erziehungscommission und der zur Abfassung von Elementarbüchern, verfasste selber viele Schriften und nahm an der Abfassung des Linde'schen Lexikons den regsten Antheil. Unter den angestrengtesten Arbeiten erreichte er ein Alter von 84 Jahren und 2 Monaten. Die Zeitschrift des Ossolinskischen Instituts bringt in ihrem Jahrgange 1842 ein „Andenken“ an denselben und stellt seine Lebensverhältnisse nach den von dem Piaristencollegio ihr mitgetheilten Notaten und den unter dem Titel: „Vita et scripta quorundam e congregatione Cler. Reg. Scholarum Piarum in Provincia Polona professorum, qui operibus editis patriae et ecclesiae prospicuis nomen suum memorabile fecerunt,“ 1812 in Warschau erschienenen, von Bielski verfassten Werke enthaltenen Nachrichten, folgendermassen dar.

Kamienski war in der Woiwodschaft Krakau am 4. Januar 1758 von adeligen Eltern geboren. Nachdem er den gewöhnlichen Lehrcurs durchgemacht, trat er 1777 in Podoliniec in den Piaristenorden und trug hierauf in dem Warschauer Colleg Rhetorik und Poesie mit vielem Fleisse und grossem Ansehen vor. Später kam er nach Gora als Lehrer der Beredsamkeit und zugleich als Vorgesetzter der dortigen Schule. Von da ward er nach Warschau zurückberufen, und verwaltete viele Jahre hindurch mit grosser Sorgfalt und Umsicht das schwierige Amt eines Vorgesetzten des Adelscollegiums, wurde dann Provinzialinspector und später Rector und Professor an demselben Collegium. Dieses Amt verwaltete

Digitized by Google

er seit 1801 vier Triennien lang mit unermüdlicher Vorsicht. Als im Jahre 1807 am 3. Februar zur Zeit des Krieges das von Konarski gegründete Collegialgebäude für die französischen Maraudeurs und Verwundeten in Beschlag genommen, und es ihm unmöglich wurde, für eine so grosse Anzahl von Lehrern und Schülern ein geräumiges Gebäude zu erlangen, sah er sich gezwungen, die Hälfte der Schüler ihren Eltern zurückzuschicken, die andere Hälfte dagegen sammt den Lehrern und dem Wirthschaftsgeräthe anfangs in dem alten Collegium, dann aber im Monate Mai in dem Dörfchen Jolibord, jenseits der Stadt, unterzubringen. Und obgleich dieses enge Dorfgebäude nur für den Sommeraufenthalt und für die Schulferien bestimmt, weder Oefen, noch die zur Wohnung für so viele Schüler nothwendigen Bequemlichkeiten hatte: so brachte es der umsichtige Rector trotz der unglücklichen Kriegszeiten dennoch in kurzer Zeit dahin, dass in demselben Hause, wo früher kaum 12 Knaben aus den niedrigsten Schulklassen zu wohnen im Stande waren, mehr als 50 Jünglinge mit 15 Lehrern eine bequeme und angenehme Wohnung fanden, ja nach mehreren Umänderungen und nach Umzäunung eines Platzes zum Garten sogar in 6 Klassen abgetheilt werden und nun ungestört sich weiter fortbilden konnten. Bei diesen Sorgen stand ihm sein Freund, der Priester Sawicki, thätig zur Seite und unterstützte ihn so, dass er selbst in Kurzem wieder an den Ankauf neuer Bücher für die Bibliothek und neuer Instrumente für das Museum denken konnte.

Nach dem Abzuge der Feinde sah Kamienski das Konarski'sche Haus in der Strasse Napoleon in jeder Hinsicht so verwüstet, dass es in kurzer Zeit und ohne bedeutende Kosten nicht wieder hergestellt werden konnte. Weil nun das Kriegsministerium den Wunsch äusserte, dasselbe anzukaufen und in eine Militairschule zu verwandeln, andererseits wieder das Haus in Jolibord wegen seiner gesunden Lage und der Entfernung von dem Geräusche der Stadt zum Ertheilen des Unterrichts am zweckmässigsten sich zeigte, reichte er mit Zustimmung der Vorgesetzten des Collegiums an den König die Bitte ein, das Konarski'sche Haus möchte zu einer Militairschule umgestaltet, dafür aber dem adeligen Collegium 1) eine bestimmte Summe Geldes zur Erweiterung des Gebäudes in Jolibord bestimmt, und 2) aus dem Staatsschatze eine jährliche Summe zur Erhaltung des Collegiums ausgezahlt werden. Nachdem dieses Gesuch genehmigt und die einschlägigen Befehle ertheilt waren, vergrösserte Kamienski das Gebäude in Jolibord durch Anbau von neuen Wohnungen, besonderen Hörsälen, einer Bibliothek, einem Museum und einem Bade.

Als Mitglied der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften und des Elementarvereins versäumte er nie die zweimaligen Sitzungen in jeder Woche zu besuchen und über die eingesandten Werke und Schriften sein Urtheil abzugeben.

Durch die vieljährige Leitung der Schulen abgemüdet, bat er im Jahre 1812 um seine Entlassung; allein die Bitten und Beschwörungen seiner Collegen vermochten ihn zu dem Versprechen, auch fernerhin dieser Arbeit sich zu unterziehen. Als wäre durch diese Bitten seine ganze alte Kraft wieder neu belebt worden, warf er sich mit allem Eifer auf die Verwaltung des Collegiums in Jolibord, das er zur Erinnerung an den berühmten Konarski auch fernerhin das Konarski'sche genannt wissen wollte. Die vermehrten Arbeiten fingen nun freilich an, seine Gesundheit zu untergraben, und obgleich sein hoher Geist die Schwäche des Körpers glücklich überwand, so liess sich dennoch seine Entkräftung immer stärker fühlen, als zu den übrigen Beschäftigungen auch noch das Consultorium und die Assistenz bei der Provinzialverwaltung (seines Ordens) kam, besonders seit 1817, wo Stephan Sawicki, erst im zweiten Jahre Provinzial, starb und die ganze Verwaltung Kamienski als seinem ersten Assistenten überliess. Bei der im darauf folgenden Jahre geschehenen Versammlung des ganzen Capitels wurde Kamienski endlich selbst zum Provinzial erwählt. So zwischen zwei hochwichtige Aemter getheilt, verwandte er den Tag zur Sorge für das Collegium und das Convict, die Nacht zur Leitung des ihm anvertrauten Ordens. Seine hierdurch zerstörte

Digitized by Google

Gesundheit stellte er durch zweimaligen Gebrauch des Bades Reinerz in Schlesien wieder her, und warf sich dann mit desto grösserer Anstrengung auf die Erfüllung der Pflichten seines Berufs. Die erste Gelegenheit, bei welcher er die Arbeiten als Provinzial ein wenig von sich wälzen konnte, benutzte er dazu, in dem Collegium eine Capelle, so wie ein Observatorium zu gründen, was ihm denn auch nach Vernichtung aller Hindernisse und Besiegung aller Schwierigkeiten glücklich gelang; dabei gründete er aus eigenen Mitteln die Stelle eines Astronomen. Mittlerweile hatte er nicht blos die Verwaltungszeit seines Vorgängers, sondern auch die drei Jahre hindurch, in welchen er die Würde des Provinzials führen musste, seine Pflichten erfüllt und hoffte so eben von dem Uebermaasse seiner Arbeiten ausruhen zu können, als er auf neue drei Jahre zum Provinzial des Piaristenordens gewählt wurde. Zwei Hauptbestrebungen scheint Kamienski damals gehabt zu haben: 1) den ausgedienten Professoren seines Ordens einen anständigen Gnadengehalt zu sichern, und 2) die jüngeren Glieder des Ordens zu ihrer weiteren Ausbildung auf auswärtige, besonders die theologische Akademie in Rom zu senden. Die Briefe, die er in diesen beiden Angelegenheiten schrieb, würden ein ziemliches Werk ausmachen; ein Gleiches könnte man auch aus seinen Zuschriften an die Rectoren der verschiedenen Collegien, so wie den Danksagungs- und Antwortsschreiben auf die ihm zugesandten Anerkennungen und Lobeserhebungen seines Ordens zusammenstellen. Zwar griff diese zahlreiche Correspondenz die Sehkraft Kamienski's sehr stark an, allein er vermochte dennoch die Verwaltung der höchsten Würde in seinem Orden bis zu Ende zu führen, um dann nicht blos das stärkende Bewusstsein redlich erfüllter Pflicht, die Anerkennung und Liebe seiner Ordensbrüder, die Hochachtung und Anhänglichkeit Aller, die ihn kannten, mitzunehmen in die klösterliche Stille, in welche er nach einem thatenvollen Leben zurücktrat. Der Kaiser Alexander I., welcher Kamienski's Verdienste zu würdigen wusste, sandte ihm zum Ueberfluss auch noch den Stanislawsorden nach.

Aus dieser friedlichen Ruhe störte den edlen Menschenfreund ein eben so unerwartetes, als die tiefsten Seiten seines Herzens berührendes Ereigniss. Das Konarski'sche Collegium sammt dem adeligen Convicte wurde plötzlich auf allerhöchsten Befehl aufgehoben, und der Raum, auf dem es gestanden, zur Erbauung des neuen Forts bestimmt, ja selbst das Piaristen-Collegium wurde aus dem alten königlichen Collegialgebäude vertrieben und in das durch die Aufhebung der Jesuiten leer gewordene Gebäude dieses Ordens sich zu übersiedeln gezwungen. Kamienski sah auf diese Weise die beiden Hauptbestrebungen seines Lebens, die Erfolge jahrelanger, unermüdlicher Anstrengungen, die Lieblingsideen seines Herzens vernichtet und keine Hoffnung mehr, diesen schweren Schlag auf irgend eine Weise erträglicher zu machen. Die Leiden seiner Seele, der Schmerz über dieses Ereigniss brach seine geistige Kraft, und machte im Verein mit seinen körperlichen Leiden (unter denen das Augenübel das empfindlichste war) seinen bewegten und verdienstvollen Leben ein Ende.

Gedruckt wurde von Kamienski: 1) eine „deutsche Grammatik zum Gebrauche der polnischen Jugend," Warschau 1790, mehrmals aufgelegt; 2) die „französische Grammatik von Vailly," deren Regeln er auf die polnische Sprache anwandte, und die er ins Polnische übersetzte, Warschau 1792; 3) eine „kleinere französische Grammatik nach den Regeln der polnischen Elementargrammatik eingerichtet," Warschau 1799, 1802, 1805, 1808; 4) die Bücher Thissaut's aus der zweiten französischen Auflage ins Polnische übersetzt: „Avis au peuple" — „Avis aux gens des lettres" — „Avis aux gens du grand monde," Warschau 1785—1786. Endlich sagt Linde in seinem Lexikon, dass er Kamienski seine Sammlung von technischen Wörtern verdanke, und dass dieser sich um die Correctur des grossen polnischen Lexikons höchst verdient gemacht habe.

Digitized by Google

II.
Sociale und Kulturzustände.

1. *Teutomanie und Slawenfresserei.*

In einer ausserhalb Schlesien wohl wenig bekannten Monatsschrift, den Schlesischen Provinzialblättern (Februarheft 1844. S. 83—84) befindet sich ein winziges Aufsätzlein von Herrn Heinrich Wuttke, welches wir zur Ergötzung und Erheiterung unserer Leser hier mittheilen:

„Den Sprachenkampf in Schlesien betreffend."

„Ueber das Verhältniss des Deutschthums und Slawenthums in den Landstrichen an der Oder, Moldau und Donau uns zu verbreiten, ist jetzt nicht unsere Absicht, aber für eine Pflicht halten *wir* es, die Aufmerksamkeit patriotischer Schlesier auf eine wohlberechnete Auseinandersetzung zu lenken, die in einer Zeitschrift sich befindet, welche ausserhalb [1]) Schlesien ihre Leser hat, in Jordan's Jahrbüchern für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft (I, 90) [2]). Sie vor einem schlesischen Publikum in diesen Blättern wiederholen, macht eine Widerlegung schon unnöthig; auch könnten wir nur mit Entrüstung von der Frechheit des Lügners, von seltener Perfidie [3]) sprechen, wenn wir uns auf einen Kampf mit ihm einlassen wollten. Aber seine Absichten müssen wir kundthun [4]). Zuvörderst müssen wir bemerken, dass jener Briefsteller, der aus [5]) Breslau schreibt, Breslau zu [6]) Oberschlesien rechnet. Im Eingange versichert er und beklagt, dass es in Schlesien dem Slawenthume immer noch sehr hart (!) gehe, und dass das Deutsche in den Kanzleien „herrsche." Dann bereitet er die Leser für sein Begehren dadurch vor, dass er erzählt, wie eine germanische Partei (!) in Schlesien die öffentliche Meinung mit der Angabe, dass ihr Land ein deutsches sei, bethören wolle und die Regierung für sich zu gewinnen wisse, aber, sagt er, wenn deutsche Hitzköpfe auch noch mit grösserer Wuth auf unsere Nationalität einstürmen, wir Schlesier bleiben Polen von Herz und Sinn, von Wort und That. In der Voraussetzung, dass man ihm in Böhmen, Ungarn, Polen und anderwärts das auf sein Wort glauben werde, rückt er nun mit einer Anklage, in die er seine Forderung geschickt hüllt, hervor: „Aber gerade dieses — dass unsere Provinz gleiche Einrichtungen mit Posen bekommen müsse — weiss man vor den Augen der Regierung geschickt zu verbergen." Jordan versteht von den schlesischen Zuständen nichts; aber wir müssen es rügen, dass er sich zum Verbreiter solcher Verdächtigungen [7]) macht. Lieber als diese Feinheit ist uns die herausfordernde Heftigkeit des in Posen erscheinenden Tygodnik literacki, der in einigen [8]) Aufsätzen sich mit fettgedruckten Stichwörtern an die Schlesier gewendet und ihnen — was zum Unglück wenige [9]) verstehen können, weil es polnisch geschrieben ist und der oberschlesische Bauer den Tygodnik literacki schwerlich in die Hände bekommt — dreist sagt, dass sie theure Polen seien, und einen fast zum Krieg aufreizenden Ton anstimmt. Wir achten und ehren [10]) die slawische Nationalität, wie wir jede Nationalität achten, aber über die Nationalität steht uns das Interesse der Bildung und Veredlung. Mitten unter Deutschen lebende Polen, Leute von niederem Stande, ungebildet, und Deutschen dienend [11]), haben fürwahr keine andere Wahl, als in der Aufeinanderfolge der Geschlechter sich zu Deutschen umzuwandeln. Sie gewinnen damit unsere Sprache, die der polnischen sicher nicht nachsteht, unsere Literatur, die sie gewiss übertrifft, und unsere Bildung. Unrecht aber thut, wer ihnen diesen unvermeidlichen und ohnehin peinlichen Uebergang zu erschweren

Digitized by Google

und in ihre Seele den Zweifel und die Beunruhigung zu werfen bemüht ist[12]). Wir wissen recht gut, dass auch von[13]) Böhmen aus von czechischen Enthusiasten auf die polnisch redenden Schlesier eingewirkt wird, aber wir hören dergleichen ohne Besorgniss[14]) für das Deutschthum. In Schlesien haben sie nicht ein gebundenes, verschnittenes, verunstaltetes Deutschthum zu bekämpfen, wie südwärts der Sudeten, dessen sie Herr werden möchten; wir sind überzeugt, dass die Anstrengungen, das verstorbene[15]) Slawenthum in einem kräftig entwickelten deutschen Lande wieder aufleben zu machen, vergeblich, da anfängliche Erfolge vorübergehend sein werden; aber wir bedauern eitle Bestrebungen und die Kraftverschwendung von *beiden*[16]) Seiten. Jene könnten mit ihrem glühenden Eifer auf einem anderen Felde Erspriessliches und Grosses leisten; *uns* stören sie nur in *unserm*[17]) Wirken und hemmen *uns* im Fortschritt." .....

---

1) Da Breslau bekanntermassen in Schlesien liegt, und in Breslau (vielleicht auch an anderen Orten Schlesiens) die slawischen Jahrbücher so manchen Leser gefunden haben, so dürfte dieser Ausspruch des Herrn Verfassers wohl irrthümlich zu nennen sein.
Anm. des Einsenders, *A. M—ch.*

2) Da der Brief, der den Herrn Verfasser so in Harnisch gesetzt, vielleicht nicht jedem unserer Leser zur Hand sein möchte, so wollen wir ihn wörtlich hier wiederholen:

Breslau, den 19. Octbr. 1842.

In unserem Schlesien geht es dem Slawenthum immer noch sehr hart; unsere Gutsbesitzer und die höheren Stände in den Städten sind fast völlig germanisirt; das Deutsche herrscht in den Kanzeleien und im öffentlichen Leben; in Schule und Kirche wird dem Slawenthum Schritt für Schritt mehr Terrain abgenommen; mit einem Worte, wir sind in demselben Zustande, oder eigentlich noch in einem schlimmeren, als Böhmen zur Zeit, wo Dobrowský sein „Lehrgebäude" schrieb. Denn uns steht eine kräftige germanische Partei gegenüber, welche die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen sucht und Schlesien für ein rein deutsches Land erklärt; ja in ihren Bestrebungen sogar so weit geht, das Polnische in unserer Provinz für ein ausgeartetes Sprachidiom auszuschreien, welches von den Polen selbst gehasst werde, so dass die polnische Nationalität in Schlesien als untergegangen zu betrachten sei. Wir können hierauf nichts erwidern, als was der Tygodnik literacki bereits vor längerer Zeit aussprach: die Polen in Schlesien könnten nur dann aufhören sich für Slawen zu halten, wenn sie ihre Geschichte vergessen; die Fürsten sind ihren Ahnen, den Piasten, treulos geworden, das Volk aber hängt mit eiserner Treue an seinem slawischen Stamme; wir können hier nicht anders, als im Namen der Grosspolen die Oberschlesier für unsere Brüder zu erklären und jeden der Verläumdung und Lüge zu bezüchtigen, der uns einen andern Glauben zumessen will. Aber unsere Gegner wissen auch die Regierung für sich zu gewinnen, und keine der wohlthätigen Einrichtungen in Kirche und Schule, wie sie zur Erhaltung der polnischen Nationalität in Posen getroffen werden, wird auf unsere Provinz ausgedehnt, obgleich wir in dieser Hinsicht mit dem Grossherzogthume ganz gleiche Bedürfnisse und (nach den Gesetzen der Humanität und Civilisation) gleiche Ansprüche auf dieselben haben. Aber gerade dieses weiss man vor den Augen der Regierung geschickt zu verbergen, und unsere Wünsche, wenn wir sie offenbaren, so zu verdrehen und zu entstellen, dass sie das Gepräge entweder der Albernheit oder der Unverschämtheit erhalten. Und so wird es denn unsere Pflicht, selbst, in eigener Person vor die Regierung zu treten und mit dem vollen Vertrauen, das wir zu ihren humanen und jeder Nation unseres Staates wohlwollenden Gesinnungen hegen, unsere Bitten, unsere Wünsche, unsere Erwartungen ihr vorzutragen. Deutschland wundere sich daher nicht, wenn wir mit entschiedener Kraft auftreten gegen unsere Gegner, unter denen es leider so viele gibt, in deren Adern unser eigen Blut fliesst; wenn unser Eifer nach so vielfacher Bedrängung bisweilen vielleicht etwas zu weit geht und Foderungen stellt, welche unsere Gegner für „unverschämt" ausschreien. Unsere Sache ist gerecht; wir müssen in dem Kampfe für sie den Sieg erringen; wir Oberschlesier bleiben Polen von Herz und Sinn, von Wort und That, wenn einzelne deutsche Hitzköpfe auch noch mit grösserer Wuth auf unsere Nationalität einstürmen.

3) Da der Herr Verfasser auf eine einem gewissenhaften Geschichtsforscher — diesen Titel wird er doch gewiss für sich in Anspruch nehmen wollen — keineswegs zukommende Weise den Beweis für seinen Ausspruch: „Frechheit des Lügners und seltener Perfidie," zu führen, zu unterlassen für gut befunden hat, so können wir nicht umhin, diesen seinen Ausspruch mindestens für höchst ungeziemend zu erklären. A. d. E.

4) Hört! A. d. E.

Digitized by Google

5) Was das „aus“ betrifft, so dürfte wohl ein kleines ? dazu gesetzt werden. A. d. E.

6) Dass der Verfasser des Briefes Breslau zu Oberschlesien rechnet, das dürfte leider wohl kein unbefangener Leser im Briefe selbst herausfinden können (da man ja Oberschlesier sein und dennoch in Breslau einen Brief schreiben kann). Der Herr Verfasser muss es wohl zwischen den Zeilen herausgelesen haben. Oder dürfte es vielleicht ein höchsteigener Zusatz des Herrn Verfassers sein? Wohl möglich. A. d. E.

7) Da der Herr Verfasser die in dem oben abgedruckten Briefe enthaltenen Aussagen für Verdächtigungen erklärt, ohne für die von ihm ausgesprochene Anschuldigung irgend einen Beweis zu führen, so könnte wohl mancher unbefangene Leser seines Aufsätzleins auf den übrigens ganz unschuldigen Einfall kommen, es für angemessen zu finden, den Ausdruck „Verdächtigungen“ auf das Aufsätzlein des Herrn Verfassers überzutragen. A. d. E.

8) Da der Herr Verfasser selbst nicht polnisch versteht, den Tygodnik also auch nicht gelesen, sondern blos einige Nummern desselben gesehen hat, und sich von einem des Polnischen Kundigen hat berichten lassen, so wollen wir ihm den Irrthum, den er hier begangen, nicht gar zu hoch anrechnen, und ihm für sein Gerede von „einigen Aufsätzen, fettgedruckten Stichworten und einem fast zum Kriege aufreizenden Tone“ Verzeihung angedeihen lassen. Jedoch können wir nicht umhin, ihm den freundschaftlichen Rath zu ertheilen, sich, wenn es ihm etwa gelüsten sollte, über Dinge, die er nicht versteht, und die blos durch Verdolmetschung eines Andern zu seiner Kenntniss gelangen können, zu schreiben, entweder nach einem besseren Berichterstatter umzusehen oder das Mitgetheilte besser und genauer zu berichten und wiedergeben zu wollen. Am besten dürfte er jedoch zweifelsohne thun, über dergleichen Dinge, von denen er wegen Unkenntniss der Sprache, in der sie behandelt sind, ohne dem Gewissen eines gewissenhaften Historikers zu nahe zu treten, eigentlich nichts sicheres melden kann, sich doch ja gar kein Urtheil anzumassen. Er wird dann wenigstens die Unannehmlichkeit vermeiden, sich, gelinde gesagt, lächerlich zu machen. Was nun die vermeintlichen „einigen Aufsätze u. s. w.“ betrifft, von denen der Herr Verfasser zu sprechen beliebt, so reduciren sich selbige auf Folgendes: „1) eine in einem in No. 16 des Tygodnik lit. Jahrg. 1842 abgedruckten, einer anderen im Posenschen erscheinenden polnischen Zeitschrift entnommenen Aufsatze enthaltene Notiz über eine Sammlung polnischer Volkslieder aus Oberschlesien, und darüber, dass die im Posenschen erscheinende polnische „Sonntagsschule“ auch in Oberschlesien hin und wieder gehalten wird; 2) auf eine in No. 32 desselbigen Jahrgangs enthaltene, aus ein paar Sätzen bestehende, höchst einfache und gemässigte Abfertigung eines in der ehemaligen Leipz. Allg. Zeitung enthaltenen Schmähartikels auf das Polnische in Oberschlesien; 3) auf einen in No. 38 desselbigen Jahrgangs enthaltenen Brief, worin über einen Ausflug nach Oberschlesien berichtet wird. Dieser Brief ist in den Slaw. Jahrb. Heft 2 mitgetheilt; und endlich 4) auf einen Aufsatz über die Sprache der niederschlesischen Polen, wo auch ein paar polnische Volkslieder aus Niederschlesien mitgetheilt sind (Tygodnik lit. 1843. No. 27).“ Sonst konnten wir nichts Schlesien Betreffendes im Tygodnik finden; trotz aller Anstrengung, die wir uns gegeben, ist es uns durchaus nicht geglückt, „fettgedruckte Stichworte“ und noch viel weniger einen „fast zum Kriege aufreizenden Ton“ im Tygodnik irgendwo zu erspähen. Auch hegen wir die feste Ueberzeugung, dass, wenn der Herr Verfasser den gar nicht zu verachtenden Vorsatz fassen sollte, die polnische Sprache wenigsteus so weit zu erlernen, dass er den Tygodnik selbst lesen und verstehen könnte, er sich ganz gewiss selbst überzeugen wird, wie sehr er Unrecht gethan, so leicht hin über etwas abzusprechen, was im Tygdnik lit. enthalten sein soll. A. d. E.

9) Das, was im Tygodnik über Oberschlesien gesagt ist, versteht jeder oberschlesische Pole, oder vielleicht besser gesagt, jeder polnisch sprechende Oberschlesier, sobald er ihn nur liest, was freilich nur von wenigen geschieht, da der Tygodnik lit. nur sehr wenige Pränumeranten bis jetzt in Oberschlesien hat, die noch dazu freilich zu dem gebildeteren Theile der polnischen Bevölkerung Oberschlesiens gehören. Es ist daher baarer Unsinn, wenn der Verfasser sagt: „was zum Unglück wenige verstehen können, weil es polnisch geschrieben ist, und der oberschlesische Bauer den Tygodnik lit. schwerlich in die Hände bekommt.“ Er hätte wenigstens schreiben sollen: „was zum Unglück nur wenige erfahren können, weil der Tygodnik lit. in Oberschlesien nur von wenigen gehalten und wohl auch nur von wenigen gelesen wird.“ Denn wir wagen es nicht anzunehmen, dass der Verfasser der irrigen Ansicht sei, dass nur wenige ausser den Landleuten polnischer Abkunft in Oberschlesien polnisch verstehen; wäre dem aber wirklich so, sollte der Verfasser wirklich dieser Meinung sein, so würde er leider nur eine krasse Unkenntniss Oberschlesiens an den Tag legen. A. d. E.

10) Wie das zu verstehen sei, zeigt der vorliegende Aufsatz. A. d. E.

11) „Mitten unter Deutschen lebende Polen, *Leute von niederem Stande, ungebildet* und *Deutschen dienend*, u. s. w.“ nennt der Verfasser die oberschlesischen

Digitized by Google

Polen. Indem wir nur beiläufig bemerken, dass Jeder, der Oberschlesien besser kennt, als der Herr Verfasser, eher sagen würde: „Polen, in deren Mitte Deutsche wohnen," da doch, wie bekannt, der grössere Theil der Bewohner Oberschlesiens polnischer Abkunft ist, was der Herr Verfasser unmöglich im Stande sein wird, zu widerlegen, — wollen wir blos den Herrn Verfasser fragen, ob er die oberschlesischen Geistlichen, Schullehrer u. a. m., die polnischer Abkunft sind, nicht für Gebildete hält? — Es dürften sich, unserer Meinung nach, gar sehr viele polnische Oberschlesier finden, die gegen obigen, übrigens höchst unzart klingenden Ausspruch des Herrn Verfassers feierlichst protestiren werden. Auf jeden Fall ist es mindesteus höchst leichtsinnig zu nennen, über den grössten Theil der Bevölkerung Oberschlesiens so undelicat und dabei so ungerecht abzuurtheilen. — Auch können wir nicht umhin zu bemerken, dass sich in obigem Ausspruche des Herrn Verfassers nicht nur eine gewisse Geringschätzung derjenigen Menschen, welche, doch gewiss nicht durch ihre Schuld, niederer Herkunft sind, kundthut, — sondern auch eine despotische Gesinnung gegen solche Leute polnischer Abkunft in Schlesien, denen er nicht zu gestatten scheint, sich ihre eigene polnische Muttersprache zum Organ ihrer geistigen Ausbildung zu wählen. — Wie verträgt sich obiger Ausspruch des Herrn Verfassers und ganz besonders der darauf folgende: „haben fürwahr keine andere Wahl, als in der Aufeinanderfolge der Geschlechter sich zu Deutschen umzuwandeln," mit seiner Versicherung u. s. w.: „Wir achten und ehren die slawische Nationalität"? — Freilich verklausulirt der Verfasser diese seine Versicherung durch den vielbedeutenden Zusatz: „aber über die Nationalität steht uns das Interesse der Bildung und Veredlung." Hegt vielleicht der Herr Verfasser die Ueberzeugung, dass Slawen, die in einem deutschen Reiche wohnen, sich nur dadurch bilden und veredeln können, dass sie sich zu Deutschen umschaffen und ihrer Muttersprache entsagen? Es scheint, als ob der Herr Verfasser noch in dem übrigens höchst originellen teutomanischen Wahne befangen sei, die deutsche für die alleinseligmachende Sprache in einem deutschen Reiche wohnender Slawen zu halten. — Wir sind fest überzeugt, dass eine solche Sprache, wie sie in obigen Aussprüchen des Herrn Verfassers sich kundgibt, nicht die eines wahren Deutschen, überhaupt nicht die eines Vernünftigen, ist. A. d. E.

12) Wie salbungsvoll, — und zugleich wie höchst lächerlich und spasshaft. A. d. E.

13) Der Herr Verfasser muss hier wahrscheinlich ganz eigenthümliche, allgemein sonst unbekannte Nachrichten benutzt haben. Uebrigens klingt dies fast, wie ..... A. d. E.

14) Es ist ja auch in der That gar keine Veranlassung zu einer solchen Befürchtung vorhanden. A. d. E.

15) Das Slawenthum ist in Oberschlesien noch höchst lebendig. Einen Beweis dafür werden dem Herrn Verfasser die polnischen Volkslieder aus Oberschlesien geben, die in einer recht zahlreichen Sammlung in Kurzem erscheinen werden. Ingleichen wird der Herr Verfasser vielleicht auch im Kurzem von einer Sammlung böhmischer Volkslieder hören. Da wird er zugleich erfahren, dass es in Oberschlesien auch über 30,000 Einwohner gibt, die dem böhmischen Slawenzweige angehören. — Auch zeigt das Subscribentenverzeichniss bei den Lompa'schen polnischen Gedichten, dass in Oberschlesien gar nicht wenig gebildete Leute polnischer Herkunft sind, die sich für eine Frucht des polnischen Slawenthums in Oberschlesien interessiren. A. d. E.

16) Der Herr Verfasser scheint hier ja seine eigene „eitle Bestrebung und Kraftanstrengung" zu bedauern. Wie komisch so etwas auch klingen mag, so ist es von der andern Seite wenigstens höchst lobenswerth von Seiten des Herrn Verfassers, dass er bereits seine „eitle Bestrebung und Kraftanstrengung" bedauert. A. d. E.

17) Wenn etwa der Herr Verfasser das „unser Wirken" auf sich bezieht, so können wir ihm versichern, dass er sich in einem grossen Irrthume befindet, wenn er wirklich glauben sollte, dass ihn Jemand in seinem Wirken zu stören die Absicht hat. Er kann versichert sein, dass, wenn er sich hübsch ruhig verhalten, sich in Dinge nicht mischen wird, von denen er nichts versteht und über die er nur ein höchst verkehrtes Urtheil abzugeben im Stande ist, oder kurz gesagt, wenn er das Slawenthum mit seinen Angriffen verschonen wird, ihn Niemand irgendwie in seinem Wirken stören, ja auch nicht einmal seinen Namen irgendwo nennen wird, um ihn nirgends auch nur im mindesten zu berühren, wo vom Slawenthume die Rede ist. Auch möge er fest daran glauben, dass kein für Slawenthum sich Interessirender ihn und alle ihm Gleichgesinnten je irgendwie in ihren Fortschritten zu stören sich einkommen lassen wird. Möge aber auch er und alle ihm Gleichgesinnten sich ebenfalls nicht bemühen, die Slawen in ihrem Fortschritten, die durchaus nicht dem wahren, ächten Deutschthum irgendwie feindlich oder gar nur störend entgegentreten, die sich aber mit eben dem Rechte, als die Deutschen, ihre Nationalität erhalten und weiter ausbilden wollen, hinderlich sein zu wollen. A. d. E.

Digitized by Google

2. *Ungarische Comitatszustände.*

Die Augsburger Allgem. Zeitung berichtet aus Presburg vom 5. November: Den Lesern dieser Blätter wird noch erinnerlich sein, auf welche Art die im April l. J. im Szatmárer Comitate abgehaltene Deputirtenwahl vollzogen wurde. Sie werden sich erinnern, dass etwa 150 mit eisernen Gabeln und mit bleigefüllten Knitteln bewaffnete Bauernedelleute aus Cseke die conservativen Wähler überfielen, mehrere von ihnen todtschlugen und eine gute Zahl verwundeten und die anderen endlich zur Flucht zwangen, worauf sie die Candidaten der Opposition (die Herren Ujfalusy und Kovacs) mit Gewalt wählen machten. Das Comitat, im Gefühle der ihm zugefügten Schmach, rief vor einiger Zeit diese so unziemlich gewählten Deputirten zurück und ernannte in ordnungsmässig vorgenommener Wahl die Herren Uray und Gabány zu ihren Ersatzmännern. Diese Massregel der Comitatsmajorität zu Szatmár fand unter unsrer zügellosen Landtagsjugend keinerlei Anklang, und zur Manifestation dieser Meinung wurde den abtretenden Deputirten von Szatmár jener Fackelzug gebracht, von dem Ihre Blätter gleichfalls schon Erwähnung machten. Hiermit begnügte sich indess der Tross politischer Gamins, deren 3 bis 400 unter der Kategorie von Juraten, Schreibern u. s. w. im Gefolge der Deputirten am Landtage gegenwärtig sind, keineswegs. Kaum war der eine der neuen Szatmárer Comitatsdeputirten in Pesth angekommen, als das dortige „junge Ungarn" im genauen Einverständniss mit dem hiesigen ihn mit einer Katzenmusik empfing; nicht genug, einige dieser hochgesinnten jugendlichen Patrioten schifften sich mit ihm auf dem Dampfschiffe ein und überschütteten ihn bis zur Ankunft in Presburg mit Insulten aller Art. In Presburg hatte sich zu seiner Ankunft ein vollständiges Complot organisirt, und in der Nacht zog ein Trupp von einigen hundert jungen Leuten vor die Wohnung des Neuangekommenen, und unter einem Höllenlärm aller misstönenden Instrumente und brüllenden Stimmen wurde ein Hagel von Steinen nach den Fenstern geworfen, an denen nicht eine Scheibe ganz blieb. Dann wurde ein durch eine Maske unkenntlich gemachtes Individuum in die Höhe gehoben, welches an die würdige Versammlung eine Reihe Fragen, wie folgende, stellte: „Wer ist der grösste Schurke in Ungarn?" „Wer ist der ärgste Landesverräther?" Worauf das ehrbare Auditorium jedesmal den Namen des neuen Deputirten hervorbrüllte. — Inzwischen hatte der mit der Landtagspolizei beauftragte Graf F. Zichy zum Schutz des Hauses Militair herbeigezogen, worauf unsere würdigen Patrioten sich zwar entfernten, aber nur, um an dem unbeschützten Hause des Grafen Zichy gleichfalls die Fenster einzuwerfen, weil dieser es gewagt hatte, seiner Pflicht gemäss, ihrem liberalen Eifer durch Herbeiziehung bewaffneter Macht Einhalt zu thun. — Es macht eine peinliche Empfindung, die brutalen Verirrungen und Excesse eines zügellosen, jugendlichen Pöbels niederzuschreiben, ungleich schmerzlicher aber ist es, hinzufügen zu müssen, dass als Anstifter dieser ekelhaften Scenen mehrere junge Landtagsdeputirte bezeichnet werden, die mit anderen ihrer Collegen in den gedrängtesten Haufen umhergingen ohne auch nur ein beschwichtigendes Wort zu verlieren, ja vielmehr sichtlich erfreut über die Leistungen schienen, die vor ihren Augen ausgeführt wurden. Unter diesen auch das „incarnirte Princip aller Philantropie," die lautesten Apostel aller Gesetzmässigkeit von den Deputirten, so wie den „Diomedes" der Magnatentafel und jenen beredten Günstling ihrer Opposition mit unter den beifallgebenden Zuschauern zu sehen, scheint einerseits ebenso wunderbar, als andererseits natürlich. — Dies ist die genaue Darstellung der stattgehabten scandalösen Auftritte, die Niemand ableugnen wird und kann. Und nun, nachdem wir die Thatsachen vor die Augen des Lesers hingestellt haben, wollen wir eine Frage stellen an die Partei, die sich die liberale zu nennen wagt und doch jede vernünftige Reform unmöglich macht; die durch ihre Uebertreibungen selbst an

Digitized by Google

und für sich nützliche und lobenswerthe Bestrebungen in unpraktische und schädliche umwandelt; — wir fragen sie, die durch ihre rastlosen Schmähungen, durch die giftigsten Aufregungen die ohnehin excessive Jugend des Landes zu brutalem Wahnsinne aufstachelt und den so glorreichen, ruhmgekrönten Namen Ungarns in den Koth schleift, die vaterländische Ehre in Gassentumulten preis gibt, die sie mit stillem Beifall patronisirt — wir fragen sie: ob solche empörende Gewaltthaten der Masse in einem wohlgeordneten Staate geduldet werden dürfen? Wir fragen die Opposition, ob es edelmüthig, gewissenhaft, ob es nur mit dem Wesen des salvus conductus zu vereinigen sei, wenn sie ruhig und beifällig zusieht, wie einer ihrer Collegen von der rohen, ihnen untergebenen Jugend schändlich misshandelt und moralisch gemartert wird? Wäre ein ähnlicher Fall in einem andern constitutionellen Lande denkbar, würde sich nicht die gesammte Repräsentantenkammer wie Ein Mann in gerechter Indignation zur Vertheidigung und zum Schutze ihres misshandelten Collegen erheben, ganz abgesehen von jeder politischen Meinungsverschiedenheit, einzig im Gefühle der in ihm widerfahrenen Schmach? — Ich weiss es, man wird mit Unwillen antworten, dass eine solche Anklage nicht in der Gesinnung der Opposition begründet sei. Gewiss nicht in eurer Gesinnung, aber in euren Worten und Werken — Wie? die gebildete Welt soll eine Repräsentation mit Achtung betrachten, die unter das Willensjoch unreifer, lärmender Bursche gebeugt ist? So lange es noch im Gutdünken dieser liegen wird, sich selbst zum obersten Richter über Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Gesetz und Gesetzgeber aufzuwerfen, so lange der Reichstag noch von der Willkühr der Zuhörerschaft abhängen, und es dieser, wie in den Comitatsverhandlungen, überlassen bleiben wird, welchen Redner sie anhören und welchen sie durch Zischen und Poltern zum Schweigen bringen wird: so lange wird der Reichstag unseres Vaterlandes vergebens darnach streben, in den Augen der civilisirten Welt jenes Ansehen zu gewinnen, das ihm unter anderen Umständen nicht fehlen könnte, und wozu die grosse Anzahl ausgezeichneter Männer, die ihm angehören, ihn unfehlbar berechtigen würde."

3. *Der Herr Baron Kulmer.*

Dieser slawonische Magnat vertheidigte in einer Sitzung der Magnatentafel das slawische Volk Ungarns und der anhängenden Länder mit grosser Wärme, schilderte das von den Magyaren beobachtete Verfahren gegen dieselben in seinen wahrsten Farben und forderte zum Schlusse mit edler Würde keine Nachsicht wegen der Einführung der magyarischen Sprache, sondern Gerechtigkeit. Und als ein Graf Palffy ihm auf seine Erklärung, er spräche als Magnat von Slawonien, erwiderte, es gäbe keine slawonischen, sondern nur ungarische Magnaten, weil Slawonien kein selbstständiges Reich sei: so erklärte Baron Kulmer mit offenen Worten: „er werde mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dem Uebergreifen des Magyarenthums sich widersetzen und die ganz verkannten und gemissachteten Rechte der unterdrückten slawischen Völkerschaften mit aller Kraft zur Geltung und Anerkennung bringen." Solche Beispiele von Muth und Entschlossenheit, von gründlicher Einsicht in die wahren Bedürfnisse und Zustände des Vaterlandes zeigen sich an beiden Tafeln des ungarischen Reichstags selten, und wir können der Magnatentafel und dem slawischen Volke Ungarns nur Glück zu einem solchen Manne wünschen.

4 *Das Magyarische auf dem Littorale abgewiesen.*

Die Vierteljahrssitzung des Distriktes von Bukari beschloss am 19. December 1843, wegen des Gesetzvorschlages, wornach in diesem „freien" Bezirke die magyarische Sprache als Geschäftssprache eingeführt werden sollte, eine Re-

Digitized by Google

präsentation an Se. Majestät zu richten, mit der unterthänigsten Bitte, jenem „Gesetzvorschlage, nach welchem dieser Bezirk, der seit den ältesten Zeiten einen ergänzenden Theil des Königreichs Kroatien bildet, zur gränzenlosen Unzufriedenheit der Einwohner dieses Bezirks von dem Mutterlande Kroatien getrennt wird, die allerhöchste Bestätigung zu versagen.“ Auch machte man den Vorschlag, „zur Vermeidung aller Missdeutungen und falscher Folgerungen, den Küstendistrikt in Zukunft nicht mehr das ungarische, sondern das „kroatische Küstenland“ zu benennen.“ *(Agramer Zeitung.)*

5. *Die Eisenbahn zwischen der Wolga und dem Don.*

Nach der Petersburger Handelszeitung wird dieselbe 165 Werst lang und im Mai 1845 eröffnet sein. Der Waarentransport von Dubowki nach dem (Kaczalinska-) Katschalinski'schen Pristan (Hafen), früher nur auf $3^1/_2$ Million Pud angenommen, soll im vorigen Jahre mehr als 5 Millionen Pud erreicht haben, und trotz dem noch 800,000 Pud Kron- und Privatfrachtgut in Dubowki liegen geblieben sein; „ein Umstand, der jedes Jahr eintritt.“ — *(Petersb. Handelszeit.)*

6. *Russlands Unterrichtswesen.*

In Russland gibt es unter Aufsicht des Ministeriums der Volksaufklärung ein „allgemeines Oekonomie-Capital der Civillehranstalten,“ zu welchem alle Einnahmen und Besitzungen der Universitäten, Lyceen, Gymnasien und Kreisschulen gezogen worden sind. Bei seiner Bildung betrug es die Summe von 3,294,275 Rubel. Ein anderer Fond ist der seit 1834 bestehende Pensionsfond für Pfarrschullehrer, der 1843 die Summe von 75,133 Rubel erreicht hatte. Ein Pensionsfond für Hauslehrer und Erzieher, ebenfalls seit 1834 bestehend und aus den Gebühren entstanden, welche man für die Ausstellung der die Befähigung jedes Einzelnen bestätigenden Attestate erhebt, besitzt ein Capital von 35,083 Rubel. Ausserdem besass noch das Ministerium der Volksaufklärung zu Anfange des laufenden Jahres eine Summe von 2,765,380 Rubeln. Die Reichsschatzkammer weist demselben jährlich 57,142 Rubel an.

7. *Leibeigenschaft in Russland.*

Der russische Senat hat einen Edelmann, Orgyski mit Namen, der ein Adelsgut im Mohilewschen verwaltete und einen Bauer zur Strafe so misshandeln liess, dass er starb, zu zweijähriger, schwerer Gefängnissstrafe verurtheilt, wornach er Kirchenbusse zu thun haben wird, und ihn für unfähig erklärt, je wieder eine Administration über Bauern zu führen. Wenigstens ein Schritt vorwärts.

8. *Rekrutenaushebung in Russland.*

Die Rekrutenaushebung in Russland geschieht in der Weise, dass von einem Werbbezirke, zu welchem stets mehrere Gouvernements gehören (wie z. B. Kaluga, Tula, Rjazan und Tambow), von je tausend männlichen Seelen fünf Rekruten erhoben werden. Von den Einhöfnern und Bürgern in den ehemals polnischen Provinzen werden von je tausend Köpfen (also Frauen und Kinder eingerechnet?) zehn Rekruten gestellt. Die Kronbauern haben ein eigenthümliches Rekrutirungssystem. Jedem gestellten Rekruten (respective seinem Herrn, wenn der Rekrut leibeigen ist) werden dabei $10^1/_2$ Rubel Silber zur Deckung der Montourkosten abgenommen. Nicht selten geschieht es bei Unglücksfällen, Misswachs und Theurung, dass manchen Gouvernements die Ablieferung der Rekruten gestundet, d. h. die Frist auf ein oder mehrere Jahre hinausgeschoben wird. So haben z. B. das Gouvernement Kaluga u. a. noch von Jahre 1840 Rekrutenschulden.

Digitized by Google

9. *Proselyten in Russland.*

Nach amtlichen Quellen sind in dem zweiten Halbjahr von 1842 64 Evangelisch-Lutherische zur griechisch-russischen Kirche übergetreten; in den Ostseeprovinzen, wo die Veranlassung verhältnissmässig am geringsten ist, allein 22.

10. *Russlands Staatsschuld.*

Russland hat gegenwärtig eine Nationalschuld von 290,434,155 Silberrubel, was bei den überaus ergiebigen Hülfsquellen des Landes und vorzüglich der Regierung keineswegs allzu viel ist.

11. *Ein Erbauungsbuch.*

Thomáš Kempenský: Thomas a Kempis 4 Bücher von der Nachfolge Christi, aus dem Lateinischen (in's Böhmische) übersetzt und mit einer Biographie und Apologie des Verfassers ausgestattet von Fr. Daucha, Geistlichen der Prager Erzdiöcese. Stereotyp-Ausgabe mit zahlreichen von A. Strachuber in München entworfenen, von Kreczmar in Leipzig ausgeführten Holzschnitten und 2 Facsimiles. Unter k. k. östreichischer Censur und mit Approbation des erzbischöflichen Ordinariats in Prag gedruckt. Leipzig 1843, bei Armbruster. Der hochgeehrte Herr Bearbeiter des classischen Werkes ist in der böhmischen Literatur so vortheilhaft bekannt, dass es sehr müssig wäre, seine Verdienste hier aufzuzählen. Wir erinnern nur an die vor Kurzem erst erschienene vortreffliche Uebersetzung von Tomson's „Jahreszeiten," welche von allen Seiten mit der grössten Freude begrüsst wurde. Die Lebensbeschreibung des Thomas a Kempis ist mit jener Gewandheit und Abrundung ausgeführt, welche man an Herrn Daucha zu finden gewohnt ist. Die derselben sogleich folgende Vertheidigung des Thomas als Verfassers der „4 Bücher über die Nachfolge Christi" ist so genügend und gründet sich auf so deutliche Beweise [zu deren Unterstützung auch noch ein Facsimile aus dem Antwerpner Codex des Buches „de imitatione" von 1441 mit der eigenen Unterschrift des Thomas, so wie ein anderes aus dem 1417 von ihm geschriebenen Missale ebenfalls mit seiner Unterschrift beigelegt wird], dass der fromme Leser wohl nicht mehr zweifeln dürfte, das Werk jenes weisen Mannes in der Hand zu haben. Herr Daucha hat nun den Text jener vier Bücher nicht sowohl wörtlich übersetzt, als vielmehr durch geringe Freiheiten sich bemüht, den Ideen und der Darstellungsweise des Verfassers jene Richtung zu geben, welche das fromme Bedürfniss unserer Zeit erheischt und welche nothwendig war, ein auch für die Gegenwart noch brauchbares, nützliches und erwünschtes Erbauungsbuch herzustellen. Die Ausstattung des Buches ist prachtvoll und wird nächstens weiter besprochen.

12. *Böhmische Leihbibliothek.*

Die zu Ende des Jahres 1843 neu errichtete Leihbibliothek der Herren Gottlieb Haase Söhne, deren erster Hauptkatalog 16,000 selbstständige Werke verzeichnet hatte, und in Kurzem mit 600 neuen Werken vermehrt worden ist, enthält neben der Hauptmasse, welche deutsche Werke bilden, noch die griechischen und römischen Classiker in der Ursprache und in deutschen Uebersetzungen, dann einzelne Werke in französischer, englischer, spanischer, portugiesischer, italienischer und magyarischer, in böhmischer Sprache aber nur 227 Werke. Letztere werden zwar für den ersten Bedarf genügen, aber gewiss allmonatlich ansehnlich vermehrt werden müssen.

Digitized by Google

13. *Eines Slawen Mittel gegen den Biss toller Hunde.*

Joseph Lalić, ein Slawo-Illyrier, Lehrer im Städtchen Wrbowsko in Kroatien, weiss aus der Pflanze Gentiana cruciata (böhm. hořec, poln. gorycz) eine Arznei zu bereiten, welche vor den nachtheiligen Folgen des Bisses eines tollen Hundes sicher schützt. Er macht aus genannter Pflanze ein Decoct, und giesst dieses, wenn sich Spuren der Krankheit zu zeigen anfangen, dem Patienten in den Mund, worauf derselbe recht ordentlich in Schweiss kommt und ausschläft. So ist die Gefahr beseitigt. Herr Lalić wird weit und breit hin, auch in fremde Länder gerufen, und kurirt überall mit glücklichem Erfolge. Für die Veröffentlichung seines Heilmittels erhielt derselbe von der östreichischen Regierung 10,000 Fl. und eine lebenslängliche Pension von jährlichen 800 Fl. (Kollár's Reise nach Italien, S. 182.) *Pfuhl.*

14. *Ein slawischer Geistlicher.*

Als im Jahre 1831 die Cholera in Pesth herrschte, schickte einer von den zuerst daran Leidenden zum damaligen deutschen Prediger K. Dieser jedoch, ein sonst pflichteifriger Mann, liess sich, aus Rücksicht auf seine zahlreiche Familie, zu einem Besuche nicht bewegen. Der Kranke schickte sofort nach dem slawischen Prediger J. Kollár, welcher auch — nachdem er, wie bei epidemischen Krankheiten anzuempfehlen ist, Mund und Nasenlöcher mit Essigwasser gewaschen hatte — alsbald erschien. — Der Kranke genas wieder, kam zu Kollár, und bedankte sich herzlich, liess seinen Namen in die Liste der slawischen Glieder eintragen, beschenkte die slawische Kirche und Schule, und lebt heute noch gesund und glücklich. (Kollár's Reise, S. 222.) *Pfuhl.*

III.
Literaturgeschichte.

1. *Polnische Literatur des Jahres 1843.*

Meinen Bericht über die polnische Literatur des verflossenen Jahres knüpfe ich an die in den „Jahrbüchern" enthaltene Kritik meiner Schrift: „Polens Literatur- und Culturepoche seit 1831" an, weil der Bericht selbst einen Anhang jener Schrift bilden soll, welche das Jahr 1843 nicht mit berücksichtigen konnte. Ich halte es daher für angemessen, mich mit meinem Kritiker, um zugleich zu zeigen, dass ein Tadel mich nicht gravirt, über die an meiner Schrift gemachten Ausstellungen zunächst zu verständigen. Er entdeckt in derselben den Mangel an jener Einheit, welche Alles nach demselben Ziele leitet und dem Leser das behagliche Folgen im Hauptgedanken möglich macht. Ich gestehe wohl ein, dass keine harmonische Ruhe in den Gedanken und ihrer Darstellung herrscht, und kenne sehr genau die Lücken, welche der vielfältige Stoff zeigt. Wenn ich aber wollte, so könnte ich diese Mängel einmal mit dem Umstande rechtfertigen, dass die Polen selbst in ihrer Sprache noch keine Geschichte der neuern Literatur besitzen, und also Jeder, der etwas Näheres darüber erfahren will, sich mit mühsamer Arbeit die einzelnen Notizen aus Zeitschriften und Jahrbüchern zusammensuchen muss, das andere Mal durch den weit übleren Umstand, dass die Censur eine stellenweise gänzliche Aenderung des Inhalts und der ursprünglichen Fassung nöthig machte. Diese beiden Umstände waren unabhängig von mir.

Digitized by Google

Ausserdem aber hatte ich den Plan, dem Werke nicht eine rein wissenschaftliche, sondern eine mehr unterhaltende Form zu geben, weil das Interesse des Auslandes für Polen, wiewohl im erfreulichen Steigen begriffen, dennoch nicht bis zu dem Punkte gediehen ist, steifgehaltene Abhandlungen über Polen zu lesen. Dass diese Vermengung des für interessant Gehaltenen mit dem Wissenschaftlichen eine gewisse Lockerheit des Gedankenganges nothwendig machen würde, sah ich ein, wollte jedoch hierfür durch eben diese Vermengung den Leser wiederum entschädigen. Da aber auch zugleich die Spaltungen der heutigen Uebergangsperiode erst eine feste Gestalt erstreben, und ich gehalten war, diese Zerrissenheit der Principien zu bezeichnen, so liegt wohl da gerade der Vorzug meiner Schrift, wo der Kritiker ihren Hauptfehler rügt.

Ferner findet der Kritiker meinen Abschweif zur heidnischen Mythologie der Polen als der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit entbehrend. Ich habe die Mythologie nicht um ihrer selbst willen behandelt, sondern nur als Moment für die Lyrik. Als etwas Selbstständiges lag sie, der Vergangenheit angehörig, der Tendenz der Schrift fern. Ich hatte sie nur so weit zu berücksichtigen, als die heutige nationale Poesie noch Stoff aus ihr schöpft. Die polnische Mythologie ist als Wissenschaft wohl schwerlich auf wenigen Seiten abzumachen. Ich konnte ihr mehr nicht widmen, da ich sie nur vorübergehend berührte. Was die Abstammung des polnischen Mythus anbetrifft, so ist der Kritiker mit mir verschiedener Ansicht; er hat die meinige bestritten, ohne die seinige zu geben. Auf die Zeugnisse von Helmold, Dittmar, Gallus, Kadlubek, Nestor u. s. w. gestützt, glaube ich den Mythus der Polen von den Germanen herleiten zu müssen, wenn nicht schon die innere Verwandtschaft der nachbarlichen Mythologien für jene Ansicht genugsam streiten sollte. Dass sich die religiösen Grundideen aller heidnischen Völker auch im polnischen Mythus mit ihren nothwendigen Modificationen wiederfinden, habe ich an der Spitze des betreffenden Artikels behauptet.

Sodann behauptet mein Kritiker, ich stelle Brodzinski als nationalen Lyriker der neuen Epoche obenan; das ist ein Missverständniss. Brodzinski ist allerdings seit dem Siege des Romanticismus über den Klassicismus als nationaler Dichter der Zeit nach der Erste, nicht aber der Qualität nach. Er machte den Durchbruch zur neuen Epoche, und das ist sein unsterbliches Verdienst, aber er wurde verdunkelt durch den Genius der Poesien Mickiewicz's.

Wenn ferner der Kritiker meint, ich „hätte Galizien wohl Unrecht gethan," so kann ich dies keineswegs zugeben. Ich habe alle möglichen Aufschlüsse über Galizien zu erlangen gesucht; da die dortige Literatur dieselben weder geben kann, noch darf, so liess ich mir von zuverlässigen Reisenden, welche Galizien kannten, die traurigen Wahrheiten überliefern, welche ich geschildert habe. Dass ich dabei die Berichte eines Kohl und ähnlicher Optimisten unbeachtet liess, kann mir wohl Niemand verargen. Ich bin vom polnischen Gesichtspunkte ausgegangen.

Ausser dem Vorstehenden hat der Kritiker nur noch einige Wendungen bemängelt welche beweisen sollen, „dass der Verfasser sich noch nicht durchgearbeitet habe." Ich räume nämlich Polen die „Hegemonie in der Intelligenz des Slawenthums" ein, und sage an einer andern Stelle: „Ein Wunder wäre es, wenn dort etwas gediehe, wo man Preise auf die Köpfe Derer setzt, die den Volksgeschmack getroffen haben." Diese letztere Wendung, welche sich in dem Capitel über das Drama findet, und sich lediglich darauf bezieht, kann keinen Widerspruch zu den günstigen Urtheilen über die Gesammtpoesie und Gesammtwissenschaft bilden, worin wir ein reges Leben geschildert haben, während das Drama, als ein am plötzlichsten und nachdrücklichsten auf die Oeffentlichkeit wirkendes Geistesproduct, in den tiefsten Schranken gehalten wird. Scheinbare Widersprüche sind nirgends schwer zu entdecken, wenn man vom Anfang und Ende einer Schrift herausgerissene Sätze neben einander stellt. Ganz gleich

Digitized by Google

verhält es sich mit dem berührten Widerspruche: „Ich rathe den Polen Vertrauen zu Deutschland," und sage anderswo: „Deutschlands Gelehrte ziehen nicht nach Polen u. s. w." Allerdings wünsche ich, dass die Polen, zunächst sich selbst vertrauend, nicht auf die prahlerischen Versprechungen des französischen und englischen Cabinets rücksichtigen, sondern mehr auf die solidere Politik Deutschlands, welche in Zukunft die Interessen des moralischen Princips zu vertreten bestimmt scheint, hauptsächlich aber auf den festen Boden deutscher Wissenschaft bauen mögen. Durch dieses in der Aneignung deutscher Wissenschaft, deren Anfänge wir in Polen in der Philosophie erblühen sehen, bethätigte Vertrauen gegen das Nachbarland, wird Deutschlands Gelehrten-Staat genöthigt werden, dieses Vertrauen zu erwiedern, und wenn heut' den deutschen Reisenden seine Sympathien noch nicht nach Polen ziehen, so wird, wenn die Zeit die Gegensätze geschmolzen und die Alpenwand zwischen den Grenznachbarn umgeworfen hat, das gemeinsame gereifte Vertrauen eine friedliche Communication der Nachbaren, die nur so lange gleichgültig gegen einander waren, als sie sich nicht kannten, zur Folge haben (was wir herzlichst wünschen. Die Red.).

So weit mit dem ersten Kritiker, dem ich aus Achtung für ihn diese Antwort schuldig zu sein glaube, weil seine Kritik ein reines Motiv hat. Anders verhält es sich mit einer zweiten Kritik, welche die hiesige Geistlichkeit gegen mich losgelassen hat. Ihre Bulle warf mir zugleich die Unwahrheiten eines Artikels vor, den ich in den „Jahrbüchern" hatte abdrucken lassen. Deshalb ist hier der Ort, darüber zu reden. Wer es weiss, wie reizbar der katholische Clerus ist, wird gewiss gern jeden Conflict mit ihm vermeiden. Der unsrige ist so sacrosanct, dass kein Profaner ihm gegenüber geistliche Dinge in den Mund nehmen soll. Wie besorgt derselbe um seinen Heiligenschein ist, möge ein Beispiel zeigen. Ein hiesiger Israelit begann eine ganz bedeutungslose Monatsschrift herauszugeben, wovon kein Mensch Notiz nahm, als die Geistlichen, und zwar deshalb, weil das Monatsheft eine compromittirende Anekdote von einem Jesuiten früherer Jahrhunderte enthielt. Der Israelit erhielt von demselben Apostel, welcher mich in den Bann gethan, ein langes Schreiben, worin er unter Angabe von Belegstellen beschworen wurde, jene Anekdote im nächsten Heft seiner Zeitschrift zu widerrufen. Nun erscheint zum Unheil kein zweites Heft mehr — wer rettet die Ehre der Jesuiten? Ich habe auf das gegen mich geschleuderte Anathem zwar in der Allgem. Deutschen Zeitung geantwortet, es ging mir jedoch später aus dem hiesigen Seminar noch ein anonymes Schreiben zu, welches die Rechtfertigung meiner Angaben enthält, und das ich im Auszuge mittheile.

„..... Es wird in der Berichtigung (soll heissen Anathem) von No. 263 der Posenschen Zeitung die Behauptung, dass man im Posener Seminar vergeblich den Hermes suchen werde, geradezu eine Lüge genannt und gesagt, dass die älteren Zöglinge der Anstalt ihn so gut, als M. kennen etc. Herr ...., Hand auf's Herz — gibt's Hermesse in den Zellen der Alumnen? Das wissen Sie wohl, dass Hermes eine absurde Einleitung in die christkatholische Theologie geschrieben, dass ferner er und die „Rotte" seiner Anhänger längst ihres Irrthums überwiesen sind, aber das wissen Sie nur vom Hörensagen.

„In der Philosophie ist bei uns tabula rasa, sie wird in zwei Semestern abgemacht, dann vergessen. Die philosophische Einleitung in die Dogmatik soll speculativ sein, aber Cicero, Aristoteles, Plato spielen die Hauptrollen. Hegel u. dergl. werden mit einem „fac abeas, antiromanus, acatholicus etc." abgewiesen. Selbst namhafte katholische Dogmatiker taugen nichts. Im Mittelalter konnte die scholastische Theologie nirgends mehr blühen, als zur Zeit im Posener Seminar. Wie wenig das Seminar sein Ziel erreicht und erreichen kann, das lässt sich am besten aus seinem diesjährigen Programm ersehen. Es heisst dort:

„„Hinc juvenes, qui ingenii dotibus excellere sibi videntur, malunt sub-

Digitized by Google

sidia pecuniaria consecuti academias adire; quare si seminarii scholis nonnisi ii reliquantur, qui vel ingenii vel marsupii mediocritatem prae se ferant: unde literarum studium vitale exardescere poterit?""

Und derselbe Mann, der dies geschrieben hat, bürdet mir grobe Unkenntniss der Seminarverhältnisse auf, während ich dasselbe deutsch gesagt habe, was er lateinisch geschrieben. Ist gegen solche Kritik noch zu hadern? Wir werden uns dabei nicht aufhalten, ich werde nunmehr zur Literatur des Jahres 1843 übergehen.

Sehen wir nach Galizien, so entdecken wir dieselbe Finsterniss, welche über früheren Jahren lag. Wir finden nur Compilationen, wenig originelle Erzeugnisse; auch die letzteren sind entweder bedeutungslos oder tragen die Spuren äussern Zwanges. Unschuldige Novellen von Jadam (Adam z Zatora Garczyński), welche dem Stoffe nach mit der Gegenwart nicht zusammenhängen und deren ganzes Verdienst ein gefälliges Gewand ist, sind auch in diesem Jahre an's Licht getreten. Einzelne Erzählungen Jadam's wurden schon früher in deutscher Uebersetzung gelesen, sind aber spurlos vorübergegangen. Magnuszewski hat ein neues Schauspiel, „der Salonräuber," geschrieben, und einzelne Proben im Lemberger Modenjournal abdrucken lassen. Nach ihnen zu urtheilen, wird die Production dem Talent des Verfassers nicht Schande machen. Der Hauptrepräsentant der galizischen Literatur bleibt „das Lemberger Modeblatt," zu welchem Kulczycki den Namen und Bielowski den Stoff hergibt. Letzterer ist ein sehr befähigter Literat. Neben ihm ist Gawiński zu berücksichtigen, welcher eine Sammlung Poesien herausgegeben hat; dagegen hat ein guter Dichter, Joseph Graf Dunin Borkowski, zu wirken aufgehört, er ist im Sommer gestorben. Sein Bruder Leszek Dunin Borkowski, Verfasser der „Paraflanszczyzna" (Kleinstädterei), ein Autor voll schneidenden Witzes und Salonkenntniss, hat den angekündigten zweiten Theil seiner Schrift noch nicht erscheinen lassen.

Daszkiewicz hat aus der Ossoliński'schen Bibliothek eine gelehrte Abhandlung über die polnische Sprache erscheinen lassen. Das ist Alles.

Die Krakauer Literatur ist blos ein Appendix der galizischen geblieben. Von Bedeutung sind nur die Correspondenzen nach ausserhalb, welche in Krakau nicht gedruckt werden dürfen. Das Studium der Wissenschaften, namentlich der Technik und der Geschichte macht Fortschritte. „Die Gräber polnischer Könige und Denkmäler berühmter Männer," wichtige historische Beiträge, erscheinen fort. Eine neue Ausgabe der Werke Hugo Kollontaj's wurde veranstaltet; ausserdem erschien eine neue Auflage der „Charakteristiken des menschlichen Verstandes" von Wiszniewski, dem Verfasser der kolossalen Literaturgeschichte Polens, welche in ihrem letzten Bande schon bis an die neueren Zeiten reicht. Die frühere hohe Meinung von dem umfassenden Werke, das zwar immer seinen Werth behalten wird, ist bei den letzten Lieferungen dennoch bedeutend herabgestimmt worden. Die ausgedehnte Literaturenkenntniss des Verfassers verleitet denselben, ungeheure Massen von Material (auch aus der deutschen Literatur) ordnungslos zusammenzuhäufen und statt einer Geschichte eine Fragmentensammlung zu geben.

Die Warschauer Literatur ist im Durchbruch nach einer festen Tendenz begriffen; wir haben dort einen Principienkampf, welcher der Entwickelung nur förderlich sein kann. Pietismus und Liberalismus müssen sich an einander abreiben, und ihre Versöhnung muss die Demokratie der Literatur zur Wahrheit machen.

Von den alten Akademikern ist in diesem Jahre nichts bekannt geworden; sie scheinen zum Schweigen verurtheilt zu sein. Am thätigsten war wiederum Wojcicki, der alte Brautdiener seiner Literatur, der Mann der guten, alten Zeit. Seine „Bibliothek der alten Schriftsteller" ist überall in Polen freundlich aufgenommen worden; eben so seine „Obrazy starodawne." — Wojcicki gehört seinem ganzen Wirken nach der Vergangenheit an, und darin besteht sein Verdienst für die Gegenwart, die er nicht mit allen ihren Wundern und Erscheinungen auffassen zu können scheint, wie Michael Czajkowski, dem an der Gegenwart ebenfalls sein Griffel gebrochen ist.

Digitized by Google

Von Balinski erschienen 4 Bände Compilationen von historischem Werthe. Sierpinski gab „Obraz miasta Lublina“ heraus. Die Chroniken der Städte fangen an, für's Geschichtsstudium wichtig zu werden.

Graf Bruno Kiciński, der Uebersetzungsjäger auf französische Autoren (Victor Hugo etc.) gab eigne Humoresken heraus, welche gefallen. Ausserdem lieferte das Jahr zahlreiche Uebertragungen fremder, namentlich deutscher wissenschaftlicher Werke.

Am wichtigsten für Warschau ist noch immer die periodische Literatur, welche von mehr als dreissig Organen gespeist wird. Jeder Industriezweig hat seine Zeitung. Der panslawistische Morgenstern, von Dubrowski redigirt, wird vielfach angefochten, weil er russische Spalten neben den polnischen hat. Herr Dubrowski's Charakter muss dafür bürgen, dass die Interessen seiner Heimath eine Vertretung finden. An Tüchtigkeit gebricht's ihm nicht. Die „Biblioteka warszawska“ hat ihre solide, wissenschaftliche Richtung beibehalten, obgleich sich an ihr einigermassen der pietistische Einfluss kund gab, den die Redactrice des „Pielgrzym,“ Eleonore Ziemięcka, die Schellingianin vom Hörensagen, auch auf jene Monatsschrift ausübt. Der Letztern „Gedanken über weibliche Erziehung“ haben ebenfalls einen stärkern pietistischen Anflug, als die Schriftstellerin in früheren Producten offenbarte.

Die Jahresschrift: „Niezapominajki,“ von Komel, erschien auch dieses Jahr; wichtiger als sie ist der „Kmiotek,“ auf deutsch etwa Bauernfreund; dem Namen entspricht die Tendenz, welche doch gewiss mit grosser Vorsicht wird hervortreten müssen; denn als unlängst der Redacteur einer Warschauer Zeitschrift aussprach: „Ich liebe das Volk“ — musste die Redaction in andere Hände gegeben werden, um das Leben der Zeitschrift zu sichern. Der „Dziennik krajowy,“ von Witt, kann noch nicht den Werth des „Przegląd naukowy“ erreichen, welcher seit seinem dreijährigen Bestehen unter Skimborowicz's Händen die beste Ephemere Warschau's geworden ist.

Wir wenden uns nun nach Wilna oder der sogenannten Wilnaisch-Volhynischen Literatur, welche im „Rok 1844“ unstreitig mit zu grosser Strenge als ein Sumpf von Absolutismus und Pietismus bezeichnet wird. Zu leugnen ist nicht, dass die dort meist in den Händen der Magnaten ruhende Schriftstellerei den Ausdruck jenes Princips nicht verleugnet, welches über den dortigen dunklen Verhältnissen herrscht. Ist man aber gerecht, so erkennt man, dass Bajla (Graf Rzewuski) der Einzige ist, welcher so trüben Principien in der dortigen Literatur huldigt. Kraszewski ist gewiss kein Aristokrat, Grabowski spricht sich nicht deutlich darüber aus — in diesem Jahre sind seine „litthauischen Correspondenzen“ erschienen, — Bajla hat den zweiten Theil seiner albernen „Mieszaniny“ herausgegeben; ausserdem hat der Erstere mehreres angekündigt. Kraszewski's „Athenäum,“ dem man den Vorwurf des Ultramontanismus macht, das aber als historischer und kritischer Sammler die Zeittendenzen nicht beachtet, erscheint nicht mehr als periodische Schrift. Seine „Akta babinskie,“ ein Pamphlet auf die heutige Literatur, sind nicht zeitgemäss und haben Indignation erregt. Dagegen entschädigte er durch die Fortsetzung seiner „Witoloraud a,“ die unter dem Titel: „Mindows“ erschien; den dritten Theil der Dichtung soll der unerschöpfliche Autor unter dem Namen: „Witold“ unter Händen haben, um das Ganze als litthauische Mythologie mit dem Titel: „Anafielas“ dem Publicum vorzuführen. Der poetische Werth der Arbeit ordnet sich dem wissenschaftlichen unter.

Holowiński hat den dritten Band seiner „Pielgrzymki do ziemi swiętéj“ herausgegeben. Eine pietistische Salbaderei (?) à la Witwicki. Chodźko's „Obrazy litewskie“ sind dagegen eine werthvolle Arbeit. Das „Magazin für die Literatur des Auslandes“ hat eine Probe davon mitgetheilt. Mehrere belletristische Sachen sind erschienen, unter andern: „Julia und Maria“ von Jeziorski; andere sind angekündigt. John of Dycalp hat „die lustigen Weiber von Windsor“ übersetzt;

Digitized by Google

ferner Einiges von Wieland. Von quasi-periodischen Schriften erschien: „Niezabudka," „Radegast," „Ruban" und das literarische Jahrbuch von Podboroski. Narbutt setzt seine Geschichte Litthauens fort.

In unserer nächsten Umgebung, d. h. im Grosspolnischen, sind die Aussichten unstreitig die freundlichsten; wir haben die Literatur des Fortschrittes. Eines der wichtigsten Werke, welches wir im vorigen Jahre aus der Presse kommen sahen, ist Trentowski's „Verhältniss der Philosophie zur Gubernetik oder der Regierungskunst." Gleichwohl ist diese Schrift die schlechteste des Freiburger Philosophen, und bestätigt den aus seiner im Sommer hier gehaltenen politischen Vorlesung gefolgerten Schluss, dass Trentowski mit der Politik in wilder Ehe lebe.

Bei Zupański erschienen als historische Fragmente: „Wiadomości o Konfederacyi barskiéj," und bei Stefański eine neue Ausgabe von Lelewel's „Geschichte Litthauens und Preussens." Beweis, dass die Geschichte bei uns ein gutes Klima hat. Karpiński's interessante „Pamiętniki" und „Czacki" wurde neu edirt. Der unermüdlich im Weinberge der Historie thätige Lukaszewicz gab seine „Geschichte der helvetischen Kirche in Litthauen" heraus. Vielleicht liefert der geistreiche Verfasser bald die ganze Kirchengeschichte Polens; die Bibliothek des Grafen Raczyński, welcher jedes wissenschaftliche Unternehmen nach Kräften unterstützt und sich bei allen Gegenständen von Interesse gern betheiligt, würde leicht die Mittel dazu verschaffen.

Unter den in Posen erschienenen Poesien treten: „Niewiasta polska w 3 wiekach," die „Switeżianka," von Lucian Siemieński, und besonders „Pieśn o ziemi naszéj" vortheilhaft hervor. Das letzte Gedicht ist so voller Gefühl und Vaterlandsliebe, so allgemein erregend, dass es unzweifelhaft für immer eine ehrenvolle Stelle in der polnischen Literatur einnehmen wird.

Was die hiesigen Zeitschriften betrifft, so habe ich schon früher gesagt, dass der „Rok" die gediegendste ist und es hoffentlich bleiben wird, wenn es ihm nicht an Mitarbeitern fehlen sollte. Der „Orędownik" hält sich gut, ohne eine deutlich ausgesprochene Tendenz zu vertreten; vornehmlich ist sein Stoff wissenschaftlich. Der „Tygodnik literacki" ist von Breslau nach Posen zurückgewandert, befindet sich mit seinen Nummern aber noch im Rückstande, und sein Bestehen wäre nur dann gesichert, wenn er nicht durch persönlichen Hader in sein Grab sänke.

Ueber die Emigration später. *Mauritius.*

2. *Ueber glagolitische Literatur.*

Von **P. Iwan. Prelc.**

Die glagolitische Literatur erwartet noch ihren Historiker. Von ihren Ueberresten ist nur weniges gedruckt, das Meiste liegt begraben in Bibliotheken und in Händen von Privatpersonen, welche ihren Reichthum nicht zu würdigen wissen. In Winodol z. B., wo noch sehr viel Glagolitisches vorhanden ist, wickelt man Streifen von beschriebenem Pergament um den Spinnrocken! und wie viel andere Handschriften wurden zu Büchereinbänden benutzt. Ja selbst das in Bibliotheken und Klöstern Aufbewahrte ist nicht Jedermann zugänglich. Wenn in der letzten Zeit einerseits auch einige wichtige Entdeckungen gemacht wurden, so hat sich doch andererseits auch die Gefahr vermehrt, selbst das Gerettete zu verlieren. Nicht blos Handschriften, selbst alte Drucke verschwinden immer mehr und mehr, je überflüssiger sie durch neue werden. So eben werden in Rom glagolitische Kirchenbücher gedruckt, und werden gewiss manches der älteren der Vernichtung zuführen. Dazu kommt noch ein anderer Umstand, welcher der alten und der neuen glagolitischen Literatur Gefahr droht. Man hat bereits Missalen herausgegeben, die in der Volkssprache geschrieben und mit lateinischen Lettern gedruckt sind, so dass die jungen Geistlichen die Messe bereits nach

Digitized by Google

der neuen Uebersetzung und nicht nach dem glagolitischen Missale lesen. Nur auf den armen und wenig bewohnten Inseln Dalmatiens werden die göttlichen Wahrheiten noch in der Sprache des Kyrill und Method vorgetragen; aber bald wird auch hier die glagolitische Literatur nur noch eine Sage sein.

I. Das kroatische Küstenland.

Konstantin Porphyrogeneta unteschied die Gränzen der Serben und Chrowaten sehr genau. Nach ihm wohnten die letzteren in dem Landstriche zwischen dem Flusse Cetinja, den Bergen Imosk, Liwen, den Flüssen Wrbas, Kupa (Culpa), der Stadt Labin (Albunon, ital. Albona) und dem Flusse Rascha (Arsia, ital. Arsa) in Istrien. Noch bis zur Stunde kennt man die slawische Bevölkerung dieses Landstriches unter dem Namen Kroaten, welche ihre Sprache immer noch die kroatische (gleichbedeutend mit illyrisch) nennt. Neben dem dalmatinischen Kroatien, nennt Konstantin ausdrücklich noch ein zweites, von jenem unabhängiges, unter welchem er wahrscheinlich das Kroatenland zwischen der Sawe, der Culpa (Kupa) und der Drawe verstand. Nach seiner Sprache unterscheidet sich dieses Kroatenvolk bedeutend von den adriatischen Kroaten, von denen hier allein die Rede ist.

Nach dem Zeugnisse Konstantin's erhielten die dalmatinischen Kroaten bereits in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts die christliche Taufe, und zwar aus den Händen von westlichen Geistlichen. In politischer Hinsicht hingen sie, wie die andern (serbischen) Kroaten, von dem byzantinischen Hofe ab. Diese Abhängigkeit war bald straffer, bald loser, und darnach richtete sich auch der kirchliche Einfluss, in welcher Hinsicht erst im IX. Jahhhundert die römische Curie einige bedeutendere Eroberungen zu machen im Stande war. Bei diesem schwankenden Zustande war die Kirchensprache in diesen Gegenden bald die lateinische, bald die griechische; erst nach dem Aufhören der byzantinischen Herrschaft kam die lateinische zu einer Art von Uebergewicht. Allein schon im X. und XI. Jahrhundert zeigte sich auch hier der Anfang des Gottesdienstss in der dritten Sprache.

Vor Kyrill und Method hatten weder die Kroaten, noch die Serben eine andere gottesdienstliche Sprache, als die griechische und lateinische. Seit dem Erscheinen jener beiden Männer indess zeigt sich überall die slawische Liturgie. Mit ungemeiner Schnelligkeit erreichte sie die Gränzen Dalmatiens und zeigte die glänzendsten Erfolge. In der Eparchie von Thessalonich kam es zu einem förmlichen Kampfe zwischen den beiden, und Papst Johann VIII. ermahnte im Jahre 879 die Geistlichkeit, sie möchten die „Partei der Griechen oder Slawen" verlassen und der römischen Kirche sich zuwenden. In demselben Jahre, das einen Wendepunkt in dem Schicksale der slawischen Liturgie bildet, bezeugte derselbe Papst dem Fürsten des dalmatinischen oder Küstenkroatiens Branimir und seiner Geistlichkeit seine Freude über ihre Rückkehr unter seine Oberherrschaft. Beides gar deutliche Zeugnisse dafür, mit welcher Schnelligkeit sich die slawische Liturgie in diesen Ländern verbreitete.

Das Verdienst dieser schnellen Verbreitung der slawischen Sprache gebührt jedenfalls den Schülern der beiden Slawenapostel. Die Annahme eines ihnen fremden Dialektes von Seiten der Kroaten zur gottesdienstlichen Sprache entscheidet hier am besten; denn die Annahme, als hätten die (878—889) aus Bulgarien vertriebenen römischen Missionäre sich nach Dalmatien übersiedelt und dort zur Verbreitung des slawischen Kirchendialektes mitgewirkt, ist doch wohl allzu kühn.

Die slawische Liturgie musste den Widerstand der Griechen, wie den der Römer erregen; denn ihre alten Rechte schienen durch ihre Einführung verletzt. Am klarsten wurde die Protestation des römischen Hofs. Johann X. tadelte 925 den Erzbischof von Spalatro, dass er in seiner Diöcese eine den kanonischen Rechten entgegengesetzte Lehre dulde und, mit Vernachlässigung der Kirchensatzungen, den Lehren des Method gehorche, quem in nullo volumine inter

Digitized by Google

sacros autores comperimus, und forderte ihn zugleich auf, audacter gegen die Slawen anzukämpfen und den Gottesdienst nach der Ordnung der römischen Kirche einzurichten, in latina scilicet, non autem extranea lingua. Wahrscheinlich wurde in Folge dieser Bulle auch die Kirchenversammlung von Spalatro 925 gehalten, wo der slawische Gottesdienst und den Bischöfen die Einweihung slawischer Geistlichen streng verboten und nur in Ermangelung von des Lateinischen oder des Griechischen Kundigen die slawische Liturgie, indess mit vorhergehender Erlaubniss des Papstes, zugegeben wurde. Die im letzten Punkte mögliche Ausnahme blieb lange Zeit Regel, und nur in den Küstenstädten, welche eine nichtslawische Bevölkerung hatten, wurde der Beschluss des Conciliums streng beobachtet. In den Dörfern, Höfen und auf den Inseln kümmerte man sich wenig darum; daher wurde 134 Jahre später ein neues Concil in Solin bei Spalatro zusammenberufen, wo der slawische Gottesdienst von Neuem verboten, und, um grössere Strenge zu zeigen, die Kirchen geschlossen, in denen slawischer Gottesdienst gehalten wurde, ja Method sogar für einen Ketzer erklärt, und die gothische (so viel als ketzerische, denn die Gothen waren Arianer) Schrift, wie man sie nannte und deren Erfindung ihm zugeschrieben wurde, verpönt wurden (man vgl. damit Waitzen Ulfilas, s. Jena. Lit. Zeit. 1844, No. 17, 18). Diese Massregeln konnten nur da von Wirkung sein, wo die Bevölkerung italienisch war, wie in den Städten der Erzdiöcese von Spalatro; das Volk hatte sich durch zwei Jahrhunderte an die slawische Sprache gewöhnt und mochte sich nicht zur lateinischen wenden. Bereits 1061 (also zwei Jahre nach jenem Beschlusse) liefen Klagen gegen denselben beim Papste ein, wurden aber von ihm zurückgewiesen. Auf diese Weise blieben seine Anstrengungen ohne Erfolg und die slawische Sprache beim Gottesdienst herrschend. Die Ursachen davon lagen in dem traurigen Zustande Dalmatiens, welches zum Theil von den Ungarn, zum Theil von den Venetianern unterjocht wurde; die geringe Abhängigkeit der eigentlich kroatischen Bischöfe von dem Erzbischof von Spalatro, und die in jener Zeit allgemeine Unordnung in der Verwaltung der Kirche. Ausserdem darf man nicht vergessen: 1) dass in den kroatischen Bischöfen das slawische Nationalelement das stärkere war, wie man aus der Menge ihrer Schriften ersieht, die, in der Muttersprache geschrieben, sich bis zur Stunde erhalten haben; 2) war das Verhältniss der Geistlichkeit zur weltlichen Macht ein anderes, als in den übrigen dalmatinischen Provinzen; sie war viel abhängiger von fremden, wie man z. B. aus den Winodoler Gesetzen von 1288 ersieht. Endlich trug auch 3) das bedeutend zur Erhaltung der slawischen Liturgie bei, dass sich der Glagolite nicht sehr bemühte, die lateinische Sprache zu erlernen, welche damals die erste Bedingung der Bildung war. Lesen zu können und die Hauptwahrheiten des Christenthums zu wissen, reichte hin, um Geistlicher zu werden. — Diese drei Ursachen erhielten den slawischen Gottesdienst von jenem Concil bis zum Jahre 1248 aufrecht, wo Innocenz IV. durch seine berühmte Bulle der Methodischen Erfindung nachgab. Weil Johann X. den Method inter sacros autores nicht finden wollte, so nahm die slawische Geistlichkeit ihre Zuflucht zu einem andern Kirchenlehrer, dem heiligen Hieronymus, und schrieb ihm die Erfindung des glagolitischen Alphabets zu. Gegen eine solche Autorität konnte man nicht länger ankämpfen. Längerer Widerstand von Seiten Roms hätte in Dalmatien ein Schisma erweckt; die Bulle von 1248 kam ihm zuvor *). Zweifelsohne wurde sie erst dann unterzeichnet, nachdem der Papst sich überzeugt hatte, dass die slawische Liturgie „nach dem

*) Zur Zeit der Reformation war es die slawische Liturgie, welche der neuen Lehre und ihrer Verbreitung in Dalmatien entgegentrat, während in dem benachbarten Kroatien, Ungarn und den kärnthnerischen Ländern das Jahrhunderte alte Gebäude der Hierarchie in seinen Grundfesten erschüttert wurde. — Uebrigens hatten ja die Slawen bereits durch Methodius im IX. Jahrhundert das erlangt, was der Hauptzweck und, wenn wir es genau besehen, das Hauptresultat der Reformation war: die Volkssprache zur Kirchensprache erhoben zu sehen. Die Red.

Digitized by Google

Gesetze des römischen Hofes," wie es auf den Titeln der Brevire und Missales heisst, abgehalten und in den Kirchen aus nur aus dem Lateinischen übersetzten Büchern in kirchenslawischer Sprache vorgelesen wird. Innocenz IV. mochte wohl auch hoffen, auf diese Weise einen Weg zu künftiger Unterwerfung sich offen zu lassen. Uebrigens war das Zugeständniss des Papstes nicht unbedingt; denn die Bulle enthält die ausdrückliche Bestimmung, der slawische Gottesdienst werde nur an jenen Orten gestattet, wo er bis zu dieser Zeit durch die Gewohnheit eingewurzelt ist. Es entstand daher die Frage, an welchen Orten herrschte der slawische Gottesdienst? Bei der Schwierigkeit diese Gränze genau anzugeben, ist nur Folgendes gewiss: er herrschte 1) in dem Gebiete, wo er noch gegenwärtig vorhanden ist, oder wenigstens bis in die letzten Decennien war. Hierher gehört: Istrien, die Eparchie von Senj (Zengy), die frühere von Nona (Nin) und die Inseln Osor, Krk (Gurk), Cherso (Cres), Arbe (Rab), Pasman, Pak u. a. Ausserdem kommen hier auch 2) die dialektischen Eigenthümlichkeiten der glagolitischen Sprache in Betracht. Bekanntlich nahmen die Glagoliten den ihnen nicht angebornen slawischen Kirchendialekt an. Eine sorgfältige Untersuchung der glagolitischen Handschriften zeigt, dass auch hier das Kirchenslawische mit einem Beisatze von volksthümlichen, hier kroatischen, Dialektseigenthümlichkeiten angefüllt ist. Bei einer genauen Erforschung dieser Eigenthümlichkeiten finde ich, dass sie sich an den so eben angezeigten Flächenraum genau anschliessen, nur mit geringer nothwendiger Begränzung hinsichtlich der Eparchien von Senj und Nona; denn in diesen beiden spricht man gegenwärtig hier und da anders, als man vor einigen Jahrhunderten sprach. Kein Wunder; denn der Einbruch der Türken nach Serbien, Bosnien und Herzegowina zwang zu verschiedenen Zeiten die dortigen Einwohner, sich hier herüber zu ziehen. Solche Colonien haben bedeutenden Einfluss geübt. Ueberdies hat die Eparchie von Senj in der Neuzeit einen bedeutenden Gebietszuwachs gehabt. Endlich gibt es noch ein drittes Mittel, die Gränzen des slawischen Gottesdienstes genauer zu bestimmen: die Denkmäler mit glagolitischen Inschriften. Leider ist dieser Gegenstand von Einheimischen zu wenig beachtet. — Solche Denkmäler findet man in Istrien, der Eparchie Senj, auf den Inseln und in dem Distrikte von Zara, nicht über die Flüsse Zrmanja und Krka (Gurk), genau in den Gränzen der alten Eparchie Nona. Mehr ist hiervon nicht bekannt. Ja selbst die glagolitischen Aktenstücke waren, so viel ich davon kennen zu lernen vermochte, beinahe alle aus dem hier bezeichneten Gebiete *).

Indess muss man zugeben, dass der slawische Gottesdienst in der Folge sich auch ausserhalb dieser Gränzen ausbreitete. Man benutzte das Privilegium Innocenz IV. wo es nur irgend möglich war. Dies indess gehört weniger zu der gegenwärtigen Untersuchung, einige Bemerkungen über das Schicksal des slawischen Gottesdienstes in Dalmatien bis zu der Zeit, wo er den Gesetzen des römischen Hofes für nicht widersprechend anerkannt wurde, zu machen, und darum wenden wir uns zunächst zu dem glagolitischen Alphabet.

II. Das glagolitische Alphabet.

Vieles wurde über dasselbe geschrieben, aber nur mit geringer Gründlichkeit. Verkehrter Patriotismus und Hypothesenmacherei führte Manchen vom rechten Wege ab. Dobrowský legte auch hier den Grund zu einer kritischen Erforschung des Gegenstandes. Die Hauptresultate seiner Forschungen sind folgende: „Die

*) Herr Kopitar spricht in seiner kärnthnischen Grammatik von glagolitischen Schriften, die in der Bibliothek des Herrn Baron Zois sich befinden, „glagolisch geschriebene Briefe, die etwa vor 50 Jahren (also 1750) zwischen den kaiserlichen und türkischen Gränzcommandanten meistens über Viehentführungen gewechselt wurden," Seite XXV. Jetzt gebrauchen dagegen die türkischen Beamten und Unterthanen für ihre Correspondenz die sogenannte „Bosnische Schrift," welche auf der Militairgränze „türkische Buchstaben" genannt werden.

Digitized by Google

glagolitischen Buchstaben sind nicht älter, als aus dem XIII. Jahrhundert. Sie wurden in Dalmatien erfunden, um die slawische Liturgie aufrecht zu halten. Zu demselben Endzwecke wurde ihre Erfindung dem heiligen Hieronymus zugeschrieben. Ihr Erfinder arbeitete zum Theil das Cyrillische, zum Theil das lateinische Alphabet um." Diese Ansicht Dobrowský's ward ohne Widerspruch angenommen. Bald nach seinem Tode jedoch wurde gegen alles Erwarten die Frage über das glagolitische Alphabet von Neuem aufgeregt und ist bis diesen Augenblick noch nicht entschieden, obgleich die meisten Stimmen auf Seiten Dobrowský's stehen.

Die Entdeckung einer glagolitischen Handschrift, dem Grafen Kloz gehörig (Glagolita Clozianus), gab Veranlassung, den Gegenstand einer neuen Untersuchung zu unterwerfen. Die Eigenthümlichkeiten des Sprachdialektes, so wie die paläographischen Eigenschaften geben dieser Handschrift einen unbestrittenen Vorzug vor allen bekannt gewordenen Ueberresten der glagolitischen Literatur. Sie ist nach der Meinung Kopitar's nicht jünger, als die ältesten Kyrillischen Handschriften. Der Codex des Grafen Kloz vernichtet mit einem Schlage jene ganze Hypothese Dobrowský's und zeigt klar, dass die glagolitischen Schriften viel älter, als aus dem XIII. Jahrhundert sind. Die zweite Hypothese Dobrowský's befindet sich ebenfalls in grossem Widerspruche mit den Eigenthümlichkeiten dieses Codex. Auf späteren Handschriften fussend, zweifelte Dobrowský nicht im Geringsten, der Zusammensteller der glagolitischen Schriftzeichen habe in Uebereinstimmung mit dem localen Dialekte einige Kyrillische Buchstaben, wie Ѧ, Ъ, Ь u. dergl. weggelassen. Die Klozische Handschrift beweist das Gegentheil.

Dazu muss man noch einen Umstand beifügen, der Dobrowský entweder unbekannt, oder von ihm ganz ausser Acht gelassen wurde, und doch sehr wichtig ist. In einigen älteren Kyrillischen Denkmälern findet man glagolitische Buchstaben. Von einem derselben weiss man positiv, dass es in Makedonien geschrieben. Kopitar zählt im Glagolita und Hesychius die Kyrillischen Handschriften auf, in welchen man bis jetzt glagolitische Buchstaben gefunden hat. Dazu gehört unter andern auch eine Handschrift aus dem XII. Jahrhundert: „Reden des Gregor von Nazianz," in welcher man glagolitische р, ѕ, ch, Ъ, і, dieses einige Mal, vorfindet. In dieser und in anderen Kyrillischen Handschriften ist das К ohne den schiefen Strich links, wie im Glagol; selbst Ю sieht so aus Ꙗ. Eine solche Verdrehung dieses Buchstabens ist in den Handschriften keine Seltenheit. Das glagolitische е, welches die Figur eines verkehrten russischen Э hat, fällt auch in Kyrillischen Handschriften vor, allein nur am Ende der Zeile und dabei oberhalb der Zeile, wie in griechischen Handschriften.

Natürlich mussten diese Entdeckungen den Herausgeber der Klozischen Handschrift zu ganz anderen Schlüssen führen. Er ist überzeugt, dass das glagolitische Alphabet in Dalmatien, wie in Bulgarien im Gebrauche war, und führt zum Beweise den pariser Codex an, der nach Einigen aus dem IX. bis X. Jahrhundert, in keinem Falle aber jünger als aus dem XII. ist. Darin steht ein glagolitisches Alpabet mit der Ueberschrift: Abecenarium Bilgaricum. Der gleichzeitige Gebrauch zweier Alphabete bei den Donauslawen, der griechischen, wie der römischen Kirche, führte Kopitar dahin, das eine, Glagol, sei das bürgerliche, das andere, die Kyrilica, das Kirchenalphabet gewesen. Die Griechen haben das letztere zusammengestellt und sich natürlich bemüht, ihrem einheimischen das Uebergewicht über die ihnen fremden Alphabete zu verschaffen. Auf diese Weise habe die Kyrilica das Uebergewicht erreicht; die glagolitischen Buchstaben seien vergessen und nur dort aufbewahrt worden, wo die Kyrilica sich nicht halten gekonnt. Sie würden wahrscheinlich auch hier nicht ganz geblieben sein, hätte man nicht das Mittel gefunden, sie durch den Namen des heiligen Hieronymus zu retten.

Digitized by Google

Ein anderer Vertheidiger des Alterthums des glagolitischen Alphabets, Jacob Grimm, bemerkt Folgendes: „Die Paläographie hat in neuester Zeit eine sehr interessante Entdeckung gemacht, das Hauptresultat des vergleichenden Studiums der Alphabete. In der ältesten Zeit schrieben die Völker von der Rechten zur Linken; später that man es umgekehrt. Das beweisen sowohl die asiatischen Alphabete, wie die altgriechische Schrift und die ältesten skandinavischen Runen. Eine Betrachtung der Schriftzeichen zeigt, dass die geradlinigen Theile derselben beinahe überall nach Rechts gedreht sind. An diese wurde links Alles angefügt, was die Individualität eines bestimmten Zeichens ausmacht. Die Buchstaben waren also anfänglich nach Links, Ꙗ, später nach Rechts offen, Ꙉ. Dieses paläographische Gesetz auf das Glagol angewendet, beweist das hohe Alterthum dieser Schriftzeichen; denn der grössere Theil derselben ist nach Links hin offen.“ Den Grad der Wahrheit dieser Behauptung Grimm's kann man gegenwärtig nicht genau bestimmen, für uns hier ist ihr Gewicht untergeordnet, und die Entscheidung der obigen Frage kann von derselben nicht abhängig gemacht werden.

Die von Kopitar herbeigeschafften Beweise beseitigen nicht alle Schwierigkeiten der Frage; mancher derselben spricht gar wenig zum Vortheile seiner Meinung.

a) Das Glagol konnte in Bulgarien gar wohl bekannt sein; ja die Eigenthümlichkeiten einiger Kyrillischen Denkmäler, grammatikalische wie lexikalische, sind in der That kaum zu erklären, wenn wir nicht annehmen, dass diese Handschriften von glagolitischen Originalen abgeschrieben wurden. Trotz dem ist es unwahrscheinlich, dass die glagolitischen Sprachzeichen in dieser Gegend allgemein gebräuchlich gewesen sein sollten. Das Vorfinden glagolitischen Buchstaben in Kyrillischen Denkmälern entscheidet nichts, dies könnte ja auch ein Kniff, eine Grille der Abschreiber sein. In denselben Handschriften findet man ja auch Buchstaben von ganz unbekannter Herkunft. In glagolitischen Handschriften sind die Anfangsbuchstaben nicht selten aus dem lateinischen Alphabet genommen. Auch findet man Kyrillische daselbst. Letzteren begegnet man auch in altböhmischen, lateinisch geschriebenen Codices. — Die Annahme, als sei das Glagol nicht nur in Dalmatien, sondern auch in Bulgarien allgemein in Gebrauch gewesen, führt auf eine neue Frage: wozu hätte Kyrill ein neues Alphabet zusammenstellen sollen, welches, wie jede Neuerung, für die ersten Kirchenlehrer nur ein neues Hinderniss in ihrem Berufe gewesen wäre? Die Bulgaren waren keine Freunde der Griechen, und trotz dem hätten sie ihr angestammtes Eigenthum geopfert und etwas Fremdes angenommen! Ja in Dalmatien verlassen sie sogar ihre slawische (glagolitische) Schrift und fangen an, Codices litteris a quodam Methodio haeretico repertis zu schreiben. Noch aber besinnt sich Dalmatien und kehrt zu seinem Alphabet zurück; aber Bulgarien bleibt bei dem Neuem, so dass in den Hunderten von Handschriften, die man in Russland, in Serbien u. s. w. hat, sich auch nicht ein einziger glagolitischer Codex, der in diesen Ländern geschrieben wäre, erhalten hat. Man wird erwidern: viele von den bekannten glagolitischen Handschriften konnten ja in Bulgarien geschrieben sein. Gerade dem widersprechen die bekannten glagolitischen Denkmäler; denn sie führen uns in ihren Abweichungen von der reinen kirchenslawischen Sprache geradezu in ihr eigenes Vaterland, nach dem kroatischen Küstenlande.

b) Wichtiger ist der Beweis, den der pariser Codex liefert. Abecenarium Bulgarium weist augenscheinlich nach Bulgarien. Bei alle dem ist aber immer noch die Frage erlaubt: ob jener Ausdruck nicht mit dem russischen Тарабарская грамота gleichbedeutend sei? Der Name Bulgare wurde seit dem ersten Kreuzzuge besonders von den Franzosen in der unvortheilhaftesten Bedeutung gebraucht. Ueberdies hat das Zeugniss eines unbekannten Fremdlings einen kräftigen Gegner an dem lebendigen Volksgebrauche. In Dalmatien heisst das Glagol geradezu das kroatische Alphabet. Der Ljetopis des Aquilejers (Diokleer

Digitized by Google

um das Jahr 1161) war mit dieser kroatischen Schrift geschrieben und wurde erst später mit lateinischen Lettern umgeschrieben (Palacký, ital. Reise, S. 69).

c) Der Mönch Chrabr, ein Bulgare, spricht von den vor Kyrill bei den Slawen gebräuchlichen Buchstaben so: „Vorher hatten die Slawen keine Buchstaben, sondern lasen mit Strichen und Schnitten, da sie Heiden waren. Als sie aber getauft wurden, bemühten sie sich, die slawische Rede ohne weitere Kunst mit römischen und griechischen Buchstaben zu schreiben.“ Kein Wort von glagolitischen Schriftzeichen; denn unter den Worten Striche und Schnitte (Črt, rjez) kann man sie nicht suchen. Ganz recht hat Grimm bemerkt, dass die glagolitischen Buchstaben mehr einer Malerei gleichen, als einfachen Schriftzügen, dass sie eher das Produkt der Farbe, als der Schneidekunst seien.

d) Herr Kopitar nimmt an, Glagol sei das slawische, während Kyriliza das griechisch-slawische Alphabet sei. Gegen diese Annahme spricht Folgendes: Bedurfte das slawische Alphabet die Buchstaben Zelo, das doppelte o und ѵ, so wie das doppelte i? Alle diese Buchstaben findet man im Glagol. — Ist das glagolitische Zeichen des f nicht griechisch, das combinirte oy nicht ganz nach griechischem Muster? — Hätte ein Bulgare ein Zeichen gebildet, das sein Sprachdialekt nicht bedarf? Ich meine: j. Der kroatische Dialekt bedarf dieses Zeichen unumgänglich nothwendig. Wo im Bulgarischen žd, wo im Serbischen ћ (dj) steht, da findet man in glagolitischen Handschriften j, gerade wie in der Mundart des kroatischen Volkes; z. B. rojstwo statt rožd'stwo, sujen statt sažden, tuju statt tudju, slaǰe statt slažd'še. Einige Gelehrte geben dem glagolitischen j die Bedeutung des serbischen dj, ohne hinreichenden Grund, wie ich meine; denn jenes Zeichen wird in glagolitischen Handschriften in der That in der Bedeutung des j gebraucht, wie in den Worten: o mlčaniji, nesmj, jidut, sije u. s. w. In diesen Beispielen ist dj unmöglich. Leider bietet Clozianus nur wenige Belspiele davon, wie anjel, ewanjelie; entscheidende Beispiele findet man keine. — ѱ ist ein zusammengesetztes Zeichen aus ш und т. In Kyrillischen Handschriften findet man bald das eine, bald die Trennung der beiden. Man sprach so, wie man schrieb. Das zusammengesetzte Zeichen verdankt seine Entstehung nur dem Schnellschreiben und hat vielleicht in dem ursprünglichen Alphabete Kyrill's eben sowohl gefehlt, wie ein besonderes Zeichen für das zusammengesetzte žd. Dass diese Abkürzung auch im alten glagolitischen Alphabete nicht existirte, ersieht man aus dem Clozianus; denn es hat überall die beiden Consonanten neben einander. Auch fehlt es in dem pariser Codex. In allen übrigen, bisher bekannten glagolitischen Schriftdenkmälern war nur der zusammengezogene Schriftzug gebräuchlich. Merkwürdig ist es auch, dass, während das glagolitische š (sch) dem Kyrillischen ganz gleicht, das t dagegen demselben nicht im Geringsten ähnlich ist — trotz dem das glagolitische Ш eine reine Copie des Kyrillischen ist. — Daraus folgt, wenn ich nicht irre, klar genug, wie unrecht man das glagolitische Alphabet das slawische nennt, während es doch gerade in denselben Punkten griechisch ist, in denen das Kyrillische es ist. Ja es wird dadurch sogar augenscheinlich, dass dieses das Muster des ersten war. Zu bedauern ist hierbei nur, dass sich auch nicht ein einziges bulgarisches Denkmal von Kyrillischer Schnellschrift erhalten hat.

e) Zum Beweise des Alterthums des Glagol führt Herr Kopitar auch noch die Eigenthümlichkeiten des Clozianus an. Ohne in die Einzelnheiten seiner Beweise einzugehen, bemerke ich nur Etwas, worüber kein Streit mehr möglich ist: die Handschrift des Clozianus ist von einem Dalmatiner aus einem bulgarischen Original abgeschrieben, in welchem bereits Ѫ und Ѧ, Ъ und Ь vermengt und statt der letzteren die Buchstaben e und i gesetzt waren u. s. w. Diese Eigenthümlichkeit der Handschrift dürfte keineswegs für Herrn Kopitar sprechen.

f) Endlich darf man einen höchst wichtigen Umstand nicht ausser Acht

Digitized by Google

lassen. Gerade in Dalmatien hörte man bis zum XIII. Jahrhundert auch nicht ein Wort vom glagolitischen Alphabete, während der Gebrauch von Kyrillischen Schriftzeichen in diesem Lande ausser allem Zweifel steht. Die Ereignisse des Jahres 925 und 1056 geben davon den unumstösslichsten Beweis.

Gegenwärtig ist es unmöglich genau zu bestimmen, wann die Worte Glagol, glagolita in Gebrauch gekommen sind; ja man weiss nicht einmal die etymologische Bedeutung dieses Wortes. Dobrowský hat seine Meinung nicht ganz deutlich ausgesprochen. Nach Kopitar's Ansicht hat das Wort glagolati, das in den liturgischen Texten so häufig vorkommt und den Serbo-Kroten ganz unbekannt ist, die Veranlassung zu jener Bezeichnung gegeben. Ein anderer Gelehrter denkt sich die Sache wieder anders: „Glagolski," sagt er, „ist eine reine Uebersetzung des Adjectivs slovenski. Die Dalmatiner vermieden bei der Benennung ihrer kirchlichen Sprache den Ausdruck slovenski, slawisch, weil sie dadurch den Zorn einiger Menschen einzuschläfern hofften, welche von dem grossen Werke der beiden Slawenapostel eigenthümliche Meinungen hegten." Wir, von unserer Seite, wagen ebenfalls eine Erklärung. Wie im Kroatischen und Serbischen das Wort slowo Bubstaben bedeutet, so konnte auch das Substantiv glagol die Bedeutung von Buchstaben bekommen; das hat bereits Dobrowský zugegeben. So ist denn die Frage, ob das Wort glagolski nicht ursprünglich zur Unterscheidung von dem volksthümlich kroatischen litteralis gebildet und glagolita einen homo litteratus bezeichnet hat? Wenigstens heisst in den in lateinischer Sprache geschriebenen Urkunden und Schriftwerken der Dialekt der gottesdienstlichen Bücher in Dalmatien lingua oder dialectus litteralis und auch slavica, slavonica, illyrica. Dazu muss man noch nehmen, dass die Worte glagolita, glagolski dem Volke fremd und ungebräuchlich sind; eine bedeutsame Autorität. Bei ihm also darf man den Ursprung dieser Bezeichung nicht suchen. Selbst die Form des Wortes glagolitae ist nicht nationalslawisch, sondern nach der Analogie von israelitae, lechitae gebildet, wie Herr Kopitar ganz recht bemerkt.

III. Schluss.

Indem ich so die zwei Ansichten über die glagolitischen Schriftzeichen mit einigen Bemerkungen über die eine von ihnen dargelegt, habe ich dadurch zugleich den gegenwärtigen Standpunkt dieser Frage bezeichnet. Die Beweise der Gelehrten beider Reihen erwägend, wird man sich unfreiwillig zu der Argumentation Dobrowský's wenden. Bis zur Erscheinung neuer Entdeckungen kann man mit Wahrscheinlichkeit Folgendes annehmen: Der gleichzeitige Gebrauch der beiden Alphabete in Bulgarien unterliegt einem starken Zweifel; noch weniger aber haben wir Ursache zu glauben, als sei das glagolitische älter als das Kyrillische. Vor dem Verbot der Kyrillisch-slawischen Liturgie war in Dalmatien keine Veranlassung vorhanden, ein neues Alphabet zu bilden. Diese Nothwendigkeit konnte erst um das Jahr 925 statt haben. Nach allen Umständen zeigt es sich, dass die Heimath der glagolitischen Schrift das kroatische Küstenland ist, und dass sie mit allem Rechte den Namen der kroatischen führt. Das griechisch-slawische Alphabet des Kyrill diente dem Urheber der glagolitischen Buchstaben zum Muster. Diese Behauptung haben noch die Vertheidiger ihres Alterthums nicht umgestossen. Sie werden siegen, wenn sie beweisen, dass der alte Charakter des Glagol sich seit der Erscheinung des Kyrillischen Alphabets ganz und gar verwandelt hat, so zwar, dass sich jetzt nur noch in einigen wenigen Buchstaben das Andenken des alten Urtypus der glagolitischen Schrift erhalten hat.

(Indem wir nun die weiteren Untersuchungen des Prof. Preis über die allmälige Entfernung der glagolitschen Schriftsteller von ihrer Kyrillischen Originalorthographie, so wie seine überaus lehrreichen Vergleichungen der Rechtschreibung, der grammatischen Formen und die lexikalische Uebersicht der eigenthümlichen Wörter aus Mangel an Raum übergehen, eben so die dann folgende Beschreibung

Digitized by Google

von vier alten Handschriften weglassen müssen, theilen wir noch einige Schlussbemerkungen des Verfassers, die von allgemeinerem Interesse sind, mit.) 1) Die slawische Liturgie in Dalmatien verdankt ihre Entstehung dem Eifer der Schüler des Method, welche aus dem obern, d. i. bulgarischen Moravien hierher übersiedelten. Hier verbreitete sie sich unter den Serben und Kroaten.

2) Mit Ausnahme der Ragusaner gehören alle Serben zur griechischen Kirche und haben auch die slawische Liturgie beibehalten. Nur in Bosnien, Zachlum (zwischen Kataro und der Neretwa) und in Trebinj (zwischen Kataro und Ragusa) geschahen im XIV. und XV. Jahrhundert Veränderungen. Mit dem Auftreten des Franziskanerordens in Bosnien fiel ein Theil seiner Bewohner von der östlichen Kirche ab. Im Jahre 1333 wurde die Halbinsel Peleschac (Sabioncello) von dem Fürsten von Zachlum an Ragusa abgetreten; sogleich wurden, gegen alle Versprechungen, die Einwohner derselben zum lateinischen Glauben gezwungen. Dasselbe Schicksal erlitt ein Theil von Trebinje, Konawle, das 1427 den Ragusanern verkauft wurde. In der Boca di Katora erlitt unter dem Joche der Venetianer die Kirche ebenfalls manche Verluste.

3) Die von römischen Missionären getauften Kroaten äusserten in der Folgezeit einige Zuneigung zum Osten. Seit dem X. Jahrhundert indess standen sie in vollständiger Abhängigkeit vom römischen Papste, nur ihre Liturgie wurde in zwei Sprachen gehalten, lateinisch und slawisch; letzteres anfänglich nach den von Kyrill und Method übersetzten Büchern.

4) Von der Zeit des Eindringens der westlichen Kirchenceremonien und der Einführung des glagolitischen Alphabets fing man neue Uebersetzungen aus lateinischen Originalen an. In allen liturgischen Büchern behielt man den altbulgarischen Dialekt mit Beimischung von mehr oder weniger Eigenthümlichkeiten des kroatischen Volksdialektes bei; in allen Rechts- (und anderen) Denkmälern dagegen herrschte nur dieser.

5) Alles was in der Sprache der glagolitischen Denkmäler nicht dem Altbulgarischen angehört, bildet den eigenthümlichen Charakter des kroatischen Czakawcer Dialektes, d. i. jener Mundart, in welcher anstatt schto, was, ča (cza) gesetzt wird. In den in Istrien geschriebenen glagolitischen Handschriften findet man sogar die Eigenthümlichkeiten der dortigen Mundart, welche der benachbarten kroatischen sehr nahe steht.

6) Die Zeit der Bemühung, die glagolitische Literatur neu zu beleben, ist, wie es scheint, erfolglos vorübergegangen. Ein neues Schicksal bereitete sich ihr im XVI. Jahrhundert vor, als die Reformation die glagolitische Schrift zu ihrem Zwecke benutzte. Allein die Bemühungen einzelner Personen waren vergeblich; ihre ganze Errungenschaft fiel bei dem ersten Schlage der Gegner. Seit dieser Zeit hat die glagolitische Literatur nichts Wichtiges mehr hervorgebracht; sie verbesserte nur und erneuerte das Alte. Es scheint offenbar, dass sie sich überlebt hat und in Kurzem ganz verschwinden muss. Den grössten Theil der Schuld davon trägt die glagolitische Geistlichkeit selbst, die, wenig gebildet, ausserdem noch der ernsteren Arbeit abgeneigt ist. Unter solchen Umständen war, wie man sich denken kann, die Entfaltung einer slawischen Literatur bei den Kroaten kaum möglich. Ausser den juridischen Acten und den aus dem Lateinischen übersetzten Kirchenbüchern ist beinahe alles Uebrige aus Kyrillischen Handschriften abgeschrieben.

7) Konnte diesem nach die glagolitische Literatur auf die übrigen südslawischen einen Einfluss haben? Auf diese Frage kann man nur mit Nein antworten. Trotz dem muss man aber zugeben, dass die Sprache der glagolitischen Bücher in Ragusa viele Verehrer zählte. Nur dadurch werden, wenn ich nicht irre, einige Eigenthümlichkeiten in der Schriftsprache der Ragusaner erklärlich: die Quelle derselben war die Bekanntschaft der dortigen Schriftsteller mit der glagolitischen Literatur. *(Journ. d. russ. Minist. d. Volksaufklär.)*

Digitized by Google

IV.
Geschichte und Alterthümer.

1. *Die Geschichte Cernagora's.*

(Nach **Cypr. Robert.** Vergl. Jahrg. 1843. Heft 5. S. 330—336.)

Die Geschichte Cernagora's bildet eine lange Epopoe, deren Glanz seit drei Jahrhunderten in steigendem Zunehmen begriffen und in den Volksliedern der Cernogorcen enthalten ist. Nicht die Poesie ist es, welche uns zu diesen alten Dichtungen hinzieht, es ist das historische Interesse, das sie haben, da sie, nicht selten von den darin auftretenden Helden selbst gedichtet, stets ein wahres Bild eines socialen Zustandes liefern, von welchem kein anderes Land Europa's im Stande ist, uns eine Idee zu geben. Vielleicht kann diese Pesmen einst die geschickte Hand eines Dichtergeistes in ein Ganzes verbinden, und wir haben sofort eine neue Iliade und Aeneide, welche gleichermassen die Triumphe eines den klassischen Volksstämmen ganz ähnlichen Heldenstammes feiert, wie die Anstrengungen dieser Krieger, eine vernichtete Stadt wieder aufzubauen, ein vertilgtes Reich wieder herzustellen, schildert. Wie die Gefährten Aeneas's gründeten die dem Blutgemetzel auf dem Kosowopole (wo Amurat das serbische Reich vernichtete) Entronnenen eine Zufluchtsstätte; nur brauchten sie dabei nicht ihren vaterländischen Boden zu verlassen, wie die Troer. Eben so ähnlich sind die ursprünglichen Verhältnisse Roms denen Cernagora's; das eine wie das andere wird von Räubern gegründet, aber diese Räuber oder Haiduken erhoben sich zu dem Zustande von Flüchtlingen. Der Flüchtling (Uskok) bildet einen der ältesten und in der Geschichte mächtigsten socialen Typus; denn es ist der Verbannte, der ein Vaterland gefunden, der Gefangene oder Verurtheilte, der getrennt von den Seinigen, verfolgt von den Mächtigeren mit einem Sprunge in das Land der Freiheit gelangt und unter Brüdern nun frei und sicher ist. Die Römer waren die ersten Uskoken, und Romulus schlug nicht aus kindischer Grausamkeit seinen Bruder todt, sondern der Sprung über den Graben der Vaterstadt bezeichnete seinen Uebergang zu dem Feinde, zu der bestehenden und als legativ sich gerirenden Verfassung und Gesellschaft, von welcher die revoltirenden Besiegten stets für Uskoken oder „Schwarze" angesehen werden. Auf diese Weise erklärt die Entstehung Cernagora's den alten Mythus der Gründung Roms. Wie nun der Sklave aus den alten Hetrurien nach Rom sich flüchtete, so floh der Raja von dem Tyrannen verfolgt von Felsen zu Felsen bis nach Cernagora, dem sichersten Zufluchtsort für alle Flüchtlinge der griechisch-slawischen Halbinsel und des südlichen Oestreichs. Nicht allein Türken, selbst junge Europäer verliessen das glänzende Vaterland und wählten das „schwarze" Gebirge (Cerna gora) dafür.

Jedenfalls ist auf diese Weise das Volk von Cernagora entstanden. Die Materialien zu der Geschichte dieser Bildung finden sich ausschliesslich in den Volksliedern, welche der jetzige Wladika im Jahre 1836 veröffentlichen liess und die dann durch die in dem Almanach „Grlica" enthaltenen vervollständigt wurden.

Die erste Epoche der Geschichte Montenegro's dauert von 1500 bis 1750. Nach den Volksliedern und Sagen wurden die Berge der jetzigen Cerna gora bis zum XV. Jahrhundert nur im Sommer von serbischen Hirten besucht; eine bleibende Bevölkerung hatten sie nicht. Da kamen die Helden, welche von dem Kampffelde Kossowo entronnen, hierher, das Land zu bevölkern; an ihrer Spitze Strachimir Iwo, der „Schwarze," d. i. der Verbannte, der Rebell. Von ihm erhielt das Land den Namen Cernagora und der Fluss Obod, der es durchfliesst, den Namen Cernojewitj. Um die vielfachen Verwandtschaftsbande

Digitized by Google

mit den lateinischen Albanesen zu befestigen, heirathete Iwo Marien, die Tochter Joan Kastriota's, des Vaters des Skanderbeg. Mit diesen seinen Verwandten widerstand er den Angriffen der Osmanli's. 1450 schlug er den grausamen Mahomet II. bei Koinowska auf's Haupt; 1478 unterstützte er die Venetianer unter Ant. Loredan. Trotz dem eroberten die Türken die Hercegowina und schlossen Iwo immer enger ein. In seiner Noth bat der greise Krieger Venedig um Hülfe. Allein die Republik schloss einen Handelsvertrag und Frieden mit Bajazet, und Iwo, der Schwarze, ward mit leerem Troste abgespeist. Verzweifelnd kehrte dieser in seine Berge zurück, verbrannte die den Türken abgenommene Feste Zabliak, trug die Reliquien und die Kirchensachen sammt den Mönchen nach Cetinje, und baute hier an einem von der Natur wohl befestigten Punkte die Feste und Kirche, welche gegenwärtig noch die Hauptstadt des Landes bilden, entschlossen, hier zu sterben oder frei zu bleiben. Eine allgemeine Versammlung der Krieger setzte fest, dass jeder Mann, der seinen Posten verlasse, seiner Waffen beraubt, in weibliche Kleider gesteckt und eine Spindel in der Hand von bewaffneten Frauen in dem ganzen Lande herumgeführt werden solle. Diess machte jeden Verrath unmöglich, und Cernagora ward in Kurzem gross, mächtig und frei.

Dem so mächtigen Iwo sah sich das stolze Venedig gar bald gezwungen, seine Bundesgenossenschaft anzutragen, und in der That hatte die ganze östliche Küste des adriatischen Meeres es ihm allein zu danken, dass sie nicht von den Türken, die nach dem Falle Skanderbeg's Herren von Bosnien und Albanien waren, unterjocht wurde. Darum ist auch das Andenken Iwo's oder, wie er türkisch heisst, Iwan-Beg's noch bis zur Stunde frisch und lebendig bei dem Volke. In der Folge erhielten die Beherrscher Cernagora's grosse Aemter in Venedig, besassen daselbst Paläste und standen sogar in dem goldenen Buche des heiligen Marco. Freilich verloren sie dadurch ihre Macht in Cernagora selbst. Schon Iwo beging in dieser Hinsicht einen Fehler, indem er seinen einzigen Sohn mit einer Lateinerin vermählte, eine Verletzung der orientalischen Sitten, welche der Himmel der Sage nach stets schrecklich straft. Dieser Sohn wurde später wegen dieses Mädchens Türke und erhielt vom Sultan das Paschalik Skadar oder Skutari, wo seine Nachkommen unter dem Namen der Buschatli bis zum Jahre 1833 regierten, wo der letzte, der bekannte rebellische Mustapha, von der Pforte verbannt wurde. Die Vertreibung von Iwo's Sohn war auch die erste Ursache aller Unglücksfälle, welche seit dieser Zeit Cernagora betroffen haben. Die Geschichte dieses Berglandes beruht ausschliesslich auf einem wesentlich orientalischen Principe, der wechselseitigen Haftung für einander (solidarité). Dieses Princip bewirkt, dass ein jedes Geschlecht auf natürliche Weise unsterblich und selbstständig ist, und dass es nicht in Verfall gerathen kann, ausser durch ihren ererbten Verpflichtungen untreue Renegaten. Auf diese Weise schied sich das auserwählte und privilegirte Geschlecht der Cernogorcen durch Apostasie in zwei Theile, wie das Volk Israel. Cernagora blieb das Asyl der dem Familiengesetze treu gebliebenen Helden; Skadar, das neue Samarien, nahm die Söhne des neuen David auf, der nun auch alsogleich seine Waffen gegen sein eigenes Geschlecht kehrte. Freilich widerstanden, wie nach dem Glauben des Orients die Helden als Halbgötter unsterblich bleiben, die Krieger von Cernagora stets und siegreich den albanesischen Renegaten; allein die Reinheit des Blutes schwächt sie, ihre ruhmreiche Unsterblichkeit ist für sie nur ein ununterbrochenes Märtyrthum; täglich müssen sie den Fehler ihres Adoptivbruders, des Cernojewitj Iwo, und die unheilvolle Verbindung seines Sohnes mit einer Lateinerin büssen. Nach den Ansichten des sinnlichen Orientes darf ein souverainer Fürst nicht ausserhalb seines Vaterlandes heirathen; denn die Dynastie muss das reinste Blut bewahren, denn sie ist die Essenz, das Resume der Nationalität selbst. Eine Fremde zu heirathen ist daher eine Gewaltthat gegen die Gesetze einer patriarchalischen Verfassung. Auf diese Weise nahmen nicht nur

Digitized by Google

die alten persischen Könige und die russischen Care, so wie die letzten Könige Serbiens, sondern auch noch die gegenwärtigen Sultane ihre Frauen aus den Töchtern des Landes.

In Folge dieses Fluches überlebte die Dynastie des schwarzen Iwo nur kurze Zeit die Apostasie seines ersten Nachkommens. Der letzte Sprössling dieses Stammes, Djordje, heirathete wieder eine Venetianerin, und verliess, nachdem ihm dieselbe sein rohes Vaterland zum Ekel verleidet hatte, Cernagora, um fortan ruhig und zufrieden in den Luxus und die Genüsse der Beherrscherin des Meeres sich zu stürzen. In Folge dessen fiel das durch innere Unruhen zerrissene Land, welches selbst durch den Bannstrahl seines Wladika oder Bischofs, mit Namen German, nicht gerettet werden konnte, unter das muselmännische Joch. Die Kämpen, welche mit Iwo's Sohne zugleich den Islam angenommen hatten, zogen sich nach den Bergen zurück, eroberten die Feste Obod und warfen sich an den Handelspunkten zu Herren ihrer christlichen Brüder auf, die auf diese Weise beinahe in die Stellung von Raja's zurückgedrängt wurden. Noch diesen Augenblick erinnern sich die Cernogorcen mit Unwillen jener Zeit, die bis in's XVIII. Jahrhundert hinab dauerte, und wo ihrem Lande nach und nach ein Haracz auferlegt wurde, welcher dem Sultan zum Ankaufe seiner Pantoffel diente. Als sie 1604 gegen den Pascha von Skadar, Ali-bek, sich erhoben und ihn verwundet aus ihren Gefilden vertrieben, verschaffte ihnen dieser Sieg nur eine wenig bessere Existenz, das Recht, eine Anzahl von 8027 Kriegern in Waffen zu halten, um ihre 93 Dörfer zu vertheidigen, und vom Sultan direct abzuhängen, der ihren Anführer unter dem Titel eines Spahi und ihr Kirchenoberhaupt unter dem eines Wladika oder Bischofs anerkannte. In diesem Zustande fand sie der Patricier von Kataro, Mariana Bolizza, der im Jahre 1606 zu ihnen kam, als er die Gränzen zwischen der Türkei und dem venetianischen Staate festsetzen sollte.

Erst als ein offener Krieg Venedigs gegen die Pforte ausbrach, unterstützte es die Cernogorcen gegen den gemeinschaftlichen Feind. Wissarion, der siebente Wladika nach German, schmeichelte sich, seiner Heimath in der stolzen Republik einen treuen Bundesgenossen erworben zu haben. Von diesem Augenblicke fingen auch die fortwährenden Eroberungen Venedigs gegen die Türken an, besonders da es durch geschickte Angriffe der Cernogorcen in seinem Kampfe unterstützt wurde. 1627 schlugen die Bergbewohner ein muselmännisches Heer, das die Festung Castell novo entsetzen sollte, und brachten es in die Hände der Venetianer. Währenddess aber behielten sie in ihrer eigenen Heimath in den Bergen nur die Wälder noch als Zufluchtsstätte; denn der Pascha von Skadar, Soliman, hatte mittlerweile das Flachland besetzt, die Dörfer niedergebrannt und Cetinje vernichtet, und obgleich er sofort in Podgoriza von den Klementen und den Kuczen, welche damals Herren von Spuže waren, angegriffen und in die Flucht geschlagen wurde, so erhielt sich doch ein grosser Theil seiner Armee in Cernagora. Von den Buschatli's unterstützt, erhob diese Garnison ununterbrochen den Haracz bis zum Jahre 1700, wo die grosse Hedschra der Cernogorcen beginnt. In diesem Jahre nämlich war der Bischof Danilo Petrowitj Njeguschi aus Ungarn zurückgekommen, wo ihn der serbische Patriarch Arsenj III. zum Metropoliten geweiht hatte, und bewog seine Landsleute, in einer bestimmten Nacht alle Muselmänner in dem Berglande nieder zu machen, die sich nicht taufen liessen. Der Plan wurde pünktlich ausgeführt und in einem besondern Liede gefeiert, das unter dem Titel: „Swe oslobod" noch bis zur Stunde in der Familie der Martinowitj gesungen wird. Durch diesen Schlag wurden die Familien in der Katunska nahia frei; noch aber blieben die angränzenden Distrikte in der Knechtschaft. In diesem Augenblicke nun begann jener kühne Krieg, der noch zur Stunde dauert und in welchem so oft zum Zeichen der Verachtung die türkischen Gefangenen gegen Schweine ausgelöst wurden. Cernagora constituirte sich nach und nach auf immer festerer Grundlage. Das patriarchalische

Digitized by Google

Leben trat an die Stelle der Vereinzelung von nomadischen Hirten. Die serbischen Piraten, die Oestreich während des XVI. Jahrhunderts mit so vielem Glücke der Republik Venedig entgegengestellt hatte, und die unter dem Namen der Uskoken unsterblich wurden, wurden endlich von dem Dogen Joanne Bembo vollständig vernichtet; ihre letzten Ueberreste fanden eine sichere Zufluchtsstätte im schwarzen Gebirge zu Nikšitja und Piperi. Auf gleiche Weise erhielt Drobnjak 1696 eine Anzahl von neuen Einwohnern an den von den Türken aus Albanien vertriebenen Uskoken. Alle diese Flüchtlinge organisirten sich in Dörfer und Brüderschaften, und in Geschlechter, pleme, deren Gesammtheit ein Einziges, das der Njeguschi als sein Oberhaupt anerkannte. Diese Njeguschi waren Serben vom Berge Njegosch in der Hercegowina, welche in Massen ihre Heimath verlassen hatten und in dem neuen Lande eine geschlossene Familie mit besonderen Familiengesetzen bildeten. Der militairische Patriarch, der sie leitete, befehligte im Einverständniss mit dem Wladika ein viel grösseres Geschlecht, und übte somit zugleich die Obermacht in dieser kleinen Republik. Dieselbe wuchs und kräftigte sich, blieb aber stets bei der Familie der Njeguschi. Doch gab es Bestimmungen bei der Wahl; denn der Häuptling der Njeguschi konnte im Einverständniss mit den Aeltesten seines Geschlechtes den Würdigsten unter seinen nächsten Verwandten zum Nachfolger bestimmen, ohne das Gesetz der Primogenitur zu befolgen.

Die Weihnachtsnacht des Jahres 1703 hatte Cernagora frei gemacht; alllein das Resultat dieser traurigen Nacht blieb Europa unbekannt. Peter der Grosse war der Erste, welcher der Welt die Existenz dieses neuen Volkes offenbarte, als er 1711 dem Sultan den Krieg ansagte. Peter hatte es versucht, alle Christen des Orients gegen den Sultan zum Aufstande zu reizen; die Cernogorcen allein antworteten seinem Aufrufe. Der Gesandte des Cars, Milo Radowitj, versammelte das Volk in Cetinje und las den Glawaren (Häuptern) den Brief seines Herrn vor. Mehrere Volkslieder stellen dieses Ereigniss genauer dar. Der Monat Juli des Jahres 1712 war der glänzendste in diesem Kampfe. Bei dem sogenannten Carew Las (Carenwald) wurde der türkische Seraskier geschlagen, eine Menge von Dörfern und ganze Distrikte eingenommen und auch die Festung Rieka besetzt. Erst der eidbrüchige Duman Kjuprili, welcher die 37 Häuptlinge der Bergbewohner zu sich in sein Lager entbot, um Frieden zu schliessen, und sie dann hängen liess, vernichtete die Macht der Cernogorcen, die ohne Führer ihr Land nicht zu vertheidigen vermochten und nach Kataro in's venetianische Gebiet flohen, mit der Hoffnung, der Doge, welchem die Bergbewohner so viel Nutzen gebracht hatten, werde sie aufnehmen. Allein die undankbaren Venetianer überliessen die Cernogorcen ihrem Schicksale, da ihnen nur ihr kaufmännisches Interesse am Herzen lag. Freilich blieb die Strafe nicht aus; denn durch den Besitz Cernagora's in ihren Bewegungen freier geworden, durchschwärmten die Türken ohne Widerstand alle venetianischen Provinzen auf der griechisch-slawischen Halbinsel, von Bosnien bis hinab an die Meerenge von Korinth. Die Königin des adriatischen Meeres begriff etwas zu spät, dass ihre Existenz von der innigen Vereinigung mit den Serben an der Küste abhing. Dann sandte Venedig auf's Neue den Cernogorcen Hilfsmittel, die die höchsten und unersteiglichsten Gipfel der Berge immer noch besetzt hielten und taglaglich wie wilde Adler auf die Türken in den Thälern herabschossen. 1716 vertrieben sie sogar die beiden Pascha's von Hercegowina und Bosnien sammt ihren Heeren aus denselben und rächten bei dieser Gelegenheit den verrätherischen Mord ihrer 37 Häuptlinge dadurch, dass sie den Manen derselben 77 Gefangene hinopferten. 1718 eilten sie, 5500 Mann stark, den Venetianern zu Hilfe und entsetzten das von dem Vesir von Albanien belagerte Antiwari und Dulcigno. Der Senat von Venedig dankte für diese That durch ein glänzendes Schreiben an den Wladika Danilo. 1727 trugen sie einen neuen Sieg über die Türken davon, und ihr Anführer, Czengitj Bekir, entkam nur mit Mühe ihren Händen, um sich ein

Digitized by Google

paar Jahre darauf von den slawischen Kosaken in der Schlacht bei Otschakow todtschlagen zu lassen.

Leider hatten die grausamen Verwüstungen Kjuprili's die schrecklichsten Spuren zurückgelassen. Mehrere grosse Geschlechter waren beinahe auf Nichts herabgesunken; so waren von den Osrinitj, nach dem alte Liede: „Die Rache von Czewo," nur 4 Mann noch übrig, als ihr Wojewode, Nikolai Tomasch, in Czewo von Tausenden von Türken eingeschlossen und nur durch ein halbes Wunder von dem Untergange gerettet wurde. (Wird fortgesetzt.)

2. *Der Slawen Verdienste um die Menschheit.*

Nach **J. Kollár** — von **Pfuhl** (Łužan).

Motto: Hos ego versiculos feci: tulit alter honores.
My drželi rožen, a cizí snědli pečenku.
Wir wohl drehten den Bratspiess; Andere zehrten den Braten.

Zu den interessantesten und wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der jetzt zum regsten Leben erwachten slawischen Literatur gehört ohne Zweifel die „Reise nach Italien und durch Tyrol und Baiern" von Johann Kollár (Pesth 1843). Was man vorher kaum zu ahnen sich getraute, das hat Kollár überall mit wahrheitskräftigen Beweisen als existirend oder als vorhanden gewesen darzustellen gewusst. Dieses Werk verdient die höchste Aufmerksamkeit nicht nur aller slawischen Stämme, sondern auch und ganz vorzüglich aller nichtslawischen Völker, damit man sich endlich einmal ein wenig von der nicht selten anzutreffenden und ewig das alte Lied herleiernden Einseitigkeit in Bezug auf das Slawenthum — losmache und die Dinge so ansehe und sehe, wie sie wirklich sind, und nicht wie sie nach Hörensagen oder nach Vorurtheil sein sollen. So wird z. B. ein sowohl physisch, als auch geistig unregsames Leben den Slawen gar nicht selten vorgeworfen. Ersteres wird durch die Geschichte und noch durch die tägliche Erfahrung zurückgewiesen. Freilich darf man ein Volk nicht geradezu nach dem andern beurtheilen; denn es heisst: Non omnia possumus omnes, und auch den Nichtslawen fehlt noch so Manches. Wenn aber die Slawen weniger geistige Regsamkeit zeigten und sich nicht flugschnell entwickelten, so lag dies gewöhnlich an ihren äusseren Verhältnissen; denn bei körperlicher Unfreiheit gibt es nicht freien Geist. — Da sich aber jetzt in den Slawenlanden Alles regt und emporstrebt, so lobt und billigt man es wohl? Ach nein! Inconsequent genug! Der Germanismus, Anglismus, Magyarismus und jeder andere ismus ist lobenswerth, nur der Slawismus nicht. Vorher ruft man: „Stehet auf und wirket; dann hört unser Spotten auf!" — und jetzt heisst es wieder: „Ruhig verhalten, in Trägheit und Unthätigkeit gelebt! damit" — — Nun warum? Was um Himmelswillen liegt in solchen Forderungen? Billigt Ihr das, nichtslawische Menschenfreunde? Nein, die Zeit der geistigen Regsamkeit aller Völker, so auch der slawischen Stämme ist gekommen, und kein loses Geschrei feindselig Gesinnter möge und wird die ihre Bestimmung und die an sie gemachten Forderungen Erkennenden von der eingeschlagenen Bahn abbringen. Die Slawen existiren, somit haben sie in die Räder der Zeit mit einzugreifen und ihre Werke aufzuzeigen. Was dieselben früher gethan haben, hat die Einseitigkeit in Schatten zu stellen gesucht, und was von ihnen ausging, das hat sie Andern zuzuschreiben gewusst. Allein das slawische Element muss in die Geschichte; die Schicksale und Waffen- und Heldenthaten der Väter und die Geistesproducte der Enkel gehören hinein. Auch die Slawen müssen factisch existirt haben; sie müssen dem Slawismus folgen. Drängt auch das nach Europa versetzte asiatische Blut nicht in Sturmschritten vorwärts, so geht es doch bedächtig und thatkräftig weiter und überspringt

Digitized by Google

nicht sein Ziel. — Keinen einseitigen Massstab, keine einseitige Beurtheilung! Nein, Ihr Nichtslawen, freut Euch mit und nehmt Antheil an der Entwickelung und den Fortschritten Eurer slawischen Brüder. Suchet nicht Schranken für sie zu stecken: es wäre umsonst: der Geist kennt und duldet keine Fesseln.

Was nun zuvörderst das Recht betrifft, so sind die drei berühmtesten Gesetzgeber Europa's, Justinian, Basilius und Repkau, slawischer Abkunft. Justinian, geboren 483 in dem von Serben bevölkerten Makedonien in der slawischen Stadt Wedrina (von wedro, Eimer), verwandelte seinen slawischen Namen Uprawda in den gleichbedeutenden lateinischen Justinianus, als er 527 auf den Kaiserthron erhoben wurde (vergl. Kollár wykl. zu „Slawy Dcera," S. 313). Sein Vater hiess nach griechischen Quellen Istok (d. i. Sonnenaufgang) und seine Mutter Biglenica oder Vilenica. Istok's Schwester war an Želimir, König der dalmatinischen Kroaten, vermählt. An seinem Geburtsorte liess Justinian eine Stadt, Justiniana prima, erbauen, welche von den Türken gegenwärtig Giustandil (in Bulgarien) genannt wird, und circa 8000 Einwohner hat. Justinian's Hofleute, Belisar, Chilwut, German (Čerman, vielleicht Čerwen?), waren Slawen.

Wie Justinian oder Uprawda Urheber des römischen, so war Basil Urheber des östlichen oder griechischen Rechtes, das sich in den berühmten Basiliken erhalten hat. Basilius, genannt Macedo, bestieg 867 den Thron von Byzanz, starb 886, und wird von dem arabischen Geschichtsschreiber Hamza ausdrücklich Slawe genannt. Sein Vater hiess Dekla. Er besass eine eigenthümliche Kunst beim Ringen, seinem Gegner die Füsse mit dem Fusse umzuhauen, was die griechischen Quellen κατὰ πόδρεξαν nennen. In Böhmen nennt man die gleiche Kunst podřezáwáni, dessen Stamm, podřez[a], jene Gewandtheit bezeichnet. Dies muss die Vermuthung bestätigen, dass der in dem von Slawen stark bevölkerten Makedonien geborene Basilius selbst ein geborner Slawe war.

Der in den vorangehenden Jahrhunderten so berühmt gewordene Sachsenspiegel (entstanden zwischen 1215 und 1335) rührt von dem serbischen oder sorbischen Edelmann Repkau oder Repkow her. Diese altserbische Adelsfamilie lebte noch im XVII. Jahrhundert in Sachsen, wo sie die Besitzung Jessnitz hatte. (Mit dem Namen Repkow vergl. Repicha, die Mutter einer polnischen Fürstendynastie, den Eigennamen Repický und die Ortsnamen Repice, Řepany, Reporygé u. dergl. mehr; selbst der Name Epko hat noch die slawische Endung wie Janko u. a.) Wenn nun Repkau in der Vorrede zum Sachsenspiegel ausdrücklich sagt: „Diese Rechte haben in alten Zeiten unsere Vorfahren hergebracht;" so beweist das klar, dass in dem genannten Werke wenigstens zum Theil altslawische Rechte und Gewohnheiten mit aufgenommen worden sind. In Folge dessen würde die Zuverlässigkeit der Schlüsse über die ehemaligen Rechtsgewohnheiten bei den Deutschen, welche man aus dem Sachsenspiegel ableitet, bedeutend erschüttert werden, und man dürfte dann Alles, was sich in anderen slawischen Ländern Aehnliches vorfindet, für ursprünglich slawisch, dagegen nur Dasjenige im Sachsenspiegel für ächt deutsch halten, wofür man in anderen unbestritten deutschen Quellen Beweise vorfindet. Der Name Sachsenspiegel tritt hier nicht hindernd entgegen; denn so wie sich der vornehme Byzantiner einen Römer nannte, eben so konnte der slawische Edelmann sich für einen Sachsen und sein Recht für ein sächsisches ausgeben, um ihm desto mehr Ansehen zu verschaffen.

Nicht unerwähnt darf hier bleiben, dass das berühmte Magdeburger Städterecht seine Entstehung ebenfalls in einer vorher von Slawen bevölkerten Gegend hatte. Endlich ist auch das Schwurgericht, die Jury, slaw. porota und zlubni zud, so wie die Gesammtbürgschaft im altslawischen Rechte tief gegründet [s. Palacky, Geschichte von Böhmen, II. Bd. 39. 40].

Bei einer der wichtigsten Erscheinungen der Neuzeit, der Kirchenreformation, waren die Slawen ebenfalls thätig; ja man kann sogar den Ursprung der lutherischen Reformation mit grosser Wahrscheinlichkeit den Slawen vindiciren.

(Wird fortgesetzt.)

Digitized by Google

3. *Zur Geschichte Russlands.*

Im vorigen Jahre ist zu Petersburg der zweite Band eines für den Forscher in russischer Geschichte eben so interessanten, als wichtigen Buches erschienen, auf welches aufmerksam zu machen wir nicht unterlassen können. Wir meinen die „Historica Russiae monumenta ex antiquis exterarum gentium archivis et bibliothecis deprompta ab H. J. Turgenevio," Petropoli 1843. Zu dem interessantesten Theile des Inhalts gehören unter anderem die Briefe, welche zwischen den Päpsten und den Beherrschern der verschiedenen slawischen Völker Europa's gewechselt und hier abgedruckt sind. Sie reichen durch das ganze Mittelalter bis in die neuere Zeit herab und berühren die mannigfaltigsten und bedeutendsten Interessen jener Periode. Sonderbar ist es, dass sich die Fürsten der verschiedensten Slawenstämme alle reges Ruthenorum tituliren, die pommerischen Herzöge eben so gut, als der König Coloman von Ungarn. Ja nicht minder interessanter Weise beleuchten die Berichte der päpstlichen Nuntiaturen von Polen, Wien und Paris die äusseren und inneren Verhältnisse Russlands vom Jahre 1584 ab bis gegen das Ende der für Russland so folgenreichen, Alles umgestaltenden Regierung Peter des Grossen hin. In anderer Weise sind die Documente wichtig, welche aus Staatsarchiven über die diplomatischen und Handelsverhältnisse zwischen Russland und England mitgetheilt werden und die von 1557 bis 1605 reichen. Endlich verdienen noch besonders die Actenstücke aus pariser und wiener Archiven und Bibliotheken hervorgehoben zu werden, in denen Russlands Verhältnisse zu den mächtigsten Staaten Europa's, namentlich zu Oestreich, Polen und der Türkei, während der Regierungen Ludwig's XIII. und Ludwig's XIV. in Frankreich behandelt werden. Diese wenigen Andeutungen werden unstreitig mindestens das Interesse für dieses Buch Turgeniew's erregen, und einige Auszüge daraus, wenn sie uns möglich sein sollten, nicht ganz unangemessen und uninteressant erscheinen lassen.

4. *Sorbische Gaukunde.*

„Ueber die Gauenkunde des Sorbenlandes" hat Dr. Heffter in den „Neuen Mittheilungen des thüringisch-sächsischen Vereins," VII. Bd. Heft 1, geschrieben. Soll viel Belesenheit und Fleiss, auch glückliche Combination in geographischen Untersuchungen zeigen, dagegen sollen (wie gewöhnlich) die ethnographischen Bemerkungen schlecht sein.

V.

Geographie, Ethnographie und Statistik.

1. *Bevölkerung Böhmens.*

Nach Hessler's „Encyklopädischer Zeitschrift" hatte Böhmen im Jahre 1780 eine Bevölkerung von 2,561,794, im Jahre 1840 dagegen 4,145,715 Seelen, so dass dieselbe in dem 60jährigen Zeitraume trotz der vernichtenden französischen Kriege um 61 Procent gestiegen ist. Sonderbarer Weise aber ist die Zahl der Gewerbtreibenden auf mehr als die Hälfte, um 55 Procent, herabgesunken. Dies hat zum Theil darin seinen Grund, dass gegenwärtig die Standesklassen strenger unterschieden und darum durch das Emporsteigen Vieler, die früher zu den Gewerbsleuten gehörten, in die Reihe der sogenannten Honoratioren eine

Digitized by Google

scheinbare Verminderung des Gewerbstandes herbeigeführt wurde. Ausserdem aber ist das Sinken des Gewerbestandes doch auch wirklich vorhanden; so zählte man 1790 zünftige Webermeister 27,354, 1840 nur 4,895. Die Ursache davon liegt in der Abschaffung des Zunftzwanges bei vielen Gewerben, das Freigeben vieler Arbeiten, die früher den Zünften allein gestattet waren, besonders aber in der Einführung und Begünstigung der Fabriken. Letztere haben sich von 50 (1780) auf 1238 (1840) vermehrt und beschäftigen nahe an 700,000 Individuen. Am entsprechendsten hat sich die Zahl der Kinder und Weiber vermehrt, nämlich um 60 Procent; unter dieser Linie stehen die Adeligen mit 47, die Bauern mit 8 Procent (ein schlimmes Zeichen für die Hebung des Ackerbaues) vermehrt. Ueber jener Linie dagegen steht die Masse Derer, die keine bestimmte, noch abhängige Beschäftigung haben, die um 98 Procent, und die Beamten und Honoratioren, die sogar um 192 Procent gestiegen sind. In dieser letzten Zahl liegt wenigstens kein besseres Omen, als in der der Bauern. Ausserordentlich vermindert hat sich dagegen die Geistlichkeit um 34 Procent und die eigentlichen Gewerbsleute um 55 Procent.

2. *Bevölkerung von Krain.*

In Krain starben 1842: 10,737 Menschen, 5,307 männl. und 5,430 weibl.; 10,729 Katholiken, 6 Lutheraner und 2 Altgläubige. Geboren wurden: 14,927, also 4,190 mehr. Im Triester Bezirke wurden 18,938 geboren. Die Geburten dieses Jahres übertrafen die des Jahres 1841: in Triest 222. *(Novize.)*

3. *Der Hafen von Odessa*

hatte 1843 Ausfuhr: 11,780,531 Rubel Silber; Einfuhr: 5,380,955 Rubel Silber; gesammten Umsatz: 17,161,486 Rubel Silber. Die Schifffahrt war das ganze Jahr nicht unterbrochen; es kamen 784 Schiffe an, und 743 gingen ab.

VI.
Sprachforschung.

Das Rumjancew'sche Museum in Petersburg.

Der Graf Rumjancew hatte kurz vor seinem Tode eine Masse von Handschriften theils in alten Originalen, theils in genügenden Abschriften eingesammelt und dem bekannten Sprachgelehrten Wostokow den Auftrag ertheilt, einen vollständigen Katalog derselben zusammenzustellen. Die Originale verschaffte er sich durch Ankauf auf seinen jährlichen Reisen nach Homel, Moskwa, in den verschiedenen Klöstern Russlands und besonders auf dem Nižni-Nowgoroder Jahrmarkt. Die Abschriften enthalten die vorzüglichsten Schätze der Moskwaer Synodal-Bibliothek, des dortigen Archivs des Ministerium des Aeussern, der Nowgoroder Sophien-Bibliothek und anderer. Nach vieljähriger Arbeit ist endlich Wostokow zu Ende gekommen und hat einen Katalog unter folgendem Titel herausgegeben: „Описаніе Русскихъ и славянскихъ Рукописей. Beschreibung der russischen und (kirchen-)slawischen Handschriften des Rumjancew'schen Museums." Petersburg 1842. 899 S. in 4.

Dieser Katalog ist nach einem Berichte des „Journals des Ministeriums der Volksaufklärung" nicht nach Format oder Inhalt, sondern einfach nach dem

Digitized by Google

Alphabet der Titel geordnet. Wostokow gibt in der Vorrede als Grund, warum er die Handschriften nicht nach dem Inhalte abgetheilt habe, den an, dass in einer und derselben Handschrift verschiedene Gegenstände bald aus der Theologie, bald aus der Geschichte und anderen Wissenschaften behandelt werden. Unter den gleichbetitelten Handschriften hat Wostokow stets diejenige vorangesetzt, die ihm älter schien. In den Excerpten hat er mit der grössten Genauigkeit alle alten Sprachformen, die Eigenthümlichkeiten der Schreibweise, die Abkürzungen und Titel, ja sogar die Fehler der Abschreiber, die der Kenner ja überdies leicht verbessern werde, beibehalten. Denn mit Recht sagt Wostokow: „Die Hauptbedingung einer solchen Arbeit ist die Genauigkeit." Bei jeder Handschrift gibt er genau das Format, die Schriftart, das Jahr ihrer Entstehung, wenn es angegeben, die Rechtscheibung und selbst den Stoff, auf dem sie geschrieben, wenn es Pergament ist, an. Auf Baumwollenpapier ist keine der Handschriften des Museums geschrieben. — Die Schrift in den Handschriften ist theils Fractur (уставъ, d. i. stehend, beinahe wie die Kirchenschrift), Halbfractur und Cursivschrift. Die Fracturschrift ändert sich je nach dem Jahrhundert; die verschiedene Form der Buchstaben dient dabei als hinlänglich sicheres Kennzeichen ihres grösseren oder geringeren Alters. Dieser Unterschied zeigt sich besonders in den Buchstaben ж, з und ч, deren alte Form Ж, З und Ч ist. Die Halbfracturschrift bildet den Uebergang in die Currentschrift, und zeigt sich schon zu Ende des XIV., ist aber am gebräuchlichsten im XV. und XVI. Jahrhundert. Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts kommt die Currentschrift in Gebrauch, die dann im XVII. Jahrhundert in die gegenwärtige überging. Die Orthographie der Handschriften ist dreierlei: russisch, wie sie noch in den Kirchenschriften jetzt zu finden ist; sie hat keine Ѫ, aber Ѧ und ꙗ werden in ihr unterschieden. Die Bulgarische gebraucht Ѫ und Ѧ für ą und ę; in der späteren Zeit verwechselt sie auch diese beiden Vocale. Die serbische hat, wie die russische, kein Ѫ; aber gebraucht zum Unterschiede von jenem Ь statt Ъ und Э statt Ѧ. Den Buchstaben Ѣ gebrauchen die Serben und Bulgaren regelrecht; allein die Russen der späteren Zeit, welche die Buchstaben Ѣ und Э in der Aussprache nicht mehr unterscheiden, setzen häufig Э statt Ѣ.

Die Gesammtheit der Handschriften des Museums beläuft sich nach dem Kataloge auf 473. Wir theilen nur Einzelnes über die ältesten derselben mit. No. VIII. Apocalypsis mit der Erklärung des Andreas von Cesarea. Pergament, in 8., 110 Blatt. Fractur aus dem XIII. oder Anfang des XIV. Jahrhunderts. Bis Blatt 4 das Inhaltsverzeichniss, dann das Vorwort des Erklärers unter dem Titel: „Knigy apokalipsisъ imutь slowъ kd glawъ ok a stchowъ t. ai. stago andreꙗ archiepspa kesariꙗ kapadokijskago. skazanie apokalipsi swtaga apstola iѡ̂a bôslowa euĝlista." Auf dem sechsten Blatte beginnt dann der Text mit der Erklärung, die Vers für Vers folgt, und endet auf Blatt 100. Die übrigen 10 Blätter enthalten: 100. sloŵ stago oĉa kjurila archiepspa erlmja (vom Antichrist); 102. sloŵ w ržŝtwje gsdni; 104. Wjerouju w ꙗdinogo bâ, mit Erklärung; 108. iže cherowimъ istolkowanyi; 109. das Vaterunser mit Erklärung des Joh. Chrysostomus: pochwalim istinnago bâ tolkowanie stago iwana zlatoustago. Die Orthographie ist russisch, die Abkürzungen bestehen darin, dass man einen Buchstaben für ein ganzes Wort setzt, wenn er mit dem Namen des Buchstaben gleich ist, a statt az, ich, z statt zemlja (weil der Buchstabe z zemlja heisst) u. s. w. Ein durch einen Kreis umschlossenes Ч, Ⓨ, bedeutet czelowjek, ein solches а, ⓐ, aber tjma. — Die erste und letzte Seite der Handschrift ist weiss geblieben, und später mit allerlei Schrift beschrieben worden. So steht auf der ersten Seite mit kleiner Halbfructurschrift des XV. Jahrhunderts: gî pomozi rabu swojemu feognostu, und auf der letzten Seite mit derselben Schrift: Knjazь jurьi dmitriewiч, und dieser Name ist dreimal wiederholt,

Digitized by Google

augenscheinlich, um die Feder zu probiren. Damit ist wahrscheinlich der Sohn des Dimitri Donski, der Vater des Schemjaka, Juri Dmitrijewicz Zwjenogorodski gemeint, in dessen Land vielleicht der Besitzer der Handschrift lebte. — No. CIII. Evangelien von 1164, Pergament, in 4., 270 Blätter, Fracturschrift in zwei Columnen, hat russische Orthographie, die Bildnisse der vier Evangelisten, grob gemalt. — No. CCXXX. eine Kormčaja Kniga, 147 Blätter, Fracturschrift des XIII. Jahrhunderts, Pergament, mit russischer Orthographie; scheint Wostokow das älteste Recht in slawischer Sprache zu sein, von dem die anderen Handschriften abgeschrieben wurden. — No. CCCCXXII. ein Stichirarj aus dem XIV. Jahrhundert, Halbfractur aus dem XVI. Jahrhundert, 329 S. in 4. Enthält eine eigenthümliche Zusammenstellung von Noten in Form von Häkchen, deren Bedeutung in einer besondern Uebersicht sich in dem Manuscripte vorfindet.

VII.
Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Marja*: Maria. Ukrainische Erzählung von A. Malczeski. Leipzig, Brockhaus & Avenarius. 1844. XLII u. 98 S. Prachtausgabe auf dem feinsten Velin und herrlich ausgestattet. Wir unternehmen es nicht, den Text dieser vortrefflichen, in den schönsten und wohlklingendsten Versen geschriebenen und immer wieder neu aufgelegten Dichtung zu rühmen; die Wahl derselben zu einer slawischen Prachtausgabe mag für einen neuen Beweis der Anerkennung derselben gelten. Die Herren Verleger haben auch ausserdem die Mühe nicht gescheut ihrer Ausgabe einen eigenthümlichen Werth dadurch zu sichern, dass sie den bekannten Polen Goszczyński vermochten, einen „Blick auf das Leben Malczeski's" für sie abzufassen. Goszczyński stellt nicht so sehr die Lebensverhältnisse und äusseren Schicksale Malczeski's dar, weil dieselben bereits in anderen Ausgaben der Marja hinlänglich besprochen sind, sondern schildert vielmehr das eigenthümliche Geistesleben eines „Byronischen Menschen," der nach der Ansicht Goszczyński's aus einem unbewusst Glaubenden ein in sich selbst zerfallener Skeptiker, in seiner weiteren Entwickelung ein vollendeter Atheist und zum Schlusse seines Lebens wieder ein frommer Gläubiger geworden ist. Die Deductionen Goszczyński's mögen bei dem ausserordentlich frommen Sinne, der ihn seit seiner Bekanntschaft mit Towianski befallen hat, nicht selten auf schwachen Füssen stehen; dennoch aber ist eine solche Auffassung Malczeski's in der Gegenwart nicht ohne wohlthätige Wirkung, weil sie auf seine durch und durch auf religiös-moralischer Basis beruhende Dichtung ein neues Licht wirft und zu neuen Betrachtungen über dieselbe veranlasst. —

Neben dieser polnischen Prachtausgabe ist in Leipzig auch noch eine böhmische erschienen: eine Bearbeitung des Thomas a Kempis von dem böhmischen Priester Fr. Daucha, mit 4 prachtvollen Tittelblättern, dem Portrait des Thomas und einer Reihe von eingedruckten Holzschnitten, über welche wir später sprechen.

2. БЛГАРСКИ НАРОДНИ ПѢСНИ И ПОСЛОВИЦИ. Bulgarische Volkslieder und Sprichwörter. Gesammelt von Iw. A. Bogojew. I. Bändchen. Pesth 1842. 64 S. in 16. — Bei der Masse von Sammlungen slawischer Volkslieder hat es uns dennoch immer an bulgarischen gefehlt, welche wegen des gedrückten Zustandes des Volkes und Landes den Forschern fast durchaus unzugänglich waren. Mit desto grösserer Freude begrüssen wir daher dieses kleine Büchlein, das uns wenigstens Hoffnung gibt, etwas über den Charakter

Digitized by Google

der Volksdichtungen bei den Bulgaren zu erfahren. Das vorliegende Büchlein, das als I. Bändchen angekündigt ist, enthält 12 Lieder, von denen die Hälfte, 1, 2, 3, 8, 9, 10, ziemlich umfänglich sind; alle sind überdies epischen Inhalts, und verdienen darum desto mehr Beachtung. Sie stehen den serbischen epischen Liedern sehr nahe. Volkssprichwörter sind einige über 200 mitgetheilt, die nicht selten eine sehr charakteristische Wendung in ihrer volksthümlichen Derbheit haben. Schade, dass man viele derselben ohne Erklärung nicht im Stande ist zu verstehen. Ueberhaupt wäre es wünschenswerth, dass wenigstens die abweichendsten Wörter in einem kleinen Register durch gleichbedeutende serbische oder russische Ausdrücke erklärt würden.

3. *Zabawné spisy:* Unterhaltende Schriften von Jan z Hwězdy. In IV Bändchen. I. Balladen, Romanzen, Erzählungen und Legenden. Prag 1843, Pospíšil. 110 S. in 12. — Diese unterhaltenden Schriften bieten bei Weitem mehr, als ihr Titel, mit dem genau genommen nur so viel gemeint sein möchte, als „nicht wissenschaftliche Schriften." Doch wir wollen erst den Inhalt der einzelnen Bändchen durchgehen, um dann unsere Gesammtansicht auszusprechen. Das erste Bändchen enthält nach einem hübschen, in ottave rime geschriebenen Widmungsgedichte und einem Briefe an J. W. Sedlaček einen lyrischen Gesang: „Jaromir und die Wrschowce," in 5 Abtheilungen, worin die bekannte Sage vom Herzog Jaromir (dem Bruder Udalrich's) und den ihn ermorden wollenden Wrschowcen in nicht ganz üblem Balladentone erzählt wird. Ein Stoff, an welchem sich die Vaterlandsliebe des Sängers erwärmt, um dann in dem zweiten Gedichte: „Der Fall des Geschlechts der Musinoni," mit grellen Farben zu zeigen, welches Unglück die Verbindung einer böhmischen Edeldame mit einem Italiener über die Unterthanen des Schlosses von Kruschow bringt, und wie zuletzt diesen selbst die Rache des geknechteten Volkes trifft. Ueber die dritte Ballade: „Die Fahne des Muromer Regiments," wollen wir nichts sagen, als dass sie ein herrliches Bild in der zweiten Strophe hat: Osmanské pluky — jako roj — — a pluky ruské — jako skála: Die türkischen Regimenter wie ein Schwarm, die russischen Regimenter wie ein Felsen. (S. 25.) „Der alte Thurm" erinnert doch gar zu sehr an den blassen „Ritter Toggenburg" und öffnet uns damit plötzlich die Augen. Denn bereits in den vorangehenden Balladen schien uns immer der Gedanke des Dichters halb entgegen zu kommen, es war uns, als hätten wir diese Gedichte schon einmal gelesen, als seien es Töne aus früherer Zeit, welche uns hier entgegenklängen. Nun wird es uns auf einmal klar; das Echo Schiller's hallt aus allen den Balladen so deutlich hervor, dass wir uns ärgern, es nicht früher schon erkannt zu haben. Wir wollen dies dem Verfasser nicht zum Vorwurf machen, im Gegentheil dünkt uns gerade eine solche Art von Nachahmung, eine solche Durchdringung mit einem geliebten, verwandten Genius ein Zeichen für das junge, im Aufkeimen begriffene und rasch sich entwickelnde Talent des Verfassers. Gleiche Anklänge an Schiller und andere deutsche Dichter finden wir auch in „Des Wassermanns Braut," der „Rusalka," besonders „Des blinden Königs Tod" und „Horimir's Sprung;" dem „Todtenkranz" (im Titel ein Germanismus), so wie in den Legenden. Selbstständiger dagegen dünkt uns der Verfasser in den kleinen Liedern, deren er zum Schluss mehrere beibringt. „Das Mädchen in der Verzweiflung" hat uns besonders gefallen. Im Ganzen fehlt den Gedichten eine gewisse Kraft, das Bewusstsein an Selbstständigkeit, die Sicherheit des Bodens, auf dem man sich bewegt, die Bestimmtheit des Zieles, nach welchem man ringt, während der glatte Vers und die muntere Phantasie beweist, dass der Verfasser die Mittel in der That hat, einst etwas Tüchtiges zu leisten.

4. *Ztracený Ráj:* John Milton's verlorenes Paradies. Aus dem Englischen in's Böhmische übersetzt von Jos. Jungmann. 2. Aufl. Böhmisches

Digitized by Google

Museum, als III. Theil der neuböhmischen Bibliothek. Prag 1843. X u. 357 S. — Der hochgeehrte Verfasser des grossen böhmischen Lexikons, der böhmischen Literaturgeschichte und so mancher schönen Blüthe auf dem Felde der höheren böhmischen Dichtkunst übersetzte bereits in früheren Jahren (zwischen 1800 und 1804) diese herrlichste Schöpfung des grossen englischen Dichters und liess sie auch 1811 abdrucken. Die Auflage war aber so gering (450 Exemplare), dass seit Langem schon ein solcher Abdruck eine Seltenheit ist. Bei der grossen Nachfrage nach dem Werke und bei der neuerdings lebendigeren Gestaltung der czechischen Literatur hat der Museums-Commité den im I. Theil der „neuböhmischen Bibliothek" enthaltenen „gesammelten Schriften Jungmann's" auch noch dieses herrliche Werk beigefügt, das der Verfasser zu diesem Endzwecke von einzelnen kleinen Mängeln säuberte, weil er eine Umarbeitung, die, wie er meint, wohl gewünscht werden dürfte, für seine Kräfte übersteigend hielt. Wir denken nicht, dass eine grosse Umarbeitung des Werkes nothwendig gewesen sei, freuen uns vielmehr, dass der edle Jungmann, einer der ersten Vorkämpfer, welchen wir die Rettung der böhmischen Literatur verdanken, noch rüstig genug ist, solche Anerkennung seiner literarischen Tüchtigkeit zu sehen, und hier und da die warnende Stimme (Napominatel) eines tiefen Kenners der böhmischen Sprache erschallen zu lassen, welche unsern jüngeren Talenten Bedachtsamkeit und Umsicht auf der raschen Bahn der Cultivirung ihrer Sprache zuruft; und haben dabei noch den einen bescheidenen Wunsch, die eine herzliche Bitte, der geehrte Veteran wolle seine ganze Kraft noch auf das letzte seiner Werke, dessen neuer Auflage wir entgegensehen, anwenden, damit dieses die lebenskräftigen Phantasien des Mannes mit den gereiften, geklärten Ideen des Weisen und Greises gleichmässig vereine und dem böhmischen Vaterlande zur Zierde und zum Leitsterne bei dessen geistigem Vorwärtsstreben werde: wir meinen auf die „Geschichte der böhmischen Literatur." *J. P. J.*

VIII.

Bibliographie.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. Jan., Febr., März 1843. Enthält ausser den Verordnungen des Ministeriums folgende interessante Artikel: „Nachrichten über Russland zur Zeit Peters des Grossen," aus den von Turgenjew gesammelten Actenstücken; „Statistische Skizze der russischen Besitzungen in Amerika;" „Seyffarth's Gedanken über das semitische Alphabet;" „Historischer Rückblick auf die Zustände des alten Grusiens," eine interessante Monographie von Josselian; „Ueber glagolitische Literatur," von dem bekannten Preis. Die dritte Abtheilung enthält Nachrichten von russischen Gelehrten und Lehranstalten; sodann eine „Uebersicht der wissenschaftlichen Arbeiten der russischen Professoren und Lehrer im J. 1841;" einen „Auszug aus dem Geschäftsberichte der Akademie der Wissenschaften;" so wie eine „Statistische Uebersicht der Lehrer und Schüler auf den geistlichen Anstalten in Russland." Die vierte Abtheilung bringt Nachrichten und Berichte der auf Kosten des Staats herumreisenden Gelehrten und Professoren. Die sechste Abtheilung ist kritischen Inhalts und bespricht einzelne in Russland und auch auswärts erschienene Schriften.

Rok 1843. IV. V. Der IV. Band, 155 S., enthält drei Artikel: 1) „Das Monopol des Besitzes in Frankreich, als Grundlage der socialen Verhältnisse des Landes im letzten Decennium," von W. M.; bis S. 32. Ein Artikel von grossem Werthe, aber wenig in Verbindung stehend mit unseren slawischen Verhältnissen. — „Historischer Blick auf die Stellung der Slawen," von J. Moraczewski; bis S. 102. Der Glanzpunkt des vorliegenden Heftes, worin der Verfasser die Entwickelung der Slawen aus ihrem reinen Agriculturzustande bis zu ihrer jetzigen Stellung übersteht und die eigenthümlichen Einwirkungen des fremden Elementes auf die verschiedenen slawischen Stämme mit tiefem Blicke

Digitized by Google

in die Weltgeschichte darstellt. Wir werden die Hauptideen des Verfassers in einem der nächsten Hefte der Jahrbücher kurz zusammenfassen und unseren Lesern mittheilen. — Der letzte Artikel: „Das Verhältniss der Vernunftreligion zur geoffenbarten," von Felix Koztowski, ist eine Art Erwiderung auf den Artikel: „Das Verhältniss der Philosophie zur Theologie," in welchem sich der Verfasser angegriffen glaubt. Die Herausgeber des „Rok" bemerken zu unserer grossen Ueberraschung in einer Note: „sie kennten (nieznają) die Theologie gar nicht, und da sie in ihrem Unternehmen Streitereien über einen ihnen fremden Gegenstand keinen Raum zu gönnen gewillt seien, so würden sie in Zukunft theologische oder über Theologie handelnde Artikel nicht aufnehmen." Auch uns dünken theologische Zänkereien für unsere gegenwärtigen Verhältnisse ganz verderblich und darum streng zu meiden.

Der V. Band, 157 S. stark, enthält vier Artikel: „Von der fortschreitenden Steuer," von A. S.; „Ueber England;" „Ueber die Realschule," von Libelt; „Ueber Höflichkeit und Politik," von demselben. Der vorletzte Artikel ist der entschieden wichtigste und sollte von den Freunden des slawischen Fortschrittes recht angelegentlich benutzt und überdacht werden.

Ost und West 1843. Diese Zeitschrift, von deren ersten Numinern wir anfänglich (S. 152) den Inhalt mittheilten, später aber wegen Rücksichten auf Raumersparniss sie ganz aus dem Auge lassen mussten, enthält folgende slawische Artikel: I. Novellen. „Der alte Diener," nach dem Poln. Wojcicki's von B. Dörfel; No. 12—15. „Der Brand von Moskau," von Victor Aneck; No. 23—26. „Der Theaterdirector," aus dem Böhm. Tyl's, von —Z; No. 40—46. „Bekanntschaften aus dem Thorwege," nach dem Böhm. des Jan z Hwězdy; No. 59—67. „Balice," aus dem Zeitalter Sigismund's I., nach dem Poln. des Jadam von Zator, von J. Gebauer; No. 87—92. „Zwei Theresen." Novelle aus dem Dorfleben, nach dem Böhm. (Kwěty 1842), von Bruno Wohlmann; No. 94—95. „Fürst Joseph oder das Namensfest," Sittenbild nach dem Poln., aus dem Böhm. von G. St.; No. 96—99. II. Uebersetzte Gedichte von W. v. Waldbrühl, aus dem Ukrainischen, No. 16; Serbischen, No. 22 u. 31; Russischen, No. 44, 84; Polnischen, No. 61; — von S. Kapper, aus dem Böhmischen, No. 18, 20, 37. III. Reiseskizzen, Länder- und Völkergemälde, durchaus slawische Länder besprechend oder aus slawischen Quellen geschöpft. Dahin gehören: „Die Russen des XVII. Jahrhunderts," aus dem Poln. von J. Gebauer; No. 7. „Bilder aus Bosnien," nach dem Kroatischen von Prof. Wanjczek; No. 10, 11, 15, 18, 20, 21, 25, 26, 34, 37, 50—53, 56, 100. Eine brasilianische Geschichte; No. 21. „Bilder aus der Türkei," von Maximilian Heine; No. 35—37. „Bilder aus Unter-Egypten," nach dem Poln. des W. Wenžyk; No. 38, 39, 41, 47, 49. „Aus einem alten Manuscripte des Jadam von Zator vom Jahre 1706," nach dem Poln. von J. Gebauer; No. 37—39. „Audienz bei dem Car Michael Feodorowitsch;" No. 52. „Joh. Chrisost. Pasek," nach dem Poln. von J. Gebauer; No. 57 u. 58. „Kroatien, Venedig," nach dem Böhm. des J. Kollár; No. 65—68, 73 u. 74. „Bilder aus Moskau [die Jamschtschiki]," von Wilhelm v. Waldbrühl; No. 82. „Ein Ausflug von Görz nach Idria," von Wenzel Jos. Menzel; No. 100—104. IV. Berichte über slawische Literatur, und zwar böhmische: No. 24, 26, 59, 63, 64, 71, 86, 104. „Illyrische Literatur;" No. 2. „Polnische Literatur;" No. 12, 15, 19, „Russische Literatur;" No. 1, 12, 22. „Serbische Literatur;" No. 20, 95. „Slowenische Literatur;" No. 43. 46. „Slawische Geschichtsforschung;" No. 8. V. Ueber Musik. Die auch in dem böhmischen Beiblatt zum Věnec erschienenen: „Gedanken über den slawischen Gesang," von Ludwig Ritter v. Rittersberg; No. 69—73, 75—77, 79—82, 84—87. VI. Endlich Correspondenzen aus Bochnia, No. 5, 35, 36. — Brünn, 23, 92, 93, 98. — Budweis, 74. — Bukarest, 16, 17, 32, 50, 62. — Franzensbad 81, 82. — Grätz, 28, 30, 45, 78, 83. — Lemberg, 1. — Presburg, 14. — Triest, 12. — Warschau, 9. — Wien, 11, 33. — „Ost und West" ist jedenfalls eines der besten deutschen Journale in Oesterreich; nur wundert es uns, warum es über die böhmisch-czechische Literatur, in deren Centrum es erscheint, theils so unvollständige, theils späte Nachrichten bringt, dass andere slawische Journale ihm hierin voraneilen. Wir wünschen, gerade in dieser Hinsicht an „Ost und West" ein Vermittelungsorgan zwischen den beiden Bewohnerschaften Böhmens zu haben; denn es scheint berufen, in den beiderseitigen Nationalbestrebungen eine Art Hegemonie zu führen und den Uebergang der beiden verschiedenen Elemente in einander zu erleichtern.

Kmetijske in rokodélske Novize. No. 14—26. Letztes Quartal 1843 (vergl. Jahrb. 1844. Hft. 1. S. 38). — „Die besten Namen" (Gott, Vater und Mutter, Vaterland), ein nicht übles Gedichtchen von Malavašić. „Mit Hülfe der Novize ein Ertrunkener gerettet;" der einfachste Beweis für die Nützlichkeit solcher Unternehmungen für das Volk. No. 14. — „Mit den geringsten Kosten seine Gebäude vor Unglück zu bewahren," von K. Loker; eine freundschaftliche Anempfehlung der Gratzer Feuerversicherungsgesellschaft. „Fünf neue Glocken in Postojna;" eine Beschreibung derselben, für den Landmann interessant. No. 15. — „Die Statuten der Gratzer Feuerversicherungsgesellschaft." No. 16, 17, 18. — „Die Einweihung eines Heiligenbildes." No. 16. — „Nachrichten über die Bauernschule in Morawči;" eine Beschreibung des feierlichen Schlusses derselben, wo in steirischer Sprache declamirt und gesungen wurde. No. 17.—

Digitized by Google

„Ferlan's Butterfass von neuer Construction;“ zur sicheren und schnelleren Bereitung der Butter, mit einer Zeichnung. „Nachrichten über Dampfschifffahrt auf der Sawe, die steirische Eisenbahn und den Bahnhof in Gratz.“ No. 18. — „Die Hausthiere,“ eine poetische Erzählung, wie Adam die Hausthiere zu seinem Dienst gebrauchen lernte, von Stanig. „Die Obstbäume vor Raupen zu schützen.“ No. 19, 20, 21. — „Goldene Regeln“ für den Bauer. No. 19. — „Heizung mit erwärmter Luft,“ von Pajk, nach eigener Erfindung, mit einer Lithographie; recht verdienstlich. No. 20. — „Wie muss man den Mispelbaum behandeln, um ihn recht fruchtbar zu machen?“ Von Danecki. No. 21. — „Alte und neue Zeiten;“ eine kurze Geschichte der Seidenwürmerzucht in Europa. „Meister Skása;“ eine Schilderung, in der die Verhältnisse des Bauers zum Gewerbsmann näher dargestellt werden. No. 22, auch 23 u. 24. — „Herbstgedanken;“ ein Gedicht. „Warum werden immer noch so wenig Obstbäume gepflanzt?“ zwölf Gründe, die der Verfasser alle tadelt. „Die Schädlichkeit des Branntweintrinkens;“ kurz angedeutet. No. 22. — „Die böhmische Spinnerin an die slowenischen;“ ein hübsches Liedchen, dessen letzte Strophe sehr schönen Fluss hat. „Auf, ihr Tuchmacher im Gebirge!“ von Dr. Bleiweis; eine kräftige Aufforderung. „Ehelicher Frieden;“ eine kurze, aber hübsche Erzählung für das Landvolk. No. 24. — „Der Mond;“ eine herrliche, lebensvolle Schilderung. „Die neue Brücke in Krainburg.“ No. 25. — „Abschied vom Jahre 1843.“ „Guter Rath zum neuen Jahr;“ für Landleute. „Neues Glockengeläute;“ welchem Artikel ein hübsches Glockengedicht von Potocznik beigelegt ist. „Glück und Unglück;“ kleine Erzählung in illyrischer Orthographie. Ausserdem noch eine Reihe von Nachrichten aus den südslawischen und anderen Ländern, auch Berichte über Jahrmärkte, Ernten, Weinlesen und über andere den Gewerbe- und den Bauernstand betreffende Gegenstände.

IX.
Miscellen.

Neue polnische Zeitschrift. Vom 1. April d. J. soll in Krakau bei Cypcer (neue Buchhandlung) eine neue polnische Zeitschrift unter dem Titel erscheinen: „Dwutygodnik literacki: literarisches Zweiwochenblatt, gewidmet der Literatur, Geschichte, den schönen Künsten und allen nützlichen und angenehmen Wissenschaften.“ Dieser etwas sonderbare Titel scheint andeuten zu wollen, das Blatt solle ein Nebenbuhler von Wojkowski's „Tygodnik literacki“ werden, der sich zwar verspätet, aber für 1844 wieder angekündigt ist. Der Verleger sagt in seinem „Prospect,“ er wolle keine grossen Anpreisungen und Versprechungen machen, die er dann vielleicht nicht halten könnte (wie viele andere Zeitschriftenverleger thun.) Als Inhalt des Blattes bezeichnet der Herausgeber: „alle literarischen, historischen und wissenschaftlichen Gegenstände,“ die er mit Dank annehmen und „auf Verlangen auch honoriren“ werde, sie können Original oder auch übersetzt sein, nur müssen sie sich durch Inhalt und Schönheit des polnischen Styles auszeichnen. Dagegen ist Politik, religiöser Streit und alle Polemik (Kritik natürlich nicht) streng ausgeschlossen. Wer das Blatt redigiren soll, ist nirgends angegeben. Erscheinen wird es an jedem 1. und 15. des Monats; 12 solche Hefte, gegen 30 Bogen zusammen, machen einen Band aus; der Pränumerationspreis ist jährlich 20, halbjährlich 12 polnische Gulden (3 Thlr. 8 gGr. und 2 Thlr.).

Bei demselben Cypcer erscheint auch: „Zbiór napisów na pomnikach w Krakowie i w okręgu tego miasta położonych: Sammlung der Inschriften auf den Denkmälern in Krakau und in der Umgegend.“ Dieses „Büchlein,“ aus fünf Bänden zu je wenigstens 20 Bogen bestehend, wird alle Inschriften in den Kirchen, auf Grabmälern, Bildern und allen Bauten mit den nothwendigen Erklärungen enthalten, zu jedem Bande auch ein oder mehrere Kupferstiche beigelegt werden. Der erste Band bringt die Inschriften der Kathedralkirche. Das Buch erscheint in Monatslieferungen zu 5 Bogen, in Quart; die Lieferung zu 3 poln. Gulden ($^1/_2$ Thlr.). Das historische Interesse dieser Inschriften ist klar, und wird das Buch nicht zu umfänglich und theuer, so dürfte es guten Abgang haben. — Sonderbar ist es uns vorgekommen, dass derselbe Herausgeber, der für seine Zeitschrift guten polnischen Styl fordert, sich selbst dieser Eigenschaft nicht allzu sehr befleisst; denn „zwölf auf ein Mal“ heisst bei ihm: dwanaście na raz jeden (statt razem).

Herr *W. A. Maciejowski* hat seine „Geschichte der polnischen Literatur von der ältesten Zeit bis zum XVII. Jahrhundert“

Digitized by Google

vollendet. Sie soll mancherlei neue, bisher unbearbeitete Gegenstände aufhellen, auch eine umfassende Kritik der polnischen Sprache im XIII. Jahrhundert, auf die man bisher noch wenig Rücksicht genommen, enthalten. Darauf wird eine Reihe alter Schriftsteller, ihre Biographien und eine Kritik ihrer Werke folgen. Der Verfasser berührt auch die Geschichte des polnischen Volkes und zeigt den jeweiligen Bildungsgrad desselben vom II. bis zum XI. Jahrhunderte, also bis auf die Zeiten Boleslaw Chrobry's. —

Herr *Eugen Brodzki*, Grundherr auf Borki in Gallizien, ehemals Mitarbeiter am „Pamiętnik Lwowski" und später Mitredacteur der „Pam. Galicyjski" hat dem Ossolinski'schen Institute seine ansehnliche Sammlung von Büchern und Handschriften unter dem Titel: „Bibliotheca Brodzkiana" geschenkt und überdies ein Capital von 200 Ducaten auf seine Güter angewiesen, deren Interessen zum Ankauf neuer Bücher für jene Sammlung verwendet werden sollen.
(Bibl. ossolinska.)

Blutigel in Russland. Schon seit längerer Zeit bezieht das Ausland einen Theil seiner Blutigel von Russland; das Sammeln und der Verkauf derselben geschieht in verschiedenen Gegenden und Orten. In letzterer Zeit hat der Don, wie auch Bessarabien neben einem nicht unbedeutenden Absatz in die Fremde auch die beiden Residenzen mit Blutigeln versehen. — Eben so existirt seit 1841 und 1842 eine Gesellschaft industriöser Juden, welche in mehreren Kreisen des Gouvernements Poltawa Blutigel einsammelt und ins Ausland schickt, während das Gouvernement Jekaterinoslaw, im Besitze einer Menge stehende Teiche bildender Steppenflüsschen, bis jetzt sich der Blutigel nur zum eigenen Hausbedarf bedient, ohne sie über die Gränze des Gouvernements hinaus zu verführen. — Obige Poltawaische Gesellschaft besichtigte im Jahre 1842 den Pawlogrodischen Kreis; da sie ihn ihrem Zwecke angemessen fand, so fing sie im Jahre 1843 an, auch dort Blutigel einzufangen, indem sie einen kleinen Teich zur Aufbewahrung der Thiere bis zur Versendung einrichtete. In diesem Pawlogrodischen Kreise, besonders im nördlichen Theile desselben, hat die Gesellschaft im vorigen Jahre (1843) gegen 30 Pud Blutigel aufgekauft; anfangs zu 12 Rubel, später zu 22 Rubel Ass. das Pfund. Nimmt man einen Mittelpreis von 18 Rubel an, so wurde das Pud mit 720 Rubel bezahlt, die 30 Pud daher mit 21,600 Rubel oder mehr als 6,000 Rubel Silber. Ausserdem haben einige unternehmende Juden privatim Blutigel aufgekauft (auch im Kreise Nowomoskowsk) und sie ins Ausland versandt. Jene 30 Pud wurden Ende Septembers 1843 nach Wlodow im Königreich Polen gesandt und dort an Ausländer verkauft.
(Petersburger Handelszeit.)

Zur Aufmunterung theilt die Laibacher k. k. landwirthschaftl. Gesellschaft Ehrenmedaillen an Jene aus, welche sich um Zucht der Seidenwürmer und Kultur der Maulbeerbäume verdient machen. Im Jahre 1842 erhielten fünf Landwirthe solche Medaillen; ihre Namen bringen die Kmetijske Novize (1843. No. 16).

Die Deutschen in Ungarn. Csaplovis sagt in seinem Buche: „England und Ungern," §. 127: „Es ist bei vielen Deutschen sogar zu bemerken, dass sie sich ihrer ehrenvollen deutschen Abkunft schämen, und selbst so lange sie noch ihre Sprache gut können, dieselbe nicht gern mit Fremden sprechen, sondern für geborne Magyaren gehalten werden wollen. Dies erklärt sich aus der Geringschätzung, die Unvernünftige gewöhnlich den Deutschen fühlen lassen und diese mit dem allgemeinen Namen der Schwaben bezeichnen. Diese Benennung ist den Deutschen unangenehm, eben weil sie anzüglich ist. In Rakamaz, einem deutschen Orte nächst Tokay, soll einst ein Einwohner von einem Birnbaum herabgefallen sein. Man hörte sein Jammern und fragte, was es bedeute? Sein für einen gebornen Magyaren passiren wollender Sohn sagte, es sei nur ein Schwabe vom Baume gefallen. Das ist mir selbst in Rakamaz erzählt worden.

Es gab auch früher Fälle, wo die Deutschen um Verwandlung ihrer Zunamen in magyarische baten, um für ächte Magyaren gehalten zu werden. Ein Dorfnotar im Wieselburger Comitat hiess Händel (österreichisch so viel als Hähnchen), und opferte sein Vermögen, ein paar hundert Gulden, auf, um in der Folge Fertőfi zu heissen. (Fertő heisst bekanntlich der Neusiedler See, also: Neusiedlersees-Sohn.) Aber die dortigen Deutschen sprachen dies Fertőfi aus: „Federvieh" – also etwas Anverwandtes zum Händel, worüber sich der Mann oft ärgerte, bis er starb, ohne einen Sohn hinterlassen zu haben, der das Federvieh fortgepflanzt hätte.

Heutzutage ist eine solche Zunamenverwandlung sehr häufig, und sogar ein Israelit Prinz ist Herczeg geworden. Meiner Ansicht nach hat kein Deutscher Ursache, sich seiner Nationalität zu schämen, denn die deutsche Nation ist gross, gewaltig und in jeder Hinsicht aller Achtung würdig."

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

II. Jahrg. 1844. 3. Heft.

I.

Biographien.

Antoni Malczeski.

Nach **Sew. Goszczynski.**

Malczeski war um das Jahr 1792 in Wolynien geboren. Sein Vater, Jan Malczeski, war General im polnischen und später im russischen Heere; seine Mutter, Constantia, stammte aus der Familie Błeszynski. Die Familie war ehemals vermöglich gewesen; die Dörfer Radziwiłow, Miropól, Kniahinin, Chodźcza u. a. gehörten ihr, waren aber bereits in andere Hände gekommen, so dass Antoni Malczeski von seinem Vater nur noch ein geringes Besitzthum ererbte. Seine Kinderjahre brachte er in Dubno zu, wo seine Aeltern sich gewöhnlich aufhielten. Den ersten Unterricht erhielt er im väterlichen Hause unter der Leitung von Hauslehrern in dem bis zur Stunde noch in vielen vermöglichen polnischen Familien gewöhnlichen, ausländischen Geiste. Damals blühte durch Thad. Czacki die Schule in Krzemienec auf. Sei's, weil seine Familie mit Czacki bekannt war, sei's aus anderen Gründen, Antoni empfing seine weitere Erziehung bis zur Beendigung seiner Studien in Krzemienec, wo der berühmte Mathematiker Joseph Czech sein vorzügliches Talent für die mathematischen Wissenschaften sehr entwickelte. Die Ereignisse des Jahres 1811 riefen Malczeski unter die Nationalfahnen. Der aufbrausende Jüngling, der die Schule und die Heimath gern verliess, musste leider zugleich auch die erste Liebe seines Herzens, sein Geschwisterkind, Anna, zurücklassen, mit der er wahrscheinlich nur aus Mangel eines entsprechenden Vermögens ein ernsteres Bündniss nicht eingehen konnte. Er machte den grossen Feldzug unter Malecki (Malletta) als Ingenieurofficier mit, und machte auch hier sein Talent geltend, indem er ein im Druck veröffentlichtes Project zur Befestigung von Modlin entwarf. Nach dem für Polen unglücklichen Ausgange des Kampfes kam Malczeski durch Fügung des Schicksals in die Suite des Kaisers Alexander, aus der ihn erst folgendes sonderbare

Digitized by Google

Ereigniss im Jahre 1816 vertrieb. Er war eines Tages bei einem seiner besten und vertrautesten Freunde; sie ruhten mit einander aus und sprachen hin und wieder; das heitere Gespräch wendet sich plötzlich, sie fangen an zu disputiren und enden damit, dass sie sich augenblicklich schiessen, wobei Malczeski eine schwere Wunde in den Fuss erhält. Dieses Ereigniss vertrieb ihn ganz aus der Sphäre des öffentlichen Lebens und warf ihn in eine rein individuelle Bahn, wo er mit seiner Geisteskraft und der Bestimmung einsam da stand, für sein Volk eine neue Bahn zu suchen, da die bisher eingeschlagene sich als erfolglos gezeigt, und in diesem Streben den ganzen Werth seines Geistes zu entfalten. Seine damalige Lage muss schwierig genug gewesen sein. Ein junger Mann von zwanzig und einigen Jahren, stand er gerade in dem Alter, wo die moralische Kraft, wenn gleich an sich am stärksten, doch von allen Seiten die heftigsten Angriffe aushalten muss. Glücklich, wer dabei auf die Basis des häuslichen Lebens sich stützen kann! Malczeski fand diese Basis nicht. Die näheren Umstände sind uns nicht genug bekannt; jedenfalls wirkte indess der ganze damalige Zustand des Vaterlandes und ein anderes Ereigniss, das für ihn in diesem Moment entscheidend sein musste, auf ihn ein: Anna, seine Geliebte, seine Theure, gab ihre Hand einem Andern: so war eines der mächtigsten Bande zerrissen, das ihn an den Kreis des stilleren, geregelteren Lebens hätte fesseln können. Sei dem, wie ihm wolle, kurz darauf sehen wir ihn, den Westen Europa's bereisend, unter dem Himmel Italiens, in dem Brennpunkte des europäischen Lebens an der Seine und auf dem höchsten Gipfel der Alpen. Es geht die Sage, auch zu dieser Zeit habe seine geistige Fähigkeit einige Früchte getragen: in gleichzeitigen französischen Journalen sollen Abhandlungen über Chemie von ihm abgedruckt sein. Bekannt ist auch sein Brief an den Professor Pictet in Genf über seinen Besuch des Montblancs und der Aiguille du Midi vom September 1818, der anonym in der „Bibliothèque universelle" abgedruckt ist und den Geist Malczeski's von einer eigenthümlichen Seite zeigt. Unter seiner Anleitung soll bei dieser Gelegenheit auch ein gewandter Zeichner, dessen Name unbekannt ist, Ansichten von diesen beiden Bergspitzen aufgenommen haben.

Nach einigen Jahren freiwilliger Verbannung in fremden Ländern sehen wir im Jahre 1821 Malczeski auf seiner Rückreise in Warschau und kurz darauf in Wolynien. Man begreift leicht, dass seine bisherige Lebensweise wenig beitrag seine Vermögensumstände zu verbessern, dass sie vielmehr dieselben bedeutend verschlimmerte. Ohne Zweifel geschah es vorzüglich aus diesem Grunde, dass er sich in die grösste Einsamkeit im Kreise Włodzimir zurückzog, wo er ein Dorf, mit Namen Chrynow, pachtete. Allein es war nicht die Sorge um seine Wirthschaft, die ihn hier fesselte: er schuf seine „Maria." Neben seinen poetischen Arbeiten fand er auch noch eine andere Beschäftigung, welche ausschliesslich sein Herz betraf. In seiner Nachbarschaft wohnte ein gewisser Ruciński, ein Wirthschaftsbeamter, ein Mensch, wie man sie überall leicht findet. Dieser hatte eine Frau, welcher, sei es durch natürlichen Hang, sei es durch eine schiefe Erziehung, welche so viele Polinnen von dem rechten Wege auf die falsche Bahn der französischen Romantik verleitet, der Genuss des häuslichen Lebens und die Pflicht der Gattin und Mutter nicht mehr genügten; sie litt physisch vielleicht eben so sehr, als moralisch. Malczeski war Anhänger des Magnetismus, und fasste den Entschluss, durch dieses Mittel die Gesundheit seiner Nachbarin wieder herzustellen. Der Anfang dieser Kur soll sehr eigenthümlich gewesen sein und zur ersten Veranlassung eines näheren Verhältnisses zwischen der Kranken und ihrem Arzte viel beigetragen haben. Als Malczeski in das Gemach, wo die Kranke im magnetischen Schlafe lag, eintrat, rief diese wie im tiefem Traume: „Mein Engel, mein Engel ist erschienen." Dieser Ausruf entschied die Zukunft Beider. Wir lassen es dahingestellt, ob Malczeski ihr guter oder böser Engel geworden, so viel ist gewiss, dass sich alsbald ein Liebesverhältniss zwischen ihnen zeigte, und zwar offen und ohne alles Geheim-

Digitized by Google

halten; denn Malczeski nahm von nun an seine Wohnung im Hause Kuciński's. Währenddess ward seine Lage in jeder Hinsicht immer schlechter. Sein Vermögen verschwand durch seine Sorglosigkeit, der Keim der Krankheit, die ihn später dem Tode opferte, begann bereits in seinen Gliedmassen sich zu zeigen, endlich liess ihm auch das ungesetzliche Liebesverhältniss, süss in der ersten Trunkenheit, aber lästig bei seinem Nüchternwerden, immer mehr seine Bitterkeit fühlen. Malczeski glaubte, ein plötzliches Zerreissen dieses Bandes würde ihn retten; heimlich, wie man sagt, verliess er Wolynien und begab sich nach Warschau. Allein es stand nicht mehr in seiner Macht die Bahn zu verlassen, in welche ihn die Sünde geworfen; er musste den Kelch der Schuld bis auf den Boden leeren. Auf dem Wege fand ihn die verlassene Geliebte und gestattete nun keine neue Trennung wieder. So ward das Aergerniss aus einem fernen Winkel des Landes herbeigerufen, um sich auf einem grössern Schauplatze, in der Hauptstadt, zu zeigen. Von da an lebten sie mit einander in Warschau. Ob dies bis zu Malczeski Tode gedauert habe, können wir nicht behaupten; wir lehnen diese Pflicht desto lieber von uns ab, je trauriger ohnehin die letzte Zeit von Malczeski's Aufenthalt in Warschau war; denn er bildete eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen, Unannehmlichkeiten, Mangel und körperlichen Leiden. Ein alter Diener entwendete ihm einige tausend Gulden, die sein letztes Besitzthum ausmachten, und verschwand. Und wenn er auch dieses Ereigniss mit dem Geiste eines erhabeneren Menschen, mit Lachen, aufnahm, so machte sich ihm doch die Last des Lebens dadurch desto fühlbarer. Sein Gedicht, das um diese Zeit zuerst herausgegeben wurde, fand die erbärmlichste Kritik. Endlich zwang ihn der Mangel, von der Gnade des ehrenwerthen Castellans des Hauses, in welchem er wohnte, zu leben, bis endlich am 2. Mai 1826 der Krebs in den Eingeweiden allem Elend durch den Tod ein Ende machte. Polen, diesen Augenblick voll von seines Namens Ruhm, bemerkte es nicht einmal, wie dieses grosse Licht erlosch. Und kann man es darum einer Schuld zeihen? da ja kaum die Warschauer Zeitungen ein einziges Organ unter sich fanden, das dieses Ereigniss veröffentlichte, und zwar noch auf folgende Weise: „Die hier anwesenden Freunde des Herrn Antoni Malczeski S. P. W. J. erwiesen ihm gestern den letzten christlichen Dienst, indem sie sich bei der Bestattung seiner irdischen Ueberreste auf dem Powązkower Kirchhofe einfanden." (S. „Kuryer Warszawski" vom 5. Mai 1826.) Dies ist die einzige Grabschrift, welche ihm bis zur Stunde die Journalistik gesetzt hat. Wer weiss, ob eine gerechtere Nachkommenschaft das Glück haben wird, seine Gebeine aufzufinden und durch ein der Nationalehre würdiges Denkmal ihrem Dichter ihren Dank zu bezeigen. Schon im J. 1830 waren einige junge Schriftsteller, welche die Absicht hatten, dem Dichter einen Denkstein mit der einfachen Aufschrift: „Dem Verfasser der Maria", sie später aber unter dem Drange wichtiger Ereignisse wieder fallen liessen, nicht im Stande seine Grabstätte zu finden und hatten auch keine Hoffnung, dieses Geheimniss zu lösen, weil sie Niemanden von den Wenigen fanden, welche bei dem Begräbniss Malczeski's zugegen gewesen waren. Ueberhaupt bedeckt das Leben Malczeski's und besonders seine letzten Schicksale ein so geheimnissvolles Dunkel, welches gewiss seine tiefere Ursache hat, dass nicht einmal die Nachrichten über seine Todesart mit einander übereinstimmen; indem von manchen Seiten auch behauptet wird, seinen Leiden habe Gift ein Ende gemacht, und man sogar zweifelhaft ist, ob er es freiwillig aus eigner oder fremder Hand, oder unwissend und gezwungen genommen. Ich bin nicht im Stande, den Zweifel in dieser Hinsicht zu lösen, und überlasse ihn daher der Zeit und dem Zufalle, der vielleicht noch neue Beweise herbeiführt.

Ein Portrait von Malczeski ist bisher nicht veröffentlicht, obgleich mehrere Herausgeber seiner Dichtungen ein solches versprochen haben; das in einer Lemberger Zeitschrift erschienene stellt eine andere, wohlbekannte Person dar. Um seine Biographie wenigstens einigermassen zu vervollständigen, fügen wir nur

Digitized by Google

noch hinzu, es sei in dieser Hinsicht nach allen übereinstimmenden Nachrichten gewiss, dass er eine edle, schön gebaute Gestalt besass und sein ganzes Antlitz einen ungewöhnlichen Ausdruck und Reiz hatte. Der Stempel jener angeborenen und angezogenen Erhabenheit, jenes Reizes zeigte sich in seinen Gesprächen, in seinem ganzen weltlichen Umgange. Kein Wunder also, dass er, in französischer Weise erzogen, im Salon eine grosse Rolle spielte und sich von dem Geiste des Leichtsinns, der von einer solchen Erziehung stets unzertrennlich ist, hinreissen liess und die edlen Gaben seiner Seele in dem verpesteten Kreise der sogenannten höheren Gesellschaft verschwendete. Was schön entfaltet und in seiner ursprünglichen Reinheit bewahrt, ihn weit höher erheben, ihn auf einen weit nützlicheren, glanzvolleren und unter seinen Zeitgenossen und den Nachkommen hervorragenden Punkt hätte stellen können, gerade das brachte ihm vielfachen Schaden. Daher schreibt sich jenes Verschliessen in der Schmarotzerwelt der Salons, welche die theuerste Kraft höherer Wesen aussaugt, um mit ihrer Schale zu spielen; denn womit lohnt ihm jene Welt nun, für welche er unbedacht vielleicht die schönste Begeisterung seiner Seele ausschüttete? sie denkt nicht mehr an ihn. Daher kamen aber auch seine noch grösseren Verirrungen, jene unbesonnenen Liebeshändel, welche in einer krankhaften Poesie ihren Werth haben können, aber Angesichts einer gesunden menschlichen Gesellschaft keine Rechtfertigung finden und vor dem Gerichte der religiösen Moral stets zur Schuld gerechnet werden. Unwillkührlich berühre ich damit die Schattenseite Malczeski's; allein es ist nicht nöthig, mich weiter in dieselbe zu vertiefen, und ich wende mich daher gern nach seiner Glanzseite, zu seinen Vorzügen.

(Beschluss im nächsten Heft.)

II.
Sociale und Kulturzustände.

1. *Die preussischen Landtagsabschiede vom Jahre 1843.*

Bei der von Jahr zu Jahr steigenden Wichtigkeit, welche die Provinziallandtage in Preussen mit Recht in Anspruch nehmen, wird es auch unsere Pflicht, die Hauptresultate der Verhandlungen auf denselben unsern Lesern in so weit mitzutheilen, als sie in den Bereich unserer Jahrbücher gehören, d. i. das slawisch-nationale geistige Leben derer Provinzen betreffen, welche unter ihrer Bevölkerung entweder theilweise oder vornehmlich Slawen haben. Dahin gehört vor Allem das Grossherzogthum Posen, weiter die Provinz Preussen und Schlesien, in deren Umfang die unter preussischer Hoheit stehenden Polen gehören. Von den slawischen Wenden in der Niederlausitz ist auf den preussischen Landtagen nie die Rede, und müssen daher ihre nationalen Interessen hier gänzlich übersehen werden.

A. Landtagsabschied für das Grossherzogthum Posen.

In der „allgemeinen preussischen Zeitung," Jahrg. 1844. No. 5, lautet er folgendermassen:

Abiturienten-Prüfungen.

5. Wiewohl das Prüfungsreglement vom 4. Juni 1834 in Absicht des darin §. 28. Litt. A. 1. erwähnten Aufsatzes in der deutschen Sprache und der Bekanntschaft mit den Hauptepochen der deutschen Literatur, die Ertheilung des

Digitized by Google

Zeugnisses der Reife nur von solchen Erfordernissen abhängig macht, welchen auch diejenigen Schüler, deren Muttersprache die deutsche nicht ist, ohne übermässige Anstrengung genügen können, so haben doch, nach dem Uns erstatteten Berichte, die Prüfungsbehörden bis jetzt im Allgemeinen von den Schülern polnischer Abkunft nicht dieselben Leistungen im Deutschen verlangt, wie von deutschen Schülern. Es ist daher schon durch die bei den Abiturienten-Prüfungen in dieser Beziehung befolgte Praxis, welche auch ferner befolgt werden wird, den billigen Wünschen Unserer getreuen Stände entsprochen worden.

(Wir können nicht umhin, unsere Verwunderung darüber auszusprechen, dass die Regierung über eine Sache, welche nach ihrem eigenen Geständnisse, praktisch bereits eingeführt und somit unter ihrem Mitwissen zur Regel geworden ist, in Folge der gerechten Bitten der Stände sich nicht bewogen fühlt, eine ausdrückliche Verordnung darüber zu erlassen, sondern es vielmehr vorzieht, es dem Gutdünken ihrer Beamten, der von Zeit zu Zeit wechselnden Prüfungscommissäre, zu überlassen, wie weit sie hierin gehen wollen oder nicht. Bei der ängstlichen Bewachung ihrer nationalen Verhältnisse werden die Polen sicherlich wenigstens zum Theil sich des Argwohns nicht erwehren, die Regierung wolle sich hier ein Hinterpförtchen offen lassen, um etwaige Reibungen, die gegen die Wünsche der Polen in einzelnen Fällen anstossen könnten, den Prüfungscommissären in die Schuhe zu schieben. Eine klare, in allen Punkten bestimmte Verordnung würde diesen Argwohn unmöglich machen und den Polen beweisen, dass die Regierung ihre billigen Wünsche gewiss befriedigt.)

Gründung einer Universität in Posen.

6. Es war Uns angenehm, aus der Petition Unserer getreuen Stände zu ersehen, welchen Werth dieselben darauf legen, der Provinz die Mittel zu verschaffen, dass sie mit den übrigen Provinzen der Monarchie einen gleichen Standpunkt erreichen könne. — Da es für diesen Zweck zunächst auf Gründung tüchtiger Elementarschulen, Bürgerschulen und Gymnasien ankommt, so haben Wir bis jetzt der Förderung dieser Anstalten Unsere besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und es wird auch ferner Unsere landesväterliche Sorge darauf gerichtet sein, mit Hilfe dieser Anstalten geistige Bildung in Unserm Grossherzogthum immer tiefer zu begründen und weiter auszudehnen. — Zur Aneignung höherer wissenschaftlicher Kenntnisse bieten aber den Einwohnern der Provinz (! —) die bereits in Unserer Monarchie bestehenden Universitäten eine reiche Gelegenheit dar, und so lange einerseits nicht eine solche Anzahl von Studirenden aus der Provinz selbst, indem auf Studirende des Auslandes nicht gerechnet werden kann, gleichzeitig vorhanden ist, mit welchem der Aufwand für die Errichtung und Unterhaltung einer höheren Lehranstalt von solchem Umfange und solcher Beschaffenheit, dass sie in der That die Mittel und Gelegenheit zu einer tüchtigen wissenschaftlichen Bildung darbietet, in irgend angemessenem Verhältnisse steht, anderseits auch die geeigneten Männer zur Besetzung der Lehrerstellen, insofern dieselben zugleich der polnischen Sprache kundig sein sollen, nicht in hinreichender Zahl gefunden werden können: befinden Wir Uns nicht in der Lage, den auf die Gründung einer Universität oder einer dieser ähnlichen Anstalt gerichteten Wünschen Unserer getreuen Stände, so sehr wir auch die von ihnen angegebenen Motive derselben ehren, Folge zu geben.

(Zweierlei scheinen uns die hier ausgesprochenen Gründe zu sein, warum die Errichtung einer Universität abgewiesen wird: 1) die geringe Anzahl der Studirenden für eine solche, und 2) der Mangel an tüchtigen Lehrern. Preussen hat, nach Schafarik, eine slawische Bevölkerung von 2,108,000 Köpfen, von denen 1,982,000 Polen, 44,000 Czechen und Mährer und 82,000 Wenden oder Serben sind. Dazu kommen noch etwa 100,000 Kaschuben und die geringe Anzahl der den Slawen zunächst verwandten Litthauer. Diese Angabe müssen wir so lange festhalten, bis sie die Regierung nach Anordnung einer allgemeinen

Digitized by Google

Zählung nach Nationalitäten bestätigt oder aber rectificirt hat*). Aber lassen wir auch die 200,000 weg, und halten uns nur an die 2 Millionen. Sollte in Preussen auf eine Bevölkerung von 2 Millionen nicht eine Universität oder wenigstens eine dieser entsprechende Lehranstalt zu rechnen sein? Man werfe uns nicht ein, die Polen aus Schlesien und der Provinz Preussen würden der grossen Entfernung wegen die Posener Universität nicht besuchen. Wer dies behauptet, kennt weder die Liebe zur Nationalität, noch die Begierde nach Wissenschaft und besserer Ausbildung, welche in dem Charakter des Slawen liegt. Man wird uns nicht einwenden, die polnische Bevölkerung Preussens stehe auf zu niedriger Kulturstufe, als dass sie jetzt schon das Bedürfniss nach einer besonderen Universität haben könne; denn man müsste erröthen, wenn man auf den Grund dieses geistigen Zurückbleibens zurückginge, das in einzelnen Gegenden in der That vorhanden ist, aber nur darum, weil keine Volksschulen, sondern nur Anstalten zur Erlernung der deutschen Sprache in den polnischen Dörfern eingerichtet wurden. Die Regierung sagt, sie habe bis jetzt auf die Beförderung von tüchtigen Elementar- und Bürgerschulen und Gymnasien besondere Aufmerksamkeit verwendet; für das Grossherzogthum Posen ist dies wahr, und jeder Pole ist im tiefsten Herzen dankbar für diese königliche Huld; aber in den anderen von Slawen bewohnten Provinzen ist dies keineswegs in dem Grade der Fall, und mit Schmerz sieht der Pole die Vernachlässigung seiner geistig-nationalen Brüder dort. — Der Mangel an geeigneten Männern zur Besetzung der Lehrerstellen ist in der That nicht vorhanden und beruht, wenn die Regierung nicht allzusehr auf frühere politische Ereignisse Rücksicht nimmt, auf entstellten Berichten. — Mit Recht weist die Regierung auf den grossen Aufwand hin, welchen die Errichtung und Erhaltung einer höhern Lehranstalt für Posen erfordern würde; allein sie kennt sicherlich eben so gut als wir den Patriotismus der Polen und ihre bereits öffentlich ausgesprochene und bei anderen Gelegenheiten, z. B. der Frage über die Gründung der Posener Realschule, bewiesene Bereitwilligkeit, bedeutende Summen auf den Altar nationaler Bildung und Veredlung darzubringen. Würde die Regierung die Herbeischaffung der Geldmittel wenigstens zu $^2/_3$ bis $^3/_4$ dem polnischen Patriotismus überlassen haben, so sind wir fest überzeugt, es wäre die erforderliche Summe jetzt schon ganz gezeichnet und zum grössten Theil baar erlegt. — Wenn die Regierung endlich die Polen auf die anderen Universitäten des Staats verweist, wo ihnen eine reiche Gelegenheit zur Aneignung höherer wissenschaftlicher Kenntnisse dargeboten werde, so beachtet sie nicht, wie gerade diese Universitäten wegen ihrer grossen Entfernung von dem Grossherzogthum und der zum mehrjährigen Aufenthalte daselbst erforderlichen grossen, für den polnischen Bürger und ärmeren Edelmann unerschwinglichen Geldsummen von nur ausserordentlich Wenigen, etwa den Söhnen der reichsten Edelleute nur, besucht werden können; so bedenkt sie nicht, dass gerade in dieser Unmöglichkeit**), die Kosten eines solchen Universitätsstudiums zu erschwingen, der Hauptgrund davon liegt, warum gegenwärtig immer noch so wenige Polen sich zu den höheren Aemtern im Lande emporarbeiten können, und dass die Regierung somit ihrer eigenen, wiederholt geltend gemachten Bemühung, die Landesstellen mit beider Sprachen kundigen Männern zu besetzen, entgegenarbeitet; so scheint sie den Hauptgrund, das Hauptbestreben der Polen gänzlich zu übersehen, welches dahin geht, auch ihre höhere, wissenschaftliche Bildung auf dem Felde ihrer eigenen, von Sr. Majestät dem Könige garantirten Nationalität zu suchen, als auf dem einzigen Wege, auf welchem diese ihre Nationalität unverletzt erhalten, auf welchem das treue Volk der Polen einer wahren Bildung und Veredlung allein entgegengeführt werden kann.)

*) 1840 gab die preuss. Staatszeitung (No. 149) selbst 1,946,000 Slawen an.

**) Darum wurde ja auch die Gesellschaft zur Unterstützung der lernenden Jugend des Grossherzogthums gebildet (s. Jahrbücher 1843, Heft 6).

Digitized by Google

Landraths-Wahlen.

13. Was Wir Unseren getreuen Ständen in dem Landtagsabschiede vom 6. August 1841 auf das damalige Gesuch um Wiedergewährung des Rechtes der kreisständischen Landraths-Wahlen eröffnet haben, können Wir auf das erneuerte Gesuch nur wiederholen, indem Wir die Bedingungen zur Zeit noch nicht erfüllt sehen, wovon die Gewährung abhängig ist.

Geschäftssprache in amtlichen Verfügungen.

14. Wenn den in deutscher Sprache abgefassten Verfügungen und Bescheiden der Verwaltungsbehörden Unsers Grossherzogthums Posen polnische Uebersetzungen beigefügt werden, welche von den Behörden durch Unterschrift nicht mit vollzogen sind, so ist dies nicht eine irrige Ausführung eines Regulativs vom 14. April 1842, sondern es entspricht den im Artik. II. Litt. A. desselben gegebenen Bestimmungen. Es liegt denselben die Absicht zu Grunde, der Ausfertigung in der deutschen, als der allgemeinen Geschäftssprache in der Monarchie die Eigenschaft des Urtextes beizulegen, die polnische Uebersetzung aber nur hinzufügen zu lassen, um dem der deutschen Sprache Unkundigen zum bessern Verständniss zu dienen. — Nur eine von den beiden Ausfertigungen kann aber für den Urtext gelten, woran bei etwaigen Zweifeln über den Sinn, besonders in Fällen der Nothwendigkeit einer gerichtlichen Entscheidung, lediglich festzuhalten ist, und als solche muss die deutsche Ausfertigung angesehen werden, welche eben darum der Vollziehung bedarf. — Wir haben jedoch veranlasst, dass bei den Provinzial- und Kreisbehörden, da sich bei ihnen vereidete Translateurs befinden, die polnischen Uebersetzungen von diesen beglaubigt werden. — Das Bestreben Unserer Regierung, dem immer noch fühlbaren Mangel an Verwaltungsbeamten, welche beider Sprachen kundig sind, nach Möglichkeit mehr und mehr abzuhalten, wird von Unseren getreuen Ständen anerkannt. Wir haben hiernach um so weniger Grund daran zu zweifeln, dass Unsere Behörden nach wie vor Unserer Absicht gemäss auf die Abhülfe dieses Mangels hinwirken werden. —

(Die Nothwendigkeit, eine der beiden Versionen als Urtext hinzustellen, leuchtet von selbst ein. Wenn man aber bedenkt, was aus der ganzen Fassung des Bescheids hervorleuchtet, dass trotz der Beeidigung der Translateurs dennoch in der Verfügung und dem Bescheide einer Verwaltungsbehörde zwischen dem polnischen und dem deutschen Texte, wegen Verschiedenheit des Sprachgenius, ein solcher Unterschied vorhanden sein könnte, dass der Richter in zweifelhaften Fällen nach dem einen Texte so, nach dem andern anders entscheiden müsste, so liegt vor Allem die Frage ob: Ist die Verwaltungsbehörde berechtigt, einem des Deutschen Unkundigen einen Bescheid oder eine Verfügung in einer solchen Uebersetzung (denn der deutsche „Urtext" ist ihm ja nicht vorhanden, weil unverständlich) zuzusenden, dass er vielleicht sie missverstehen könnte, oder ist es nicht vielmehr der Billigkeit und in einem staatsrechtlich anerkannt zweisprachigen Lande dem Rechte entsprechend, dass jene Verfügung, jener Bescheid der vorzüglich geltende, der „Urtext" sei, welcher dem Empfänger verständlich ist? Wem kann man grössere Befähigung zutrauen, den zweifelhaften Sinn eines Satzes nach dem Gesetze des Landes zu entscheiden, der Behörde oder den Unterthanen? Nehmen wir an, ein Pole sei durch Empfang eines im deutschen Texte klaren, in der polnischen Uebersetzung dagegen undeutlichen Bescheides veranlasst worden, irgend etwas zu thun, was nach dem polnischen Text keineswegs verboten, mithin erlaubt sei, und er werde dann in Folge des klareren Ausdruckes im deutschen Texte, der überdies noch auf das deutsche Landesgesetz anspielen oder auf eine dem des Deutschen Kundigen augenblicklich einfallende Weise sich beziehen kann, bestraft, wird nicht er, die Seinigen, jeder des Deutschen Unkundige die strafende Behörde einer angethanen Ungerechtigkeit zeihen? wird irgend ein billig Denkender ihnen hier zu widersprechen vermögen? Niemand kann fordern, dass die *Gesetze* Preussens, welche für den ganzen

Digitized by Google

Staat Geltung haben, dass selbst diejenigen Verordnungen, welche die Gesammtstaats-Verwaltung an die Provinz Posen absendet, einen polnischen „Urtext" haben sollten. Ersteres wäre lächerlich, letzteres würde wenigstens jetzt eine überflüssige Forderung sein. Dass aber die allgemeinen *Verfügungen* der Verwaltungsbehörden des Grossherzogthums Posen beide Texte zugleich als „Urtexte" (wobei für den Polen der polnische, für den Deutschen der deutsche als Anhaltspunkt zu gelten hätte) haben möchten, dass vor Allem in den *Bescheiden* der Verwaltungsbehörden an Polen von Geburt und Sprache vielmehr das Polnische auch von der Behörde als „Urtext" anerkannt werden sollte, ist kein übertriebener Wunsch, und dürfte von der Regierung, wenn er ihr nochmals und aus diesem Gesichtspunkte dargestellt wird, wohl noch erfüllt werden.)

Verminderung der jüdischen Schankwirthe und Kleinhändler mit Getränken.

20. Darüber, ob und in wie weit die Besorgnisse über die Zunahme der jüdischen Gast- und Schankwirthe, wie der Kleinhändler mit Getränken im Grossherzogthum Posen als begründet anzuerkennen sind, wurden bereits nähere Ermittelungen angestellt, aus deren Ergebniss beurtheilt werden wird, in welcher Weise dem Auftrage auf Verminderung der Zahl gedachter jüdischer Gewerbetreibender nach dem Maasse der jüdischen Bevölkerung zur christlichen Statt zu geben sein möchte. Uebrigens sind die legislativen Berathungen über die Ordnung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden auch auf diesen Gegenstand mit gerichtet, und werden die hierauf bezüglichen Verhältnisse dabei die ihnen gebührende Beachtung finden.

(Jedermann, welchem die Verhältnisse der Dorfbewohner im Grossherzogthum bekannt sind, und der weiss, unter welcher drückenden Last der polnische Bauer schmachtet, wenn er in die Hände der unzähligen jüdischen Kleinhändler verfallen ist, wird die Bitte der Stände gewiss zeitgemäss finden und die endliche Festsetzung des bürgerlichen Zustandes der Juden, die gegenwärtig grösstentheils immer noch auf den Handel angewiesen sind, sehnlichst herbeiwünschen.)

Errichtung einer Tilgungskasse zur Erleichterung der Ablösung der Reallasten.

21. Dem Gesuche Unserer getreuen Stände, der Ablösung der bäuerlichen Reallasten in dortiger Provinz aus Staatsmitteln durch Errichtung einer ähnlichen Tilgungskasse zu Hülfe zu kommen, wie solche für einige Landestheile bewilligt worden ist, können Wir nicht entsprechen, da die Gründe, welche dort bei den besonderen örtlichen Verhältnissen eine solche Bewilligung nothwendig machten, insbesondere eine Ueberbürdung der Verpflichteten und ein hieraus entsprungener wirklicher Nothstand derselben, in der Provinz Posen nicht obwalten, vielmehr in diesem Landestheile nach den bestehenden Verhältnissen der Fortschritt der Ablösungen von Reallasten besser dem natürlichen Entwickelungsgange und den eigenen Kräften der Betheiligten überlassen bleibt.

(Wir sind nicht befähigt, das Bedürfniss einer Unterstützung des Grossherzogthums Posen in obiger Weise als eben so gross zu erweisen, als es in denen Provinzen der Fall sein mag, welche jene Unterstützung genossen haben; das aber scheint uns dennoch gewiss, dass 1) die Grundbevölkerung des Grossherzogthums in keinem besondern Wohlstande sich befindet; dass 2) der Mangel an Vermögen gerade bei den polnischen Bauern Schuld jenes geistig zurückgebliebenen Sinnes ist, den die deutschen Journale denselben so oft vorwerfen, ohne auf geeignete Abhülfe durch Anlegung guter Volksschulen (aus Staatsmitteln, wenn das Communalvermögen nicht ausreicht) zu dringen; dass 3) endlich die Regierung durch Errichtung eines solchen Unterstützungsfonds auf die materielle und dadurch vorzüglich auch auf die geistige Hebung des polnischen Bauernstandes den wohlthätigsten Einfluss geübt hätte.)

Digitized by Google

Dauer des Grundbesitzes zur Wahl städtischer Landtagsabgeordneten.

25. Was die Anträge betrifft: 1) die Vorschrift §. 5. Nr. 1. des Gesetzes vom 27. März 1824 dahin zu modificiren, dass zur Wählbarkeit eines Landtagsabgeordneten im Stande der Städte nur ein dreijähriger Grundbesitz statt des vorgeschriebenen zehnjährigen erfordert werde; 2) für die Landtagsabgeordneten im Stande der Städte überhaupt nur dieselbe Qualification zu bedingen, welche für die Wählbarkeit zum Stadtverordneten gesetzlich verhängt worden, so geben Wir Unseren getreuen Ständen zu erkennen, dass Wir es dermalen im Allgemeinen nicht rathsam finden, Veränderungen in der ständischen Verfassung vorzunehmen. Indessen wollen Wir den Antrag ad 1, da überdies von den Landtagen anderer Provinzen eine ähnliche Bitte eingegangen ist, nicht aus den Augen verlieren und prüfen lassen, ob in Bezug auf die Dauer des städtischen Grundbesitzes ein so dringendes Bedürfniss vorhanden ist, welches Uns zu einer Abweichung von den gedachten Grundsätzen bestimmen könnte.

B. Landtagsabschied für die Provinz Schlesien.

Abänderung des §. 14 der Instruction für die Schiedsmänner vom 1. Mai 1841.

12. Die im §. 14 der Instruction des Justizministeriums vom 1. Mai 1841 enthaltene Bestimmung, wornach Schiedsmänner, welche mit Parteien verhandeln, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, das Protocoll in der Sprache der Parteien niederschreiben müssen, und sich daher mit der Aufnahme des Vergleichs nur alsdann befassen dürfen, wenn sie der fremden (— !) Sprache so weit kundig sind, um in derselben reden und schreiben zu können, steht mit den für Richter und Notarien in einem gleichen Falle gegebenen Vorschriften der allgem. Gerichtsordnung Th. II. Lit. II. §. 37, 299. und des Gesetzes vom 9. Juli 1841 im Einklange und kann keine Abänderung erleiden, da die Parteien nur auf diese Weise vor Uebereilungen und Missverständnissen der Schiedsmänner gesichert werden können.

(Eine gewiss höchst dankenswerthe Verordnung.)

C. Landtagsabschied für die Provinz Preussen.

Errichtung einer hohen Volksschule.

12. Aus der Petition Unserer getreuen Stände vom 11. April d. J. haben Wir gern erfahren, dass dieselben Unsere landesväterliche Fürsorge, dem Mangel einer höhern Unterrichtsanstalt für die südlichen Kreise Ostpreussens durch Errichtung eines Progymnasiums in Hohenstein abzuhelfen, dankbar erkennen. Der Bitte Unserer getreuen Stände, eine sogenannte hohe Volksschule zu errichten, können Wir jedoch nicht entsprechen, weil gerade in dem Bezirke, für welchen die neue Anstalt bestimmt ist, eine Schule, welche Gymnasialbildung gewährt, ein Bedürfniss ist und die Zwecke, welche Unseren getreuen Ständen bei dem Vorschlage einer hohen Volksschule vorzuschweben schienen, im Wesentlichsten durch die Entwickelung, in welcher die bereits unter dem Namen höhere Bürgerschulen bestehenden Anstalten ihrer Aufgabe genügen, zu erreichen sein werden.

Vertretung der adeligen Kreisdörfer auf den Landtagen.

33. Der Antrag Unserer getreuen Stände, den im §. 14 des Gesetzes vom 1. Juli 1823, wegen Anordnung der Provinzialstände des Königreichs Preussen, gedachten Besitzern solcher kleiner, in die Matrikel der Rittergüter aufgenommenenen adeligen Güter, vornehmlich in Masuren und Pomerellen, welche, unter dem Namen adeliger Freihöfe, vereinigt eine Commun bilden und die Ehrenrechte nur gemeinschaftlich ausüben, zu gestatten, ihre Gerechtsame auf den Kreistagen durch Abgeordnete aus ihrer Mitte wahrzunehmen, findet darin seine Erledigung, dass die Kreisordnung vom 17. März 1828 überall keine Bestimmungen enthält,

Digitized by Google

nach welchen die Besitzer der vorbezeichneten Güter sich nur durch Bevollmächtigte aus dem Ritterstande auf den Kreistagen sollten vertreten lassen dürfen. Die Kreisordnung erwähnt der hier in Rede stehenden Antheilsbesitzer überhaupt nicht, noch weniger bezeichnet sie dieselben als nicht qualificirt. Es kann ihnen daher um so weniger versagt werden, in Ausübung des ihnen zustehenden eigenen Rechtes, durch Bevollmächtigte aus ihrer Mitte auf den Kreistagen zu erscheinen, als im §. 18 des Gesetzes vom 1. Juli 1823 ihnen ausdrücklich das Recht zugestanden ist, im Stande der Ritterschaft an den Wahlen der ritterschaftlichen Landtagsabgeordneten durch Bevollmächtigte aus ihrer Mitte Theil zu nehmen.

(Diese Entscheidung ist uns darum wichtig, weil es unter den Besitzern in solchen Kreisdörfern noch sehr viele Polen gibt, welche jetzt, da sie ihre Berechtigung erkannt haben, auch zu grösserer Wirksamkeit berufen sind.)

2. *Ein Buch für den Landmann.*

Bukwe za Kméta: Das Buch für den Bauer, wie er beim Kaufen, Züchten und der Behandlung des Pferdes überhaupt verfahren muss, damit er dasselbe vor Krankheiten bewahre und bei inneren und äusseren Krankheiten sich selbst zu rathen und zu helfen wisse. Im Auftrag der k. k. krainischen landwirthschaftlichen Gesellschaft verfasst und herausgegeben von Dr. J. Bleiweis, Thierarzt, k. k. Professor der Thierarzneikunde und Secretair der k. k. landwirthschaftl. Gesellschaft in Laibach. 1. Theil, mit einer Tafel zur Erkenntniss des Alters der Pferde aus den Zähnen. Laibach 1843, gedruckt bei Blasnik. — Der geehrte Herr Verfasser klagt in seiner Vorrede über die Afterärzte, welche den Landmann hintergehen, bemerkt dann, wie er durch mehrjährige Praxis in Wien und durch langjähriges Studium sich zu diesem Werke vorbereitet habe, dann legt er seinen Landsleuten an's Herz, wie es vor Allem nothwendig sei, das Pferd vor der Krankheit zu bewahren; dies geschähe durch eine zweckmässige Behandlung desselben, welche er in diesem ersten Theile darzustellen sich bemüht habe. Im zweiten Theile dann, welcher sobald als möglich dem ersten folgen solle, will der Verfasser die einfachsten Mittel aufzählen, die gewöhnlichen, inneren und äusseren Krankheiten der Pferde entweder selbst zu heilen oder die ersten Vorsichtsmassregeln anzuwenden, bis man einen geschickten Arzt herbeigerufen habe. Damit nun nicht blos der Ober-, sondern auch der Unter- und Mittel-Krainer sein Buch verstehe, hat er durch Hilfe der landwirthschaftlichen Gesellschaft von kenntnissreichen Männern aus allen Gegenden die Namen der Krankheiten gesammelt, wobei ihm besonders die Herren Geistlichen sehr zu Hilfe gekommen sind. In Hinsicht der Sprache hat der Verfasser gegen seinen Willen oft fremde Ausdrücke und Namen gebrauchen müssen, wenn es keine einheimischen gab, oder wenn die fremden unter dem Volke besser bekannt waren, in welchem letztern Falle er den fremden Ausdruck in Parenthese beigesetzt hat. Der erste Band enthält 20 §§., welche die Vorsichtsmasregeln beim Kaufe, das Erkennen des Alters, Regeln bei der Züchtung, Behandlungsweise beim schweren und leichten Fohlen und den Folgen und Zufällen bei demselben, die Behandlungsweise der Füllen und Stuten, die Einrichtung und Eintheilung des Stalles, das Füttern und Tränken, so wie die ganze Ernährungsweise der Thiere überhaupt, das Behufen und Beschlagen, die Vorkehrungen gegen Pferdekrankheiten, die Kennzeichen der Krankheiten selbst, die Aufsuchung der Gründe, warum ein solches erkrankt sei, besprochen und allseitig erleuchtet werden. Recht zweckmässig sind die Winke über den Nutzen, den der Landmann aus todten Pferden ziehen könne. Von grossem Werthe ist auch die Zusammenstellung der k. Gesetze und Verordnungen über den Pferdehandel. Das ziemlich umfangreiche Buch kostet 36 Xr. C.M.

Digitized by Google

III.

Literaturgeschichte.

Kurze Skizze der Geschichte der russischen Literatur.

(Nach den Otecz. Zapiski 1843. Vergl. Jahrb. 1843. S. 265 u. 344.)

Karamzin, seine Verdienste; die Literaturperiode unter ihm. Dmitrijew, Krylow, Ozerow.

Mit Karamzin begann eine neue Epoche der russischen Literatur. Die Umgestaltung der Sprache stellt nicht den ausschliesslichen Charakter derselben dar, wie Viele meinen; eine jede grosse Reform in der Sprache, durch wen immer herbeigeführt, oder durch sich selbst sich ergebend, muss immer ein Factum von der grössten Wichtigkeit bleiben. Denn die Reform der Sprache hat stets die Reform, die Bewegung des Gedankens in ihrer Folge, und darum gebührt Karamzin die Ehre, eine neue Epoche gegründet zu haben. Karamzin führte die russische Literatur in die Sphäre neuer Ideen ein, die Umgestaltung der Sprache war eine nothwendige Folge hiervon. In allen Journalen, Romanen, Tragödien und Dichtungen der Zeit vor Karamzin herrscht ein gewisser Stillstand der Gedanken, Bücherwürmigkeit (sit fas), Pedantismus und Rhetorik, fern von jedem lebendigen Verband mit dem Leben. Karamzin war der Erste in Russland, welcher die todte Büchersprache mit der lebendigen Sprache der Gesellschaft vertauschte. In jener Zeit meinte man in Russland, die Bücher würden nur für Gelehrte geschrieben und gedruckt, der Nichtgelehrte dürfe eben so wenig ein Buch in die Hand nehmen, als ein Professor tanzen, ohne den Anstand zu verletzen. Darum musste der Inhalt der Bücher so gewichtvoll und gründlich als nur möglich, d. h. möglichst langweilig und breit, trocken und todt sein. Damals näherte sich dem Ideale eines grossen Dichters Cheraskow zunächst, weil er langweilig und breit war bis auf den unerträglichsten Grad. Die Geschichte Russlands kannte er factisch nicht. Nach ihm stürzte die Herrschaft der Mongolen von selber zusammen, Niemand ist der Befreier Russlands von ihrem Joche; Iwan den Grausamen verwechselt er in seiner Herzenseinfalt ganz ruhig mit Johann III., weil er einen Helden brauchte. „Die Gelehrten" seiner Zeit waren ausser sich vor Entzücken über Cheraskow's grosses Gedicht, während jetzt Jedermann eine Riesenarbeit vollbracht zu haben glauben würde, wenn er im Stande wäre, eines seiner Poems vom Anfang bis zu Ende durchzulesen. Nicht zufrieden, Heldengedichte geschaffen zu haben, versorgte Cheraskow Russland auch mit Romanen. Aber seine Romane waren nichts, als eine allegorische Personification der Tugend, Bilder ohne Persönlichkeit, Ereignisse ohne Raum und Zeit.

Karamzin fing nun zuerst an, Erzählungen zu schreiben, welche die Gesellschaft interessirten, den Pedanten aber leer und nichtig erschienen, Erzählungen, in denen Menschen handelten, in denen das Leben des Herzens und der Leidenschaft im Kreise des gewöhnlichen täglichen Lebens gezeichnet wurde. Zwar wird gegenwärtig Niemand in den Erzählungen Karamzin's vollendete Kunstwerke suchen, noch einen ästhetischen Genuss an ihnen finden, aber trotz dem kann Niemand leugnen, dass sie auch für die Gegenwart ein wichtiges Interesse haben, das historische. Sie sind und bleiben der Spiegel, welcher treu das Gemüthsleben jener Zeit abspiegelt. Künstlerischen Werth von ihnen zu fordern, wäre ungerecht und nicht am Orte, denn Karamzin war kein Dichter, eben so wenig, als es zu jener Zeit in Europa überhaupt einen künstlerischen Roman gab. Das XVIII. Jahrhundert hatte seinen eigenen Roman: die philosophischen Erzählungen Voltaire's und die humoristischen Schilderungen Swift's und Sterne's

Digitized by Google

sind wahre Romane des XVIII. Jahrhunderts; die neue Heloise stellte die zweite Seite jenes Jahrhunderts, die des Herzens dar. Cramer, Radcliffe, Genlis wurden am meisten gelesen. Karamzin stand nicht unter diesen Menschen. Durch Uebersetzung der Erzählungen Marmontel's und einiger der Genlis erzeigte Karamzin der russischen Gesellschaft einen eben so grossen Dienst, als durch seine eigenen Erzählungen. Er that dadurch nicht mehr und nicht weniger, als dass er die russische Gesellschaft mit den Gefühlen, mit der Denkweise und folglich auch mit der Ausdrucksweise der gebildetsten Gesellschaft in der Welt bekannt machte. Die neuen Ideen forderten natürlich eine neue Sprache. Man wirft Karamzin seine Gallicismen im Ausdrucke vor; ist das ein Fehler, so muss man ihm noch viel mehr seine Gallicismen in der Denkweise zur Schuld rechnen; allein davon trug er nicht die Schuld, sondern die welthistorische Rolle, welche von der weltbeherrschenden Vorsicht dem französischen Volke bestimmt war, und die ihm einen so grossen moralischen Einfluss auf die übrigen civilisirten Völker verleiht. Viel eher sollte man Karamzin's Gallomanie als ein Verdienst ansehen; durch sie hat die russische Literatur neue Auflebung empfangen. Wäre Karamzin nur der Reformator der Sprache, so hätte er sich nur auf das Unterdrücken veralteter Wörter und Ausdrücke, auf grössere Reinheit und Präcision in der Form beschränkt. Aber seine Construction, mit einem Worte, sein ganzer Styl wäre Lomonosowisch geblieben, und er wäre nicht der Schöpfer der neuen russischen Sprache geworden. In dieser Hinsicht unterscheidet sich v. Wisin's Sprache scharf von der Lomonosow's und nähert sich der Karamzin's; aber trotz dem gehört v. Wisin zu den Schriftstellern der Lomonosow'schen Periode und darf keineswegs für einen Reformator der russischen Sprache gehalten werden. Darum versteht jener den Karamzin nicht, noch weiss er sein Verdienst zu würdigen, der in ihm nur den Reformator und Erneuerer der russischen Sprache zu sehen glaubt. Das heisst Karamzin erniedrigen, nicht ihn loben. Karamzin hat die gebildete literarische Sprache in Russland geschaffen, und das darum, weil Karamzin der erste gebildete Literator in Russland war; der erste gebildete Literator aber wurde er dadurch, dass er von den Franzosen lernte, zu denken und zu fühlen, wie es einem gebildeten Menschen gezieмt. „Die Briefe eines russischen Reisenden," in denen er mit so hinreissender Lebendigkeit sein Bekanntwerden mit Europa erzählt, haben die russische Gesellschaft auf die leichteste und gefälligste Weise mit demselben Europa bekannt gemacht. Und in dieser Hinsicht sind die Briefe, trotz ihrer Oberflächlichkeit und Kleinlichkeit, ein grosses Werk. Man kann, offen gestanden, gerade diese Leichtigkeit und Oberflächlichkeit für den Grund der Wirksamkeit der Briefe annehmen; das lesende Publicum war noch nicht reif für gewichtigere, für tiefere Interessen. Im „Moskwaer Journal" und später im „Anzeiger Europa's" reichte Karamzin dem russischen Volke zuerst eine echte Journallectüre, wo das eine genau dem andern entsprach: die Auswahl der Artikel ihrem Styl, die Originalien den übersetzten. Ueberall und in Allem erscheint Karamzin nicht nur als Umgestalter, sondern auch als Urheber, als Schöpfer. Selbst seine „Geschichte des russischen Reiches," seine wichtigste Arbeit, ist nichts anderes, als der Anfang, als der erste Grundstein eines historischen Baues, der historischen Thätigkeit in Russland. Sie ist nicht die Geschichte Russlands: eher ist sie eine Geschichte des moskwaischen Reiches, das der Historiker irrthümlich für ein erhabeneres Ideal eines jeden Reiches nahm. Ihr Styl ist kein historischer, ist vielmehr der eines Gedichtes in gemessener Prosa geschrieben, eines Gedichtes, dessen Charakter dem XVIII. Jahrhundert angehört. Trotz dem würden die Russen ohne Karamzin die Geschichte ihres Vaterlandes nicht kennen; denn sie könnten dieselbe nicht von der kritischen Seite betrachten. Als erster Versuch ist die „Geschichte" eine grosse Schöpfung, deren Werth und Gewichtigkeit niemals aufhören wird. In der Geschichte der russischen Literatur, besonders der historischen, bleibt sie stets ein grosses Denkmal.

Digitized by Google

Karamzin gehört zu jener Reihe von Schriftstellern, welche, die Gegenwart erkennend, für ihre Zeitgenossen schreiben. Seine Werke werden ihren historischen Werth ewig behalten, aber als Meisterwerke werden sie für die Zukunft eben so wenig gelten können, als sie bereits jetzt nicht mehr dafür gelten. Er hat seinen Ruhm bei seinen Lebzeiten genossen, für die Zukunft hin hat er nicht gearbeitet. Zwar gibt es noch eine Reihe von Männern in Russland, die seinen Werken die Unsterblichkeit versichern; seine Werke, seine Thaten werden sie haben, nicht aber seine Schriften. Wir wiederholen, die Schöpfungen Karamzin's können jetzt nur noch einen mehr oder weniger interessanten Gegenstand der Geschichte der russischen Sprache und der russischen Literatur und der russischen Gesellschaft darstellen; aber sie haben für die Gegenwart keineswegs mehr jenes Interesse, welches uns zum wiederholten Lesen grosser und selbstständiger schriftlicher Werke veranlasst. In den Werken Karamzin's ist alles fremd für unsere Zeit: die Gefühle, die Gedanken, der Styl und selbst die Sprache; in allem dem findet man nichts, was unser wäre, alles das ist für uns auf ewig dahin — — Die Thätigkeit Karamzin's war vorzüglich die eines Literators, keineswegs aber die eines Dichters oder eines Gelehrten. Er schuf das russische Lesepublicum, das es vor ihm nicht gab; denn bis auf ihn gab es im Russischen nichts zu lesen, weil alles das Wenige, das bis dahin erschienen war, trotz mancher guten Seiten, dennoch schrecklich langweilig und schwülstig war und nur für die „Gelehrten" passte, nicht aber für die Gesellschaft. Karamzin wusste das russische Volk zum Lesen russischer Bücher zu veranlassen, und zwar durch seine französische Richtung. Sein wichtigster Mitarbeiter war, wie wir bereits früher sagten, Dmitrijew; dieser leistete für die poetische Sprache ziemlich dasselbe, was Karamzin für die prosaische, und zwar auf gleiche Weise; denn die Poesie Dmitrijew's ist ihrem Geiste und Charakter, und folglich auch der Form nach, die rein französische Form des achtzehnten Jahrhunderts. Mit Karamzin's Auftreten endete die Lomonosow'sche Periode der russischen Literatur, von ihm bis auf Puschkin währte dagegen die Karamzin'sche. Karamzin's Periode hat auch ihre Abtheilung; denn im Verlauf derselben bereicherte sich die Literatur mit neuen fortschreitenden Elementen. Zu dieser Periode gehört Krylow, der allein schon der Repräsentant einer ganzen Periode sein könnte. Er schuf die nationale russische Fabel und brachte dadurch zuerst das Element der Nationalität in die russische Literatur. Aber weil er den grossen französischen Fabeldichter zu seinem Muster hatte, weil er gleichsam der Fortsetzer des Werkes von Chemnicer und Dmitrijew war, und weil überdies die Gattung seiner Poesie keine solche ist, durch welche man an der Spitze einer Literaturepoche stehen kann; so muss Krylow mit allem Rechte als einer der glänzendsten Arbeiter der Karamzin'schen Epoche gelten, der der russischen Poesie den nationalen Charakter gab.

Ganz anders steht es mit Ozerow: trotz seines bedeutenden Talentes war er ein Resultat der von Karamzin gegebenen Geistesrichtung. In Ozerow's Trauerspielen ist Sentimentalität das vorherrschende Element; in der Form sind sie eine Copie der französischen. Noch mehr waren die übrigen Schriftsteller jener Zeit durch den Geist Karamzin's hervorgerufen; unter ihnen ragt Gnjedicz, Merzljakow und der Fürst Wjazemski mit grösserer Selbstständigkeit hervor. Zwei Männer aus derselben Zeit haben ein Gewicht nicht nur in jener Periode, sondern auch in der ganzen russischen Literatur; es ist das Żukowski und Batjuschkow.

(Wird fortgesetzt.)

Digitized by Google

IV.
Geschichte und Alterthümer.

1. *Bausteine zur slawischen Mythologie.*

Aus lateinischen und griechischen Quellen von **W. Bernhardi.**

V. Priester. Feste.

Die grosse Anzahl und Verschiedenartigkeit der heiligen Oerter, der mannigfach zusammengesetzte Gottesdienst, welcher, den vorigen Abschnitten zufolge, bei den Slawen bestand, erforderte auch eine zahlreiche, fest in sich gegliederte Priesterschaft, damit die Gottesverehrung mit gebührender Genauigkeit und Würde gehandhabt werden möge. Es ist also schon an sich eine aus der Natur der Sache sich leicht ergebende Folgerung, dass eine solche hierarchische Verfassung vorhanden gewesen sein müsse, und die uns überkommenen Nachrichten der ältesten und sichersten Quellen bestätigen dies auch in einer Weise, dass man nur ihre Unvollständigkeit und die einseitige Auffassung, mit welcher sie aufgezeichnet sind, bedauern kann, weil wir dadurch ausser Stand gesetzt sind, anders als bruchstücksweise diesen so wichtigen Punkt zu besprechen, und genöthigt waren, bei vielen sehr bedeutenden Punkten uns mit Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten zu begnügen, bei denen es von höchstem Interesse sein würde, vollkommene Gewissheit über die Dinge und Verhältnisse zu haben. Auch hier werden wir am sichersten vorwärtsschreiten, wenn wir von der Aufzählung der verschiedenen Benennungen ausgehen, mit welchem man die Priester bezeichnete, deren Bedeutung erforschen, dann die bei den verschiedenen Schriftstellern befindlichen Stellen, in welchen von denselben gesprochen wird, vorlegen und sie einer genaueren Betrachtung unterwerfen. Die lateinischen Ausdrücke, welche vorkommen, sind: flamen, minister, pontifex, sacerdos und sacrificulus. Diese Wörter werden nun freilich nicht folgerecht angewendet, so dass etwa eine bestimmte Priesterclasse stets mit einer und derselben Bezeichnung genannt würde, sondern oft wird flamen, pontifex und sacerdos als ganz synonym gebraucht, indessen kann man doch im Groben, so zu sagen, auch hier eine gewisse Abstufung bemerken. So gelten denn häufig minister, sacrificulus und flamen zur Bezeichnung der geringsten Rangstufe in der Priesterschaft, wie dies einige Stellen im Thietmar, Helmold und den Lebensbeschreibern des heiligen Otto, die später werden angeführt werden, ganz deutlich bezeugen; sacerdos wird ganz allgemein gebraucht, und öfter wird pontifex gerade eben so verwendet, allein an anderen Stellen wird das Letztere offenbar für Oberpriester im eigentlichen Sinne des Wortes genommen, und so schon in diesen Bezeichnungen eine dreifache Abstufung des Priesterstandes angedeutet. Nicht minder, wenn auch in anderem Bezuge wichtig ist der Name knez, kniez, womit die Böhmen und laus. Wenden den Priester bezeichnen. Der Stamm dieses Wortes ist offenbar koi-eo, das Ende, der Schluss, und das Verhältniss der beiden Wörter ist ungefähr dasselbe, wie ihn im Deutschen die Wörter First und Fürst aufzeigen. Gerade wie hier die Bezeichnung des Standes von dem Gipfel, dem Höchsten des Hauses entnommen ist, gerade so ist der Name knez für Priester aus der Anschauung entstanden, dass der Diener der Götter, der höchste unter den menschlichen Würdenträgern sei, und die Verwandtschaft knez, kniez mit knez, kníže, князь, Fürst, ist gewiss von hoher Bedeutung, auf welche wir auch weiter unten ausführlicher zurückkommen werden.

Ueber die äussere Erscheinung des Priesters haben wir einige, wenn auch nur unvollkommene und zum Theil sehr späte Nachrichten. Saxo grammaticus

Digitized by Google

berichtet vom Priester des Swjatowit, hist. Dan. XIV, ed. Steph. 320: Huius sacerdos praeter communem patriae ritum barbae comaeque prolixitate spectandus. — Gegen die wendische Sitte also, welche verlangte, dass das Haar rund um den Kopf kurz abgeschnitten getragen wurde, sah man den Priester mit langem Barte und Haupthaare, so dass er sich sogleich auch im Aeusseren augenfällig vom übrigen Volke unterschied. Eine zweite Stelle, die von der äusseren Erscheinung der Priester Nachricht gibt, findet sich bei Sefried vit. Ott. III, 1. 128. Acta Sanct. Antw. Jul. I, 408, und lautet: Ipsi vero sacerdotes idolorum non minima causa huius concisionis erant, appositi eis, quibus displicebat, quod factum fuerat; sua nimirum lucra cessatum iri non ignorantes, si cultura daemonum illic aboleretur, unde modis omnibus rem praepedire moliti varia calliditatis suae argumenta visionibus, somniis, prodigiis et variis terroribus confinxerunt. Quin etiam in Hologasta civitate, quo tunc proximus adventurus nuntiabatur episcopus, sacerdos qui illic idolo ministrabat, nocturno tempore vicinam silvam ingressus et in loco editiori secus viam inter condensa fruticum sacerdotalibus indutus astabat et mane summo quemdam rusticum, de rure ad forum gradientem, his alloquitur verbis: heus tu, inquit, bone homo! At ille respiciens in eam partem unde vocem audierat inter virgulta personam candidis indutam, quamvis dubia luce, videre coepit et timere. Wir sehen, dass hier der Priester, welcher den Gott spielt, als sacerdotalibus indutus geschildert und dass später erzählt wird, der Bauer habe im Zweifellichte der Dämmerung eine weissgekleidete Person gesehen. Diese Stelle erlaubte also die Voraussetzung, die Kleidung der Priester sei weiss gewesen. Indessen erzählt Ebbo, vita Ottonis III, 1. 79. Acta Sanct. Antw. Jul. I, 482, dieselbe Geschichte und bedient sich folgender Ausdrücke: Causa autem inquisitionis huius et tumultus sacerdos quidam idolorum fuit, qui auditu novae predicationis ad callida argumenta conversus, cuiusdam fani clamyde et reliquis indutus exuviis urbem clam egreditur vicinamque petens silvam pretereuntem quendam rusticum insolito occursu perterruit. Qui videns illum vestibus idoli amictum suspicatus deum suum sibi apparuisse in faciem corruit. Nach dieser Erzählung waren es Tempelkleider (fani cuiusdam clamyde), deren sich der Priester bediente, und zwar der Kleider des Götterbildes, nicht aber etwa die Amtstracht seines Standes, und dies ist allerdings wahrscheinlicher, zumal namentlich Ebbo's Bericht über die zweite Reise Otto's besondere Glaubwürdigkeit verdient, da er aus dem Munde des Priesters Udalricus, der selbst bei diesen Vorgängen betheiligt war, die Nachrichten empfangen hat, während Sefried bei diesem Theile der Missionsreisen nicht so unmittelbar beschäftigt erscheint. Aus diesen Ursachen dürfte es doch wohl zweifelhaft sein, ob man den möglichen Schluss auf weisse Kleidung der Priester zu ziehen berechtigt ist. Wir haben aber noch andere Nachrichten über die Priestertracht, wenn gleich aus später Zeit, aus dem Ende des XV. und Beginn des XVI. Jahrhunderts, durch Nicolaus Marschall. Dieser nämlich sagt, annales Herulor. c. IX. Westphal monument. I, 193, vom Swjatowit: Numen illud summum censebant, cui barbatus quispiam contra regionis morem administrabat, comam colligatam et in tergum reflexam habens. In seinem chron. rythmic. bei Westphal I, 571 übersetzt er dies:

Sein Priester, der hatte reichen Sold,
Er hatte einen Bart, der was wat lang,
Sein Haar zurück in Schnürlein zwang,
Gleichwie die Mägdlein Zöpfe tragen.

Der lange Bart ist offenbar aus dem Saxo entnommen, gleichwie das lange Haar, aber woher das Uebrige? Diese genaue Beschreibung, dass das Haar zusammengenommen wurde und auf dem Rücken herabhing! Es ist zwar richtig, dass die Geschichtschreiber jener Tage sehr freigebig mit detaillirten Schilderungen sowohl der Götter, als der sonstigen Einrichtungen älterer Völker sind, ohne oben andere Quellen als höchstens die Analogie, sicher aber eine ausschmückende

Digitized by Google

Phantasie für alle diese Einzelnheiten zu haben; allein hier in diesem besondern Falle könnte doch wohl diese Kopftracht des Priesters nach dem Leben gezeichnet sein und daher Etwas für sich haben, die Tradition. An einem andern Orte nämlich spricht Marschall von den Gabelheiden und den noch bei ihnen zu seiner Zeit gebräuchlichen, abergläubischen Sitten (wir werden weiter unten auf diese Stelle zurückkommen), und sagt bei dieser Gelegenheit:

Ihr Priester ist der Erste in Reihen,
Der tritt ihm vor den Tanz im Mayen,
Wendischer Sitt' ist ihm bekannt,
Jetzo ist er Sclavasco genannt.

Es ist wenigstens wahrscheinlich, dass dieser Sclavasco sich auch durch die äussere Tracht des Kopfes mindestens auszeichnete, dass er das Haar, in Zöpfe geflochten, den Rücken herunterhängend trug, und der Geschichtschreiber von ihm her seine Anschauung der Priesters zu Arkona nahm. War dies aber der Fall, dass solch' ein Kopfschmuck noch zu Marschall's Zeiten bestand, so ist hinwiederum sehr möglich, dass es ein traditioneller, wenn auch vielleicht sehr entstellter und umgewandelter, wahrhafter Ueberrest der ehemaligen heidnischen Priestertracht gewesen sein mag.

Dies ist Alles, was aus dem Alterthum über die Bekleidung der Priester auf uns gekommen ist, und erlaubt uns freilich keinen bedeutenden Blick in die äusserlichen Verhältnisse derselben. Desto zahlreicher aber sind die Nachrichten, welche wir von ihren Amtsverrichtungen aufzuzeigen haben. Die Amtsverrichtungen der Priester bezogen sich zuerst auf die Reinigung des Tempels, die Besorgung des heiligen Pferdes und die Aufbewahrung der Fahnen, der Tempelgeräthschaften und des Tempelschatzes, sodann aber auf den Gottesdienst in allen seinen Zweigen, der Ansage nämlich der Feste, dem Opfer, der Weissagung und, wenn man es so nennen will, der Predigt. Der Reinigung des Tempels erwähnt Saxo XIV. hist. Dan. ed. Steph. 320 bei Beschreibung des Tempels zu Arkona: huius (Swantewiti) sacerdos — pridie quam rem divinam facere debuisset, sacellum, quod ei solum intrandi fas est, adhibito scoparum usu diligentissime purgare solebat: observato, ne intra aedem halitum funderet. Quo quoties capessendo, vel emittendo opus habebat, toties ad ianuam procurrebat, ne videlicet dei praesentia mortali spiritus contagio polluereturr. Aus der Feierlichkeit, mit welcher diese Handlung vorgenommen wurde, lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass es eine gottesdienstliche, des Priesters nicht unwürdige Verrichtung war. Eine andere Obliegenheit des Priesters bestand in der Pflege des heiligen, zur Weissage gebrauchten Pferdes. Dieser Theil seines Amtes war zusammengesetzter, und wenn die verschiedenen Arten der Weissagung in Betracht kommen werden, wird ausführlicher darüber verhandelt werden, während hier nur ganz allgemein und äusserlich darüber berichtet werden kann. Saxo, hist. Dan. XIV. ed. Steph. 320, erwähnt des Pferdes: Praeterea peculiarem albi coloris equum titulo possidebat, cuius iubae aut caudae pilos convellere nefarium ducebatur. Hunc soli sacerdoti pascendi insidendique fas erat. Auch Sefried gedenkt eines Pferdes, dem Triglaw geweihet, vita Ottonis II, 4, 109. Acta Sanct. Antw. Jul. I, 404, und sagt dann: non est inventa persona, quae post generalem consensum evangelii veritati se subtrahere niteretur, nisi tantum ille sacerdos, qui praefati caballi curam susceperat; während er schon vorher, Acta Sanct. Antw. Jul. I, 403, erwähnt hatte: strato ergo caballo atque frenato, sacerdos, ad quem pertinebat custodia illius, tentum freno per iacentes hastas transversum ducebat atque reducebat. Der Priester also hatte das Pferd zu nähren, zu besorgen, zu bewachen und bei gottesdienstlichen Gelegenheiten zu führen. Durch Saxo indessen erfahren wir am oben angeführten Orte, dass der Priester nicht eben Alles selbst that, denn Saxo, als er die Art des Orakels durch das heilige Pferd beschreibt, setzt hinzu, es werde Alles dazu ministrorum opera angeordnet, und sodann das Pferd solemni praecatione praemissa a

Digitized by Google

sacerdote e vestibulo cum loramentis productus. Hier sieht man schon eine untergeordnete Priesterklasse, welche die weniger wichtigen Amtsverrichtungen übernehmen musste; denn minister und sacerdos sind bei Saxo offenbar in Gegensatz gestellt. Eine weitere Standespflicht war die Aufbewahrung der Fahnen, der Tempelgeräthschaften und des Tempelschatzes. Der Fahnen erwähnt Thietmar Chron. VI, 17 bei Beschreibung des Tempels zu Riedgast, woselbst er sagt, im Innern des Tempels hätten die Götterbilder gestanden, und fährt dann fort: vexilla quoque eorum, nisi ad expeditiones necessaria et tunc per pedites, nullatenus moventur. Ad haec curiose tuenda ministri sunt specialiter ab indigenis constituti, qui cum huc idolis immolare seu iram eorundem placare conveniant etc. Diese ministri waren also eingesetzt zur sorgsamen Bewahrung, curiose tuenda, der Götterbilder und der Fahnen; denn nur auf diese bezieht sich doch das ad haec des Thietmar, und nicht auf das nachfolgende, die Opfer und das Zeichendeuten. Dass in den Tempeln kostbare und seltene Geräthe, Trinkhörner, Messer, Becher und anderes dieser Art aufbewahrt wurde, ist schon im Abschnitte Tempel nachgewiesen worden, und mit Bezugnahme darauf ist hier nur noch zu bemerken, dass es natürlich ist, sich die Priester als Aufseher und Bewahrer dieses Schatzes zu denken, auch ohne besonderes Zeugniss. Wir besitzen indessen auch dieses; denn Saxo grammaticus berührt, Lib. XIV. ed. Steph. 320, auch diesen Punkt ausdrücklich in den Worten: Eidem (Swantewito) quoque spoliorum ac praedarum pars tertia deputabatur, perinde atque eius praesidio parta obtentaque fuissent. Hoc quoque numen trecentos equos descriptos totidemque satellites in eis militantibus habebat, quorum omne lucrum seu armis seu furto (ed. princ. freto) quaesitum sacerdotis custodiae subdebatur. So viel wissen wir nur von der Beschäftigung der Priester ausser dem Gottesdienst und der mit diesem zusammenhängenden Amtsverrichtungen. Es ist wenig, allein es reicht doch hin, uns einen ungefähren Begriff ihrer Thätigkeit, ihres Einflusses im Leben zu bilden, welcher um so anschaulicher werden wird, wenn wir nächst der Thätigkeit, welche dem Priester bei dem Gottesdienste, je nach den verschiedenen Richtungen desselben, angewiesen war, von ihren Kenntnissen und von der Stellung gesprochen haben werden, welche sie zur Gottheit, zum Fürsten, zum Volke und unter sich selbst eingenommen haben. Man wird dann leicht erkennen, dass die slawischen Zustände zur Zeit des Heidenthums auf einer verhältnissmässig ausgebildeten und vollendeten Bildungsstufe beruhten, und dass dieses Heidenthum keineswegs in seiner Blüthe und Wachsthumsfähigkeit vom eindringenden Christenthume überrascht und erdrückt sei, sondern dass dies letztere eben zur rechten Zeit lebenserfrischend eintrat, als der alte Glaube längst schon untergraben und vielfach wankend geworden war. Schon oben ist bemerkt worden, dass der Gottesdienst mehrfache Zweige, so zu sagen, hatte, nämlich die feierliche Verkündigung der Feste, das Opfer, die Weissagung und die Anrede an das Volk, nebst dem Gebete zur Gottheit. Was nun zuerst die Verkündigung der Festtage betrifft, so beruht diese Annahme auf nachstehender Stelle in Helmold Chron. I, 52. Leibniz II, 582: His (diis) dicati erant flamines et sacrificiorum libamenta, multiplexque religionis cultus; porro solennitates diis dicatas sacerdos iuxta sortium nutum denunciat, conveniuntque viri et mulieres cum parvulis, mactantque diis suis hostias de bobus et ovibus, plerique etiam de hominibus christianis, quorum sanguine deos suos oblectari iactitant. Es hängt nun Alles von der Erklärung des Wortes solennitates ab; sind dies Feste, so heisst die Stelle allerdings, dass der Priester die Festtage durch das Loos verkündet, welche gefeiert werden sollten, liegen aber die Festtage schon mit in dem Ausdrucke multiplexque religionis cultus, sind sie also schon vorausgesetzt und muss man solennitates durch Feierlichkeiten übersetzen, so heisst es, der Priester bestimme nach Ausspruch des Looses diejenigen Feierlichkeiten, welche an dem Festtage, den man beging, statt haben sollten. Für das Erstere scheint der Verlauf der ganzen Stelle zu sprechen, denn es

Digitized by Google

heisst: Diesen Göttern sind Priester und Opfer geweiht, und eine mannigfaltige Gottesverehrung; ferner sagt der Priester die den Göttern geweihten Feste nach Ausspruch des Looses an, und es kommen Männer und Weiber mit den Kindern zusammen u. s. w. Diese Trennung des folgenden Gedankens durch porro von dem früher ausgesprochenen einerseits, und die Verbindung des Gedankens von porro ab durch conveniuntque mit dem Folgenden deuten allerdings darauf hin, dass Helmold sagen will, diese Götter hatten Priester und einen vielfachen Dienst; der Priester sagte die Feste an, und dann kam das ganze Volk zusammen. Allein diesem steht denn doch entgegen, dass es bestimmte, gebotene Feste gab, die an Tagen stattfanden, welche für beständig festgesetzt waren, die also der Priester bestimmt nicht durch das Loos erst verkündigen konnte, wie z. B. das Fest der deitas Czivie im Anfange des Mai bei Procopius, das Fest des Swjatowit gleich nach vollendeter Ernte bei Saxo. Wohl aber war es möglich, dass auch an solchen bereits festgesetzten Feiertagen die Reihenfolge der einzelnen Feierlichkeiten durch das Loos bestimmt wurde, ja dies hat den Glauben des Alterthums für sich, nach welchem die Götter erst gefragt wurden, welche Opfer und in welcher Art sie dieselben haben wollten? wie dies schon bei dem Abschnitte Opfer bemerkt worden ist. Diese Bemerkungen nun sprechen mehr dafür, dass unter solennitates die einzelnen Feierlichkeiten zu verstehen sein dürften, deren Art und Reihenfolge der Priester von der Gottheit durch das Loos erfragte, und dann dem Volke verkündigte, wie nach dem Willen des Gottes Art und Reihenfolge der Feierlichkeiten statt haben solle. Mag man nun aber die Stelle auf die eine oder die andere Weise erklären, jedenfalls gehörte das Eine oder das Andere zu den besonderen gottesdienstlichen Amtsverrichtungen des Priesters, welche uns ausdrücklich überliefert worden sind. Die obige Stelle des Helmold gedenkt ferner noch der Opfer als einer priesterlichen Amtsverrichtung. Die verschiedenen Arten der Opfer sind bereits in einem frühern Abschnitte ausführlicher behandelt worden, und es wird daher genügen, wenn hier bemerkt wird, dass die Opfer, welche die Priester zu bringen hatten, immer nur solche waren, welche bei Nationalfesten oder in gottesdienstlichen Versammlungen des ganzen Volkes fielen, keineswegs aber die Privatopfer, welche jeder Hausvater, jeder Einzelne darzubringen berechtigt war. Da es nun scheint, als ob Menschen nur an den hohen Nationalfeiertagen oder bei Gelegenheiten geopfert worden seien, welche das gesammte Volk in irgend einer Weise interessirten, so glaube ich auch annehmen zu dürfen, dass unter den Opfergegenständen, welche nur durch den Priester dargebracht werden konnten, sich auch Menschenopfer befanden (dafür spricht auch entscheidend die Stelle Helmold's, Chron. II, 12. Leibniz II, 627: sacerdos non nunquam hominem christianum litare solebat), obschon es nach dieser Stelle des Helmold scheinen könnte, als wenn das versammelte Volk Jeder für sich geopfert hätte, was der Gott verlangt oder geboten hatte. Gewiss fanden bei den festlichen Volkszusammenkünften auch Privatopfer statt, dafür spricht die Nachricht von dem religiösen Schmause, der nach vollbrachtem Gottesdienste gehalten wurde; aber diese Privatopfer fielen unstreitig erst, nachdem die öffentlichen Feierlichkeiten vorüber und die öffentlichen Opfer dargebracht waren, welche der Priester vollzog. Schon der Zusatz, welchen Helmold in der angeführten Stelle macht, liefert den Beweis dafür; er sagt nämlich: post caesam hostiam sacerdos de cruore libat, ut sit efficatior oraculis capessendis. Es ist nicht wohl möglich, dass diese Worte von den Privatopfern können gebraucht worden sein, sondern vielmehr wahrscheinlich, dass der Priester vom Blute derjenigen Opfer getrunken haben werde, die er selbst dargebracht hatte. Ob dies auch geschah, wenn ein Mensch geschlachtet worden war, steht dahin; allein unbemerkt mag nicht bleiben, dass Helmold an dieser Stelle, so wie auch sonst noch an anderen ausdrücklich hervorhebt, wie den Göttern das Blut geopferter Christen besonders angenehm sei, und in unserer Stelle unmittelbar nach plerique etiam hominem christianum,

Digitized by Google

quorum sanguine deos oblectari iactitant, die zuletzt angeführten Worte anfügt: post caesam hostiam etc. Noch müssen wir endlich einige Worte über das hier gebrauchte plerique sagen, da es wohl sein könnte, dass man davon ein Beweismittel hernähme, die Opferung ganz und gar als Privatsache darzustellen. Der hierher gehörige Theil der Stelle Helmold's lautet im Zusammenhang folgendermassen: conveniuntque viri et mulieres cum parvulis, mactantque diis suis hostias de bobus et ovibus plerique etiam de hominibus christianis. Es kommt hier darauf an, wie man das mactare hostias nimmt, ob man es mit dem allgemeinen „opfern" übersetzt, oder es für „Opfer schlachten" nehmen will. Uebersetzt man es in ersterer Weise, so ist damit eben nicht ausgedrückt, dass die Opfernden auch selbst thätig bei Schlachtung des Opfers waren, man könnte dann annehmen, dass die Darbringung, die Ueberlieferung des Opfers an den Priester von Seiten der Gemeinden und die Vollziehung desselben von Seiten des Priesters zugleich darunter verstanden würde, während letzteren Falles ausgesprochen würde, dass die Darbringenden auch die Vollziehenden gewesen wären. Es scheint jedoch, als ob die erstere Erklärung vor der zweiten den Vorzug verdiene, und zwar aus mehreren Ursachen. Zuerst spricht der nachfolgende Satz: post caesam hostiam etc. dafür. Er zeigt, dass bei der Opferung der Priester dabei war; und wenn dies war, wird er, der Natur seines Amtes nach, auch kein müssiger Zuschauer bei der Handlung gewesen sein, er wird mit Hand angelegt haben, und es ist wohl klar, dass er als unmittelbarer Diener der durch das Opfer verehrten Gottheit auch die hauptsächlichste Rolle bei dem Dienste des Gottes wird übernommen haben. Dann aber wird es durch die Analogie bestätigt, denn bei jeder anderen Gelegenheit zeigt sich, dass man dem Priester stets die Hauptsache, das Wichtigste, Bedeutsamste, überliess, weil man ihn als den besonders mit der Gottheit Vertrauten ansah. Eine schlagende Stelle dafür ist Ebbo vita Ottonis III, 1, 65. Acta Sanct. Antw. Jul. II, 439, wo es heisst: accidit ergo mortalitatem magnam civitati supervenire, et requisiti sacerdotes a plebe dicebant abiurationis idolorum causa hoc eos incurrisse, omnesque subito morituros nisi antiquos deos sacrificiis et solitis placarent muneribus. Ad hanc vocem statim conventus forenses aguntur, simulachra requiruntur, et in commune profanus sacrificiorum ritus et superstitio repetitur. Aecclesiae Christi ex media parte destruuntur, cumque ad sanctuarium plebs furibunda venisset, non ausa ulterius progredi summum idolorum pontificem sic alloquitur: Ecce quod nostrum erat, executi sumus, tuum est istud caput et culmen teutonici dei pro officio aggredi et profanare. Ille autem arrepta secure cum altius dextram librasset, subito diriguit etc. Man sieht, das sanctuarium wurde vom Volke für das caput et culmen, für das Wichtigste der Kirche angesehen, und deshalb sagte das Volk: quod nostrum erat executi sumus; sie hatten die übrigen Theile derselben zerstört, tuum est, dir gebührt es, dies caput et culmen anzugreifen, und zwar pro officio, nach deinem Amte, deiner Pflicht. War der Priester so der Erste in den Tagen gefährlicher Unternehmungen, denn dafür hielt man offenbar den Angriff auf das sanctuarium, so wird man ihm nicht die Hauptsache an Tagen der Ehre, des Gottesdienstes, beim Opfer entzogen haben. Darf man ferner hier die Gebräuche der verwandten Preussen beachten, so tritt die Thätigkeit des Priesters bei Opferungen noch klarer hervor. Der heilige Adelbert hatte einen heiligen Wald dadurch entweiht, dass er ihn betreten hatte, dafür musste er, zur Besänftigung der erzürnten Gottheit, als Sühnopfer fallen, deshalb verfolgen ihn die Preussen und holen ihn bald ein. Nun fährt der Zeitgenosse, der die vita Adelberti schrieb, bei Canisius lect. antiq. edit. Basnage III, 1. pag 58 fort: Prosilit ex furibundo agmine Siggo et totis viribus ingens iaculum movens transfixit eius penetralia cordis. Ipse enim sacerdos idolorum et dux coniuratae cohortis velut ex debito prima vulnera fecit. Deinde concurrunt omnes et vulnera miscentes iram exsaturant. Aehnlich drückt sich auch der von Dobner in den monumentis II, 55 herausgebene Lebens-

Digitized by Google

beschreiber des heiligen Adelbert, ein Pole, in seiner vita aus: Ipse autem sacerdos ydolorum et dux diabolice cohortis prima vulnera fecit. Deinde omnes alii concurrunt et vulnera vulneribus miscuerunt. Dass aber diese Handlung nicht lediglich eine Rache, sondern eine religiöse war, geht wohl daraus am sichersten hervor, dass weiter erzählt wird: auferunt nobile caput et separant exsanguia membra. Corpus vero dimittentes, caput palo fixerunt, et laeto clamore sua scelera laudantes reversi sunt unusquisque ad proprias sedes. Dies erinnert ausserordentlich an die Art, wie die Wenden, nach Helmold und Adam Bremens., den Bischof Johannes dem Radegast opferten. In solcher Weise nun mögen die Priester bei jeder Opferung den Vorrang gehabt haben, dem Opfer die erste Wunde beizubringen, dann werden die Uebrigen herzugetreten sein und das Opfer vollends getödtet haben, worauf dann der Priester vom Blute desselben kostete, um desto wirksamer wahrsagen zu können. Die Weissagung gehörte also auch durchaus zum Amte des Priesters, dafür spricht schon die oft berührte Stelle im Saxo, in welcher vom Priester zu Arkona erzählt wird, wie er aus dem mehr oder minder gefüllten Horne des Swjatowit dem Volke die Fruchtbarkeit oder den Mangel des kommenden Jahres prophezeiht habe. Die Schriftsteller überliefern uns die Art der Weissagung, so wie die Mittel, deren man sich bediente, um die Zukunft zu erforschen, nur sehr unvollkommen, und daher bleibt Vieles lückenhaft, während Anderes ganz verloren gegangen ist, oder nur errathen und vermuthet werden kann. Zuerst muss bemerkt werden, dass die Wahrsagung auch, wie das Opfer, eine doppelte Seite hatte, sie war nämlich entweder Privatsache oder öffentliche. Erstere übte Jeder bei jeder ihm nothwendigen Ursache, letztere nur der Priester in Fällen allgemeinen Interesses oder besonderer Wichtigkeit. Der Laie konnte also niemals jene feierliche Weise der Wahrsagung ausüben, welche dem Priester zu Gebote stand, aber es ist natürlich, dass der Priester auch sehr häufig, von Laien aufgefordert, jene Allen zugängliche Weise der Zukunftserforschung wird vollzogen haben, und es ist ebenfalls glaublich, dass der Laie sehr häufig und zwar bei seinen Privatangelegenheiten sich des Priesters, als des ohnehin mit der Gottheit Vertrauten, wird bedient haben. Dann aber wird sich doch immer die Art und Weise, wie der Priester die Zukunft erfragte, durch irgend Etwas von der Weise unterscheiden, mit welcher der Laie dies Geschäft unternahm, es wird stets mit einer besondern Weihe vor sich gehen und immer von einem eigenthümlichen, wenn auch nur unbedeutenden, äussern Apparat begleitet sein, dessen der Laie entbehrte und durch welchen diesem die Weissagung des Priesters als sicherer und kräftiger erscheinen musste, als die eigene. Als nun das Christenthum kam und mit den alten Göttern den ganzen alten Cultus und seine Diener verdammte, die Götter zu Dämonen und ihre Diener zu Teufelsknechten machte, so sanken die Priester zu Wahrsagern und Zauberern, die Priesterinnen zu Hexen und klugen Frauen, wie sie das Volk nannte, herab, und ein Theil des Privatcultus ward unverstandener Aberglaube, der im Volke von Geschlecht zu Geschlecht forterbte, dessen Formeln für segensreich und heilbringend galten, wenn gleich das Verständniss derselben in ihren Ausdrücken und Symbolen verloren, oder, so gut es anging, auf christliche Sitte, christliche Heilige und Symbole übertragen worden war. Dies ist, unserer Ansicht nach, der Ursprung des Begriffes Zauberer und Wahrsager; denn wir glauben nicht, dass im Heidenthume neben der Priesterschaft eine besondere Klasse von Menschen gewesen sei, die für Zauberer oder Wahrsager an sich gegolten hätten. Der ursprüngliche, natürliche Gedanke scheint uns, dass dem vertrauten, unmittelbaren Diener der Gottheit diese für solchen Dienst in geheimnissvoller Weise auch besondere Mittel und Wege, heilbringend zu wirken, die Elemente zu beherrschen, die Zukunft zu erforschen, Unbekanntes zu erfahren, eröffnet habe. Der Priester hatte sich ganz der Gottheit geweiht, sich ihr mit Leib und Seele zum Dienst vorzugsweise ergeben, und dafür belohnte ihn die Gottheit mit geheimnissvollem Wissen und Wirken. Das Christenthum

Digitized by Google

erklärte später diese Götter für Teufel, und was war natürlicher, als dass man den Dienern dieser Götter zuschrieb, im Bunde mit dem Teufel zu sein, und durch die Macht des Bösen widernatürliche oder wunderbare Dinge zu vollbringen. Dies scheint mir der Grundgedanke zu sein, der allen Hexenprocessen untergelegt wurde, der später in seiner wahren, ursprünglichen Bedeutung nicht mehr verstanden, verallgemeinert und bei jedem Hexenprocesse als nothwendig vorausgesetzt wurde, so dass überall das pactum mit dem Teufel als integrirender Theil des Verbrechens der Hexerei erscheint. Daher kommen denn auch Hexen und Zauberer erst da vor, wo das Christenthum als Gegensatz des alten Cultus hervortritt oder doch mindestens schon in das Heidenthum hineinspielt. Ein Hinweisen auf die römische und griechische Welt dürfte in diesem Bezuge wohl unstatthaft erscheinen, da hier lange, noch während des Bestehens des Heidenthums, dieses durch Speculation ganz etwas Anderes geworden, als es ursprünglich gewesen und den Einflüssen des Orients bei weitem mehr und dauernder ausgesetzt war, als die Glaubenslehren nordischer Völker. Aus all' dem Angeführten geht hervor, dass bei diesem Punkte unseres Versuches mehr als sonst irgendwo es darauf ankommen wird, die noch vorhandenen Ueberbleibsel des Alterthums in Sitten, Gebräuchen und Aberglauben zu sammeln und, so weit möglich, kritisch zu beleuchten, die einzelnen Ausdrücke der Sprache in den verschiedenen Dialekten zusammenzustellen und etymologisch zu behandeln, und die Sagen über Zauberer, Hexen und Unholde nach Kräften zu sammeln, den mythologischen Gehalt derselben zu prüfen, und dies alles an die uns von gleichzeitigen Schriftstellern etwa überlieferten Nachrichten, wo es thunlich erscheint, anzuknüpfen. Allein es wird Jedem von selbst in die Augen springen, dass gerade dieser Abschnitt der meisten Nachsicht bedürfen wird, weil mir fast gar keine Hülfsmittel zu Gebote stehen, weil diejenigen, deren ich habhaft werden konnte, sehr unvollkommen, lückenhaft, unkritisch und zweifelhafter Natur waren, weil endlich wenig oder gar nichts von slawischer Forschung oder Sammlung, wenn es mir auch dem Namen nach bekannt war, zu meinem Gebrauche bei der Hand war. Diesem Uebelstande hoffe ich indessen einigermassen noch im Laufe dieser Schrift abhelfen zu können, und werde daher am Schlusse derselben in einem besondern Capitel Nachträge zu allen Abschnitten zu geben im Stande sein, und so Manches berichtigen, ergänzen oder hinzufügen, was aus Quellenmangel irrthümlich, unvollständig oder übergangen ist. Wir wenden uns nun zuerst zur Sprache und wollen die verschiedenen Ausdrücke für Wahrsagen, Zaubern, Hexen u. s. w. aufzählen und möglichst erklären. Im Allgemeinen ist vorerst zu bemerken, dass einmal sich die Begriffe Zauberer, Hexe und Wahrsager sehr nahe stehen, und die Ausdrücke zuweilen, obwohl nicht häufig, beides, Zauberer und Wahrsager zugleich, bedeuten, und dann, dass sich die Etymologien grösstentheils auf die Begriffe Reden oder Thun zurückführen lassen, weil die Zukunft durch Gebet und Opfer, durch Wort und Handlung, erforscht wurde, und dass nur in der Minderzahl der Fälle andere als diese Begriffe als Wurzel erscheinen, dass aber die letzteren dann von besonderer Wichtigkeit zu sein scheinen, weil sie uns einen Blick vergönnen, den uns die Quellen sonst nicht thun lassen. Die Namen jedoch, mit welchen die lateinischen Schriftsteller des Mittelalters Zauberer, Hexen, Wahrsager bezeichnen, haben hier natürlich weder Geltung, noch auch Wichtigkeit, sondern es kann nur von denen die Rede sein, welche sich in den Dialekten des slawischen Sprachstammes vorfinden, so weit sie mir zugänglich oder bekannt geworden sind. Zuerst will ich nun diejenigen Benennungen aufführen, welche unter den Begriff Reden, also durch Worte zaubern oder wahrsagen, fallen. So heisst in der gemeinen Sprache баю, ich rede, und обаяю und баялствую, ich bezaubere, bespreche, обаятель, Zauberer, обаяние, die Bezauberung, Besprechung. Mit derselben Wurzel aber hängt баба, ein altes Weib, Hebamme, zusammen. Ferner tragen viele Berge und Ortschaften Namen, welche an баба erinnern. Ich will diejenigen

Digitized by Google

nennen, welche sich mir augenblicklich darbieten und die sich in nahen Gegenden vorfinden. So gibt es bei Potsdam Babels- oder Babersberge, bei Bernburg Baalsberge, in Franken, wo bekanntlich lange Zeit Slawen sassen, bei Altmühl ein Babenheim, und selbst Bamberg, Babenberg dürfte hier in Erwägung kommen. Dlugoss, hist. Pol. I, 34, berichtet: Baba mons altissimus super fluvium Sola herbas multiferas germinans et oppido Zywiec imminens. Beides erinnert an die deitas Zywie und wird später näher beleuchtet werden. Fränzel, de diis sorabicis, Sect. II, cap. 8. § 4, bei Hoffman scriptores II, 160, erwähnt eines polnischen Ortes Babimost, pons vetulae; Mizler de Kolof collectio magna scriptor. hist. Pol. I, pag. 946. not. sagt: Babiagora h. e. mons vetularum non longe a Lankorona abest, prae ceteris montibus carpatis altissimus. In cacumine eius est fons, oculus maris dictus, quia immensae altitudinis. Multae ibi reperiuntur herbae, mercurius vivus et aquae salutares. Vielleicht dürfte ferner die Notiz des Strykowsky in seiner sarmatica europaea, bei Mizler I, 45, hierher gehören, wo er bei der Beschreibung von Krakau bemerkt: arx vero in scopulo eminenti Vavel dicto ad eundem fluvium (Vistulam) sita, sede regum Poloniae, ubi coronantur et sepeliuntur, celebris etc. Eben so erzählt de Beauplan, descriptio Ucrainiae, de Crima seu regione Tartarorum, bei Mizler II, 61: Montes ad Bilaslawiam et Cosam appellantur montes Baba abundantes arboribus; fontes septem, qui peninsulam irrigant, in illis reperiuntur. Endlich nennt schon Constantinus Porphyrogen., de administratione Imperii cap. 30, denselben Namen: Chrobati vero tunc temporis habitabant ultra Bagibarium (ἐκεῖθεν Βαγιβαρείας). Dazu bemerkt der Commentator Bandurius: Βαγιβαρεία est slavum vocabulum, graece detortum, i. e. Βάβεια ὄρεια i. e. Babiae montes slave Babi gore videlicet vetulae vel vetularum montes, quo nomine Carpathiae montes, Poloniam ab Hungaria disterminantes ab aliquibus nominantur. Eben so ist es bemerkenswerth, was Fränzel, de diis sorabicis, anführt, dass bei den Wenden der Feldkümmel Babe duschka (vetulae animula) heisst. Schliesslich aber ist noch anzuführen, dass die Russen das Siebengestirn бабы nennen, und dass wir eine Gottheit der Slawen kennen, welche Zlota Baba, goldene Alte, heisst. Viele der für Mythologie nicht uninteressanten Folgerungen lassen sich aus dieser Zusammenstellung ziehen, sie werden aber erst gemacht werden können, wenn wir die Figur der Zlota Baba und der divinitas Zywie näher in's Auge gefasst haben werden. Aus Allem, was wir angeführt finden, geht wohl vorerst so viel hervor, dass vor Alters mit dem Begriffe баю etwas Höheres, Emphatisches verbunden und der обозатель mit dem Göttlichen in Bezug gesetzt wurde, dass wir also im Namen und in der Verrichtung desselben einen Ueberrest haben, der wohl auf eine Beschäftigung der heidnischen Priester hindeutet. Der обозатель besprach vermuthlich durch Segensformeln die Krankheiten bei Menschen und Thieren, er war der Arzt für Die, unter denen er lebte. Bedenkt man nun, dass баю und Zlota Baba gleichfalls zusammenhängen, dass баба, бабушка, auch Hebamme heisst, und betrachten wir die Stelle genauer, in welcher Boxhorn von der Zlota Baba spricht, so werden wir zu etwas Näherem kommen. Boxhorn, de republ. Moscov. II, 45, sagt: Tartarorum confinia tenent Moscovitae idololatri: percelebris est illius idolum aurea Vetula. Si quae gravior calamitas gentem premit veluti fames, bellum, vel pestis, idolum suum statim consulunt etc. Die Zlota Baba ward also gegen die Krankheit, die Pest angerufen und gab dann durch eine wunderbare Art von Orakel den Grund des Uebels an, und die Mittel, wodurch es gehoben werden konnte. Boxhorn fährt nämlich fort: quod hoc modo faciunt: coram simulacro prostrati preces fundunt, mox tympanum in medio statuunt, quod sorte lecti circumstant, argenteum bufonem tympano imponunt, dein bacillo percutitur tympanum. Ac cui circum iacentium accedit bufo, protinus interficitur. Statim nescio quibus idoli praestigiis restitutus, malorum causas exponit. Itaque placato idoli numine non ita multo post publica calamitate liberantur. Diese ganze Stelle zeigt deutlich die Zlota Baba als

Digitized by Google

eine Leben bringende, Leben verleihende Gottheit, selbst in der Art, wie sie die Antwort auf ihr vorgelegte Fragen ertheilt. Auch die Bezeichnung der Hebamme durch баба passt zu einer solchen Leben gebenden, fördernden, erhaltenden Gottheit, und sonderbar genug, dass Kröte, жаба, zugleich eine Krankheit, die häutige Bräune, bedeutet. Auch von der Kröte sind, wie von Baba, Pflanzen benannt: жабинецъ, kleiner Hahnenfuss, Drüsswurz, Wiesenhahnenfuss (ranunculus bulbosus); жабникъ, Fünffingerkraut, Fünfblatt (potentilla reptans). Ueberlegt man dazu, dass die Berge, welche den Namen Baba tragen, als heilbringende Quellen oder Kräuter tragend bezeichnet werden, wie wir oben gesehen haben, so dürfte dies die Ansicht, dass wir unter der Zlota Baba eine Leben bringende, heilende Gottheit anzunehmen haben, um ein grosses bestärken. Eine weitere Bestätigung möchte auch darin zu finden sein, dass die Hebammen sich bis jetzt noch als eines Hausmittels bei Geburten des Feldkümmels, als einer die Geburt fördernden Pflanze, bedienen, und der slawische Name der Pflanze sowohl, als der Hebammen selbst eben von der Göttin abzuleiten sein dürfte. Nicht minder bedeutungsvoll für unsere Untersuchung ist die oben beigebrachte Nachricht bei Dlugloss, dass der mons Baba oppido Zywiec imminens sei. Sie bietet uns eine merkwürdige Brücke zu einer andern slawischen Göttergestalt dar, zu der deitas Żywie. Von dieser sagt Procosius, Chron. slavo-sarmat., Varsov. 1827, pag. 113: Divinitati Zyvie fanum exstructum erat in monte ab eius dei nomine Żywiec dicto, ubi primis diebus mensis Maii innumerus populus pie conveniens praecabatur ab ea quae vitae auctor habebatur longam et prosperam valetudinem. Praecipue tamen ei litebatur ab iis qui primum cantum cuculli audivissent, ominantes superstitiose tot annos se victuros, quoties vocem repetisset. Opinabantur enim supremum hunc vitae moderatorem transfigurari in cucullum, ut ipsis annuntiaret vitae tempora: unde crimini ducebatur capitalique poena a magistratibus afficiebatur, qui cucullum occidisset. Hier finden wir die Gottheit geradezu als vitae auctorem und supremum vitae moderatorem genannt, und hören, dass er sich in dem Kukuk verwandle, um den Menschen ihre Lebensdauer zu verkünden. Wir wenden uns wieder zur Sprache und ihrem Zusammenhange, um später mit den Resultaten, die sie uns bietet, zu unserer Stelle zurückzukehren. Der Name, welchen die Gottheit führt, Zywie, leitet von selbst auf живъ, ich lebe, polnisch żywię, böhmisch žiwy, sorbisch žiwy, a, e, lebendig. Das Leben heisst russisch животъ, жизнь, polnisch żywot, böhmisch život, sorbisch živenje, welches Wort im Russischen zugleich der Bauch heisst, unstreitig mit Hinblick auf das weibliche Geschlecht, die Schwangerschaft und Geburt. живитель heisst der Beleber; zugleich aber liegt in живъ der Begriff des Heilens, der sich in vielfachen Zusammensetzungen und abgeleiteten Wörtern erhalten hat, z. B. заживло, es ist heil geworden, заживленіе, die Heilung, зажилый, das Heilgewordene u. s. w. Es lässt sich also wohl annehmen, die Leben gebende Gottheit sei auch eine heilende gewesen. Endlich heisst der Kukuk polnisch żeżula und böhmisch zezhule, in beiden Sprachen weiblichen Geschlechts, und nach Lienhart, Versuch einer Geschichte von Krain II, 259, nennen die Krainer den Planeten Venus Shiwa (Živa), welches so viel heissen würde, als die Belebende. Dies leitet nun von selbst darauf, dass die divinitas Zywie wohl dieselbe sein möchte mit der von Helmold, Chron. I, 52. Leibniz II, 582, genannten Siwa, dea Polaborum, deren er weiter und näher nicht erwähnt. Indessen ist hier bei dieser Stelle doch die Variante der stettiner Handschrift, welche Bangert anführt, bemerkenswerth: Sinna; denn auf diese gestützt sagt Eccard, duo monumenta perantiqua cap. IV, § 25. pag. 67—68: Siwa, quae etiam Synna dicebatur, ut Bangertus observat. in var. lect. Helmoldi ad vocabulum Siwa. Hanc enim pronuntiationem dictae deae hic invaluisse ex pago et monasterio huius nominis Synnae prope luterbocum demonstratur, ubi ad hodiernum diem collis rotundus et quidem sat magnus conspiciendus est, super quem dea Synna in media sylva stetit. Obwohl

Digitized by Google

auf dergleichen nicht eben allzuviel zu bauen sein möchte. So wie wir nun glauben, dass Siwa und Zywie dieselbe Gottheit sei, eben so liegt in der Wortbedeutung auch der Zusammenhang mit жито, polnisch żyto, Getreide, Roggen, Gerste; denn dies Wort selbst stammt von живу her und heisst eigentlich: was da nährt, erhält. Dass der allgemeine Begriff des Lebens aber der frühere gewesen sei, dafür spricht z. B. die Zusammensetzung: пажить, die Weide. Es ist also nicht eben nothwendig, die Siwa speciell mit der Ceres zu vergleichen; ja wir möchten, betrachten wir die oben angeführte Stelle des Procosius, dies geradezu nicht thun, sondern der Żywie eine bei weitem höhere Stellung geben. Sie heisst auctor vitae, und somit gehört alles Dasjenige in ihren Bereich, was in Bezug damit steht, vor Allem aber gewiss die Geburt des Menschen, die Heilung der Kranken, die Erhaltung der Lebenden. Nimmt man nun Alles, was wir von Żywie wissen, zusammen und vergleicht es mit Demjenigen, was uns von Zlota Baba überliefert ist, so stellt sich eine nicht zu übersehende Aehnlichkeit heraus. Beides sind weibliche Gottheiten; denn dafür, dass Żywie weiblich gedacht worden sei, möchte die polnische und böhmische Benennung von Kukuk sprechen, welche offenbar mit der Gottheit zusammenhängt, und der unbestimmte Ausdruck der Chronik: divinitas. Von Beiden ist bewiesen, dass sie heilende, lebenserhaltende Gottheiten waren, und es ist wohl wahrscheinlich, dass Beide völlig denselben Functionen vorstanden, so dass man vielleicht berechtigt sein möchte, wo nicht eine Identität beider Gottheiten (d. h. dass Siwa und Baba bloss verschiedene Namen derselben Gottheit wären), wozu wohl die Bemerkung des Dlugoss, dass der Berg Baba dicht bei der Stadt Zywiec sei, einladet, so doch anzunehmen, die heilende Lebenserhalterin habe bei den Ostslawen Zlota Baba bei den Westslawen aber Siwa geheissen. In dem обоятель nun, dem heilenden Segenssprecher, der später zum leeren Gaukler, Wahrsager und Zauberer herabsank, glauben wir einen Rest der Priester dieser Göttin zu sehen. Doch geben wir dies für eben weiter nichts als eine Meinung, eine entfernte Vermuthung. (Wird fortgesetzt.)

2. *Ueber die „Halloren von Käferstein"*

bringen die „Göttinger gelehrten Anzeigen" (No. 32. vom 24. Februar 1844) eine Nachricht, worin auch noch die allenfalls haltbaren Reste des Keltischen in Halle als höchst unsicher dargethan werden.

V.

Geographie, Ethnographie und Statistik.

1. *Steinkohlenlager und ihre Benutzung in Polen.*

Nach Pusch, „geognostische Beschreibung von Polen," ist dieses Land ausserordentlich reich an Steinkohlen. Die Ausdehnung der dieselben führenden Kohlensandsteinlager übertrifft die aller anderen Formationen. Am Tage erscheinen sie nur in einzelnen Berggruppen; in der Regel sind sie aber mit einer dünnen Sanddecke überzogen und bereits gegenwärtig an vielen Punkten bebaut. Bei den geringen Untersuchungen, die man bisher angestellt hat, lässt sich dennoch

Digitized by Google

darthun, dass die Lager derselben ausserordentlich mächtig sind. Am meisten gilt dies von Oberschlesien und dem südlichen Polen, wo die reichen Steinkohlenflötze ganz wie in England ein bedeutendes Eisen- und Zinkhüttenwesen theils begründet, theils ausserordentlich gehoben haben. Nach Pusch kann man ohne Uebertreibung annehmen, dass in den Jahren 1824 und 1825 in Oberschlesien, in Polen und in dem Freistaat Krakau von diesen Flötzen jährlich zwischen 10 und 11 Millionen schlesische Scheffel (zu $1^7/_9$ rheinl. Cubikfuss) Steinkohlen gewonnen wurden, welche 6 Koaks-Eisenhochöfen, nahe an 50 Zinkhütten, 5—6 Alaunhütten, eine Blei- und Silberhütte und viele Dampfmaschinen auf den Gruben speisten und ausserdem den immer noch nicht sehr verbreiteten Debit zur Hauswirthschaft in den Gegenden zwischen Krakau und der obern Oder deckten. Die wirkliche Erzeugung an Steinkohlen betrug im Jahre 1824:

7,327,934	Scheffel	in Oberschlesien,
circa 1,948,000	„	in der Republik Krakau,
1,421,000	„	im Königreich Polen,
10,696,934	Scheffel	in Summa,

wobei 5 schlesische Scheffel = 3 polnischen Korzec gerechnet worden sind.

2. *Anzahl der Slawen in Preussen.*

Nach der „preussischen Staatszeitung" (No. 149, 150. Jahrg. 1840) hat Preussen 14,098,125 Unterthanen, von denen 2,102,000 eine andere, als die deutsche als Muttersprache im Familienleben und täglichen Umgange reden: 10,000 wallonisch im Regierungsbezirke Aachen; 146,000 lithauisch in Ostpreussen, und 1,946,000 eigentlich slawisch.

3. *Viehzucht in Ungarn.*

Nach Csaplowics liegt einer der Hauptgründe des Zurückbleibens der ungarischen Landwirthschaft in der Nachlässigkeit, mit welcher man die beiden Hauptzweige derselben, die Viehzucht und den Ackerbau, betreibt. Den schlagendsten Beweis davon liefern folgende Daten. 1775 in der Nacht vom letzten März fielen in nur drei Comitaten 72,000 Stück Hornvieh. 1804 den 7. u. 8. April verlor der einzige Marktflecken Hotmeso-Vasarheli über 1000 Stück Rindvieh; mehrere andere Orte über 3,300. An demselben Tage verlor ein Landwirth im Pesther Comitate nicht mehr als 6,500 Stück Schafe und 800 Lämmer; der Markt Aboni 17,000 Stück Schafe. Den Glanzpunkt aber bildete die Nacht vom 29. zum 30. Januar 1816, wo zwischen Debreczin und Pesth 123,000 Stück Schafe und 17,000 Ochsen *erfroren*. Dasselbe Unglück passirte 40,000 Stücken anderen Viehes im deutsch-banater Gränzregimente. In Hinsicht des Landbaues ist bekannt, dass der magyarische Volksstamm es unter seiner Würde hält, sich mit demselben zu befassen, und lieber hungert, als dass er sein Getreide selbst einerntet. Dies besorgen durchweg die Slawen, welche schaarenweise nach den fruchtbaren Gegenden ziehen und dort als Mäher Verdienst finden. Freilich nehmen sie es dann bei der Arbeit für einen Andern nicht so genau, und man hat berechnet, dass viele Millionen Metzen Getreide durch Nichtachtung zu Grunde gehen. Daher denn auch das schreckliche Factum, dass in Ungarn durchschnittlich alle drei Jahre eine kleine Hungersnoth eintritt. Bei dem Leichtsinn der Bewohner hat ein einziges Missjahr zur Folge, dass hunderttausend Stück Vieh aus Mangel an Futter zu Grunde gehen und die Menschen nicht selten von allerhand Wurzeln und Kräutern zu leben gezwungen sind. Dies in dem fruchtbaren Ungarn.

Digitized by Google

4. *Die geistlichen Unterrichtsanstalten in Russland im Jahre 1841.*

Das Journal des Ministeriums der Volksaufklärung bringt im Februarheft 1843 eine statistische Uebersicht dieser Lehranstalten nach den vier Lehrbezirken und den in denselben befindlichen Eparchien. Auf der von uns gegebenen Uebersicht bedeutet die erste Zahl jeder Rubrik die Anzahl der Anstalten, die zweite die der Lehrer, die dritte die der Schüler.

I. Lehrbezirk Petersburg.

Eparchien.	Akademien.			Seminarien.			Kreisschulen.			Pfarrschulen.			Totalsumme.		
Petersburg.	1.	18.	121.	1.	11.	261.	3.	14.	368.	3.	7.	207.	8.	50.	957.
Nowgorod.	—			1.	9.	454.	7.	32.	752.	7.	13.	550.	15.	54.	1756.
Pskow.	—			1.	8.	220.	4.	21.	442.	4.	8.	355.	9.	37.	1017.
Twer.	—			1.	15.	754.	9.	40.	1251.	9.	17.	827.	19.	72.	2832.
Mohylew.	—			1.	7.	235.	4.	15.	298.	4.	6.	245.	9.	28.	778.
Smolensk.	—			1.	15.	545.	3.	13.	675.	3.	6.	530.	7.	34.	1750.
Olonec.	—			1.	8.	148.	3.	15.	194.	4.	9.	114.	8.	32.	456.
Archangelsk.	—			1.	7.	91.	1.	5.	137.	3.	5.	136.	5.	17.	364.
	1.	18.	121.	8.	80.	2708.	34.	155.	4117.	37.	71.	2964.	80.	324.	9910.

II. Lehrbezirk Moskwa.

Moskwa.	1.	15.	116.	2.	24.	775.	7.	33.	1313.	6.	9.	733.	16.	81.	2937.
Jaroslaw.	—			1.	13.	451.	4.	21.	985.	4.	7.	461.	9.	41.	1897.
Rjazan.	—			1.	19.	480.	7.	33.	967.	7.	12.	828.	15.	64.	2275.
Kaluga.	—			1.	13.	516.	3.	17.	903.	3.	7.	568.	7.	37.	1987.
Wladimir.	—			1.	22.	890.	5.	30.	1442.	5.	8.	552.	11.	60.	2884.
Wologda.	—			1.	12.	465.	6.	32.	654.	7.	14.	739.	14.	58.	1858.
Tula.	—			1.	14.	573.	4.	18.	1207.	4.	12.	1237.	9.	44.	3017.
Kostroma.	—			1.	14.	724.	5.	32.	1160.	5.	11.	507.	11.	57.	2391.
	1.	15.	116.	9.	131.	4874.	41.	216.	8631.	41.	80.	5625.	92.	442.	19246.

III. Lehrbezirk Kazan.

Kazan.	—			1.	10.	282.	4.	21.	439.	4.	7.	315.	9.	38.	1036.
Simbirsk.	—			1.	7.	278.	3.	12.	608.	4.	8.	424.	8.	27.	1310.
Astrachan.	—			1.	8.	116.	1.	4.	52.	1.	2.	57.	3.	14.	225.
Tobolsk.	—			1.	7.	138.	2.	8.	250.	2.	3.	178.	5.	18.	566.
Tomsk.	—			—	—	—	1.	5.	109.	1.	2.	82.	2.	7.	191.

Irkutsk.	—			1.	8.	118.	4.	19.	293.	4.	8.	124.	9.	35.	535.
Kamtschatka.	—			—	—	—	—	—	—	1.	2.	16.	1.	2.	16.
Wjatka.	—			1.	10.	321.	4.	23.	659.	4.	9.	513.	9.	42.	1493.
Tambow.	—			1.	14.	670.	4.	23.	1110.	4.	10.	638.	9.	47.	2418.
Penza.	—			1.	9.	331.	2.	12.	645.	2.	4.	421.	5.	25.	1397.
Saratow.	—			1.	11.	385.	4.	18.	769.	5.	8.	332.	10.	37.	1486.
Niż-Nowgorod.	—			1.	13.	419.	3.	13.	638.	3.	6.	436.	7.	32.	1493.
Perm.	—			1.	8.	350.	4.	16.	620.	6.	14.	361.	11.	38.	1331.
Orenburg.	—			1.	7.	208.	3.	13.	244.	3.	4.	392.	7.	24.	854.
	—			12.	112.	3616.	39.	187.	6436.	44.	87.	4289.	95.	386.	14341.
IV. Lehrbezirk Kiew.															
Kiew.	1.	20.	135.	1.	18.	511.	5.	23.	664.	5.	7.	484.	12.	68.	1794.
Jekaterinoslaw.	—			1.	7.	198.	2.	8.	201.	3.	6.	172.	6.	21.	571.
Czernigow.	—			1.	9.	364.	2.	8.	376.	2.	3.	189.	5.	20.	929.
Minsk.	—			1.	7.	170.	4.	15.	291.	5.	7.	196.	10.	29.	657.
Podolje.	—			1.	10.	332.	4.	18.	457.	4.	8.	325.	9.	36.	1114.
Kursk.	—			1.	15.	422.	4.	21.	910.	6.	14.	580.	11.	50.	1912.
Woronež.	—			1.	14.	498.	4.	24.	735.	5.	13.	480.	10.	51.	1713.
Czerkask.	—			—	—	—	4.	17.	328.	5.	6.	302.	9.	23.	630.
Orel.	—			1.	17.	650.	4.	18.	1058.	4.	8.	800.	9.	43.	2508.
Poltawa.	—			1.	14.	362.	4.	18.	390.	4.	8.	177.	9.	40.	929.
Wolynien.	—			1.	15.	394.	3.	11.	437.	7.	13.	359.	11.	39.	1190.
Warschau.	—			—	—	—	1.	5.	15.	1.	2.	12.	2.	7.	27.
Charkow.	—			1.	11.	335.	3.	13.	512.	4.	8.	304.	8.	32.	1151.
Kischinew.	—			1.	8.	131.	1.	4.	143.	1.	2.	123.	3.	14.	397.
Exarch. Grusien.	—			1.	6.	152.	5.	12.	263.	6.	5.	276.	12.	23.	691.
Cherson.	—			1.	9.	131.	3.	18.	209.	3.	12.	200.	7.	39.	540.
	1.	20.	135.	14.	160.	4650.	53.	233.	6989.	65.	122.	4979.	133.	535.	16753.
Ausserhalb der Lehrbezirke.															
Polock.	—			1.	9.	150.	3.	17.	166.	3.	5.	109.	7.	31.	425.
Lithauen.	—			1.	9.	206.	4.	14.	194.	4.	4.	28.	9.	27.	428.
	—			2.	18.	356.	7.	31.	360.	7.	9.	137.	16.	58.	853.
Summa:	3.	53.	372.	45.	501.	16204.	174.	822.	26533.	194.	369.	17994.	416.	1745.	61103.

Digitized by Google

Dazu ist im Jahre 1842 noch die neu errichtete geistliche Akademie in Kazan gekommen, deren Lehrer- und Schülerzahl jedenfalls bedeutend, uns aber unbekannt ist.

Interessant sind die Daten, welche eine solche Uebersicht liefert; sie geben uns den Beweis davon, in welchem Grade sich die russische Geistlichkeit theils mit ihrer eigenen Ausbildung, theils mit der des Volkes beschäftigt. 16,200 Zöglinge werden an den geistlichen Seminarien und 372 an den Akademien zu Priestern herangebildet. Der Abstand dieser beiden Zahlen beweist, in welcher Progression die Begierde nach Unterricht zunimmt. Und wenn von der grossen Anzahl auch nur ein geringer Theil dem Priesterstande zufällt, so werden doch die Uebrigen zumeist Lehrer des Volkes und leisten der Aufklärung ungemein Vorschub.

Eine fast eben so interessante Seite des vom Ministerium der Volksaufklärung mitgetheilten Berichtes haben wir leider in unserer Uebersicht auslassen müssen, es ist die Angabe der Unterstützungen, welche die Schüler an den verschiedenen Lehranstalten geniessen, ein wichtiger Punkt, der auf die Bildung, die in dem einen und dem andern Gouvernement herrscht, ein deutliches Licht wirft. Wir wollen die Hauptresultate hier in der Kürze zusammenstellen. Im Ganzen ist die Zahl der Unterstützten auf den Seminarien gleich der auf eigene Kosten sich Bildenden; auf den Kreisschulen wie 8:18; auf den Pfarrschulen wie 19:41. Im I. Lehrbezirke ist in den Pfarrschulen die Zahl der Nichtunterstützten durchweg viel grösser, ebenfalls grösser an den Distriktsschulen; in den Seminarien dagegen ist es umgekehrt. Am tiefsten in der Bildung scheinen das Gouvernement Petersburg, Mohilew und Olonjec zu stehen; denn in ihnen ist die Anzahl der Unterstützten viel grösser. Am höchsten steht der Moskwaer Lehrbezirk von 5,805 Unterstützten und 13,441 Nichtunterstützten; in der Rjazaner Eparchie sind gar 495 Unterstützte und 1,780 Nichtunterstützte. Im Kazaner Lehrbezirke haben die südwestlichen Eparchien $^1/_4$ Unterstützte, die nördlichen (sibirischen) etwa $^1/_3$ Unterstützte; Kamtschatka dagegen unter den 16 Schülern 13 Unterstützte. Eigenthümlich stellen sich die Verhältnisse in den früher polnischen Provinzen dar. Minsk hat 460 Unterstützte und 197 Nichtunterstützte, Podolien 415 Unterstützte und 699 Nichtunterstützte, Wolynien 418 Unterstützte und 772 Nichtunterstützte, Warschau 11 Unterstützte und 16 Nichtunterstützte, Polock 318 Unterstützte und 107 Nichtunterstützte, Lithauen 206 Unterstützte und 222 Nichtunterstützte, Mohilew 477 Unterstützte und 301 Nichtunterstützte, Smolensk wieder 560 Unterstützte und 1,190 Nichtunterstützte.

VI.

Sprachforschung.

Das Wort golạb, holub, columba, palumbes, Taube.

(Nach der Beilage zu Kollár's „Reise in Italien," S. 262.)

Die Taube heisst böhmisch holub, polnisch golạb, golębica = golomb, golembica, lateinisch co-lumba, pa-lumba, columbus, palumbus, palumbes, griechisch περιστερός, περιστερά, hebräisch jonah, יונה, sanskritisch kapóta. — Die Wurzel des slawischen Namens ho-lub ist ljub, davon ljubý (= lieb), ljubezný, ljubaw (Liebe), ljubiti, lobizati, ulybka, russisch (Lachen); böhmisch libý, libezný, libiti, libati, libačka (Flitterwochen); und bezeichnet

Digitized by Google

cupere, desiderare, amare, basiare, osculari, amplecti, coire, fetare, fecundare; vergl. im Sanskrit lubh, lubha, lubhyati, lábhitym; im Lateinischen libet, lubet, libido, libare, praelibo, illibatus; lupa, lupari, lupanar; im Englischen lov, love; angelsächsisch lufe; holländisch lifdé; altdeutsch leibe, leive; neudeutsch Liebe. — Die Vorsetzesylbe h, ho, ha, go, g, k, ko, ke, ku ist bekannt und findet sich in vielen Wörtern, z. B. ha-wran, ho-mole, ga-razda, ko-rmautiti, Ko-cel etc., und ist mit der Vorsetzesylbe s, se, sau, serbisch sa, russisch so, griechisch συν, lateinisch co, con, ursprünglich identisch, *h* = *k* = *s*, vergl. *H*-erz, *c*-or, *S*-rdce; also holub = s-ljub, sauljub, spoluljub. Im Worte holub, golęb ist das *l* hart, in ljub aber weich; wie das harte (ł) und weiche *l* gar nicht selten wechseln und manche slawischen Sprachen, z. B. das Czechische, keinen Unterschied zwischen ihnen machen. Doch ist zu bemerken, dass im Oberlausitzisch-Serbischen das *l* wohl weich war, obschon man jetzt luby spricht; denn die Taube heisst hier hójb, ursprünglicher hóljb, wo der bequemern Aussprache wegen das *l* ausfiel. — In einigen slawischen Dialekten spricht man *a* mit einem Rhinesmus*) aus: ą, ę, z. B. dub (Eiche): dąb, dębu; daher lub, lubica, ljub, ljubica und łub, łęb, łębica, holub, golęb.

Dass das Wort holub, holjub den Sinn von Gernhaben, Lieben, ljubenie, milowanie, Küssen, libánie, celowánie, bożkawánie, hat, beweisen die ältesten und beliebtesten Volkslieder und Redensarten. — Sonach ist ho-lub, ho-lubice = ko- oder sau-ljub, ko- oder sau-ljubice; deutsch Ge-lieb, Ge-liebte, Ge-liebter; lateinisch co-amor, co-amans. Weil nun l und n häufig verwechselt werden (z. B. lebo, alebo, nebo, anebo; lice, nice; znamenie, zlamenie; slunce, sol, Sonne; libare, deutsch: nippen; Child, Kind etc.), so gehört hierher auch s-nub, s-nubiti, s-nubenice, was bei den Slowaken noch s-lub, slubenice, slubenica, zaslubenica heisst. Diesem gleich ist das deutsche Ge-loben, Ver-lobte, Ver-liebte, Ge-lübde; das lateinische nuptiae (vergl. libacka, Flitterwochen), nubere, connubium: was Alles das Wort ljub zur Wurzel hat. (Alii: nubere, weil sich die Braut verschleierte!!) — Lub, ljub, łęb ist auch die Wurzel des Wortes co-lumba, pa-lumba, columbus, palumbus, palumbes. Die Vorsetzesylbe ko ist im Lateinischen, nicht aber pa, po: was dafür zeugt, dass das Wort slawischen Ursprunges: palumb, pa-lub, paljub, ist. Aus dem slawisch-lateinischen golub, columba entstand das celtische und wallisische kolommen, kolomen; das bretanische koulm; das isländische kolm; das skandinavische lôm-r (mit Uebergehung der Vorsylbe go, ko); das albanische kolum; das zigeunerische golumbos; das samojedische gulju. Aus dem slawisch-lateinischen pa-ljub, palumba entstand das spanische palomb, das wallachisch-romanische po-rumb; = columba. — Die Ableitungen des Wortes columba von κολυμβᾶν oder πάλλεσθαι, oder πέλεια, πελλός, fuscus, lividus (vergl. das slawische plawý, plawák), oder a columinibus (Varro R. R. 3. 7) sind verunglückte Etymologien. Das Richtige ist freilich etwas Slawisches: und das dürften einzelne Starrköpfe nicht einsehen wollen. (Interessant sind die Stellen: Ovid. Met. 15, 386; Statius Syl. 3. 5, 80; Horat. Carm. I. 39, 18; Plaut. Cas. 1, 50; Asin. 3. 3, 103; Bach. I. 1, 17; Poen. 3. 3, 63; Apul. Met. X, 219; Senec. Epist. 115 [columbari].) — Mit der Wurzel ljub vergl. noch die Namen Lel und Po-lel. — Das ganz unlateinische, von den Slawen entlehnte Wort palumba, palęb, paljub, findet sich schon bei Plautus. Das Wort columba, obschon seine Bestandtheile sich im Lateinischen finden, kann dennoch auch geradezu von den Feldbau und Tauben liebenden Slawo-Weneten zu den Römern gekommen sein.

*) Der Rhinesmus ist auch im Lausitzisch-Serbischen: panka, die Honigzelle; Wòslink (wòslik), ein Ortsname; swjatónk und swjatok, Feierabend; kłónk (= kłok), Wetzkitze.

Digitized by Google

Das *l* in ljub sahen wir im Lateinischen in *n* verwandelt: nubere, nuptiae, statt lubere, luptiae; s-nubiti, snuby, snubenice. Im Germanischen ist aus dem *l* ein *d*, *t* geworden: ho-lub = Dubu, Taube. Bei Ulfilas (360) heisst die Taube Dubo, bei Otfried (840) Dubu und Diuba, bei Notker (1022) Tubu; im Englischen Dove. Lieben, gern haben, heisst bei Ulfilas liubs, bei Otfried liob, liub; englisch Liebe. Nach diesen Veränderungen erhält man Taube aus ljub, mit Anwendung der ganz gewöhnlichen Verwechselung des *l* und *d*; wie Ulysses und *Ὀδυσσεύς*, *l*acrima und *δάκρυμα*, *l*acio, *l*acera und *δάκω*, *δακύω*; *l*uboký oder mit Vorsetzung h-*l*uboký, h-*l*ubina, und serbisch *d*ubok, dubina; niederlausitzisch-serbisch dumoki; sanskritisch *d*ub, *d*ubki; vergl. *t*ief, *t*aufe; *t*opiti, so auch *l*ub, ho-*l*ub, und das deutsche *T*ub, *T*aube. (Hiemit wird das böhmische *d*ubnák, *d*aup-nák, Holztaube, besser verglichen, als mit dub, Eiche, oder daupēt [Höhle].) Fr. Bopp, „Vergleichende Grammatik," Berlin 1833, 1. S. 16, sagt: „Bekannt ist der Wechsel zwischen d und l. Auch im Sanskrit steht oft ein wahrscheinlich ursprüngliches *d* dem *l* verwandter europäischer Sprachen gegenüber."

Περιστερὸς = Taube, ist aus *περιστῶς*, praestans, nicht *περισσῶς*, obgleich mit jenem gleichbedeutend, und aus *ερος*, *Ἔρος*, amor, von *ἐράω*, amo, zusammengesetzt *). (Ueber Tauben vergl. Aristot. Histor. 9, 7. L. 6, 2; Athenäus Deipnosoph. L. 9. p. 394.) Sie waren der Liebesgöttin Venus heilig.

Der sanskritische Name kapóta kommt wohl her von kam, kama, amor, cupido, mit ganz gewöhnlicher Verwechselung der Lippenbuchstaben *m* und *p* (z. B. *m*atŕiti und *p*atŕiti, tre*p*et, tre*m*ula etc. etc.). Vom indischen kapóta kommt cupido, wie von kama cupio. Unser ljub, lib, lob, ho-lub etc., so wie das sanskritische lubh, kommen von einer ältern sanskritischen Wurzel, le la, daher las, amare, amplecti; lela, cupidus, amans: vergl. Lel, Polel, laska, lelkowati.

Im Hebräischen heisst die Taube jonah, יונה (יכח, יון rabbinisch). Davon kommen die Namen Jonas, Jan, Johann, Anna, Hanna, Annanias u. s. w. Buxtorfii Lex. Hebr. p. 315. — Die den Juden feindseligen Samaritaner verehrten, wie jene sagen, auf dem Berge die Taubengottheit Achima, Ahima. Der Name kommt von ahab, aheb, amavit her, was wieder mit der indischen Wurzel kam zusammenhängt, welche Liebe bedeutet.

Wenn die Russen in früheren Zeiten keine Tauben essen wollten, so ist der Grund hiervon nicht sowohl darin zu suchen, dass der heilige Geist wie eine Taube erschien, als vielmehr darin, dass die Tauben den alten Slawen, wie auch anderen Völkern, heilig galten und nicht gegessen wurden. Ja, auf dem Marcusplatze des ursprünglich slawischen Venedigs sieht man noch jetzt eine ungeheure Menge furchtloser Tauben, welchen man ausweichen muss, um sie nicht zu ertreten. Eine zu tödten, ist bei Strafe verboten. Alle diese Tauben haben gleiche, dunkelgraue Farbe und sind klein. Vormals hat man ihnen Papiere an die Füsse befestigt und sie beim St. Marcustempel auffliegen lassen. Was soll diese Gewohnheit wohl bedeuten? *Pfuhl.*

---

*) Nach der Mythologie waren Begleiter der Venus: Eros, Amor; Anteros (Gegenliebe); Himeros (Sehnsuchtsliebe); Peristeros (grosse Liebe); Pothos (Verlangen, Cupido, vergl. pýtám, lausitzisch-serbisch pótam gesprochen).

Digitized by Google

VII.
Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Zabawné spisy:* Unterhaltende Schriften von Jan z Hwězdy (vergl. S. 76). II. Bändchen. Lieder nnd andere kleine Gedichte. Prag 1843, Pospišil. 106 S. in 12. — Das vorliegende Bändchen enthält 48 kleine Gedichte, welche denen des ersten Bändchens nicht nachstehen. Recht hübsch ist sogleich das erste Gedicht: „Das böhmische Lied," das der Verfasser ein herrliches, ein süsses, ein liebliches nennt, das aber am feurigsten erschalle, wenn es dem Vaterlande gilt. Und damit scheint er uns in der That gerade den rechten Punkt getroffen zu haben; an's Vaterland, an Nation und deren geistigen Fortschritt schliesse sich ein Jeder an, diese befördere ein Jeder nach dem Masse aller seiner Kräfte, diese nehme der slawische Dichter in der Neuzeit zu dem Lieblingsgegenstande seiner Liebesergiessungen, für sie wecke er durch seine eigene Begeisterung die Begeisterung aller Söhne der Heimath, und er wird den Platz ausfüllen, den die Gegenwart der slawischen (lyrischen) Poesie anweis't. Wir gestehen offen, dass wir gerade durch diese unsere Ansicht ein wenig befangen sein mögen bei der Beurtheilung von neu erscheinenden lyrischen Gedichten bei den verschiedenen slawischen Völkerschaften; allein die gegenwärtige Lage unserer Nation, die schwache Aussicht in die Zukunft und die Möglichkeit einer bessern Gestaltung unserer moralischen und literarischen Verhältnisse zwingt uns, die Hauptforderung der Gegenwart darin zu finden, die Nationalkraft, das Bewusstsein unser selbst überall, bei jedem einzelnen Stamme, in jedem einzelnen Menschen zu wecken und zu beleben. Der Art, dass es hoch aufblühe und edle Früchte geistigen Fortschrittes und besserer Gesittung trage. Und wer ist wohl am meisten befähigt, die Idee der Nationalität unter dem Volke auszubreiten, wer mehr befähigt, die Begeisterung für dieselbe in dem Herzen eines jeden Bürgers zu wecken, wer mehr geeignet, sie dem Gefühle eines jeden Freundes des Vaterlandes in lieblichen Bildern des Ruhmes und Glanzes nahe zu führen, als der lyrische Dichter, dessen Schöpfungen nicht von Mund zu Mund, sondern von Herzen zu Herzen gehen? Wir fühlen wohl den süssen Reiz eines lieblichen Gedichtes, wie z. B. das „Jägerlied" (S. 28) oder „des Mädchens Gruss" (S. 63); allein wir müssen dennoch gestehen, dass uns kaum zwanzig dieser Gedichte ein einziges solches aufwiegen, wie „Lizinka" (S. 38) oder wie folgende Verse (S. 11): „Ai ty naše wlasti, — Matko rozmila! — Tys do wěnce slasti — wšecky wewila. — Zpěw a wino, děwče hezký — to gsau dary země české; — česká zem a český zpěw — Tot' je ragské krasy zgew!" — denn diese Verse erfreuen, ergötzen nicht allein, sie begeistern und entzünden das Feuer der Volks- und Vaterlandsliebe in uns. Und weil nur diese allein im Stande ist, die slawische Nation dem Ziele zuzuführen, das ihr von der Vorsehung gesteckt, darum leiht sie in unseren Augen so gehaltenen Dichtungen ein so grosses Gewicht. Auch scheinen den böhmischen Dichtern gerade solche Geistes- und Herzensproducte am besten zu gelingen, und der Verfasser steht in dieser Hinsicht hoch oben an. Wie herrlich wird gerade durch dieses rein slawische, nationelle Colorit der „Kosakentanz" (S. 34); ich glaube nicht, dass die Czechen noch viel so in jeder Hinsicht abgerundeter, wohlklingender, ächt ursprünglicher und schöner Dichtungen aufzuweisen haben; in des Verfassers Sammlung räumen wir ihm gern den erſten Platz ein. Darum gelingt auch dem Verfasser der Volkston, wie er ihn S. 51 uud dann folgend anschlägt, so ausserordentlich. Das Erscheinen der „Unterhaltenden Schriften" hat unter dem Prager lesenden Publicum Aufsehen gemacht; die nächste Veranlassung dazu mochte wohl der Umstand gegeben haben, dass der Verfasser

Digitized by Google

nach einem fast zwanzigjährigen Stillschweigen endlich wieder auf der Bahn der Literatur auftritt und sich nun mitten unter die jungen Geschlechter hineinwirft, obgleich man in ihm bis dahin stets mehr einen Dichter aus der Uebergangsperiode der Literatur nach ihrem ersten Erwachen sah und von ihm nun nicht mehr viel erwartete. Die erfreuliche Ueberraschung, die er darum seinen Landsleuten durch sein Wiederauftreten bereitete, ist aber nebst dem auch in dem Werthe der Geistesproducte, die uns der Verfasser bietet, wohl begründet, und die Anerkennung darum eine verdiente. Allein wir wiederholen, wir sehen des Verfassers Werth vorzüglich in seiner nationalen Richtung, welche sich auch bei ihm, wie bei allen slawischen Dichtern der Gegenwart, immer mehr hervordrängt. Und der Verfasser hat der Nationalsache allerdings viel zu bieten; diese warme Begeisterung für alles Schöne und Grosse, dieser schöne, aller Frivolität, wie allem Mysticismus fremde Frommsinn (s. das „Vater unser," S. 81), diese aus dem tiefsten Herzen entspringende Naivität, dieses reine, von keiner kränklichen Liebeshändelsucht verunstaltete, dieses gesunde, kräftige Liebesgefühl wirkt auf den ersten Schlag und begeistert für die Sache, der der Verfasser zugethan ist. Und gerade darum vermag er einen wichtigen Standpunkt in der ernstern böhmischen lyrischen Poesie einzunehmen, für welche er uns weit mehr Talent zu haben scheint, als für die humoristische, in der er sich im „Bauer auf dem Billiard" versucht hat, und welcher sein frommer, auf das Ernste gerichteter Sinn widerspricht.

2. *Tomáš Kempenský:* Thomas a Kempis vier Bücher von der Nachfolge Christi, aus dem Lateinischen (in's Böhmische) übersetzt und mit einer Biographie und Apologie des Verfassers ausgestattet von Fr. Daucha, Geistlichen der Prager Exzdiöcese. Stereotyp-Ausgabe mit zahlreichen von A. Strachuber in München entworfenen, von Kreczmar in Leipzig ausgeführten Holzschnitten und 2 Fac-similes. Unter k. k östreichischer Censur und mit Approbation des erzbischöflichen Ordinariats in Prag gedruckt. Leipzig 1843, bei Armbruster. — Von den zwei verschiedenen Auflagen dieses Buches ist die schönere, als Prachtausgabe, auf dem feinsten Velinpapier gedruckt und jede Seite mit einer Einfassung von je zwei in einander verschlungenen Holzstäben geziert. Ausserdem ist die erste und letzte Seite jedes der vier Bücher mit Holzschnitten ausgeschmückt, welche den Inhalt des ganzen Buches theils durch Darstellungen aus der heiligen Schrift, theils aus den Ceremonien der Kirche sinnbildlich zusammenfassen. So, um nur ein Beispiel anzuführen, enthält das erste Buch Aufmunterungen zur Führung eines gottseligen Lebenswandels. Dies hat der Maler so zusammengefasst, dass Jesus auf dem entfalteten Kelche einer Blume, wie auf einem Throne, sitzt, ein Engel führt einen Menschen von Ast zu Ast über die Windungen des Blumenstengels zum Heiland empor, der mit offenen Armen den Pilgrim zu empfangen bereit ist. Die Blüthenknospen, auf welche der Mensch tritt, scheinen anzudeuten, dass der Mensch selbst eben erst eine Knospe für die Ewigkeit ist. Jedes Buch hat ausserdem auch noch ein besonderes Bild; so ist auf dem ersten Bilde der Ausspruch Christi dargestellt: ‚Der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Christus steigt auf dem schwierigsten Wege voran, und zwei Menschen, mit dem Kreuze beladen, folgen ihm; Beide sinken unter der Last desselben, aber Christi Wort ermuntert sie zur weitern Nachfolge. Das Bild zum zweiten Buche: „Aufmunterung zum innern geistigen Leben," stellt Christum dar, wie er Martha zurechtweiset wegen ihrer übermässigen Sorgen um das Leibliche; Maria, die zu Jesu Füssen kniet, hat „den besten Theil erwählt." Eben so sinnreich sind die Bilder zum dritten und vierten Buche. Ein fünftes Bild ist ein Portrait des Thomas von Kempen, in dem Gewande der Augustiner Chorherren, zu deren Orden er gehörte. Zum Schlusse endlich dürfen wir noch das schöne Titelblatt nicht unerwähnt lassen, auf welchem das von zwei Engeln gehaltene Wappen des Prager Erzbisthums

Digitized by Google

mit zwei anderen Wappen oben und in der Mitte die gothische Aufschrift: „Thomas von Kempen's Vier Bücher von der Nachfolge Christi" angebracht ist, während unten Jesus als Lehrer mitten unter seinen Jüngern steht.

3. *Hornik:* Der Bergmann. Almanach für das Jahr 1844. Zusammengestellt und herausgegeben von P. M. Weselský. Kuttenberg 1844. Der Reinertrag für die Kleinkinder-Bewahranstalt in Kuttenberg. 168 S. in hochgross 16. Mit einem hübschen Titelblatte, die Embleme des Bergbaues darstellend. Kuttenberg, ehemals nach Prag die zweite Stadt Böhmens, hat zwar in der Neuzeit viel von seinem alten Glanze verloren und steht an Bewohnerzahl und deren Wohlhabenheit Städten wie Reichenberg u. dergl. nach. In Einer Hinsicht aber thut es sich vortrefflich hervor und gibt mancher andern Stadt ein wohl nachzuahmendes Beispiel, es ist dies in nationaler Hinsicht. Denn Kuttenberg ist eine der wichtigsten sogenannten Landstädte Böhmens, wo für die Belebung des Nationalgefühls und Förderung der Volkswohlfahrt Treffliches geleistet wird. Wir erinnern nur an die theatralische Gesellschaft, welche fast alle Dramen entweder gleichzeitig mit oder wenigstens sogleich nach Prag aufführt und da ein geistiges Leben und ein Bewusstwerden seiner selbst entzündet, wo früher dunkle Stille und Versunkenheit in das materielle Chaos der gewöhnlichen Arbeit herrschte. Auch vorliegender Almanach ist ein kleines Zeichen der neuerwachten geistigen Thätigkeit Kuttenbergs. Herrn Weselsky (früher Lehrer am Blindeninstitut und eines der eifrigsten Glieder der böhmischen Bühne in Prag, jetzt Musikdirector in Kuttenberg) ist es gelungen, einige hervorragende Kräfte der böhmischen Literatur für sich zu gewinnen und so ein Unternehmen in's Leben zu rufen, das Kuttenberg allein angehört. Der locale Charakter spricht sich besonders durch die beiden ersten Artikel aus, von denen der eine „Eine kurze Uebersicht der Geschichte Kuttenbergs," von Dr. Jos. Jar. Štětka, gibt, während der andere, „Das steinerne Haus" von J. L. Wocel, die Alterthümer eines der wichtigsten Gebäude der Stadt hervorhebt. Beides sind interessante Artikel, beide in einer Sprache geschrieben, die wenig zu wünschen übrig lässt. Unter den poetischen Artikeln gehört „Der Zerrissene," von dem bekannten Herrn Baron Villani, einer frühern Literaturperiode Europa's an, während seine „Vorlesung" ganz auf dem Standpunkte der Gegenwart steht. Die fünf Liedchen von Picek haben den Werth, den alle reine Lyrik jetzt bei den Slawen haben kann; nur das letzte, „Meine Sehnsucht," nehmen wir hiervon aus, denn das hat einen tiefen Hintergrund und erwärmt dadurch die Seele des Vaterlandsfreundes. Von Winařicky haben wir viel, viel Besseres gelesen und hätten gewünscht, dass er dem jugendlichen, aber verdienstvollen Unternehmen etwas solches zugewendet hätte. Die Palme in der Poesie trägt aber nach unserer Ansicht der „Wanderer durch Böhmen" (Wlastimil 1842), B. P., davon, ein junger, kräftiger Charakter, dessen Entschiedenheit im Auftreten sich je weiter, desto besser hervorthut. Wie nahe liegt die Deutung der „Klage der Verbannten," welche Kühnheit unter den dortigen Verhältnissen in dem „Soldatenlied." Unter der belletristischen Prosa ist „Aus dem Tagebuche eines Einsamen," nach Fr. Bremer, sehr gut bearbeitet, während „Erste Liebe," von Krasoslawa A., viel Gefühl, aber wenig Leben und Interesse hat. Ueber dieser steht „Das Schicksalshed," eine Novellette von P. M. W., dem weder das eine, noch das andere mangelt und an dem man nur noch eine reinere, künstlerische Abrundung des Stoffes, eine ebenere Arbeit und vor Allem grössere Correctheit wünschen muss, damit er einst etwas Tüchtiges leiste. Dazu kommt noch die Reinheit der Sprache, ein Mangel, an dem alle prosaischen Artikel des Buches mehr oder weniger leiden. Was sollen wir um des Himmels Willen mit Redensarten wie: „musim pryč," S. 48, oder „bezpečné zprávy do nabyti," S. 51 (furchtbar!)? Wie ist das möglich: „snih zmrzlau roztál zem," S. 51. Ist das nicht gegen die Gesetze der Natur? Was sind das für Ausdrücke, wie „cituplna bytost" (d. i. ein

Digitized by Google

Mädchen); S. 140, „jest velmi napadné“ ist sehr auffällig, oder „musela se přemoci,“ sich überwinden, d. i. sich zurückhalten, verschweigen, ebendaselbst. Wo findet man Redensarten wie: „smrt sestru ze swěta zprowodila,“ S. 141; „chowani se baronowo a mnoho pohozeni,“ S. 147; letzteres soll doch nicht vielleicht „hingeworfene“ Winke bedeuten? Oder Redensarten wie „on stati ostal,“ er blieb stehen, S. 153. Oder Constructionen wie „w cestě jsem,“ ich bin im Wege, S. 156? — Seit wann heisst ein Vorwurf „předhůzka,“ S. 149? Seit wann darf man sagen: „on jest z tim ushodnut,“ er ist damit einverstanden (Adjectiv, nicht Particip), S. 161? Ja selbst den reinen Artikel findet man S. 140: „ji toho nejwýbornějího wychowání opatřili,“ wie weiland unsere guten Herren Geistlichen in der Lausitz. Es thut uns weh, solche Mängel an einem Buche rügen zu müssen, dessen Verdienstlichkeit und Werth wir gewiss vom ganzen Herzen anerkennen. Allein das Uebel der Sprachverderbniss reisst immer tiefer ein, und es ist hohe Zeit, dasselbe auszurotten. Darum biete Jeder brüderlich die Bruderhand zum Werke. *J. P. Jordan.*

4. Ueber V. Furch's *„Gedichte“* (in böhmischer Sprache, 2 Bdchn., Ollmütz 1844) sagen die Wiener Sonntagsblätter treffend: „So freundlich wir auch diese zweite Liedersammlung des jungen czechischen Poeten begrüssen müssen — denn sie liefert manch' schönen Beleg für seinen Dichterberuf — so können wir doch nicht umhin, den Vorwurf, der so allseitig und leider nicht mit Unrecht der czechischen Literatur im Allgemeinen gemacht wird, hier wieder insbesondere auszusprechen, und zwar um so nachdrücklicher und bedauernder, als er ein junges, thätiges Talent trifft. Ich meine den Vorwurf der Unoriginalität, des Mangels an durchtönendem, charakterisirendem, nationalem Elemente. Denn Liebe zur Heimath als „Geburtsort,“ Liebe zu seinem Vaterlande und Volke, als „Mode,“ sind es wahrhaftig nicht, die den Poeten zum Poeten der Nation machen können, eben so wenig als jene Lieder, die ich am besten mit dem „beständigen Brüderschafttrinken mit seinen Landsleuten“ zu bezeichnen glaube, der Einheit und Einigkeit auch um ein Haar breit forthelfen. Was eine Literatur im Allgemeinen und einen Poeten insbesondere „national“ macht, ist die unbedingte Nothwendigkeit, in beiden das urthümliche, durch keinen fremden Einfluss genährte Entstehen und Bestehen, das nur aus einem tiefen Erfassen und Erkennen des Bedürfnisses und des Charakters einer Nation hervorgehen kann. Kollár zumeist und einige andere Wenige minder, ausgenommen, hat dies aber bisher noch fast kein czechischer Poet verstanden. Herr Furch kann also von dem oben ausgesprochenen Vorwurf nicht allein getroffen sein; und es soll uns dieser — wenn auch höchst bedeutende Mangel — nicht hindern, die warme Liebe zur Heimath, die Tiefe der Empfindung, die natürliche, sich dem Volksstamm nähernde Anmuth seiner Sprache anzuerkennen, um so mehr, als in diesem zweiten Bändchen ein gewaltiger Fortschritt und jedenfalls mehr Eigenthümlichkeit, als im ersten, nicht zu verkennen ist, und das Beste von dem rastlosen Streben Furch's zu erwarten ist.“

5. *Věnec.* 3. Heft des I. Bandes, s. Jahrb. 1844. S. 36. — Das rüstig fortschreitende Unternehmen hat bereits in ganz Böhmen ausserordentlichen Beifall gefunden. Das vorliegende Heft enthält: „Nepowim“ (Ich sag' es nicht), von Furch, Musik von V. Jirovec; „Slawischer Gesang,“ von denselben; ein schönes Lied: „Weiss nicht, welchen Zauber slawischer Gesang in sich birgt! Er erfasst mich wie das Trauersäuseln der Bäume im grünenden Hain; er erfasst mich, als wollte die verlorne Geliebte mich umarmen, als wollte eine alte, längst davon geronnene Welle wieder zurück zu mir fliessen, als blickte ich in das Land des Friedens und der Seligkeit, wo meines Herzens Sehnsucht endliche Befriedigung findet. Slawische Lieder: Traurig tönet ihr, wie der Gesang der Nachtigall,

Digitized by Google

und doch hat die ganze Welt keine süsseren Töne, als ihr es seid. Slawische Töne, ihr seid süss wie des Engels Gesang, als seine Seele ihr Lied zum Abschied vom Himmel sang. Ihr erquicket meine Seele mit unaussprechlicher Süssigkeit, ihr fesselt mein Herz unzertrennlich an das Vaterland.“ Die Musik schliesst sich herrlich an diese herrlichen Worte an. — Das „Liebeslied“ aus Spohr's „Erbvergleich,“ mit einer guten Uebersetzung Rieger's. „Freud' und Leid,“ von Czelakowsky, Musik von Waschak; „Lunjak,“ von denselben. „Der Blick, Pohled,“ von Janatka. „So ist der Mensch,“ von Furch, Musik von Jirowec. — 4. Heft des I. Bandes: „Morgenlied,“ von Marek, Musik von Karas; ein wahrhaft herzerhebender Gesang, der gewiss jedes Gemüth ansprechen wird. Rellstab's „Serenade,“ mit Schubert's Composition. „An das Vaterland,“ von Tichy, Musik von Suchanek. Dann Hauff's „Reiter vor der Schlacht,“ mit Musik von Veit. Endlich aber, und dies ist der Glanzpunkt des Heftes, ein „Kriegerchor,“ von Worliczek, in Männer-Quartett gesetzt von F. Skroup. — Beilage 4 u. 5. Gedichte: „Das herrliche Land,“ von Wlastimila Ružičkowa; eine schöne Aufforderung zur Liebe für Heimath und vaterländischen Gesang. Das Wortspiel mit „hezky und česky,“ recht gut angewendet. Einen andern, hochwichtigen Werth hat „Kralowna Anna“ (Anna, Ferdinand's Gemahlin auf dem Todtenbette), von Bohunka Swobodowa. Die Damen sind in Böhmen ungemein thätig für die Nationalsache. Die 5. Beilage hat wieder Gedichte von Männern. Nebesky's „Poutnik“ (Wanderer) hat fast zu wenig Poesie. „Der patriotische Bauer“ (Kmet Vlastenec), von Picek, hat den Ton, den wir der böhmischen Poesie wünschen; den Bauer muss man für die Nationalsache gewinnen, das ist auch unser Princip; aber darum muss man auch für den Bauer schreiben. „Ständchen“ hat viel Gefühl, eben so Hajniš's „Begräbniss.“ Wozu aber Tichy mit dem (römisch-griechischen) Amor kämpft und die „Liebe,“ das süsse Kind, nicht lieber bei seinen wahren Namen nennt, begreifen wir nicht; die Zeit, in der es für schön galt, seine Gefühle in Bilder aus der griechischen und römischen Mythologie zu hüllen, ist ja doch lange vorüber, und soll doch ja nicht wieder kommen. — An prosaischen Artikeln enthalten die beiden Beilagen den Schluss des „närrischen Geigenspielers,“ von Tyl; zwei Fortsetzungen von L. von Rittersberg's „Gedanken über slawischen Gesang;“ „Böhmische Abendunterhaltung“ (Beseda), von Nebesky, schildert die Ueberraschung eines Deutschen, der diese Unterhaltung besucht und nun Alles anders findet, als er sich's eingebildet; die „Wittwe des Dey,“ eine kurze Erzählung nach dem Französischen der Mad. Hulsen, von Bohunka Swobodowa, aus der Zeit von Algiers Eroberung; „Die älteste musikalische Gesellschaft in Prag,“ am 1. Juli 1616 von acht Prager Bürgern gegründet, ihre Statuten und Verhältnisse angegeben. Den Schluss bilden bei jeder Lieferung mannichfaltige, besonders Musik betreffende Nachrichten. Eine derselben hat uns in ihrer Weise recht wohl gethan, es ist die Abschiednahme der Czechen von den Slowaken, die von nun an ihren heimathlichen Dialekt zur Schriftsprache erheben wollen. So weh es dem Verfasser und auch uns thut, dass dies geschieht, so sieht doch Jeder ein, dass die Lage der Slowoken es unbedingt fordert; auch ist die Trennung immer im Geiste der Liebe und Anhänglichkeit und führt überdiess wenigstens keinen unschönern Dialekt in die Reihe der Slawinen ein, als der böhmische ist; und so wollen wir uns über das Unvermeidliche trösten, dabei aber die Slowaken und Czechen auffordern, noch ein Mal zur Verbrüderung im wahren Sinne der slawischen Einheit einander Händedruck und Eid zu leisten.

6. Professor *W. Klicpera* als Dramatiker wird in den Sonntagsblättern (Beilage zu No. 9. 1844) „einer der gewappnetsten Vorkämpfer des modernen böhmischen Drama, wie Kollár in seinen historisch-elegischen Sonetten der lyrischen Poesie“ genannt. Wenn der Berichterstatter meint, vor Klicpera habe es kein böhmisches Theater gegeben, so behauptet er wohl etwas zu viel, falls

Digitized by Google

er damit ausdrücken wollte, Klicpera habe es hervorgerufen. Er hat ein unsterbliches Verdienst, aber die Umstände, das Bedürfniss seines Volkes hat mächtig auf ihn gewirkt. „Und doch fand sich Keiner unter dem Volke, das so gern Sanskrit liest und aus dem Chinesischen übersetzt (heisst es weiter), der die Mühe übernommen hätte, ihn den Deutschen zu erobern. Er schrieb keine Stücke, die etwa nur ein literar-historisches Interesse gewähren, sie haben meist alle die Feuerprobe auf der Bühne in Prag und Königgrätz, wo der Dichter als allgemein geachteter Humanitätslehrer lebt, bestanden. Nur S. Kapper, der reizende „slawische Melodien" sammelt (und herausgegeben hat), übersetzte ein Fragment des Drama's „Sobieslaw." Welche wohlthätige Wirkung hätte das auf den Dichter geäussert, wenn sein Wirken in grösseren Kreisen erkannt worden wäre." Dem Dichter ist wenigstens die Dankbarkeit seines ganzen Volkes gewiss, und diese hat ihn stets aufgemuntert. Dann deutet der Referent darauf hin, die Einführung der Auszahlung einer Tantieme des Ertrags der Bühnenvorstellungen werde auch hier wohlthätig wirken, und nicht Fälle eintreten, wie der, dass Stjepanek, der Mitbegründer der Prager Bühne, in solcher Armuth starb, dass für seine Hinterlassenen eine Extravorstellung im Theater gegeben werden musste. Klicpera's Umstände sind ebenfalls nicht glänzend. „Ich sah den liebenswürdigen Dichter im Jahre 1828 frisch, kräftig, schöpfungsfreudig, und im Jahre 1837 wieder (schliesst der Referent). Sein Haar war unterdessen weiss geworden, manche schmerzliche Verluste trafen das Herz des edlen Mannes, im Auge brannte nicht mehr das Feuer von ehedem. Er bepflanzte den aufgefahrenen Boden eines ihm freundlich zugewiesenen Theiles der Festungswerke in Königgrätz. Der Boden war dankbarer, es stand ein Wald von Georginen in bunter, reicher Blüthe darauf, und weit hinaus glänzte das Haupt des Riesengebirges in herbstlich duftiger Sonnenpracht. „Weiss, wie mein eigenes Haupt," sagte mir wehmüthig der Dichter, und zeigte auf die Schneekoppe." —

7. *Palacky's Portrait* hat so eben die Kunsthandlung von Berra und Hoffmann dem in ihrem Verlage erscheinenden „Věnec" als Kunstbeilage beigegeben und sich dadurch nicht blos den Dank der Abonnenten, sondern auch aller Slawenfreunde überhaupt erworben. Das Bildniss eines Mannes, den man aus seinen Schriften kennt und achtet, den man liebgewonnen hat, ohne ihn von Person zu kennen, dient stets als eine Art Vervollständigung des geistigen Bildes, das man sich mehr oder weniger von Jedermann macht, mit dem man irgend wie zu thun hat. Diese Vervollständigung ist desto grösser, je besser das Bildniss desselben getroffen ist. Und darum hat das vorliegende Portrait solchen Werth, weil es eben in den materiellen Zügen den ganzen Charakter des Mannes so hell durchschimmern lässt, dass man auf den ersten Anblick ausruft: das ist Palacky! das muss er sein! — Wir verdanken dies gelungene Bildniss der Zeichnung Hellich's; lithographirt hat es der bekannte Kriehuber; es hat die gewöhnliche, passende Grösse. Für die Reinheit des Druckes bürgt die Höfelich'sche Officin in Wien.

8. Der *Kunstverein in Moskwa* ist von dem Kaiser von Russland nicht nur bestätigt, sondern auch unter des Kaisers unmittelbaren Schutz genommen und demselben vom Januar 1844 ab eine jährliche Unterstützung von 6000 Silberrubeln aus der Staatskasse bestimmt worden. In Folge dessen errichtet der Verein eine Kunstschule, deren Schüler den Vortheil geniessen, nach vollendetem Cursus in die Reihe der „Künstler" zu rangiren. Leibeigene sind dadurch eo ipso frei.

Digitized by Google

VIII.
Bibliographie.

a) *Bücher.*

Wissenschaften.

1. Religionsschriften.

Svete pesmi: heilige Lieder. Von *C. Potočnik*. II. Buch. Laibach, Blaznik. — In krainischem Dialekt und mit krainischer Orthographie. Enthält 40 Lieder, die sehr gelobt werden.

Filotea čili Bohomila: Philothea, od. Anleitung zu einem frommen Lebenswandel. Von heil. *Franz von Sales*. Aus dem Französ. (böhm.) von *W. P. Ziak*. Znaim 1843, Fournier.

Hrob: das Grab der heil. drei Könige in Regno-Kolin. Von Hrn. Kanonikus *Pešina*. Prag 1844, Erzbischöfl. Druckerei.

2. Rechts-, Staatswissenschafts-, politische Schriften.

Maucher, J. K. J., Criminaljustizrath, systematisches Handbuch des östreichischen Strafgesetzes über Verbrechen u. der auf dasselbe sich unmittelbar beziehenden Gesetze u. Verordnungen. 1. Lief. gr. 8. (282 S.) Wien, Braumüller & Seidel.

Stosunek: Verhältniss der Philosophie zur Regierungskunst oder Gubernetik, von *B. Trentowski*. Posen 1843, Zupanski.

Rozmowy Tułackie: Emigranten-Gespräche. 8. (99 S.) Paris 1843.

Böhmens Zukunft u. Oesterreichs Politik vom Standpunkte der Vergangenheit u. Gegenwart. 2 Bde. kl. 8. (XVI u. 251, IV u. 221 S.) Leipzig 1844, Reclam.

Frage, die orientalische, das ist russische. 8. (86 S.) Hamburg, Hoffmann & Campe.

Ueber das Werk La Russie en 1839 par le Marquis de Custine von *N. Gretsch*. Aus dem Russ. übersetzt von *W. v. Kotzebue*. 8. (98 S.) Heidelberg 1844, Groos. — Weiset die Verläumdungen, Entstellungen und Lügen des Marquis mit grosser Ruhe zurück, wird aber schwerlich den Eindruck des Buches verwischen können, weil es den eigentlichen wunden Fleck desselben viel zu wenig trifft.

3. Geschichte, Alterthümer, Numismatik.

Voigt, Joh., Geh. Regierungsrath, Prof. der Geschichte etc. zu Königsberg, Handbuch der Geschichte Preussens bis zur Zeit der Reformation. 3. u. letzter Bd. gr. 8. (XII u. 497 S.) Königsberg, Gebr. Borntträger.

Entress, C. A. W., Kantor u. Lehrer in Wreschen, kurze Geschichte u. Geographie der Provinz od. des Grossherzogthums Posen. Für Lehrer. 8. (51 S.) Lissa, Günther.

Archiv český. Herausgegeben von *Palacky*. III. Th. 1. Heft. gr. 4. Prag.

Codex diplomaticus Lubecensis. Lübeckisches Urkundenbuch. 1. Abth. (Urkundenbuch der Stadt Lübeck.) 1. Th. gr. 4. (XII u. 767 S. Mit 1 facsimile u. 4 Siegeltafeln.) Lübeck, Aschenfeld.

Hoffmann, F. W., Chronik der Stadt Magdeburg. 2. Lief. gr. 8. (S. 65—128 u. 2 Stahlst.) Magdeburg, Bänsch.

Wiadomości: Nachrichten über die Conföderation von Bar. Posen 1843, Zupanski.

Starożytności polskie: polnische Alterthümer alphabetisch geordnet. I. Bd. 5 Hfte. A—Kwietnia niedziela. II. Bd. 1. Heft. L—Mapy Polskie. Ebend. 1843.

Pomniki: Denkmäler zur Sittengeschichte Polens im XVI. u. XVII. Jahrhundert. Nach seltenen Druckschriften herausgegeben von *O. J. Kraszewski*. 8. (269 S.) Warschau 1843. — Enthält: Albertus kommt aus dem Kriege (1613 gedruckt); Bettelreise (1614); Von Jagdhunden u. der Jagd mit ihnen (1614); Weltliche Freude (1608); Einzug Heinrichs v. Valois in Krakau (1574).

Русские древние памятники: Alte russische Denkmäler. Von *Sacharow*. I. Theil. — Theilt sich in drei Rubriken: 1) Chronik der russischen Literatur, zu welcher eine chronologische Zusammenstellung der russischen Bibliographie von 1491 bis zum Jahre 1700 u. eine Beschreibung der literarischen Geistesproducte vom XI. bis XVIII. Jahrhundert. Dieser erste Theil enthält bibliographische Werke in Handschriften; 2) besonders herausgegebene bibliographische Beschreibungen der Werke; 3) in Zeitschriften enthaltene bibliographische Berichte; 4) bibliographische Berichte in besonderen Schriften. Die Geschichte der Buchdruckerkunst in Russland, mit Angabe der Namen der Drucker.

Müller, Wilh., Gross-Nowgorod der Freistaat der russischen Slawen. Schattenbilder der Vergangenheit. kl. 8. (6 ohne Pag. u. 277 S.) Berlin, Deutsche Verlagsbuchhandl. (Belletristisch.)

Nowo odkryte Medalie: neuentdeckte Medaillen von Mieczyslaw I u. Bolesław Chrobry. Von *Wolański*. (16 S.) Posen 1843. — Als Vorbote zu einem Skarbiec Słowiański.

Żywoty: Lebensbeschreibungen der Hetmane Polens u. Lithauens. Nach *Brodowski's*

Digitized by Google

Material. Von *Żegota Pauli.* Mit Portraits u. Familienwappen. Lemberg, Millikowski.

Родъ княженичей. Von Nadeždin. 8. (102 S.) Odessa 1842. — Ein werthvolles Buch.

Heropiя: Geschichte des Kujaz Italijski Graf Suworow Rymnikski, Generalissimus der russischen Heere. Von *M. N. Polewoj.* Mit Bildern von *Kotzebue, Zukowski, Schewczenko,* in Holzschnitten von Andrews, Baiste le Loire in Paris u. Deriker u. A. in Petersburg. (336 S.) 1843.

Possell, Dr. *Moritz C.,* Peter der Grosse und Leibnitz. gr. 8. (8 ohne Pag. u. 284 S.) Moscau, Severin.

Beste, Wilh., Lehrer an der westlichen Bezirksschule zu Braunschweig, die Geschichte Catharina's von Bora. Nach den Quellen bearbeitet. 8. (132 S.) Halle, Mühlmann.

4. Geographische, ethnographische, statistische, Reise-Literatur.

Schmidl, A. A., das Kaiserthum Oesterreich. 9. Abth. Böhmen (erste Hälfte). Lex.-8. (8 ohne Pag. u. S. 1—96, allegor. Titel u. 24 Ansichten in Stahlst.) Stuttgart, Scheible, Rieger & Sattler.

Zrcadło żiwota: Lebensbilder aus Osteuropa. Von *K. Wł. Zap.* III. Bd. Reisen u. Ausflüge in Galizien. 12. (235 S. mit Musikbeilage.) Prag 1844, Calve.

Přiběhy a obrazy: Ereignisse u. Bilder aus den fremden Welttheilen, verfasst u. bearbeitet von *Fr. Mašek.* (56 S.) Prag, Pospišil.

Странствователь. Der Reisende zur See u. zu Lande. II. Heft. (183 S.) Petersburg 1843, Boczarow. — Wird gelobt.

Blasius, J. H., Prof. am Collegio Carolino in Braunschweig, Reise im Europäischen Russland in den Jahren 1840 und 1841. In 2 Theilen. 1. Th. Reise im Norden. gr. 8. (X u. 364 S., mit 11 Kpfrtaf. u. in den Text gedr. Holzschnitten.) Braunschweig 1844, Westermann.

Ausflucht eines Russen nach Deutschland. Von *Gretsch.* Aus dem Russ. von *Eurol.* 2. Ausg. 8.

5. Sprachliche Schriften.

Německo český Slownik: Deutsch-böhmisches Lexikon von *Franta Šumawsky.* Heft 4 u. 5. Prag, Spurny.

Neues lateinisch-deutsch-böhmisches Wörterbuch zum ersten Theil der lateinischen Sprachlehre. Von *Ign. Seibt* u. *N. Waniek.* 4. verb. Aufl. (230 S.) Prag 1844.

Počátky: Wissenschaftliche Anfangsgründe der böhmischen Grammatik von *M. F. Kláčel.* gr. 4. Brünn 1843, Winiker.

Německá mluwnice: Deutsche Grammatik für Czechen mit Rücksicht auf die böhmische Sprache. Geordnet u. in beiden Sprachen verfasst von *J. N. Sykora.* 8. (196 S.) Prag 1844, Pospišil.

Theoretisch-praktische Grammatik der dacoromanischen, d. i. moldauischen oder walachischen Sprache. Von *Theoktist Blažewicz,* Spiritual des griech.-oriental. Bukowinaer Diöcesanseminars. (204 S.) Lemberg und Czernowic 1844, Winarz. — Druck sehr unschön, Papier nicht schlecht: das Buch recht brauchbar, obwohl Manches noch zu wünschen.

6 Naturwissenschaftliche Schriften.

Herbarium Noëanum plantarum selectarum criticarumve in Istria et Dalmatia nascentium. Decas IX a XII. In Fol.-Mappe. Leipzig, Hofmeister.

7. Oekonomische, industrielle u. dergl. Schriften.

Żywy płot: Lebendiger Zaun aus weissem Hagedorn. Von *G. Schenk.* Aus der II. Aufl. übersetzt in's Poln. Mit 26 Holzschnitten. Lemberg 1844, Millikowski.

Zagraniczna bibliotheka: Auswärtige Bibliothek. III. Bd. Lehrcurs der Handelsökonomie von Blanqui. Warschau 1843. Der IV. Band wird die ästhetischen Werke Schiller's enthalten.

8. Pädagogische und Volksschriften.

Słowo: Ein Wort über die Erziehung der böhmischen Jugend. Von Dr. *F. J. Smetana.* Prag, Erzbischöfl. Buchdruckerei. — Eine vortreffliche Schrift!

Zabawy nedělni: Sonntägliche Unterhaltungen; eine gemeinfassliche Belehrung aus der Physik. Von Dr. *Kodym.* I. Thl. Von der Wärme. 1. Heft. Prag.

Belletristik.

9. Dramen.

Izbor Igrokazah narodnoga Kazališta: Auswahl von Schauspielen des nationalen illyrischen Theaters. Enthält 10 Bdchn. 1. Bdchn. 32. Agram 1842.

Zapečetěny měšťanosta: Der gestempelte Bürgermeister. Posse nach *Haupach,* von *Sljepanek.* Prag 1844, Spinka.

10. Lyrische Dichtungen.

Wieszczby, Poemat: Prophezeihungen, Gedicht nach vaterländischen Ereignissen im IV. u. V. Jahrzehnt des XIX. Jahrhunderts. In der Verbannung geschrieben von *Tespesius Pogoniczyk.* 12. (174 S.) Brüssel 1844, Dubiecki.

Twory: Schöpfungen Jos. Dyon. Minasowicz's. 4 Bde. Mit 4 Stahlst. u. 2 Musikbeilagen. Prachtausgabe. gr. 8. Davon ist der IV. Bd., die Dichtungen Schiller's u. dessen Portrait von Thorwaldsen enthaltend, erschienen. Leipzig, Libr. etr.

Pieśń o ziemi naszéj. Posen 1843, Żupanski.

Pieśni: Lieder des polnischen Volkes gesammelt (u. rozwinął) von *Oscar Kolberg.*

Digitized by Google

2 Hefte. 48 Lieder mit Melodien. Ebend. 1843. Eine Abtheilung wird aus 10 Heften von 6—8 Bogen bestehen.

Mała Shromadźisna Sserskich Spjewow a Pjessniczkow. Sesbjerane a wudate wot *F. A. Reichela*. 8. (2 Bog.) Budeschini, Reichel.

Ztracený Raj: J. Milton's verlorenes Paradies. Aus dem Engl. in's Böhm. übers. von *Jos. Jungmann*. 2. Aufl. Prag 1843.

11. Romanliteratur.

Romantyckė obrazy: Romantische Bilder aus dem XIV. u. XV. Jahrh. 1. Der Henker König Wenceslaw's. Von *K. Sabina*. 1. u. 2. Heft. Prag 1844, Sandtner.

Sbirka powěsti morawskych a slezskych: Sammlung von mährischen und schlesischen Sagen. Gesammelt von *M. Mikšiček*. 1. Heft. 12. (91 S.) Brünn 1843, Gastl. 2. Heft. (109 S.) 1844.

Nalezenec: Der Findling. Erzählung von *Schwihlik*. I. Thl. Prag 1844, Spinka.

Trawič: Eine Erzählung aus der neuesten spanischen Geschichte von *Fr. Chocholoušek*. (54 S.) Prag 1844, Pospišil.

Paleček: Däumling, Freund des Scherzes u. der Wahrheit. Von *Rubesch* u. *Filipek*. 11. u. 12. Bdchn. Prag 1843.

Bjáła kniehini: Die weisse Fürstin. Historische Erzählung aus den Zeiten Boleslaw's des Gr. von *W. B.* II. Bd. 16. Leipzig 1844, Libr. étrang.

Повѣсти и разсказы: Erzählungen v. *Nestor Kukolnik*. II. Bd. 8. (264 S.) Petersburg 1843, Zernakow.

Картинки: Bilder russischer Sitten. V. u. VI. Heft (77 u. 69 S.) Petersburg 1843. — Das erste enthält eine wenig gelobte Erzählung von Dal Luganski: „Das Fremdlingsgeschlecht," das einen nach Russland gekommenen französischen Legitimisten als Hauptfigur hat; das zweite dagegen einen Artikel von Kukolnik: „Préference oder † i—. Das Beste an beiden sind die Bilder von Dim.

Голосъ за родное: Die Stimme für die Heimath. Erzählung von *Van-Dim*. Ein Abdruck aus dem Leuchtthurm von 1841. (320 S.) Petersburg 1843.

Čerwena Sukničča: Das rothe Kleid. Aus dem Poln. (von *Czajkowski*) übersetzt von *F. J.* Prag 1844, Spinka.

Plawba Berezinska: Schiffahrt auf der Berezina. Aus dem Französ. von *J. J. Rezniček*. Prag 1844, Spinka.

Wypowězenec: Der Verbannte. Erzählung aus den Zeiten des französ. Kriegs. Uebersetzt (woraus?) von *W. Libansky*. Chrudim 1844, Waša.

Nejlepši dědictwi: Das beste Erbtheil. Erzählung von *Kr. Schmidl*, übersetzt von *Wawra Lomnicky*. 12. (66 S., mit einem Bild.) Königingrätz 1843, Pospišil.

Milowati budeš: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Nach *G. Nieritz*, von *Fr. B. Tomsa*. 8. (120 S.) Prag 1843, Hase.

Nalezenec: Der Findling oder die Schule des Lebens. Erzählung für die Jugend. Nach *Gust. Nieritz*, von *F. B. Tomsa*. 12. (125 S.) Ebend. 1843.

Podiwné přihody: Wunderbare Schicksale des Herrn Prašil. (Nach Münchhausen.) Mit 5 Bildern. I. Thl. 12. (84 S.) Prag 1844, Pospišil.

Kapelica w lesie i Golabek: Die Kapelle im Walde, das Täubchen. Vom Verfasser der Ostereier. Polnisch übersetzt. kl. 8. Thorn 1843, Lambeck.

Starzec z gór: Der Alte vom Berge. Erzählung für Kinder. Aus dem Deutschen. kl. 8. Ebend.

12. Uebersetzungen aus dem Slawischen.

Wernyhora, der Seher vom Gränzlande; Kirdschali. Von *Czajkowski*, aus dem Polnischen von *G. Diezel*, sind in dem von Spindler herausgegeb. „belletristischen Ausland" aufgenommen (Bd. 35—40).

Künste.

13. Künstlerbiographie.

Францъ Листъ: Franz List. Biographische Skizze. (12 S.) Moskwa 1843.

Periodische Schriften.

14. Almanach.

Hornik: Der Bergmann. Almanach für 1844. Herausgegeben von *P. Mil. Weselsky*. br. 16. (167 S., mit hübschem gestochenen Titel.) Kuttenberg 1844.

b) *Zeitschriften.*

Деннница — *Jutrzénka*: 1843. II. Theil. April, Mai, Juni. — Die drei Hefte enthalten I. unter: Schöner Literatur: „Der geizige Ritter," von Puschkin, in's Polnische metrisch übersetzt von M. Szymanowski; ein hübsches, nur allzu sehr übertriebenes Bild. Natürlicher erscheint uns „Der Dolch," von Lermontow, polnisch von Pauline Krakow. „Reiseabenteuer," von Luc. Siemienski in's Russische übersetzt. „Tagebuch eines Narren," von M. Gogol, polnisch übersetzt. Aus Čelakowsky's „Růže stolista" das Lied LXXIII und LXXIX, in's Polnische und Russische (in Prosa) übersetzt. „Der Bandit," Erzählung von A. Kosinski, russisch übersetzt von Jewecki. „Der metallne Reiter" Puschkin's, in's Polnische in Prosa übersetzt; ein herrliches Gedicht,

Digitized by Google

welches die Uebersetzung allerdings verdient. Freilich hätte sie eigentlich in Versen gegeben werden sollen. „Eine Stadt ohne Namen," Erzählung vom Fürsten Odojewski, von Szymanowski in's Polnische übersetzt. „Inhalt und Auszüge aus Kraszewski's Mindow's," in Prosa. Zwei Gedichte von Friedr. Bach und eines von Herrn v. Ruhwald (zwei Dichter, die früher deutsch schrieben) in böhmischer Sprache mit polnischer und russischer Uebersetzung, in Prosa und vollständiger Anerkennung des Werthes derselben. — II. In slawischer Volksliteratur das böhmische Lied: „Die Geliebte im Grabe;" das serbisch-illyrische Lied aus Bosnien: „Traurige Hochzeit;" das niederlausitzisch-serbische: „Unendliche Liebe," mit polnischer und russischer Uebersetzung in Prosa. — III. Unter Wissenschaften: „Das Schicksal der gallizisch-russischen Sprache" (Schluss). „Slawische Vorlesungen," von Srezniewski; eine Uebersicht der Leistungen einzelner Professoren für slawische Sprache und Literatur. „Die Slawen in Friaul," von demselben. Als Probe aus einem druckfertigen Werke über jenen Slawenstamm und seine Sprache, von welchem man bei der vollkommenen Localkenntniss des Verfassers und nach der vorliegenden Probe zu urtheilen manches Tüchtige erwarten kann. — IV. Kritiken von grösserem oder geringerem Umfange über: Bielowski's „Urgeschichte Polens" (in der Ossolinski'schen Bibliothek); über die beiden lausitzisch-wendischen Zeitschriften von Jordan und Seiler, vom Redacteur. — V. Unter Bibliographie werden die hervorragendsten Schriften in den verschiedenen slawischen Dialekten nach ihrem Erscheinen angegeben. Eben so die verschiedenen slawischen Journale Russlands und Polens, so wie des übrigen Slawenlandes ihrem Inhalte nach durchgegangen. Miscellen, Correspondenzen u. dergl. m. bilden den Schluss jedes Heftes.

IX.
Miscellen.

Die *Mechitaristen* in Wien besitzen bekanntlich eine der besten Druckereien im östreichischen Staate, welche besonders in orientalischen Sprachen, so wie im Drucke unirter Religionsschriften ausserordentlich thätig und berühmt ist. Ausserdem drucken sie aber auch noch deutsch und lateinisch und zwar bedeutend wohlfeiler, als andere Druckereien, weil der Orden selbst alle Geschäfte besorgt. Dabei besitzt der Orden noch eine bedeutende Verlagshandlung von wissenschaftlichen und vorzüglich religiösen Schriften, welche demselben beträchtliche Revenuen abwirft. Im östreichischen Staate haben diese Geistlichen darum ein grosses Gewicht, weil es in Gallizien, in Ungarn und selbst in Illyrien eine bedeutende Anzahl von unirten Griechen (nach Schafarik beinahe 3 Millionen Köpfe) gibt, welche ihre Bücher grösstentheils oder fast ausschliesslich von den Mechitaristen beziehen. Lange Zeit wirkten die Mechitaristen in aller Stille und ohne Geräusch; erst seit Kurzem hat man bemerkt, dass die päpstliche Nuntiatur in Wien der Congregation eine bisher nicht gesehene Aufmerksamkeit zuwendet, und hat sonderbarer Weise damit auch noch das in Verbindung gebracht, dass im vorigen Jahre der Hof mit grossem Gefolge der gewöhnlichen grossartigen Abendprocession am Festtage der Geburt Mariä beiwohnte.

Im August 1843 kamen mehr als 70 christliche Familien aus Bosnien nach Banjaluka, weil sie von den Türken auf das Schrecklichste und Grausamste verfolgt wurden. Die östreichische Regierung hat zu ihrer Erhaltung 10 Kreuzer per Kopf täglich verabreicht. Die Veranlassung jener Verfolgung ist, weil nach dem neuen türkischen Besteuerungssystem die mohamedanischen Raja's beinahe so viel Abgaben haben, als die Christen, wodurch ihr Hass gegen diese erwacht ist. Die kroatischen Deputirten haben in Folge dessen den ungarischen Reichstag und den Kaiser um Schutz für dieselben gebeten: eine Theilnahme für ihre Stammesbrüder, die den Kroaten alle Ehre macht.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

II. Jahrg. 1844. 4. Heft.

I.
Biographien.

Antoni Malczeski.

(Beschluss zu S. 84.)

Unter die vorzüglichen Eigenschaften Malczeski's gehören seine ausgezeichneten Fähigkeiten, die glückliche Naturanlage und ausserdem die Entfaltung derselben, ihre Erscheinung im Leben. Gar manches Zeugniss für dieselben finden wir in Malczeski's Leben; selbst in ganz geringen Nebendingen zeigt sich nicht selten die Hoheit seines Geistes. Allein seine geistige Fähigkeit und seine wissenschaftliche Bildung tritt noch weit zurück hinter seiner poetischen Grösse. Die Darstellung dieser zum Schlusse der folgenden Zeilen verweisend, wollen wir einen Augenblick bei den hohen Gefühlen verweilen, die Malczeski in öffentlichen und Privatdingen zeigte.

Zur Schilderung der Physiognomie eines Menschen reicht es nicht selten hin, einen einzigen Zug derselben anzugeben, um sie desto klarer herauszustellen Bei der Zeichnung der moralischen Physiognomie Malczeski's wollen wir daher nicht darnach jagen, alle einzelnen Nüancirungen derselben aufzusammeln; einige zumeist hervorstechende Tinten werden uns genügen. Wir leiten sie aus den wichtigsten Augenblicken in Malczeski's Leben ab. Den Vorrang vor allen verdient der edle Feuereifer, welcher ihn in die Reihen der Nationalkrieger trieb. Zwar that er, was Tausende mit ihm thaten; allein Malczeski konnte sich von dieser Pflicht lossprechen, ohne dass man es ihm übel nehmen durfte, er konnte auf eine andere Weise seinem Vaterlande dienen, wie so viele Andere, auf eine der Nationalsache weniger dienende, aber im Aeussern glänzendere und prachtvollere Weise; die Verhältnisse seiner Familie, seine Kenntnisse befähigten ihn dazu. Malczeski war ja auch Dichter und konnte durch seine Dichtungen dem Vaterlande seine Pflicht abtragen. Allein er gehörte nicht unter jene Dichter, welche mit einigen Reimen die Schuld dem Vaterlande zu bezahlen wähnen.

Digitized by Google

Die wahre Poesie fand er im Nationallager, und opferte gernbereit die süssen, dichterischen Schwärmereien am heimathlichen Heerde dem Kriegsgetön und den Kampfesmühen. Und seine kurze Opferung wurde herrlich belohnt. Der Schatz seines Dichtergemüthes nahm zu, statt sich zu vermindern. Die Kraft der That vereinte sich mit der Kraft der Dichtung und erzeugte eine Frucht, welche Malczeski in den Chor der neuen Dichter, in die Welt der neuen Ideen einreihte. Dies dünkt mir unzweifelhaft. Bedenken wir die Zeit, wo Malczeski geboren wurde, die Schule, deren Geist seine Jugend leitete, jene, welche damals die Nationalliteratur beherrschte, bedenken wir die Gesellschaft, in welche ihn seine Geburt hineingeworfen hatte und an die ihn später die eigene Neigung fesselte; so müssen wir glauben, Malczeski hätte in der Sphäre der gewöhnlichen classischen Reimfabrikanten bleiben müssen; auch zeigen sich an seinen anderen Gedichten in der That ausdrückliche Spuren davon. Was konnte ihn also aus jenen Fesseln befreien? Nichts weiter, als die Aufopferung der Wortpoesie gegen die That-poesie. Durch diesen einzigen Schritt trat er aus der alten literarischen Welt heraus und in die neue Zukunft herüber, und glänzte vor allen Andern in derselben; denn er schuf ein Werk, in welchem er mit der grössten Klarheit, mit der grössten Sicherheit Alles vereinte, was damals rings um ihn die neue Literatur der Zukunft zu offenbaren begann; ein Werk, das man kühn, wenn nicht ein vollendetes Gebilde der späteren Zukunft, so doch die erste, theilweise Lichtung ihres Schleiers, den ersten Gegenstand nennen kann, auf welchem dieser Zukunft Morgenstrahl ruhte. Eine grosse Lehre für seine Nachfolger in dem poetischen Geiste. Die Poesie ist nicht der Hauptzweck im Leben eines Menschen und eines Volkes, sondern nur ein Mittel. Nur wer sie mit diesen Augen ansieht, wer sie zur Zeit als ein Mittel gegen ein höheres Mittel zu opfern im Stande ist, nur der erfasst die ganze Fülle ihrer Gabe und wird sie würdig gebrauchen. Eine grosse Lehre für Alle, welche Etwas aufzuopfern haben und nun für den gegenwärtigen Augenblick Alles hingeben, ohne irgend eine Rücksicht auf ihre Zukunft. Wer dessen nicht fähig ist, der findet niemals die rechte Zeit seine Pflichten zu erfüllen, für den wird jedes Ereigniss zu klein oder zu gross sein, als dass es ihn zur Theilnahme hinrisse. Und darum sehen wir in der Kampfeslust Malczeski's den Stempel einer grössern Erhabenheit und einer stärkern Selbstvergessenheit, welche ihn hoch über die Reihe seiner Mitkämpfer erhebt und diesen einzelnen Zug seines Lebens mit dem Charakter seiner ganzen Erscheinung verknüpft, welche das Siegel einer höhern Bestimmung an ihrer Stirn trägt.

Eine nicht gleichgültige Stelle nimmt in dieser Hinsicht auch Malczeski's Reise auf den Gipfel des Montblanc ein. Er war nach dem gelehrten Saussure der Achte, welcher diese gefährliche Reise wagte. Und darum ist auch dieses Reise in dem Leben dieses Menschen eine von jenen Einzelnheiten, welche, den Glanz seines ganzen Wesens abspiegelnd, ihn auf eine erhabenere Stufe erheben, sie ist eine von den strahlenden Flächen dieses Brillanten. Der volle Reiz des Dichters umgibt unsern Wanderer in der zauberhaften Region der Höhe des Montblanc, in dieser materiellen Erhebung über den Erdball scheint sich die Erhabenheit seines Geistes sichtbar zu offenbaren. Nicht eine triviale und eitle Neugierde treibt ihn und seine Genossen zu einer solchen Reise, nicht die sinnliche Lust eines so unermesslichen Anblicks, nicht der Genuss des leiblichen Auges allein entzückt Malczeski; in dieser ganzen That liegen weit edlere Freuden, weit reinere Gemüthsregungen, weit tiefere Geheimnisse des Geistes, ein weit feierlicheres Zusammentreffen eines Augenblicks mit dem Schicksale des ganzen Daseins. Noch ist der Brief vorhanden, welchen Malczeski von der Spitze des Montblancs an den Professor Pictet in Genf schrieb und der in der „Bibliothèque universelle“ ohne Malczeski's Namen abgedruckt (und in Goszczynski's biographischer Skizze in's Polnische übersetzt) ist. An sich ist dieser Brief interessant. Der Hauptton desselben ist die Darstellung der sinnlichen Eindrücke; die Ent-

Digitized by Google

zückung über den schönen Anblick, einige wissenschaftliche Bemerkungen, einige für den neugierigen Wanderer nothwendige Nachrichten treten auf den ersten Augenblick hervor, aber nichts mehr. Und in der That schrieb Malczeski auch nur für den Gelehrten und um eine gelehrte Neugierde zu befriedigen. Allein wir müssen tiefer, wir müssen mit *unserem* Geiste (Sinne) in den Geist dieses Briefes eindringen. Und da entdecken wir unter der Hülle der einfachen Erzählung, beinahe wie absichtlich verborgen, in dieser Erzählung selbst einen überwältigenden Reiz der Einfachheit und in dem Inhalte eine Erhabenheit des Gefühls, höher als alle Kühnheit der That, tiefer als der sichtbare Grund des Himmels über dem Raume der That, wir entdecken die Höhe und Tiefe der *religiösen Entzückung*; dies zwar nur in einigen Gedanken, nur in einigen Worten, allein in diesen wenigen Worten und Gedanken tönt die Melodie der schönsten Lebensmomente Malczeski's und strömt ihren geheimnissvollen Reiz über den ganzen Brief aus.

Noch bleibt uns die *dichterische* Seite Malczeski übrig. Diese ist die Grundlage seines Lebens, zu welcher alle anderen Umstände sich nur als Nebendinge, als Zugaben und Verschönerungen verhalten. Hier hat sich der erhabene Geist Malczeski's am sichtlichsten und im eigenthümlichsten Lichte geoffenbart, hier finden wir jene Begeisterung, jene Erhebung des Geistes, welche gewisse Menschen zu gewissen Zeiten auf die Höhe des Nationalgeistes erhebt, als Sterne, welche das Schiff der Nation in ihre halb geheimnissvolle Zukunft leiten. Darum werden wir auch vorzüglich von seinem Hauptgedichte sprechen, und seine übrigen Arbeiten nur nebenbei erwähnen. Letztere sind beinahe alle unbekannt, man hat von ihnen fast nichts als ihre Ueberschriften. Die Einen, wie die halb gereimten, halb ungereimten Briefe nach dem Muster Krasicki's, die Satyre „Der Warschauer Carneval," endlich ein paar Acte der unvollendeten Tragödie „Helena," welche mit Felinski's „Barbara" jene Aehnlichkeit hat, wie sie ehemals alle Dichtungen mit einander hatten, sollen *vor* der „Marja" geschrieben sein. Nach diesem grossen Gedichte erwähnt man nur noch eine Erzählung, deren Hauptperson Samuel Zborowski sein soll, über deren Werth man aber keine Kunde hat. Einer Lemberger Ausgabe der „Marja" sind einige kleine Erzählungen in Prosa und einige flüchtige Verse beigelegt, die man in Zeitschriften aus den Jahren 1820 und 1821 gefunden hat, die aber durch nichts unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es bleibt uns daher nichts übrig, als das Gedicht „Marja," in welchem wir Malczeski als Dichter beurtheilen können.

Dieses Gedicht erschien zum erstenmal im Jahre 1825, kurz vor des Verfassers Tode. Mit jener Gleichgültigkeit, die jeden erhabeneren Menschen charakterisirt, in die Welt hinausgeworfen als ein freies Opfer eines Geistes in seinem schönsten Theile, erfuhr es das Loos jedes solchen Opfers. Es wurde wie ein gutes Futter mit aller Wuth von dem damals herrschenden Ton der literarischen Kritik aufgenommen. Als ein reines Opfer brachte das Gedicht jedoch sogleich seine beseligenden Früchte. Bei dieser Erscheinung ertönte zum erstenmal mit grösserer Kraft jene Stimme, welche die Literatur aufrief, die neue Bahn zu betreten, welche seit dieser Zeit nicht nur nicht wieder verstummte, sondern immer mehr und mehr erstarkend in alle Geheimnisse der nationalen Zukunft hineintönte, bis sie endlich ein Echo zur Antwort hervorrief dessen Ruf die ganze Welt durchdrang. Kurze Zeit nur dauerte das Wüthen gegen „Marja;" gar bald verstummten ihre Gegner, und die Verherrlichung derselben wuchs von Stunde zu Stunde. Trotz dem gedachte man erst 1833 an eine zweite Auflage des Gedichtes. Zwei verschiedene Ausgaben sollten die Verzögerung einigermassen gut machen. Bei der einen dieser Ausgaben zeigten sich denn auch zum erstenmale einige biographische Notizen, welche der Nation wenigstens theilweise das Geheimniss entschleierten, welches ihren Lieblingsdichter umgab. In Kurzem verbreitete sich der Ruhm der „Marja" über die Gränzen Polens; sie wurde in's Französische übersetzt und neben dem „Zamek

Digitized by Google

Kaniowski" unter dem Titel: „Les Ukrainiennes" von Fräulein Clémence Robert in Paris herausgegeben. Herr Professor Purkinje in Breslau übersetzte sie in's Böhmische; eine deutsche Uebersetzung ist uns unbekannt. Im Polnischen erschien das Gedicht sechs- bis siebenmal. Ein schönes Zeichen, mit welchem regen Eifer die polnische Nation an diesem Waisenkinde hängt. Es liegt uns nicht ob, die künstlerische Seite dieses Gedichtes näher zu würdigen, genug daran, dass die tüchtigsten polnischen Kritiker demselben ihr Lob gespendet haben. Die wichtigste Seite desselben aber für jede Zeit und besonders für die Gegenwart wurde von der slawischen Lehrkanzel in Paris dargestellt. Der Standpunkt dieses Urtheils ist höher, als alle bisherigen; er ist national, nicht in der Form, nicht in der Kunst, sondern im Geiste, ein Standpunkt, von welchem aus der Blick über das ganze slawische Geschlecht und dessen ganze Epoche hinschweift, mit einem Worte der religiöse Standpunkt. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, haben wir dieses Urtheil zu dem unsrigen gemacht. Nur von diesem Standpunkte aus, kann Malczeski gehörig gewürdigt und in das rechte Licht gesetzt werden, nur von da aus vermag man einen wahren Massstab zu finden für jene Begeisterung und Erhebung des Dichters von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe, und dadurch seine wahre Stellung in seiner Zeit und seine wahre Rolle in der nationalen Sendung zu bestimmen. In der That ist der Gegenstand des Gedichtes selbst, die Verknüpfung der Ereignisse, ihre Ausführung und Entwickelung, voll Einfachheit und Wahrheit, voll Interesse und Tiefsinn, die ukrainische Landschaft ist mit meisterhaftem Pinsel gezeichnet, die Lyrik der Schwärmereien und Gefühle bezaubernd durch den Reiz der Erhabenheit, der Tiefe und Trauer, das ganze Colorit und jeder einzelne Zug mit der Kühnheit und Kraft einer höhern Inspiration ausgeführt; alles dies ist schön und herrlich an dem Gedichte, aber trotz dem eine Nebensache, nichts anderes als die Form, als das Gewand des lebendigen Gedankens; die Hauptsache dagegen ist eben jener lebendige Gedanke, die religiöse Idee. Jene Vorzüge sind nur die Farbe der Nationalität, diese Hauptidee dagegen ist die Nationalität selbst. Diese in dem ganzen Verlauf des Gedichtes aufzusuchen ist nicht schwer; wir sehen sie überall in den Charakteren und Gesprächen der handelnden Personen, wie in den Herzenstönen, so oft der Dichter sein eigenes Inneres im Gesange entfaltet; wir sehen den Abglanz derselben in der ganzen Atmosphäre des Gedichtes. Aber es bedarf eines tiefern Eindringens, um zu beurtheilen, in welchem Masse jenes Licht gebraucht worden ist, weil dieses erst den Grad der Kraft und überirdischen Reinheit der Begeisterung offenbart und zugleich das Verhältniss des Dichters zu der Zukunft der Nation selbst bestimmt. Fassen wir die religiöse Idee Malczeski's von dieser Seite auf, so müssen wir ihm einen der höchsten Standpunkte seiner Zeit anweisen. Zwar hat er uns die Nationalzukunft nicht ausdrücklich entschleiert, aber er hat aus seiner Brust einen geheimnissvollen Ton des Vorgefühls derselben gehaucht; er hat gewusst über die Gränzen seiner Zeit hinauszuschreiten, zurückzukehren zu der altpolnischen Religiosität, die Taufe derselben zu empfangen und mit Ergebung der Zukunft zuzuschreiten, und dadurch ist er in der polnischen Idee gleichsam das Mittelglied geworden zwischen der Vergangenheit und der Zukunft, aber ausgestattet mit allen Kennzeichen der gegenwärtigen Poesie. Denn Malczeski's Poesie ist in der That eine Byron'sche Dämmerung, sanft geröthet durch jenen religiösen Glanz, welcher in den kurzen Sommernächten den gestrigen Untergang der Sonne mit dem heutigen Aufgang verschmilzt. Diesen Glanz erblicken wir während des ganzen Lebenslaufs Malczeski's nirgends so ausdrücklich und in solcher Kraft, als in seinem Gedichte. Es ist dasselbe darum der grösste, der heiligste Augenblick seines Lebens, dessen Strahlen auf sein ganzes Leben fallen und um dessentwillen Malczeski in der Geschichte des Vaterlandes nicht untergehen wird wie eine gewöhnliche Person, wie ihm dies bereits der Instinkt des Volkes verbürgt hat. Und darum, ehe wir diese Zeilen schliessen, wollen wir

Digitized by Google

noch einmal unser Auge zurückwenden und das ganze Leben unsers Dichters in einen Gesammtblick zusammenfassen. Es war ein Mann reinen und erhabenen Geistes. Seine Fehltritte waren vielleicht allzu zahlreich und gross, vielleicht hat er auch die ihm inwohnende geistige Kraft nicht in ihrer Ganzheit entwickelt, ja er hat sich vielleicht niemals zu der Kraft erhoben, zu welcher er sich erheben konnte und sollte. Allein schon darin, was er veröffentlicht hat, sieht man viel eher die Gebrechlichkeit seines Körpers, als seines Geistes, welche trotz dem nicht so gross war, dass sie ihn von der Bahn eines höhern Berufes abgelenkt, noch das ihm aufgedrückte Siegel desselben verwischt, noch ihn aus dem geheimnissvollen Schutz höherer Wesen gerissen hätte.

II.
Sociale und Kulturzustände.

1. *Die Repräsentation der Stände des Veröczer Comitats in Slawonien hinsichts des ungarischen Sprachgesetz-Entwurfes.*

Geheiligte kaiserlich königliche und Apostolische Majestät!
Gnädigster Herr Herr!

In der Ueberzeugung, dass in einem Reiche, welches von Nationen verschiedener Religion und verschiedener Zunge bewohnt wird, die öffentliche Wohlfahrt nur bei Aufrechthaltung der Rechte aller dieser Nationen bestehen könne — sehen wir einerseits mit Vergnügen den besonderen Bestrebungen der wackern ungarischen Nation zu, womit sie ihre Sprache und ihre Nationalität zu befördern wünscht, da wir glauben, dass der Fortschritt der ungarischen Nationalität das Aufblühen der moralischen sowohl, als auch der materiellen Bildung zum Ziele habe, welche dem gemeinsamen Vaterlande unstreitig die nützlichsten Früchte tragen würde — andererseits jedoch sind wir vom gerechten Schmerze durchdrungen, indem wir erwägen, dass viele der Mittel, die zur Beförderung der ungarischen Sprache und der ungarischen Nationalität angewendet werden, so beschaffen sind, dass sie die nationale und municipale Wohlfahrt anderer unter der heiligen Krone lebender Nationen überhaupt, insbesondere aber die des Königreiches Slawonien auf das Schwerste verletzen.

Denn auf dem gegenwärtigen, von Ew. geheiligten Majestät gnädigst einberufenen Reichstage hat vor Allem die Tafel der Stände mit Hintenansetzung aller Rücksicht auf den durch Jahrhunderte währenden Gebrauch, der nach dem Zeugnisse Verböczy's die Stelle des geschriebenen Gesetzes vertritt, so wie auf jenes unumstössliche Princip, dass in einem constitutionellen Reiche der herrschende, langwierige Gebrauch keineswegs durch die blosse Willkühr und die physische Uebermacht einer Partei verändert, sondern nach dem Sinne des Artikels 12: 1791 nur durch die gesetzliche Uebereinkunft des Fürsten und der Stände des Reichs geordnet werden könne, — kein Bedenken getragen, den derselben Ständetafel beisitzenden Abgeordneten der verbündeten Länder den von jeher ungestört in den Berathungen derselben Tafel ausgeübten Gebrauch der lateinischen Sprache mittelst eines unter dem 20. Juni 1843 unbefugt gefasstem Beschlusses aus eigener Machtvollkommenheit zu versagen —, ja die ihrerseits der verbündeten Länder gegen diesen willkührlichen Beschluss eingereichte Verwahrung vom 28. Juni l. J., ohne dass dieselbe auch nur zur Vorlesung zugelassen worden wäre, ohne Weiteres zurückzuweisen, auf diese Weise aber dieselben Abgeordneten von allem ihnen auf die Gesetzgebung gebührenden Einflusse gänzlich

Digitized by Google

auszuschliessen; ob welcher schweren Unbill wir jetzt mit kindlichem Vertrauen unsere Zuflucht nehmen zu dem glorreichen Thron Eurer geheiligten Majestät.

Und da auf die oben auseinandergesetzte Weise die Abgeordneten der verbündeten Länder von allem ihnen zustehenden Einflusse auf die Bestimmungen derselben Tafel thatsächlich ausgeschlossen und in Sachen derselben ohne alle ihre Mitwirkung bei der bemeldeten Tafel verschiedene und zwar höchst nachtheilige Beschlüsse vorgekommen sind, deren gesetzliches Bestehen darum nothwendig in Frage gestellt sein muss, weil die vorerwähnten Abgeordneten der verbündeten Länder, ja auch die Vertreter mehrerer Gerichtsbarkeiten Kroatiens und Slawoniens, die in Folge ihrer positiven Instructionen sich der lateinischen Sprache zu bedienen gewünscht hätten, sonach zum Schweigen gebracht, und also ein ergänzender Theil der Ständetafel an der gesetzlichen Mitwirkung und dem Einflusse auf die Landtagsverhandlungen geradezu gehindert worden ist, — so ist die zur Gültigkeit der Landtagsbeschlüsse durchaus erforderliche Gesammtheit des Reichstagskörpers bisher noch keineswegs vorhanden gewesen.

Und so wie wir die berührten Beschlüsse der Ständetafel und die Gesetzvorschläge, die daraus ihren Ursprung nehmen, insofern sich dieselben auch auf die verbündeten Länder bezögen und ihren Municipalrechten oder ihrer Nationalität oder gar ihrer Integrität auf irgend eine Art Eintrag thun könnten, niemals für gültige und der allerhöchsten königlichen Sanction gerechte Landtagsergebnisse erkannt haben, — so bitten wir desswegen, dieser unserer offenen Erklärung gemäss, insbesondere den ganzen, auf die ungarische Sprache und Nationalität bezüglichen, ohne die hinzutretende Mitwirkung der Abgeordneten der verbündeten Länder an der Ständetafel ausgearbeiteten Gesetzvorschlag, der ohnedies, insofern er auch auf diese Länder ausgedehnt würde, in jeder Hinsicht vom grössten Nachtheil wäre, in keinerlei gnädigsten Betracht zu ziehen und demselben die allerhöchste königliche Sanction gnädigst zu versagen.

Was die Stände des Reiches Ungarn unter dem letzten Landtage in Bezug auf die Genehmigung der ungarischen Sprache von Eurer geheiligten Majestät kraft der allerhöchsten, am 14. März 1840 erlassenen Resolution erlangen konnten, das fahren sie nun fort, zum guten Theil durch weitere, theils das ganze Reich in seiner Gesammtheit betreffende allgemeine, theils durch besondere, in Hinsicht auf die verbündeten Länder bezüglich ausgedehntere Vorschläge und Massregeln wiederholt anzustreben, und wenn hierauf die gnädigste Sanction Eurer geheiligten Majestät erfolgen würde, so wäre es um die Integrität der verbündeten Länder, wie nicht minder um ihre municipale und nationelle Unversehrtheit geschehen, wie dies aus unseren hier nachfolgenden, über jeden einzelnen Punkt des vorgeschlagenen Gesetzes vorzubringenden Betrachtungen weiter erhellen wird.

Im zweiten Paragraph des vorgeschlagenen Gesetzes wird die ungarische Sprache zur ausschliesslichen Sprache der Gesetzgebung, der öffentlichen Verwaltung und im Allgemeinen zur öffentlichen Sprache also erklärt, dass nach der Kundmachung des gegenwärtigen Gesetzes alle in einer andern Sprache anzufertigenden officiellen Acten und Documente für ungültig anzusehen seien, — von dieser nichts desto weniger allgemeinen Regel kommen in den folgenden Paragraphen insbesondere einige Ausnahmen rücksichtlich der verbündeten Länder vor, als welche aber ebenfalls, wie dies weiter unten bewiesen werden wird, äusserst nachtheilig sind. — Was aber durch diese ausnahmsweisen Massnahmen nicht aufgehoben wird, sondern im Falle einer erfolgenden allerhöchsten königlichen Sanction als allerschwerste Bedrückung der verbündeten Länder aus §. 2 sich ergeben würde, ist dass auf diese Weise auf dem allgemeinen Reichstage des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Theile künftighin in keiner andern Sprache, als in der ungarischen allein verhandelt werden könnte, — dass ferner in dieser Sprache allein sowohl die Resolutionen Eurer geheiligten Majestät

Digitized by Google

erlassen, als auch die Reichsgesetze selbst gegeben werden müssen — dass endlich die öffentliche Verwaltung, die politische sowohl, als auch die gerichtliche, bei den höchsten Landes-Dicasterien und Appellationshöfen auch in Bezug auf die Angelegenheiten der verbündeten Länder nur allein in ungarischer Sprache stattfinden, und somit alle höheren und Dicasterial-Verordnungen an die Gerichtsbarkeiten und Behörden der verbündeten Länder in ungarischer Sprache erlassen — so wie auch die gerichtlichen Sentenzen in jenen kroatisch-slawonischen Processen, die vor das Appellations-, Wechselgericht und die Septemviraltafel befördert werden, in derselben Sprache gefällt, — mit einem Worte: alle Verrichtungen nicht allein der Gesetzgebung, sondern selbst alle Aeusserungen der Regierung in der politischen sowohl, als auch der gerichtlichen Vewaltung in Bezug auf die verbündeten Länder allein vermittelst der ungarischen Sprache in Ausführung gebracht werden müssten. —

Diese hier im Besondern erwähnten unläugbaren Folgerungen aus dem vorweg bezeichneten Gesetze würden für die verbündeten Länder fürwahr ein schweres und trauriges Schicksal herbeiführen, — denn da — abgesehen davon, dass die Landtage des Reiches den Namen des allgemeinen Reichstags des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Theile führen, und allgemeine Gesetze, insofern dieselben nicht an die Municipalgerechtsame der verbündeten Länder stossen, sowohl für Ungarn, als auch für die beigeselllten Länder schaffen, — ferner die apostolische Regierung Eurer geheiligten Majestät nicht allein die eine ungarische Nation, sondern auch die getreue kroatisch-slawonische mittelst der hohen Dicasterien glorreich regiert, und die Appellationshöfe selbst nicht nur in ungarischen, sondern auch in den aus dem Gebiet der verbündeten Länder herrührenden Processen entscheiden: — so wären es die Einwohner dieser Länder allein, denen der Weg verschlossen wäre, in einer ihnen bekannten Sprache bei den Landtagsverhandlungen mitzuwirken, — bei denen nicht nur die einzelnen Bürger, sondern auch die öffentlichen Behörden, ja selbst die zu Gericht sitzenden Richter die Reichsgesetze und die höchsten Verordnungen in Betreff der öffentlichen Verwaltung, so wie auch die Urtheile der Appellationshöfe, von denen allein Leben, Heil und Vermögen der Bürger abhängen, nicht verstehen würden, und demnach den Inhalt der Gesetze, der allerhöchsten Verordnungen und appellationsgerichtliche Bescheide mittelst erst zu Rathe zu ziehender, unvollkommener Dollmetscher erkennen müssten, — und so in der öffentlichen Ausübung ihrer constitutionellen, politischen Freiheit gar sehr beschränkt, sich auch des Genusses der Wohlthat sowohl der Gesetze, als auch der öffentlichen Verwaltung nur sehr sparsam erfreuen könnten, — welche letztere auf diese Weise, wie dies von selbst einleuchtet, unzählige Schwierigkeiten in der Praxis darbieten würde.

Wir glauben aber, dass die Gesetze und Verordnungen der Regierung nicht den Zweck haben, nur Mittel zur Verbreitung einer einzelnen Sprache zu sein, sondern dass vielmehr deren Bestimmung sei, durch nützliche Institutionen und durch die weise Vorsorge der obersten Auctorität das gemeinsame Wohl des Vaterlandes zu befördern. Wie sehr aber von dieser Bestimmung die vorausgehende, landtäglich gefasste Proposition der Stände von Ungarn abweicht, liegt am Tage; denn nach derselben müsste geradezu gegen das höchste Gesetz aller Staaten, welches das Staatswohl ist, gehandelt und sowohl der Wirksamkeit der vaterländischen Gesetze selbst, als auch dem Laufe der öffentlichen Verwaltung in den verbündeten Reichen zum augenscheinlichen, öffentlichen Nachtheil und mit äusserster Beschränkung der constitutionellen Freiheit der Einwohner Hindernisse bereitet werden.

Daher ist es klar, es sei in einem Reiche, welches von Völkern verschiedener Zunge bewohnt wird, unausweichbar erforderlich, dass, wie dies nach der löblichen Gewohnheit früherer Zeiten zu geschehen pflegte, die gemeinsamen Gesetze, damit sie von einem heilsamen Erfolge gekrönt werden, entweder in

Digitized by Google

einer solchen Sprache gegeben werden, welche, mit Berücksichtigung der eigentlichen Beschaffenheit der öffentlichen Rechtsinstitutionen, Allen, die den öffentlichen Geschäften vorstehen, bekannt ist, und dies ist in dem Reiche Ungarn und den dazu gehörigen Theilen die lateinische Sprache, die einem Jeglichen, der die kraft des Systems der öffentlichen Erziehung vorgezeichnete Studienbahn durchwandelt hat, ohnehin eigen ist, und in welcher selbst seit dem Ursprunge des Reichs fast die gesammten Denkmäler des öffentlichen und Privatrechts niedergeschrieben worden sind; oder aber, dass sie in den verschiedenen Sprachen aller einzelnen Völker, welche das Reich bewohnen, verfasst werden; — da aber die Ausführung dieses letztern, rücksichtlich der Verschiedenheit der Sprachen, die nicht einmal dem gesetzgebenden Körper alle gehörig bekannt sind, für die Gegenwart nicht so leicht gehofft werden kann, so ist es, damit den Reichsgesetzen eine erwünschte Wirksamkeit nicht ermangle, mit Bezug auf das Gedeihen der verbündeten Länder unläugbar eine unumgängliche Nothwendigkeit, dass die Sprache, welche bis auf die neuesten Zeiten in dem zweispaltigen Gesetztexte benutzt wurde, nämlich die lateinische Sprache, die in der Gesetzgebung selbst nicht ausschliessliche Geltung hatte, und deren Kenntniss, bezüglich ihrer unvermeidlichen Brauchbarkeit, den bei öffentlichen Aemtern betheiligten Individuen im Sinne des 4. Art. 4. §. Maximiliani Decret. V, dann des 16. Art. 3. §. Decret. VI kaum je wird fehlen dürfen, auch fernerhin auf dem einen Spalt des Gesetzbuches angewendet und beibehalten werde, was aus Rücksicht für die Wohlfahrt der Nebenländer die ausgemachte Nothwendigkeit unläugbar erheischt.

Und wenn in den landtäglichen Berathungen und Verhandlungen gleichfalls der Gebrauch jener Sprache frei sein muss, in welcher die Gesetze selbst fernerhin gegeben würden, ausserdem auch aus der Nothwendigkeit, die ungarische Sprache, welche kaum den Wenigsten bekannt ist, in der Berührung mit dem Reiche Ungarn oder auf den allgemeinen Landtagen anzuwenden, für die verbündeten Länder die Gefahr entstehen müsste, des zur Theilnahme an der gemeinsamen Gesetzgebung erforderlichen Mittels, wegen Unkenntniss der Sprache, beraubt zu sein, wir mithin uns und unser Loos Demjenigen, dessen Fähigkeit wir nicht einmal beurtheilen könnten, anvertrauen müssten, so ist endlich der von Seiten der verbündeten Länder auf dem Landtage früher fortwährend beibehaltene Gebrauch der lateinischen Sprache gleichsam das charakteristische Merkmal ihrer eigenen nationellen und municipalen Existenz und ihrer von den Gerichtsbarkeiten des Reiches Ungarn wesentlich unterschiedenen Vertretung.

Daher bitten wir kniefällig, gnädigst zu verfügen: dass der früher vorherrschende landtägliche Gebrauch der lateinischen Sprache in den Berathungen auch weiterhin beibehalten, dass eben so die hohen königlichen Resolutionen, da Eurer geheiligten Majestät glorreiche Regierung die Glückseligkeit aller ihrem apostolischen Scepter gehorchenden Völker mit gleichem Eifer der Gerechtigkeit und Vorsorge gnädigst umfasset, ebenfalls ferner lateinisch erlassen, dass die Landtagsgesetze einspaltig in lateinischer Sprache verfasst, dass endlich als Sprache der öffentlichen Verwaltung hinsichtlich der verbündeten Länder in allen Fällen amtlicher Berührung mit ihnen bei den höchsten Dicasterien und gemeinsamen Appellationshöfen die lateinische auch fernerhin gehabt werde; oder gnädigst zu beschliessen: dass der 2. §. mit Hinweglassung der dort bezüglich der Gesetzgebung vorgeschlagenen Massnahmen, in Betracht der öffentlichen Verwaltung, allein und ausdrücklich auf die Gränzen von Ungarn beschränkt werde.

Aber noch eine andere, in dem vorbemeldeten 2. §. mit inbegriffene, in dem folgenden 4., 6. und 7. §. dann weiter ausgeführte, hinsichtlich der verbündeten Länder allerdings drückende Anordnung enthält das neu vorgeschlagene Gesetz, dass nämlich alle Gerichtsbarkeiten, Gerichtshöfe und Würdenträger der verbündeten Länder mit der glorreichen Regierung Eurer geheiligten Majestät, mit den Dicasterien und Gerichtshöfen, so wie auch mit den ungarischen Gerichtsbarkeiten und Würdenträgern, von der Publication des neu zu bringenden

Digitized by Google

Gesetzes an, ungarisch zu correspondiren gehalten seien; und allein für die inneren, im Bereiche Kroatiens selbst zu betreibenden öffentlichen und Privatangelegenheiten, in wiefern dieselben daselbst erledigt werden könnten, wird der bestehende Sprachgebrauch mit der besondern Beschränkung jedoch, dass die Berathungen selbst, bei denen in Bezug auf die Gerichtsbarkeiten die Sprache durch keinerlei Gesetz je vorgeschrieben zu werden pflegte, in lateinischer Sprache geführt werden mögen, zugelassen, der aber hinsichtlich des untern Slawoniens und des Küstenlandes nur bis zum 1. Januar 1850 andauerte, — nach Verlauf dieses Termins aber hätte im untern Slawonien und im Küstenlande der im 2. §. vorgeschlagene Gebrauch der ungarischen Sprache ausschliesslich einzutreten.

Wenn schon jene Folgerungen des weiter oben berührten 2. §. im neu vorgeschlagenen Gesetze, wonach in der Berührung mit der Gesetzgebung, der hohen Regierung und der obersten gerichtlichen Autorität bei den verbündeten Ländern die ungarische Sprache zum ausschliesslichen Gebrauch dienen, und demnach die allgemeinen Reichsgesetze und die an die verbündeten Länder zu erlassenden Regierungsverordnungen, endlich die in allen, im Bereiche derselben verbündeten Länder vorkommenden Processen zu fällenden Urtheile des obersten Gerichts- und der Appellationshöfe allein in ungarischer Sprache verfasst werden müssten, — für die verbündeten Länder, wie dies aus dem vorweg Gesagten erhellt, einen traurigen Zustand nach sich ziehen würden: um wie viel bitterere Folgen müssten die auf Veranlassung der Stände von Ungarn in diesen letztern Paragraphen ausgesprochenen Wünsche über dieselben Länder bringen. Dies fällt noch mehr in die Augen, wenn man die grosse Unkenntniss der ungarischen Sprache in diesen Ländern in Betracht zieht, wo bis jetzt in den Comitatscongregationen selbst die ungarischen Correspondenzen nicht anders, als mittelst einer lateinischen Uebersetzung, welche durch eigene, zu diesem Zwecke angenommene, oder beorderte, manchmal im Notariat selbst nicht aufzutreibende Individuen angefertigt zu werden pflegten, zur öffentlichen Kenntniss gebracht werden konnten; — dass somit eine physische und absolute Unmöglichkeit vorhanden ist, die Correspondenz mit den hohen Landesstellen, Gerichtshöfen und Gerichtsbarkeiten von Seiten der Gerichtshöfe, Gerichtsbarkeiten und öffentlichen Beamten der verbündeten Länder wechselseitig ungarisch zu führen. —

Wir mögen nun aber das Gesetz, welches uns, dem Vorausgeschickten gemäss, aufgedrungen wird, von was immer für einem Standpunkte betrachten, immer stellen sich uns die Folgen desselben als der Billigkeit und Gerechtigkeit zuwider, und in Bezug auf die Wohlfahrt des Staates selbst als offenbar Verderben bringend, unseren Augen dar.

Und zwar in Bezug auf die Billigkeit kann es nicht anders als äusserst niederschlagend für uns sein, dass die Stände des Reiches Ungarn, mit Hintenansetzung aller Berücksichtigung und wechselseitigen Achtung für die kroatisch-slawonische Nation, deren von der ungarischen unterschiedene, auf geschichtliche und diplomatische Urkunden gestützte Nationalität sie nicht verkennen können, — und ohne Rücksicht zu nehmen auf Das, was die verbündeten Länder für die Verbreitung der ungarischen Sprache, die ihnen an sich im Uebrigen völlig fremd ist, blos aus brüderlicher Bereitwilligkeit, den Wünschen der verbündeten Nation zu begegnen, in ihrem Bereich freiwillig unternommen haben, indem sie die ungarische Sprache in die Reihe der vorschriftsmässigen Studien an allen ihren wissenschaftlichen Anstalten aus eigenem Antriebe erhoben haben, — zwangartige und gleichsam an harte Dienstbarkeit mahnende Massregeln rücksichtlich unser zu ergreifen sich bewogen gefunden haben, — welche in unserm freien, niemals unterjochten, wohl aber mit fernerer Beibehaltung seiner Gesetze und Gewohnheiten freiwillig verbündeten Volke eher Abscheu, als Zuneigung erregen müssen.

Denn wenn die Nothwendigkeit auferlegt wird, alle mit den Dicasterien und ungarischen Gerichtshöfen und Gerichtsbarkeiten zu unterhaltenden amtlichen

Digitized by Google

Correspondenzen und Schriften, wohin auch selbst die ausserhalb des Bereichs der verbündeten Länder an die hohe Stelle zu befördernden Recurse, welche dort Gegenstand amtlicher Verhandlung werden, gezählt werden müssen, ungarisch zu verfassen, — so kann in der That Niemand, welcher der ungarischen Sprache unkundig ist, zu einem öffentlichen Amte gelangen, ja nicht einmal um irgend eine Hilfeleistung sich an den Thron Eurer geheiligten Majestät, oder an die hohen Dicasterien wenden. Hiernach wird Niemand Billiger das in Aussicht stehende traurige Schicksal dieser Reiche in Zweifel ziehen, - da ja die Einwohner der verbündeten Reiche (welche sich nach dem 61. Art. vom J. 1741 ohne die geringste Beschränkung, wegen der Unkenntniss der Sprache, des Zutritts zu allen ungarischen Aemtern zu erfreuen haben sollen, ja die man aus Anlass des unter demselben Landtage diesfällig angenommenen 11. Artikels unter der Benennung gebürtiger Ungarn gelten zu lassen, zu ihrer Sicherheit erklärt hat), sie mögen übrigens mit den herrlichsten Fähigkeiten begabt und durch Verdienste ausgezeichnet sein, wegen Unkenntniss der ungarischen Sprache, welche nur durch fortwährenden Gebrauch und Uebung (die kaum in Ungarn selbst zu haben ist) erlernt werden kann, sich nicht nur von ungarischen, ausser dem Umfang der verbündeten Länder zu verwaltenden Aemtern schon ausgeschlossen finden, sondern auch im eigenen Vaterlande bei der Besetzung der öffentlichen Stellen zurückgedrängt werden sollen; — und wenn dies geschähe, so müssten die Aeltern das Unglück ihrer Söhne bedauern, ja der gesammte Zustand der ganzen kroatisch-slawonischen Nation würde sich wahrhaft beweinenswerth gestalten; — dessen unterdrückte Einwohner zu bedauern hätten, dass ihren eingeborenen, aller Hoffnung, öffentliche Aemter zu bekleiden, baren und sonach aus dem eigenen Vaterlande vertriebenen Söhnen aus Ungarn herbeiströmende Individuen allein darum, weil durch die zufällige Gunst des Schicksals und ohne irgend ein eigenes Verdienst die ungarische Sprache ihre Muttersprache ist, vorgezogen würden, dass diesen dann die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte, ihre und ihrer Nachkommen Habe anvertraut und auf diese Weise ihre Nationalität zugleich sammt ihren municipalen Gerechtsamen mit Füssen getreten werden würde.

Ob diese ohne Weiteres unerträglichen Ergebnisse, welche aus den beabsichtigten Massnahmen im Gesetze für die verbündeten Länder erwachsen müssten, die heilsamen Früchte der Gesetzgebung sein würden, welche sich jede Nation von dem gesetzgebenden Körper mit Recht verspricht, dies sieht man wohl, auch ohne unser Zuthun, zur Genüge ein. Damit aber die Frucht von dem, mit dem vorgeschlagenen Gesetze erfolgenden Gemälde des Verderbens der verbündeten Länder, wie wir es weiter oben gezeichnet haben, nicht etwa unserer allzu grossen Aengstlichkeit irgendwie zugeschrieben werde, so sei es uns erlaubt, uns bescheidenst auf das Nuntium der Ständetafel vom 31. August an die Magnatentafel zu berufen, in welchem geradezu erklärt wird, dass die Ständetafel von dem zehnjährigen Termin, den man früher zur Erlernung der ungarischen Sprache bezüglich aller öffentlichen Beamten in den verbündeten Ländern anzusetzen vorgeschlagen hatte, nur darum zurücktrete, weil sie die feste Hoffnung hege, dass nach den auf die vorerwähnte Weise auch in den verbündeten Ländern vorzuschreibenden ungarischen Correspondenzen Niemand ohne Kenntniss der ungarischen Sprache zu einem öffentlichen Amte befördert werden würde; — so dass wir auf diese Weise gegen den vorläufigen, für uns äusserst ungünstigen Vorsatz der Stände des Reiches Ungarn unsern entschiedenen Widerwillen hiermit feierlichst zu erklären gezwungen sind; da eines der ersten Rechte der Bürger, die unter einer freien Constitution leben, Dasjenige ist, die Obrigkeit zu erwählen, dessen uns auf solche Art gänzlich zu berauben höchst ungerecht wäre.

Nicht geringere Gründe zu Schmerz und Bestürzung ergeben sich uns, wenn wir das vorbeschriebene Postulat der Stände von Ungarn aus dem Gesichtspunkte des öffentlichen Rechts erwägen.

Digitized by Google

Denn wenn es in jedem Lande die höchste Verpflichtung des Staates ist, die Rechte jedes Einzelnen aufrecht und unverletzt zu erhalten, — um wie viel grösser muss die Pflicht sein, gesetzliche und durch Jahrhunderte langen Gebrauch geheiligte Rechte der Völker in Ehren zu halten und keinerlei Eingriffen gegen dieselben Raum zu gönnen. Nun haben aber die Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slawonien, welche erst nach der, kraft Uebereinkunftsverträgen feierlich empfangenen Versicherung, der Belassung bei ihren Freiheiten, sich der Oberherrlichkeit der heiligen Krone des Reiches Ungarn freiwillig und von selbst unterzogen haben, den Zustand, Würde und Titel der Königreiche, welche viel älter sind, als der Zeitpunkt ihrer Verbindung mit Ungarn, bis auf diese Zeit durch allen Wechsel der Umstände hindurch unverletzt beibehalten, und besitzen ihre Freiheiten, Privilegien und Rechte kraft der Tapferkeit im Kriege und der Weisheit der Vorfahren unversehrt und bewährt durch Opfer aller Art, erworben durch Treue und Ergebenheit gegen glorreiche Fürsten, befestigt durch die feierlichen Diplome der apostolischen Könige von Ungarn und die positiven Reichsgesetze bis auf diesen Tag; und sind nie anders, denn als ein freies Volk angesehen worden. Wahrlich, wie hoch die Stände des Reiches Ungarn die Rechte der verbündeten kroatisch-slawonischen Nation immer gehalten haben, genügt es ausser den unzähligen, über besondere die verbündeten Länder betreffende Gegenstände lautenden Gesetzen, auf die folgenden allgemeinen hinzuweisen, welche einleuchtend darthun, wie die Privilegien, Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten derselben zu keinerlei Zeit ausser Geltung gewesen seien, und zwar der 13. Art. des II. Decrets von Mathias, der 1. Art. des I. Decrets von Maxilian, eben so die in das Gesetzbuch eingetragenen Constitutionen des Königreichs Slawonien von den Jahren 1492 und 1538, ferner der 27. Art. von 1600, der 33. von 1649, der 66. von 1681, der 22. von 1687, — der 120. von 1715, der 3. Art. von 1723, der 8. Art. von 1741, so wie auch der 58. Art. von 1791, endlich die sowohl früher, als auch von der Zeit der eingeführten pragmatischen Sanction bis auf unsere Tage unverletzbar beobachteten Krönungsdiplome.

Aus diesem, um vieles Andere mit Stillschweigen zu übergehen, erhellt augenscheinlich, dass die verbündeten Länder von Alters her ihre bestimmte nationale Consistenz hatten, befestigt durch das Recht, in Bezug auf die Religion, Sprache und andere Municipal-Gegenstände mit so ausgezeichneter Wirksamkeit Statute zu machen, dass, wenn diese durch die allerhöchste Bestimmung des Fürsten bestätigt werden, die Geltung derselben nach dem 120. Art. von 1715 in keinerlei Frage gestellt werden kann. — Die Befugniss, das besagte Recht auszuüben, steht den verbündeten Ländern um so mehr zu, da sie sich solcher Rechte und Privilegien erfreuen, die ihnen als einer freien Nation gebühren und mit den Fundamentalgesetzen Ungarns in gleiche Categorie kommen, welche laut des 8. Art. von 1741 und der diplomatischen Assecurationen von den Jahren 1790 und 1792 nicht einmal der landtäglichen Verhandlung unterliegen. Indem sich dieselben also jenes Rechtes gesetzlich bedienten, haben sie in ihrer Generalversammlung vom 28. November 1805 das Statut gemacht, dass in ihrem Bereiche alle öffentlichen Geschäfte in keiner andern Sprache, als der lateinischen, geführt werden sollen, — dieses Statut, nach der Vorschrift des oben angeführten Artikels der königlichen Ratification unterbreitet, hat der höchstselige Vater Eurer geheiligten Majestät mittelst hohen Rescripts vom 6. Februar 1806 allergnädigst zu bestätigen geruht, — die Stände der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slawonien, wohl eingedenk, dass ihre Vorfahren der unter der Bedingung, die ungarische Sprache in den öffentlichen Geschäften einzuführen, gebotenen Vereinigung mit dem Reiche Ungarn nicht beigetreten seien, hielten sich an ihr Municipalstatut, und haben bei allen von der Zeit an abgehaltenen Reichscongregationen und mittelst ihrer Deputirten auf den allgemeinen Landtagen selbst fortwährend feierlich erklärt, dass sie von der Beobachtung desselben auf keine Weise abstehen wollen. —

Digitized by Google

Während also die Stände Ungarns durch die eben angeführte neue Gesetzesverfügung uns die Verpflichtung, ungarisch zu correspondiren und mit der Zeit auch unsere einheimischen Geschäfte in derselben Sprache zu verhandeln, auferlegen wollen, — trachten sie, uns nicht nur des Rechts, welches wir kraft des Municipalstatuts bis jetzt genossen, sondern auch durch den Versuch, das besagte Princip aufzustellen, indem sie die municipalen inneren und einheimischen Beziehungen der verbündeten Länder, im offenen Gegensatze zu dem von den beiden Tafeln des Reichstags sonst anerkannten Grundsatze, unter die Gewalt der ungarischen Gesetzgebung stellen, uns geradeswegs der nationalen Würde und Existenz zu berauben, deren wir uns bisher unter dem Titel besonderer, obwohl im Uebrigen durch ein günstiges Bündniss unter einer heiligen Krone vereinigter Königreiche ungestört erfreuten. Da aber die durch Diplome, Gesetze und Jahrhunderte andauernden Genuss befestigten Rechte der Nationen, auf gegenseitige Uebereinkunft gestützt, nur durch den gleichmässigen Beitritt beider Theile eine Veränderung erleiden können, so ist es klar, welche schwere Unbill diese zum handgreiflichen Verderben der Nationalität der verbündeten Länder, trotz aller offenbaren Reclamationen derselben, ergriffenen Neuerungen für uns in sich fassen.

Aber nicht einmal aus dem Gesichtspunkte des öffentlichen Wohles, das jedwede Gesetzgebung vor Augen haben muss, ist es räthlich, den verbündeten Ländern den Zwang ungarischer Correspondenzen aufzuerlegen. Denn abgesehen davon, dass daraus, wie dies weiter oben bemerkt worden ist, für den Gang der öffentlichen Verwaltung schwierige und unübersteigliche Hindernisse erwachsen müssten; welche eine handgreifliche Unmöglichkeit in sich schlössen, so zwar, dass die Inwohner der verbündeten Länder einem solchen Gesetze, auch wenn es ihren positiven Rechten nicht entgegen wäre, dennoch, weil es die Gränzen der natürlichen Verpflichtung, die sich auf etwas Unmögliches nicht beziehen kann, weit überschreitet, obwohl ungern, den Gehorsam zu versagen gezwungen wären; so müsste ein noch viel grösserer Widerwille gegen das vorgeschlagene Gesetz in uns rege werden, wenn wir mit traurigem Herzen ersähen, dass es unserer municipalen und nationalen Würde und Bestand äusserst nachtheilig sei. — Denn ist einmal ein solches Gesetz, durch welches in jeglichem Falle der Berührung mit der ungarischen Nation oder der gemeinsamen Regierung die ungarische Correspondenz vorgeschrieben wäre, gegeben, so würden die verbündeten Länder sehen, dass man ihnen die Geltung einer freien und verbündeten Nation versagte, die sie doch, erhalten durch den heroischen Muth ihrer Vorfahren mit vielem Blute, das sie zu allen Zeiten für den glorreichen königlichen Thron und das gemeinsame Wohl des Vaterlandes nach dem ruhmvollen Zeugnisse des allerhöchsten Rescriptes vom 23. Juli 1814 vergossen, redlich verdient haben, — die wir auch keineswegs der blossen und willkührlichen Gunst der Stände Ungarns zu verdanken haben; — wir würden ferner sehen, dass man uns als einen District oder Landstrich ohne alle eigene Nationalität und Königreichswürde und wie einen integrirenden Theil Ungarns behandelte, dem vor der Hand, bis die völlige Einführung der ungarischen Sprache bei allen öffentlichen Geschäften der verbündeten Länder erfolgen könnte, gleichsam provisorisch diese vorzüglich den weitern Ruin unserer nationalen Existenz abzielende Verpflichtung, ungarisch zu correspondiren, auferlegt würde.

Dass aber diese unsere Niederlage gerade von Denen herrühre, die uns mit dem heiligen Bande der Verfassung verbunden, wie sie die Wahrer der Rechte und der Freiheit der Einzelnen sind, eben so auch unsere, unter die Aegide der Gesetze und der Municipalrechte gestellte, nationale Bedeutung eher wechselseitig begünstigen und schützen sollten, fällt uns um so schwerer, da wir genugsam einsehen, dass der aus jenen für die verbündeten Länder äusserst nachtheiligen Forderungen entstandene Stoff des verderblichen Zwiespaltes und der inneren Zerwürfnisse zwischen zwei durch den Verlauf so vieler Jahrhunderte

Digitized by Google

unter der Herrschaft derselben heiligen Krone im brüderlichen Bündniss bis jetzt vereinten Nationen auf diese Weise durch immer neue Zusätze vermehrt und so die wahrhaft beweinenswerthen Fährlichkeiten des gemeinsamen Vaterlandes vergrössert werden.

Da also aus dem Vorhergehenden erhellt, dass die Massnahme der Stände von Ungarn bezüglich der den verbündeten Ländern aufzuerlegenden Verpflichtung, ungarische Correspondenzen zu führen, in jeder Hinsicht für widerrechtlich zu betrachten sei, so unterfangen wir uns, Eure geheiligte Majestät mit unterthäniger Ehrfurcht kniefällig zu bitten, den bemeldeten Beschluss, in welchem wir angstvoll eine fruchtbare Quelle gefährlicher Folgen für diese Länder erblicken, die huldreiche königliche Sanction gnädigst zu verweigern. — —

Aber die Stände von Ungarn, nicht zufrieden mit diesen Gesetzvorschlägen, welche, wenn sie mit Erfolg gekrönt würden, die bezeichnete, so ganz beweinenswerthe Lage für die verbündeten Länder nach sich ziehen müssten, — haben auch die physische Integrität unserer Heimath angegriffen, da sie im 4. §. des vorgeschlagenen Gesetzes die Gespannschaften des untern Slawoniens und die Seeküste von der übrigen Gesammtheit der verbündeten Länder trennend — wünschen, diese bezeichneten Theile einer besondern Massregel zu unterwerfen und die oben erwähnte Anordnung, Bezugs der blos ungarisch zu führenden Correspondenzen, daselbst nur bis zum 1. Januar 1850 andauern zu lassen, — nach diesem Termin aber die eben angeführten Bestandtheile der verbündeten Länder, gleich den übrigen ungarischen Gerichtsbarkeiten, in allen amtlichen Beziehungen zum ausschliesslichen Gebrauch der ungarischen Sprache angehalten wissen und sie so von dem municipalen Zusammenhange und jenem Nationalverbande, mit welchem dieselben dem übrigen Körper der verbündeten Länder vereinigt sind, losreissen wollen.

Und zwar, was die drei Gespannschaften des untern Slawoniens betrifft, — als die Stände des Königreichs Ungarn auf dem Landtage der Jahre 183⅞ an die Stelle der Benennung des untern Slawoniens in die Urbarialgesetze die besondere Herzählung der Comitate Posega, Verőcze und Syrmien, in Gemässheit der ebenfalls weggelassenen Benennung des Temesser Banats, so wie aus Anlass einer zwischen der Posegaer und zwischen den anderen zwei Gespannschaften obwaltenden Verschiedenheit in der Beschaffenheit der Joche gesagt haben wollten, da haben sie sich in ihrer am 21. September 1835 unterbreiteten Repräsentation auf die Artikel 92 von 1715 und 23 von 1751 berufen, in ihrer letzten in derselben Sache am 3. März 1836 wiederholten Repräsentation aber haben sie, indem sie ausdrücklich erklärten, die Rechte Aller aufrecht erhalten zu wollen, im Sinne der langwierigen, vorhergehenden Landtagsunterhandlungen über den erwähnten Gegenstand genugsam anerkannt, dass aus dieser Thatsache keinerlei weitere Folgerungen gezogen werden können; — ganz dasselbe wollte auch Eure geheiligte Majestät, laut Ihrer am 6. März 1836 unter No. 3531 an den Reichstag erlassenen allerhöchsten Resolution, gnädigst vorbehalten wissen, indem die Geltung nicht nur der vorerwähnten, sondern auch der Artikel 120 von 1715 und 27 von 1723 rücksichtlich derselben Gespannschaften auch fernerhin bestätigt wurde, — nachdem überdies noch die vorgenannten Gespannschaften kraft der unwiderlegbaren, geschichtlichen und diplomatischen Gesetze und Reichstagsacten entnommenen und von Seiten der verbündeten Länder der allerhöchsten Einsicht unterbreiteten Gründe schon früher, mittelst einer vom 23. August 1835 unter No. 11697 ausgegebenen Resolution für die Gespannschaften des untern Slawoniens, allerhöchsten Orts anerkannt und erklärt worden waren.

Daher haben die verbündeten Länder, nach den also beendigten Unterhandlungen und nachdem auf die vorausgeschickte Weise ihre Municipalgerechtsame und die Banatwürde deutlich gesichert waren, keineswegs geglaubt, dass man hieraus für die Zukunft mit Grund einen für ihre Territorialgesammtheit nachtheiligen Schluss würde ziehen können, indem sie der festen Hoffnung lebten,

Digitized by Google

dass der gesetzliche, geschichtliche und diplomatische Name des untern Slawoniens, welches ohnedies mit den übrigen Theilen der verbündeten Länder im gemeinsamen Municipalverband verbleiben müsse, in den Gesetzbüchern niemals auszulassen, vielmehr bei jeder Gelegenheit, wo über die vorerwähnten drei Gespannschaften in Gesammtheit verhandelt werden würde, sowohl durch Eure geheiligte Majestät in den königlichen Resolutionen, als auch durch die reichstäglich versammelten Stände in ihren unterthänigen Repräsentationen auch fernerhin unverletzt beibehalten werden solle, wofür auch die Stände der verbündeten Länder in ihrer Generalcongregation sowohl im Jahre 1836, nämlich nach dem Schlusse des Landtags von demselben Jahre, als auch in der neuerlichst vor dem gegenwärtigen Reichstag abgehaltenen Landescongregation Eure geheiligte Majestät mit unterthänigem Vertrauen kniefällig gebeten haben.

Dieser nichtsdestoweniger gegründeten Erwartung entsprach nicht nur der erwünschte Erfolg nicht, sondern wir erfahren vielmehr mit grossem Schmerze, dass gerade der Umstand des aus den Urbarialgesetzen weggelassenen Namens von Unter-Slawonien als Vorwand des gleichsam schon errungenen Rechtes, welches das Königreich Ungarn auf die drei oft erwähnten Gespannschaften des untern Slawoniens haben sollte, angeführt und versucht werde, dieselben von dem Municipalverbande der verbündeten Länder, dem sie von jeher angehörten und annoch zugehören, gänzlich loszutrennen, — und wir erwägen mit der äussersten Bestürzung, wie die Mehrheit der Stände des Königreichs Ungarn und vorzüglich der untern Tafel gegen die verbündeten Länder in allen dieselben betreffenden Gegenstände jenes ihrer municipalen und nationalen Existenz so durchaus feindselige System befolgen, nach welchem, anstatt des von den Reichstagen mit Recht zu erwartenden Schutzes der sowohl durch die königlichen Diplome, als auch durch die Heiligkeit der Gesetze befestigten, verfassungsmässigen Rechte, der Untergang von allem dem und, streng genommen, die gänzliche Gleichstellung mit dem Königreiche Ungarn den letzten und eigentlichen Zweck bildet! —

Gnädigster Herr! die Unbestreitbarkeit des Rechts und des Municipalverbandes, kraft dessen Unter-Slawonien den übrigen Theilen der verbündeten Länder zu allen Zeiten also beigesellt war, dass es Niemand beifallen konnte, dasselbe für etwas anderes, als einen ergänzenden Theil der Länder Dalmatien, Kroatien und Slawonien oder, wie dies am häufigsten gebräuchlich war, für einen Theil des gesammten Königreiches Slawonien anzunehmen, erhellt aus den Reincorporationsacten dieses Comitats und dem darüber an die Stände der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slawonien erlassenen königlichen Rescripte vom 27. April 1746, ferner aus der Art und Weise, wie die Reincorporation der slawonischen Comitate selbst in Folge des 118. Art. 1715 und 18: 1741 mit der Uebergabe derselben an die Exmissen der erwähnten Länder geschehen und im Jahre 1751 reichstäglich bestätigt wurde, wie denn nicht minder aus dem am 6. Mai 1746 der Veröczer Gespannschaft ertheilten Diplom, mit der Bewilligung des alten Wappens von Slawonien. Dies halten wir für zu genügend, als dass wir alles darüber Gesagte hier zu wiederholen für nöthig fänden. Im Jahre 1835 war eine erschöpfende Repräsentation aus der Banalconferenz unter dem damaligen Reichstage Sr. Majestät über diesen Gegenstand unterbreitet, und später wurde auch eine gründliche Abhandlung über den Municipalverband Kroatiens mit Slawonien durch eine kroatische Regnicolardeputation ausgearbeitet und zur allerhöchsten Kenntniss gebracht.

Wir berufen uns daher mit kindlicher Freimüthigkeit auf dies Alles und auf jene, Eurer geheiligten Majestät angeborene Gerechtigkeit und Billigkeit, indem wir kniefällig flehen: ein so schweres Unrecht, wie das gegen die verbündeten Länder im Werke begriffene, von unserm Nacken abzuwenden, und auf keine Weise zuzulassen, dass man die oben berührten Gespannschaften des untern Slawoniens, welche auch fernerhin unter dieser gesetzlichen und durch Jahr-

Digitized by Google

hunderte langen Gebrauch befestigten Benennung zu begreifen wären, durch besondere, in Bezug auf die Geschäftssprache im Gegensatze zu dem Municipalstatut vorgeschlagene Verfügung von dem Municipalverband, dem sie angehören, und von der übrigen Gesammtheit der verbündeten Länder lostrenne, sondern gnädigst zu erklären, dass dieselben sowohl in diesem Betrachte, als auch überhaupt, so wie bisher auch in die Zukunft, dem mit der allerhöchsten Beistimmung des hochseligen Vaters Eurer geheiligten Majestät gegebenen Municipalgesetze zu gehorchen haben, und also die getreuen Theile Slawoniens in ihrer Integrität kraft königlicher Vollmacht zu bewahren.

Da übrigens dieses Comitat im Sinne der in die Gesetzetafel eingetragenen Constitutionum Slavoniae, dann des 4. Artikels vom Jahre 1538, 85: 1659, 66: 1681, 59: 1741, — und 5: 1808 bei Annäherung eines mit grösseren Kräften in das Herz der verbündeten Königreiche eindringenden Feindes unter der unmittelbaren Leitung des Banen zu insurgiren verpflichtet ist; ferner die Art und Weise der Einübung in der Generalcongregation derselben Länder mit Zuziehung aller betreffenden Landesbehörden, also auch des Küstenlandes, nach Vorschrift des 5. Art. vom Jahre 1808 bestimmt werden muss: so ergreift uns die gerechte Besorgniss, dass wenn das Küstenland von den verbündeten Ländern getrennt und mit der Zeit losgerissen werden sollte, wir selbst und unsere kroatischen Gefährten einer um so drückenderen Last der Insurrection unterzogen werden dürften; wesswegen wir uns verpflichtet fühlen, auch die Vertheidigung des Küstenlandes hiermit zu übernehmen.

Was also das Küstenland selbst betrifft, welches die Stände von Ungarn von der Gerichtsbarkeit des Königreichs Kroatien und von seinem Municipalverband absondern wollen, — wenn diese Bestrebungen mit den sehr zahlreichen Gesetzen des Vaterlandes, welche die Banalautorität und die Gerichtsbarkeit des Königreichs Kroatien über das Küstenland ausdrücklich anerkennen, und wobei es genügt, auf den 10. Art. von 1588, auf den 32. Art. von 1596, — auf §. 3 des 11. Art. vom Jahre 1608, auf die Art. 50 und 57 von 1647, — auf den 72. von 1681, — den 22. von 1687, — den 116. von 1715, den 61. von 1790 und auf den 13. vom Jahre 1826 hinzuweisen, zusammengestellt werden, so wird es von selber klar, dass dieselben mit den ältesten, zu keiner Zeit aufgehobenen, durch die Reichsgesetze gesicherten, ja bis auf den heutigen Tag aufrechterhaltenen Rechten, so wie mit der Integrität der verbündeten Länder in geradem Widerspruche stehen. Denn wir mögen nun jene frühere Epoche betrachten, in welcher die Zriny-Frangepanischen Güter des Hochverraths wegen dem königlichen Fiscus anheimfielen, oder jene spätere, seit der dieselben Güter auf dem Küstenlande sechs Cameral-Castellanate bilden, immer sehen wir, dass sie der Gerichtsbarkeit der verbündeten Länder gehorcht haben; und so wie dieselben früher in juridischer und politischer Hinsicht und im Steuerwesen, wie dies die Regnicolaracten 1567 und 1598 und überdem die oben angeführten Gesetze, namentlich der 57. Art. von 1647 bezeugen, der Gerichtsbarkeit des Königreichs Kroatien und insbesondere der Agramer Gespannschaft untergeben waren, — wobei zu bemerken, dass die Jurisdiction des Königreichs Kroatien, in dessen Cassen die Steuer aus jenen Gegenden immerdar einlief, selbst während der Dauer der Grätzer Kammer und der Verwaltung der Triester Intendanz unangefochten blieb, — so blieb die Gerichtsbarkeit des Königreichs Kroatien über dieses Küstenland, auch bei der nachmaligen Errichtung der Severiner Gespannschaft, wie dies die vom 2. October 1776, — vom 9. August 1777 — und vom 5. September 1777 erlassenen königlichen Resolutionen, so wie das der Severiner Gespannschaft am 10. April 1778 verliehene Diplom deutlich nachweisen, erhalten; — diese Gerichtsbarkeit kam dann, als die Severiner Gespannschaft im Jahre 1786 aufgehoben wurde, rücksichtlich eines Theiles vom Küstenlande wieder von Neuem an das Agramer Comitat zurück, aus dem Rest wurden die Fiumaner, Buccaraner und Küsten-Cameral-Districte gebildet, —

Digitized by Google

welche blos in politischer Hinsicht, als dem Fiumaner Gubernium untergeordnet, angesehen werden, — was aber die im Küstenlande sesshaften Adeligen betrifft, sowohl das Richteramt über ihre Personen, als auch ihre Conscription, ferner die Repartition der landtäglichen Bewilligungen auf die Einzelnen, — alles das ist der Agramer Gespannschaft unmittelbar belassen, und kraft der am 9. August 1808 — am 8. März 1836 — am 26. September 1837 und am 6. December 1841 erflossenen Resolutionen derselben auch fernerhin zugesprochen worden; — und so ist denn das Recht des Königreichs Kroatien auf das Küstenland durch die neuesten Gesetze, namentlich durch die Artikel 61 von 1790 und 13 von 1827 (in welchen nämlich Alles auf den frühern, d. h. im vorhergehenden Artikel erklärten Zustand zurückgeführt wird) unzweifelhaft anerkannt und offenbar auch dadurch ausgeübt worden, dass sowohl dem Gouverneur von Fiume, als auch den Abgesandten der Fiumaner und Buccaraner Districte als solchen Gerichtsbarkeiten, welche besondere Porten unter sich haben, zuständige Sitze in den Generalversammlungen der verbündeten Länder angewiesen sind, welche dieselben auch einzunehmen und so an den Regnicolarversammlungen thatsächlich Theil zu nehmen pflegen, — wo in Gemeinschaft mit ihnen die Auswerfung der Contribution, der Recruten und anderer Landtagssubsidien, dann die Repartition auf die Buccaraner und Küsten-Cameral-Districte nach dem Verhältniss ihrer Porten immer vorgenommen zu werden pflegte, während die einzelne Repartition der Landtagsbewilligungen auf die Adeligen des Küstenlandes, wie dies weiter oben berührt worden, der Agramer Gespannschaft zusteht. — So sehr nun die mit Recht und in der That bestehende Gerichtsbarkeit Kroatiens über das Küstenland, dessen Porten in der Zahl der kroatischen Porten ausdrücklich mitbegriffen, und welche in der Generalversammlung der verbündeten Länder vom Jahre 1802 thatsächlich berichtigt worden sind, unbeschadet der Gerechtigkeit auf keine Weise streitig gemacht werden kann; so hat es den Ständen von Ungarn dennoch gefallen, jetzt ein solches Werk vorzuschlagen, aus welchem, trotz der im zweiten Renuntium an die Ständetafel gegebenen ausdrücklichen Erklärung der Magnatentafel, dass die Beschaffenheit der verbündeten Länder und deren rechtliche Beziehungen zu dem Reiche Ungarn nicht in Frage gestellt werden sollen, vorauszusehen sei, wienach für die Gesammtheit der verbündeten Länder ganz auf dieselbe Weise, wie wir dies in Bezug auf das untere Slawonien jetzt mit Betrübniss haben geschehen sehen, die gefährlichsten Folgerungen und Beweisführungen werden gezogen werden, wenn nicht der erhabene und glorreiche Schutz Eurer geheiligten Majestät dazwischen treten wird.

Nachdem es daher, wie wir überzeugt sind, unwiderlegbar ist, dass das Küstenland von den ältesten Zeiten bis auf den gegenwärtigen Augenblick einen ergänzenden Theil von Kroatien in jeder Hinsicht ausmache, und unbeschadet der Integrität der verbündeten Länder sammt den oben erwähnten drei Gespannschaften des untern Slawoniens von dem Municipalverband, dem sie insgesammt angehören, nicht abgetrennt, mithin keiner neuen Massregel bezüglich der in ihrem Bereich zu gebrauchenden Sprache unterworfen werden können: so flehen wir kniefällig zu Eurer geheiligten Majestät, bei dem Streben der Gerechtigkeit und Billigkeit, das so klar aus dem glorreichen Symbol: „recta tueri" hervorleuchtet, wie auch bei der immer bewiesenen väterlichen Sorgfalt für die getreuen Unterthanen, mit unterthäniger Ergebenheit, Allerhöchstdieselbe geruhe dem grossen Unglücke, welches durch die in Betreff der Sprache bezüglich der bemeldeten Theile der verbündeten Länder offenbar mit beabsichtigter Beschränkung der Gränzen, vorgeschlagene besondere Massregel unserem von so vielen Unfällen heimgesuchten Vaterlande bereitet wird, durch die den vorerwähnten Vorschlägen der Stände von Ungarn zu versagende königliche Sanction wirksamst zu begegnen.

Es ist noch übrig, dass wir über das Wappen und die ungarischen Farben, welche nach dem durch die ungarischen Stände im 5. §. des vorgeschlagenen

Digitized by Google

Artikels ausgedrückten Wunsche bei allen öffentlichen Anstalten eben so auf dem Küstenlande und auf allen Schiffen der Landeseinwohner für die Zukunft ausschliesslich gebraucht werden sollten, — unsere freimüthige Meinung in unterthäniger Unterwürfigkeit aussprechen; — und da können wir denn einen dadurch in unserer Brust geweckten, bittern Schmerz nicht unterdrücken, dass den verbündeten Ländern (in Bezug auf welche insofern keine Ausnahme gemacht wird, als durch die Erwähnung des Küstenlandes, welches, wie weiter oben bewiesen worden ist, einen ergänzenden Theil derselben ausmacht, offenbare Gelegenheit gegeben würde, die vorgeschlagene Massregel auch auf sie auszudehnen) auf diese Weise die augenscheinliche Gefahr drohe, selbst jene die historische Erinnerung an den nationalen Ruhm erhaltenden und bei der Krönungsfeierlichkeit gebräuchlich vorgetragenen Embleme, oder was dasselbe ist, die vorzüglichste und zwar diplomatische Stütze ihrer besondern Nationalität zu verlieren, dessen Verwirklichung allerdings allen andern in dem beigebrachten Gesetzesvorschlage den verbündeten Ländern zugedachten Arten von Nachtheilen die Krone aufsetzen würde, — weil so deren Nationalität, die man auch in den äusseren Kennzeichen erschüttern will, in jeder Hinsicht gänzlich zu Grunde gehen müsste, — was doch das äusserste Unrecht wäre.

Wir setzen daher unsere ganze Hoffnung auf die Kraft und Unverletzbarkeit der von Eurer geheiligten Majestät glorreichen Andenkens höchst seligen Vorfahren zu verschiedenen Zeiten erhaltenen Diplome — ferner auf die Heiligkeit des allerhöchsten königlichen Wortes — welches auch jüngst im laufenden Jahre mittelst des allerhöchsten an den Banus der verbündeten Länder erlassenen Handbillets gegeben wurde, — unsere unterthänigen Bitten aber erneuern wir kniefällig in Folgendem kurz zusammengefasst: geruhen Eure geheiligte Majestät bezüglich auf die Sprache der Gesetzgebung den bis zum neuesten Landtag ungestört vorherrschenden Gebrauch auch fernerhin gnädigst aufrecht zu erhalten, und zu befehlen, denselben, insofern er durch das ungesetzliche Verfahren der Ständetafel, nämlich durch die willkührliche Verwerfung der lateinischen Sprache aus den Verhandlungen derselben, und so durch die Ausschliessung der die verbündeten Länder vertretenden Abgesandten von dem ihnen zukommenden Einflusse auf die Landtagsverhandlungen wider die Gebühr und zum grossen Nachtheil derselben Länder als vernichtet betrachtet werden kann — auf seinen frühern Stand zurückzuführen, — im Uebrigen aber zu verordnen, dass die Paragraphe 4 und 6 des vorgeschlagenen Gesetzes über die ungarische Sprache als einseitig und ohne Mitwirkung des gesammten gesetzgebenden Körpers, demnach unwirksam unterbreitet, ohnehin aber der Integrität, so wie dem nationellen und municipalen Bestand der verbündeten Länder feindselig, ohne Weiteres auszulassen, — und die in den Paragraphen 2, 3 und 5 vorgeschlagene Massregel um so mehr einzig und allein auf die Gränzen des eigentlichen Ungarns zu beschränken, weil sonst den verbündeten Ländern, ausser dem oben angeführten, noch ein neuer Nachtheil daraus erwüchse, — denn die Stände Ungarns haben in den §§. 2 und 5, obgleich sie dieselben auf die verbündeten Länder ausgedehnt wissen wollen, — wie dies das zweite Nuncium der Ständetafel bezeugt, die ausdrückliche und diplomatisch übliche Erwähnung der verbündeten Theile zu machen für überflüssig gefunden, — und indem sie so das Princip aufstellen, als ob die verbündeten Länder überall, wo in Bezug auf sie keine besondere Ausnahme gemacht wird, mitverstanden werden müssten, so haben sie sich vorgenommen, dieselben für einen ergänzenden Theil von Ungarn zu erklären und sie ihrer eigenthümlichen, landesmässigen und von jeher besessenen nationalen Existenz auch in dieser Rücksicht gänzlich zu berauben; — endlich bitten wir, gnädigst anzuordnen, dass der §. 7 der Deutlichkeit und der grössern Beruhigung der kroatisch-slawonischen Nation wegen, also gefasst werde, dass die ungarische Sprache im Bereich der verbündeten Länder nur in allen Gymnasial- und höheren, oder mit einem Worte lateinischen, keineswegs aber in den Elementarschulen

Digitized by Google

(da die Bildung des Volkes, zu welcher sie ihrem Begriffe nach allein bestimmt sind, nur in der Nationalsprache stattfinden kann) regelmässiges Studium sein soll.

Die wir im Uebrigen der kaiserlichen und königlichen Huld und Gnade uns gänzlich überlassend in unterthäniger Ergebenheit und ewiger Treue ersterben. — Gegeben aus unserer am 2. October und den folgenden Tagen 1843 zu Essek abgehaltenen General-Congregation. — Eurer geheiligten Majestät unterthänigste und ewig getreue Unterthanen: die Stände des Veröczer Comitats. —

2. *Nationalität in Dalmatien.*

Spalato, 2. April 1844.

Seit kurzer Zeit fängt auch in Dalmatien, Dank sei's unserer wahrhaft väterlichen Regierung, eine nationale Regung sich bemerkbar zu machen. Das vom 1. Jänner l. J. mit höchster Bewilligung in Zara wöchentlich erscheinende illyrische Blatt „Zora Dalmatinska" wird hoffentlich den erstarrten Slawismus in dieser Provinz zu neuem Leben hervorrufen. Redacteur ist Herr Anton Kuzmanić, Professor in Zara. Ist ein periodisches, literarisches Blatt irgendwo ein wirkliches Bedürfniss geworden, so ist es am allermeisten für Dalmatien; denn noch einige Decennien bisheriger Stagnation, und das slawische Volksthum in den Seestädten und auf den Inseln wäre fast vernichtet. Um sich von der Wahrheit dieses scheinbar paradoxen Satzes zu überzeugen, müsste man die Entwickelung hiesiger Zustände seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts, besonders das Geschäftsleben in den Städten, die Bestrebungen unserer entslawisirten, gebildeten und halbgebildeten jungen Leute an Ort und Stelle beobachtet haben. Die Fundgrube nationaler Ideen und Wünsche für diese Herren ist Italien und seine Literatur. Unter solchem verderblichen Einflusse konnte man natürlicherweise nichts anderes erwarten, als dass (wie es geschah und noch gegenwärtig hie und da geschieht) die Eigenthümlichkeiten des Volkes, seine Sprache täglich mehr zurückgedrängt und verletzt wurde, und die Zahl der Verläugner der illyrischen Nationalität sogar bei den Ungebildeten sich auf eine erschreckende Art vermehrte. War es doch so weit gekommen, dass Morlakisch als Kennzeichen des Volkes gleichbedeutend mit Illyrisch wurde! Die Bestrebungen daher einiger wohlmeinenden Patrioten, dem missverkannten nationalen Elemente vor dem ungebetenen italienischen Eindringling Geltung zu verschaffen, verdienen gewiss die grösste Beachtung. Es handelt sich nun bei den Dalmatinern um eine Lebensfrage, um sich aufzuraffen zu neuem, frischem Leben. Dazu hat die „Zora" bereits manches schöne, begeisterte Lied, manches biedere Beherzigungswort geliefert, und sich dadurch als die würdige Nachfolgerin der stammverwandten, kroatischen „Danica" im Geiste und in der Schreibung erwiesen. Dieses in bester Absicht gegründete, literarische Unternehmen wird sicherlich nicht erfolglos bleiben. Bereits in der kurzen Zwischenzeit sind Männer, denen man nichts weniger als Liebe zu der Landessprache zumuthete, als illyrische Schriftsteller aufgetreten. Andere junge Leute, worunter auch eine Dichterin nicht ohne poetisches Talent, haben das Erscheinen ihrer respect. poetischen, historischen und religiösen Arbeiten im Pränumerationswege angekündigt. Zu bedauern ist es nur, dass man die wahren Hebel unserer aufkeimenden Landesliteratur die gelehrten Doctoren der Rechte, Kuznació und Petranović, unter den Mitarbeitern der „Zora" noch immer vermisst. Der Erste, ein Ragusaner, ist als lyrischer Dichter auch im Auslande vortheilhaft bekannt; Letzterer dagegen, ein anmuthiger und correcter serbischer Prosaist, hat sich durch die mehrjährige Herausgabe des von ihm gegründeten „Serbsko-Dalmatinski Magazin," gegenwärtig vom Herr Pfarrer Nikolaević in Ragusa redigirt, (unstreitig das beste serbische Blatt) grosse Verdienste um die Ausbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und Wiederbelebung des slawischen Volksthums unter seinen griechisch-orientalischen Glaubensgenossen erworben. Man hofft jedoch,

Digitized by Google

dass ihr Ausbleiben nicht von Dauer sein werde, was im wohlverstandenen Interesse einer so hochwichtigen Sache aufrichtig zu wünschen ist. *K.*

3. *Blashe in Neshiza: Blaže und Nežica in der Sonntagsschule. Lehrern und Schülern zum Vergnügen verfasst von Anton Slomšek. Cilli 1842.*

„Eines der besten und nützlichsten Bücher in kärnthnerisch-illyrischem Dialekte, von welchem man wünschen möchte, dass es in Jedermanns Händen wäre," sagen die Laibacher Novize, und in der That gibt es fast keine Seite des Buches, aus welcher nicht Jung und Alt etwas Gutes lernen könnte. Der Verfasser, Pfarrer in Untersteiermark, hat das Leben zweier Waisen mit solcher Gewandtheit und solcher Annehmlichkeit beschrieben und in die Erzählung so viel gute Lehren eingeflochten, dass jedem Menschenfreunde das Herz vor Freude lacht. Der Verfasser bespricht nicht nur die für den Land- und Gewerbsmann nothwendige Kenntniss des Lesens, Schreibens und Rechnens, sondern gibt auch manchen guten Wink, wie man Briefe, Quittungen, Conto's, Bittschriften u. dergl. abzufassen habe, ja bespricht auch noch die Verhältnisse des Menschen überhaupt, schildert dessen geistige und physische Zustände, die Welt, in welche er von der Gottheit gesetzt ist, die Lebensweise der Menschen und Thiere, die ihn umgeben, und die Veränderungen und Einflüsse der Natur, welchen er unterliegt. Ein solches Buch verdient gewiss die allgemeinste Verbreitung. Dabei ist der Preis, 40 Kr. C.M., ausserordentlich niedrig.

4. *Oberschlesische Zustände in freien Rasirspiegel-Scenen. Von Dr. Fr. Weidemann. Leipzig 1843, Drobisch. 220 S. 8.*

Alsbald im Anfange seines Buches erklärt der Verfasser, er wolle nur von jenen Kreisen Oberschlesiens handeln, „wo das Volk polnisch, böhmisch und (?) mährisch spricht." Davon sei der Kreis Neisse und theilweise der von Leobschütz ausgenommen. „Die Bürger und Bauern in diesen landräthlichen Kreisen sprechen deutsch, und deren Wohlhabenheit gibt den schlagendsten Beweis, dass nur das slawische Element der übrigen Kreise die Schuld der tiefen Versunkenheit trägt, dass der oberschlesische Pole, hier der Wasserpole genannt, nie deutsch werden wird, und wenn die Staatsregierung noch so viel Pfropfreiser zu einer künstlichen Metamorphosirung aufsetzt." So dass auch er keine andere Möglichkeit sieht, des Volkes Wohlstand zu heben, als wenn man das natürliche Mittel, die angestammte Sprache, zu seiner Bildung anwendet. Der Verfasser macht dann den Leser ein wenig mit seinen eigenen Lebensverhältnissen bekannt, woraus man ersieht, dass er ein „geborener Sachse" aus Zeitz und gegenwärtig Justizcommissar beim Oberlandsgerichte zu Ratibor ist, und geht nun zur Schilderung des Zustandes von Oberschlesien vor 1806 über, wo das Land in der schrecklichsten Versunkenheit darnieder lag. Es „regierte der Kantschu" überall, weil es in der ganzen Provinz, welche der Breslauer Domainenkammer unterstand und ihr Oberlandsgericht in Brieg hatte, keine Behörde gab. Schulen existirten nur in den grösseren Dörfern, hatten aber fast ganz ungebildete, sehr schlecht besoldete Lehrer. Als höhere Lehranstalten existirten nur einige Klosterschulen mit Religions- und theologischen Studien. Protestanten gab es fast gar keine im Lande. Nach jenem Jahre wanderten nun plötzlich Beamte und Gewerbsleute in Massen ein, die deutsch und der polnischen Bevölkerung in Charakter und Sitte ganz fremd bald mit, bald ohne Schuld den Hass dieser auf sich luden. Das Missverstehen des Edictes über die Freilassung der Bauern erregte Aufstände, die nur mit Militairgewalt gestillt werden konnten. Unter diesen Umständen war allmälig die Friedenszeit eingetreten, und von dem Jahre 1816 an verbesserte

Digitized by Google

sich der Zustand des Volkes so, wie wir ihn bereits bei Gelegenheit des Buches von Haimbrod (Jahrbücher 1843, S. 130) darstellten. Von jenem Jahre an beginnt nun ein neues Leben in Schlesien; allerhand Communicationswege, eine Hauptstrasse, der Klodnitzer Kanal wurden angelegt und mit grossen Kosten unterhalten, das Postwesen ungemein verbessert, der Bergbau befördert, so dass der letztere einen reissenden Aufschwung nahm. Die Landwirthschaft hob sich von selbst, die Schafzucht erstieg die glänzendste Höhe. In Folge dessen stieg die Einwohnerzahl auf den 249 □Meilen von 60,000 auf 90,000. Dennoch hat das Land noch viele fromme Wünsche; der Verfasser hebt die Hauptübel hervor. Uns interessirt zunächst, was er von den Polen sagt. „Der vornehmere Theil der Bevölkerung der Provinz gehört in Sprache und Sitte der deutschen Nationalität an; das Volk fällt in dem bei Weitem grösseren Theile des Landes noch (!) völlig dem Slawenthum anheim. Daher es denn von dem Treiben, dem Wesen und den Fortschritten der erstern Classe gar nichts gewahr und kaum berührt wird. Die Regierung begeht hierbei den Fehler, dass sie auf die polnische Nationalität des Volkes fast gar keine Rücksicht nimmt, und dadurch die Gelegenheit verliert, auf dieselbe entsprechend einzuwirken. Dieses ist insonderheit hinsichtlich des Volksschulwesens der Fall; man will die Jugend durch deutschen Unterricht in den Volksschulen zu Deutschen machen; dies kann natürlich nicht gelingen, man verschwendet nur die Zeit, und die Schuljugend lernt nichts oder nur wenig von anderen Gegenständen, welche zu kennen ihr so nöthig sein würde; sie bleibt daher natürlich hinter der Schuljugend aller übrigen Provinzen zurück und grossentheils im Dienste der alten Unwissenheit, des Aberglaubens und der Bigotterie. Auch auf das *materielle* Wohl des Volkes hat diese Ansicht der Regierung, die polnische Nationalität desselben nicht beachten zu wollen, den erheblichsten Einfluss; denn da in amtlicher Hinsicht Alles nur deutsch verhandelt, die polnische Sprache auch in keiner Schule regelmässig gelehrt wird, daher dieselbe auch fast Niemand richtig zu schreiben versteht, so wird man wohl glauben können, dass dadurch so manches Unrecht in Recht verkehrt, und so manche Kenntniss von Dem, was nicht so sein soll, wie es ist, den Behörden entgehen werde. Dies Alles hat natürlich die Folge, dass das Fortschreiten insbesondere des Landvolkes auf dem Wege der Cultur, Moralität und des Wohlstandes unendlich aufgehalten wird*) und nur viel langsamer von statten geht, als es der Fall sein würde, wenn unsere Regierung und die Beamten sich dazu hergeben wollten, die Nationalität des Volkes mehr zu berücksichtigen und mit demselben in seiner Sprache zu verkehren und zu verhandeln, statt zu verlangen, dass dies von Seiten des Volkes in der ihrigen geschehe.“ (S. 33.) Und weiter gibt er als ein Hauptübel der Justizverwaltung an, dass die grösstentheils slawischen Gerichtseingesessenen „vor Gerichten erscheinen müssen, deren Beamten, gewöhnlich nur der deutschen Sprache mächtig, sich des Dolmetschers bedienen müssen.“ Weshalb denn dieselben ganz in die Hand dieses gegeben sind (S. 39 u. 55). Dieser Uebelstand werde schon bei den summarischen Processverfahren stark gefühlt. Ueberdies ist nicht blos das Landvolk polnisch, sondern es gibt auch „Städte, in welchen die meisten Bürger nur polnisch sprechen (S. 9).“ „Fünf Achtel der Bevölkerung kann nicht deutsch lesen und schreiben (S. 83).“ „Ja viele Gutsbesitzer sogar sind stolz auf ihr Slawenthum (S. 10).“ Solche Geständnisse in dem Munde eines Deutschen sind uns desto schlagender, weil sie nur aus der innigsten Ueberzeugung, die der Verfasser im Umgange mit dem Volke schöpfte, hervorgehen können. — Hierauf geht der Verfasser die einzelnen Verhältnisse der Provinz durch, bespricht die Gutsbesitzer, welche nicht blos die verhasste Patrimonialgerichtsbarkeit, sondern die fast noch schädlichere Polizei auf dem Dorfe haben (wobei sie gewöhnlich durch Applicatur einer tüchtigen Tracht Prügel der Justiz

*) Dies dem lächerlichen Eifer von Wuttke und Consorten zur Antwort!

Digitized by Google

präveniren), hat den hohen Adel, welcher in Schlesien seine gegenwärtige Stellung richtig aufgefasst habe, zeigt die Wohlthätigkeit der „Landschaft" des adeligen Creditinstitutes, beschreibt den schrecklichen Zustand des Fürstenthums Pless, dessen Bewohnerschaft in jeder Hinsicht auf das Grässlichste herabgedrückt ist, sagt, dass die Aerzte der Provinz fast durchschnittlich Juden sind, dass die Religionsparteien sehr tolerant gegen einander, die Katholiken bei Weitem die Ueberzahl, die Juden eine beträchtliche Anzahl, Protestanten aber verhältnissmässig am wenigsten im Lande seien. Die Juden in Oberschlesien nimmt der Verfasser hart her, weil sie allen Handel an sich gerissen, alle Einkehr- und Wirthshäuser, Schenken und Schnapshäuser und Dorfschenken gepachtet haben und in dieser Hinsicht einen demoralisirenden Einfluss auf die grosse Masse des Volkes ausüben. In der Neuzeit haben sie auch angefangen, sich Rittergüter anzukaufen. Zum Schlusse schildert der Verfasser noch die Verhältnisse der Stadt Ratibor, in welcher die polnische Bevölkerung zur deutschen in dem Verhältnisse steht, dass in der einen katholischen Kirche deutsch, dagegen in der städtischen Curatial-, frühern Dominikanerkirche, so wie zu Posatz und Altendorf polnisch gepredigt wird. Die evangelische Pfarrkirche ist natürlich auch deutsch.

5. *Geognostische Beschreibung von Polen, so wie der übrigen Nordkarpathen-Länder von Georg Gottlieb Pusch, Professor an der Bergschule zu Warschau. I. Theil. Stuttgart 1833, Cotta. XX u. 338 S. — II. Th. 1836. XII u. 695 S.*

Die polnische wissenschaftliche Literatur ist mit Ausnahme der Geschichte, der Literatur und der Politik, in welchen Zweigen sie allerdings ehrenwerthe Beweise ihrer Tüchtigkeit aufzuzeigen hat, nur von schwacher Kraft und hat besonders in der Gegenwart, wo das wissenschaftliche Streben der Nation durch äussere Einflüsse, vor Allem durch Mangel an Unterstützung herabgedrückt ist, so geringe Hoffnungen auf eine kräftige und des Bildungsgrades der Nation würdige Entwickelung, dass es in der That Noth thut, auf die Errungenschaft früherer Zeiten zurückzugehen und Werke, wie das vorliegende, mit allem Eifer und dem wärmsten Danke anzunehmen. Vorzüglich sind es die Naturwissenschaften, welche wegen ihres ausserordentlichen Umfanges und der unendlichen, mit der Betreibung derselben verbundenen Schwierigkeiten gegenwärtig in Polen ganz in den Hintergrund treten, und dennoch beruht gerade auf dem Studium der Natur und Beschaffenheit des Bodens eine jener Hauptkräfte, durch welche die Gegenwart ihre Riesenschritte vorwärts macht, die Industrie, welche gerade in den armen, durch Jahrhundert lange Knechtschaft herabgekommenen und in Elend versunkenen Polenländern für jetzt fast das einzige Mittel ist, das Volk in geistiger Hinsicht zu heben. Denn nur, wenn Wohlhabenheit unter dem Volke Platz nimmt und die Möglichkeit sich findet, das im Volke schlummernde Bedürfniss nach besseren Kenntnissen zu befriedigen, werden die Freunde der Nation im Stande sein, auf die grosse Masse, auf der nun einmal aller slawischen Volksstämme Zukunft ruht, den erwünschten und so sehr nothwendigen Einfluss zu üben. Diese Wohlhabenheit aber wird das Volk erst dann zu erringen im Stande sein, wenn es die Vortheile seines Besitzthums, die Ergiebigkeit seiner Fluren, die Schätze, welche seine Berge bedecken, kennen gelernt haben wird, und darum hat das vorliegende Werk für uns ein so grosses Gewicht, dass wir nicht umhin können, die Freunde der Landeskultur in den polnischen Provinzen wiederholt auf dasselbe aufmerksam zu machen. Zu diesem Zwecke geben wir nicht nur jetzt eine kurze Uebersicht über den Inhalt desselben, sondern werden auch später die wichtigsten Resultate der Forschungen des Verfassers, insofern sie Einfluss auf die Kultur des Landes haben oder doch haben könnten, mit-

Digitized by Google

theilen. In der Vorrede meint der Verfasser, er hoffe, durch sein Werk der Wissenschaft einen Beitrag zu liefern, der wenigstens einige Beachtung verdienen dürfte; sein Buch werde in der vorliegenden Gestalt wenigstens eine Basis bilden, auf welcher in Zukunft die inländischen Naturforscher fortbauen können. Eine zehnjährige Beschäftigung mit dem vorliegenden Gegenstande und die speciellen Beobachtungen während dieser Zeit, wo der Verfasser alljährlich ein, auch zwei und drei grosse Rundreisen machte, so wie die Einsicht in Acten administrativer Behörden, die nicht immer und Jedermann zugänglich sind, haben ihn in der That in den Stand gesetzt, ein eben so streng wissenschaftliches, als für die Praxis höchst wichtiges Werk zu liefern. Zwar seien einzelne Districte und Provinzen Polens bereits geognostisch beschrieben, allein der ganze Landstrich der Nordkarpathen als ein Complex keineswegs noch zusammengefasst, und diese Lücke in der Kenntniss von Osteuropa wolle er nach Kräften ausfüllen. Neben der allgemeinen Schilderung der vorkommenden Gebirgs- und Erdformationen hat der Verfasser besonders auf das Detail sein Augenmerk gerichtet, so sind z. B. die Versteinerungen jenes Landstriches noch nirgends so vollständig verzeichnet. Dabei hat er die polnischen Bildungen sehr häufig mit anderen genau bekannten verglichen und dadurch ihren Charakter genauer bestimmt. Im Ganzen ist die Untersuchung dieses Landstriches dem Verfasser sehr schwierig geworden, weshalb ihm Polen als wahres Probestück für Prüfung geognostischer Untersuchungsgeduld gelten kann. Am Interessantesten sind uns die Nachrichten über den Reichthum des Landes an Steinkohlen, S. 192, Zink, S. 268, Eisen, S. 325 im I. Theile, an Eisenstein, S. 321, Säuerlingsquellen, S. 120, Schwefel, S. 363, Schwefel- und Salzquellen, S. 384 im II. Theile. Eigenthümlich ist Polen unter Anderen eine Kalkart, der „kreidenartige und sandige Grobkalk, welcher die Eigenthümlichkeit hat im feuchten, frisch von der Lagerstätte entnommenen Zustande so weich zu sein, dass er sich mit stumpfen Aexten und Sägen sehr leicht behauen und schneiden lässt, nach einiger Zeit aber an der freien Luft beim Austroknen eine hinlängliche Härte erlangt, wenn er gleich durch Verwitterung eine etwas rauhe Oberfläche bekommt. Daher hat man an verschiedenen Orten in diesem Gestein grosse und mitunter gut betriebene Steinbrüche angelegt, worin Werkstücke, Viehtröge, Leichensteine, vorzüglich für die Juden, Postamente, selbst Heiligenstatuen und Bausteine in Ziegelform gehauen werden. Für die Gegenden an der Nida und tiefer in's Krakauische hinein sind diese Steine wichtig, weil darin kein Sandstein existirt, und der dort verbreitete Kreidenmergel nur einen äusserst schlechten Baustein abgibt. Die Nähe der Weichsel würde auch erlauben, diese Hausteine in andere Gegenden des Landes zu verführen, und deshalb verdienen wohl diese Steinbrüche in Zukunft noch mehrere Aufmerksamkeit." Ueber den zu dem Werke gehörigen geognostischen Atlas im folgenden Hefte. (S. Jahrb. 1844. Heft III. S. 104.)

6. *Eisenfabrikation in Oestreich.*

Von der Höhe derselben geben die Eisenbahnanlagen den deutlichsten Beweis. Für das laufende Jahr bedurften die Staatsbahnen 146,000 Centner Schienen, und die Direction forderte deshalb fünf Wiener Eisenwerke auf, zu erklären, wie viel sie zu liefern im Stande wären. Das Resultat war überraschend. Man bot beinahe das Doppelte, nämlich 217,000 Centner an, davon Wiessenberg 17,000, Neuberg 30, Wolfsberg 40, Prevali 60 und Wittkowitz sogar 70 Tausend Centner. Dabei wurden die Preise bedeutend niedriger gestellt, als bei dem englischen Eisen.

6. *Die Judensteuer in Böhmen*

beträgt 216,000 Gulden für die Staatskasse und etwa 45,000 Gulden Regiekosten, welche die Judensteuer-Pächter auf die Einzelnen vertheilen. Dies macht etwa

Digitized by Google

10, bei Reicheren 12¾ Procent des reinen Vermögens, welches Jeder unter Eid und Bann angeben muss. Jeder Jude, der heirathen will, muss in Prag 500, auf dem Lande 300 Gulden aufweisen. Jeder fremde Jude, welcher in das Land kommen will, muss 30,000, jede Frau 10,000 oder 5000 Gulden mitbringen. Im vorigen Jahre hat die böhmische Judenschaft eine Deputation erwählt, um eine bessere, besonders humanere und weniger demoralisirende Art des Erhebens dieser Judensteuer aufzufinden, was ihr bisher noch nicht gelungen ist. *(Leipz. allgem. Zeit. 1843, 157.)*

6. *Eisenbahn in Polen.*

Die Stadt Posen hat zu der Eisenbahn von Frankfurt a/O. direct über Posen nach der Weichsel und unter Zinsengarantie des Staates 100,000 Thlr. gezeichnet.

III.
Literaturgeschichte.

Kurze Skizze der Geschichte der russischen Literatur.

(Nach den Otecz. Zapiski 1843. Vergl. Jahrb. 1844. S. 91.)

Żukowski und Batjuschkow. Bedeutung der Romantik für Russland.

Der russischen Literatur kann Niemand einen Stillstand oder eine Abirrung vom rechten Wege vorwerfen; überall sehen wir in ihr das Drängen nach Vorwärts, sogar in der Lomonosow'schen Periode. Wenn auch Cheraskow und Petrow nicht nur Lomonosow nicht übereilten, sondern sogar hinter ihm blieben, so findet doch schon zwischen diesen und Derżawin ein wundersamer Unterschied statt, der nicht kleiner ist zwischen den Allegorien Sumarokow's und den Fabeln Chemnicer's, zwischen den Lustspielen Sumarokow's und denen von Wisin's, sogar zwischen der Prosa Sumarakow's und der Lomonosow's, und zwischen dem Dramaturgen Sumarokow und dem Dramaturgen Knjaschnin. Trotz dem zeichnete sich die Karamzin'sche Periode durch ein ungleich kräftigeres Vorwärtsschreiten aus. Wir erinnern nochmals an Krylow, dessen ganzer Charakter die Nationalität ist, während in den Gedichten Derżawin's dieselbe nur hier und da auftaucht. Wir wiederholen, dass die Gattung der von Krylow erwählten und bebauten Poesie nur zu eng begränzt war, und dass sonst seine Thätigkeit allein vermocht hätte, eine neue Periode der Literatur zu bilden. Die Fabeln Krylow's haben lange schon die Schriften Karamzin's überlebt; sie werden so lange gelesen werden, als das russische Wort die lebendige Sprache eines lebendigen Volkes bleibt; aber trotz dem wird Krylow stets nur einer der wichtigsten Mitarbeiter der Karamzin'schen Periode bleiben. Eine gleiche Rolle hat in mancher Hinsicht Żukowski. Auch er hat ein genügendes Talent, um an der Spitze einer ganzen Periode einer jungen, aufblühenden Literatur zu stehen. Er hat ein neues, ein lebendiges, ja vielleicht noch wichtigeres Element als das Krylow's in die russische Poesie gebracht, er hat sich einen eigenen Weg gebahnt, auf welchem er keinen Vorgänger hatte; seine Muse erwuchs und bildete sich aus auf einem Boden, der zu jener Zeit keinem Russen bekannt, noch zugänglich war: und dennoch wäre es reine Willkühr irgend eine Periode der russischen Literatur mit dem Namen Żukowski's zu bezeichnen, und nicht in ihm ebenfalls wieder einen der hervorragendsten oder selbst den wichtigsten Arbeiter in jener

Digitized by Google

Periode der russischen Literatur zu sehen, deren Haupt und Repräsentant Karamzin ist. Den Dichterkranz Żukowski's bilden seine Uebersetzungen und Nachahmungen deutscher und englischer Dichter; darin ist er selbstständig, wie das einzige Haupt und der einzige Repräsentant seiner eigenen Schule; und darin drückte sich auch der Moment des kräftigsten und fruchtbringendsten Vorwärtsdringens der russischen Literatur in der Karamzin'schen Periode aus. Aber Żukowski hat auch Originalproducte geliefert, besonders patriotische Lieder und Sendschreiben; ausserdem ist er als ausgezeichneter Prosaiker und prosaischer Uebersetzer bekannt. Von dieser Seite nun erscheint er als ganz abhängig von dem Einflusse Karamzin's, ja in vieler Hinsicht sogar als sein Schüler. Freilich stehen in Hinsicht der Sprache die Originaldichtungen Żukowski's hoch über denen Karamzin's und Dmitrijew's; allein ihr Geist, ihre Richtung, ihr Charakter und Inhalt, alles das weicht nicht im Geringsten von dem Ideale der Poesie des achtzehnten Jahrhunderts ab, von demselben Ideale, das der Karamzin'schen Anschauungsweise der Poesie überhaupt so angemessen, so ganz eigenthümlich war. Hier zeigt sich Żukowski gänzlich als Schüler Karamzin's, und wenn er auch hinsichtlich der Stylistik seinen Lehrer übertroffen, so ist doch seine Anschauungsweise der Gegenstände, sein Raisonnement, der Charakter seines Styls und seiner Sprache rein Karamzinisch. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die Kritiken Żukowski's über Kantemir's Satyren und Krylow's Fabeln, seine Artikel: „Marjina," „Die drei Schwestern," „Wer ist wahrhaft gut und glücklich," „Der Schriftsteller in der Gesellschaft" u. dergl. zu lesen. Die Auswahl Żukowski's bei seinen prosaischen Uebersetzungen trägt ganz den Geist Karamzin's, obgleich viele derselben aus dem Deutschen sind. Man wird uns vielleicht einwerfen, „Raphael's Madonna" sei ebenfalls ein Originalartikel Żukowski's in Prosa, und doch finde man nichts Karamzin'sches in demselben. Aber man vergesse nicht, dass die „Madonna" erst im Jahre 1820 geschrieben ist, wo Karamzin nur noch als Geschichtschreiber Russlands auf die russische Literatur einwirkte, während seine rein literarischen Producte bereits in Vergessenheit kamen. Zu dieser Zeit fing Żukowski an, überhaupt selbstständiger zu wirken, frei von dem Einflusse Karamzin's. Auch muss man wohl bemerken, dass zu dieser Zeit Żukowski's Ruhm und Einfluss auf die Literatur sich am höchsten entfaltete, während er bis dahin mehr im Schatten gestanden hatte. Man lobte ihn, man bewunderte ihn; aber dennoch schrieb er nur für Wenige. Und wie verstand man ihn damals! Man nannte ihn den Balladendichter, man sah in ihm den Sänger der Gräber und der Gespenster. Man ahmte ihm nach, aber nur in der Form, nicht in seinem Geiste. Und eine Reihe sinn- und geschmackloser Balladen war die Frucht dieser Nachahmung. Man bewunderte ihn als den russischen Tyrtäus, als den Sänger des Nationalruhms — und „Die Sänger im Zelte (во Станѣ)" und „Auf dem Kreml" bewiesen, wie wenig gerathen es sei, eine solche Nationalität nachzuahmen. — Aber erst in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts erhielt Żukowski die Bedeutung, welche er von jeher hatte. Die damalige Jugend, erzogen unter dem Einflusse der grossen Ereignisse von 1814, warf sich mit Heissgier auf die deutsche Literatur, mit welcher Żukowski lange schon den russischen Verstand und die russische Muse verschwistert hatte. Alles sprach vom Romantismus, von einer neuen Theorie der Dichtkunst; Alles erhob sich gegen die Herrschaft der pseudoclassischen, französichen Poesie. In der russischen Poesie erschienen der Mond und die Nebel, die zarte Sehnsucht und der Gram, der Tod und das Grab. Aber schon ging die Karamzin'sche Periode zu Ende, und zehn Jahre lang wurde selbst Karamzin's Geschichte der Gegenstand massloser, nicht immer gerechter Angriffe. Der glänzende Stern des poetischen Ruhmes Żukowski's zuckte auf und erglühte strahlend in der neuen Literaturperiode: da trat Puschkin auf, und Żukowski erwuchs in ihm, noch zur Zeit seiner vollen Thätigkeit, ein glänzender Nachkomme. — Eine Periode Żukowski's kam in der russischen Literatur nicht auf.

Digitized by Google

Und dennoch hat dieser Dichter eine unvergleichlich grosse Bedeutung für die russische Poesie und Literatur. Sein Name ist ein altberühmter und hochgeehrter, sein Lob ist noch nie verstummt. Aber leider wird dieses Lob seit 35 Jahren mit einem und demselben Tone gesungen und besteht aus einem und demselben Worte, aus einem und demselben Ausdruck. Das Amt der Kritik ist ja gar nicht das, einem Schriftsteller den Namen eines grossen Talentes oder des Genius zu geben; das thut vielmehr die allgemeine Meinung. Die Kritik soll auf dem Wege der Analyse die allgemeine Meinung zum Bewusstsein erheben, die Bedeutung, den Begriff des Talents oder des Genius zu zeigen, jenes Lebenselement genau zu bestimmen, welches eine ausschiessliche Eigenschaft desselben bildet, und durch welches es die heimische Literatur und das Leben seines Volkes bereichert hat. Die „vaterländischen Memoiren" haben zuerst das Verdienst Żukowski's dahin bestimmt, dass er die Romantik in die russische Literatur gebracht habe, und dass der wirkliche romantische Dichter keineswegs Puschkin sei, wie man zwanzig Jahre lang geschrien, sondern Żukowski: eine Idee, welche sich allmälig mehr Geltung verschafft. Und in Rücksicht dieses wollen wir nun seine Stellung etwas genauer untersuchen.

Auch Batjuschkow geniesst in Russland eine grosse und wohlverdiente Beachtung und erwartet mit Recht eine kritische Werthschätzung. Sein Name ist auf's Engste verbunden mit dem Żukowski's; sie arbeiteten in den schönsten Jahren ihres Lebens gemeinschaftlich; das Leben hat sie getrennt, aber ihre Namen schleichen sich unter der Feder des Kritikers und Literarhistorikers immer noch wie unwillkührlich zu einander. Batjuschkow hat grosse Bedeutung in der russischen Literatur, und wenn auch nicht eine solche, wie Żukowski, so doch trotz dem eine nicht weniger selbstständige. Er trat etwas nach Żukowski in der Literatur auf, und nimmt daher die nächste Stelle nach demselben ein. Daher thun wir am besten, seine Stellung in der Literatur mit der Żukowski zugleich festzustellen, ohne uns natürlich allzu sehr in das Detail zu verlieren.

Żukowski führte in die russische Poesie die Romantik ein. Was ist nun aber Romantik überhaupt und was die Żukowski's insbesondere? Von der Entscheidung dieser Frage hängt die genaue Bestimmung von Żukowski's Stellung in der russischen Literatur ab ... In Russland hat man lange Zeit von der Romantik gesprochen, geschrieben und gestritten. Der „Moskwaer Telegraph" wurde gewissermassen nur für die Romantik herausgegeben, und dieses Journal bestand vom Jahre 1825 bis 1834. Mit dem Untergange dieses Journals ging der Streit über die Romantik zu Ende; aber er hatte viel früher als dasselbe angefangen, nämlich zu Ende des zweiten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts. Aber trotz alle dem wurde die Frage nicht klar gelöst, und die Romantik blieb wie früher ein geheimnissvoller und räthselhafter Gegenstand. Man fasste sie als den Gegensatz der französischen Pseudo-Classicität auf; und daher kam auf ganz natürliche Weise der Irrthum, aus dem man sich nicht herauswinden konnte; so wie man unter der Classicität eine bestimmte, bedingte Form der Kunst verstand, so konnte man sich unter der Romantik nichts anderes denken, als das Niederreissen der Gesetze dieser bedingten, äussern Form. Wer daher im Trauerspiele die berühmten drei Einheiten beobachtete, wer nur Könige und ihre Günstlinge zu seinen Heroen wählte und sie mit erhabenem Gewichte und pathetisch reden liess, den hielt man zu jener Zeit für einen Classiker; wer dagegen in seinem Drama die Handlung von einem Orte nach dem andern versetzte, wer Ereignisse, die im Verlaufe mehrerer Jahrzehnte zu Stande gekommen waren, auf einige Seiten zusammendrängte, wer die Anzahl der Acte seines Drama's nicht auf die gesetzmässige Summe von fünf beschränkte und sich in seinen handelnden Personen zu Menschen von jedem Stande herabliess, der galt für einen Ultraromantiker; wenigstens sah der „Telegraph" die Romantik mit genau solchen Augen an. Den besten Beweis davon geben die gegenwärtigen dramatischen Arbeiten des gewesenen Herausgebers des „Telegraphen;" ganz

Digitized by Google

ähnlich den classischen Dramen der guten alten Zeit, sind auch die Dramen Polewoj's eben so gut Nachahmungen und sklavische Copien, aber nur von andern Originalen; und überdies vermisst man in ihnen noch das Talent der Nachahmung, und sieht nur die Fähigkeit des Nachäffers (?) und des kecken Entlehners, während doch Herr Polewoj namentlich das Nachäffen und Uebertragen als eine unerträgliche Sünde den pseudoclassischen Dichtern vorwarf. Man sieht klar, er legt die Classicität und die Romantik in die äussere Form. Puschkin's grosse Dichtungen, seine kleinen Gedichte, ja selbst die Factur seines Verses, alles dies war neu und ähnelte nicht im Geringsten den Mustern, welche vor ihm da waren; und gerade dafür erklärte ihn Polewoj mit so vielen Anderen für einen Romantiker, während er bei Żukowski auch nicht eine Idee von Romantik suchte.

Allerdings muss die romantische Poesie ihre eigene Form haben, aber blos darum, weil die Romantik eine eigenthümliche Idee ist. Sie ist nichts weiter, als die innere Welt der Menschenseele, das geheime Leben des Menschenherzens; das Gefühl, die Liebe sind Erscheinungen der Wirksamkeit der Romantik, und darum sind alle Menschen Romantiker, mit Ausnahme der Egoisten und der rohen, ungebildeten Masse. (Der Verfasser stellt nun in einer langen Uebersicht die historische Entwickelung der Romantik dar, wie sie sich im Oriente, dann bei den Griechen, endlich im Mittelalter und, nachdem sie durch die Reformation und durch die materialistisch-satyrische Richtung des XVIII. Jahrhunderts vernichtet worden, zuletzt wieder erwachend in unserem Jahrhunderte entfaltet hat. Für Europa, besonders für Deutschland, wo Schiller, und für Frankreich, wo Hugo und Lamartine die Romantik des Mittelalters wieder heraufbeschworen, war derselbe ein Anachronismus.) „Aber bei uns," fährt der Verfasser fort, „hatte diese Romantik, welche in Europa auf einige Minuten künstlich erregt wurde, eine ganz andere Bedeutung. Durch die Reform Peter's des Grossen hatte sich Russland dermassen dem Leben Europa's angeschlossen, dass es nicht anders, als den Einfluss der geistigen Bewegungen daselbst fühlen konnte. Russland hatte kein Mittelalter, in seiner Literatur war eine selbstständige Romantik nicht möglich; und doch ist ohne Romantik die Poesie ein Leib ohne Seele. In den Anakreontischen Dichtungen Derżawin's blitzte die griechische Romantik hindurch, aber sie blitzte auch nur. Und wäre auch übrigens zu jener Zeit in Russland ein Dichter auferstanden, ganz durchdrungen von dem griechischen Geiste und vollständig beherrschend die Plastik der griechischen Form, so hätte selbst in einem so glücklichen Falle die russische Literatur nur dieses einzelne Moment der Romantik ausgeprägt, nach welchem immer noch ein zweites folgen musste. Karamzin brachte, wie wir bereits wiederholten, das Element der Sentimentalität in die russische Literatur, welche nichts anderes als die Erweckung des Gefühls, das erste Moment des erwachenden geistigen Lebens ist. In der Sentimentalität Karamzin's erscheint das Gefühl als eine zum Theil schmerzliche Gereiztheit der Nerven. Daher diese Ströme von wahren und falschen Thränen. Trotz dem waren diese Thränen für die russische Gesellschaft ein grosser Schritt vorwärts; denn wer über fremde, besonders erdichtete Leiden weinen kann, ist gewiss mehr Mensch, als wer nur Thränen vergiesst, wenn er geschlagen wird. Dennoch aber ist das Gefühl nur die Vorbereitung zu einem geistigen Leben, nur die Möglichkeit der Romantik; das eine, wie das andere zeigt sich als Empfindung, welcher ein Gedanke zu Grunde liegt. Nur die Romantik des Mittelalters konnte unsere Literatur vergeistigen, weil sie der russischen Gesellschaft viel näher und zugänglicher war, als die griechische, welche zu ihrer Verständniss eine besondere wissenschaftliche Bildung erforderte. In Żukowski fand die Literatur einen Führer, welcher sie in die Geheimnisse der mittelalterlichen Romantik einweihte. Die Bestimmung der Sentimentalität Karamzin's war, die russische Gesellschaft zu rühren und sie zu einem Leben des Herzens und des Gefühls vorzubereiten. Darum ist die Erscheinung

Digitized by Google

Żukowski's unmittelbar auf Karamzin sehr begreiflich und entspricht ganz den Gesetzen der allmäligen Entwickelung der Literatur und (durch ihre Vermittelung) der menschlichen Gesellschaft. Eben so klar ist aber auch der Weg, auf welchem Żukowski die Romantik in Russland einführte. Es war der Weg der Nachahmung und der Entlehnung (Uebersetzungen) — der einzig mögliche für eine Literatur, welche auf eigenem Boden in der heimischen Geschichte keine Wurzel für dieselbe hatte, noch haben konnte. Es musste gerade so zusammentreffen, dass die poetische Natur Żukowski's eine starke, angeborene Sympathie zu der Muse Schillers und vorzüglich in ihrer romantischen Seite besass. Żukowski lernte seinen Lieblingsdichter noch bei dessen Lebzeiten kennen, als sein Ruhm den höchsten Punkt erreicht hatte, und trat fast unmittelbar nach dem Tode Schiller's in der russischen Literatur auf. Obgleich Żukowski besonders als ausserordentlich begabter Uebersetzer thätig war, so darf man ihn doch nicht von dieser Seite allein betrachten. Er übersetzte vorzüglich gut nur Das, was mit der innern Stimmung seines Geistes harmonirte, und nahm daher das Seinige überall, wo er es fand, vorzüglich von Schiller, aber zugleich auch von Göthe, Matthison, Uhland, Hebel, Walter Scott, Thomas Moore, Gray und andern deutschen und englischen Dichtern. Vieles übersetzte er nicht so sehr, als er es vielmehr bearbeitete, Anderes entlehnte er, nur stellenweise und flocht es in seine Originallieder ein. Mit einem Worte, Żukowski übersetzte nicht Schiller oder einen und den andern Dichter Deutschlands und Englands in die russische Sprache, sondern übersetzte die Romantik des Mittelalters, welche im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts in einigen deutschen und englischen Dichtern, vorzüglich aber in Schiller auftauchte. Das ist die Bedeutung, das ist das Verdienst Żukowski's in der russischen Literatur.

(Wird fortgesetzt.)

IV.
Geschichte und Alterthümer.

1. *Der Slawen Verdienste um die Menschheit.*

(Vergl. Jahrb. 1844. Heft 2, S. 70—72.)

Die Reformation ist slawischen Ursprungs.

Schon im Jahre 680 erhebt die Kischenversammlung von Konstantinopel in der IV. Sitzung Klage gegen die Slawen, dass sie beim Gottesdienste alle Bilder weglassen [weil der Gebrauch derselben im I. Jahrhundert der Christenheit nicht stattgefunden], und bemerkt ausdrücklich, dass sie zu jener Versammlung, welche recht eigentlich auf Einführung und Verehrung der Bilder hinarbeitete, nicht erschienen wären, um nicht zu jener Verehrung sich zu verpflichten (vergl. Act. Concil. Bd. II. 18). Ueberhaupt waren gerade die slawischen Gegenden an der Donau der Hauptsitz der von der Gesammtkirche abweichenden Secten. Einen Hauptanstoss der Beunruhigung gab seit dem IX. Jahrhundert die Erfindung der slawischen Kirchenschrift und das Bestreben, neben den zwei bis dahin als heilig geltenden Sprachen, der griechischen und lateinischen, auch die slawische zu dieser Würde zu erheben, was nicht nur den mächtigen Königen der Bulgaren und den Grossfürsten von Südrussland, sondern auch den mächtigen Beherrschern des grossmährischen Reiches gelang. Wie folgenreich dieses Ereigniss war, haben die gleichzeitigen und späteren Anstrengungen der römischen Curie, das Gebiet der slawischen Kirchensprache einzuengen (vergl. unsern Artikel „über glagolitische

Digitized by Google

Literatur"), hinlänglich gezeigt, und es wäre den Slawen wohl schwer gelungen, bereits im IX. Jahrhundert dasselbe zu erreichen, was Deutschland und Westeuropa erst im XVI. Jahrhundert erlangte und was man überhaupt als das Hauptresultat und die nachhaltigste Wirkung der Reformation ansehen muss: *die Sprache des Volkes auch in Kirche und Schule eingeführt zu sehen;* wenn nicht gerade der zu jener Zeit erwachte und durch den Beitritt der Slawen entschiedene Wettkampf zwischen dem römischen Papste und dem Patriarchen von Konstantinopel erwacht wäre. Unter diesen Umständen war es eben kein Wunder, dass bei der für jene Zeit ausserordentlichen Kulturhöhe der Donauslawen bereits im XI. und XII. Jahrhundert (zwischen 1060 und 1110) aus den Ueberbleibseln der verschiedenen, bis dahin unterdrückten Religionssecten sich in Bulgarien eine neue entwickelte, welche den Hauptinhalt der Lehren jener in sich aufnahm und sie durch wissenschaftliche Bearbeitung unter der slawischen Geistlichkeit zu Ansehen brachte. Der Stifter dieser neuen Secte, welche sich Bogomili nannte, war ein gewisser Basilij, welcher anfänglich Arzt, später sich zum Mönche einweihen liess und dann mit einer Begleitung von zwölf Aposteln oder Gehülfen über ein halbes Jahrhundert lang im Mönchsgewande halb Europa durchzog, seine Lehre auszubreiten und neue Schüler zu suchen, endlich aber im Jahre 1110 unter dem Kaiser Alexius Komnenus in Konstantinopel als Ketzer verbrannt wurde. Den Namen Bogomili, von Bog, Gott, und mili, die Liebenden, etwa *Θεοφιλοι*, erklärt schon Jean Benoit in seiner „Histoire des Albigeois et de Vaudois" für einen Ehrennamen und erklärt ihn mit les Bien-aimés de Dieu (wobei er bogo dativisch, also die dem Gott Geliebten, nahm); indess kann bogomil der slawische Name des Basilius selbst sein, wie man wegen der Gleichheit des Anfangsbuchstabens schliessen könnte, da dieser bei ähnlichen Veränderungen stets beibehalten wurde, wie Konstantin und Kyrill, Simeon und Sawwa. Dass die Anfänge der Reformation von den Bulgaren nach dem Westen, zunächst nach Italien und Frankreich, gekommen seien, darauf deutet auch der Schimpfname Bugerone, franz. bougre, d. i. Bugar (wie sich die Bulgaren in ihrem Dialekte selbst nennen und von den ihnen westlich benachbarten Serben genannt werden). Benoit sagt a. a. O. ausdrücklich: „on les (die Albigenser) appelloit aussi Manichéens, Gazari (Chasaren) et Bulgares." Nach demselben Zeugen war die Secte der Bogomili schon längst vor Waldo (von welchem die Waldenser benannt wurden und dessen Name ein bei den Slawo-Bulgaren ganz gewöhnlicher Vorname: Wlad, ist) vorhanden und hielt sich in den italienisch-französischen Thälern auf, um vor Nachstellungen sicher zu sein. Der Hauptinhalt der Lehren der Bogomili war etwa folgender: sie leugneten die Dreieinigkeit, verwarfen Bilder, Crucifixe, die Messe und das Mönchsthum, bewiesen der Jungfrau Maria nicht göttliche Verehrung, schrieben der Taufe ohne vorhergehende Belehrung keine Kraft zu, hielten ausschliesslich auf das Evangelium und achteten es so sehr, dass sie es umarmten und küssten; die Todtenauferstehung nahmen sie nur im geistigen, moralischen Sinne, als ein Auferstehen von der Sinnlichkeit und der Sünde zur Reue und zum christlichen Leben, an die Unsterblichkeit der Seele glaubten sie fest und gebrauchten endlich beim Gottesdienste ihre Muttersprache Diese Lehre, welche mit der der späteren Reformatoren so sehr übereinstimmt, besonders in ihren praktischen Folgen, verbreitete sich mit ungemeiner Schnelligkeit nach dem Westen. Zuerst kam sie nach dem angränzenden Serbien und Bosnien, wo sie die Patarener (?), nach dem Küstenstrich, wo sie die Katarener, von der dalmatinischen Stadt Kataro, nach Oberitalien, wo sie die Fratricelli hervorrief. Ein Hauptlager dieser Lehre war in Venedig, welches mit dem Papste immerwährend im Streit lag und mit Interdict und Bann wiederholt bestraft wurde (Oratorium). Von da kam sie nach Padua, wo Peter Abonus 1305 als Ketzer von der Inquisition in effigie verbrannt wurde, weiter nach Ferrara und Florenz, wo Savanarola zwischen 1452 und 1498 als Ketzer verbrannt wurde, dann nach Lucca, wo Peter Brussyani 1447 verbrannt wurde, dann nach Brescia,

Digitized by Google

wo Arnold und die Arnoldisten dieselbe verbreiteten. Nachdem so ganz Oberitalien mit der neuen Lehre angefüllt war, verbreitete sie sich weiter nach dem Westen, durch Piemont und Savoyen, wo die in den Thälern sich verbergenden Vallenser sie annahmen, nach Frankreich, in die Provence, nach Languedoc, wo die Albigenser, Waldenser und Picarditen ihr anhingen. Von da kam sie in kurzer Zeit sogar nach England, wo die Polardisten und Wiklefiten sie weiter ausbildeten. Nachdem die Lehre der Bogomili nun aus den Donauländern durch Italien, Frankreich bis nach England einen grossen Halbkreis um Deutschland herum beschrieben hatte, das von derselben noch keine Ahnung zu haben schien, fügte es das Schicksal, dass in Folge der Verbindung des böhmischen Fürstenhauses mit dem englischen, ein junger Czeche, Hus von Husinec, nach England kam und dort mit Wikleff, einem der berühmtesten Lehrer, bekannt wurde. Durch Hus, Hieronymus und seine übrigen Schüler gewann die neue Lehre ein neues Feld. Die Prager Universität, damals in ihrer schönsten Blüthe und von Männern aller Länder, besonders aber aus Deutschland besucht, diente als Centralheerd, von welchem Luther, Zwingli und die anderen Reformatoren ihre Ansichten schöpften. Auf diese Weise verbreitete sich das ursprüngliche Bogomilthum in seinen Grundzügen in einer ununterbrochenen Kette von Bulgarien aus über ganz Mitteleuropa und gab Gelegenheit, dass, veranlasst durch die abweichenden Grundsätze, ein Theil der uralten lateinischen Kirche sich von Rom losriss und neben den drei Sprachen, welche bis dahin gesetzlich als die allein heiligen galten, der griechischen, lateinischen und slawischen, noch eine vierte, die deutsche, zu dieser Würde sich emporschwang und durch den hierbei geltend gewordenen Grundsatz auch die übrigen Sprachen zu gleicher Geltung brachte. Nicht übel schreibt daher Conrad Vimpina, ein lebender Zeuge und grösster Gegner Luther's, in seinem „Tractate über die Ketzerei": „Luther entlehnte seine Lehre von Hus und Wikleff, und diese erhielten sie von den Waldensern. Luther erfand nichts Neues; er verölfentlichte nur die Irrthümer, an die sich lange vorher die schismatischen Griechen, die Waldenser, Wikleff, Hus und die Taboriten in Böhmen gehalten hatten." Selbst Calvin bekennt es, dass die Waldenser seine Vorgänger und von Piemont in der Picardie hergekommen seien. Die Böhmen standen auch mit den waldensischen Bogomili in nie unterbrochener Wechselseitigkeit. Ja selbst Peter Waldo ist, nach dem Zeugnisse seines Landsmannes, des grossen Thuanus (Hist. C. VI. pag. 125), und des czechischen Hajek, lange Zeit durch slawische Städte hin- und hergereist und hat im Jahre 1176 auch in Böhmen gewohnt.

Es ergibt sich sonach ganz natürlich, warum in Oberitalien, vorzüglich in Brescia, Luther's Reformation solchen Anklang und lebhaften Wiederklang erlangte, dass sie mit der grössten Anstrengung kaum unterdrückt werden konnte. Es ergibt sich aber auch, wie einseitig und ungerecht Die handeln, welche die ganze Reformation nur Luther zuschreiben und sie nur als Werk der deutschen Nation betrachten. Die Verdienste der Slawen sind in dieser Hinsicht älter, beträchtlicher, theurer (Basil, Hus, Hieronymus gaben ihr Leben dafür hin), als die der Deutschen. Die Slawen pflügten und säeten, Luther und die Deutschen waren blos die Schnitter.

Was nun besonders den Lieblingsausdruck: „die deutsche Reformation" betrifft, so können wir nicht umhin in Erinnerung zu bringen, dass unter den Wichtigsten der Reformatoren ein Trebon, Staupitz (Stupicky) Slawen waren, dass Luther*) selbst in einem früher von Slawen bewohnten Orte geboren war,

*) Selbst Luther's Gattin, Katharina von Bora, war von slawischer Herkunft; ihre Aeltern stammten aus der uralten slawischen Familie der Haugwitze, Hukowicy. Das Wort Bor bedeutet einen Kieferwald und ist die Wurzel von unzähligen Orts- und Personennamen, wie: Borski, Borowski, Zaborski, Priborski, Meziborski u. s. w. Der Genitiv von bor ist boru, lausitzisch-serbisch bora; die Präposition z, von, (mit Genitiv) heisst z bora, von Bor, von Bora.

Digitized by Google

dass er den meissnisch-deutschen Dialekt, gerade denjenigen, der sich unter dem Einflusse eines noch bis an's Ende des XIV. Jahrhunderts slawisch sprechenden Volksstammes entwickelt hatte und freilich in Folge dessen noch bis zur Stunde für den schönsten Dialekt des Deutschen gilt, zu seiner Uebersetzung der Bibel wählte, und dass dieser Dialekt eben durchdrang, weil er der glatteste war, dass mithin die Reformation eine Gabe und Frucht der slawischen Nation und der Boden, auf dem Luther's Füsse einherschritten, einst den Wenden, Sorben, Plonen, Chuticen und anderen Slawenstämmen gehörte, die aber von den Deutschen verdrängt und ausgerottet wurden.

2. *Die Deutschen in Böhmen.*

(Als Probe mitgetheilt aus der „Geschichte von Böhmen" von J. P. Jordan. 3. Heft.)

Zweierlei sind die Ansichten der Historiker über den Ursprung der deutschen Bevölkerung, welche sich gegenwärtig an dem nördlichen und westlichen Gränzstriche Böhmens vorfindet. Die Einen behaupten, in dem von den deutschen Markomannen bewohnten und zahlreich bevölkerten Lande müssten sich bei dem Einbruche der Czechen die früheren Bewohner in nicht unbeträchtlicher Anzahl nach den das Land einschliessenden Gebirgen geflüchtet und sich hier als Urbevölkerung bis in die Gegenwart erhalten haben. Ausserordentlich unterstützt wird diese Ansicht durch zwei Thatsachen, deren Wahrheit hier in's Gewicht fällt. Erstens nämlich ist Böhmen auf drei Seiten, der nordöstlichen, nordwestlichen und südwestlichen, von einer rein und (mit Ausschluss einiger Gränzdörfer) ununterbrochen deutschen Bevölkerung (auf dem flachen Lande, welches hierbei entscheidet) besetzt. Und gerade diese drei Gränzseiten sind es, welche in ihren hohen Gebirgen und uralten Forsten eine sichere Zufluchtsstätte bilden konnten für Alle, welche dem Andrange der nach der Mitte des Landes strebenden Czechen weichen mussten. Ja selbst auf der vierten, an Mähren sich anlehnenden Seite sieht man zwei grosse Districte, um die Stadt Iglau und in dem Landstriche von Zwittau bis Müglitz in Mähren, welche eine fast ausschliesslich deutsche Grundbevölkerung haben. Und dabei ist gerade diese Seite weniger gebirgig und bietet geringeren Schutz. Warum haben sich denn gerade hier mitten unter slawischer Bevölkerung solche Oasen von Deutschen erhalten? Wie ist es gekommen, dass in dem ganzen Gränzgebiete gegen Schlesien, die Lausitz und die sächsischen Erbländer hin die Deutschen als Bewohner des flachen Landes sich erhalten haben, obgleich gerade diese jetzt germanisirten Länder Jahrhunderte lang von Slawen besetzt, von Slawen angebaut und bevölkert waren? Nicht anders kann man diese Erscheinung erklären, als wenn man annimmt, die Ueberreste der früheren deutschen Einwohner des Landes, die sich in den stürmischen Zeiten nach den Gebirgen geflüchtet, hätten sich hier erhalten und sich allmälig von der Höhe der Berge hinab in die fruchtbareren Ebenen und Thäler ausgebreitet.

Dazu kommt aber noch ein zweiter Umstand, den man erst seit den letzten Jahren in ein etwas helleres Licht zu setzen angefangen hat: es ist das der Charakter, die geistigen Verhältnisse der deutschen Grundbevölkerung in diesen Gränzländern. Jedes Volk, das von uraltersher einen bestimmten Länderstrich als seine Heimath bewohnt, das dieselbe seit Jahrhunderten und Jahrtausenden ununterbrochen und allein, ohne sie mit einem andern Volke zu theilen, besessen hat, das mit einem Worte die ursprüngliche Grundbevölkerung dieses Landstriches ausmacht, trägt den Stempel davon in seinem ganzen Charakter, zeigt sich einerseits in jedem seiner individuellen Züge so original, so ganz selbstständig, wie es ist, und ist andererseits in Sinnesart, Aberglauben, Sitte und Gebrauch mit seiner Heimath so innig verwachsen, dass man es auf den ersten Anblick für einen reinen Volksstamm, der diese seine Heimath von

Digitized by Google

uraltersher bewohnt, somit für die Urbevölkerung dieses Landes anerkennen muss. So sind die Czechen auf den ersten Anblick als die Urbewohner der von ihnen jetzt besetzten Gegenden kenntlich, so die Mähren und wieder die Kuhländler in Mähren und andere Völkerstämme mehr. Niemand dagegen wird z. B. in der Lausitz die Bewohner des Flachlandes zwischen Löbau, Herrnhut und Zittau für Urbewohner desselben halten; denn ob sie gleich denselben Sprachdialekt sprechen, obwohl sie in Religion, Lebensweise und Tracht einander ganz gleich sind, so fehlt ihnen doch das Gepräge der geistigen Individualität, der Stempel der Heimathlichkeit, der Ausdruck der nationalen Jungfrauschaft, welche keine äussere Politur, keine Wissenschaft und Kunst zu ersetzen im Stande ist; sie sind keine Nation mehr, sie sind ein gemachtes Mischvolk und gewiss für Jahrhunderte noch bestimmt, in den geistigen Bestrebungen der Menschheit den Dienst des Handlangers zu verrichten.

Betrachten wir nun die deutschen Bewohner der Gränzstriche Böhmens in dieser Hinsicht etwas genauer, so zeigt es sich nach den freilich nur spärlich zur öffentlichen Kunde gelangten Zuständen jener Länderstriche allerdings, dass man wenigstens einzelnen derselben die deutsche als Urbevölkerung wird zugestehen müssen. Dies gilt namentlich von den Deutschen im Böhmerwalde, die zunächst an Baiern anliegend freilich auch die beste Gelegenheit hatten, reine Deutsche zu bleiben. Ueber sie hat neuerlich erst ein Mann, aus jenem Volke selbst abstammend, Joseph Ranke, in seinem Buche „Aus dem Böhmerwalde," einzelne schlagende Daten veröffentlicht. In seiner Schilderung der Sitte und Lebensweise, der Mundart, der Volksliteratur und des Volksaberglaubens, die er theils in lebendiger Beschreibung, theils in heitern, aus dem Volksleben jener Deutschen abcopirten Bildern darstellt, zeigt sich so viel Eigenthümliches, so viel ächt Nationales, dass man es den Deutschen wenigstens nicht verargen darf, wenn sie jetzt schon die Frage, ob diese Deutschen Urbewohner jener Gegenden sind, mit „ja" entscheiden, ehe noch weitere, umfassendere, gründlichere, genügendere Beweise hierfür beigebracht werden. Andererseits dagegen darf man es aber auch den Czechen nicht für eine Sünde anrechnen, wenn sie diese Behauptung als zu übereilt darstellen, der noch die gehörige Begründung fehle. Denn mit Recht sucht der Kenner in dem vielfach verschlungenen Material nach einer Erklärung, warum in der ächt nationalen Anschauungsweise der Böhmerwäldler so manches Slawische, in ihrem Aberglauben so vieles Nichtdeutsche, in ihren Liedern ein so ganz anderer Geist zu finden ist, als welcher jenseits des Böhmerwaldes, im Schwaben- und Frankenlande wiedertönt. Und wenn selbst diese Erklärung genügend gegeben, wenn trotz dem die deutschen Böhmerwäldler als Urbewohner ihrer Höhen anerkannt werden müssten, so würde dadurch die Frage über die Abkunft der deutschen Bevölkerung in den übrigen Gränzstrichen und gegen Mähren hin lange noch nicht entscheiden sein, weil eben gerade die Böhmerwaldbewohner sich an die deutschen Baiern anlehnen und daher auch für Auswanderer von diesen, mit denen sie in Sprache und Lebensart so ganz übereinstimmen, angenommen werden dürfen.

Und dies thut denn auch der andere Theil der Forscher über die älteste Geschichte Böhmens. Als die Czechen das von ihnen jetzt bewohnte Land einnahmen, sagen diese, kamen sie im Gefolge der Hunnen heran und fanden das Land von diesen wilden Horden gänzlich verwüstet; die Ueberreste der früheren Bevölkerung flohen vor der frischen Kraft der Czechen entweder aus dem Lande, oder aber wurden von ihnen unterjocht und in kurzer Zeit gänzlich von ihnen verschlungen. Den sichersten Beweis hierfür gibt der Umstand, dass von den lateinischen Chronisten jener Zeit, welche fast alle deutscher Abstammung waren, auch nicht ein einziger nur irgendwie das Vorhandensein von Deutschen im Lande andeutet, was sie bei ihrer in jedem Zuge sich offenbarenden Vorliebe für ihre Nation gewiss nicht unterlassen hätten, wenn sie diesem Gedanken nur irgendwie sich hinzugeben vermocht hätten. Und gerade in den Gränzgegenden

Digitized by Google

des Landes hätten die Czechen bei der stets mehr oder weniger feindseligen Stellung gegen Deutschland eine deutsche Bevölkerung nicht geduldet; es lag vielmehr ganz in dem Geiste der Zeit, die Gränzgegenden wüste und unbewohnt zu lassen, um dem Andrange des Feindes auch mit Naturkräften, dem Hunger und der Wüste, zu wehren. So geringe politische Klugheit darf man den Boleslawen nicht zutrauen. Auch hätte die Schlauheit der deutschen Kaiser und Fürsten ihnen diese Klugheit bald beigebracht, wie das Beispiel des „frommen" Eremiten Günther unter Břetislaw gar deutlich darthut. Nein, die alte Verfassung Böhmens musste im Gegentheil sehr bald alle Einwohner des Landes, so auch jedenfalls die geringen Ueberreste der Markomannen, einer Nationalität und Sprache zuführen, da sie ja eben eine rein nationale war und erst in dem Geiste der Czechen ihren Schlusstein fand. Woher die deutsche Bevölkerung Böhmens gekommen und wann sie die Gränzstriche in Besitz genommen habe, zeigt die Geschichte der Jahrhunderte deutlich genug; es waren Einwanderer, welche, eingeladen von den Fürsten und den Grossen des Landes, unter grossen Begünstigungen diese Gebiete einnahmen und unter ihren glücklichen Verhältnissen sich im Verlaufe der Zeit ausserordentlich vermehrten.

Die erste dieser Einwanderungen setzt man daher in die Zeiten unter Udalrich und kurz vor ihm. Während nämlich Böhmen durch die inneren Kriege und den öftern Wechsel seiner Regenten von seiner Machthöhe herabgesunken und nicht mehr im Stande war, jene kräftige Haltung gegen den Westen zu behaupten, welche die beiden ersten Boleslawe ihm gegeben, nachdem durch Boleslaw I. auch die Macht der grossen Grundbesitzer geschmälert und der Centralgewalt unterworfen war: vermochte Böhmen nicht länger der Ausbreitung der deutschen Bevölkerung in das bis dahin wüste gelassene Gränzgebiet im Südwesten zu wehren. „Fleissige, deutsche Bauern, kühne Jäger und Abenteurer, selbst Eremiten und Mönche rückten bei der Unmacht und Nachlässigkeit der böhmischen Herzoge immer weiter darin vor, rodeten die Wälder aus, bauten darin Felder und Häuser, ja Dörfer und Burgen, und begaben sich damit unter den Schutz der deutschen Kaiser, der Herzöge von Baiern und der ostfränkischen Markgrafen, welche auch nicht unterliessen, sie in diesen Erwerbungen mit Brief und Schwert zu schirmen," sagt Palacky beim Jahre 1023.

Die ersten Spuren dieser friedlichen Besitznahme der böhmischen Gränzen durch Deutsche finden wir schon angedeutet zur Zeit der Regierung Udalrichs, welcher wegen seiner freundschaftlichen Verhältnisse zu Deutschland dieselbe nicht hindern konnte oder mochte, und sie gehen dann in regelmässiger Steigung fort bis in das XII. Jahrhundert, wo die böhmischen Könige erst anfingen, auf diese Gebiete wieder Ansprüche zu erheben und sie ihrem Lande wieder zu erwerben. Das Gebiet von Eger war auf diese Weise schon unter Udalrich von Böhmen losgerissen; ein Gleiches ist der eigentliche Inhalt der Sage von der Burg Primda, welche Dalimil aufbewahrt hat, und nach welcher ein Graf von Altenburg daselbst des Kaisers Tochter fünf Jahre lang gefangen hielt, bis ihn der Kaiser, der auf einer Jagd zufällig an jene Burg kam, daraus vertrieb und sie dem Herzog Udalrich überlieferte.

3. *Von Schafarik's „slawischen Alterthümern"*

wird in den „Göttinger gelehrten Anzeigen," No. 37. vom 4. März 1844, der Inhalt ohne weiteres Raisonnement und mit hie und da eingestreuter Anerkennung der umfassenden Gelehrsamkeit und des enormen Fleisses des Verf. mitgetheilt.

Digitized by Google

VI.
Sprachforschung.

1. *Warnung für die Böhmen und Beispiel aus dem Magyarischen.*

Seite 95 warnt Kollár vor dem zu häufigen Gebrauche des *i* in der böhmischen Sprache, wozu sie sich jetzt etwas zu neigen scheint. Daneben führt er aus Beregszázi, S. 212, folgende wohlklingende magyarische Verse an:

Lövöldözök, szököm, nöttön nö örömöm;
Ölöm ökröm: töltöm sölö-tö özönöm:
Örömömböl ötször, söt többször köszönöm,
Bövönn öntött gyöngyöd *), örökös ösztönöm.

Wir rathen Jedem, die magyarische Grammatik ein wenig durchzugehen, um sich zu ergötzen z. B. gleich an dem Genit. plur. az atyaknak = der Väter, von az atya, oder überhaupt an dieser wohllautsvollen finnischen Sprache, deren sich unter Zuthuung von 4 Millionen nach einigen Decennien 7 Millionen unserer Slawenbrüder, so wie auch die deutschen Nachbarn erfreuen werden (!). *Pfuhl.*

2. *Das Wort Hansa.*

Die Redaction der Warschauer „Jutrzenka" fragt an, ob das Wort Hansa, da es aus dem Deutschen nicht genügend zu erklären ist, nicht etwa ein slawisches ist. Allerdings ist es dies; denn die Elbslawen hatten bekanntlich in ihrem Sprachdialekte häufig *h* statt *w*, wie noch heut zu Tage die Lausitzer Slawen bald huzeł, bald wuzoł, hokno und wokno, noha und nowa u. dergl. sagen. Das polnische ą sprachen sie stets *an* (zajangs bei Ekkard). Wanza oder Hansa ist daher nichts anderes, als wąza, wuza, Bund, zusammenhängend mit wuzeł, węzel, Bündel, und wązati, binden.

3. *Serbsko-němski słownik: Oberlausitzisch-serbisch-deutsches Wörterbuch von Chr. Tr. Pfuhl und Dr. J. P. Jordan. I. Heft. 48 S. gr. 8. A — Duran. Leipzig in der Redaction der „slawischen Jahrbücher." 1844.*

Es ist dies eine Probe von dem Lexikon, das wir herauszugeben beabsichtigen. Nicht als eine vollendete Arbeit, als ein Werk klassischen Werthes wollen wir unser Lexikon hinstellen; nein es ist nur mit dem Bewusstsein ausgearbeitet worden, dass wir in der Lausitz nicht um ein Haar breit weiter kommen, so lange wir nicht ein Lexikon besitzen, das, dem gegenwärtigen Standpunkte der slawischen Sprachforschung wenigstens angenähert, die Worte alle enthält, die in unseren Schriften und Journalen vorkommen. Und dies ist nicht möglich, wenn nicht ein umfassender Versuch einer solchen Arbeit gemacht wird, zu welchem die besten Kräfte des Volkes ihren Pflichttheil beisteuern. Wir wollen nichts sein, als das Centrum, in welchem diese Steuer sich concentrirt, in welchem jeder Kundige seine Kenntnisse und Erfahrungen auf unserm Sprachgebiete fruchtbringend niederlege. Und darum haben wir in der Ankündigung desselben unsere Landsleute und Nationalgenossen zur Theilnahme aufgefordert, nicht nur das Erscheinen des Buches möglich zu machen, sondern auch für den Werth desselben durch Mittheilung von ungewöhnlichen Worten,

*) Das y hinter g gilt hier nicht für einen Vocal, sondern gy entspricht so etwa dem deutschen dsch.

Digitized by Google

Redensarten u. dergl. etwas zu thun. Was den Geldpunkt anbelangt, so haben die beiden Herausgeber die Kosten der Ausstattung der ersten drei Bogen getragen, sind aber keineswegs im Stande, den Druck des ganzen Werkes auf ihre Schultern zu nehmen, und sehen sich darum gezwungen, das Mittel der Subscription zu ergreifen. Darum wiederholen wir hier die Worte unserer Ankündigung:

„Erst, wenn wenigstens zweihundert Abonnenten gezeichnet haben, werden wir das angefangene Werk fortsetzen. Es ist nicht unsere Absicht, von unserer Arbeit irgend einen Nutzen zu ziehen; der Reinertrag derselben soll vielmehr ganz zur Gründung eines Fonds zur Herausgabe guter, für das wendische Volk in der Lausitz bestimmter Schriften verwendet werden.

„Das ganze Werk wird nach den Vorarbeiten, die bereits zu Ende gediehen sind, zu schliessen, etwas über zwanzig Bogen stark werden. Den Bogen müssen wir, so lange die Abonnentenzahl nicht bedeutend über 200 steigt, wegen der Grösse des Formats und der anständigen Ausstattung mit $2^1/_2$ Ngr. = 2 Ggr. = 7 Kr. C.M. berechnen; erreicht dieselbe die Höhe von 400, so soll der Preis entsprechend ermässigt werden. Ueber die sämmtlichen Einnahmen und Ausgaben in Hinsicht des Wörterbuchs wird eine genaue Rechnung geführt, welche jeden Augenblick in der Redaction der slawischen Jahrbücher zur Einsicht vorliegt, und deren Resultate vom 1. Januar 1845 an jedes halbe Jahr in der eben gedachten Zeitschrift, so wie in der Tydzenska Nowina und in mehreren anderen slawischen Zeitschriften veröffentlicht werden wird."

Die Zusendungen, Bestellungen u. dergl. werden durch Gelegenheit, oder wo dies unmöglich, durch die Post unter der Adresse der Redaction dieser Zeitschrift erbeten. Die Herren Buchhändler wollen sich an die Herren Ehrlich in Prag, Schlüssel-Weller'sche Buchhandlung in Bautzen und Rob. Binder hier, oder am sichersten an uns selber wenden, damit sie so schnell als möglich bedient werden.

VII.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Sbjrka powĕsti morawských a slezkých:* Sammlung mährischer und schlesischer Sagen. Von M. Mikšiček. I. Heft. Brünn 1843, Hölzel. — Mit Recht bemerkt der geehrte Herausgeber in seiner Vorrede, die Liebe zur Volkssprache und die Begierde nach Lectüre in derselben habe in den neuesten Zeiten nicht nur bei den höher Gebildeten seines Vaterlandes ausserordentlich zugenommen, sondern sei (durch Einfluss des regerwachten Nationalstrebens) selbst bis in die untersten Klassen des Volkes hinab gedrungen. Schon mancher Geistliche habe ihn geklagt, wie er nicht im Stande sei, das Bedürfniss der Dorfbewohner nach Büchern zu befriedigen, das stets dringender gegen die Geistlichkeit sich vernehmen lasse. Nun muss man allerdings glauben, dass es (Dank sei es der gänzlichen Zerrissenheit des slawischen Buchhandels) besonders in Mähren und Schlesien an solchen Schriften bedeutend mangeln möge, weil die zahlreichen Volksbücher, die in Böhmen, in Prag, Königgrätz, Gitschin, Budweis, Chrudim und an anderen Orten erscheinen, keine Verbreitung in diesen Ländern finden, da die dortigen Buchhändler mit den böhmischen in fast gar keiner Verbindung stehen. Herr Mikšiček entschloss sich daher, für dieses Bedürfniss seines Vaterlandes nach Kräften zu sorgen, und indem er sammelte, was er an Volkssagen u. dergl. in seinem Vaterlande und in Schlesien irgendwie auftreiben konnte, leistete er der Literatur und dem Volke einen

Digitized by Google

doppelten Dienst, indem er dadurch zugleich auch etwas Nationaleigenthümliches, aus dem Volke Geschöpftes, der Oeffentlichkeit übergab. Und aus diesem Grunde legen wir dem Büchlein des Herrn Mikšiček eine grössere Wichtigkeit bei, als manchem andern, dessen ästhetischer Werth vielleicht eben so gross und noch grösser ist. Darum sei es uns auch erlaubt, bei demselben hier etwas länger zu verweilen. Der Verfasser hat ein grösseres Publicum vor sich, das Volk, das, offen jedem Eindrucke, von dem Gewichte der in dem Buche enthaltenen Wahrheiten und Lebensbilder schärfer getroffen wird, als die höheren Gesellschaftsklassen; darum müssen aber auch die ihm dargebotenen Erzählungen eine feste Tendenz haben, sie müssen nach Einem Ziele hinzielen, nicht bloss die Neugierde des Haufens zu befriedigen, sondern ihn auch geistig zu heben, ihn moralisch und intelectuell zu bilden. Der Verfasser versucht dies durch historische Sagen, die allerdings einen moralischen Hintergrund haben, allein in der Hauptsache nur den Ausschweifungen der Volksphantasie fröhnen. Der Verfasser hat das wohl gefühlt, und darum die Sagen bearbeitet nach seiner Ansicht. Dadurch hat er leider den Unterschied zwischen der reinen Volkssage und der eigenen Dichtung allzu sehr verwischt; scheint aber dabei nicht den Muth gehabt zu haben, die Volkssage in ihren groben Umrissen für seine Zwecke nur zu benutzen, in diese Umrisse aber den Geist der Gegenwart einzurahmen, wie's wir so sehr gewünscht hätten. Wir verlangen Bearbeitungen unserer Volkssagen; allein sie müssen uns entweder rein, wie das Volk sie erzählt, geboten werden, und dann gehören sie der Wissenschaft an; oder sie müssen als Material verbraucht werden, das durch sein theilweises Bekanntsein unter dem Volke die Neugier desselben reizt, aber dabei durch den Geist der Neuzeit belebt und durch die slawische Idee beseelt, das Herz des Volkes erfasst und zu dem heran erzieht, was die Zukunft von uns fordert. Der Verfasser hat in der That diese Forderung der Zeit verstanden, und durch einige Erzählungen, wie den „Ječminek" und „Gamnice," gezeigt, wie fähig er ist, sie zu erfüllen. In den meisten dagegen, wir müssen es gerade heraussagen, hat er sich von dem Geiste der Neuzeit weiter entfernt, als das Volk selbst. Dahin gehört z. B. vor Allem die Haltung, die er, den Unterthanen gegenüber, seiner Obrigkeit anweist. Man kann auf dem Fusse der Gegenwart beruhend, vielleicht die Moral der „Schwarzen Dame" gelten lassen; allein warum ein Wüthrich, wie Chropinsky, erst an seiner eigenen Verzweifelung stirbt, ist uns nicht begreiflich; wir hätten ihm einen andern Tod gewünscht. — Auch des Verfassers Stellung der Religion gegenüber können wir nicht gänzlich billigen; die Religion muss Gefühl, muss das Leben des Menschen sein, allein sie zur Schau zu tragen, zum Gepränge zu machen, muss man die Menschen abgewöhnen (s. „Die Riesenharfe"). Vielmehr sind wir dagegen mit der Darstellungsweise des Verfassers einverstanden; sie ist dem gemeinen Menschenverstande eben so angemessen, wie dem unverdorbenen Geschmacke des Gebildeten entsprechend, und dürfte derjenige unter des Verfassers Vorzügen sein, über dessen Besitz er sich am festesten documentirt hat. Und dies ist ein wichtiges Zeugniss für des Verfassers Zukunft. — Hinsichtlich der Sprache endlich können wir nicht umhin, auch Herrn Mikšiček einer gewissen, nicht so leicht zu entschuldigenden Leichtfertigkeit anzuklagen, die uns um so bedrohlicher wird, je öfter wir leider! gezwungen sind, dieselbe in diesen Blättern zu rügen. Auch der Verfasser hat nicht überall die scharfe Kritik auf den materiellen Theil seines Buches angewendet, welcher zwar hinter dem geistigen zurücksteht, aber dennoch eine Conditio sine qua non ist. Auch bei ihm finden wir Ausdrücke, wie: „zrak padl na horu," der Blick fiel auf den Berg; „postředek padl mu na mysl," ein Mittel fiel ihm ein; „skočil do wody a šťastně ji přeplawal," wie oft mag er darüber geschwommen sein? Solche Fehler gegen den Geist der böhmisch-slawischen Sprache dünken uns der beste Beweis, wie ungenügend der Verfasser denselben aufgefasst hat. Der Verfasser denkt jedenfalls Vieles

Digitized by Google

noch deutsch oder in dem Böhmisch, wie man es in vielen neuen Schriften (besonders den Uebersetzungen) findet, und hat die Sprache des Volkes, die bei Weitem reiner und slawischer ist als in diesen Schriften, die Volkslieder und Volksmährchen, so wie die Schriften der Periode von Huss bis zu den Ferdinanden gewiss zu wenig oder gar nicht studirt. Was er mit der Orthographie zawedsti, S. 20, oder přadsti (ganz falsch statt westi und přasti, obgleich von přadu und wedu) will, wissen wir nicht. — Diese Mängel sind gering und leicht zu umgehen, allein sie erhalten Gewicht, weil sie nicht allein da stehen, und weil sie dem ganzen Buche schaden, das seiner vielen Vorzüge wegen gewiss viel Gutes wirken wird. —

2. ЗЛАТОТВОРНО СЕЛО: Das Goldmacherdorf. Eine unterhaltende und wahre Geschichte für gute Volksschulen und verständige Landleute. Von Heinrich Zschokke. Nach der 6. Auflage in das Serbische übersetzt von Demeter Popowič, Diakon und Lehrer in der k. Freistadt Segedin in Ungarn. Segedin 1843, Druck und Verlag von J. Grünn. — Wieder ein Gewinn, aber ein grosser, ein bedeutungsvoller Gewinn für die slawische Volksliteratur! Zwar ist das vorliegende Buch aus fremdem Stamme eingepflanzt, allein die äusserlichen Verhältnisse des Landmannes, für welchen das „Goldmacherdorf" berechnet ist, sind in ganz Europa so ausserordentlich ähnlich, die Mängel des Volkes in dieser Sphäre so allgemein, und die Mittel, welche Zschokke anwendet dieselben auszurotten, gewiss überall so gleich wirksam, dass wir uns aufrichtig freuen, dass die Slawen nun bereits zum zweiten Male (der böhmische „Zlatodol" ist die frühere Bearbeitung) jenes Buch durch eine zweckmässige Uebertragung zu ihrem eigenen machen. Welche ausserordentliche Verbreitung diese vorliegende Bearbeitung haben mag, kann man daraus beurtheilen, dass bereits vor dem Erscheinen desselben auf 1454 Exemplare subscribirt war, wie das angehängte Verzeichniss durch Anführung der Namen jedes Unterzeichners darthut. Nicht bloss in die Städte Ungarns gehen diese Exemplare; Patrioten aus dem Fürstenthume Serbien, aus Kroatien, Slawonien, dem Littorale und Bosnien haben ihre regste Theilnahme für dasselbe bewiesen. Und darum Dank dem Bearbeiter, wie dem Verleger, im Namen der Sache des Volkes, die sie durch ihr gemeinschaftliches Zusammenwirken gefördert haben.

3. *Pomněnky:* Erinnerungen an das Jahr 1844 in Prag. — Die jungen Czechen in Prag pflegen alljährlich bei dem grossen böhmischen Ball, den sie im Carneval geben, den dabei anwesenden Damen eine kleine Erinnerungsgabe an diesen festlichen Abend zu weihen, welche durch ihre grosse Ausbreitung nicht nur vielfachen Einfluss auf die Herzen derselben übt, sondern in der Regel auch durch sinnreiche Ausstattung und werthvollen Inhalt sich auszeichnet. Der Carneval 1842 brachte eine Sammlung von netten Liederchen von zwanzig jungen Dichterherzen, die durchweg die Frauen verherrlichten, und die Schönheit und den Liebreiz der böhmischen Mädchen priesen. 1843 kam eine Sammlung von Gedichten, heiteren Declamationsstücken u. dergl., in denen schon ein tieferer Geist wehte und die, begeistert für Nation und Nationalsache, unter der scherzhaften Oberfläche manche ernste Seite des Lebens berührten. Ernster, gediegener, männlicher wird der Jahrgang 1844. Zwar enthält er nur ein Gedicht und nur eine Erzählung, aber sie wiegen viel andere auf. Ein Gedicht an den Erzherzog Stephan, mit dessen Portrait das Büchlein geschmückt ist, trägt die Jahrzahl 1844 an der Stirne, und beginnt also: „Auf dem hohen Felsen schlummert der Adler, ermattet nach dem blutigen Kampfe; geschleift liegt des Heldenkönigs Burg und seine Schwingen sind gebrochen. Lange liegt in Nacht begraben er; seine Wunden verharrschen, kaum fliesst ein leiser Seufzer aus seiner Brust: — Endlich aber nun erhebt er seine Stirn, aus seinem Auge strahlt der neu erwachte Blitz. — — Auf dem Himmelsbogen steht die Sonne,

Digitized by Google

ruft den Genesenden heraus zum Flug, und er fühlt ein süsses Spiel in seinen Adern und versucht die Flügel im seligen Schwung. — Ha, er fliegt, die frischen Schwingen tragen ihn! von Jubel schallen alle Lande ringsum hin. — — Theure Heimath, Mutter berühmter Helden! Land mit Thränenfluthen reich benetzt! — Von der Hand des Wahnsinns ist dein Schoos verödet, von der langen Nacht dein Antlitz wild verwischt. Aber hoffe! Deine schweren Wunden heilen! Deine Adler, sie erheben sich; durch das goldgeröthete Thor schimmert der Morgen, herrlich fliesst ein reines Licht durch's ganze Land, das Licht der Bildung und der Veredelung." — Eben so kräftig, eben so kernig und abgerundet ist die Erzählung: „Zwei Schwestern," ein Bild aus dem häuslichen Leben von J. K. Tyl. Ein junger Czeche, Patriot im schönsten Sinne des Wortes, begeistert für die sittliche und wissenschaftliche Erhebung seines Volkes, verlobt sich bereits in früher Jugend mit der Tochter einer Wittwe, die, nach der alten Erziehung gebildet, keinen Sinn hat für das neu erwachende Leben rings um sie und ihre beiden Töchter in derselben Gleichgültigkeit gegen Alles, was über den Kreis der gewöhnlichen gesellschaftlichen Unterhaltung von Theater, Concerten und Bällen und der alltäglichen häuslichen Beschäftigung hinausreicht, erzieht. Ein Bruder, dessen düstere Gestalt nur hie und da in dunkeln Conturen durchleuchtet, übt auf Mutter und die ältere Tochter einen antinationalen, ganz materialistischen Einfluss, und vernichtet alle Bestrebungen des jungen Czechen, der seine Verlobte für eben Das begeistern will, wofür sein Herz in der heissesten Entzückung pocht. Nur die jüngere Schwester, vernachlässigt und hintenangesetzt von der ganzen Familie, folgt mit heimlichem Entzücken den begeisternden Worten des jungen Mannes, und weiht ihm mit ihrer innigsten Verehrung gar bald die glühendste, die reinste Liebe, die aber stumm bleibt, weil sie in ihm stets den Verlobten ihrer Schwester sieht. Ein glücklicher Zufall deckt zwischen Beiden dies Geheimniss auf; die beiden Seelen strömen in einander, wie zwei reine, frische Gebirgsbäche, und Beide sind eine Seele, eine Seligkeit. Allein eine Verbindung ist ja nicht möglich, ohne den Schwur der Treue zu brechen; und diese Schmach kann ein wahrer Patriot nicht auf sich laden. Durch eine schreckliche Scene erfährt die ganze Familie das Verhältniss; eine ewige Trennung führt alle Drei auseinander. Die ältere Schwester, der liebenden Begeisterung unwürdig, heirathet in Kurzem einen vermöglichen Gutsbesitzer. — Wie der Dichter die sich hier darbietenden Scenen benutzt hat, seinen Zweck zu erreichen, liegt ausser den Bereich unserer Darstellung; wir hoffen, keine von seinen schönen Leserinnen wird das niedliche, allerliebste Büchlein aus ihrer Hand legen, ohne tief ergriffen zu sein von der hohen Wahrheit der Bilder und der durchdringenden Macht der Darstellung.

4. *Das Theater in Posen.*

Posen, im Mai 1844.

Wir lesen sehr oft in deutschen Zeitschriften, sogar auch in der allgemeinen preussischen Zeitung, dass die Polen in Posen ein polnisches Theater gründen wollen, dass dies aber eine Lächerlichkeit sei; denn die Erfahrung habe gezeigt, dass sich in Posen ein feststehendes polnisches Theater nicht zu halten im Stande sei. Alle diese Berichte sind falsch; die Nachrichten aus Posen, welche in die deutschen periodischen Schriften kommen, sind einseitig. Es ist bekannt, dass, wie es auch nach der Natur der Sache nicht anders sein kann, es in Posen zwei Parteien gibt, eine deutsche und eine polnische. Die deutsche Partei sagt, man müsse die beiderseitigen Interessen in Eins verschmelzen; allein die polnische Partei fühlt nur gar zu wohl, dass ein solches Verschmelzen nichts anderes heisse, als das polnische Interesse vernichten. Zu diesem Zwecke der Verschmelzung sollen, nach der Forderung der Deutschen, die Polen in das deutsche Theater gehen, während die Polen wieder fordern, es müsse ein

Digitized by Google

polnisches Theater da sein, um die polnische Nationalität aufrecht zu erhalten. Während der Anwesenheit des Königs im Monate Juni 1842 war eine Truppe von Kraukauer Schauspielern unter der Direction Chełkowski's in Posen; allein sie war nur auf einige Wochen dahin gekommen, und weder die Regierung, noch der Director des deutschen Theaters, Herr Vogt, waren dafür, dass sie sich länger in Posen hätte aufhalten sollen. Als der König aus Petersburg zurückkam, überreichte ihm der Buchhändler Stefański an der Spitze mehrerer gebildeten, polnischen Bewohner der Stadt Posen eine Bittschrift um die Erlaubniss, ein polnisches Theater errichten zu dürfen. Der König erliess keine Antwort; allein der Director Vogt erklärte, er sei von der Regierung ermächtigt, ein polnisches Theater zu eröffnen, und wolle dies thun, sobald er von den Polen unterstützt würde. Die Bewerbungen des Herrn Vogt unter dem Adel der ganzen Umgegend und den Bewohnern der Stadt Posen riefen ein Comité hervor, in welchem der Posener Bürger Kolanowski, der Landschaftsdirector Jarochowski, der Kaufmann Remus, der Buchhändler Kamieński und der um die Nationalsache hochverdiente Moraczewski waren. Dieser Comité befragte den Oberpräsidenten, ob es ihm erlaubt sei, ein polnisches Theater zu gründen, und erhielt zur Antwort, Se. Majestät habe nicht erlaubt, dass Chełkowski's Truppe in Posen bleiben dürfe. Während dessen vereinte sich der Director Vogt mit einem polnischen Schauspieler, Anszyc. Sie sammelten eine Anzahl ganz unfähiger Schauspieler; denn mit Ausnahme einiger drei unter dreissig Individuen gehörte der grösste Theil derselben zu jener Klasse von Künstlern, welche in den Schenken und Wirthshäusern in der Umgegend von Krakau, Lublin, Kalisz u. s. w. ihre Künste produciren. Mit dieser erbärmlichen Schauspielertruppe wandte sich nun Herr Vogt an den Comité, und forderte nichts weiter als Geld oder gar eine beständige Rente, um dann ohne den Comité nach Gutdünken zu schalten und zu walten. Der Comité war nicht gesonnen, die Verantwortung eines solchen Verfahrens vor dem Publicum auf sich zu nehmen, und löste sich auf. Nach kurzer Zeit bat Herr Vogt wiederum die Polen um Unterstützung für seine Truppe; ein neuer Comité vereinte sich, welcher nichts that, als dass er die Billete verkaufte und unter die Leute brachte, und eine Summe von vielleicht 6000 Thalern durch Pränumeration ansammelte. Die Polen gingen nun in das Theater, obgleich es unerträglich war; denn es ging sogar so weit, dass die Acteure nicht einmal ihre Rollen memorirten. Unter diesen Umständen war es unmöglich, das polnische Theater unter Leitung eines deutschen Directors zu lassen. Auch der zweite Comité löste sich auf, und es entstand ein dritter, an dessen Spitze der in ganz Polen als Ehrenmann und vortrefflicher Arzt rühmlichst bekannte Dr. Marcinkowski stand, und dessen Bemühungen dahin zielten, ein stehendes, aber von dem deutschen Director Vogt unabhängiges, polnisches Theater zu gründen.

Hierbei zeigten sich nun freilich allerhand Schwierigkeiten. Vor Allem fingen die deutschen Bewohner der Stadt an zu besorgen, die Polen möchten versuchen, das ganze Theatergebäude für sich zu gewinnen; denn das Gebäude ist Eigenthum der Stadt, und in dem Rathe der Stadtrepräsentanten, wo früher kaum der zehnte Theil Polen sassen, bilden jetzt die Polen bereits die Majorität. Dieses Verhältniss wird sich für die Polen auch fortwährend günstiger stellen, denn es entstehen fortwährend neue polnische Handlungen und die Polen nehmen auch in geistiger Hinsicht ein grösseres Uebergewicht; denn unter den Bewohnern der Stadt gibt es bereits sehr viele Doctoren der Medicin, zahlreiche Kaufleute, die auf Handelsschulen sich ausgebildet haben; eben so nimmt die Zahl der polnischen Künstler und höheren Handwerker alljährlich zu.

Trotz dieser Majorität entschloss sich der polnische Theatercomité, freiwillig ein neues Gebäude zu errichten; mit Eifer begannen die Subscriptionen, und in kurzer Zeit hatten zuverlässige und reiche Männer nahe an 20,000 Thaler gezeichnet, als plötzlich auf den Bericht des Comité's die Regierung den Bescheid

Digitized by Google

ertheilte: „Die Erfahrung habe gezeigt, dass sich in Posen ein polnisches Theater nicht halten könne."

Unter diesen Umständen denkt bereits Niemand mehr an ein festes Theater in Posen, weshalb auch die in der preussischen Zeitung vom 11. Mai enthaltene Nachricht durchaus falsch ist, als seien die Freunde des polnischen Theaters gesonnen, Dilettantenvorstellungen zu geben und den Ertrag derselben zur Unterstützung der armen, lernenden Jugend zu verwenden.

VIII.

Bibliographie.

Сербскій Лѣтописъ: Serbische Jahrbücher für das Jahr 1843. I. Theil. Redigirt von Dr. J. Subbotić. Herausgegeben von der Matica Serbska. 17. Jahrgang 60. Heft. Ofen 1843. — Von mehreren Seiten ist uns bereits der Vorwurf gemacht worden, dass wir die nationalen Regungen der serbischen Südslawen (der östlichen Kirche) zu wenig oder gar nicht berücksichtigen. Mit Unrecht macht man uns Vorwürfe über eine schwache Seite der „Jahrbücher," die abzuwenden unser eifriges Bestreben schon seit Langem war. Die Verbindung nach jenen Ländern ist so schwierig herzustellen, dass wir bisher nur wenig durchzudringen vermochten, und es darum den Freunden und Kennern jener Literaturzweige und Nationalverhältnisse recht angelegentlich an's Herz legen, uns Nachrichten und Schriften von dort recht regelmässig zukommen zu lassen. — Die serbischen Jahrbücher sind eines der wichtigsten Organe des ungarischen Serbenthums, besonders für die wissenschaftliche Seite der Volksentwickelung. Geschichte mit ihren Zweigen, das nationale und religiöse Leben des Volkes, so wie die belletristische Literatur bilden den Hauptinhalt desselben. Der uns vorliegende I. Band enthält eine chronologische Darstellung der historischen Ereignisse in Südeuropa in Hinsicht auf die Slawen, vom Major Stanislaw von Schumarski, vom I. bis zum Ende des XI. Jahrhunderts nach Christo; eine gute Zusammenstellung der hervorstechendsten Ereignisse nach den Jahren, welche dem Bedürfnisse des serbischen Lesepublicums gewiss recht entsprechen wird. „Ueber die kirchenslawische Sprache." Aus Glagolita Clotianus von Kopitar. „Ueber die Rjezaner und Furlaner Slawen," von Schafarik, aus Dubrowski's „Intrzénka" von M. Popowić übersetzt. „Chorographia Patriarchatus Ipekiensis auctore Abbate M. M. Millisich (Milišić)," aus dem Lateinischen übersetzt von Stojačkowić. „Denkmäler des Königreichs Bosnien;" unter dieser Ueberschrift wird mitgetheilt: a) ein Decret des letzten bosnischen Königs Stephan Thomas, von 1436; b) ein Aufruf des serbischen Königs zu den Waffen gegen die Türken auf dem unglücklichen Kosowopole, von 1459. Dann folgt eine Darstellung der militairischen Leistungen und Verdienste des Generalfeldmarschall-Lieutenants Milutinowić v. Milowski, Barons von Weichselburg, eines Serben, geboren 1766, gestorben 1836, welcher vom Jahre 1786 bis 1815 alle Feldzüge der Oestreicher mitmachte und in vielen die wichtigsten Commandos glücklich führte. Die tapferen Serben haben Recht, sehr Recht, die grossen Geister ihrer Nation, die sich im Felde ausgezeichnet haben, ihrem Volke als Muster vorzuhalten, an denen sich die junge Welt abspiegeln kann; denn wie leicht können wieder Zeiten eintreten, wo es höchst wünschenswerth wäre, dass auch die Serben jenen Antheil bei der Führung der östreichischen Heere nehmen, den sie früher gehabt und zu dem sie berufen und berechtigt sind. — Weiter folgt der Schluss der Erzählung: „Die Entdeckung der Insel Madeira," übersetzt vom Presbyter W. Subbotić. Nachdem dann die neu erschienenen serbischen Bücher angegeben sind, folgen drei Gedichte, von denen eines ein Gruss an den hochwürdigen Bischof von Ofen, Platon, bei seiner Rückkehr aus Wien von den serbischen Alumnen, ist. Die Elegie von dem Priester Subbotić hat viel poetische Stellen und wird manches Lesers Beifall finden; wir aber müssen daran die Gottheiten Phöbus u. dergl., an die wir nicht mehr glauben und die in der Dichtung selbst eine Unwahrheit geworden sind, tadeln, da sie für das Jahrhundert nicht mehr passen. Unter den Miscellen bringt die achte Nachrichten über alte Schriften in den serbischen Klöstern von Wuić, in denen vieles für die altslawische Literatur Interessantes sich vorfindet. Ueber die übrigen Hefte des Jahres 1843 in den nächsten Nummern.

Digitized by Google

IX.
Miscellen.

Herr *Kosowski*, der Violoncellist, und der 13jährige *Szpakowski*, ein Pianist, Beide aus dem Königreiche Polen, welche bereits in Posen und an anderen Orten die schmeichelhafteste Aufnahme gefunden hatten, gaben am 21. April d. J. in der Buchhändlerbörse hier ein Morgenconcert und fanden auch hier den entschiedensten Beifall. Eigenthümlich wirkte auf die überraschten Zuhörer der weiche, hinschmelzende Ton des Violoncello's unter der Behandlung des Herrn Kosowski, welcher nicht nur die verschiedenartigsten musikalischen Instrumente nachahmte, sondern sogar Lipinski's für die Violine componirte Phantasie aus den „Puritanern" auf seinem dessen beinahe unfähig scheinenden Instrumente mit ausserordentlicher Vollkommenheit vortrug. An Szpakowski dürften wir vielleicht einst einen Nebenbuhler der grössten jetzigen Pianisten erwarten. Leipzig.

Ein deutscher Correspondent in der deutschen allgem. Zeitung (April 1844) expectorirt sich über Russland folgendermassen: „Mag Russland mit seinen Russen und Kosaken verfahren wie es will und vielleicht muss; möglich, dass diese Leute eine andere Behandlung vor der Hand nicht schätzen, noch vertragen, und dass jeder Versuch, sie zu Edlerem zu erziehen, zu gewagt wäre; möglich, wenn gleich wir letzteres nicht glauben können, noch mögen. Aber dass auch das edle Polen, edel mit all' den Gebrechen und Fehlern, die seinen Untergang verschuldeten, Gefühle ansprechend, die nie in die Brust eines Sklaven, noch eines Sklavenherrn drangen, dass Polen gerade den härtesten Mitteln, die zur Behauptung einer unwillig getragenen Gewalt für nöthig erachtet werden und deren Durchführung nur einer in freien Ländern unbekannten Menschenverachtung gelingen kann, erliegen müsse, das ist, wobei das Herz blutet." —

Böhmische Schönheit. Um die Schönheit seiner jungen Landsmänninnen (sit fas verbo) zu charakterisiren, behauptet Herr Nebesky in Prag in dem musikalischen „Kranze" (Beilage 4), ein Russe habe vor einiger Zeit sich von dem Altstädter Ring bis auf die Kleinseite (die von der Damenwelt besuchteste Wegesstrecke, etwa eine Viertel Stunde lang) nicht weniger als *siebenzehn Mal verliebt.*

Das Februarheft des „Moskwitjanin" enthält unter Anderem Heller's „*Steppenreise*" in einer schönen, flüssigen, wohlklingenden Uebersetzung. Mit welchen Gefühlen mag man Heller's vielbewegtes Lebensbild, das nun in seine eigentliche Heimath zurückkehrt, in der Steppe selbst lesen? —

Herrn J. S—r in —a—.

Der Unterzeichnete sieht sich gezwungen, Sie ergebenst zu bitten, auf zuverlässigem Wege ihn wissen zu lassen, wer der wahre Verfasser des unlängst gefälligst eingesandten Artikels: „Die Slawen in Krain" ist, damit derselbe genau wisse, in wie weit er auf der Wahrheitsliebe und dem guten Willen des hochgeehrten Herrn Einsenders fussen könne. Die Benutzung der frühern, gütigen Zusendung bürgt Ihnen dafür, welchen Werth ich auf dieselbe lege; allein für die Folge dürfte es uns Beiden gleich förderlich sein, uns näher zu kennen.

J. P. Jordan.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

II. Jahrg. 1844. 5. Heft.

II.

Sociale und Kulturzustände.

Promemoria

An den löblichen Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen,

eines der wichtigsten Hindernisse der Industrie in Böhmen und Mähren betreffend.

Die Kraft und Würdigkeit einer Nation beruht nicht auf der Wissenschaft und Kunst Einzelner, sondern auf der geregelten Bildung des Volkes. Das sächsische Schulgesetz.

Wenn wir einen unparteiischen Blick auf die Zustände der Industrie in unserm Vaterlande werfen, so müssen wir unverhohlen gestehen, dass dieselbe, die Hauptstadt und einige deutsche Gränzbezirke ausgenommen, noch nicht jene Höhe erreicht hat, die sie bei den sonst günstigen Verhältnissen Böhmens (als Theil einer so grossen Monarchie und umgeben von so gewerbreichen Nachbarländern) einnehmen sollte. Insbesondere befremdet es den aufmerksamen Beobachter, dass es, mancher Anstalten zur Hebung der Industrie ungeachtet, damit in den böhmischen Landstädten nicht vorwärts geht, die industrielle Aufklärung nicht zunimmt, und man im Gegentheile die traurige Erfahrung macht, dass in den meisten böhmischen Städten die gemeinen Gewerbe so vernachlässigt sind, dass, wer eine bessere und geschmackvollere Arbeit haben will, sich noch immer an die Hauptstadt wenden muss. Was ist wohl die Ursache, dass gerade in den böhmischen Städten der Gewerbsmann so niedrig steht, sich um eine Verbesserung seines Gewerbes nicht kümmert, die neuern Erfindungen sich nicht zu Nutze macht, somit zurückbleibt und eine armselige Existenz führt?

Digitized by Google

Eine nähere Beleuchtung dieses Gegenstandes wird uns die Ursache erkennen lassen. —

Der Zustand der Industrie hängt wesentlich von dem Bildungsgrade derjenigen ab, die sie betreiben. Ihre Fortschritte sind bedingt durch eine fortschreitende Entwicklung des Verstandes und durch eine stete Belebung und Läuterung der Thätigkeit. Nur hiedurch kann der Gewerbsmann veranlasst werden, stets neue Mittel und Wege zur leichtern und bessern Erzeugung jener Produkte zu erfinden und sich derselben zu bedienen, statt bei dem herkömmlichen Verfahren unwandelbar stehen zu bleiben.

An diesen Vorbedingungen industriellen Fortschrittes mangelt es aber dem Gewebsmann in den böhmischen Landstädten fast gänzlich. Und wesshalb? ist leicht zu erkennen, wenn man den Gang seiner intellektuellen Entwicklung von ihren ersten Anfängen an aufmerksam beobachtet. In seinem 6ten oder 7ten Jahre tritt in einer böhmischen Stadt der Knabe, welcher bis dahin nur böhmisch reden gehört hat, in die deutsche Schule, bekommt ein deutsches Namenbüchlein in die Hand und lernt nach unsäglicher Mühe lesen in einer Sprache, von der er kein Wort versteht. Nun rückt er um eine Klasse weiter, wo er die deutsche Sprachlehre und den deutschen Katechismus erhält. Wie er in die Schule tritt, wird er einem nur deutsch sprechenden Kinde gleich gehalten; man nimmt keine Rücksicht darauf, dass er nur böhmisch spricht und dass man nur durch seine Muttersprache sich ihm verständlich machen könnte. Er versteht weder den Lehrer, der zu ihm spricht, noch das Buch, aus welchem er lernen soll. Da aber doch etwas gelernt werden muss, und er bereits deutsch lesen kann, so memorirt der böhmische Knabe die Regeln der deutschen Sprachlehre, und den ihm auferlegten Katechismus, ohne oft nur ein Wort zu verstehen. In diesem gedankenlosen Auswendiglernen, (worin es die böhmischen Knaben der deutschen Schulen so weit bringen, dass sie ganze Seiten recitiren, ohne davon weder den Sinn, noch einzelne Wörter zu verstehen), besteht, ausser Schreiben und Lehren, der ganze Elementarunterricht der böhmischen Kinder in allen Landstädten, wo sich Hauptschulen befinden. Hat nun der zum Gewerbe bestimmte Knabe einen solchen Unterricht durch 4 oder 5 Jahre genossen, so ist seine Schulerziehung vollendet; aus der zweiten oder dritten Klasse der deutschen Schule tritt er in die Werkstube eines Meisters, um die dornenvolle Laufbahn eines Lehrlings zu beginnen. Prüfen wir jetzt die Sinne der Geistesbildung eines solchen czechischen Lehrlings, der eben die deutsche Schule verlasssen hat, und wir können daraus den sichern Schluss ziehen, was in der Zukunft das Gewerbe und weiter die Industrie von ihm zu hoffen hat. Ohne Übertreibung wagen wir zu behaupten, dass der böhmische Knabe aus der ganzen Zeit seines Schulbesuches gar keinen Gewinn hat, als den, etwas rechnen und schreiben zu können. Die Religion wurde ihm in der deufschen Sprache vorgetragen (?), und er hat davon Nichts begriffen, sondern nur die unverstandenen Worte des Katechismus auswendig gelernet. Von der deutschen Sprache, die eigentlich der einzige Zweck des Unterrichts zu sein scheint, hat der böhmische Knabe, besonders auf dem Lande, wo seine Umgebung ganz böhmisch ist, und er nur seine Lehrer deutsch sprechen hört, so wenig erlernt, dass er kaum über die gewöhnlichsten Dinge sich ausdrücken kann, und in seiner Muttersprache hat er gar keine Bildung erlangt. So bietet er das nur in Böhmen und Mähren anzutreffende Phänomen dar, dass er nach mehrjährigem Schulbesuche in seiner Muttersprache, die er allein sprechen kann, nicht einmal zu lesen im Stande ist; in einer andern, der deutschen aber zwar lesen und schreiben gelernt hat, das Gelernte aber nicht versteht und seinen Gedanken keine Worte zu geben vermag.

So ist die Grundbildung und der Unterricht des angehenden böhmischen Gewerbsmannes beschaffen. Welches sind die Folgen? Vorerst eine solche Verkrüppelung des Geistes, dass es ihm unmöglich wird, sich kräftig selbst eine Bahn zu brechen und weiter zu streben. Alle seine Geisteskräfte, das Gedächt-

Digitized by Google

niss ausgenommen, sind unentwickelt, er hat keine Begriffe gesammelt, und die er hat, sind nur dunkel und unklar. Wie kann es auch anders sein? Wie kann er richtig denken, urtheilen, schliessen lernen, ehe er sich irgend einer Sprache gehörig zu bedienen weiss. Sein Denkvermögen ist gänzlich ungeübt, und er ist gewohnt, das ihm Vorgelegte blindlings anzunehmen und sich einzuprägen, ohne sich von Gründen Rechenschaft zu geben, ja nur zu verstehen, was er sich eigentlich einprägt. Kann man sich wundern, wenn er auch später als Gewerbsmann genau bei dem verharrt, was ihm sein Meister gezeigt hat?

Wenn daher die bürgerlichen Gewerbe ewig auf derselben Stufe stehen blieben, kann man unter diesen Umständen von dem böhmischen Gewerbsmanne erwarten, dass er nach Vervollkommnung seines Gewerbes, nach höherer industrieller Ausbildung streben werde?

Und doch setzt, ich sage nicht Industrie, ja sogar jede gewerbliche Thätigkeit eine gewisse Grundbildung voraus, die nur in der Muttersprache gewährt werden kann. Sie erfordert einen solchen geebneten Boden und schlägt nur da ihre Wurzeln fest, wo schon Etwas ist. Aber bei dem böhmischen Gewerbsmanne ist, wie wir gesehen haben, in Folge des fehlerhaften Unterrichts nur eine sehr geringe Grundbildung vorhanden. Ja, der verkehrte Schulunterricht setzt sogar den böhmischen Gewerbsmann in die traurige Lage, dass er bei dem besten Willen sich eine ausgebreitete theoretische Kenntniss seines Gewerbes gar nicht verschaffen kann. Alle neueren Erfindungen, Verbesserungen, alle Vortheile seines Gewerbes, welche die jetzige Zeit erfand, sind ihm ganz ungewöhnlich. Man gebe ihm die zweckmässigsten Anleitungen dazu in der deutschen Sprache — so mächtig ist er dieser Sprache lange nicht, um ein Buch zu verstehen, oder einem Vortrage zu folgen; man gebe sie ihm in seiner Muttersprache — in der hat er ja nicht einmal lesen gelernet. Wahrhaft zu bedauern ist es, dass so die mancherlei schönen Anstalten zur Hebung der Industrie, die unser Vaterland besitzt, dass insbesondere Alles, was der löbliche Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes für Verbreitung industrieller Ausbildung thut, für den grössten Theil der Nation, nämlich für den gesammten czechischen Gewerbsstand, so gut wie nutzlos ist. Was nützt die so gediehene deutsche Zeitschrift dem czechischen Gewerbsmanne? Er kennt sie gar nicht, und wenn auch einzelne Zünfte und Magistrate in den böhmischen Städten sie abnehmen, so liegt sie gewiss grossentheils ungelesen bei der Zunftlade oder in der Kanzlei; sie ist ja dem böhmischen Gewerbsmanne unverständlich. Auch die böhmische technologische Zeitschrift ist den eigenen Sprachgenossen unverständlich, weil die meisten aus ihnen, nämlich alle, die städtische Schulen besuchten, nicht einmal böhmisch lesen gelernt haben, die Dorfschulen aber, an denen allenfalls Einige böhmischen Unterricht geniessen, dazu weder bestimmt, noch geeignet sind, jene Bildung zu ertheilen, deren ein Gewerbsmann bedarf, um weiter fortschreiten zu können.

Die Sonntagsgewerbsschulen, die man in einigen Städten unsers Vaterlandes für die Lehrlinge zu errichten bemüht ist, könnten wohl unendlich viel wirken, wie sich Gefertigter als ehemaliger Lehrer an der neuerrichteten Pilsner Gewerbschule überzeugt hat. Für die böhmischen Lehrlinge aber, die aus einer deutschen Hauptschule ausgetreten sind, ist wieder ein geringer Erfolg zu hoffen. In welcher Sprache soll ihnen der Unterricht ertheilt werden? In ihrer Muttersprache? Das allein wäre zweckmässig; aber sie lernen in derselben nicht den geringsten Begriff entwickeln, ja weder lesen noch schreiben, und welchen bleibenden Nutzen können sonntägliche Vorlesungen haben, wenn der Zuhörer sich nicht durch Lektüre fortzubilden oder wenigstens das Wichtigste aus dem Vorgetragenen niederschreiben und zu Hause wieder durchzugehen vermag, um es so dem Gedächnisse einzuprägen? — In der deutschen? der sind sie ja nicht mächtig: Alles, was sie lernten, verstanden sie nicht, und jetzt als Lehrlinge nur böhmisch redend, vergessen sie gar bald die wenigen auswendig gelernten Wörter.

Digitized by Google

Die intellektuelle Bildung der Lehrlinge in den böhmischen Landstädten, die deutsche Schulen haben, ist wirklich auf der niedrigsten Stufe, weit unter jener der Bauernkinder aus Dörfern, die mit böhmischen Trivialschulen versehen sind. Denn diese können doch in ihrer Muttersprache lesen, die ersten Begriffe wurden ihnen in derselben erklärt und verständlich gemacht. Sie konnten über das Erlernte nachdenken und lernten nicht nur Worte, sondern auch deren Sinn kennen. Darauf lässt sich doch fortbauen, und viel leichter kann man ihnen besonders technische Kenntnisse beibringen, als jenen böhmischen Kindern, die deutsche Schulen besuchen mussten. Diess zeigt sich ganz deutlich bei der Pilsner Gewerbschule. Die Lehrlinge aus der böhmischen Trivialschule der Vorstadt und den umliegenden Ortschaften begreifen leicht und verstehen die Vorträge; die böhmischen Lehrlinge dagegen aus der deutschen Hauptschule der Stadt, an ein Denken nicht gewöhnt, der Muttersprache, so wie der deutschen Sprache wenig mächtig, fassen schwer auf, und erst nach vielen Erklärungen und Entwicklungen der einfachsten Begriffe, die sie längst wissen sollten, kann ihnen Etwas beigebracht werden. — Wenn man bedenkt, auf welcher Stufe der Ausbildung die meisten technischen Gewerbe stehen, wenn man bedenkt, dass die meisten Gewerbe sogar wissenschaftlich behandelt und auf eine genaue Kenntniss der Natur und ihrer Kräfte basirt sind, wenn man zugleich die Menge der Verbesserungen und Vortheile erwägt, die jedes Gewerbe seit einiger Zeit erhielt: so muss man zugeben, dass heut zu Tage jeder Gewerbsmann, um nur einigermassen gleichen Schritt mit ausländischen Professionisten zu halten, sich bemühen muss, eine genaue theoretische Kenntniss seines Faches, der Materie, die er verarbeitet, der Kräfte, die ihm behilflich sind, der Vortheile und Verbesserungen, die die jetzige Zeit erfand, sich zu verschaffen und zu Nutzen zu machen. Wie beklagenswerth ist daher der grösste Theil der čechischen Gewerbsleute, dass er diesem nothwendigen Gange nicht folgen und somit in seinem Gewerbe nicht fortschreiten kann; er ist nicht im Stande, sich selbst zu belehren oder sich belehren zu lassen, wenn er auch den Willen dazu hätte: denn es fehlt ihm an gegründeter Kenntniss einer Sprache, durch welche er sich andern mittheilen, oder ihm die Mittheilungen Anderer zugänglich werden könnten.

Wie ist es unter diesen Umständen dem čechischen Gewerbsmanne möglich, sich hinauf zu schwingen bis zu jenem höheren Genius der Industrie, zu dem Gewerbsgeiste, der das Vorhandene verbessert, neue Produkte erfindet, unbenützte Kräfte hervorsucht, um mit Erfolg, Geschmack und Gewinn zu arbeiten? Wie ist es möglich, dass Gewerbsleute zu einem Fortschritte gelangen, die in ihrer Jugend so wenig lernten, dass sie sich weder ihrer Muttersprache, noch einer andern mündlich oder schriftlich bedienen können? Gezwungen sind sie zu bleiben, was sie jetzt sind, mechanisch abgerichtete Handwerker, die stumpfsinnig nur das arbeiten, wozu sie von ihren ganz gleichen Lehrherren abgerichtet wurden; zu denkenden schaffenden Meistern können sie sich bei dieser Lage der Dinge nie erheben. — Mit vollem Rechte darf sonach behauptet werden, dass eins der wesentlichsten Hindernisse der Industrie in Böhmen in der widernatürlichen Einrichtung der öffentlichen Schulen in den böhmischen Landstädten besteht.

Zwar sind einzelne Verordnungen erflossen, um dem Übel einigermassen abzuhelfen; so ein schon anfangs des Jahres 1839 kund gemachtes Dekret der k. k. Studienhofkommission, wodurch angeordnet wird, dass böhmischen Kindern in den untersten Klassen der deutschen Hauptschulen auch Böhmisch-Schreiben und -Lesen, und die deutsche Sprache mittelst der böhmischen gelehrt werden soll. Allein solche Verordnungen sind ungenügend, und werden überdiess nicht in Vollzug gesetzt (obige Verordnung ist es auch in der That nicht bis heutigen Tags), so lange nicht in den untern Schulen die böhmischen Kinder von den deutschen getrennt, für jene auch böhmische Hauptschulen gegründet und an diesen Lehrer gebildet werden, gleich geschickt, böhmisch vorzutragen wie deutsch.

(Eingesendet.)

Digitized by Google

2. *Die Slawen in Krain und den benachbarten Provinzen.*

Der heftige Ideenkampf, welchen die Slawen gegenwärtig gegen die Deutschen führen, kann unmöglich für etwas Anders angesehen werden, als für eine Reaction des gebeugten slawischen Volksgeistes, der es nun endlich satt hat, fortwährend an sich hudeln und sudeln zu lassen. Mit Erstaunen sieht er plötzlich, wie der ehrgeizige Nachbar ihm so manche geistige Errungenschaft streitig macht, deren erste Entdeckung die Welt dem slawischen Geiste allein verdankt, so z. B. die Kraniologie, die Physiognomik, die Buchdruckerkunst, der Blitzableiter und zahllose Vervollkommnungen im Ackerbau. Dr. Gall stahl den grössten Theil seiner Kraniologie dem Polen Joh. von Glogau aus seinem Werke von 1501, 2. Aufl. 1522, welches er gar häufig wörtlich benutzte. Ganz gleich handelte Lavater, der besonders in der Hauptsache, den Zeichnungen, den Polen Lowicz (in s. „Enchyridion Physiognomiae, Krakowiae 1532 f.“) förmlich abschrieb, ohne dass dieser oder jener es nur mit einer Silbe anzeigte. Nicht viel besser steht es mit der Buchdruckerkunst, deren Erfinder noch keineswegs mit genügenden Zeugnissen als Deutscher dokumentirt ist. In Bezug des Blitzableiters bemerken wir, dass Prokop Diwiž, ein geborner Czeche, schon längst vor Franklin denselben erfand; aber da die deutschen Gelehrten, denen er seine Erfindung zur Prüfung vorlegte, solche nicht begreifen wollten, so fiel sie zu Boden, bis sie Franklin wieder aufnahm. Den böhmischen Sturzpflug erfand nicht Kainz, wie man allgemein dafür hält, sondern zwei geborne Czechen; aber da jener sich die Mühe nahm, sich bei der Ausstellung in Brünn für den Erfinder auszugeben, so blieb es bei dem Glauben. Ueber Kopernik ist schon genug gesagt worden. Was aber aus allen diesen Bemerkungen hervorzuleuchten scheint, ist, dass der Slawe nie in der gehörigen Stellung sich befand, das von ihm Erfundene bleibend ans Licht treten zu lassen und geltend zu machen. Das kam aber stets daher, dass unglückseliger Weise der Slawe gerade den gefährlichsten Theil Europas einnahm. Osteuropa stand seit jeher den Einbrüchen der asiatischen Barbaren offen. Während die Slawen im Osten mit den drei asiatischen namenlos schrecklichen Horden kämpften, bereicherte sich in ihrem Rücken Westeuropa geistig, und bildet sich beispielsweise dennoch bis heute ein, Friedrich II. von Östreich habe der Mongolen Macht gebrochen; der Sieg Jaroslaw's in Mähren, und der Vernichtungskampf auf dem Grobnik-Felde gegen die Mongolen bleibt stets in der Feder, wenn deutsche Geschichtschreiber den Kampf mit den Mongolen beschreiben: die Kämpfe der Polen und Nordwest-Russen gegen eben diese Horden bleiben unberührt, und nur der Kampf Friedrichs vor Neustadt wird als der Rettungsakt gepriesen. Dass die Bildung der Slawen durch Tataren, Mongolen, Türken und Magyaren zurückgehalten wurde, muss jeder unparteiische Beurtheiler eingestehen. Und wenn wir nun in der friedlichen Gegenwart uns erheben wollen aus dieser niedrigen Stellung und uns aufzuraffen im Begriff stehen, zu einem lebendigeren, frischeren Geistesleben: so tritt man uns augenblicklich mit der eingebildeten, im verbrannten Gehirne von Slawenfressern entstandenen Fratze des Panslawismus, als einer politischen Verbindung, entgegen, und unter immerwährenden Versicherungen von Besorgtsein für unser Wohl schnürt man uns den Geist in so enge Schranken, dass er durchaus nicht frei athmen kann. Auch den östreichischen Slawen bleibt hier noch so manches zu wünschen übrig. Wenn wir die Literaturgeschichte der Polen (in allen 3 Staaten gegen einander gehalten, siehe Jahrb. II. Jahrg. S. 52—57 f.), Böhmen und besonders in Illirien genauer betrachten, so finden wir in der That manchen Beweis, wie viele Hindernisse ihnen im Wege stehen, bei dem Bestreben, ihre geistige Kraft zu entwickeln. Dass es im südwestlichen Theile des allslawischen Gebietes wirklich in slawischer Beziehung nicht am Beneidenswerthesten stehe, mögen die folgenden Zeilen beweisen. — Hier in diesem Gebiete wie in Galizien geht alles Trachten der vorzüglichsten Beamten dahin, das germanische Element immer

Digitized by Google

tiefer, eindringender zu machen; die Verwaltung wie die Schule werden, freilich mit Verlust der wahren Erziehnng nnd Bildung des Volkes, eifrigst dazu benutzt. Wie könnte man daran zweifeln, wenn es selbst deutsche Reisende wie Kohl (Ausland 1840 S. 437 u. s. f.) bestättigen, natürlich mit der grössten Lobhudelei des östreichischen Regierungsprincipes, da unser Zeitalter nach der Meinung derselben nun einmal die Pflicht habe, alle Völker immer mehr dem Deutschthum zuzuführen, als der *conditio sine qua non* — aller Bildung. — Wenn die Dänen in Schleswig eine dänische Schule anlegen wollen, wo viel oder meistens Deutsche wohnen: so wird ein gräulicher Lärm geschlagen; was soll denn die deutsche Logik da sagen, wo eine ganz fremde Sprache in eine Volksschule gebracht wird, da doch das Dänische und Deutsche im Wesen Eine Sprache sind. — In Rücksicht Dalmatiens bemerken wir, dass daselbst sich zwei Sprachen aufdringen, wovon das Italienische als älterer Candidat nunmehr oft weichen muss vor dem neuen Eindringling. War früher Schule und Kanzlei italienisch, so ist sie jetzt schon häufig deutsch, nie jedoch slawisch; der arme Bauer darf ja nie erfahren, was und warum die Beamten unter einander über den armen Sünder entscheiden. Besonders die wichtigeren Stellen, z. B. der Pretori, werden mit Leuten besetzt, die kein Wörtchen von der Landessprache verstehen, und diese sollen Criminalfälle haarklein untersuchen? —

Unser eigentliches Feld jedoch ist Krain, welches mit Steiermark und dem slawischen Theil Kärnthens ganz gleich gehalten ist, so dass, was von einem, auch von dem andern gilt. Das erste und wichtigste, was ein Volk heut zu Tage vom Staate fordern kann, sind Volksschulen, in denen es menschliche Bildung empfange, seinen Geist mit den nothwendigen Kenntnissen ausrüste. Leider sind aber dieselben ganz in dem traurigen Zustande, in welchem uns Herr Jozipić dieselben in Steiermark im 5. Heft des I. Jahrg. gegenwärtiger Jahrbücher schilderte. Der Grund davon liegt in der elenden Vorbildung der Elementarlehrer, die hier noch schlechter ist als dort; denn nicht zehn, sondern höchstens drei bis vier Jahre bringen diese Leute im Deutschen zu, wo sie dann so viel deutsch erlernen, dass sie sich kaum über die allergewöhnlichsten Dinge dürftig ausdrücken, wie mann sich leider bis zum Ekel überzeugen kann, wenn man sich nur einmal bemüht, einer Vorbereitungsprüfung für angehende Lehrer beizuwohnen. Der ganze Unterricht ist nichts als ein maschinenmässiges Erlernen der Schulbücher; schlägt man nur das erste Wort des Paragraphes an, so läuft das Rad, an dem der Eimer ihrer Wissenschaft befestigt ist, bis auf den Boden ab. — Ein solches Wesen wird dann mit einem mit Vorzugsklassen bespickten Zeugnisse zum Volkslehrer gestempelt. Jetzt entwickelt sich in solch einem Menschen ein unbändiger Stolz: wie mit vergoldeten Nüssen, wirft er mit den eingelernten deutschen Phrasen um sich, um als Gelehrter erster Grösse von den armen Dorfjungen sich anstaunen zu lassen. Nur aus Rücksicht auf unsere Leser enthalten wir uns, einige deutsch-sein-sollende Briefe von solchen gelehrten Herrn hier mitzutheilen, in denen wohl schwerlich Jemand einen Sinn finden wird. Wird mit solchen Leuten das Volk nicht in der That dümmer gemacht? Und gegen dieses Uebel wird es so lange keine Abhülfe geben, so lange man an den Musterhauptschulen des Windischen Gebietes Vorbereitungslehrer bestellt, die der Landessprache unkundig sind. Denn erst von der Einwirkung dieser wird es abhängen, ob die von ihnen Erzogenen im Stande sein werden, das Volk in dessen Sprache (denn anders ist es vernünftiger Weise nun einmal nicht möglich) zu unterrichten. Auch wird dazu noch eine und die andere Lehrkanzel der slawischen Sprache sehr nothwendig werden; besonders da die Besetzung der Laibacher nicht eben die glücklichste ist(?). — Was die Geistlichkeit betrifft, so gestehen wir offen, dass unser Consistorium viel mehr wirken könnte. Wenn in Steiermark oder Kärnthen das Consistorium nicht fester zugreift bei der Sache des Volkes, so kommt es daher, dass es aus Deutschen und Slawen gemischt ist; die Laibacher Diöcese aber ist ganz im slawischen Gebiet. Uebrigens gibt

Digitized by Google

es aber auch hier ehrenwerthe Geistliche, die das Bedürfniss der Nation und der Zeit kennen. —

Wie sieht es nun mit den höhern Bildungsanstalten aus? Man hört hier so häufig die Klage, dass die Studirenden sehr viel Talent haben, aber im Verhältniss doch so wenig leisten; Köpfe, die sich einem bestimmt gewählten Fache mit Ausdauer widmen, sind Schwalben im Winter. Allein wie kann das anders sein? Ist die Nationalität ein Kinderschuh, den man im zwölften Jahre wegwirft? Der slawische Geist lebt in uns allen von Kindheit an. Wird er nun aber von dem Knabenalter an mit deutscher Nahrung gefüttert, wie soll er da gedeihen? Wie viel Jahre braucht es dazu, die deutsche Sprache zu erlernen! Wie soll der junge Mensch in den ihm ganz fremden Geist eindringen? Als traurigen Beleg für das Obige führe ich an, dass man an den hiesigen Gymnasien unter dreissig Schülern der obersten Classe höchstens zwei finden werde, die ein einfaches Gedicht von Schiller verstehen. Eine vernünftige Leselust gibt es unter ihnen überhaupt nicht; denn den angeborenen Geist hat man durch Eintrichterung eines fremden vernichtet, und der fremde ist nicht im Stande, die Seele zu erwärmen. Lächerlich genug wirft man ein, dass der krainische Schüler in der Muttersprache zu wenig Lektüre vorfinde. Liegen ihm denn die Schöpfungen der ragusanischen Dichter, später die der czechischen, polnischen und russischen Schriftsteller der Sprache nach nicht näher, als die deutschen? Denn seine Gefühlsweise wird doch in Ewigkeit niemals eine deutsche, wie bei uns mehrere Beispiele von gebornen Slawen, die gar unglücklich deutsch zu versificiren anfingen, recht deutlich darthun. — Aus Allem diesen geht nun klar hervor, dass der jetzige Studien- und gesammte Schulplan rein darauf hingerichtet ist, die verschiedenen Völkerschaften Östreichs zu germanisiren. Und kein Wunder, denn er stammt aus Zeiten her, wo diess ausgesprochene Regierungsmaxime war. Hat sich nun letztere geändert, so muss auch ersterer umgestossen werden, und diess zum Wohle der Völker Östreichs sobald als möglich. — Bisweilen möchte man fast glauben, dass eine Lehrkanzel durch ein einziges slawisches Wort entheiligt werde, da man Jahr aus — Jahr ein nie ein solches hört, und nur zu oft der bitterste Spott jene trifft, die sich noch für Slawen zu halten wagen. Erst in der jüngsten Zeit hat ein Professor eines hiesigen Gymnasiums würdigere Ideen an den Tag gelegt. — Ganz so wie mit den Gymnasien verhält es sich mit den philosophischen und juridischen Studien. —

Wenn es überhaupt in irgend einer Beziehung bei uns noch schlechter stehen kann, als bei den Unterrichtsanstalten, so ist es bei der Beamtenwelt der Fall. Die Theologen sind doch, dank sei es den Bemühungen mehrerer Herren, verpflichtet, den slawischen Lehrkurs mitzumachen, wo freilich nach wiederholten Ermahnungen nie ein Blick auf die slawische Literatur gemacht werden darf. Die Juristen dagegen sind von der Behörde aus nicht verpflichtet, sich über ihre Sprachkenntniss auszuweisen. In jüngster Zeit scheinen die Herrschafts-Inhaber von selbst eingesehen zu haben, dass es besser sei, einen windischen Beamten zu haben als einen deutschen; aber auch da genügt meistens der Umstand, dass man im windischen Gebiete geboren sei. Was ist die Folge davon? Die Antwort gebe uns Haguet, der die Beschreibung seiner Reise zu den südwestlichen Wenden dem Kaiser Franz I. widmete, in folgenden herzzerreissenden Worten: „Ich könnte hundert Beispiele anführen, wie oft Teutsche in meiner Gegenwart wider alle Vernunft mit Worten und Schlägen diese unterjochten Menschen misshandelten, bloss weil sie ihre Sprache nicht verstanden.“ Diese Worte erinnern mich sehr lebhaft an die Worte eines Gymnasialprofessors zu Klagenfurt: „Vieh! bist Du ein Windischer?“ welche man bei ihm so oft hören kann, als er mit einer Antwort seiner Humanitätsschüler nicht zufrieden ist. Allein ungeachtet der obigen Berichte wimmelt doch Steiermarks und Kärnthens slawischer Theil von deutschen Beamten, die kein anderes slawisches Wort sich einzulernen im Stande waren, als: „Was willst Du“ und „Du musst zahlen!“ Nicht selten sind

Digitized by Google

die Beamten auch nur Böhmen und dann nicht Deutsche von Geburt. Allein da der brauchbare Böhme, der bekanntermassen mehr Patriot als Kosmopolit ist, auch in seinem Lande eine Unterkunft findet, so sind es, wie die Erfahrung leider lehrt, in der Regel niedrige Seelen, die dem Volke genug Gelegenheit geben zu dem Sprichworte: „lebendig schinden" (živega dreti). Das bisher Gesagte galt besonders den Privatbeamten. Um nichts besser ist es bei den öffentlichen. Die Conceptspraktikanten der Gubernien, die also auch zum Kreisamte gehören, sollen eigentlich gesetzmässig sich über die Kenntniss der windischen Sprache ausweisen, und dennoch ist kaum etwa ein Fünftheil unter ihnen, die nur etwas von dieser Sprache verstehen; da es ja keine besondere Schwierigkeit hat, ein Zeugniss über diese Kenntniss zu erlangen. Wir kennen Kreisämter, deren Gebiet entweder ganz oder doch grösstentheils slawisch ist, bei welcher kein einziger Beamter slawisch versteht, um mit dem Bauer sich besprechen zu können, zu dessen Schutze gegen die Ungerechtigkeiten der Herrschaft doch das Kreisamt da ist. Armes Volk! Du bist tief gedrückt durch eben solche Deutsche, deren öffentliche Blätter so laut über die Ungerechtigkeiten klagen, die die Deutschen in nicht deutschen Staaten ertragen müssen. „Wenn flämische Bauern," heisst es irgendwo, „französische Aktenstücke unterschreiben müssen, die sie nicht verstehen; Strafe tragen müssen, die sie nicht vorhersehen konnten; wenn die Gerichtshöfe, auch wo Kläger, Beklagte und Zeugen nur flämisch reden, französisch verhandeln, wenn Bürgermeister sich Dolmetscher halten müssen; wenn im Heere, wie in der Verwaltung und der Schule das Französische theils allein, theils vorzugsweise gilt; wenn deshalb die Regierung lieber Wallonen anstellt, wenn ein Theil des Volkes und noch dazu der grössere, sei's auch mit Uebertreibung, sich sagen muss, seine Sprache sei die Sprache der Sklawen — was anders kann da die Folge sein, als Eifersucht, Hass und Argwohn? Das ist keine Luft, worin Patriotismus gedeiht; das Volk, dem man seine Sprache verachtet, das um seiner Sprache willen von natürlichen Rechten ausgeschlossen ist, hat nicht minder Ursache zum Zorne, als eines, dem man seinen Glauben antastet!" O goldene Worte! wenn sie der Deutsche doch nur auch auf die hiesigen slawischen Zustände anwenden wollte. Aber damals, wie der nämliche Verfasser die slawischen Zustände beschrieb, hatte er wahrscheinlich eine Augenkranheit. Wir bekennen offen, dass uns noch nie ein slawisch abgefasster Schuldschein oder ein derartiges Testament, oder überhaupt eine solche öffentliche Urkunde zu Gesicht gekommen sei; der Bauer unterschreibt so oft Aufsätze, von denen er eben so viel versteht, wie vom Chinesischen. - Mit den amtlichen Zuschriften an die Dorfvorsteher treibt man es um kein Haar besser, als bei den Magyaren; es ist etwas Allgemeines, in Dörfer, wo oft kein einziger Mensch der deutschen Sprache mächtig ist, deutsche Zuschriften zuzuschicken; heisst das wohl vernünftig handeln? oder was ist denn der Zweck der Zuschrift? Kurz und gut, jedes obige Wort passt ganz vollkommen auf die Beamten bei den Südwestslawen, bei denen ja überdiess noch die famose Ansicht herrschet, man müsse dem Bauer kein Gesetzbuch in die Hände geben; denn dadurch werde er stutzig und aufrührerisch, was jedoch — gegen den Willen der oberster Regierung — nur die Unwissenheit der Beamten decken soll.

In Beziehung der windischen Sprache vor dem Gerichtstische meinen wir, dass der Staat allerdings durch zweckmässige Verordnungen Manches für uns that, was leider nicht gehandhabt wird. Das Appellationsgericht in Klagenfurt soll nämlich die Protokolle nicht bloss in deutscher, sondern nach dem betreffenden Falle auch *windisch* oder italienisch aufnehmen. Nun zeigt aber die Erfahrung, dass der grössere Theil deutsch, das übrige italienisch aufgenommen sei. Liegt denn Klagenfurt physisch und juridisch mehr im deutschen oder italienischen Gebiete, als im Windischen? Die Einwendung, dass keine geeigneten Personen da seien, um dem Gesetz gemäss, die Protokolle nach Fällen windisch aufzunehmen, hält nicht Stich, da diess nur die Schuld des Appella-

Digitized by Google

tionsgerichtes selber ist, und es überdiess Leute genug gibt, und noch mehr geben würde, wenn die Vorbildung eine solche wäre, dass man die betreffende Sprache grammatisch kennen lernen würde.

Jetzt mag nun der „deutsche" Flugschriftenverfasser (Schuselka ist ein geborner Böhme, seine Muttersprache das Böhmisch-Čechische, und ehe er seine berühmten Faschingskrapfen in der Prager „Bohemia" schrieb, dachte er nicht daran, sich für einen Deutschen auszugeben), der auch das Büchlein: „Ist Östreich deutsch?" schrieb, hundertmal behaupten, „Östreich thue den Slawen gegenüber, was es thun müsse und könne"; wir werden zwar stets überzeugt sein, dass die Gesammtregierung auch die Bedürfnisse und Wünsche ihrer slawischen Unterthanen stets im Auge behält, allein dabei dennoch niemals zugeben können, dass die Behörden der einzelnen Provinzen von demselben väterlichen Geist für uns beseelt sind, so lange sie nicht mehr Rücksicht nehmen auf die nationalen Bedürfnisse unseres Volkes. Jener Flugherr aber — dies ist unser Rath — möge früher unsere vorliegenden Provinzen oder Gallizien besuchen, so wird er, falls er nicht Hirngespinste auftischen will, gestehen müssen, dass es sich gar viel anders verhalte, als er früher träumte. Weiter möge er unsere Volksschulen und das Beamtenwesen ansehen, er möge sich doch gefälligst in Wien erkundigen, wie oft die Krainer einschreiten mussten um die Bewilligung einer slawischen Zeitung, er erkundige sich über die Zurücknahme der Bewilligung einer slowakischen Zeitschrift, er sehe nach, welche Schwierigkeiten man den Bestrebungen der Chrowaten, die südslawische Nation zu condensiren, machte: und dann sage er uns, ob alle diese Dinge, deren Schuld freilich einzelne Beamte und ihre entstellten Berichte tragen, uns nicht in unserer nationalen Entwickelung hemmen, und uns einer allmäligen Germanisirung indirekt zuführen? —

Wir haben nun zur Genüge Andere beschuldigt. Sind wir selbst so sehr ohne Fehl, dass sich da gar Nichts sagen liesse? Es wäre wünschenswerth, ist aber leider nicht der Fall. Wie viele geborne Slawen schämen sich bei uns, sich für solche zu bekennen! Freilich liegt der Grund doch immerhin in unsern öffentlichen Zuständen. Ein Grundübel ist vor Allem die Uneinigkeit, die zwischen unsern Schriftstellern in der Orthographie u. a. Dingen herrscht. Unsere Gegner befördern alle derartigen Spaltungen, weil dadurch jene Kraft zersplittert wird, die, zu einer Gesammtheit vereint, einen Achtung gebietenden Willen haben würde. Noch haben wir keine bestimmte Orthographie; die ehrwürdige, trotz dem aber mangelhafte Bohoričica, die Metelkvische, die Dainkoische, die Illyrische, und die jüngste in Zara, alles Dies lebt und webt zu gleicher Zeit bunt durch einander, so dass es fast scheint, als ob wirklich der Südslawe geboren sei, ewig in unendliche Theile getheilt zu bleiben. Wenn es nicht in unserer Macht liegt, diese oder jene Orthographie anzunehmen, so sollen alle unnützen Klagen von dannen; wenn es aber von der reinen Willkür des Redakteurs abhängt, diese oder jene anzunehmen, dann erwartet man — — zumal bei dem gegenwärtigen Stand des Slawismus, wo die Primaten der böhmischen Literatur sich der illyrischen bis auf Ein unwichtiges Zeichen näherten, wohl eine vernünftigere Wahl, als die Stoppelung einer neu sein sollenden Orthographie. Und aus diesem Grunde schmerzt uns die abermalige Trennung der Zora Dalmatinska im tiefsten Herzen, weil sie wiederum ein neuer Hoffnungsanker unserer Zersplitterungswuth ist. Wohin soll das kommen, wenn jeder bedeutende Schriftsteller seine eigene Orthographie in die Literatur einführen will? Eben so wenig können wir mit der Wahl der Mundart in der Zora zufrieden sein. Wie weit überragt hier die illyrische Sprache die der Zora? Während nämlich jene alle Mundarten nur als Provinzialismen betrachtet, deren Übereinstimmung erst den Charakter des südslawischen oder illyrischen Dialektes bildet, sie mithin alle als eine höhere Potenz in sich vereinigt und so den ächt slawischen Kern derselben bildet, hält sich die Zora ausschliesslich an die Mundart in Dalmatien (die ja überdiess in verschiedenen Gegenden sehr verschieden ist) und nimmt jede

Digitized by Google

fehlerhafte Abweichung derselben von dem Gesammtdialekte, jede kleine Eigenthümlichkeit, die ja die Mundart jedes Stadtgebietes besitzt, für wichtig, richtig und klassisch an. Wir müssen diese Neuerung um so mehr bedauern, weil wir sie nicht bloss für zweck- und erfolglos halten, sondern es auch vorhersehen müssen, dass das Unternehmen, das an sich höchst verdienstlich und durch die encyklopädische Form, in welcher es alle Wissenschaften, Künste und Gewerbe umfasst, für die Bedürfnisse unsers Volkes angemessen ist, gerade durch diese schwache Seite grosse Verluste, wenn nicht gar seinen Untergang sich zuziehen wird. Fragen wir nun, warum die Zora sich fern von der illyrischen Sprache und Schreibweise hält: so ist die Antwort drollig genug, die in der No. 10 enthalten ist: „Wir schreiben nicht bloss zur Unterhaltung der Gelehrten, sondern auch für die Handels- und Gewerbsleute, für den Bauer, Hauer und Hirten." Dazu ist also vor allem eine neue Orthographie nothwendig? Wird jetzt der Bauer die Zeitung leichter verstehen?

Doch genug. Noch bliebe Manches über unsere Zustände zu sagen übrig; allein wir enthalten uns dessen. Das bisher Gesagte zeigt genug, wo die Wunde am meisten brennt, und wie sie zu heilen sei. Nur mögen die Herrn Flugschriftenverfasser, die über Östreich schreiben, diese Zeilen nicht übersehen, und dem Leser nicht, wie immer, leere Phrasen und allgemeine Exclamationen auftischen, die zu Nichts dienen, als ihre Unkenntniss der wahren Zustände und Bedürfnisse der Provinzen Östreichs zu verdecken, und ihnen einige günstige Stimmen in den deutschen Zeitungen zu verschaffen. *S...r.*

3. *Das Priesterseminar in Posen.*
Antikritik

Erst jetzt kommt mir das zweite Heft Ihrer Jahrbücher zu; auf den darin S. 54 enthaltenen polemischen Artikel des Herrn Mauritius bemerke ich Folgendes:

1. Wenn die hiesige Geistlichkeit so reizbar ist, warum beging Hr. M. die Unbesonnenheit, über die hiesige geistliche Bildungsanstalt baare Unwahrheiten in die Welt zu schreiben? Nicht die Geistlichkeit hat gegen sein Werk: „Literatur- und Culturepoche Polens seit 1831" geschrieben, sondern der Vorsteher der Anstalt hat die betreffende Partie beleuchtet.

2. Die Monatsschrift: „Caricaturen" theilte gleich im ersten (bis jetzt einzigen) Hefte S. 48 folgendes Specimen mit: „Der Jesuit Bellarmin lehrte: Und wenn der heilige Vater die Tugend verböte und das Laster geböte, so habe die alleinseligmachende Kirche Gewissens halber straks zu gehorchen. Und wenn der Papst den Befehl ertheilt hätte, dem Jesuiten Bellarmin den Kopf abzuschlagen, — er verdiente es wohl wegen Aufstellung des berüchtigten Lehrsatzes — würde etwa Bellarmin freiwillig den Hals dem Henker hingehalten haben?" Bellarmin war Jesuit, aber er war auch Cardinal, ein geachteter Schriftsteller und jedenfalls ein Mann, welchen nicht der nächste beste Journalist carikiren sollte. Ich soll nun Herrn S. beschworen haben, doch ja zu widerrufen; ich stellte aber ganz ruhig und einfach die Alternative: die abenteuerliche Behauptung entweder quellenmässig nachzuweisen oder zu widerrufen. Suum cuique, auch dem Jesuiten! Wenn das Hrn. M. missbehagt, so ist das seine Sache; mit einem „sacrosancten Heiligenschein" hat es Nichts zu schaffen.

3. Ich habe nicht behauptet, dass die Seminar-Alumnen Hermes' Schriften besitzen, sondern dass sie ihn wahrscheinlich besser als Hrn. M. kennen, weil auf sein System in den Vorlesungen Bezug genommen wird; die Frage ist, ob sie Hermes' Schriften haben dürfen, was eben M. bestreitet; mehrere besassen sie wirklich, wie ich zufällig weiss, und Niemand störte sie in diesem Besitze. Wenn der anonyme Gewährsmann meines Kritikers des genannten Theologen phi-

Digitized by Google

losophische Einleitung nur vom Hörensagen kennt, so werde ich sie ihm freilich nicht für meine Rechnung anschaffen. Ob Hermes ungehört anathematisirt oder wissenschaftlich gewürdiget wird, über Dies und Aehnliches habe ich mich in der Deutschen Allg. Z. 1843 No. 261 geäussert. Nun soll ich „die Hand auf's Herz" abermals sagen, ob Hermesse bei den Klerikern zu finden sind. Aber das weiss ich in der That nicht, denn ich habe nie darnach geforscht; und ob ich kaum meinen Augen traue, Hr. M. lässt sich schreiben, ich wisse von Hermes' philosophischer Einleitung bloss vom Hörensagen. Stände bloss einmal „Sie" da, so würde ich's für „sie" (die Alumnen) nehmen; aber das zweite „Sie" und die bekannte Correctheit der Leipziger Drucke hebt meinen Zweifel. Nun denn zur Antwort: Ich und einer meiner Collegen haben bei Hermes selbst die philosophische Einleitung gehört, und auch die beiden andern haben zu den Füssen Hermesischer Lehrer gesessen.

4. Im letzten Herbstprogramm habe ich den piis desideriis unsers Seminars ein eigenes Kapitel gewidmet, zum Beweise, wie wenig ich Optimist bin. Es begreift sich leicht, dass die Studirenden lieber die Universität als ein Seminar beziehen, und Professoren des hiesigen Marien-Gymnasii haben es uns selbst gesagt, dass sie die fähigeren Abiturienten zu bewegen suchen, das erstere zu thun. Aber dazu finden sie nicht immer die Mittel, sie treten also im Seminar ein, ausser ihnen aber auch Manche, die bemittelt sind; indess bilden die Begabteren die verhältnissmässig geringe Minorität. Diesen Umstand habe ich im Programm berührt; habe ich aber darum auch eingestanden, dass die Sache, um die sich's hier wie dort handelt, verwahrloset werde? dass die Professoren auf wissenschaftliche Begründung und unbefangenes Urtheil verzichten und dafür den Klerikern zumuthen, geistlos nachzubeten oder vielmehr über Hermes u. s. w. nachzufluchen? dass sie, wenn auch die meisten lieber die Universität bezogen hätten, nicht dennoch für die Sache sich interessiren, ihr Fleiss und Liebe widmen können? Und dennoch soll ich nach M.'s Logik nur dasselbe gesagt haben, was er behauptet!

Was bleibt den nun von den suffisanten Bemerkungen meines Kritikers stehen? — Nun noch ein Wort an ihn.

So sehr Sie sich sträuben es anzuerkennen, das absprechende Urtheil Ihrer Schrift ist und bleibt ein ungerechtes. Ich kenne die Zustände des Seminars nicht vom Hörensagen und aus anonymen Berichten; ich hätte also wohl wissentlich Unwahrheit berichtet, noch dazu unter den Augen Aller, welche Zeugen unseres Wirkens sind und waren und den ehrenhaften Muth besitzen, offen und gerade heraus zu reden! Wie die systematische Theologie hier behandelt wird, soll zu seiner Zeit dem gelehrten Publikum vor Augen gelegt werden; einzelne Proben liegen bereits vor. Sie wissen nun schon, dass nicht bloss „Eschenmaier (der protestantische Philosoph) und Thomas a Kempis," sondern auch Plato, Aristoteles und Cicero die Hauptrolle spielen; neben diesen Hauptspielern werden Ihnen auch andere begegnen, und warum sollten dann Hermes, Lamennais, Hegel u. A. nicht zu Worte kommen dürfen? Wenn Sie sich referiren lassen, dass die mittelalterliche Scholastik hier blüht, so lassen Sie sich vielleicht nicht einfallen, in wie kühner Speculation die Scholastiker hervorragten, was Meister Hegel willig anerkannt hat, wie denn überhaupt diese Männer nicht bloss den Theologen mehr und mehr Achtung abgewinnen. Aber Sie haben einmal das Thema festgestellt und nach demselben deuten sie die einzelnen Notizen: dass sich das Seminar gegen den Geist vorurtheilsfreier Prüfung abschliesse, einem geisttödtenden, kritikfeindlichen Auctoritätsglauben verfallen sei, und dass blinde Verketzerungen die Hauptargumente bilden. Können Sie einer öffentlichen Bildungsanstalt Schlimmeres nachsagen, können Sie es leichtfertiger hinstellen? Und wenn ich Ihre Invectiven abweise, das nennen Sie Bannflüche, sprechen von reizbarem Kastenhochmuth! Wie bescheiden wir auch von unsern Leistungen denken mögen, so viel Selbstbewusstsein ist uns geblieben, dass jener

Digitized by Google

finstere Geist nicht durch dieses Haus geht. Nur Eins ist möglich: entweder ich hatte zur Remonstration gerechten Grund, oder ein ganzes Lehrer-Collegium verrieth wider Überzeugung, Ehre und Pflicht die Sache der Religion und Kirche, und erdrückt den Geist, den es aus den Quellen ewiger Wahrheit erfrischen und stärken soll. Also kurz gesagt: es wäre zu beweisen, dass ich wissentlich Unwahrheit berichtete; that ich es, so können Ihnen, wie gesagt, juridische Zeugnisse nimmer fehlen, denn als Rechtskundiger werden Sie andere verschmähen. Bis dahin bleibt es dabei, dass Sie sich grober Injurien schuldig gemacht haben*).

Posen, den 25. Mai 1844.

F. Pohl, Seminar-Regens.

4. *Die neuesten Schicksale des slawischen Vereins in Presburg.*

Was der slawische Verein an dem Lyceum in Presburg für die Slowaken und wie sehr er den Magyaren ein Dorn im Auge ist, zeigt der hartnäckige Kampf um die Vernichtung oder Aufrechthaltung und Befestigung desselben am deutlichsten. Und in der That, es handelt sich hier um gar Vieles. Kein Wunder also, dass die Magyaren alle Kraft ihres wüthenden Fanatismus anspannen, unaufhörlich gegen dasselbe ankämpfen, kein Mittel, es sei erlaubt oder unerlaubt, wenn es nur ihre Zwecke unterstützt, unangewendet lassen; die Slowaken dagegen unerschrocken die ganze Energie ihrer Nationalliebe und Humanität aufbieten, um dieses Heiligthum ihrer Nation und alles dessen, was es immer Schönes vor dem Angesichte Gottes, Gerechtes vor dem Urtheile der Menschheit, Ruhmbringendes und für ihren hartgezüchtigten Stamm Vortheilhaftes und Segensreiches gibt, zu retten und zu bewahren. Die Geschichte dieses Vereins ist interessant für jeden Beobachter, vorzüglich denkwürdig aber für jeden Slowaken und jeden Slawen überhaupt. Darum wollen wir ein kleines Bruchstück aus der neuesten Geschichte desselben unseren Slawenbrüdern mittheilen, um ihnen ein Bild zu geben einerseits von den Bedrückungen und den Verfolgungen, unter denen wir seufzen, andererseits von unserer Entschlossenheit und Aufopferungsfähigkeit.

Der Magyaren heissester Wunsch geht dahin, den slawischen Verein zu vernichten und auf seinen zerstreuten Trümmern das Triumphfest des Sieges des Magyarismus über den Slawismus zu feiern. Die Angriffe gegen denselben hatten verschiedene Gestalt je nach dem Verhältnisse, in welchem der Slawismus zum Magyarismus stand, und nach der Wuth, mit welcher der magyarische Fanatismus tobte. Zur Zeit seiner Gründung und Bildung kümmerten sich die Magyaren gar nicht um ihn. Dadurch gewann er Zeit, seine verschiedenartigen Elemente zu organisiren, seine eigene Schwäche zu überwinden, bis er endlich in sich selbst stark genug vor den Augen der Nation und ihrer Feinde dastand. Bei dieser Erscheinung erglühten die Herzen der Slowaken in süsser Freude, während die Magyaren von wüthendem Zorne ertobten. Und nicht lange verzehrte dieser ihre menschenfreundliche Brust, als er kurz darauf bei dem Generalconvente in Pesth im Jahre 1841 durchbrach und von den glückseligkeitverkündenden Lippen des Generalinspectors Herrn Grafen Zay in einen donnernden Bannfluch gegen alle slawischen Institute sich entlud. Schauderhaft tönte das Urtel des Herrn Grafen: „Die slawischen Vereine des Landes *könnten* zu ihrer Zeit gefährlich

*) Wir haben die Erwiderung des hochw. Hrn. Seminar-Regens in diese Blätter gern aufgenommen, weil der Angegriffene stets das Recht haben muss, vor demselben Publikum zu antworten, vor welchem man ihn angegriffen hat. Von nun an aber müssen wir die ganze Angelegenheit als für diese Blätter abgemacht ansehen, da sie einen allzu lokalen Charakter hat, und wir selbst ausser Stand sind, eigene Einsicht in diese Streitsache zu gewinnen. Die Redaktion.

Digitized by Google

werden." Und der geehrte Generalconvent stimmte mit Ausnahme einiger Wenigen in schmachvoller Unterwürfigkeit und blinder Ergebung gegen den Herrn Generalinspector ein wüthendes „Kreuziget ihn" an. Und ihr wilder Ruf dröhnte von der Donau bis zu den Tatern, und augenblicklich verschwanden theils zeitweilig, theils für immer die slawischen Institute. Nur der Presburger erhielt sich aufrecht, denn er stützte sich auf seine feste Grundlage, auf seine innere Kraft, auf seine moralische Macht, welche er nicht blos gegen das Lyceum, sondern auch nach aussen hin als Schutz des ganzen Slowakenthums errungen hatte, und stand da fest, unerschütterlich und unerschrocken, wie die Felsenspitzen der Tatern.

Als die Magyaren sahen, dass sich die Jugend des Presburger Vereins nicht mit einem Donnerschlage, wie die übrigen, verscheuchen liess, sondern dass sie sich vielmehr, je wüthender man sie angriff, desto kräftiger und wärmer zu einem unauflöslichen Ganzen verschmolz; als sie sahen, wie die ganze Slowakei an dieser unerhörten Ungerechtigkeit den ärgsten Anstoss nahm, kurz, als sie sich überzeugten, dass das Presburger Institut sich unschuldig nicht richten liess und die Slowaken ein solches Richten nicht zugaben: da schlugen sie einen anderen Weg ein, um diesen letzten Posten des slawischen wissenschaftlichen Nationallebens in seiner vermeinten Gefahrlosigkeit zu überfallen, seine Schuld zu beweisen, diese vor der ganzen Welt auszuposaunen und dann mit desto reinerem und ruhigerem Gewissen über den Verein zu richten. Auf diese Weise kam es zu jener magyarisch-spanischen Inquisition, welche in dem Bibliothekssaale des evangelischen Lyceums in Presbusg von der achtbaren Unterdeputation des Generalconvents, den Herren Pulsky, Benyowski, Bajči, dem Baron Gabriel Pronaj, Perlaky u. s. w. am 27. Juni vorigen Jahres gehalten wurde. Vor diese wurden der Herr Professor Palkowič, Herr Ludw. Stur, dessen Stellvertreter, Jan Francisci und Jan Kallinčak, zwei Mitglieder des Vereins, als vor die Schulbehörde berufen. Dieselben zögerten keinen Augenblik, sich vor diese ihre nächste Behörde zu stellen, ohne zu ahnen, dass sie von dem Generalconvent, — vor welchem dieselben nach der Erklärung des Herrn Palkowič keineswegs erschienen wären, weil sie denselben nicht für competent anerkannten, — zu jener Inquisition bestimmt seien. Allein da sie nun einmal vor der Deputation waren, so antworteten sie auf die ihnen vorgelegten Fragen nach Gebühr, aber entschlossen und kräftig. Am 29. Juni wurde Francisci wieder hinberufen. Es liegt ausser dem Bereich dieser Blätter, die ganze Inquisitionsscene zu beschreiben; vielleicht gibt es bald eine bessere Gelegenheit, sie anderswo umfänglich und vollständig darzustellen; wir wollen nur die Hauptpunkte andeuten. Die Herren Inquirenten drangen mit aller Gewalt darauf, die Vorgeforderten sollten, wollend oder nicht wollend, bekennen (was ihnen nicht einmal im Schlafe einfallen konnte), der Verein habe gefährliche Tendenzen, er habe den Kreis der Sprachforschung und Literatur vergessen und gewöhne sich allmälich, in das Feld der Politik hinüberzuschweifen, weiter, dass Herr Stur der Urheber alles Dessen und ein dem Magyarenthum und dem Vaterlande schädlicher Mensch ist; mit einem Worte, dass die Berufenen alles Niederträchtigste, Nichtswürdigste und Abscheulichste, was sich jene Männer nur erdenken konnten, gegen Herrn Stur bekennen und so über ihn und sich selbst ihr Urtheil fällen sollten. Und obgleich die Einen mit glatten, schmeichelhaften Worten und Advokatenkniffen das Gewünschte zu entlocken, die Andern durch kecke Drohungen aus ihnen herauszupressen bemüht waren; trotz dem blieb der Verein und dessen Vertreter, Herr Stur, frei von aller Schuld.

Aus dieser kurzen Darstellung der Inquisition sieht man, wie die Verfolgungen und Angriffe der Magyaren gegen den Verein von diesem selbst allmälig auf dessen Vertreter, Herrn Stur, überzugehen anfingen; gegenwärtig ist dies bereits vollendet. Die Ursache davon und der ganze Plan der Magyaren ist folgender. Dass man den Verein mit einem Donnerschlage nicht vernichten könne,

Digitized by Google

haben sie gesehen; dass man ihm nicht Ungebührliches, nichts dem Vaterlande Gefährliches nachweisen könne, haben die doppelten Inquisitionen gezeigt. Da sie auf diese Weise weder vor noch nach der Überzeugung von seiner Gefahrlosigkeit ihm das Leben nicht absprechen konnten, aber trotz dem ihn hassten und nicht leiden mochten, beschlossen sie, ihm einen langsamen, geheimen, einen wahrhaften Märtyrertod zu bereiten.

Der Verein kann ohne Lehrer und nach den jetzigen Umständen ohne Herrn Stur auf der Lehrkanzel nicht bestehen. Stur's wahrhaft allseitige, ausgebreitete und tiefe Gelehrsamkeit, seine Gewandheit im Vortrage, seinen musterhaften Lebenswandel, seine Aufopferung für die National- und besonders die Sache des Vereins und, was aus allem Diesen von selbst hervorgeht, das Zutrauen, welches er durch alles Das bei seinen Zuhörern und in der ganzen Slowakei sich erworben hat, vermag Niemand anderer im vollen Masse zu ersetzen. Die Magyaren fühlen es wohl, dass Herr Stur es war, welcher den Verein vor mehreren Jahren, da er ihn leitete, auf diese Stufe der inneren und äusseren moralischen Kraft erhob, vor welcher den Magyaren ein leichter Schauer über den Nacken läuft; und darum strengen sie alle ihre Kräfte an, um ihn als einen für das Magyarenthum schädlichen Menschen von dem Lehrstuhle und dem slawischen Vereine je eher je besser zu entfernen, dann aber einen anderen, einen Figuranten, der ihn nicht im Entferntesten zu ersetzen vermag, an seinen Platz zu stellen, und dadurch den Einfluss des Vereins zu paralysiren, die Lebensadern ihm heimlich abzuschneiden und so unseren Fall vor unseren eigenen Augen dadurch zu verbergen, dass sie den der Vernichtung hingegebenen Leichnam mit einem glänzenden Gewande bedecken und das sterbende Antlitz unserer Hoffnung durch den Trug einer Gaukelperson röthen. — Einen Versuch zu diesem Zwecke machte bereits der Districtualconvent des vorderdonauischen Kreises, vorzüglich der Ausschuss desselben, welcher damals gerade nur aus einigen Advokaten und anderen dem Herrn General-, dem Districtual- und dem Localinspector geneigten Personen bestand, indem er dem Herrn Stur einen freundschaftlichen Rath gab, der indess ganz ausserhalb des Wirkungskreises des Conventes lag. Allein der Ausschuss schoss fehl; denn Herr Stur, der sich eben für einen Lehrstuhl vorbereitete, bedankte sich ganz ergebenst bei dem löblichen Ausschusse für dessen väterliche und liebevolle Sorgfalt. Nun erfolgte von allen Seiten ein Spioniren, ein heimliches Nachforschen, ob man Herrn Stur irgend eine Schuld beweisen und ihn dann entfernen könnte; allein man war nicht im Stande, auch nur eine der schmachvollen Handlungen, die man ihm durch das Gerücht aufbürdete, zu beweisen. Damit waren aber die Wünsche und der Gerechtigkeitssinn der magyarischen Volksfreunde und Freiheitshelden keineswegs zufrieden. „Stur muss aus Presburg fort, er sei schuldig oder nicht," das war das Losungswort seit lange schon, das vorzüglich seit der vorjährigen Untersuchung aus jedem ihrer Schritte hervorleuchtet. Finis salvificat media. Schon während der Untersuchung war der Plan entworfen, die Mittel gewählt, der Weg bestimmt, den man gehen wollte. Der Localinspector, Herr B., übernahm mit Freuden die Ausstossung desselben aus dem Lyceum, die Herren Patrone und Mitglieder des Localconvents der Presburger Kirche boten ihre Hülfe und ihre Advokatenränke an. Auf diese Weise war Stur's Urtel lange schon unterfertigt; es fehlte nur noch die Vollziehung. Ehe wir indess zur Darstellung derselben übergehen, müssen wir noch einige Bemerkungen voranschicken.

Herr Professor Palkowič war ergraut unter den Arbeiten für seine Nation, und fing an, unter der Last seiner Jahre und seiner Anstrengungen zu ermatten, so dass er die Vorlesungen, besonders bei ungünstiger Witterung, nicht mehr besuchen konnte. Dieser Umstand betrübte die nach nationaler Bildung strebende, damals schon zahlreichere slawische Jugend am Presburgen Lyceum und erweckte den Wunsch, es möchte ein würdiger und talentvoller junger Mann,

Digitized by Google

welcher überdiess mit dem neuesten Stande der Literatur und der Schriftsprache bekannt wäre, die Stelle des hochgeehrten Greises in den Vorlesungen vertreten. Zu diesem Zwecke überreichte Herr A. V., damals Schüler des Herrn Palkowič, im Namen der slawischen Jugend im Jahre 1837 eine Bittschrift an den Districtualconvent des Vorderdonaudistricts, welchem die slawische Lehrkanzel in Presburg gehört, worin der löbliche Convent um die Bewilligung, Anstellung und Bestätigung eines Stellvertreters des slawischen Professorats angegangen wurde. Der Districtualconvent erhörte diese Bitte und empfahl Herrn Stur, der damals eben die Studien beendigt hatte, aber sich noch in Presburg aufhielt und durch Fleiss, Sittsamkeit, musterhaftes Leben, Kenntnisse und vorzügliches Talent sich auszeichnete und wegen dieser Eigenschaften schon weit und breit bekannt war, dem Localconvent als Stellvertreter an. In Folge dessen wurde Stur sogleich von dem Professorat zum wirklichen Stellvertreter erwählt und von dem Localconvent als solcher thatsächlich anerkannt. Er verwaltete dieses Amt, mit welchem überdies noch mannichfaltige Mühen verbunden waren, das Lehrjahr 1837 und 18$\frac{3}{4}$ zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, zum grössten Nutzen seiner Zuhörer, zur Ehre der Anstalt und zum Gedeihen des Slowakenthums. Überdiess erwarb er sich zu gleicher Zeit noch ein nicht geringeres Verdienst um das Lyceum, indem er über ein halbes Jahr lang noch zwei andere Professoren, den der Rhetorik und der Syntax vertrat. Alle diese Verdienste erkannte der Presburger Convent auch gebührend an und hielt es für werth, zum Entgelt dafür dem Herrn Stur, als er sich im Herbste des Jahres 1838 zu seiner grösseren Ausbildung nach einer deutschen Universität begab, ein doppeltes Stipendium zu verleihen.

Mit dem traurigsten Herzen liessen die Jünglinge des Presburger Lyceums ihren theuern Lehrer ziehen. Desto grösser aber war ihre Freude, als er nach zwei Jahren des ernstesten Studiums, bereichert mit den herrlichsten Kenntnissen und ausgestattet mit möglichster Erfahrung, in sein Vaterland zurückkehrte; und das ganze Slowakenland wartete nun mit klopfendem Herzen des Augenblicks, wo er den alten Lehrstuhl von Neuem besteigen und die Worte der Wissenschaft und Begeisterung in die Herzen der slowakischen Jugend senken werde. Allein das Auftreten Stur's zog sich in die Länge, da bereits ein zweiter Stellvertreter des Professorats, Herr H. S., die Lehrkanzel einnahm. Endlich im Semester 18$\frac{4}{4}$ begann er, gestützt auf seine ganz ordnungsmässige Wahl und sein Anrecht auf die slawische Professur, als ordentlicher Stellvertreter seine Vorlesungen und trat somit in die vor vier Jahren ihm verliehene Stellung wieder ein. Die ganze Slowakei entlang erscholl die Kunde von Stur's Wiederauftreten, und alle Slowakenherzen freuten sich, als sie sahen, wie die Jugend der Nation von Tag zu Tag zunahm an ächter wissenschaftlicher und moralischer Bildung, an geistiger Veredlung, an Entschlossenheit und Muth zur Selbstaufopferung für die heilige Sache des Volkes. Denn Herr Stur war nicht nur der Lehrer, sondern auch der Erzieher und Bildner der ihm anvertrauten Jugend und zwar ein gewandter, ein meisterhafter, ein unermüdlicher Bildner. Und nicht zufrieden mit seinen öffentlichen Vorträgen, bemühte sich Herr Stur auch noch ausserhalb der Lehrzimmer den Geist der Zöglinge zu kräftigen und zu allem Grossen und Schönen sie heranzuziehen, indem er ihnen in Privatvorlesungen die ewig schönen Muster des klassischen Alterthums, die herrlichen Bilder der Iliade Homers vor die Seele führte und sie anleitete, den herrlichen Geist des Hellenenthums in seinem tiefsten Innern aufzufassen. Was die Zöglinge dieser Anstalt von diesem Vater des Heldengedichtes wissen, das verdanken sie ihrem geliebten Lehrer. Welchen Anklang die Vorlesungen Herrn Stur's fanden, zeigt die für die dortigen Verhältnisse ausserordentliche Anzahl von 70 Zuhörern, die er hatte, und unter denen sich nicht nur Jünglinge befanden, welche ihre Studien bereits vollendet hatten und die doch sonst nicht so leicht wieder ein Lehrzimmer betreten, sondern auch solche, welche aus entfernten Gegenden nur mit der

Digitized by Google

einzigen Absicht hergekommen waren, Herrn Stur's Vorträge zu hören; ja man fand sogar lernbegierige junge Männer unter Herrn Stur's Zuhörern, die, weil sie die Mittel nicht hatten, in Presburg sich aufzuhalten, auf kürzere Zeit die mühevollsten Erzieherstellen übernahmen, um nur wenigstens so viel zu ersparen, als sie bedurften, um einige Zeit in Presburg zu leben.

Zwei Jahre lang hielt Herr Stur seine Vorlesungen ohne von irgend Jemandem gehindert zu sein, bis plötzlich im vorigen Jahre die oben erwähnte Untersuchung Statt fand, bei welcher man ungescheut seine öffentliche Vorlesungen für ungesetzlich, seinen Privatunterricht aber für gefährlich ausschrie und mit Aufbietung aller Kräfte sich bemühte, den Unschuldigen von seiner Stelle zu stossen. Da Dies nun nicht vom Zaune gebrochen werden konnte, so wurde, wie gesagt, das Geschäft dem Presburger Localconvent anvertraut. Der fruchtbare Verbreiter des Magyarenthums, der Herr Localinspector B., trat nun auf der so ehrenvoll begonnenen Bahn mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit vorwärts. Der erste öffentliche Schritt geschah am 8. October 1843. Der Herr Inspector eröffnete dem Rector des Lyceums, Herrn Sch., er möge die ferneren Vorlesungen Hrn. Stur's, als eines auf amtlichem Wege dem Localconvent nicht vorgestellten, von ihm nicht bestätigten, folglich nicht anerkannten ungesetzlichen Stellvertreters verbieten. Herr Sch. zeigte den Befehl des Inspectors dem Schulkollegium an, nach dessen Berathung Herr Palkowič und Herr Sch. an den Inspector gesandt wurden, um ihm die Begründung des Stellvertreters darzustellen. Ehe Dies indess geschehen, wurde eine zweite Conferenz gehalten, in der man beschloss, dem Befehl des Inspectors zu gehorchen und Herrn Stur die Vorträge zu verbieten. Darauf besuchte Herr Palkowič den Inspector, stellte ihm die Sache weitläufig und gründlich dar und bewies, dass man gegen die Gesetzlichkeit der Sturschen Vorlesungen Nichts haben könne, da er als Stellvertreter eines Districtual-Professorats, — denn ein solches ist das des Herrn Palkowič, — weder von dem Localconvente, am wenigsten aber von dem Herrn Inspector allein abhängig sei, höchstens nur in sofern, als ihm der Presburger Convent einen Ort zu seinen Vorträgen überlasse; zweitens, weil Stur noch vor seinem Abgange nach Deutschland gesetzmässig gewählt, bestätigt und anerkannt, nun aber nur zur Anwendung des ihm anvertrauten Rechtes geschritten sei. Von dem ersten Punkte wollte der Inspector kein Wort hören, da ihm allein das vollkommene Recht auf alle Lehrstühle an dem Lyceum zustehe; zur Widerlegung des zweiten Punktes dagegen rief er ein Statut des Localconvents auf, wonach es keinem Professor erlaubt sei, einen beständigen Stellvertreter sich zu halten, sondern höchstens im Fall einer langen Krankheit oder zur Zeit eines Sterbefalles, und auch dann nur mit Erlaubniss des Localconvents. Dieses Statut ist jedoch nur bei dem Herrn B. und seiner Advokatenpartei rechtskräftig, denn sonst kennt es kein anderes Mitglied des Convents. Zwar weiss man, dass Herr B. einmal etwas Ähnliches dem Convente vorschlug; allein dass dieser Vorschlag je zum Gesetze erhoben worden wäre, weiss Niemand weiter, als Herrn B.'s Partei. Und selbst wenn dieses Statut angenommen, Gesetzeskraft erlangt hätte, so ist immer noch die Frage, ob dasselbe auch rückwirkend sein kann. Davon will indess der Herr Inspector Nichts hören; auch ist es sonderbar, warum derselbe dieses Statut nicht längst schon in Anwendung gebracht, da er wohl wusste, dass Herr Stur bereits seit zwei Jahren vortrage. Darum wiederholte er sein Verbot auch gegen Herrn Palkowič, welcher dasselbe indess nicht anerkannte, sondern sich mit gebührender Achtung gegen die Anordnungen der evangel. Kirche in Ungarn überhaupt — auf den Localconvent berief, bis dahin aber Herrn Stur befahl, auf seine Verantwortung, die Vorträge fortzusetzen. Wie ein Donnerschlag durchfuhr die Nachricht davon die ganze Slowakei: da, wo früher die grösste Stille geherrscht hatte, begann sich plötzlich Alles zu regen und überall zeigte sich Geschrei, Lärm und Leben. In kurzer Zeit war Presburg überschwemmt von den Briefen der Superintendenten, Senioren, der Seniorate und einzelnen Kirchen, so wie

Digitized by Google

vieler in den verschiedensten Ämtern stehenden einzelnen Personen, welche an den Herrn Superintendenten St., das slawische Professorat, den Localconvent, an dessen Inspector und einzelne Mitglieder gerichtet, mit energischer Entschiedenheit gegen diesen Schritt des Herrn Inspectors protestirten.

Die lernende Jugend des Instituts that von ihrer Seite, was sie konnte: sie reichte eine mit 68 Unterschriften versehene Bittschrift mit den kraftvollsten und energischsten Ausdrücken an den Localconvent und bat um die Bestätigung Herrn Stur's in seinem Amte. Um den Geist und die Gesinnung der Presburger studirenden Jugend ein wenig näher zu charakterisiren, theilen wir hier einige Bruchstücke aus diesen Schreiben in wörtlicher Uebersetzung mit. Der Anfang dieses Schreibens lautet: „Erwägend die Ereignisse der Vergangenheit und Gegenwart und erforschend den Zustand unseres bei dem Presburger evangelischen Lyceum gesetzlich bestehenden Slowakischen Vereines müssen wir nicht mehr ahnen, sondern auch offenbar sehen, es sei die Zeit gekommen, wo Einige auf unterschiedliche Weise und unter verschiedenen Vorwänden unsern slawischen Verein gänzlich vernichten, wo sie den Stellvertreter unseres hochgeehrten und hochverdienten Herrn Prof. Palkowič, den Herrn Stur, mit aller möglichen Anstrengung entfernen wollen; wir alle Unterzeichneten sind nicht im Stande, uns eine andere Überzeugung zu verschaffen. Denn was Anderes führt uns die Geschichte der Vergangenheit in's Gedächtniss? Beweisen es nicht hinlänglich alle jene Ereignisse, welche unsern Verein von seinem ersten Entstehen bis auf diesen Augenblick unaufhörlich beunruhigten, sein Ansehen verminderten und seine Kraft schwächten, damit er endlich auseinander berste? Was haben wir denn gesündigt? Welcher Schuld kann man uns zeihen? So mögen sie reden, mögen sie sich erklären, mögen sie dieselbe öffentlich aufdecken, damit es Niemandem unbekannt bleibe, ob unser heiligstes Recht, das Recht der Menschheit, mit Fug verletzt worden. — Welche feindseligen Absichten beweisen die Untersuchungen, welche am 27. und 29. Juni d. J. in unserem Vereine von einigen dazu versammelten Männern gepflogen wurden" u. s. w. — „Allein alles Das hätten wir ruhig ertragen, wenn nicht zugleich der grösste, ja der allergrösste Schaden und die schrecklichste Gefahr unserem Vereine selbst drohte. Die Entfernung des Herrn Stur, die man beabsichtigt, scheint uns so gefährlich und so entscheidend zu sein, dass, wenn Eure Gerechtigkeit, erhabene Männer, den erschütterten Zustand unseres Vereines nicht wieder in Frieden bringt, wenn allen Bemühungen, unsern hochverehrten Lehrer zu entfernen, von Euch nicht ein Ende gemacht wird, unser slawischer Verein unbedingt zerfallen muss. Obgleich das Ziel und der Wirkungskreis unseres slawischen Vereines immer der allerrechtlichste war, obgleich gegen unsern hochverdienten Lehrer, Herrn Stur, Niemand das geringste Schlechte beweisen, noch selbst einen solchen Verdacht haben kann: so soll er dennoch von seinem legal ihm anvertrauten Lehramte nach dem Gutdünken Einiger verstossen und so unserem Vereine eine Todeswunde geschlagen werden" u. s. w. Hierauf wird in dem Bittschreiben dargethan, wie Herr Prof. Palkowič durch sein Unwohlsein gänzlich gehindert ist, Vorträge zu halten, und wie demnach der Verein unbedingt in Verfall gerathen müsse. Ausserdem beklagen sich die Zöglinge, dass man ihnen ein Recht raube, dessen Genuss der Districtual-Convent ihnen erworben habe. Und dann schliesst das Schreiben mit den Worten: „Wir bekennen aber frei und offen, dass wir alles, was wir an Kraft, an Arbeit, an Liebe und Dankbarkeit vermögen, zur Aufrechthaltung unserer Sache hinopfern wollen, so wie wir öffentlich bekennen, dass wir uns im Gefühl des vollen Rechtes unserer Sache vor Nichts fürchten, noch auf irgend etwas anderes unsere Bitte richten, als: die Ehre des Herrn Stur, das Wohl unseres Vereins und unsere Freiheit wieder zu erwerben, aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen."

Am 8. October hatte der Herr Inspector die Vorlesungen Stur's verboten, und schon am 13. war das Bittschreiben fertig; denn die studirende Jugend

Digitized by Google

dachte, der Herr Inspector werde mit dem Convent nicht lange zögern. Nun wurden zwar bald mehrere Convente gehalten, allein die Frage des Vereins dabei auch nicht von ferne berührt, zweifelsohne damit die Pläne des Herrn Inspectors desto besser reifen und sein Sieg desto sicherer werden möge. Diese nun schon über zwei Monate dauernde Ungewissheit vermochte weder die Jugend noch Herr Palkowič länger zu ertragen. Der letztere entschloss sich also auf eigenen Antrieb und durch die unaufhörlichen Bitten der Jünglinge bewogen, endlich in dem am 24. December gehaltenen Convent seine und des Vereins Wünsche hinsichts der Bestättigung seines bereits gesetzlich anerkannten Stellvertreters vorzutragen. Da nun aber nach den Worten des Herrn Inspectors B. zur Erwägung eines so wichtigen Gegenstandes die Zeit nicht mehr hinreichte: so wurde derselbe bis auf den nächsten Convent, der am 31. December gehalten wurde, verschoben.

Diesen eröffnete nun der Herr Inspector mit der Erklärung, es seien die Rechte des Convents dadurch verletzt, dass Herr Palkowič sich einen beständigen Stellvertreter und zwar einen solchen, der dem Convente nicht einmal präsentirt worden sei, also ohne Wissen des Convents, sich gehalten habe; dass seine, des Inspectors, Rechte als solche gering geschätzt worden, da Herr Palkowič sein Verbot nicht anerkannt habe; nun möge der Convent über ihn richten. Darauf erhob sich der Herr Superintendent St. und stellte dem Convent mit der ganzen Gewalt seiner Würde und mit dem ganzen Feuer, welches ihm, als dem Vorsteher beinahe des ganzen rein evangelisch-slowakischen Distriktes, als Pflicht erschien, die Sache dar; bewies, dass eine Stellvertretung des Herrn Palkowič unbedingt nothwendig sei, weil Herr Palkowič Vorträge nicht mehr halten könne, weiter, dass man den Lehrstuhl nicht vernichten könne; dass, da Herr Palkowič durch 40 Jahre im treuen Dienste des Lyceums gearbeitet, diesem sein Leben geopfert habe, es Undankbarkeit, Schmach und Sünde wäre, ihm nun nach so vielfachen Verdiensten den Lehrstuhl zu nehmen, und empfahl endlich dem Convent die wiederholte Bestätigung Stur's in seinem Amte, zu welchem ihn ausser seiner bereits geschehenen amtlichen Wahl auch noch sein musterhafter Lebenswandel, seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, seine vortreffliche Unterrichtsweise und seine Verdienste um das Lyceum, so wie die Anerkenntniss des ganzen Districtes, ja der ganzen evangelischen Kirche Ungarns vorzüglich empfehle. Und nach dieser Darstellung legte er dem Convente die, über diese Angelegenheit ihm zugeschickten Zuschriften der Herren Superintendenten Jozefy und Seberinyi, dann dreier hochachtbaren Seniorate, des Liptauer, Orawer und Bačer, und vieler andern Männer, deren Namen sonst in den kirchlichen Angelegenheiten zu entscheiden pflegten, vor, deren Inhalt insgesammt darauf hinauslief: es sei ein fremder Einfluss im Spiele und einen solchen brauche die evangelische Kirche nicht.

Herr Palkowič wiederholte so ziemlich dasselbe, was der Herr Superindendent vorgetragen und übergab zugleich die erwähnte Bittschrift der studirenden Jugend, die aber eben so auf Seite gelegt wurde, als jene Zuschriften des Herrn Superintendenten. Der grösste Theil des Convents schien gerührt durch die Worte des Herrn Professor Palkowič, durch seine zitternde Stimme, durch die gebeugte Gestalt des Greises und das ehrwürdige Grau seines Hauptes. Allein das donnernde Geschrei der Advokaten, das sich in dem Augenblicke gegen ihn erhob, brachte Alles ausser Fassung, und Niemand wagte es, seine Stimme zu erheben und sich der Beschimpfung und Lästerung dieser auszusetzen. Nur drei Männer waren es, die ungebeugt dastanden als kühne Vertheidiger der Wahrheit, der Herr Superintendent St., der Herr Kaufmann Zechmeister und der Buchhändler Herr Wigand; die beiden Letzteren geborene Deutsche, denen wir Slowaken für die mannhafte Vertheidigung des Rechtes unsere herzlichste Dankbarkeit hiermit öffentlich bezeigen. Bemerkenswerth waren besonders die Worte Herrn Wigand's, welcher die wahre Ursache des Eifers des

Digitized by Google

Inspectors errieth: „Wenn es sich hier — sprach der Ehrenmann — nur um einen Stellvertreter überhaupt handelte, wenn es nicht der Stellvertreter des slowakischen Professorats, wenn es nicht Herr Stur wäre, so gebe ich Euch mein Ehrenwort, der Herr Inspector hätte Nichts dagegen" u. s. w. Und in der That war dies derjenige Grund, welchen der Herr Inspector unter dem Deckmantel seines herbeigeschleppten Statuts zu verbergen sich bemühte, das aber leider zubald erkannt wurde. Obgleich nun diese drei unerschrockenen Vertheidiger des Rechtes sich demselben männlich entgegen stämmten, so vermochten sie doch gegen das wilde Geschrei der Advokaten Nichts. Denn leider ist es bereits in den Kirchen-Conventen dahin gekommen, dass, wo christliche Liebe, frommer Wille und die klar erkannte Wahrheit herrschen sollte, jetzt das wilde Toben einer unbändigen Partei entscheidet. Nach einer Debatte von drittehalb Stunden kam man endlich zu dem Entschlusse, die slowakische Lehrkanzel aufzuheben. Zwar wagte man Das nicht öffentlich auszusprechen; aber Das verstand sich bei der herrschenden Partei von selbst. Und als nun Herr Palkowič zum Schlusse fragte, man möge ihm mit dürren Worten sagen, „ob Stur bestätigt sei oder nicht," antwortete man: „Stur kann weder bestätigt noch abgesetzt sein, denn er war auf unserm Lyceum Nichts." Darauf legte man Herrn Professor Palkowič selbst die Frage vor: „ob er nun selber lehren oder auf seinen Lehrstuhl resigniren werde," indem man meinte, wenn er selber lehren werde, bedürfe er keinen Stellvertreter, und wenn er resignire, werde der Convent seinen Nachfolger wählen. Allein Herr Palkowič berief sich darauf, er stehe nicht unter dem Localconvente, sondern unter dem Districtualconvente und den beiden andern Superintendenturen, und sprach: „Ich habe diese Lehrkanzel nicht nach eigenem Willen bestiegen, noch sie von der Gnade des Localconvents empfangen, sondern sie ist mir anvertraut von dem ganzen Slowakenthum; darum kann ich ohne Zustimmung der Vorgesetzten desselben über das Schicksal meines Lehrstuhls nicht entscheiden." Erst durch diese Erklärung fand man sich bewogen, dem Greise eine Frist von 14 Tagen zur Bedenkzeit zu lassen. — Der eigentliche Erfolg dieses Convents war also die factische Aufhebung des Lehrstuhles, wozu weiter Nichts nöthig war, als die völlige Erklärung.

Nicht leicht wird man sich die Erbitterung vorzustellen im Stande sein, welche diese Nachricht unter der ganzen slowakischen Jugend hervorbrachte. Dass sie für den Fall, wenn Herr Stur nicht bestätigt werden sollte, zu dem Äussersten zu greifen bereit seien, hatten die Jünglinge bereits in ihrer Bittschrift erklärt; nun scheuten sie sich nicht, ihren Entschluss durch eine wahrhaft grossartige Handlung zu bekräftigen. Schon am folgenden Tage den 1. Januar übergab eine grosse Anzahl derselben dem Rector des Lyceums die Bitte, „er möge ihnen, pacatiores musarum sedes quaerere coactis, binnen drei Tagen ihre Schulzeugnisse geben, sie aus dem Lyceum entlassen und ihren wärmsten Dank für die bisher genossene öffentliche Unterstützung empfangen." — Dass die Jünglinge diesen Schritt so schnell thaten, geschah durchaus nicht aus Übereilung, sondern ist der deutlichste Beweis des Geistes, welcher diese Jugend beherrscht, des wahren Seelenadels, der jeden Augenblick bereit ist, den Beweis seiner Liebe für Recht und Gerechtigkeit öffentlich zu geben, des entschiedenen, männlichen Willens, der entschlossen genug ist, gegen jede Kränkung des Rechtes muthig aufzutreten. Denn nach ihrer ausdrücklichen Erklärung bewog sie nichts Anderes zu dem Schritte, als dass ihnen die Rechte des Vereins, die ihnen von Sr. Hoheit dem Palatin verliehen, jetzt verweigert, dass ihre offenbaren Rechte eigenmächtig von einer Partei mit Füssen getreten, dass die Denkschriften der Herren Superintendenten unberücksichtigt gelassen, dass ihr eigenes Bittschreiben ohne die geringste Beachtung auf die Seite geworfen, endlich, dass Herr Stur, ihr geliebter Lehrer, der sich um ihren Verein und das ganze Lyceum so grosse Verdienste erworben, ohne dass man ihm auch nur die geringste Schuld bewiesen, von seinem Amte gestossen worden war. Wer jenen wahrhaft edlen Schritt der

Digitized by Google

Jugend von diesem Standpunkte aus betrachtet, muss ihn nicht nur für vollkommen recht, sondern auch für den in ihren Verhältnissen einzig möglichen anerkennen. Wir von unserer Seite freuen uns herzlich über diesen Schritt unserer Jugend, denn wir erblicken darin eine Kraft, die alle Bequemlichkeiten des Lebens grossmüthig zu verachten und sie als Opfer für ihre Nation darzubringen weiss; wir erblicken darin die Frucht der reinsten Begeisterung, des klarsten Selbstbewusstseins und des entschlossensten Willens. Die Achtung, welche die Slowakei ihren Presburger Söhnen bisher zollte, hat gerade dadurch um so mehr zugenommen, da sie sich ihres Zutrauens würdig erwiesen haben.

Dieser Schritt der Jugend überraschte das Collegium der Professoren wie den Inspector. Das zeigte sich darin, dass man, als die Jünglinge am dritten Tage um ihre Zeugnisse baten, ihnen das Geschehene in einem ganz andern Lichte zeigte. Es schien dem Collegium der Professoren und einigen unparteiischen Mitgliedern des Conventes unthunlich, die Jünglinge ziehen zu lassen; sie machten ihnen daher Hoffnung, der nächste Convent würde eine entgegengesetzte Wirkung haben, da der Fanatismus, wie er auf dem letzten entbrannte, doch gegen Wahrheit und Gerechtigkeit fallen müsse. Die Jünglinge trauten diesen Versprechungen der im Convente vielvermögenden Männer, kamen und versprachen daher in einer neuen am 4. Januar eingereichten energischen Erklärung, den Convent abzuwarten, in dem Fall aber, wenn ihre Hoffnung getäuscht würde, ihrem Entschlusse vom 1. Januar treu zu bleiben. Auch sagten sie zu, die Collegien ordentlich zu besuchen; aber in dem Convicte zu erscheinen, konnten sie sich durchaus nicht entschliessen, um jeden Schein zu vermeiden, als hätten sie sich bei so erhabenen Dingen durch materielle Mittel bestimmen lassen; sie traten vielmehr in ein eigenes Convict auf ihre Kosten zusammen.

Unterdess erschien ein neuer Erlass an den Convent von dem Herrn Superintendenten Seberinyi, durch die Unterschrift des Superintendenten Jozefy unterstützt, worin der Presburger Convent ersucht wurde, den slawischen Lehrstuhl in dem Status quo zu lassen, bis der nächste Districtualconvent die Angelegenheit ordne; zugleich erhielt Herr Palkowič von beiden ein Schreiben, worin er um Alles Willen gebeten wurde, nicht zu resigniren. Herr Palkowič konnte dies ja überhaupt nicht, und darum erklärte er sofort dem Herrn Inspector: „er resignire nicht und dürfe nicht resigniren."

Am 21. Januar ward endlich der mit Ungeduld erwartete entscheidende Convent abgehalten. Hier wurden die Denkschriften und alle erwähnten Urkunden vorgelesen, was auf den ganzen Convent eine solche Wirkung hatte, dass die Partei Herrn B.'s und er selber in Verwirrung gerieth und seine Gegner frische Kraft und mehr Anhänger gewannen. Ausser den drei Männern, die wir schon oben als Vertheidiger des Vereines auftreten sahen, traten jetzt Männer auf, wie der durch wissenschaftliche Schriften auch im Auslande bekannte, in der Zurückgezogenheit von der Welt und in ausschliesslicher Beschäftigung mit Wissenschaft und der Erforschung der Natur lebende, gefühlvolle und hochgeehrte Herr Professor Martiny, der diesjährige Rector des Lyceums Herr Schrör, Herr Skultety, königlicher Fiscal, Herr Lang, städtischer Notar u. A. m. Und trotz Dem wurde die Sache nicht beendigt. Der Lehrstuhl, dessen Bestehen am Lyceum sogar Einige zu leugnen gewagt hatten, wurde für nothwendig erachtet und anerkannt; auch Herrn Palkowič erlaubt, sich einen Stellvertreter zu halten. Wer aber dieser Stellvertreter sein sollte, das überliess der Convent dem Inspector und dem Professorencollegium.

Jetzt erst kam es heraus, was Herr B. durch sein Verbot bezweckt hatte, und ob ihm daran lag, den Stellvertreter überhaupt oder bloss Herrn Stur abzusetzen und so die Wirksamkeit des Lehrstuhls zu paralisiren und zu vernichten. Hätte es sich bei ihm nur um die Stellvertretung überhaupt gehandelt, oder um eine Formalität, wie er wiederholt aussprach, mit der die Vertretung Stur's unvereinbar war, so hätte er mit der Entscheidung des Gegenstandes, durch

Digitized by Google

dessen Suspension dem Vereine grosser Schaden zugefügt wurde, da bereits seit dem 20. December keine Vorlesungen gehalten wurden und die Jugend über einen Monat mit Ungeduld der Entscheidung ihres Schicksals harrte, nicht wieder einen ganzen Monat gewartet, sondern zur Beruhigung der aufgeregten Jünglinge Herrn Stur binnen Kurzem bestätigt. Wäre ihm nicht einzig und allein daran gelegen gewesen, Herrn Stur zu entfernen: so hätte er gewiss nicht die andern Professoren gegen Stur aufgehetzt, wie er es wirklich gethan und ihnen zugesagt, den Schaden, den die Entfernung jener Jünglinge dem Institute bringen könnte, aus eigenen Mitteln zu ersetzen: so hätte er gewiss dem Herrn P—a nicht die Stellvertretung der slawischen Lehrkanzel als vom Convente gewünscht (wovon indess kein wahres Wort) angeboten, noch sich nach anderen Seiten umgesehen, als ihm dieser Ehrenmann mit dem offenen Geständnisse, „dass, obgleich er geborener Böhme, er doch in der böhmisch-slowakischen Literatur nicht hinlänglich bewandert sei," ihm sein Gesuch abgeschlagen hatte. Hätte er nicht einzig und allein Herrn Stur's Entfernung gewollt: so hätte er gewiss die Sache einer Conferenz der Professoren vorgelegt und öffentlich ihre Stimmen abgeben lassen; nicht aber verlangt, dass die von ihm bearbeiteten Professeren ihre Stimme privatim abgeben sollten; denn er fürchtete die Opposition der Herren Martiny und Schrör. Wäre er ein parteiloser, ein rechtlicher Mann überhaupt, wie es einem Inspector geziemt: so hätte er sich Nichts von allem Diesen erlaubt, sondern die Sache ihren Weg gehen lassen; so hätte er nicht Alles aufgeboten, die Zwecke der magyarischen Partei zu unterstützen und ihre Tendenzen selbst auf krummen Wegen zu befördern.

Der Erfolg war nach diesen Vorbereitungen vorauszusehen. Nach wiederholten Fristungen, Debatten, Versprechungen und Drohungen gegen die Herren Professoren wurde endlich den vielen Bitten der Jünglinge zufolge auf den 25. Februar der Termin festgesetzt, an welchen der Inspector das Resultat seiner geheimen Künste mit den Professoren veröffentlichen sollte. In wenigen Minuten war Alles abgethan: Herr B. erklärte, „die Stimmenmehrheit der Professoren sei gegen Herrn Stur, er könne daher länger nicht mehr als Stellvertreter vortragen." Als nun augenblicklich die Herren Professoren Martiny und Schrör sich erhoben, Stur zu vertheidigen, las der Inspector aus einem dör von den Professoren gegebenen Berichte alle jene erbärmlichen Beschuldigungen vor, die man gegen Stur ausgesprengt hatte, die kein Mensch nur im Entferntesten zu beweisen im Stande war, die also jener stimmgebende Professor, wenn er sie wirklich so zusammengestellt hatte, rein erfunden haben musste. Dann ging der Herr Inspector ohne Weiteres auf einen andern Gegenstand über.

Von diesem Augenblicke an durfte also Herr Stur nicht mehr vortragen. Und was war der Grund seiner Absetzung? Kein anderer als, weil er sich öffentlich vor der Welt als Freund seiner unterdrückten Nation hinstellte, weil er zu deren Vertheidigung gegen alle ungerechten und böswilligen Verläumder ohne Rücksicht auf Person entschieden auftrat, weil er alle Vortheile, Ehrenstellen und Ämter, die ihm versprochen und angeboten wurden, wenn er zu der Gegenpartei übertrete, ja selbst die Gunst derselben stolz verachtete und sich gänzlich dem Wohle seiner verfolgten Nation weihte; darum endlich, weil er die wissbegierige Jugend zu dem reinen Quell der ewigen Wahrheit hinführte, weil er sich bemühte, — was freilich der Obscurantengeist unsers Landes nicht duldet und der magyarische Despotismus nicht zulässt, — sein Volk zu wahrer Wissenschaft und Bildung heranzuziehen.

Mit dem Falle Stur's neigte sich auch die Sonne des Presburger Vereins dem Untergange; denn die lernende Jugend, deren grössten Theil eben Stur's Vorträge dahin gezogen hatten, verliess sofort, ihrer dem Professorencollegium gegebenen Erklärung gemäss, wenn auch mit blutendem Herzen, Presburg, und zerstreute sich nach den andern friedlicheren Lehranstalten.

Digitized by Google

Jetzt also steht der Presburger Verein da seiner Blüthen beraubt und in seiner Anzahl zusammengeschrumpft; Vorträge werden keine gehalten, denn an Stur's Stelle ist noch kein Nachfolger gewählt und wird auch schwerlich gewählt werden, da Herr Palkowič die ungerechte Entfernung Stur's nicht anerkennend an den Districtualconvent appellirte. Ehe also dieser zusammentritt, ist an keine Vorträge mehr zu denken, da Herr Palkowič durchaus zu solchen nicht mehr schreiten darf, wenn er nicht in der kürzesten Zeit sich zu Grunde richten will. So sehen wir also hier nur noch die traurigen Trümmer und Ruinen eines sonst so herrlichen Gebäudes, die Trümmer eines slowakischen Zion, die Ruinen eines Leuchtthurms des slowakischen Lebens. Wir sehen ein düstres Grab, in welchem der Ruhm und die Hoffnung des Slowakenthums ruht. Allein bald vielleicht wird aus diesem Grabe eine glänzendere Zukunft uns erstehen; denn dieses Begraben unserer Hoffnung ist nicht zum Tode, sondern zum Übergang in einen grösseren Wirkungskreis; und darum mögen jene nicht jubeln, die mit der Lanze der Ungerechtigkeit die Seite unserer Hoffnung durchbohrt haben; denn sie mögen wissen, dass aus jedem Tropfen Blutes, der hier vergossen wurde, ein neues Leben aufersteht.

(Eingesendet.) *J. R.*

4. *Ein slawischer Ball.*

Im Carneval d. J. fand in einem öffentlichen Locale Wiens ein eigenthümlicher Ball statt, wie er in Wien wohl noch nicht gehalten worden ist. An 300 Personen waren an diesem Abend versammelt. Männer und Frauen aus beinahe allen slawischen Volksstämmen hatten sich vereinigt, um gemeinschaftlich einen heitern Abend zuzubringen. Unter den Damen bildeten Kroatinnen und Polinnen die Ueberzahl; der Böhminnen sah man nur Einige. Ein nicht gar zu gutes Zeichen für ihre Nationalliebe. Da jeder Anwesende mehr oder weniger in seinem Nationaldialekte sprach, so war die Unterhaltung sehr mannichfaltig. Unter den Tänzen fanden der polnische Mazur, das illyrische Kolo und die böhmische Polka den meisten Anklang. Die hervorragendsten slawischen Notabilitäten Wiens wohnten diesem Nationalvergnügen bei.

Als im September v. J. in Liebschau bei Danzig eine Schlägerei vorfiel, bei welcher ein Gensd'arm beinahe um's Leben kam, weil er die Sache vermitteln wollte, „benutzte der kathol. Dekan Mettenmeyer in dem kathol. Wochenblatte diesen Anlass, um der Regierung einen Vorwurf daraus zu machen, dass sie den vielen kathol. Kindern dortiger Gegend keinen Schulunterricht gewähre, weil das Volk nur polnisch spreche, der Lehrer aber nur deutsch lesen dürfte, wogegen die Eltern und Kinder eine Abneigung hätten." Der Präsident der Danziger Regierung erwidert nun darauf, „dass allerdings viele katholischen Kinder die Schulen nicht regelmässig besuchten, dass aber dieser Übelstand, aller Massregeln der Verwaltungsbehörden ungeachtet, sich nicht so, wie es zu wünschen wäre, beseitigen lasse." (?—! In Preussen? Bei so vielen Schullehrerseminarien?) *Danz. Zeit. v.* 19. *April.*

Digitized by Google

III.
Literaturgeschichte.

1. *Das Schicksal der gallizisch-russischen Sprache und Literatur.*

Die gallizisch-russische Sprache hatte zur Zeit des polnischen Königreichs seit dem Jahre 1340 dasselbe Schicksal, welches die russische Sprache im Grossfürstenthum Litthauen betraf, welche ehemals, ganz wie jetzt die nordöstlich-russische oder moskowische, sich durch gute Bearbeitung auszeichnete. Professor Maximowič in Kiew nennt sie die westrussische Schriftsprache; wir möchten sie lieber die südwestlich-russische heissen.

Die Bevölkerung der erwähnten russischen Länder näherte sich während der Herrschaft Litthauens und Polens zwar in ihrer gewöhnlichen Umgangssprache dem Schriftdialekte; nur das i wurde in der Volkssprache anders ausgesprochen, wie man daraus ersieht, dass das radicale o, welches in der Aussprache in einen dem deutschen ü ähnlichen Laut übergeht, nirgends bezeichnet wurde (mit Ausnahme der einzigen suprasler Chronik, Moskwa 1836, erschienen). Desto weniger konnte diesem südwestlich-russischen Schriftdialekt die Volkssprache in Weissrussland ähnlich sein, weil dort eine ganz andere Aussprache unter dem Volke herrscht, die von der gemeinen Volkssprechweise in Gallizien noch viel weiter entfernt ist, die aber niemals zur Schriftsprache erhoben wurde. Die Herren Linde, Bulgarin und Andere wollen diese südwestlich-russische Schriftsprache die weissrussische nennen, obgleich man in diesen Büchern auch nicht eine einzige Eigenthümlichkeit der jetzigen weissrussischen Mundart findet. Noch lächerlicher ist die Benennung polnisch-russischer Dialekt, die unter Andern im Moskwitjanin 1841 No. 6. S. 507 ihm gegeben wird, sogar auch vom Herrn Schewirjew, dem Stolze der russischen Literatur, aus dem einzigen Grunde, weil man viele polnische Wörter in dieser Sprache findet. Dieser Analogie nach könnte man ja den nordöstlich- oder grossrussischen Dialekt auch den deutschrussischen nennen, denn man findet sehr viel deutsche Wörter in demselben (?), und das ist doch noch keinem Menschen eingefallen. Es ist nun wahrhaftig schon Zeit, diese falschen Darstellungen aufzugeben und den südwestlich-russischen Dialekt durch einen bestimmten Namen von dem östlich-russischen oder moskauischen zu unterscheiden. Noch ärger und grundfalsch ist die Bezeichnung unseres Dialektes mit dem Namen polnisches Patois, welche Sünde sich Herr Linde in seiner Uebersetzung der russischen Literaturgeschichte von Gretsch und in der neuesten Zeit K. Jabłoński in seiner Vorrede zu den „Liedern Padura's" (Lemberg 1842) erlaubt hat, und worin wir Nichts als mangelhafte Kenntniss der slawischen Sprachdialekte oder die leidenschaftliche Vorliebe zum Polnischen erblicken können; denn die westlich- und südlich-russische Sprache ist so alt, wie das russische Volk, welches sie spricht, sie ist in diesen Landstrichen West- und Südrusslands die Ursprache und keinem Rechte nach aus der polnischen entstanden; denn es gibt viele Wörter, die russisch aber keineswegs polnisch sind und umgekehrt. In dieser Hinsicht kann man wohl die Sprache der Masuren, der Goralen und der Schlesier für eine Mundart des Polnischen ausgeben, aber keineswegs die unserer Russen.

Der Charakter der nordöstlich-russischen Sprache ist Gen. Sing. Adject. аго, der Infin. ь, während der südwestliche Dialekt Gen. ого, Infin. auf и hat. Der Charakter dieses Dialektes scheint echt russisch zu sein; denn in der nordöstlichen Aussprache gehen nicht alle Infinitive auf ь nach polnischer Weise aus, und der Gen. auf ого hat sich in der Grammatik auch noch bis zur Stunde erhalten, indem man schreibt одного, того, самого anstatt одиаго, таго, самаго.

Digitized by Google

Was ist also recht? Die südwestlich-russische Schriftsprache kam seit Peter dem Grossen in Verfall; es schrieb nur selten noch Jemand in derselben, während dagegen die ostrussische Schriftsprache sich mit aller Macht erhob, ohne jedoch Volkssprache zu werden. Die Grammatik des nordöstlich-russischen Schriftdialektes gründete Lomonosow; der südwestliche dagegen hatte nie eine andere Grammatik, als die kirchenslawische oder kirchenrussische. Seit den Zeiten Katharinas II. wurde endlich die südwestlich-russische Schriftsprache in den russischen Ländern, die nun in das System der älteren russischen Fürstenthümer, besonders des moskowitischen Carthums eingereiht wurden, durch die nordöstlich-russische, zum Theil auch durch die polnische betäubt. Die südwestlich-russische Sprache erhielt sich daher nur noch in dem jetzigen Gallizien und in Ungarn um Munkacz, Unghwar und Eperies, unter den Flügeln des zweiköpfigen östreichischen Adlers, als Schriftsprache. Joseph II. seligen Andenkens fasste den tiefen Gedanken, das gallizisch und ungarisch-russische Volk könne am besten, am leichtesten und schnellsten nur in seiner angeborenen russischen Muttersprache herangebildet werden. Darum befahl er überall russisch zu lehren, besonders den Religionsunterricht in dieser Sprache zu ertheilen; darum wurde auch im Jahre 1786 ein kleines Lesebüchlein für die Schüler in den Volksschulen der k. k. Staaten aus dem Deutschen übersetzt, dessen erster Theil „Von der Religion" in Lemberg im Himmelfahrtskloster in Druck erschien. Derselbe Kaiser Joseph verordnete auch, man solle in Lemberg die philosophischen und theologischen Wissenschaften in russischer Sprache vortragen. Zu diesem Zwecke ward der Befehl erlassen, Christian Baumeisters, Rectors in Görlitz, Anleitung zur Philosophie, enthaltend die praktische Philosophie, das allgemeine Naturrecht, Logik und Politik aus dem Lateinischen zu übersetzen, was denn auch Pater Lodi (später Staatsrath in Petersburg), damals k. k. Nationalprofessor (?) der theoretischen und praktischen Philosophie an der Lemberger Universität, vollbrachte und 1790 ebendaselbst in Druck erscheinen liess. Diese Uebersetzung war seiner Excellenz dem Munkaczer Bischof Baczinski gewidmet. Ebenso wurde M. Tannemauer's, Dr. der Theologie und Professors der Kirchengeschichte an der Wiener Universität, Anleitung zur Kirchengeschichte des neuen Testaments, aus dem Lateinischen, von Theodor Zachariasewič, russ. Professor der Kirchengeschichte an der Lemberger Universität und Presbyter der Lemberger Diöcese, übersetzt und erschien in 2 Bänden in demselben Jahre und ebendaselbst. In der Vorrede erwähnt Zachariasewič der Nothwendigkeit des Unterrichts in der Volkssprache, welche Kaiser Joseph anerkannt und sich dadurch den unsterblichen Ruhm erworben habe; denn er habe zuerst das Wohl seiner Länder Gallizien und Lodomerien, deren Bewohner zum grössten Theil aus Russen beständen, zu befördern und dieser Nation, die schon seit einigen Jahrhunderten in grosser Unwissenheit versunken sei, hilfreiche Hand zu leisten beschlossen. Alles dies geschah zur Zeit der Regierung des Lemberger Bischofs Peter Bielanski vom Jahre 1780—1798. Dieser eifrige Vertheidiger des gallizisch- und ungarisch-russischen Volkes vor dem Throne, sparte Nichts, um die Cultur der russischen Sprache und die Bildung der Geistlichkeit zu heben. Allein die Zeiten haben sich gewaltig geändert; nach dem Tode dieses würdigen Seelenhirten ward auf dem Lemberger Bischofsstuhl Nikolas Skorodinski erhoben (von 1798—1805), der gänzlich für die polnische Sprache eingenommen, sich um die russische gar nicht kümmerte; denn er war selber nicht im Stande, eine Pastoraltheologie in diesen Dialekt zu übersetzen, sondern übersetzte sie in's Polnische. Nach ihm übernahm die Sorge für die Geistlichen von ganz Gallizien Antoni Angellowič, ein gelehrter Mann, der ein grosser Kenner der Mechanik und Chemie, seit 1796 Bischof von Przemysl, Sambor und Sanok, seit 1806 Metropolit von Gallizien war und 1814 starb. Während seiner Regierung starb die russische Sprache in Gallizien und in der Diöcese von Chełm bis zum Jahre 1809 literarisch ganz

Digitized by Google

ab, und vom Religionsunterricht auf den Dörfern war nirgends mehr die Rede. Endlich hörten mit dem Jahre 1808 auch die Vorträge der Philosophie und Theologie in russischer Sprache gänzlich auf, ja nicht einmal die Pastoraltheologie und die Katechesis, die doch nach östreichischem Gesetze in der Muttersprache vorgetragen werden sollen, wurden mehr russisch gelehrt. An einen Lehrstuhl der russischen Sprache dachte Niemand, weder für die Kirchensprache, die doch dem Geistlichen zur Feier des Gottesdienstes unbedingt nothwendig ist, noch für die Volkssprache. Darum wurde denn auch durch ein ganzes Vierteljahrhundert kein einziges auch nicht das geringfügigste Büchlein in russischer Sprache abgefasst. Im ungarischen Russenlande wird nach der dortigen Kirchenverfassung bis diesen Augenblick die Pastoraltheologie und Katechese in der Volkssprache gelehrt. (Schluss im nächsten Heft.)

2. *Uebersicht der neueren polnischen Literatur bis zum Jahre* 1842. *Von Karl Wladislaw Zap.*

Ein ganzes Jahrzehend ist bereits verflossen seit der Katastrophe des Jahres 1831, welche alle Gemüther in den Ländern, in denen die polnische Sprache widerhallt, so mächtig erschütterte. Vieles hat sich seit dieser Zeit verändert, viele bis dahin unbekannte Ideen haben sich in Umlauf gesetzt und in den politischen Ansichten allerlei zum Theil selbst wichtige Umwälzungen bewirkt. Beinahe scheint es, als habe nach dem gewaltsamen Verluste des politischen Lebens der Geist der Nation anstatt zu wanken, sich nur um so kräftiger erhoben und einen desto grösseren Meinungskampf erzeugt. Das Resultat dieser Ereignisse und zugleich der Massstab einer solchen geistigen Bewegung ist die Literatur. Seit dieser Zeit ist eine verdoppelte literarische Thätigkeit eine wichtige Erscheinung überhaupt und für uns Slawen desto gewichtiger, je grösseren Einfluss die slawischen Literaturen auf einander gegenseitig zu nehmen anfangen. Zu zeigen, welche Kräfte die Polen gegenwärtig in der Literatur entfaltet, womit sie ihrerseits als ein wichtiges Glied in der slawischen Völkerfamilie zu der gemeinsamen slawischen Bildung beigetragen haben, das ist die Absicht dieser, freilich mit schwachen Kräften unternommenen Arbeit. Ich hoffe indess trotz dem vielen Freunden der slawischen Literatur, wenn ich ihnen auch nicht ganz Genüge leiste, doch wenigstens zur gelegenen Zeit zu kommen. Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.

Ehe wir zur Sache selbst schreiten, wird es gut sein, einen flüchtigen Blick zu werfen auf die Vergangenheit dieser Literatur und des Volkes selbst, das sie geschaffen.

Auf den mächtigsten Zweig des Westslawenthums, auf den polnischen, hatte die Cultur Westeuropas so stark eingewirkt, dass dadurch der Entwickelungsgang des leiblichen und geistigen Lebens in Polen sich gleichsam losriss von dem Ostslawenthum und einen eigenen Weg sich bahnte. Seine Hauptleiterin war die westliche Kirche, der römische Katholicismus; das übermächtige Latein in demselben war Ursache, dass die Primitien des Volkes, d. i. der polnischen Literatur, erst spät sich zeigten, während in dem benachbarten Böhmen die Nationalsprache schon sehr frühe (im IX. Jahrhunderte) in den herrlichsten Literaturdenkmälern glänzt. Erst im XIV. Jahrhunderte erscheinen die schwachen Anfänge einer polnischen Literatur und aus dem ganzen XV. Jahrhunderte sind uns nur einige Uebersetzungen von Psalmen und Gebetbüchern, Bibeln und Landesrechten bekannt. Dafür aber zeichnete sich das XVI. Jahrhundert durch einen bewundernswürdigen Fortschritt aus. Da blühte die polnische Literatur plötzlich ausserordentlich auf und schwang sich mit Einem Male auf eine gleiche Stufe neben ihre ältere Schwester, die böhmische, empor. Es war dies während der Regierung der Könige aus dem Jagellonischen Hause, besonders aber unter

Digitized by Google

Sigmund I., Sigmund August und Stephan Batory. Nikolaj z Naglowic (gest. um 1568) glänzt aus dieser Periode als der älteste Dichter; ihm folgte Jan Kochanowski, gest. 1584, der Patriarch der ganzen neuern Dichtung in Polen. Nach ihm sind die Namen Grochowski's (gest. 1612), Petr Kochanowski's (Bruder des früheren, gest. 1620), Klenowicz (gest. 1608), Szymonowicz (gest. 1629) u. A. bei den Polen immer noch in frischem Andenken. Dagegen brachte die gleichzeitige Literatur der Čechen, welche jene Periode ebenso wie die Polen ihr goldenes Zeitalter nannten, ausser Lomnicky nicht einen einzigen Dichter hervor, den man mit den genannten nur irgendwie vergleichen könnte. Dafür blieben die Polen in der Prosa etwas hinter den Čechen zurück, obgleich in jenem Jahrhunderte auch bei ihnen Männer wie Lukas Gornicki (gest. um 1591), Martin Bielski (gest. 1595) als Geschichtschreiber, so wie der Jesuit Skarga (gest. 1612) und der Dominikaner Birkowski (gest. 1636) als geistliche Redner in grossem Ansehen standen. Der politische, physische und moralische Zustand Polens war damals ohne Widerrede der glücklichste. Die Reformation in der westlichen Kirche hatte dort nicht so traurige Folgen, wie in Böhmen; sie ging still vorüber und rief nicht einmal einen Religionskrieg hervor; die Socinianer oder Arianer, eine den böhmischen Brüdern ähnliche Sekte, lebten im Frieden und zeichneten sich durch Arbeitsamkeit und literarische Bildung aus. Die polnische Sprache (obgleich es eine Zeit gab, wo an dem Hofe der Könige und Magnaten die böhmische den Vorzug genoss, und in der Gelehrtenwelt immer noch die lateinische herrschte) zeichnete sich durch Kernigkeit und edle Einfachheit aus und der polnische Adel in Litthauen und Westrussland verbreitete sie dergestalt, dass in kurzer Zeit polnische Töne bis an den äussersten Gränzen des damals mächtigen polnischen Reiches, also von dem schwarzen bis zum baltischen Meere und vom Dniepr bis an das Strombett der Oder, wiederhallten. Damals war zwar der polnische Adel schon sehr zahlreich, allein er bewahrte noch eine Menge schöner, moralischer Eigenschaften. In den Sitten hatte eine gewisse Biederkeit und Geradheit, verbunden mit slawischer Gastfreundlichkeit das Uebergewicht; die Besitzungen, noch nicht in so ganz kleine Stücken zersplittert, warfen dem Adel noch sehr reiche Einkünfte ab; auch hört man aus jener Zeit noch keine so betrübenden Berichte von dem unmenschlichen Drucke gegen die Unterthanen, wie er später den verdorbenen Sitten auf dem Fusse folgte. Wie charakteristisch war für jene Zeit die sogenannte Babiner Republik, ein Verein von Edelleuten, die es sich zum Endzwecke gesetzt hatten, ridendo castigare mores. Sie hatte ihren König, ihre Beamten und Würdenträger, hielt öffentliche Sitzungen; ihre Acten wurden in dem Dorfe Babin in der Wojewodschaft Lublin aufbewahrt (davon ihr Name). Die berühmtesten Männer jener Zeit waren Mitglieder derselben. Neben dem die Grenzen seiner Stellung nicht überschreitenden Adel bildete sich ein gewerbsames Bürgerthum; die Städte fingen an aufzublühen, und die Juden, obgleich schon seit Kasimir dem Grossen im XIV. Jahrhunderte zahlreich in Polen eingenistet, hatten noch nicht eine solche Herrschaft in allen Zweigen des Handels und der Industrie erlangt, noch die gesammten Bürgertugenden der Stadt- und Landbewohner vernichtet. Ganz Westrussland, das damals den Polen unterworfen war und an dem griechisch-slawischen Glaubensbekenntnisse so fest hing, dass dasselbe mit seinem ganzen Nationalwesen auf das Innigste vereinigt war, ward in seinen Rechten, die zugleich seine Nationalität sicher stellten, damals noch nicht verkürzt, und Niemand in den religiösen Gebräuchen gestört noch um derentwillen verfolgt. Dafür schützte das russische Kosakenthum am Dniepr Polen getreulich gegen die Einfälle der wilden Asiaten und nahm von dem polnischen Könige Stephan Batory mit Freuden eine Organisation und Regulirung an.

Aus dieser kurzen Skizze wird es ersichtlich, warum die polnische Literatur so glänzend aufblühte. Damals stand die wissenschaftliche Bildung in Polen auf gleicher Stufe mit dem übrigen Westeuropa, und die Polen hatten an der

Digitized by Google

Wiederbelebung der altclassischen Literatur eben so viel Antheil, als die anderen gebildeteren Völker jenes Zeitalters. Die Krakauer Universität ward ein Sammelplatz vieler gelehrten Männer und hatte für jede Wissenschaft würdige Vertreter; von ihr als dem Heerde der Gelehrsamkeit verbreiteten sich die Strahlen der Wissenschaft über das ganze Reich; auf dem heiter grünenden Stamme der polnischen Wissenschaften setzten sich hoffnungsvolle Knospen slawischer Wechselseitigkeit und gemeinschaftlicher Bestrebung zum Fortschritt der europäischen Menschheit an. Sweybold Fiol in Krakau druckte das erste Buch in kirchenslawischer Sprache mit Cyrillischen Lettern, und Bartholomäus Paprocki, ein polnischer, in jeder Hinsicht ganz ungewöhnlicher Mann, gab ganze Folianten in polnischer und böhmischer Sprache heraus, worin er mit gleicher Vollständigkeit und Sorgfalt die Zustände und die Familien der polnischen und russischen, sowie der böhmischen, mährischen und schlesischen Länder beschrieb. Seine polnischen Werke sind bis zur Stunde für die Polen eben so wichtig, wie seine böhmischen für die Böhmen. Schwerlich dürften wir ein ähnliches Beispiel zu unserer Zeit erwarten.

Dieser gesegnete Zustand des Volkes änderte sich aber auf einmal mit dem Regierungsantritte des ersten Königs aus dem Geschlechte der schwedischen Wasas, Sigmund III. Schon früher hatte der Adel allmälig angefangen seine Berechtigung zur Königswahl zu missbrauchen; bei jeder neuen Königswahl war es sein Hauptbestreben sich immer mehrere und grössere Rechte und Freiheiten auszubedingen; und Polen wurde dem Namen und der Sache nach eine Republik, mit einem Könige ohne Macht und ohne selbstständigen Willen an der Spitze. An die Stelle des Rechts und der Gerechtigkeit schlich sich Stolz, Widersetzlichkeit, Zügellosigkeit, Ränkesucht und schmutziger Eigennutz der Oligarchen ein. Der Adel unterdrückte, bei dem übertriebenen Hange zur Verschwendung und Pracht, das niedere Volk und während er auf den Reichs- und Landtagen von der Freiheit der Nation, vom Liberalismus sprach und schrieb, knechtete er die niederen Stände mit desto grausamerer Despotie und brachte sie in's tiefste Elend. Auf diese Weise ward der glückliche Zustand dieses slawischen Reiches vorzüglich dadurch untergraben, dass der Adel aus dem in der menschlichen Gesellschaft ihm zuertheilten Kreise heraustrat. Dazu kam nun unter Sigmund III. der religiöse Fanatismus und vollendete das Unglück, unter dessen Last endlich das ganze Volk sank. Der Warschauer Hof ward der Mittelpunkt der politischen Intriguen von ganz Westeuropa. Schon unter Batory waren die Jesuiten in's Land gekommen und hatten allen Anhängern der andern, nichtkatholischen Kirchen den Krieg angekündigt. Bald wurden nun die Arianer unterdrückt, und mit ihnen verschwand auch die literarische Thätigkeit. Mit dem Carthum Moskwa führte man schmachvolle, unnütze Kriege und das Erscheinen von Usurpatoren auf dem moskowitischen Throne hatte keinen anderen Zweck, als Russland in den Schooss der römisch-katholichen Kirche zu bringen. Diese Pläne scheiterten an der Standhaftigkeit der erbitterten Moskowiter und brachten Polen nichts als Schande.

Dafür sollte nun das russische Volk, so viel davon dem polnischen Scepter unterworfen war, entgelten. Auf dem Kirchenconvente in Brześć Litewski (1596) nahmen einige Bischöfe des griechisch-slawischen Bekenntnisses die Union mit Rom an. Die Jesuiten vollendeten das Werk der Vereinigung der Russen mit Rom mit grossem Eifer und mit Anwendung aller Mittel; 150 Jahre waren dazu nothwendig, ehe das ganze, Polen unterworfene Russland mit der katholischen Kirche vereinigt war. Aber dieses Werk brachte Polen keinen Segen; ja, die Kämpfe, welche es herrvorrief, beschleunigten nur seinen Verfall. Die Hetmane und Regimentsführer der Kosaken, welche sich dieser Vereinigung zuerst widersetzten, wurden in Warschau öffentlich hingerichtet; der vermöglichere russische Adel, der von allen Seiten zum lateinischen Glaubensbekenntnisse angelockt wurde, schwor seine Nationalität ab und ward polnisch; der ärmere Adel ver-

Digitized by Google

sank moralisch ganz, und der slawische Gottesdienst ward der Vernichtung anheimgegeben; mit ihm das ganze russische Volk. Die Proselytenmacherei für den Polonismus nahm im Russenlande gar bald eine scheussliche Gestalt an. Da trat den Kleinrussen in der Person Bohdan Chmielnicki's ein Rächer, ein zweiter Ziżka auf. Der König Wladislaw IV., bei welchem die Kosaken Beschwerde führten, antwortete dem Hetman schriftlich: „Ihr habt kräftige Fäuste und Schwerter an der Seite; erringt euch eure Rechte selber, ich kann sie euch nicht zurückgeben.“ Mit diesem Briefe in der Hand rief Chmielnicki die Kosaken zum Kampfe, und 100,000 Kosaken, einst die treuesten Bundesgenossen und Wächter Polens, wandten nun ihre Waffen gegen dieses selbst. Chmielnicki versetzte Polen blutige Wunden und führte seine siegreichen Heere bis unter die Mauern von Lemberg und Lublin, so dass, wenn ihm die Umstände günstiger gewesen wären, er es vermocht hätte, den politischen Zustand von ganz Südrussland neu zu gestalten und zu befestigen. Durch die blutigen Opfer befriedigt, liess das Kosakenthum von seinem Kampfe gegen Polen ab; allein das russische Volk blieb geknechtet in hoffnungslosem Elend.

Da warf sich vom Norden ein neuer Feind, der schwedische König Karl Gustav, auf Polen, während im Süden zu gleicher Zeit die Türkenkriege begannen. Das seit dem XIII. Jahrhunderte ununterbrochen den Räubereien und Vernichtungskämpfen der Tartaren ausgesetzte Südrussland hatte sich jetzt mit ungeheuren Heeren von Türken und Tartaren verbunden, und Polen musste wiederum durch ein theures Lösegeld von dem völligen Untergange sich retten; und dennoch war es selbst dadurch nicht klug geworden. Jan Sobieski war ein grosser Held aber ein schlechter Politiker; ein Werkzeug der Intriguen fremder Höfe, setzte er daheim nicht eine einzige Reform durch. Nach ihm ging das polnische Scepter in die Hände der Sachsen über. Es war ein grosses Unglück für die Polen, dass August II. bei allen seinen nicht gewöhnlichen Fähigkeiten und dem guten Willen, den er besass, die Nation nicht kannte, die er beherrschen sollte. Bestrebungen, welche in gewisser Hinsicht Polen vortheilhaft werden konnten, verflochten ihn in den Krieg mit Karl XII. von Schweden. Noch waren die Brandstätten aus dem ersten Schwedenkriege unter Kasimir nicht gänzlich verraucht, als Karl XII. auf der einen und die Bundesgenossen August's auf der andern Seite, so wie die uneinigen Parteien im Lande selbst Polen vom Neuen mit Feuer und Schwert verwüsteten. Karl's XII. Niederlage bei Pultawa half August II. auf den polnischen Thron. Die Regierung der beiden Sachsen, August II. und III., zeichnete sich weniger durch Kriegsereignisse aus, dafür aber verschlimmerte sich der innere Zustand des Reiches und Volkes immer mehr und mehr; endlich entbrannte auch der Bürgerkrieg und machte dem langen Werke ein trauriges Ende. Die Aufklärung und der moralische Zustand des polnischen Volkes in dieser Periode sank in die gräulichste Niedrigkeit. Alle übrigen Nationen führten nach Massgabe ihrer Hülfsmittel und der Umstände Reformen und Verbesserungen ein, durch die ihr nationales und materielles Leben sich kräftigte; in Polen dagegen ging alles rückwärts. Die Unglücksfälle und schmerzlichen Verluste, welche einer nach dem andern auf das polnische Volk einbrachen, brachten es nicht zum Bewusstsein seiner selbst, es sank immer tiefer und tiefer in den Pfuhl der Unmoralität und politischen Schwäche. Obgleich der unglückliche Jan Kasimir schon im XVII. Jahrhunderte Polen am Rande des Abgrundes erblickte und ihm mit prophetischem Geiste zurief: „Möchte ich doch ein falscher Prophet sein! aber Polen wird zerrissen werden;“ hatten diese Worte doch nichts gewirkt; die Nation oder eigentlich der Adel, blind gegen Alles und ohne sich an die unausbleiblichen Folgen der systematischen Unordnung zu kehren, trieb das Vaterland hartnäckig seinem Untergange zu.

Als derselbe in seiner Macht immer weiter um sich greifend, binnen kurzer Zeit in Prahlsucht und Zügellosigkeit keine Gränzen mehr kannte und als in Folge so vieler grosser Unglücksfalle die Quellen der Verschwendung zu versiegen

Digitized by Google

anfingen, fand die Verschwendung neue Quellen auf, und nun zeigte sich jene Reihe der hässlichsten und greulichsten Unterdrückungen und Laster. Pestartiger Eigennutz beherrschte das Schicksal des Landes; mit den Gerechtsamen des Adels vermehrte sich auch seine Anzahl, während alle andern Volksklassen in Elend und Noth versanken; das Bürgerthum ging zu Grunde, und der Bauer, der weder göttliches noch menschliches Recht mehr fand, seufzte in der grausamsten Sklaverei. Unter diesen Umständen vermehrte sich das Judenthum mit rapider Schnelligkeit und vollendete das Unglück. Handel und Industrie ganz beherrschend, vernichtete es den letzten Funken eines bessern Lebens. Die Trunksucht, dieses Laster, das eine solche Menge von Schlechtigkeiten nach sich zieht, nistete sich im ganzen Lande in allen Ständen ein. Schon Opalinski schreibt in seinen Satyren: „Freilich hat die Trunksucht in Polen ihr Nest gegründet; hier pflanzt sie sich fort und erzieht ihre Jungen; denn kaum sind dem Kinde die ersten Zähne gewachsen, da leert es schon das Gläschen. Polen kann man das Betrunkene nennen; Alles trinkt, die Bischöfe und die Senatoren; es trinken die Prälaten, die Soldaten, der Adel, und in den Städten und an den Höfen und auf den Dörfern trinkt Alles.“ Dieses Laster erzeugte vereint mit dem alten Stolze, der alten Prachtsucht und Beweglichkeit auch noch den Leichtsinn, Unzucht, die Verachtung des Familienlebens, die weibische Entnervung und viehische Wildheit, so dass man zweifeln könnte, ob in ganz Europa im XVIII. Jahrhunderte so viel Barbarei verübt wurde, als in Polen. Die schwache Regierung, die immer zunehmende Oligarchie des Adels und die allgemeine Sittenverderbniss erregte schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der benachbarten Reiche, welche um ihre eigene Sicherheit besorgt sein mussten. Sie fingen also an, sich in die polnischen Angelegenheiten einzumischen und die Parteiungen nahmen in der verdorbenen Nation immer mehr überhand. Der Theil des Adels, der früher seinem Könige gegen die übrigen Unterthanen gedient hatte, verkaufte sich nun an die fremden Mächte. Die Folgen davon waren die unerhörten Intriguen und Schachereien bei dem Vergeben des Thrones selbst, und jene zahlreichen bewaffneten Adelsconföderationen, welche ihr eigenes Vaterland ärger verwüsteten, als der Feind selbst. Von diesem Augenblicke an fand jeder Feind und Eroberer, sobald er den polnischen Boden betrat, Tausende von Anhängern; von da an kamen die Zänkereien und das Schachern mit den Landesherren um die Aemter und Würden im Staate, von da die Angriffe der Mächtigeren aus dem Adel gegen die Schwächeren, von da die gewaltsame Ueberschreitung der Landesgesetze, die Achtlosigkeit gegen die Gerichte und die Unordnungen aller Art. „Polska nierzadem stoi! Polen steht durch seine Ordnungslosigkeit fest!“ Dieser wahnsinnige Wahlspruch war die Richtschnur der Regierung, die einschläfernde Wiege des Adels, die volksthümliche Bezeichnung des Standes der Dinge in Polen, welche von einem Ende des Landes bis zum Andern und zwar gewissermaassen mit Eitelkeit und einem gewissen Wohlgefallen wiederholt wurde; das liberum veto aber bildete den kostbarsten Schatz in den Kleinodien eines polnischen Szlachcicen. Es mochte auf dem Reichstage auch die wichtigste Frage verhandelt werden, es mochte von der schnellen Entscheidung des Reichstages des Vaterlandes Rettung und seine ganze Zukunft abhängen, fand sich unter der stimmengebenden Nation auch nur der geringste Edelmann, der vielleicht erkauft von irgend einer feindlichen Partei ausrief: Niepozwalam (ich erlaube es nicht): so war der Reichstag aufgehoben, er ging auseinander und man durfte über denselben Gegenstand nicht mehr berathschlagen. Unter August II. wurde ein oder höchstens zwei Reichstage gesetzmässig und mit Ordnung beendet, unter August III. kein einziger. Die dem Könige feindliche Partei vernichtete jede Bemühung um die Verbesserung des politischen Zustandes des Reiches mit dem einfachen Worte: Niepozwalam. Und da nun der König alle seine Bemühungen zur Einführung der nothwendigen Verbesserungen in der Regierung und im socialen Leben vergeblich sah, verzweifelte er und es schien, als riefe er den

Digitized by Google

Polen mit lauter Stimme zu: „Nun so geht zu Grunde, wenn ihr es einmal wollt.“ Der ganze moralische und politische Bau fiel auseinander gleich einem alten wankenden Wirthshause, das den Augenblick einzustürzen und die betrunkenen Gäste zu verschütten droht, welche weiter jubeln und schwärmen und nicht ahnen, welches Unglück sie treffen könne. Polen war so ermattet, dass nur das Zusammentreffen der glücklichsten Umstände, oder die Hand eines Genius es retten konnte. Keines von beiden geschah, und die Nation fiel. Der letzte König, Stanislaw August, starb seines Reiches beraubt 1794 in Petersburg, und Polen ward die Beute der benachbarten Mächte.

Die Blüthe der Literatur aus dem XVI. Jahrhunderte fiel ab, die des XVII. und XVIII. ward ein treues Bild des ermatteten Nationalgeistes. Zwar verminderte sich die Anzahl der polnischen Schriftsteller nicht, aber es trat kein einziges wirkliches Genie unter ihnen auf, und wie in politischer Hinsicht sich nur wenige Personen und nur dadurch berühmt machten, dass sie der allgemeinen Verderbniss hemmend entgegen traten, so bewahrte auch in der Literatur nur einer und der andere und nur dadurch seinen Namen für die Zukunft, dass er einige Panegyriken und einige makaronische Verse schrieb. Finsterniss, Dummheit, Aberglaube und Frömmelei beherrschten den Geist, die Wissenschaft und das ganze Leben; der Ruhm der Krakauer Akademie ging zu Grunde und die Jugend ward unter Leitung der Jesuiten erzogen. Und so rühmlich sich auch der Piaristenorden in Polen sogleich nach seiner Einführung durch eine bessere Tendenz und nationale Erziehungsweise auszeichnete, so liess ihn doch die Eifersucht der Jesuiten nicht aufkommen.

Dennoch zeigten sich zu Ende dieser traurigen Epoche Männer, welche mit Ernst an einen andern Zustand der Dinge zu denken anfingen, welche eben so in ihrer Häuslichkeit wie in dem Getöse der stürmischen Reichstage nach Mitteln forschten, wie man die Nation vor dem Verderbniss retten und aus der moralischen Erniedrigung und dem materiellen Unglücke herausreissen könnte. Ein solches Verdienst haben vorzüglich Stanislaw Leszczynski, die beiden Brüder Zaluski, Jos. Alex. Jabłonowski, Andreas Zamoyski und vor Allem der Piarist Stanislaw Konarski, der berühmteste Reformator der Volkserziehung; mit ihm beginnt eine neue Periode der polnischen Literatur. Der letzte König Stanislaw August liebte die Wissenschaften und Künste und bemühte sich um das Aufblühen derselben in dem verwilderten Vaterlande. Erst in der letzten Stunde der Selbstständigkeit der polnischen Nation erschienen wirkliche Patrioten und wahrhafte Gelehrte. Bischof Krasicki, der Dichter, Bischof Naruszewicz der Historiker, waren würdige Vorgänger der Wiedergeburt der polnischen Literatur. Die Zeit der blutigen Kämpfe, welche den Todeskrampf des Vaterlandes bildeten, erweckten wunderbare Veränderungen in der Erleuchtung seiner Koryphäen. Die früheren halsstarrigen Vertreter der Freiheit oder vielmehr Zügellogkeit der Nation (d. i. des Adels, der in diplomatischer Hinsicht allein für die Nation galt) begeisterten sich jetzt mit den Büchern der französischen Demagogen und Freidenker, und es traten Dichter, Redner und Staatsmänner auf, die unter den schweren letzten Kämpfen um die Unabhängigkeit die herrlichsten Grundsätze der Humanität und Weltweisheit, wie sie nur jemals in Frankreich zur Welt gebracht wurden! Allein die Moralität der Nation war schon zu tief gefallen, so dass auch dies sie nicht mehr retten, noch zum Guten wenden konnte; das XIX. Jahrhundert ereilte bei allem neuerwachten Eifer für Wissenschaften und Künste, trotz allen wahrhaft edlen Thaten und beispielvollen Tugenden einzelner Vaterlandsfreunde, die Polen in derselben moralischen Niedrigkeit, in welche sie durch ganze zwei Jahrhunderte unaufhörlich immer tiefer versunken waren. Und leider werden noch Jahrhunderte (?—?) vergehen, ehe es sich von allen unglücklichen Folgen dieses Falles vollständig wieder erholt.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Digitized by Google

3. *Dem polnischen Dichter Jan Kochanowski*

soll in Krakau ein Denkmal gesetzt und das Geld dazu durch ein Album herbeigeschafft werden, für welches alle polnischen Schriftsteller Beiträge liefern sollen. Wäre es nicht zweckmässiger, den Ertrag eines solchen Unternehmens lieber zu einem wirksameren Zwecke, etwa zur Herausgabe einer Reihe kleiner Schriften für Aufklärung und Veredelung des polnischen Landvolkes zu verwenden, das ja vielleicht unter dem Gesammt-Titel „Denkmal Jan Kochanowski's" oder dergl. erscheinen und dem Landmann Belehrungen über Erziehung, Landwirthschaft, Viehzucht, Bienenkultur und dergl. mehr bieten könnte? —

4. *Die Matica serbska in Pesth,*

deren edles und segensreiches Wirken für die Bildung und Hebung der serbischen Nationalität wir bereits einige Male zu erwähnen Gelegenheit hatten, hat in ihrer Sitzung vom 10. März d. J. einen neuen Beweis der vortrefflichen Leitung und des edlen Sinnes der Mitglieder gegeben, indem sie folgende für die dortigen Verhältnisse in der That ausserordentliche Preise für serbische Schriften aussetzte: 1) 100 Stück Dukaten für Ausarbeitung einer serbischen Grammatik (philosophisch-kritisch gehalten); 2) 100 Stück Dukaten für eine historische Nachweisung der ersten Serben (der Zeit oder dem Werthe nach?) in Oestreich und in Ungarn insbesondere; 3) 50 Stück Dukaten für eine erschöpfende, mit Beispielen garantirte Darstellung, wie die Geistlichen der nichtunirten griechischen Kirche in Ungarn den Bedürfnissen der Kirche gemäss herangebildet werden könnten; 4) 50 Stück Dukaten für eine populär gehaltene Geschichte der serbischen Nation; endlich 5) 40 Stück Dukaten für ein serbisches Nationalepos. Die Preisschriften werden überdiess, wenn die Verfasser es genehmigen, auf Kosten der Matica gedruckt.

5. *Der serbische Almanach Golubica*

wird nach einer gedruckten Ankündigung, die wir so eben erhalten, doch noch fortgesetzt. Der Herausgeber, durch den nicht allzugrossen Absatz abgeschreckt, hatte sich bereits entschlossen, das Unternehmen mit dem IV. Jahrgange zu schliessen; allein die werthvollen Beiträge, die Herr Wozarowič von allen Seiten erhielt, bestimmten ihn, auch das V. Heft drucken zu lassen. Dasselbe soll vorzüglich Historisches in Betreff des Serbenthums enthalten und im Monat August dieses Jahres herausgegeben werden. Der Preis bleibt derselbe (1 Fl. C. M.), obgleich das Buch stärker werden soll, als die vorhergehenden. Das Interesse, welches diese Schrift auch in allgemein slawischer Hinsicht verdient, ist auch in der Einrichtung, welche sie jetzt hat, sehr gross und verdient dieselbe von Allen, welche sich für das Südslawenthum interessiren, sorgfältig gewürdigt zu werden. Einen Wunsch können wir bei dieser Gelegenheit nicht unterdrücken: dass der geehrte Herr Herausgeber in den folgenden noch zu erwartenden Jahrgängen es für gut fände, einen oder mehrere befähigte und für das Wohl der Nation begeisterte Männer dazu zu bewegen, dass sie ein oder einige Artikel über die gegenwärtigen Verhältnisse der serbischen Nation und Nationalität für die Golubica verfassten. Von grösster Wichtigkeit wären dabei besonders folgende zwei Dinge: ein jährlicher Bericht über alle wichtigen Ereignisse und Veränderungen, welche den unter verschiedenen Regierungen getheilten serbischen Volksstamm in dem jedesmaligen eben vergangenen Jahre betroffen haben; so wie eine Uebersicht aller der in dem verflossenen Jahre erschienenen Schriften und literarischen Produkte, verbunden mit einer

Digitized by Google

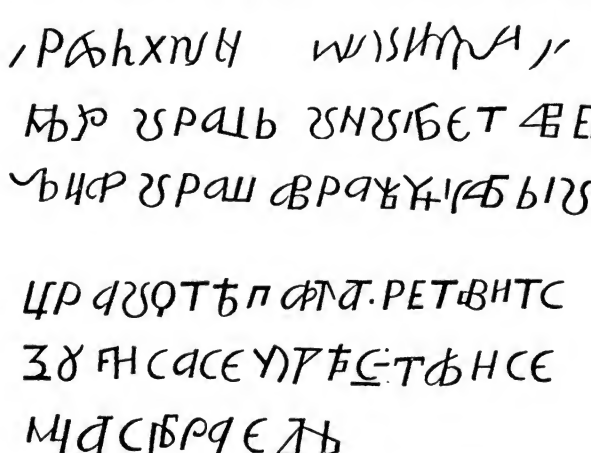
Darstellung ihres Verhältnisses zu der früheren Literaturperiode, so wie zu den gegenwärtigen geistigen Bestrebungen der Nation. Durch solche regelmässige Jahresberichte würde die Golubica, wie uns dünkt, nicht bloss ein grösseres Interesse unter ihren Landsleuten, sondern bald auch eine entscheidende Wichtigkeit bei den übrigen slawischen Volksstämmen erringen und neben dem eigenen Nutzen den Dank jener und dieser verdienen.

Dahl-Luganski's Darstellung der Belagerung von Herat ist übersetzt „Ausland 1844 No. 141, 142 und 143."

IV.
Geschichte und Alterthümer.

Insel Lissa den 6. April 1844.

Im Kreise von Cattaro ist vor einigen Monaten zufälliger Weise ein alter Grabstein mit folgender, nicht unwichtigen serbischen Inschrift entdeckt worden:



Indem Gefertigter alle (pl. T.) Kenner und Freunde slawischer Antiquitäten um die Entzifferung und geneigte Mittheilung der gewonnenen Resultate (in diesen Blättern) geziemendst bittet, glaubt derselbe das letzte Wort in der vierten Zeile, so wie das erste in der nächstfolgenden PETBHTC38 für PEЖEBИ58 (ein noch bestehendes Kloster im Pastrovicchio, Bezirk von Budna) zu lesen. Aus dem ganzen Contexte lässt sich ungefähr schliessen, dass das Grab einem gewissen Urosch, Enkel eines andern Urosch aus dem serbischen Fürstenstamme

Digitized by Google

gehörte, der am 5. September (in welchem Jahre, ist nicht gesagt, ein Fehler, an dem die meisten uralten serbischen Urkunden und historischen Denkmäler leiden) gestorben ist. *Dr. Th. Petranović.*

2. *Ueber alte Völkerzüge im illyrischen Dreieck.*

Unter diesem Titel enthält das „Ausland" No. 92 d. J. einen Artikel von dem tüchtigen Dr. Widenmann, in welchem der Verfasser sich zu Fallmerayer's Ansicht hinsichts der Herkunft der heutigen Griechen bekennt, aber die Ansicht, „die Donauländer als Ursitze des Slawenthums und die Weneter am adriatischen Meere als uralte Slawen zu bezeichnen," eben so „unhistorisch" nennt, als die der direkten Abstammung der heutigen Griechen von den alten Hellenen. Bis „triftigere Gründe beigebracht werden," bleibt er der Ansicht, dass vom adriatischen bis zum schwarzen Meere und selbst noch im Norden der Donau, illyrische, den südlichen, pelasgischen nahe verwandte Stämme sassen, in welche die griechische und später römische Sprache und Cultur theils mehr, theils minder eingedrungen! Die Hellenen waren nur ein hervorragender Stamm dieser Pelasger. — „Ob die alten Slawen vor der Eroberung durch die Römer am adriatischen Meere und an der Donau gewohnt, ist eine Sache, die jetzt nur noch, wir möchten sagen, ein Eitelkeitsinteresse (?) für die Slawen hat; denn dass die Völker dieser Gegenden von den Römern unterjocht und theils durch diese, theils durch die später einbrechenden Barbaren nahe zu vertilgt wurden, leidet keinen Zweifel (?). Um die Ansicht der Slawen gründlich zu widerlegen, bedarf es aber eines langen Studiums, zu welchem indess die Bahn gebrochen ist." Dazu müssten die Ortsnamen in den südlichen Abhängen der Alpen, in Istrien, Dalmatien, der Hercegowina, Bosnien und allen umliegenden Ländern bis nach Macedonien hinein untersucht, dazu der albanesische und wallachische Sprachdialekt erforscht werden; da würde sich heraus stellen, wie weit das slawische Element jedes andere überwältigt und selbst die Ortsnamen vernichtet, so wie, welche Sprachreste und Sprachformen noch auf die früheren nichtslawischen Bewohner dieser Länder zurückdeuten. Eben so würden auch genaue ethnographische Erforschungen allerlei merkwürdige Ergebnisse zu Tage fördern. Zum Schlusse bemerkt der Verfasser noch, dass er die „von neueren slawischen Gelehrten aufgestellte Urverwandtschaft der Slawen und Hellenen sprachlich und historisch für ganz verwerflich ansieht."

3. *Berühmte türkische Renegaten aus südslawischen Stamme.*

Unter diesem Titel gibt Herr Iv. von Kukuljević in der „Luna" (Agram, 4. Mai 1844) eine Reihe der glänzendsten Männer der türkischen Geschichte (seit der Eroberung Konstantinopels) an, welche insgesammt aus slawischem Stamme waren, und beweist dadurch am unumstösslichsten, welchen ungeheuern Einfluss die Slawen auf die Geschicke des osmanischen Reiches gehabt, und wie dieses ihrer geistigen Kraft unbedingt den grössten Theil seines Ruhmes verdankt.

Digitized by Google

V.

Geographie, Ethnographie und Statistik.

1. *Schifffahrt im weissen Meere**).

In den slawischen Jahrbüchern war unlängst die Schifffahrt und der Handel von Odessa erwähnt. Es mögen hier einige an Ort und Stelle gesammelte Notizen über die Schifffahrt im weissen Meere folgen:

Die russischen Handelsschiffe im Gouvernement Archangel zerfallen in Korabli (gewöhnliche Handelsschiffe) und Lodji (grössere und kleinere Barken). Die Korabli fahren nach allen Landstrichen, die Lodji dagegen nur nach den Küsten vom weissen Meere, Norwegen, Spitzbergen und Nowaja Zemlja.

Die Gesammtzahl beider Gattungen beläuft sich im Jahre 1844 auf 466, welche 369 Besitzern gehören, mit einer Besatzung von 1805 Mann. Die Ladung beträgt: 1,099,400 Pud oder 18,323 Tonnen.

Korabli gibt es 11 mit 3815 Tonnen und 155 Mann Besatzung.
Lodji — — 455 — 14508 — — 1650 — —

Es kommen jährlich aus dem Auslande im Hafen von Archangel an 250—300 Schiffe; (davon sind ¼ englische), zu deren Ein- und Auslaufen unterhält die Regierung 60 Lodsen. Schifffahrtsschulen gibt es zwei, wovon eine in Archangel, die andere in Kemj. An den Küsten und auf den Inseln des weissen Meeres sind bereits 4 Leuchtthürme erbaut, 4 andere sind projectirt. —

Die Korabli sind alle in Archangel selbst gebaut; die Lodji nach den Kreisen folgender Maassen: Im Kemj'schen 233, im Archangel'schen 82, im Kola'schen 73, im Onega'schen 65, im Mesen'schen 1 und im Cholmogory'schen Kreise 1. — Summa: 455 Lodji.

Petersburg. *Ein Leser der slawischen Jahrbücher.*

2. *Beiträge zu einer ethnographischen Landkarte des Königreichs Böhmen.*

Unter dieser Ueberschrift erliess Herr Professor Smetana in Pilsen im I. Bande der „Museumszeitschrift 1843" folgenden Aufruf an seine Landsleute.

„Ein Blick auf die ethnographische Karte Schafarik's muss in jedem Čechen den Wunsch erwecken, es möchte Jemand so bald als möglich eine ähnliche Specialkarte von Böhmen entwerfen, auf welcher die echten böhmischen Namen, statt der gewöhnlichen verdeutschten angegeben und die Gränze zwischen den deutschen und böhmischen Ortschaften genau bestimmt sei. Beides wäre leicht herzustellen, wenn wir eine vollkommene böhmische Topographie hätten, die das heilige Recht der Nationalität und Sprache gewissenhaft beachtend bei den deutschen Lokalnamen auch stets die böhmischen angebe; allein weder Schaller noch Sommer, so gross auch ihre Verdienste sind, genügen in dieser Hinsicht, da sie bald gar keine, bald wieder falsche böhmische Namen anführen und sich um die Sprache des gemeinen Volkes nur wenig kümmern. Amtliche Nachrichten, welche diesem Unwesen vielleicht abhelfen könnten, sind nicht überall zu erhalten, und wären sie es auch, wer bürgt für ihre Wahrheit? Dass ein Schriftsteller alles selbst durchsehen sollte, ist nicht möglich, darum meinte ich, werde es am besten sein, dass in jedem Kreise einer von den Vaterlandsfreunden diese Pflicht auf sich nehme und sich durch eigene Anschauung überzeuge, wo und

*) Wir bitten den geehrten Herrn Einsender uns wo möglich gefälligst alle Jahre eine solche Uebersicht und andere Nachrichten zukommen zu lassen. Die Redaktion.

Digitized by Google

wohin die Scheidelinie zwischen den Deutschen und Čechen läuft, und was für böhmische Ortsnamen sich im Munde des Volkes oder in alten Kirchen-Matriken und Archiven erhalten haben. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit und um mich selbst in dieser Hinsicht besser zu belehren, durchging ich in meinen letzten Ferien den Pilsner und Klattauer Kreis, stets folgende drei Zwecke vor Augen behaltend: 1) die Gränze zwischen den böhmischen und deutschen Orten abzustecken, 2) die alten böhmischen Namen der germanisirten Ortschaften zu erforschen und 3) die Ueberbleibsel und Denkmäler der böhmischen Sprache an den verdeutschten Orten aufzusuchen. Bei dieser Arbeit leistete mir die freundliche Zuneigung der hochwürdigen Herren Geistlichen längs der Gränze grossen Vorschub; bei ihnen erfuhr ich stets mit grosser Bestimmtheit, welche Ortschaften in ihrem Sprengel böhmisch, welche schon deutsch, oder welche gemischt sind, ja, nicht selten konnten sie mir sogar angeben, wie viel Böhmen in den deutsch gewordenen Orten noch wohnen. Ein Blick in die alten Matriken genügte in der Regel den echten Namen der germanisirten Orte aufzufinden, und ein sorgfältigeres Durchgehen der Archive auf den Rathhäusern oder bei den Aemtern gewährte überall einige, nicht selten noch sehr ansehnliche und wichtige Ueberreste des Böhmischen, welche dem Forscher das Bischen Schweiss, das er für das Vaterland vergossen, reichlich belohnt. Ja, ich muss gestehen, dass mich diese Reise so sehr angesprochen hat, dass ich sie, will's Gott, im folgenden Jahre wieder fortsetze und besonders meine hochgeehrten Herren Kollegen auffordere, sie möchten dasselbe auch in den übrigen Kreisen thun, und indem sie das Reisen nach fremden Ländern ein wenig auf die Seite legen, lieber einen Beitrag zur vollständigeren und gründlicheren Kenntniss des Vaterlandes leisten wollen. Wegen grösserer Einigkeit möge ein Jeder es erst Herrn Schafarik anzeigen, welchen Kreis er auf sich nehme, worauf dann in der „Museumszeitschrift" es angegeben werden möge, welche Kreise schon untersucht sind, und welche nicht." Dazu bemerkt Schafarik unter Anderm: „Nach Wunsch und Bedürfniss könnten die Landkarten der einzelnen Kreise aus Kreibich's Atlas Jedem von hier aus zugeschickt werden, der sie nicht besitzt. Im Bunzlauer Kreise hat Herr Plaček auf meinen Wunsch die Sprachgränze auf der Karte angegeben. Ueber den Budweiser Kreis haben wir schon eine erschöpfende Abhandlung von Palacky, „Museumszeitschrift 1835, Bd. II. S. 211," welche nach Bedürfniss vervollständigt und verbessert werden könnte. Die grösste Mühe und Sorgfalt aber fordern die entweder vollständig oder zum Theil deutsch gewordenen Kreise, wie der Elbogener, Saatzer, Leitmeritzer, Bydžower, Königgrätzer u. A. Bei dieser Gelegenheit können wir auch nicht verschweigen, dass Herr A. Musil schon seit längerer Zeit sich mit dem Sammeln der echtböhmischen geographischen Namen aus der „Landtafel," der in dieser Hinsicht reichsten und glaubwürdigsten Quelle, beschäftigt. Bei solchen Hülfsmitteln von der einen und der andern Seite dürfen wir die Hoffnung hegen, man werde in nicht langer Zeit vielleicht zur Abfassung einer vollständigen böhmischen geographischen Nomenclatur schreiten können, ohne welche an die Herausgabe einer vollständigen Landkarte von Böhmen durchaus nicht zu denken ist." Hierauf gab Herr Prof. Smetana die Gränzscheide im Pilsner und Klattauer Kreise selbst an. Diesem Beispiel folgte Herr J. A. Dundr im IV. Bande desselben Jahrganges der „Museumszeitschrift" mit einem Artikel: „die Gränzscheide der Čechen und Deutschen in Böhmen," worin er in einer Einleitung die allmälige Verbreitung der Deutschen in Böhmen darstellte, und dann in den meisten Kreisen die Scheidelinie nach Kreibich's Atlas zog. Die Resultate davon geben wir im nächsten Hefte.

Digitized by Google

VII.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Nach welcher Stellung soll unsere Poesie in der Gegenwart ringen?*

(Nach Rok 1843. Heft VI. S. 1.)

Sobald der Baum des Lebens einer Nation anfängt morsch zu werden und bei jedem Stundenschlage die innere Auflösung der alten Gesellschaft mit convulsivischen Beben wiederhallt, dann sammeln sich vielleicht Wolken auf dem Himmel der Geschichte und flammende Donner rollen darin. Eine solche Zeit ist die Zeit des Eintretens einer neuen, organischen Idee in das Blut und das Leben der Völker, in solcher Zeit schlägt eine der Stunden an der Vergesellschaftung (Gesellschaftsbildung, uspolecznienie) der Nationen. Die durch den Schmerz der Völker ausgearbeitete Vergangenheit ist das Blut der Zukunft; welche Verwirrungen, welche Reibungen, Kämpfe und Stürme also, wenn solche neue Elemente in das Leben eintreten! Dann concentrirt ein jeder Zweig des Menschengeistes seine Kraft in einem einzigen Heerd und lodert auf, um die Idee der Zeit in sich selbst weiter fortzustossen, um das Element, welches ihm warmes Leben in die Seele giesst, zu entfalten und zur Fülle seiner Schöpferkraft emporzuschwingen. In solchen Epochen tritt auf die Trümmer der Vergangenheit aus der allgemeinen Verwirrung eine strahlende Zukunft hervor. Und gerade in solchen Augenblicken des Lebens einer Nation hat die Poesie neben dem ihr an sich eigenthümlichen auch noch einen anderen, einen ausserordentlichen Beruf, eine grossartige Sendung: — dem Fortschritt einer solchen Vergesellschaftung zur Führerin zu dienen. Unter dem Ausdrucke: Vergesellschaftung umfassen wir den ganzen Organismus des Nationallebens, er möge sich nun in einer eigenthümlichen ausgeprägten Form der socialen Verfassung, oder in der Gestalt des wissenschaftlichen oder Kunst- oder Industrielebens offenbaren. Tritt die Poesie in diesen Organismus der (sich bildenden) Vergesellschaftung ein, in den sie ihren eigenen Platz, ihre grosse wichtige Aufgabe hat: so zuckt sie wie ein Lichtstrahl in der Verwirrung des Schöpfungssturmes über die getrübten Elemente empor, zeichnet einem jeden Zweige des Lebens den Gang seiner Entwickelung vor und jagt selbst auf dieser Bahn in das endlose All der Ewigkeit; so tritt dann die Idee des Jahrhunderts auf die geröthete Jünglingswange des Dichters und lässt erkennen, was in seiner Seele walle. Zwar ist die Idee noch in ihrer Ganzheit nicht genug verdaut, nicht hinlänglich durchgearbeitet, denn auch sie erreicht erst durch die Arbeit der Jahrhunderte ihre Vollkommenheit; die Poesie aber drängt mit dem Losungsworte: „Vorwärts!“ ihr Jahrhundert zu dieser Durcharbeitung hin. Denn wie kann man ohne Begeisterung, ohne Gluth eine That auffassen, wie mit eiskaltem Herzen das Feuer zu dieser That in dem Busen von Tausenden erwecken? — Die Poesie ist die höchste Begeisterung, der höchste Schwung, der sich auf die Idee stützt, wie das Mädchen auf ihren Geliebten.

Jetzt eben stehen wir in dem Momente, wo sich die Riesengestalt einer Vergesellschaftung herausarbeitet. Ein neues Element, eine Jünglingsidee spricht mit schöpferischem Geiste von dem Antlitze eines jeden historischen Factums, eines jeden Seufzers der Nation. Es ist also Zeit, dass die Poesie in der Fülle ihrer Sendung hervortrete; Zeit, dass die Trompete des Erzengels die grosse Stunde der Auferstehung in die Welt hinausschmettere. Ja, das Mittelalter ist überwunden, an seine Stelle tritt seit einem halben Jahrhunderte ein neues Leben, ja, unsere Nation bildet in lethargischem Zustande ihre Idee aus; es ist also Zeit mit prophetischem Geiste den Blitzstrahl der Wiedergeburt in sie zu schleudern. Denn das Lied ist eine That, eine Urthat, welche das Thor der Fortschrittsbahn eröffnet.

Digitized by Google

Ob nun unsere heutige Poesie so ist, wie wir sie verlangen, ob das seit einigen Jahrzehenden sich entfallende geistige Leben der Nation schon dieser Idee angehört, ob es, wenn es sich nur in einem Zweige, in der Poesie selbstständig entfaltet, schon Das ist, was es sein sollte, um mit dem Zeitgeiste fortwährend auf gleicher Höhe zu bleiben; Das sind Fragen, die jetzt an der Zeit sind, das sind Lebensfragen unserer Literatur. Leider erhalten wir auf so manche Frage von unserem Gewissen nur eine traurige Antwort. Allein wie dies geistige Leben emporschwingen zu der Höhe, auf welcher es (unser innigstes Gefühl kündet uns diese Nothwendigkeit) schon sein sollte? Wie zu der radicalen Ausarbeitung dieser Idee gelangen, um sie in die (sich bildende) Vergesellschaftung auszuströmen? Denn die Zeit ist vorüber, mit leeren Worten zu donnern, jetzt muss in dem Worte der ausgearbeitete Begriff liegen, der Ausdruck muss schwanger sein von der Idee des Jahrhunderts. Es ist also Zeit, augenblicklich aufzuhören mit unseren hinkenden Darstellungen und halben Massregeln; es ist Zeit, alles mit der schöpferischen, organischen Lebenskraft zu berühren; und die Poesie, welche in solchen Augenblicken, wie die gegenwärtigen, die schöpferische Vision und Prophetie der Zukunft sein soll, werde nun (die Prophetie) die Fahne der Begeisterung, unter die wir uns schaaren zu dem Kampfe in der Ausarbeitung der socialen Begriffe und des Wissens, in der Realisirung der Vorgesellschaftung, die wir mit unserem Herzen und in unserer Idee aufgefasst und lieben gelernt haben, und deren Wucht in der Idee und dem Geiste der Zeit fühlbar ist.

Die Poesie als Losungswort des Fortschrittes soll aber nicht etwa eine Ahnung oder ein flackerndes Lichtchen hinter einer Nebelgestalt sein. Die Auffassung der Poesie als Ahnung beschränkt sie auf das Gefühl allein und schliesst ihr alle Möglichkeit ab, ein Hebel in dem Fortschritte der Vergesellschaftung zu sein. Wenn ich nur fühle, so habe ich keine ideelle Grundlage; ich kann Begeisterung haben, allein sie ist nicht durchgearbeitet und ich enträthsele den Weg nicht, den ich einschlagen muss. Der Fortschritt auf dem Wege des Gefühls ist nur ein Traum, ein Gesicht bei verschlossenen Augen; denn er schliesst die Bestimmtheit, die Durcharbeitung aus sich selbst aus und kann nur nach einem Schattenbilde haschen, anstatt dass jenes Gefühl sich bis zu einer klar verstandenen, deutlich und scharf bezeichneten Gestalt herausarbeiten sollte. Das Gefühl ist der Bürge eines guten Willens, aber nicht einer guten That; darum sind auch jene Gefühlsmenschen, jene Gefühlsbestrebungen nichts, als ein schwaches und biegsames Rohr. Das Gefühl gehört einem andern Zweige des Geistes an. Wenn also der Geist sich hinter seinem eigenen Ich anschaut, wenn er in Disharmonie mit sich selbst kommt: so wird er demnach wahrscheinlich von dem Gefühle beherrscht, und ein solcher Zustand widerspricht der Idee, dem Gedanken; denn der Gedanke duldet eine innere Dishasmonie nicht, sobald er sie kennt. Die Poesie als Losungswort des Fortschrittes muss daher ein klares Bewusstsein der Bestrebungen haben, in welche die Bahn des Fortschrittes in einem bestimmten Augenbliche hineinschweift. Soweit nun die bisherige Poesie hinter dieser Forderung zurückblieb, um so weit blieb sie hinter der Erfüllung ihrer Sendung in der Gesellschaft zurück. Gewöhnlich schliesst man das Wissen aus der Sphäre der Poesie aus. In den dichterischen Visionen (w wieszczeniu) erkennt man kein vernünftig durchgearbeitetes Denken, keine Idee an; allein nach unserer Meinung ist diese Hypothese über das Verhältniss der Poesie zur Philosophie ungültig. Man ist zu derselben durch die Betrachtung der bisherigen Entwickelung der Poesie gelangt; allein aus ihren Erscheinungen lässt sich auf das Wesen der Poesie nicht mit Sicherheit schliessen; denn die Poesie hat noch ihre Vollendetheit nicht erreicht, hat also ihre ganze vollständig entwickelte Wesenheit noch nicht entfaltet, sondern ihre Gestalt nur theilweise entwickelt und ist also nur fragmentarisch in der Welt erschienen. Dagegen ist die Entfaltung des innern

Digitized by Google

Wesens der übrigen Künste ganz entsprechend der historischen Entfaltung ihrer selbst. Wie in der Wirklichkeit der Geist zuerst in der Baukunst, der Plastik, der Malerei, der Musik, sich zeigt und erst in der Poesie zu der Höhe der Kunst selbst sich emporschwingt: so haben auch in der Geschichte der Kunst die Künste in dieser Reihenfolge ihre Vollendung erreicht. Welcher von den Zweigen der Kunst nun eben jetzt in seiner Vollendung sich zeigen soll, der blüht in seinem ganzen Reize, in seiner ganzen Grösse auf, während diejenigen, welche ihm folgen sollen, erst in einzelnen Feuerstrahlen hervorblitzen, und die, welche vorübergegangen sind, erblassen wie die Silbersterne bei dem Schimmer eines Sommermorgens. Demnach ist also der Zustand der bisherigen Poesie in so weit ein Maass für die zukünftige, als der Keim ein Maass für die volle entwickelte Gestalt, als die Eichel ein Maass für den Stamm und die Zweige eines weitverzweigten Eichbaums sein kann. Nach ihrer Vergangenheit zu schliessen, ist also die Zukunft der Poesie grösser, als man man dieses gewöhnlich denkt.

Die Poesie muss also ihrer prophetischen Sendung gemäss sich auf das Wissen stützen. Darum also muss der Seher (wieszcz, Dichter) philosophisch gebildet sein, muss sogar einen schöpferischen, den Standpunkt des Wissens weiter entfaltenden Sinn haben; und umgekehrt muss der Philosoph bei seiner nüchternen und scheinbar kalten Erforschung der Wahrheit so weit hingerissen sein, muss so viel Begeisterung für die Grösse seines Berufes fühlen, dass sein Geist beinahe in poetischem Zauber ausströmen und durch Ueberzeugung die ganze Masse der Gesellschaft ergreifen und mit sich fortreissen könne.

Die Poesie soll ein Wissen der Zukunft und die höchste Liebe zu derselben, als solche also ihre (prophetische) Verkündigung sein. Dieser Beruf der Poesie bestimmt ihre ganze, volle Wesenheit. Als Liebe und Wissen ist die Poesie das Aufflackern und der Wirkungskreis der Schöpferkraft des menschlichen Geistes. Obgleich sie die Zukunft nicht selbst schafft, so schafft sie doch den Fortschritt; obgleich ihr Gesetz nicht das Gesetz des Lebens der Nation ist, so gibt sie ihm doch eine realisirte Gestalt, indem sie an dem Busen der Gegenwart die Zukunft entfaltet. Die Sehergabe (wieszczenie) ist nicht eine blosse Ahnung, ein blosses Vorgefühl, denn das Vorhandensein der Poesie hätte dort keinen Zweck, wo die Idee der Zukunft bereits begriffen worden ist; übrigens nimmt auch die Ahnung eine ganz andere, heutzutage unnöthige und krankhafte Stellung ein. Die Poesie ist nicht ein reines Wissen, denn dann würde sie sich nicht von der Philosophie unterscheiden, sondern sie ist nur eine Form, eine Art des Wissens, ein prophetisches Wissen, das nicht so vollständig und vollkommen ist, wie das philosophische, aber das eine grössere Liebe, eine grössere Begeisterung hat." — So weit der Autor. Fassen wir seine Ideen in eine gedrängte Uebersicht zusammen: so fordert er von der slawischen Dichtkunst in der Gegenwart, dass sie sich erstens mit allem Feuer auf die Bearbeitung der socialen und allgemein-nationalen Zustände werfe, dass sie die Bestrebungen der Gegenwart, die Hoffnungen für unsere Zukunft zu ihrem Vorwurfe nehme; weiter, dass die Dichter, hingerissen von dem Strome der Begeisterung, angeweht vom Nationalgeiste, die geheimsten Ahnungen, die dunkelsten Gefühle ihres Herzens in Bilder abfassen, deren zarte Umrisse sie durch philosophische Forschung, durch Nachdenken in sich hervorgebildet, deren feinste Züge aber, deren warmes, pulsirendes Leben, deren Geist ihnen ein heller Blick, ein glücklicher Moment vor die Seele gestellt hat, anderen oder sich selbst in ruhigen Momenten, oder der ganzen Nation es überlassend, aus diesen Bildern die Idee zu abstrahiren, welche die That zur Reife bringe.

Klarer, verständlicher und begründeter erscheint diese Auffassung der gegenwärtigen Bestimmung der slawischen Poesie, wenn diese Grundsätze auf einen Zweig der Poesie selbst angewendet werden. Dies that der obige Verfasser hinsichts des polnischen Drama, wie wir im nächsten Hefte mittheilen.

Digitized by Google

2. *Adama Mickiewicza pisma.* Adam Mickiewicz's Schriften, neu durchgesehen, vervollständigt und mit des Verfassers Erlaubniss zum siebenten Male aufgelegt. I. bis IV. Bd. Paris 1844 in Schillerformat. Diese neue Auflage soll durch verhältnissmässig billigen Preis und kompressen Druck den Werken des berühmten Verf. eine weitere Ausbreitung verschaffen, und ist aus diesem Grunde so geordnet, dass jeder Band wenigstens eine Dichtung ganz enthält. Der I. Band auf 395 S. bringt den Pan Tadeusz mit einigen Anmerkungen, die selbst für den Polnischen Leser nicht ohne Interesse sind. In der Vorrede gibt Herr Al. Chodźko eine Uebersicht 1) der Ausgaben der Originalschriften Mickiewicz's; es waren Gesammtausgaben bis dahin sechs, 1822 Wilna; 1828—1829 ebendas., 1828 Posen; 1829 Petersburg; 1832 Posen; 1833 Warschau; zehn Ausgaben einzelner Dichtungen von 1822—1838 im Ganzen 20 Bände; zu welchen noch 1840—1843 drei Jahrgänge der Vorlesungen über slawische Literatur kommen. 2) Uebersetzungen, französische 9, deutsche 8 (wozu noch die Vorlesungen über slawische Literatur als Originalausgabe des Verf. kommen), englische 3, russische 7, böhmische 1, illyrische (Danica 1838) 1, persische 1. 3) Kritiken und Biographien, 5 französische, 2 deutsche. Für diese Uebersicht, die keineswegs vollständig sein soll, noch ist, ist der Literaturfreund dem Hrn. Herausgeber zu grossem Danke verpflichtet. — Der II. Band 318 S. enthält: Dziady II., III. und IV. Theil, sammt Eingang zum 3. Theile (alles, was von diesem Gedichte veröffentlicht ist). — Der III. Band 426 S. enthält: Konrad Wallenrod, Grażyna, Balladen und Romanzen, Sonette, und die Original-Gedichte. — Der IV. Band Uebersetzungen aus Shakespeare, J. P. Richter, Schiller, Goethe, Petrarka, Dante, Lafontaine, Puschkin, aus dem Serbischen, Arabischen und der Zenda Vesta, endlich 2 Artikel in Prosa, die Bücher des polnischen Volkes, Politische Artikel und einiges andere.

VIII.
Bibliographie.

Zeitschriften.

Rok. 1843. Heft VI. 132 S. Mit einer lithogr. Tabelle. Der Schlussband des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift bietet noch einen kräftigen und werthvollen Artikel unter der Ueberschrift: Ueber das Drama in der jetzigen polnischen Literatur. Die Ansichten des Verf. über die Stellung der Dichtkunst überhaupt, haben wir bereits S. 196 ff. mitgetheilt; die Anwendung derselben auf das polnische Drama, wie sie der vorliegende Artikel darbietet, folgt im nächsten Hefte. — Ueber das äussere Leben Englands. Der Verf. zeigt, wie trotz der Gleichgewichtspolitik und trotz der heiligen Allianz, in der Politik der Gegenwart noch dieselben rein materiellen Grundsätze, derselbe eigennützige Egoismus herrscht, den man im Heidenthume antrifft, wie selbst die heiligsten Gesetze der Gerechtigkeit aus Gründen der Politik gebrochen werden; und dennoch lehre die Geschichte drei Hauptwahrheiten: 1) dass die Unterjochung anderer Völker rein um des materiellen Vortheiles willen zuletzt den Unterjochern selbst bittere Früchte bringt; dass 2) die Möglichkeit, diese auf unrechte Weise erworbene Beute zu behaupten, rein von der inneren Kraft, von dem inneren Leben der Unterjocher abhängt; und 3) dass dieses innere Leben seiner Natur nach sich in demselben Masse vermindern müsse, in welchem es sich nach aussen hin entfalte. Diese drei Grundsätze zeigt der Verf. an der Geschichte Englands, die er in drei Epochen eintheilt. In der ersten stehen die Kämpfe Englands um Besitzungen auf dem Continente; die zweite umfasst den Waffenstillstand, die Ruhe, welche England beobachtete, da es seine Absichten auf dem Continente nicht erreichen konnte und noch nicht im Stande war, auf den Ocean sich zu werfen; die dritte Periode zeigt den Kampf, um die ausschliessliche Herrschaft auf dem Meere und den Sieg. Die dritte Periode beginnt von Cromwell, welcher die Aufmerksamkeit der Nation zuerst dahin wendete und bald ungeheure Resultate erzielte. Die Mittel dazu waren zwei: die innere durch soziale Freiheit ausserordentlich erhobene Kraft des Landes, während die der benachbarten Staaten, besonders Frankreichs, durch Despotie ohnmächtig dalag; andererseits wieder das kluge Anschliessen an einzelne Continentalmächte

Digitized by Google

um den Feind durch die Bundesgenossen besiegen zu lassen. Das erste hat seit der französischen Revolution an kraft verloren; zwar blieb England dem Scheine nach siegreich, allein während in England das niedere Volk immer noch factisch ausserhalb dem Gesetze steht, ist in Frankreich die ganze Nation emancipirt, darum die innere Kraft grösser als in England; die Folgen davon zeigen sich bereits, Frankreich hat eine anständige Flotte, es hat Afrika erobert und trotz dem keine solche Schuldenlast, wie England. Das zweite Mittel scheint noch fortzudauern. Oestreich, Preussen und Russland sind durch schwache Seiten im Innern nicht im Stande, England zu schaden, bleiben dagegen der englischen Geldaristokratie, den „Söhnen der Revolution von 1640," welche England eigentlich regieren, natürliche Verbündete gegen Frankreichs Emporstreben und vorzüglich gegen dessen Revolution, die Bestrebung alle Menschenclassen zu Staatsbürgern zu machen; auch gehen diese vier Mächte überhaupt von rein selbstsüchtigen, eigennützigen Interessen aus. Frankreichs Bestrebungen haben dagegen an der polnischen Nation einen Verbündeten, der durch zehn Jahrhunderte nie Eigennutz gezeigt hat und dessen neuere Entwickelung das Princip Frankreichs, die gleiche Berechtigung aller Klassen der Nation je nach ihren Fähigkeiten zur Einwirkung auf den Staat anerkennt. (Dasselbe Princip regt sich bekanntlich auch in Deutschland und gewinnt immer grösseren Umfang.) Nur die innere Ursache zum Frieden (Unzufriedenheit des Volkes, der niedern Stände) und der Mangel an Geld, die furchtbare Staatsschuld halten England ab, Frankreich die Besetzung Algiers und seine Entfaltung auf dem Meere zu wehren. Es muss sich begnügen, diese letztern dadurch aufzuhalten, dass es in Spanien (und auch in Portugal) den Hass gegen Frankreich wach erhält, damit sie sich nicht mit einander verbünden, die Herrschaft auf dem Meere streitig zu machen. — „Die neuesten electro-magnetischen Entdeckungen mit ihrer Anwendung auf die Medicin" ist ein rein wissenschaftlicher Artikel, der gerade in dieser Hinsicht ein gutes Zeichen ist, denn er beweist, wie die Nation auch in der Wissenschaft immer weiter fortzuschreiten entschlossen ist. Nach einer Einleitung bespricht der Verf. im ersten Theil die Elektrisirmaschinen und zwar die Voltaische Säule und die magno-elektrische an sich und wendet im zweiten Theil die Elektricität zu therapeutischen Zwecken an. — Hierauf folgt ein Bild der politischen Ereignisse im zweiten Halbjahre 1843. Der Verf. geht von dem Grundsatze aus, das Bestreben, den Volksgeist niederzuhalten, trete immer klarer heraus; dabei leidet die Volkssache aber nicht durch ihre Gegner, sondern auch durch die Ungeduld ihrer eigenen Anhänger, die an dem Gelingen verzweifeln. Dies zeige sich vorzüglich in Spanien, dessen neuere Entwickelung den Verf. lange beschäftigt. Eben so die Verhältnisse Irlands. Einer umfassenden Darstellung der Revolution und Constituirung Griechenlands folgt eine kurze Darstellung der Verwaltung im Kirchenstaate und ein paar Worte über die Befestigung von Paris. — „Aus dem Tagebuche eines Künstler," von Sew. Goszczynski, vergleicht die innere Welt des Menschen mit der äussern, bespricht das Gewissen, das Priesterthum der Wahrheit, den Himmel des Geistes, dessen Kampf gegen das Böse, die Leidenschaft, und fordert seine Nation zu Besonnenheit und rechtlicher Tugend, vorzüglich aber zu ernsthafter Thätigkeit auf. — „Einige Worte über den Begriff: Poesie." Der Verf. verweist die Poesie rein auf das Gefühl (ob sich dieses auf Wissen gründen solle, wie S. 196 gefordert wurde, sagt der Verf. nirgends; eine Andeutung davon findet sich gegen Ende des Artikels, worin dem Dichter die Pflicht des Erratheus der Zukunft auferlegt wird.) Die Poesie dehnt der Verf. als Kraft des Menschen, die Schönheit zum Ideale zu erheben. Die Philosophie wirke durch Vernunftgründe (rozumowanie), die Religion durch Gebote und Glauben, die Poesie durch das Gefühl. Letztere habe zweierlei Wirkungen: Sie errege Gefühl überhaupt und wende dieses 2) auf einzelne Gegenstände. Nur diese letzteren ändern sich. Im Alterthume war physische Kraft, im Mittelalter dieselbe und das Gefühl der Gerechtigkeit, des Schutzes der Schwachen, in der Neuzeit bürgerlicher Muth und Vaterlandsliebe, in der neuesten Zeit allgemeine Liebe zu den Menschen überhaupt und zur ganzen Menschheit. Viel falscher noch als über die Poesie seien die Begriffe über die Dichter. Der ist dem Verf. „ein Mensch, der die Schönheit mit seinem Gefühle umfassend oder sie in sich selbst ausbildend, durch sein Gefühl und seine Phantasie sie zur höchstmöglichen Vollkommenheit erhebt, der zu dieser seiner Schöpfung in Liebe entbrannt, sie dann der ganzen Welt vorlegt, um die Herzen zu rühren und zur Liebe und Nachahmung zu zwingen." Dreierlei Dichter unterscheidet der Verf.: Familien-, National- und Menschheits-Dichter; bisher gibt es nur die zwei ersten Arten, von den letztern findet man nur wenige Spuren. In Polen hat die durch das Christenthum in zwei Theile gespaltene Nation zweierlei Poesien: die des Volkes und die der Gebildeten; erst in der Gegenwart fangen die Interessen beider an, sich zu berühren und nun Spuren einer *echt nationalen* Poesie sich zu zeigen.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

II. Jahrg. 1844. 6. Heft.

I.
Biographien.

Ivan Gundulić.

Ivan, der Sohn Franz Gundulić's, ward am 8. August 1588 in der Stadt Ragusa (Dubrownik) geboren und stammte aus einer patricischen und in jener, damals selbstständigen Republik sehr geehrten und berühmten Familie ab. Nachdem er seinen ersten Unterricht und die philosophischen Studien bei den Jesuiten beendigt hatte, warf er sich als Jüngling von zwanzig Jahren auf die Rechtswissenschaft, worin er bald solche Fortschritte machte, dass er in Kurzem trotz seiner grossen Jugend in jener aristocratischen Republik die ersten Dienststellen bekleidete. In seinem dreissigsten Jahre heirathete er aus Sehnsucht nach einem stilleren Familienleben die Patricierin Nikolica, eine Tochter von Sorkočewić, welche ihm drei Söhne zur Welt brachte, Franz, Jerolim und Schischman, von denen die beiden ersten zu den höchsten militärischen Würden im östreichischen Dienste sich emporschwangen, während der dritte im Jahre 1682 als Fürst (Knēz) der Stadt Ragusa starb.

Er schrieb folgende Werke:

1) „Piesanca o veličanstvu božjem, Lied von der Grösse Gottes,“ zum ersten Mal gedruckt 1621 in Rom bei Zanetto und 1622 in Venedig bei Marco Ginamo.
2) „Suze sina razmetnoga, die Thränen des zerknirschten Sohnes,“ zum ersten Mal gedruckt 1622 in Venedig bei Marco Ginamo und dann 1703 ebendas. bei Simone Occhio.
3) „Ariadna,“ zum ersten Mal 1653 in Ancona (Jakin) bei Salvione.
4) „Proserpina ugrabljena, die geraubte Proserpina.“
5) „Dubravka, die Ragusanerin.“
6) „Galatea.“
7) „Diana.“

Digitized by Google

8) „Armida."
9) „Posvetilište ljuveno, Liebesaufopfeurng."
10) „Cerere, Ceres."
11) „Kleopatra."
12) „Adon, Adonis."
13) „Koraljka, die Koralle."
14) „U sluvu Ferdinanda II., velikoga hercega od Toskane, zum Ruhme Ferdinand's II., Grosshorzogs von Toskana." Jener Ferdinand war ein grosser Verehrer der slawischen Sprache, in welcher ihn der Jesuit Martin Gundulić, ein Familienverwandter unseres Ivan, drei Jahre lang am mediceischen Hofe unterrichtete
15) „U smart Marie Kalandrice, auf den Tod Maria Kalandrica's."
16) „Osman," über welches Epos wir demnächst uns weiter verbreiten werden.

Ausserdem sind von Ivan Gundulić Uebersetzungen vorhanden:

1) „Sedam piesnih pokornieh, die sieben Busspsalmen," zuerst 1620 in Venedig bei Marco Ginamo gedruckt.
2) „Filida od Skira, Filida von Skira," aus dem Italienischen.
3) „Ljubovnik sramežljiv, der verschämte Liebhaber," aus dem Italienischen von Preto.
4) „Jerusolim oslobodjen, das befreite Jerusalem," aus dem Italienischen von Tasso.

Man erzählt auch, dass Gundulić seine Dramen in Ragusa sehr oft selbst aufgeführt habe. Er starb im Jahre 1638, 50 Jahre alt. (Im Jahre 1838 ward zum 200jährigen Gedächtnisstage seines Todes nach dem Wunsche vieler Patrioten am 20. December in der academischen Kirche in Agram ein grosses Pontifical-Requiem gehalten, worüber ein Mehreres in der „Danica" von 1838 No. 50—52.)

II.

Sociale und Kulturzustände.

Oeffentliche Vorlesungen über die Slawen.

(Aus der Antrittsrede des Professors Sreznjewski in Charkow.)

Wie lange ist es her, seit unermüdliche Gelehrte in ihren einsamen Studirstuben anfingen, über die Slawen zu forschen und wie Mönche sich in der Verborgenheit zu vergraben, ohne die geringste Aufmerksamkeit auf sich zu lenken? Wie lange ist es her, seit man in Europa von den Slawen sprach, wie von einer tartarischen Horde? — Vor dreissig Jahren etwa dachte fast Niemand an die Slawen; vor zwanzig Jahren erwähnte sie noch Niemand in der Schrift; vor zehn Jahren fiel es noch Niemandem ein, über sie zu disputiren. Und jetzt eröffnen sich beinahe in einem Augenblicke in neun Städten Europa's plötzlich Auditorien für Vorträge über das Slawenthum. Die Zeit der Slawen ist gekommen, und verkündet sie selbst; die Zeit selbst wendet die Thätigkeit auf das, was ihr nothwendig ist. Nicht Jedem ist's gegeben zu errathen, wohin sie uns führe, aber Jeder von uns folgt ihrem Stosse, wenn auch wider seinen Willen, wenn auch langsam und träge. Im Jahre 1838 stand Kačenowski in Moskau (dessen Stelle jetzt Bodjanski einnimmt), mit seinen slawischen Vorlesungen ganz allein da; bald folgten ihm Paris (Mickiewicz) und Presburg (Stur), dann Berlin (Cybulski), Breslau (Čelakowsky) und Leipzig (Jordan), endlich Kasan (Grigorowič), Petersburg (Preis) und Charkow (Sreznjewski).

Digitized by Google

Und was können die Hörer solcher Vorlesungen von ihren Lehrern erwarten? — vielleicht die Entscheidung gewisser Fragen? die Darstellung grosser Bilder? Ein weites Feld öffnet sich dem Forscher, der mit gelehrter Aufmerksamkeit sich zu dem Slawenthume wendet; ein weites aber lange noch nicht hinlänglich untersuchtes Feld, voll Wechsel und Mannigfaltigkeit. — Derjenige würde irren, der da meinte, ein solcher Lehrer würde durch einen Ueberblick der literarischen Thätigkeit der Slawen seinem slawischen Zuhörer Genüge leisten. Gewiss gibt es auch in der Literatur gar manche beachtungswerthen Dinge; sie hat Denkmäler aus beinahe zehn Jahrhunderten, und in ihnen leuchtet der Abglanz des slawischen Geistes, nicht nur in den ältesten, welche in gleiche Zeit fielen mit der ersten Ausbreitung des altslawischen Dialektes und des Christenglaubens unter den Slawen, sondern auch in jenen, welche mit dem Erwachen der slawischen Idee in unseren Tagen Hand in Hand gehen. Allein so interessant auch ein Ueberblick dieser Denkmäler ist, der Slawe vermag nicht, aus ihnen sein ganzes Ich zu erkennen, sondern erfährt daraus vielmehr, wie wenig *er* bis diesen Augenblick in der Literatur gelebt, wie wenig er sich um die Erkenntniss seiner Nationalität bekümmert, wie oft und wie sehr er fremder Sitte und Sprache sich hingegeben hat, wie oft und wie sehr er nur zum Echo eines fremden Gedankens, zum Schatten eines fremden Lichtes sich erniedrigt hat. Der Altslawe war eine Copie des Griechen, der Čeche des Lateiners und Deutschen, der Pole des Lateiners und Franzosen, der Serbe (Südslawe) des Lateiners und Italieners, der Russe zuerst des Griechen, dann des Deutschen und Franzosen. Das wahre Slawenthum dagegen zeigte sich in den literarischen Produkten der Slawen gewöhnlich als ein Mangel, oder als Uebertreibung; denn man bemühte sich, dasselbe zu verlernen, es in sich zu vernichten und aus seinen Gedanken herauszureissen. In Folge dessen riss sich die Literatur vom Volke, das Volk von der Literatur los. Ein slawischer Lehrer wird darum weder sich noch seinen Zuhörern mit der schriftlichen Literatur zufrieden stellen und sich darum gezwungen sehen, seinen Blick auf die Schöpfungen der Literatur des Volkes zu wenden. Aber auch hier tritt ihm vor allem ein trauriges Gefühl entgegen; die Literatur des Volkes ist eine gemeine, eine niedere, die des gemeinen Volkes geworden; die nationale Idee lebt, aber sie geht auch nicht um einen Schritt vorwärts; ja, das Gedächtniss des gemeinen Volkes allein bewahret das, was die Feder und das Papier nicht aufbewahren wollten; aber es hat die Denkmäler aller Zeiten in einen einzigen zeitlosen Moment unter einander verworren, concentrirt, und dabei ist vieles zu Grunde gegangen. Und dennoch ist es in jedem Falle nothwendig, den Kreis der Forschung in der Literatur der Slawen durch die Untersuchung der Volksliteratur weiter auszubreiten. Denn die Denkmäler dieser Literatur sind die Denkmäler des lebendigen Wortes, die lebenden Zeugen der Schicksale des Volkes; sie beweisen deutlich, dass das geistige Leben unter dem Volke nicht abstirbt. Diese Denkmäler der Volksliteratur enthüllen dem slawischen Dichter und Künstler, was ihm bevorstehe, wenn er sich entschliesst, das Joch der fremden Nationalität abzuwerfen; wenn er sich entschliesst, darzuthun, dass auch die Slawen ihren bestimmten Platz einzunehmen im Stande sind in der Reihe der Völker, die durch Geist und Wort auf die Welt Einfluss üben. Nur ein solches doppeltes Studium der slawischen Literatur, das Studium der geschriebenen und der mündlichen Literatur, ist des Slawen in der Gegenwart würdig. Aber dieses allein ist auch noch nicht im Stande, alle Erfordernisse zu befriedigen; es ruft vielmehr drei neue Reihen von Fragen hervor. Denn um die Literatur eines Volkes kennen zu lernen, muss man seine Sprache erforschen; um seine Nationalität in der Literatur und Sprache zu verstehen, muss man das Volk selbst, seinen Charakter, seine Sitten, seine Lebensweise und Geistesrichtung erforschen; und um dies Alles in seiner Entwickelung in der Zeit aufzufassen und den Einfluss dieser Entwickelung auf die Wirksamkeit des Volkes selbst zu verstehen, muss man wiederum seine Vergan-

Digitized by Google

genheit durchdringen. Philologie also, Ethnographie und Geschichte fordern jede ihren Platz in der Reihe der slawischen Vorlesungen (für Slawen).

Nehmen wir an, der Slawe brauche die Grammatiken der verwandten Dialekte nicht in solchem Umfange durchzustudiren, wie er es mit den fremden Sprachen thut; allein er muss den Geist der slawischen Sprache auffassen, ihre Entfaltung in allen Dialekten kennen lernen, ihre Charakteristik durch Vergleichung mit einander erforschen; chemisch die slawischen Laute nach ihrer Kraft und ihren Mitteln untersuchen, anatomisch ihre Ausdrücke als Complex von Lauten zum Ausdrucke einer Idee zerlegen, philosophisch in die Art der Verbindung der Ausdrücke und die sprachliche Denk- und Sinnesweise eindringen; er muss sie auch in den lebenden Sprachen kennen lernen, nicht allein in ihren todten Denkmälern. Ja, eine grosse Arbeit erwartet ihn; aber Dobrowski und Schafarik, Wostokow und Kopitar, Linde und Pawski erleichtern ihm die Arbeit. — —

Literatur, Philologie, Nationalität und Geschichte der Slawen sind die Gegenstände, welche recht eigentlich die Aufmerksamkeit der Slawen des neuern Geschlechtes auf sich ziehen; auf diese Dinge verwenden sie ihre häusliche Beschäftigung, von diesen Dingen also werden sie auch in den slawischen Vorträgen etwas hören wollen. — —

Es ist offenbar, dass ein solcher Professor allemal ein geborner Slawe sein müsse, überdies ein Slawe, der mit seinen Stammesbrüdern nicht allein aus den Büchern bekannt ist. So sind auch jetzt unter den neuern Professoren vier Russen, zwei Polen, ein Čeche, ein Slowak und ein Lausitzer. Und wie füllen sie ihren Standpunkt aus, in welchem Grade befriedigen sie die Bedürfnisse und Erwartungen ihrer Zuhörer? Am sichersten wäre freilich eine Antwort von den Zuhörern selbst; allein wann können wir eine solche erwarten? Theilweise könnte man auch den Werth der Vorlesungen, nach dem Eifer der Zuhörer, nach ihrem Fleisse beurtheilen; aber ein solches Urtheil wäre noch schwieriger zu fällen. Ja, selbst die Methoden der Professoren sind nur wenig öffentlich bekannt. Wir wollen uns darum damit begnügen, was wir wissen.

In Presburg und Breslau nehmen die slawischen Vorlesungen einen raschen Fortschritt. In Presburg unterstützt ihn die Liebe der Zuhörer, in Breslau die Gelehrsamkeit des Professors. Allein weder hier noch dort erreichen sie ihr wichtiges Ziel vollständig, weil sie sich fast ausschliesslich auf Philologie, auf vergleichende Uebersicht der slawischen Dialekte beschränken. Zwar widmet Čelakowsky einen Theil seiner Vorlesungen auch der Geschichte und der Literatur der Slawen; allein sein ausschliesslicher Gegenstand scheint Philologie bleiben zu wollen, in die er verliebt ist(?). Die Vorlesungen Stur's könnten eine allgemeine Richtung einschlagen und wenigstens durch ihre encyclopädische Weise Alle befriedigen; allein ihm steht der Ort, an welchem er lehrt, hindernd entgegen*).

Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass alle diese Professoren, mit Ausnahme eines einzigen, wenigstens zum grössten Theil zwar slawische Zuhörer haben, aber nicht in slawischer Sprache vortragen; in Paris ist der Slawe ein Franzose, in Berlin, Leipzig und Breslau ein Deutscher geworden; nur in Presburg hören die Slaven Vorträge über ihre Nation in ihrer eigenen Sprache, d. i. im böhmisch-slawischen Dialekt.

Die übrigen vier Professoren dociren in Russland für Russen: Bodjanski in Moskwa, Grigorowič in Kasan, Preis in Petersburg, Srezujewski in Charkow. Ihre slawischen Vorträge haben nach der Verordnung der Regierung zu ihrem Hauptgegenstande die Geschichte und Literatur der slawischen Dialekte, ohne indess die Nationalität und die Volksgeschichte davon auszuschliessen. — Auf die Vorlesungen in Kasan kann man aus dem Programm schliessen, das unlängst veröffentlicht und von dem Curator des Lehrbezirks bestätigt wurde.

*) Bekanntlich ist Stur im vorigen Jahre sogar seine Lehrkanzel genommen worden.

Digitized by Google

Darin heisst es: „Zuerst wird der Professor seine Zuhörer mit den slawischen Volksstämmen bekannt machen nnd die Gränzen ihrer Sprachdialekte und ihre wichtigsten historischen Schicksale bis zum Ende des XIV. Jahrhunderts darstellen. Dann wird er zu einer kurzen Theorie der serbischen, kärnthnerischen, böhmischen, oberlausitzischen, polnischen und kirchenslawischen Sprache übergehen und an sie allgemeine Bemerkungen knüpfen, welche einstweilen die Stelle einer vergleichenden Grammatik der slawischen Dialekte vertreten sollen. Endlich wird er seinen Zuhörern eine Uebersicht der slawischen Literatur geben und zwar zuerst der früheren aus dem Mittelalter vom XI. bis XV. und vom XV. bis XVI, so wie vom XVII. bis zum XVIII. Jahrhunderte, so wie der neueren Literatur, in welcher das Bestreben der Slawen eine Literatur aus ihrem eigenen selbstständigen Nationalleben zu entwickeln, sich offenbart." Man muss gestehen, dass dieser Plan sehr viel verspricht. Für jetzt indess müssen diese Vorlesungen für einige Zeit Unterbrechung erleiden, weil der Professor eine Reise in die slawischen Länder unternimmt.

Einen etwas anderen Plan hat Prof. Bodjanski in Moskwa sich entworfen. Seine Aufgabe ist, alle slawischen Völker monographisch durchzugehen, eines nach dem andern, und er hat mit den Čechen angefangen. Seine Gelehrsamkeit, sein Eifer und seine Vorliebe für das Slawenthum bürgen für das Gelingen. Seine Zuhörer loben ihn ungemein.

Beinahe denselben Plan hat Prof. Preis in Petersburg. Er theilt seine Vorträge auf vier Jahre, und beginnt seine Uebersicht mit den Südslawen, geht dann zu den Čechen und Slowaken, weiter zu den Polen und Lausitzern und endet im vierten Jahre mit einer vergleichenden Grammatik aller slawischen Dialekte. Von ihm kann man vorzüglich vortreffliche philologische Abhandlungen erwarten, tief durchdacht und festgestützt auf die sprachlichen Denkmäler; denn unter allen Philologen des neuen Geschlechtes nimmt Herr Preis ohne Widerspruch die erste Stelle ein.

In Charkow hat Sreznjewski dieselbe Folgenreihe der Vorlesungen begonnen; nur die vergleichende Grammatik zieht er nicht in seinen Kreis, sondern wird an deren Stelle die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die Nationalität und die Volksliteratur wenden.

Berlin, Breslau, Charkow, Kasan, Leipzig, Moskwa, Paris, Petersburg und Presburg haben slawische Docenten und slawische Vorlesungen; Dorpat, Jaroslaw, Kiew, Nježin und Odessa, Posen und Warschau, Prag und Pesth, Agram und Belgrad, Lemberg und Wien, warten noch auf solche. Wann werden diese ihre Erwartungen erfüllt werden? — Wir sagen nicht: je eher desto besser(?); aber wir sagen auch nicht, dass diese Erwartungen ganz ungegründet wären. Sie werden erfüllt werden, wenn man das neue Geschlecht der Slawen besser kennen lernt, wenn dieses Geschlecht sich selbst besser verstehen lernt und seine Bestrebungen und seinen Geist klarer und vollständiger darstellt.

Und was ist denn nun dieses neue Geschlecht? Ist es dieser Schwarm von Jünglingen, welche in lautem Ausruf das Lob des Slawenthums suchen und seine herrlichen Thaten und geistigen Vorzüge erheben und auf seine Märtyrerkrone in der Vergangenheit und seine Krone der Unsterblichkeit in der Zukunft hinweisen? welche in lautem Rufe streiten, was man thun, wie man sich gegen einander erheben und mit einander versöhnen, was man lieben und was hassen solle? . . . . Der dichte Schwarm schreit und tobt; dann verstummt er auf einen Augenblick, und vom Neuen hört man den Donner der Aufrufe, den Kampf der Zugeständnisse, die Gluth eines ungezügelten Träumens. Die Wissenschaft genügt diesem Schwarme nicht, sie langweilt ihn, er schläft ein oder läuft davon, wie der Wolf aus dem Käfig. Ist es dieser Schwarm, diese dichte Menge, welche so eigentlich das neue Geschlecht der Slawen bildet? . . . . Nein; ein solcher Schwarm ist nur die harte Schale, mit welcher die Zeit das zudeckt, was sie in das Leben hineinführt. Es mögen immerhin die Spuren alles des

Digitized by Google

Unfriedens zurückbleiben auf dieser Schale; das Leben reift ruhig unter dem Schutze derselben hin und wird sie von selbst durchbrechen, sobald die Zeit kommt; es duldet, so lange es schwach ist und sich mit der Schale selbst im Widerspruch befindet. Das Geschlecht aber, von welchem das neue slawische Leben beginnt, schreit und tobt nicht, sondern denkt an seinen Fortschritt; es kräftigt sich nicht durch das Gas journalistischer Discussionen und des Selbstlobes, sondern durch den Gedanken, dass zu der That die Kräfte des Geistes nothwendig sind, und dass man diese stärken und entwickeln müsse. Hat auch dieses Geschlecht seine Bestimmung noch nicht ganz aufgefasst, so will es dieselbe doch wenigstens kennen lernen und bemüht sich darum; es nähert sich zu dieser Erkenntniss durch Wissenschaft, durch Arbeit, Erfahrung und Geduld; es schreitet ruhig, aber mit Umsicht und Bedacht vorwärts, das Auge zurückgewandt nach seiner Vergangenheit, ohne Furcht, aber auch ohne massloses Selbstvertrauen, ohne sich den Capricen der Gesellschaft hinzugeben, doch auch zugleich ohne gegen dieselbe sich zu erheben; es führt ein neues Leben in die Gesellschaft ein, zwar nicht still und leise, aber doch auch ohne Gewalt; es bringt nichts in Gährung, sondern heilt die Wunden, welche die Gesellschaft sich selbst schlägt. Dieses Geschlecht ehrt jede Nationalität und weckt gerade dadurch die unwillkührliche Hochachtung zu seiner eigenen, nicht bloss unter den Seinigen, sondern auch unter Fremden; in jedem Menschen liebt es den Menschen und erwirbt sich durch diese Liebe die allgemeine Liebe; es erfreut sich und seine Freunde durch den Adel seiner Gedanken und Gefühle, durch seine Handlungsweise, durch Bescheidenheit und Parteilosigkeit. Es ist nicht vereint in Gesellschaften und Parteien, nicht getheilt in Coterien und Factionen, denn es jagt nicht nach dem Scheine der Oberflächlichkeit; es ist nicht verbunden durch äussere Bedingungen und hasst Uneinigkeit und Zwiespalt; es sucht nicht Feinde, sondern Freunde, nicht Genossen, sondern Offenherzigkeit und Biederkeit. So ist dieses neue Geschlecht der Slawen, liebreich in seinen Ansichten, stark durch seinen Glauben an die Zukunft, jungfräulich in seiner Liebe zu Allem, was gross ist und gut, was wahr und schön. Es gibt keinen slawischen Stamm, in welchem ein solches Geschlecht nicht sein Jünglingsleben lebte, es gibt keine Gesellschaft, in der es nicht wirksam sich zeigte, nicht gesetzwidrig, nicht falsch und zweideutig, nicht mit knechtischer Schlauheit, noch mit dem trügerischen Eifer des Ohrenbläsers oder Schmeichlers, sondern offen, gerade und ohne Absicht, Anderen seine Gedanken und seinen Glauben aufzuzwingen. Dieses Geschlecht gibt die besten Unterthanen, die besten Diener des Vaterlandes, die besten Befolger der Gesetze. So ist das neue Geschlecht der Slawen, noch jung, aber schon voll Kraft, stark durch seine Duldung und Geduld. In ihm liegt die Hoffnung des Slawenthums, in ihm der Keim seines Glückes und die Wohlfahrt von zwei Drittheilen Europa's.

III.

Literaturgeschichte.

1. *Das Schicksal der gallizisch-russischen Sprache und Literatur.*

(Beschluss.)

Im Jahre 1813 ward Michael Lewicki unter dem Titel eines Bischofs von Przemysl, Sambor und Sanok zum Bischof erhoben. Es sollte ein glücklicherer Augenblick eintreten, ein kleines Morgenroth aufgehen für die russische Sprache

Digitized by Google

in Gallizien, welche selbst unter den gebildeten gallizischen Russen von dem Polnischen gänzlich verdrängt war. Ein Mann mit männlicher Kraft, obgleich weder bewandert in der russischen Literatur, noch folglich auch ausgestattet mit der Kenntniss der russischen Sprache, da er unter den Huculen bei Pistinj geboren war, konnte er an die reine russische Aussprache sich nicht gewöhnen. Dennoch that er Viel mit Hülfe eines Geistlichen an der Drozdower Kirche, J. Mogilnicki's, der eben so wenig als sein Bischof eine russische Erziehung genossen, sondern ex abrupto bei seinem russischen Geiste und Gefühle sich auf Abfassung von russischen Büchern für Schulen warf und sich damit desto lieber beschäftigte, weil er mit solchen Büchern ein förmliches Monopol trieb. So erschienen folgende Bücher: Die christliche Lehre in der Ordnung des Normalkatechismus für Pfarrkinder; gedruckt in Ofen in der Universitätsbuchdruckerei 1815. 168 S. Eine zweite umgearbeitete Auflage ward 1832 in Przemysl 270 S. gedruckt. ABC-Buch der slawisch-russischen Sprache, zur Belehrung der Volksjugend an Pfarrschulen. Ebendas. gedruckt 1816. 68 S. Dieses Büchlein wurde häufig verändert und sehr vielmal in Przemysl und Lemberg neu aufgelegt. Kleine Katechesis für Pfarrschulen; 1816 ebendas. Ebenfalls vielmal aufgelegt in jenen beiden Städten. Schulregeln für Pfarrschulen der Przemysler Diöcese. Lemberg 1817, Piller. Ebendaselbst und in demselben Jahre: Pflichten der Unterthanen gegen ihren Monarchen. Zum Gebrauch der Dorfschulen. — Dieser gelehrte gallizische Russine schrieb noch viele andere Werke in gallizisch-russischer Sprache; vorzüglich wichtig ist auch seine „Abhandlung" über diesen Dialekt, die von Nabjelak in's Polnische übersetzt im 2ten Jahrgang 1829 der „osolinskischen Zeitschrift" abgedruckt ist. Er schrieb auch eine Grammatik dieses Dialekts; allein nicht zum Gebrauche des Volkes, noch um selbst Gewinn damit zu machen; denn er druckte sie trotz den grossen Hülfsmitteln nicht für sein Geld. Dieses Buch kam nach seinem Tode (1831) in die Hände des Herrn Metropoliten Lewicki, der nun bereits seit 12 Jahren nicht im Stande ist 200 Fl. C. M. zusammenzubringen, um sie zu drucken.

Derselbe J. Mogilnicki war auch auf den Gedanken gekommen, in Gallizien eine Gesellschaft gebildeter Russinen zu errichten, die sich mit der Ausbildung der gallizischen Sprache beschäftigen sollte, zu welchem Endzwecke unter Genehmigung des Metropoliten Lewicki im Jahre 1816 Statuta societatis Presbyterorum Ritus graeco-catholici Galiciensium, ad promovendam operibus Scriptis apud fideles Christi cognitionem Religionis et ad formandos eorundem fidelium mores institutae atque a SS. Caes. R. Apostolica Majestate (Austriaca) mediante decreto aulicae Cancellariae dd. Julii 1816 No. 12727 confirmatae. Viennae Typis Caroli Gerold. 1816. herausgegeben wurden. Diese Gesellschaft bestand von ihrem Anbeginn aus acht Mitgliedern, deren Präsident Iwan Mogilnicki. Ausser ihm gab keiner etwas heraus, denn sie waren nicht gebildet genug. Da sie aber auf diese Weise weder Zuwachs noch Unterstützung hatten, so ging der Verein auseinander; sein Andenken möge ewig fortdauern. Im Jahre 1820 fing in Wien Joseph Lewicki, Hörer der Philosophie und später der Theologie, an, sich mit dem Russinischen zu beschäftigen. Seine erste Arbeit war eine Uebersetzung aus dem Deutschen: „das Heimweh der Verbannten," in Versen; gedruckt im Jahre 1822 bei den Mechitaristen. Zu gleicher Zeit beschäftigte sich damit auch der Hörer der Theologie, Kyrill Bloński. Jener schrieb auch „die Hand Damaskins, der Vergessenheit entrissen in Lemberg (Ruka Damaskina wo Lwigorodje)" in der Druckerei des Stauropig-Klosters 1830. 88 S. mit 8 lithogr. Tafeln. Slawisch-polnisches Handwörterbuch, oder Sammlung der weniger verständlichen Wörter, die sich in den Kirchenschriften vorfinden, mit polnischer Uebersetzung. Lemberg 1830. Gedruckt auf Kosten desselben Klosters. 147 S. „Grammatik der gallizisch-russischen Sprache." Gedruckt in Przemysl 1834. XXVI. 212 und 59 S. Auch sammelte er geistliche Lieder. Gedruckt in Przemysl 1834. 136 S. „Ein Gebetbuch für Pfarrschulen." Przemysl 1840.

Digitized by Google

161 S. Auch übersetzte er Schiller's „Glocke" (1839), „den Kampf mit dem Drachen," „die Bürgschaft," und druckte sie nebst einigen eigenen Gedichten ab. 1841 verfasste er auf Befehl der Studienhofcommission eine „russisch-deutsche Grammatik;" zum Gebrauch in den Trivialschulen der ersten und zweiten Klasse, wofür er den ausgeschriebenen Preis von 300 Fl. C. M. erhielt. Diese Grammatik ist so eingerichtet, dass der Russine beim Erlernen der deutschen Sprache unwillkührlich auch in das Studium seiner eigenen Muttersprache eingeleitet wird. Auch übersetzte er ein „Lesebuch aus dem Deutschen in das Gallizisch-russische." Sehr zu bedauern ist es, dass er fortwährend noch in Streit lebt mit Kyrill Bloński. Dieser eifrige gallizische Russine war der erste, welcher seit 1828 einen „Katechismus" herauszugeben anfing; jetzt geben alle drei Diöcesen beinahe alljährlich einen solchen in Druck. Von ihm wurde auch im Jahre 1827 der Kirchengesang in Przemysl eingeführt, wo die musikalischen Schöpfungen Bortnjanski's und Anderer alle Sonn- und Festtage zur grossen Erbauung des Volkes in der Przemysler Kathedrale gesungen werden. Aus dieser Schule sind bereits viele tüchtige Sänger hervorgegangen, da der dortige Bischof, Herr Sniegurski, keine Kosten für dieselben sparte. Nach dem Beispiele Joseph Lewicki's fing man auch in dem Lemberger Seminar an, sich in der gallizisch-russischen Sprache zu üben. Zu den ersten gehört Martian Schaschkewicz, Iwan Wagilewicz, Nikolaj Golowacki; sie gaben 1837 in Ofen die „Rusalka dujestrowaja" heraus. Nikolai Ustianowicz schrieb ein Gedicht: „Thränen auf das Grab Michael Garasewicz's, Barons von Neustern," eines grossen Vertreters der russinischen Sprache und Ehre, dessen Sprichwort war: Welika mati ruska. Gedruckt wurde es in dem Stauropigkloster in Lemberg 1836. Das Gedicht wurde auch in's Deutsche übersetzt. Bei demselben Todesfall schrieb Iwan Grinewecki: „Trauerstimme aus Wien, 1836." In Wien gedruckt. Im Jahre 1837 schrieb Gabriel Serojczkowski, 1838 Sim. Theoph. Lisenecki Gedichte in Wien, welche mit vortrefflicher Schrift bei den Mechitaristen gedruckt wurden.

Antoni Mogilnicki schrieb als Zögling des Lemberger Seminars: „Einen Freudengesang zum Tage der Instellation des Bischofs Basil Popowicz in Lemberg 1838;" auch einen „Freudengruss an Sr. k. k. Hoheit den Erzherzog Franz Carl in Lemberg, im September 1836." (Dieses Gedicht, weil es mit bürgerlicher Schrift gedruckt war, confiscirte der Metropolit Lewicki und deponirte die ganze Auflage versiegelt in seiner Bibliothek.)

Iwan Lawrowski, Dr. der Theologie und Philosophie, ein ausgezeichneter gallizisch-russinischer Gelehrter, gab nach vieljähriger Arbeit: „A B C buch der in dem Königreiche Gallizien und Lodomerien gebräuchlichen russischen Volkssprache, so wie der deutschen und polnischen Sprache, für die russischen Pfarrschulen. Przemysl 1838. 70 S." heraus.

Rudolph Mech liess im Jahre 1841 seine Gedichte in Lemberg unter dem Titel: „Schmetterling" (Motyl) 40 S. drucken. Auch schrieb er: „Trauer um Franz Bablja 1841;" ein heiteres Gedicht auf den Namenstag des Herrn Bischof Snjegurski. Gregor Iljkiewicz sammelte „gallizische Sprichwörter und Räthsel;" 1841 in Wien mit schöner Schrift gedruckt. 124 S. Michael Malinowski, Präfect des russischen Seminars in Lemberg, übersetzte in der altkirchenrussischen Sprache den berühmten „Hirtenbrief," den Michael Lewicki, Metropolit von Gallizien, da er nicht im Stande war, russich zu schreiben, lateinisch abgefasst hatte, um dem römischen Kirchenoberhaupte sich als eifrigen Vertheidiger der Union zu zeigen; gedruckt 1841 in Przemysl. Antoni Dobrjanski, Pfarrer von Waljawa gab im Jahre 1837 eine „Grammatik des altslawischen Dialekts" in polnischer Sprache heraus. Przemysl. 154 S. Josaphat Kobrynski schrieb ein „A B C buch" nach einem neuen Systeme. Lemberg 1842, und ein „Mittel sehr schnell lesen zu lernen." Ebend. Joseph Lozinski gab im Jahre 1835 unter dem Titel: „Ruskoje Wesile, opysanoje czerez J. Lozins-

Digitized by Google

koho, eine Sammlung von Hochzeitsgedichten aus verschiedenen Autoren," geschrieben in russischer Sprache und mit polnischen Lettern gedruckt heraus. Dieser Schriftsteller wollte sich in Gallizien durch Ausmärzung des russischen Alphabets, dieses theuren Schatzes, den wir von den Vätern und Urvätern ererbt haben und den uns in den unglücklichsten Zeiten nicht einmal die Jesuiten zu entreissen vermochten, sich berühmt machen. (Siehe Rozmaitości 17. Aug. 1834. No. 29.), wo er die russische Sprache den Galliziern zu nehmen und sie zu den polnischen Buchstaben anzuleiten sich bemüht, um den Wunsch Waclaw z Oleska's zu erfüllen, der in der Vorrede zu seinen „Piesni Polskie i Ruskie Ludu galicyjskiego, Lemberg 1833. S. XLIII." so spricht: Oder sollen wir wünschen, dass die Russinen eine eigene Literatur besitzen sollen? An wen sollen sich die Russinen anschliessen? Nach dem Wunsche Waclaw's, natürlich an die Polen. Und warum gerade das? Das russinische oder südwestlich-russische Volk besteht nach Schafarik aus 13,144,000 Köpfen, während es der Polen nur 9 Millionen gibt. Als unter diesen Umständen Lozinski mit seiner Beweisführung sein Wasser auf die polnische Mühle führen wollte, indem er behauptete, die gallizisch-russische Sprache lasse sich viel besser durch polnische als durch russische Buchstaben schreiben, riss der ehrwürdige Vater Joseph Lewicki (in Szkło?) dem Verführer die Hörner ab durch seine Antwort vom 1. October 1834 und gab es nicht zu, dass man aus reinem Neide den Galliziern auch noch den Charakter der russischen Nationalität nehme.

Gabriel Paslawski kündigte an: „Pfarrunterricht auf alle Sonntage des ganzen Jahres;" verfasst von G.P.,Pfarrer von Rawy. 1. Theil. Przemysl 1842, dem noch zwei Theile folgen sollen. Der Verf. hatte in seiner Handschrift sehr viel veraltete und kirchenslawische Formen, welche die Przemysler Druckerei mit grosser Mühe entfernen und durch volkstümliche ersetzen musste. Anton Lużecki, Pfarrer in Skopowo, schrieb leichte Gedichte, welche nächstens erscheinen sollen.

Der Pater Joseph Lewicki von Szkło schrieb eine „Orthographie der gallizisch-russischen Sprache," die bereits in der Censur liegt. Zu den eifrigen Vertretern ihrer gallizisch-russischen Mutter gehören, wenn sie auch ihre Arbeiten noch nicht veröffentlicht haben, Benedikt Ljewicki, Dr. und Prof. der Philosophie, Canonicus von S. Georgi, Censor der russischen Bücher; Mich. Gnjedkowski, Protojerej in Kaluga; Kyrill Blonski, Pfarrer von Scheschur; Joseph Sokulski, Pfarrer von Chomczyn u. A. m. Interessant ist es, in verschiedenen periodischen Schriften wunderbare Nachrichten von den Absichten und Schriften gallizisch-russischer Schriftsteller zu lesen, an die sie kaum denken und die sie auszuführen nicht im Stande sind.

Aus den angeführten Bemerkungen kann man sich leicht denken, dass das Schicksal der russischen Sprache sehr eng verbunden ist mit dem Schicksale des Volkes, wie das in der „Reise im gallizischen und ungarischen Russinenlande" ganz trefflich dargestellt ist. Trotz dem aber ist der Zustand der russinischen Literatur nicht so schrecklich, wie ihn Herr Waclaw z Oleska in seinem erwähnten Buche S. 13 dem slawischen Volke darstellt, indem er sagt: „Wie sollen wir diese Lieder, aus dem Munde des Volkes gesammelt, schreiben, das nicht einmal eine besondere Grammatik hat, und in dessen Sprache es nicht einmal ein richtiges Abcbuch gibt; und selbst dieses ist nicht ganz in seinem Alphabet gedruckt." Gerade die Lieder, die er aufgezeichnet, zeugen von dem poetischen Geiste des russinischen Volkes, denn gar manches Mädchen unter demselben ist im Stande, bei verschiedenen Gelegenheiten die schönsten Verse zu machen. Darum ist auch schwerlich sobald eine vollständige Sammlung der russischen Volkslieder, besonders der Kolomyjken, zu erwarten; denn das Volk bildet fortwährend neue.

Die gallizisch-russischen Schriftsteller haben keine Unterstützung von Seiten der höher gestellten Gallizier (natürlich unter der Geistlichkeit, denn wo sollte man die Laien dazu suchen), da keiner von diesen im Stande ist, etwas russisch

Digitized by Google

zu schreiben. Darum halten diese Widersacher die russische Literatur in Gallizien auf. Die Warschauer „Dennica" berichtete einmal, die Lemberger Geistlichkeit beabsichtige, ein Journal in russischer Sprache, nach dem Muster der böhm. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, herauszugeben. Wer das berichtete, hatte keine zuverlässigen Nachrichten darüber. Die Lemberger Geistlichkeit hat, wie wir eben sagten, keinen Mäcen, welcher sie bei einem so grossartigen Unternehmen unterstützte. Die dem Metropolitenstuhl zunächst stehenden Geistlichen haben sich bei ihren theologischen Studien in der slawischen Sprache gar nicht geübt, und können nun höchstens eine lateinische Disputation mitmachen; aber von der Herausgabe einer russischen Zeitschrift sind sie weit entfernt.

Die ganze Sache ist die: Schon im Jahre 1839 hatte der ehrwürdige Herr Jos. Ljewicki in Szkło in der Przemysler Diöcese einen Plan ausgearbeitet, wie man eine Zeitschrift in gallizisch-russinischer Sprache unter dem Titel: Biblioteka Besjed duchownych, Bibliothek geistlicher Unterhaltungen, zu Stande bringen könnte. Allein Niemand wollte sich dieser Mühe unterziehen. Darum reichte derselbe zu Ende des Jahres 1842 an das gallizische Gubernialpräsidium eine Bittschrift um die Erlaubniss, eine solche Zeitschrift redigiren zu dürfen, ein. Nun sagt das Gerücht, das Präsidium habe die russischen Bischöfe der betreffenden Diöcesen befragt, was man hierüber zu beschliessen habe. Die Przemysler Diöcese kämpft nun mit allen Kräften um ein so nützliches und nothwendiges Journal; dagegen soll der Metropolit M. Ljewicki, der überdiess alles Russische rings um sich her unterdrückt, sich heftig gegen dieses Unternehmen gestemmt haben, ohne natürlich eigentliche und triftige Gründe dafür zu haben. Was nun daraus wird, wissen wir nicht. Allein die Entscheidung dieser Frage wird auch das Schicksal der gallizisch-russischen Sprache entscheiden. Die östreichische Regierung legt, wie wir oben sagten, dem gallizischen Russinenthum hinsichts seiner kirchlichen Gebräuche, seiner Sprache und seiner Sitten kein Hinderniss in den Weg; allein die polonisirten und germanisirten Russinen richten sich selbst zu Grunde. (*Nach Dubrowski's Jutrzenka,* 1843.)

IV.
Geschichte und Alterthümer.

1. *Das allmälige Eindringen des Deutschen in Böhmen. Nach J. A. Dundr.*

Wenn wir auch wissen, dass erst zur Zeit Rudolphs II. die früher ausgeschlossenen Deutschen sich wieder in Böhmen anzusiedeln anfingen, so dürfen wir uns dennoch nicht wundern, dass zu unserer Zeit der dritte Theil der Bevölkerung Böhmens aus Deutschen besteht, sondern wollen uns vielmehr wundern, dass es bis jetzt noch in Böhmen an 3 Millionen nur Böhmisch sprechender Čechen gibt. Auch wollen wir die nicht rechnen, welche beide Sprachen sprechen und von denen die Hälfte von rein čechischen Eltern abstammen; ja, wir wollen uns wundern, dass ich dieses böhmisch niederschreibe, und wundern, dass die böhmische Sprache nicht schon ganz ausgetilgt ist. Man weiss, dass als Kaiser Rudolph II. in Prag residirte, der Hof viele Deutsche an sich zog. Die grosse Menge derselben fing an, ihre Sprache unter dem böhmischen Adel auszubreiten. Ueberdies zogen damals auch viele Lutheraner nach Böhmen, die, das Abendmahl unter beiden Gestalten nehmend, von den Čechen gern aufgenommen und unterstützt wurden. Im Jahre 1609 wurden in Prag bereits zwei deutsche Pre-

Digitized by Google

diger bestellt, der eine bei Heiligenkreuz, der andere bei St. Gallus. 1612 wurde in Prag eine Hauptschule errichtet, in der man böhmisch und lateinisch, aber auch deutsch lehrte (daran könnte man sich für unsere Zeit das Beispiel für eine Musterschule nehmen). Nach dieser sollten alle Prager Stadtschulen eingerichtet werden. Ihr Vorgesetzter war Nicolaus Albrecht von Kamenik, Lehrer der hebräischen Sprache in Prag (f. intimatio academica de a. 1612). Nicht lange darauf waren die Deutschen in Prag so zahlreich, dass sie zwei ansehnliche Kirchen bauten, in der Altstadt (die später den Paulanern übergebene, jetzt zerstörte) und auf der Kleinseite (die jetzige Pfarrkirche der Karmeliter). Einige deutsch gewordene Bürger traten damals auch zu einer Gesellschaft zusammen, die sie den „deutschen Verein nannten," ohne Zweifel um die deutsche Sprache auszubreiten.

Aber der böhmische Adel, der noch nicht deutsch verstand und seine Muttersprache hoch in Ehren hielt, widersetzte sich der Einführung des Deutschen in Böhmen und brachte es dahin, dass auf dem Landtage von 1615 die deutsche Sprache beinahe verboten wurde. Dort wurde Capitel CCLXIII. verordnet: Für die folgenden Zeiten aber vom Schluss dieses Generallandtags an, soll kein Ausländer, welcher die böhmische Sprache nicht könnte und seine Bedürfnisse in derselben verständlich vorzutragen nicht vermöchte, in das Land als Bewohner, noch in die Städte als Bürger auf irgend eine Weise angenommen werden; sondern jeder, welcher wünschen wolle, in dieses Königreich aufgenommen zu werden, müsse vorher die böhmische Sprache zu erlernen gehalten sein. Und erst wenn er sie erlernt, dürfe ihm das gewährt werden und früher nicht; allein überdies noch mit der wichtigen Bedingung, dass kein solcher neu aufgenommener Ausländer, noch seine Kinder bis in das dritte Glied auf irgend ein Landes- oder städtisches oder anderes Amt, noch in irgend ein Gericht eingesetzt werden dürfe. Und das zwar darum, weil es den Ausländern nicht möglich ist, so schnell alle Gewohnheiten und Sitten ihrer Länder, in denen sie geboren sind, zu verlernen (abzulegen), damit sie, in irgend einer Verpflichtung gebraucht, in manchen Verpflichtungen nicht vielleicht etwas Solches (Ausländisches) in unser Land und in unsere guten Institutionen hineinbrächten, noch die Gesetze dieses Königreiches, nach welchen allein die Bewohner des böhmischen Landes gerichtet werden müssen, in so kurzer Zeit zu verstehen und zu erlernen; auch deshalb, damit die alten Čechen als die wahren eigentlichen und Eingeborenen dieses unseres geliebten Vaterlandes für ihre treuen und wichtigen Dienste, die sie ihrem gnädigen böhmischen Könige und diesem Königreiche geleistet haben, eine grössere Förderung und Belohnung geniessen könnten, als diese neu aufgenommenen Ausländer, gleichsam des Vaterlandes Stiefsöhne; ja, damit auch andere, wenn sie an den Kindern die Belohnung der Verdienste ihrer Väter sehen, dieses auch für ihre eigenen Söhne hoffen und dadurch gewissermassen angetrieben werden, sich desto bereitwilliger in den öffentlichen Bedürfnissen gebrauchen zu lassen und keine Mühe und Anstrengung zur Förderung des gemeinen Besten zu schonen. Ebenso soll, wie bei den Reichstagen, so auch bei den höchsten Gerichten auf dem Prager Schlosse, dann in allen Städten und Städtchen seiner Majestät, als des böhmischen Königs, und ihrer Majestät, als der böhmischen Königin, in allen herrschaftlichen, ritterlichen, städtischen und geistlichen Besitzungen bei dem Gericht nicht anders gesprochen, Klage geführt, untersucht, Klagen angenommen und abgeurtheilt werden, als einzig in böhmischer Sprache. Ebenso soll in den Pfarren, Kirchen und Schulen, in welchen vor Jahrzehnten das Wort Gottes in böhmischer Sprache gepredigt und die Kinder in derselben Sprache unterrichtet wurden, dies nun auch in der Zukunft bei dieser alten guten Sitte verbleiben und keine fremdsprachigen Schuldirectoren, Geistliche und Prediger, welche nicht böhmisch sprächen und predigten, daselbst eingeführt und eingesetzt werden (dies bezog sich ohne Zweifel auf die Gränzgegenden um Elbogen, Tepl, Trautenau und dergleichen, wo seit 10

Digitized by Google

Jahren wiederum sehr viele Deutsche sich angesiedelt hatten); nur die neuerrichteten Kirchen und Schulen nicht mit eingeschlossen (nämlich die lutherischen, deren es zwei in Prag, eine in Braunau und eine vierte in Hrob [Grab?] gab). Wer immer es wagt, an einem solchen Orte deutsch zu predigen oder Schule zu halten, verfällt einer Strafe von 150 Schock. Und wenn seit den oben erwähnten 10 Jahren irgendwo auf eine solche Pfarre oder Schule Deutsche eingesetzt wären und in fremder Sprache predigten, so sollen Alle solche, wenigstens bis zu dem nächsten St. Georgi von da entfernt und an ihre Stelle, wo man unter einer Gestalt empfängt, von dem Herrn Bischofe, wo unter beiden, von dem Herrn Administrator und dem Prager Consistorium, auch hier Cechen als Geistliche und Schuldirectoren eingesetzt werden. Sollte aber dies von irgend einem Collator bis zu jenem Termine nicht geschehen, so verfällt derselbe in eine Busse von 150 Schock böhmischer Groschen. — Und wie es nun ein sicheres Gerücht gibt, das einige Personen aus den Ständen, so wie aus dem gemeinen Volke sich unter einander verbunden haben, dass bei ihren gemeinschaftlichen Zusammenkünften keiner böhmisch sprechen wolle, was eine grosse Verschlimmerung und Verderbniss der böhm. Sprache nach sich zieht, so haben sich die Stände darin geeinigt, dass, wer es immer wäre, der ein Bewohner dieses Königreiches die böhm. Sprache (trotz dem, dass er sie verstehe), nicht sprechen wolle und Andere vom böhmisch Sprechen abführe, in dem Lande nicht geduldet, sondern im Verlauf eines halben Jahres von jetzt an gezwungen werde, sich schleunigst aus dem Lande zu entfernen. Und thäte er das nicht, so soll er als Störer des allgemeinen Besten fernerhin keine Rechte und Freiheiten dieses Königreiches geniessen dürfen. Und weil man auch erfahren und gefunden, dass in einigen Städten des Königreichs, vorzüglich in den Prager Städten, Leute vom deutschen Volke sich deutsche Gemeinde (obec) nennen, obgleich man in diesem böhm. Königreiche von keiner andern Gemeinde, als von einer čechischen etwas weiss und eine solche von seiner Majestät so wie von Deroselben Vorfahren ruhmvollen und heiligen Andenkens als böhmischen Königen niemals eingesetzt noch zugelassen war und auch jetzt weder in der Landesordnung, noch in den Gesetzen des böhm. Königreichs keine Erwähnung einer deutschen Gemeinde geschieht: so haben sich deshalb alle drei Stände dahin geeinigt, dass dies in der Zukunft durchaus nicht sein und keine neue Gemeinde in diesem Königreiche den besonderen Namen einer deutschen führen dürfe (die Stände hielten demnach die böhm. Kolonie in Poříč, einem Stadttheil Prags, aus dem XII. Jahrhunderte für keine Gemeinde). Wer aber trotz diesem Beschlusse der Stände sich ein solches erlauben und eine andere Gemeinde benennen und anerkennen würde als die böhmische, der soll die oben stehende Busse zu bezahlen gehalten sein." Hätte sich diese schwertreffende Einrichtung nur 50 Jahre aufrecht erhalten, so hätte die deutsche Sprache in Böhmen ganz gewiss keine Verbreitung gewonnen.

Nach der Schlacht am weissen Berge wanderte indess der dritte Theil der Cechen aus und machte neuen Ankömmlingen, vorzüglich den in den Bergen wohnenden Deutschen Platz. An die Stelle der čechischen Kaufleute, Künstler, Handwerker und Arbeiter, die ihr Vermögen ohne besondere Mühe nach dem Auslande mitnehmen konnten, rückten Oestreicher, Passauer, Tyroler, Baiern und Pfälzer ein, deren Nachkommen noch bis zur Stunde die Namen derselben führen. An die Stelle der Tausende von vertriebenen und im Felde gefallenen nichtkatholischen böhm. Herren und Ritter, kamen Fürsten, Grafen, Herren und Edelleute aus Deutschland. Sie kauften einige damals in Böhmen confiscirte Besitzungen und liessen sich mit ihren deutschen Frauen, Kindern und Verwandten auf denselben nieder, wobei sie sich in der That für eben so viele Kolonien ansehen konnten. Und weil Ferdinand II. sich vorgenommen hatte, die katholische Religion in ganz Böhmen wieder einzuführen, erliess er auch den Befehl, die von den Hussiten zerstörten Klöster wieder zu errichten und

Digitized by Google

die ihnen abgenommenen Besitzungen ihnen zurück zu erstatten. Dies wurde denn auch allmälig unter ihm und seinen Nachkommen in's Werk gesetzt und weil sich unter den Čechen, da sie grösstentheils Hussiten waren, keine Mönche finden liessen, so schickten die Kaiser deutsche Karmeliter, Trinitarer, Paulaner, Kajetaner, Kapuziner, Franziskaner u. A. in ganzen Schaaren aus Oestreich und Baiern nach Böhmen. Diese Mönche predigten in den Kirchen deutsch, und wer sie verstehen und sich vor ihnen sicher stellen wollte, musste deutsch lernen. Dann sandte man Jesuiten aus, um die hier und da im Lande in der Verborgenheit fortlebenden Reste der Hussiten „zum Glauben" zurückzubringen. Für das beste Mittel zu diesem Zwecke hielt man, dass man den Hussiten das Lesen von böhm. Büchern verbiete, da sie durchweg für ketzerisch gehalten wurden. Diese Bücher wurden ihnen daher weggenommen und verbrannt. Diese Bekehrungsweise dauerte bis über die Mitte des XVIII. Jahrhunderts und der einzige Jesuit Konjosch (Koňoš) verbrannte allein über 60,000 böhmische Schriften. Ihre Absicht war es freilich nicht, damit zugleich auch die böhm. Sprache zu vernichten und die deutsche zu fördern, allein trotz dem wurde dadurch die erste Gewaltthat gegen die Sprache geübt, und ihr viel Abbruch gethan; denn weil damals beinahe gar keine böhm. Bücher gedruckt wurden, so waren die an das Lesen gewöhnten Böhmen gezwungen, deutsche Bücher zu lesen, wodurch natürlich das Deutsche ein Uebergewicht über das Böhmische erhielt; und am Ende kam es dahin, dass jeder Böhme, der nicht deutsch verstand, für einen Hussiten gehalten wurde; der Katholik schämte sich, ein Böhme zu sein und die Sprache kam in Verfall. Balbin, jener berühmte Annalist des XVII. Jahrhunderts, dem das Herz über diesen Jammer blutete, schrieb eine Apologie der böhm. Sprache, worin er berichtet, dass die böhm. Sprache damals so verachtet und hintangesetzt wurde, dass man es nicht wagte, sie in Gesellschaften zu sprechen, ja, dass Alles angewandt und in's Werk gesetzt wurde, um eine Sprache zu vertilgen, in welcher doch das Volk seit sieben Jahrhunderten seinen Gott preise. Durch Alles das geschah es, dass damals die böhm. Sprache von den Landesgränzen sich zurückzog und das Deutsche an ihrer Stelle auch unter dem übrigen Adel und in den Städten sich erhob.

Der böhm. Adel, die höhere Geistlichkeit, die reichen Bürger, Künstler und Handwerker wurden nun vollständig deutsch. Die böhm. Herren des ersten Ranges wollten sich mit dem deutschen Hochadel dadurch desto mehr gleichstellen, dass sie sich zu Fürsten, Grafen und Baronen machen liessen. Da waren die Lobkowice, Kiński, Bubna, Chotek, Čabelicki, Černin, Čejka, Dohalski, Martinic, Kaunic, Klenau, Kolowrat, Lažanski, Pachta, Wrbna, Wrtba u. A. m., von denen viele schon ausgestorben sind. Sie thaten es nicht, um vielleicht durch den Zusatz Fürst oder Graf ihren Rang zu erhöhen; ein česky Pan (böhm. Herr) war gerade so viel, als ein Fürst oder Graf; denn sie konnten eben so viel Vorfahren vorlegen, als diese, und hatten durch ehelige Verbindungen mit königlichen und herzoglichen Familien noch mehr Ruhm und Rang erworben, als diese; sondern sie wurden nur darum Grafen, weil die neuangesiedelten deutschen Herren ebenfalls Grafen waren und sich darum etwas besseres dünkten. Andere blieben Freiherren und Ritter; um aber doch auch wenigstens etwas Deutsches an sich zu haben, nahmen sie deutsche Prädicate an; wie z. B. Kulhanek von Klaudenstein, Malowec von Winterberg, Michna von Wacinow oder Weizenau, Račin von Riesenburg, Serowic von Urgerswerth, Strazinsky von Liebstein, Stupan von Ehrenstein, Wražda von Kunwald, Dlauhowesky von Langendorf, Zasadsky von Gänsendorf u. s. w. Andere trieben es noch weiter und übersetzten ihre Namen aus dem Böhmischen in's Deutsche.

Aus Allem dem ergibt sich, dass, wie wir schon sagten, die deutsche Sprache von 1620—1700 in Böhmen sich sehr erhob; allein trotz dem scheint es uns, dass vorzüglich die Seuchen, der Hunger und die Auswanderungen den Deutschen ein breites Thor in den Leitmeritzer, Saatzer, Bunzlauer, Elbogener,

Digitized by Google

Budweiser, Königgrätzer und Bydžower Kreis öffneten. Sehr selten blieben dieselben Bewohner an einer Stelle, um ihren böhm. Namen zu behalten und ihre Sprache zu vertauschen; wenigstens an den böhm. Gränzen geschah dies bei den vielen Hin- und Herzügen gewiss nicht (?). In der Grafschaft Glatz, welche lange Zeit ein Theil Böhmens war, gab es noch im Jahre 1600 zehn böhmische Dörfer, welche einen böhm. Pastor sich hielten; und in der Stadt Glatz selbst waren die Čechen so zahlreich, dass sie ihren eigenen Richter haben mussten, der ihre Streitsachen in böhm. Sprache führte. Allein gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts war dort Alles so germanisirt, dass die Bürger ihre eigenen in böhm. Sprache verfassten Privilegien nicht verstanden; der Jesuit Balbin musste sie ihnen deutsch erklären. Ein Pilsner Bürger Namens Anton Phrosin, welcher im Jahre 1700 Böhmen bereiste, hat aufgezeichnet, wo Deutsche und wo Böhmen wohnen; allein er fand die Gränze beinahe ganz so, wie sie jetzt steht. Die Čechen hatten bis zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts in der deutschen Sprache solche Fortschritte gemacht, dass sie zu Ende desselbsn schon ihren Antheil zur deutschen Literatur beitragen konnten. Zwar wurden zu Ende des XVII. Jahrhunderts auch einige deutsche Bücher in Prag gedruckt; allein seit 1705 erst fing man an eine Menge deutscher Bücher in Böhmen zu schreiben und sie in Prag herauszugeben. Der Adel, welcher ohnedies sehr bald germanisirt, oder vielmehr französirt war, zeichnete sich auch darin aus. So haben wir ein grosses Buch, welches eine Beschreibung des Grafengeschlechtes der Woračicky enthält und deutscht verfasst von Franz Woračicky, 1705 in Prag gedruckt ist. Zu derselben Zeit unternahm es der berühmte Beschützer der Wissenschaften und Künste, der Graf Antonin Spork mit seinen beiden Töchtern eine Menge deutscher Bücher durch den Druch zu veröffentlichen. Die beiden Fräulein übersetzten französische Bücher grösstentheils geistigen Inhalts in's Deutsche, und der Vater liess sie in seiner eigenen Druckerei drucken. Von einzelnen derselben liess er 10,000 Abdrücke umsonst unter das Volk vertheilen, wodurch natürlich das Lesen des Deutschen und somit die deutsche Sprache sehr unterstützt wurde. Ich kenne gegen 30 solcher Bücher, die von 1701—1715 von dem Grafen Spork in Prag gedruckt wurden und muss bekennen, dass sie eben so gut deutsch geschrieben sind, wie viele damals in Dresden und Leipzig erschienenen Werke. Der Jesuit Kraus liess von 1709—1720 mehr als 50 deutsche Bücher in Prag drucken; andere Beispiele lassen wir bei Seite.

Um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts fing die deutsche Sprache auch an, den ersten Schritt auf die Lehrstühle der Prager Universität zu thun; denn im Jahre 1774 fing Karl Heinrich Seibt an, die schönen Wissenschaften in deutscher Sprache öffentlich vorzutragen. Ein anderer deutscher Lehrer, Professor Bučck, begann 1768 Vorträge über politische Wissenschaften in deutscher Sprache; solche folgten dann 1774 über Geographie von Johann Mayern, und Statistik vom Professor Mader. 1780 fing auch der Professor Ritter von Rieger das deutsche Landrecht an deutsch vorzutragen; allein da ein böhm. Gelehrter in der Besorgniss, es könnte die deutsche Sprache sich allzusehr ausbreiten, den Professor darüber verklagte, wurden ihm diese Vorträge durch die Zuschrift verboten, die in den „Neueren Abhandlungen der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften" B. I. Wien und Prag 1791. S. 302 abgedruckt ist.

Was dem Prof. Rieger verboten wurde, ward vier Jahre darauf, 1784, durch ein Hofdecret 26 Lehrern ausdrücklich anbefohlen, da dieses verordnete, dass in Zukunft juridische, medicinische und philosophische Vorlesungen in keiner andern als in deutscher Sprache gehalten werden dürfen. Da dies von den 26 öffentlichen Lehrern ausgeführt wurde, so musste nun jeder Čeche, der diese Wissenschaften sich aneignen wollte, zuerst die deutsche Sprache erlernen, um nur studiren zu können; ja, es waren auch die, welche sich dem geistlichen Stande widmeten und das Wort Gottes nur in böhm. Sprache verkünden wollten,

Digitized by Google

gezwungen, zuerst deutsch zu lernen, weil sie vor dem theologischen noch den philosophischen Lehrcursus durchmachen mussten.

Einige böhm. Gelehrte, welche mit Betrübniss sahen, wie ausserordentlich die deutsche Sprache in ihrem Vaterlande zunehme, geriethen in Besorgniss, ihre Muttersprache möchte endlich ganz verdrängt werden. Um dies Verderbniss abzuwenden, erhoben sie sich und traten öffentlich dagegen auf. Karl Ignaz Tham schrieb eine „Apologie der böhm. Sprache" und liess sie 1783 drucken; eine ähnliche Schrift: „Empfehlung der böhm. Sprache von Aloys Hanke," erscheint zu gleicher Zeit in Brünn. Beide Schriftsteller bemühten sich den Nutzen, den Reichthum, die Kraft und Vortrefflichkeit dieses alten slawischen Sprachdialekts mit aller Beredsamkeit zu schildern, ihn ihren Landsleuten an's Herz zu legen und den Nachbarn zu empfehlen. Und ihre Vorstellungen scheinen auf viele gewirkt zu haben; denn es erhoben sich Männer, die ihre ganze Kraft darauf wandten, ihrer Muttersprache zu Hülfe zu kommen. Vor allen ward 1786 in Prag eine Schauspielergesellschaft gegründet, die lange Zeit hindurch in einem besonders dazu erbauten Theatergebäude, dem ersten dieser Art in Böhmens Hauptstadt, verschiedene Dramen und Opern in böhm. Sprache mit grossem Erfolge aufführte. Man nannte dies „Wlastenské diwadlo, vaterländisches Schauspiel," und die Theaterstücke wurden zum Theil aus dem Deutschen übersetzt, zum Theil nach böhm. historischen Ereignissen verfasst. F. F. Prochazka, ein böhm. Gelehrter, liess eben damals eine Menge alter, aber vortrefflicher böhmisch verfasster Bücher aus allen Zweigen der Wissenschaften neu abdrucken, um seinen Landsleuten zu zeigen, wie gedrängt, schön und kernig man sich in der böhm. Sprache ausdrücken und über jeden Gegenstand discutiren könne. Allein aus Mangel an Unterstützung musste er mit dem XII. Bande aufhören. Nun verfasste Tomsa ein „deutsch-böhm." und Tham ein „böhm.-deutsches Lexicon" (der Erstere liess sein „böhm.-deutsch-lateinisches" 1791 nachfolgen). Diese beiden Wörterbücher übertrafen damals an Umfang, innerem Werthe und Vortrefflichkeit alle gedruckten Wörterbücher der beiden Sprachen. Cramerius, damals der beste prosaische Schriftsteller, brachte 1786 eine böhm. Zeitschrift zu Stande, die wegen ihres vortrefflichen Stils sich lange erhielt und oft auch ausserhalb des Landes gelesen wurde. Schon seit langer Zeit waren so viele gute, nützliche und schöne Bücher nicht gedruckt worden. Man hatte die Absicht, das böhm. Lesepublikum zu vermehren und ihm die deutsche Lectüre unnöthig zu machen. Allein sehr viele fingen an, Wehe zu schreien und sagten, es hiesse das gegen den Strom schwimmen.

Dieser Strom ist die böhm. Musterschule (schon seit Rudolph II. bestehend mit böhm., latein. und deutschen Vorträgen), welche die Sache gleich bei der Wurzel anfasst. Schon am 4. December 1774 erliess die Kaiserin Maria Theresia eine Verordnung, es möchten in allen ihren Erbländern, also auch in Böhmen, deutsche Schulen errichtet werden. Diesem Mandate gemäss ward im folgenden Jahre in Prag eine solche deutsche Musterschule errichtet, nach deren Vorbild alle übrigen Schulen des Landes eingerichtet werden sollten. Auf dem flachen Lande wurde damals für jeden Kreis in der Kreisstadt eine deutsche Hauptschule, in den übrigen kleinen Städtchen und Marktflecken, so wie an allen Pfarrorten, Gemeinde- oder Trivialschulen eingeführt und zwar an deutschen Orten deutsche, an böhmischen böhmische, an gemischten beiderlei. Da man aber sah, dass die Schuljugend unter den Cechen nur böhmisch könne, so beschloss man, ihnen die deutsche Sprache schon von den ersten Jahren ihres Schulbesuches einzupauken. Schon 1770 verordnete ein Hofdecret, alle Schullehrer in Böhmen müssten deutsch können, sonst dürften sie nicht angestellt werden. Diesem folgte 1776 ein zweites, worin den Lehrern befohlen wurde, auch dort, wo man übrigens (ausserhalb der Schule) nur böhmisch spreche, die Kinder deutsch zu unterrichten.

Da nun freilich die ungeübten Lehrer viele Schwierigkeiten fanden, den

Digitized by Google

Schulkindern diese ihnen fremde Sprache beizubringen, so traten die Vorsteher der Prager Musterschule zusammen, und entwarfen einen Plan, nach welchem den böhm. Kindern die deutsche Sprache von den Schullehrern gleich in den ersten zwei Jahren eingetrichtert werden könnte. Dieser Plan erschien unter dem Titel: „Hilfsmittel, durch deren Gebrauch und Anwendung die Erlernung der deutschen Sprache sowohl in ursprünglich böhmischen Schulen, als auch beim Privatunterrichte erleichtert und befördert wird," und wurde 1784 noch einmal abgedruckt. Dies nahm man bei Hofe so gut auf, dass im folgenden Jahre 1777 durch ein Hofdecret vom 5. Mai dafür gesorgt wurde, auf welche Weise man die deutsche Sprache in Böhmen immer weiter ausbreiten könnte. Dies war die erste landesherrliche Verordnung, worin die Absicht, das Deutsche in Böhmen auszubreiten, offen und ohne Rückhalt ausgesprochen wurde.

Um diesen Verordnungen mehr Kraft und Nachdruck zu geben, und andererseits die Eltern zu vermögen, dass sie ihre Kinder fleissig in die deutsche Schule schicken, ward 1780 verordnet, dass die Jugend, welche Lust und Fähigkeit zu den lateinischen Studien hatte, nicht eher in dieselben aufgenommen werden dürfe, bis sie deutsch sprechen könne (Hofdecret vom 31. December 1785). Dasselbe forderte man von denen, die um ein Stipendium ansuchten, sonst wurden sie von demselben ausgeschlossen (Hofdecret vom 5. Februar 1787). Weiter ward verordnet, die Kinder auf dem flachen Lande nicht eher zu den Handwerken zuzulassen, bis sie durch ein Zeugniss dargethan, dass sie wenigstens 2 Jahre eine Normalschule besucht, folglich deutsch gelernt haben (Hofdecret vom 22. August 1787).

Schon Pelzl zeigten alle diese Bestrebungen darauf hin, es werde auch in Böhmen einst derselbe Zustand eintreten, den wir jetzt in Meissen, Brandenburg und Sachsen sehen, wo alles deutsch spricht und von dem ganzen grossen slawischen Volksstamme nichts mehr übrig bleibt, als die unwandelbaren Monumente der Natur, die Namen der Flüsse, Berge, der Dörfer und Städte. Allein die Zeiten haben sich geändert und die Befürchtung des alten Freundes seiner Nation wird nicht in Erfüllung gehen; denn nur Seuchen, das Schwert und die Verbannung waren im Stande, die Cechen zu vertilgen; und wenn auch nach dem dreissigjährigen Kriege Böhmen kaum 1 Million Bewohner zählte, so hat es jetzt doch wieder über 3 Millionen čechisch sprechender Vaterlandssöhne und bildet mit den gleichsprachigen Mährern und Slowaken ein schönes Sümmchen von mehr als 7 Millionen Köpfen. (*Časop. česk. Mus.* 1843.)

2. *Sind die jetzigen Griechen hellenischen oder slawischen Ursprungs?*

Unter diesem Titel bringt „das Ausland" No. 93 eine weitläufige Auseinandersetzung, aus welcher wir folgendes entheben: Der Verf. schliesst sich der Meinung Derjenigen, welche der „hellenischen Abstammung der jetzigen Griechen mit schlagenden Beweisen das Wort geredet haben," an; wie aus Allem hervorgeht, weil Gelehrte und Schriftsteller des „nordöstlichen Nachbarlandes" die slawische Abstammung derselben „im Interesse einer bekannten europäischen Grossmacht durchaus zur Geltung bringen wollen;" also ebenfalls mehr zu politischen Zwecken?

Der Einfluss des Slawischen auf die griechische Sprache ist sichtlich; aber dasselbe gilt auch von der türkischen, wallachischen und italienischen. Die vorzügliche Uebereinstimmung des Griechischen und Slawischen „erklärt sich einfach dadurch, dass die Skythen ihre rohe Sprache durch die gebildetere griechische in den frühesten Zeiten bereicherten." Ein Sprachforscher kann der Verf. nicht sein, denn sonst würde er wissen, dass die beiden Sprachen unzählige Wortwurzeln mit einander gemein haben.

Die griechische Nationalphysiognomie ist orientalisch; der Verf. erklärt dies

Digitized by Google

durch den „geheimnissvollen Einfluss und die unmittelbare Vermischung“ mit den Türken, findet also darin keinen Beweis gegen die hellenische, wohl aber gegen die slawische Abstammung, da der Slawen Gesichtsbildung durchaus nicht orientalisch sei. Die Hauptgründe der hellenischen Abkunft der Griechen findet indess der Verf. in den Sitten, Gebräuchen und abergläubischen Ideen, in dem inneren Gemüths- und Seelenleben derselben, in der inneren Anschauungsweise und Gefühlsäusserung, welche mit der der Altgriechen ausserordentlich übereinstimmt. Der Verf. sammelt darum alle einzelnen Puncte, welche in den Schriften von Fauriel, E. Bybilakis und J. M. Firmenich für die hellenische Abstammnng aufgestellt sind. Wie der Verf. die Gegenstände anordnet, zeigt sich allerdings, dass eine ausserordentliche Uebereinstimmung zwischen den alten und neuen Griechen sich vorfindet. Sehen wir indess die einzelnen Vergleichungsmomente genauer an, so zeigt sich ein dreifacher Unterschied unter denselben. Die abergläubischen Meinungen, die eigenthümlichen Gebräuche und Sitten, welche der Verf. den Neugriechen zuschreibt, sind theils allgemein europäisch, mithin nicht bloss den Altgriechen, sondern auch den Slawen, den romanischen und den germanischen Völkerschaften eigenthümlich; theils wieder sind sie fremden Ursprungs für die Neugriechen, also von einzelnen mit denselben in Berührung gekommenen Völkern; und hier zeigt sich allerdings der Einfluss der Slawen, besonders der Donauslawen, von deren mannichfaltigen abergläubischen Meinungen wir leider immer noch viel zu wenig wissen, am deutlichsten; denn schon dies Wenige reicht hin, eine Menge von Aehnlichkeiten vorzufinden. Theils endlich sind die abergläubischen Meinungen und Gebräuche rein hellenisch, den alten wie den neuen Griechen bekannt; in diesen liegt die Hauptkraft des Beweises, welchen der Verf. führen will; leider aber hat er aus den Schriften der drei tüchtigsten Vertheidiger des Hellenismus verhältnissmässig nur weniges von dieser Geltung zusammengebracht. Auch wir sind der Ansicht, dass in den Neugriechen ein tiefer hellenischer Kern liegt, allein wir können nicht umhin, nach dem Zeugnisse der Geschichte und nach den Beweisen, welche die Gegenwart darbietet, zu glauben, dass es vorzüglich die Slawen waren, welche einen entscheidenden Einfluss auf die Griechen ausübten in allen Länderstrichen, in denen sie mit ihnen zusammenstiessen.

Um nur Einzelnes hervorzuheben, was uns in slawischer Hinsicht besonders wichtig zu sein scheint, so bemerken wir, dass der Verf. den Vampirglauben „ursprünglich den alten Slawen“ zugesteht, von denen er dann auf die alten Griechen so wie die Römer und die andern Völkerschaften übergegangen sei. Dies scheint ihm das einzige slawische in dem griechischen Aberglauben; denn ein anderes erwähnt er nicht mehr.

Der Aberglaube vom bösen Blick ist dem Verf. althellenisch. Allein er ist in allen slawischen Ländern verbreitet und gehört dem ganzen europäischen Volksstamme an. Als Mittel, den Einfluss desselben zu vernichten, kennt man das Waschen mit Frauenflachs, mit Salzwasser, aber auch das dreimalige Spucken hinter den Hemdkragen.

Der Glaube an die Nymphen ist ebenfalls ein weitverbreiteter; wenigstens ist dem Slawen die ganze Natur von denselben belebt. Der Glaube, dass die Milch eines männlichen Hasen Wunderkraft besässe, gehört zu jenen Ausgeburten der menschlichen Phantasie, welche dem Unmöglichen so gern wunderbare Wirkungen zuschreibt. Eben so wenig ist der Glaube der Griechen, dass die Priester Zaubergewalt besitzen, „aus der Quelle des griechischn Alterthums“ geflossen; denn in allen christlichen Ländern beinahe wird den Priestern eine solche Macht zuerkannt. Recht auffallend ist der neugriechische Aberglaube, dass man zur Mittagsstunde nicht in der Hausthüre stehen dürfe, sondern im Hause selbst bleiben müsse. Wer erinnert sich dabei nicht an das slawische Mittagsgespenst, das ebenfalls Niemanden ausser dem Hause duldet. Die Verehrung der Vögel, welche allerdings bei den Hellenen schon zu finden ist, ist auch bei den alten

Digitized by Google

Slowen vorhanden; noch jetzt halten die wendisch-serbischen Kinder in der Lausitz ihre „Vogelhochzeit", und die Kukuksrufe werden von jedem Bauernmädchen noch gezählt.

Wenn die neugriechischen Volkslieder von Blinden gedichtet wurden, welche „gleich den alten Rhapsoden durch das ganze Land ziehen und sie für eine kleine Gabe vor dem Volke singen," so ist das nicht bloss eine griechische Eigenthümlichkeit. Gerade die den Griechen zunächst wohnenden slawischen Stämme der Bulgaren, Serben und Russen haben ebenfalls solche blinde Greise, deren Amt, von Vater auf Sohn erblich, es ist, von Dorf zu Dorf zu wandern und theils alte lyrische und Heldenlieder vorzutragen, theils neue aus dem Stegreife zu dichten. (Vergl. Jahrbücher 1843 Heft V. Seite 307.)

Der Verf. fährt dann fort: „Sprächen aber auch alle diese Gründe nicht für die hellenische Abstammung der heutigen Griechen: so würde allein schon die Vergleichung der neugriechischen Sprache mit der altgriechischen dieselbe gänzlich ausser Zweifel stellen. Weder die italienische noch irgend eine andere romanische Sprache ist ihrer Stammsprache, der lateinischen, so nahe geblieben, als die neugriechische Sprache der altgriechischen." Besonders bezieht dies der Verf auf die alte Volkssprache, welche allerdings eine ganz andere gewesen sein mag, als die Schriftsprache. Auch setzt er hinzu, den grössten Einfluss unter allen fremden Sprachen habe die italienische und türkische auf das Neugriechische ausgeübt. Wir bedauern, dass der Verf. es nicht für nöthig gefunden hat, diese Behauptung näher zu begründen, wenigst anzudeuten, in wie weit sich dieser Einfluss erstreckt habe. Uns scheint gerade der Umstand, dass die neugriechische Sprache, vornehmlich in der Flexion so ausserordentlich gelitten hat, von höchstem Belange, weil durch das Slawische eine andere Sprache, die der alten Bulgaren, so ziemlich dieselbe Veränderung erlitten hat. Durch das Verschmelzen der Bulgarischen Krieger mit der slawischen Grundbevölkerung in den Landstrichen jenseits der Donau, hat sich daselbst ein Sprachdialekt ausgebildet, der, obgleich durch und durch slawischen Inhalts, doch eine völlig fremde Form hat. Die Vergleichung der Entwickelung des jetzigen bulgarischen Dialektes mit der des Neugriechischen dürfte manches überraschende Vergleichungsmoment darbieten, in welchem Stoff genug vorhanden wäre, neue Gründe zur Entscheidung der Frage über die Abstammung der Griechen herzustellen.

V.

Geographie, Ethnographie und Statistik.

1. *Die slawischen Bewohner Istriens.*

(Nach dem Italienischen des Dr. Kandler, von J. Löwenthal.)

Zur grossen slawischen Familie gehören auch die Bewohner des Innern und der östlichen Küste Istriens, die sich aber, wie schon mannichfach bemerkt wurde, von Kreis zu Kreis der Art von einander unterscheiden, dass man sie für gesonderte, in verschiedenen Zeiträumen und aus verschiedenen Ländern in Istrien eingewanderte slawische Racen halten könnte; denn sie leben von einander getrennt, jede Gemeinde bewahrt ihre eigenen Sitten und Gebräuche, ihren eigenen Dialekt. Sagen, welche man als die unzertrennlichen Gefährten der Gesittung bezeichnet, haben sie nicht, oder sie sind längst bei ihnen in Vergessenheit gerathen.

Wie die Italiener und Slawen in Istrien sich aus Abneigung vor ehelichen Verbindungen mit andern Racen nicht vermischen, verschmelzen sich auch die

Digitized by Google

slawischen Stämme nicht mit einander. Sie verschwägern sich nur in der Gemeinde oder Ortschaft, um die persönlichen Gewohnheiten und Herkömmlichkeiten zu bewahren.

Wenn der slawische Landmann auch viele Jahre in der Stadt leben, und dort Kleidung, Nahrung und Benehmen ändern müsste, würde er doch bei der Heimkehr sich wieder seine alten Gewohnheiten aneignen. Gar mancher, durch vierzehn Jahre als Soldat an militärische Haltung gewöhnt, hat mit der Capuze und Jacke auch wieder den schleppenden Gang und das vielen slawischen Racen eigene nachlässige Wesen angenommen. Als Kennzeichen seines langjährigen Waffendienstes ist ihm nur die straffe Stellung der Beine geblieben, die er vor jeder höhern Person, wie einst vor seinen Obern, behauptet. Das gesittete, städtische Familienleben hat keinen Einfluss auf ihn geübt. In seinem Geburtsdorfe hält er die Weiber für Hausthiere, die er quälen darf, weil sie ihm dienen müssen. Künste, Gewerbe, Fortschritte des Ackerbaues, häusliche Bequemlichkeiten und Reinlichkeit sind ihm unwesentliche Gewohnheiten eines andern Menschenschlags, denen er die heimathlichen Gebräuche seiner Brüder vorzieht.

Die Slawen in der Umgegend von Albona haben manches mit den Bewohnern des subalpinischen Istrien gemein und bilden den Uebergang zu den Liburniern, denen Albona ehemals gehörte. Der lederne Sack, den sie quer über die Schultern tragen und der ihnen bessere Dienste thut, als Taschen, ist ganz liburnisch. Sie haben mit den subalpinischen Istrianern die schwarze Filzmütze und grossentheils auch die Tracht gemein. Sie tragen aber schon, gleich den liburnischen Inselbewohnern, weitfaltige schwarze Beinkleider. Der Kopfputz des weiblichen Geschlechts nähert sich ebenfalls dem liburnischen.

(*Ausland.*)

2. *Bericht eines polnischen Reisenden über Moskau.*

(Aus dem „Oredownik.")

Moskau ist das Herz von Russland, der Spiegel der russischen Nation, der Heerd, woraus ihre Strahlen emporsprühen und worin sie sich sammeln, das Zeichen der Grösse des Reiches und ein Bild seiner innern und äussern Kraft. Schon damals, als die Tataren über Russland herrschten, begannen die Zeichen der künftigen Grösse der Stadt Moskau, mit deren Namen der Westen das ganze Land benannte, sich zu offenbaren. Sie war umgeben von mehreren besonderen Fürstenthümern, Antheilen der Nachkommen Rurik's, welche die moskowitischen Grossfürsten, ergriffen von der Idee der Einherrschaft, allmählig unter ihre Herrschaft brachten; zuletzt warfen diese von sich, oder, was dasselbe bedeutete, vom ganzen nördlichen Reussen das Joch der Tartaren ab, das zwei Jahrhunderte auf demselben gelastet hatte, und eroberten die Republik Nowgorod, welche auf einem andern Wege der Entwickelung erstarkt war und einen Damm gegen die Operationen der moskowitischen Care bilden konnte; und nach der Eroberung verschiedener Reiche verschiedenen Geistes (Kasans und Astrachans u. s. w.) vereinigten die Grossfürsten das neue Ländergebiet mit den alten Besitzungen. Die Hauptmacht concentrirte sich in der Stadt Moskau, welche mit dem Fortschritte der Zeit das für den Norden wurde, was das alte Rom für Italien gewesen war. — Da die verschiedenen Elemente allmählig in das Centrum der moskowitischen Macht gezogen wurden und ihr ursprüngliches Wesen verloren, so lässt sich in diesem zusammengesetzten Bau das Alterthum von der Neuheit, das Eigenthümliche vom Fremden leicht unterscheiden. Selbst heute noch sieht man nach so vielen glücklichen und unglücklichen Schicksalen, so vielen Verwüstungen und Umwälzungen in der Stadt Moskau noch die Spuren jener Gestalt, die sie vor Jahrhunderten dem Anblicke zeigte; möglich sogar, dass sie

Digitized by Google

mit ihrem heutigen Aussehen in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts in die Geschichte trat. Jene geräumigen, mit üppigem Grase bewachsenen Plätze, jene Teiche und Bäche, jene ungewöhnlich breiten, mit Blumen und Bäumen geschmückten Strassen, jene Gärten und Parks zwischen den einzelnen Häusern, zeigen beim ersten Blick, dass der Koloss, welcher das heutige Moskau bildet, einst nur eine Schaar ländlicher und städtischer Besitzungen war, die sich rings um die slawische Burg lagerten, welche in ihrer Mitte auf einer umschanzten Höhe einst den Zufluchtsort für die umwohnenden Landleute und Städter bildete. Diese Burg ist der Kreml. Noch bis heute bezeichnet das gemeine Volk durch das Wort „Stadt" (Gorod) nicht ganz Moskau, sondern nur den Kreml und den daran stossenden, mit einer Mauer umfriedeten Kitaj. Diese Burg ist der anziehendste Gegenstand für den Fremden, nicht sowohl wegen des Baues, welcher nicht über das XIV. Jahrhundert hinaus reicht, als vielmehr wegen der daran geknüpften historischen Erinnerungen. Rechnet man dazu die Alterthümer auf Taganka, welche aus sehr fernen Zeiten herrühren, so hat man die wichtigsten Denkmäler des slawischen Alterthums zusammen. Kommt man von der äussersten Gränze des ehemaligen Grossherzogthums Litthauen, von Smolensk, gegen Osten und gelangt nach drei Tagereisen auf die Hügel, hinter welche sich auf einer weiten Ebene die funfzehn Werst lange und zehn Werst breite Stadt Moskau ausdehnt, und den Blick durch die weissen Mauern ihrer Palläste und die vergoldeten Kuppeln von 380 Kirchen und Kapellen überrascht: so fällt man in ein ehrfurchtsvolles Staunen. —

Als Napoleon, bis zu der Stadt hervordringend, an jenen reizenden Ort kam, blickte er, betroffen von dem Bilde dieses neuen Konstantinopel, lange sinnend und staunend hinüber nach dem erhabenen Koloss. Unter der Menge von grossen und kleinen Thürmen ziehen besonders zwei die Aufmerksamkeit auf sich: die von der Kaiserin Katharina II. sogenannte Krasawica (schöner Thurm), die sich auf Taganka erhebt, und die Kuppel der sogenannten Begräbnisskirche auf dem Kreml. Nähert man sich der Stadt von Osten, so gelangt man zuerst in den Theil derselben, der von seiner dreieckigen Form Taganka (Dreifuss, Τριγώνον) benannt wird. Die Hauptzierde dieses Stadttheiles ist die reiche Abtei Nowo-Spas, oder das nach der Thronbesteigung des regierenden Hauses neugebaute Kloster, mit dem alten Zeichen des Erlösers (swatoj spas); und die Zierde dieses Klosters ist wieder die genannte Krasawica. Hinter diesem Kloster liegen noch zwei andere, das des h. Simon, und das Kloster auf Kutica, einer Anhöhe, auf der vor der Hierherversetzung der Kijower Metropole der Sitz der sogenannten Moskauer Diöcese war. Als im XIII. Jahrhunderte die Tartaren das, in eine Menge unabhängiger Fürstenthümer getheilte Russland beherrschten, verfuhren die tartarischen Care gegen die Russische Geistlichkeit immer mit besonderem Wohlwollen, befreiten sie von Abgaben und gestanden ihr vielfache Privilegien zu. —

Der gewöhnliche Aufenthalt der Tartaren in Moskau war Taganka, wofür ausser Anderem auch der hier belegene, Balwanowki benannte Ort, zeugt, dem die Verehrer des grossen Lama den Namen gaben. Als nach dem Bruche ihrer Macht die Tartaren der Uebergewalt der Russischen Care erlagen und die heil. Taufe annahmen, wurden ihre Leichen in der Folge in der Kirche des heil. Spas beigesetzt. — Hier war auch die Gruft vornehmer Familien, namentlich die der Vorfahren des heute in Russland herrschenden Hauses. Als der Car Michael Fedorowič den Thron bestieg, ehrte er das Andenken seiner Vorfahren auch dadurch, dass er das zur Zeit häuslichen Unglücks verfallene Kloster wieder herstellen liess. Von da ab bedecken seine Mauern jene wundervollen Malereien, die noch heute durch die Originalität des aus ihnen hervorleuchtenden Gedankens in Erstaunen versetzen. Besonders hervortretend ist der genealogische Baum des Hauses Rurik, der durch das Haus Romanow in den Tem-

Digitized by Google

pel des Herrn eingeführt wird. Das Gemälde stellt ein an der Wand der Vorhalle al fresco gemaltes grosses Gefäss vor, worin ein Bäumchen steht, welches Olga, die Mutter Swiatoslaw's, und Wlodimir der Grosse, der erste regierende russische Fürst, welcher neben der genannten Fürstin die heil. Taufe empfing, mit geweihtem Wasser begiessen. Ein anderes Bild zeigt, wie der gepflegte Baum schon kräftige Zweige und Laub treibt. Jeder Theil des Baumes enthält das Abbild eines Nachkommen aus dem Hause Rurik bis zu dem Sohne des Joann Grozny, dem Dymitr Uglicki, der, wie die Russischen Geschichtschreiber angeben, in den Umtrieben Borys Godunow's zu Uglicz ermordet wurde. Das Kloster des heil. Spas hat noch andere Raritäten, welche mir der hiesige Archimandrit, der zu Mohilew in Litthauen geboren, mir sehr bald als Landsmann befreundet wurde, mit grosser Zuvorkommenheit zeigte. Wir wollen uns zunächst zum Kreml wenden.

Ehe wir aber dorthin gelangen, müssen wir den sogenannten Biatygorod (weisse Burg) und Kitaj-gorod überschreiten. Es sind dies zwei Theile Moskaus, die einst zwei besondere Städte bildeten, deren Namen bisher noch nicht erklärt sind. Białygorod mochte seinen Namen entweder von seinen weissen Mauern, oder von dem Umstande erhalten haben, dass die Tartaren oder Schwarzen diesen Stadttheil nicht bewohnten. Unmittelbar dahinter liegt der mit besonderer Mauer und mit besondern Thoren versehene Kitaj-gorod, dessen Namen man, wie mich ausgezeichnete Russische Alterthumsforscher versicherten, sehr verschieden, aber immer falsch ableitet. Irrig ist die Ansicht, dass der Name von den Kitajcen (Chinesen) herrühre, die hier ehemals gewohnt haben sollten; sonderbar ist es ja, dass Kitaj-gorod neben einem Kreml liegt, während doch die andern Russischen Kremls nirgends einen Kitaj haben. Wie sollten gerade an diesem einen Orte des moscowitischen Reiches die Chinesen gewohnt haben? Kitaj-gorod endet mit einem grossen Palast (Krasnaja płoščad), der sich an den Kreml anschliesst. Es ist dies ein, in mancher Hinsicht wichtiger Ort. Die hier in Form eines Amphitheaters aufsteigende Höhe (lobnoje miesto, locus capitalis) war die Tribüne, von welcher einst zum versammelten Volke gesprochen wurde. Eine noch heute hier befindliche Glocke versammelte das Volk zu den öffentlichen Festen, die der Fürst in Person leitete, nachdem er aus dem Kreml durch das sogenannte Heilige Thor getreten war. Das von Kitaj-gorod nach dem Schlosse führende Thor hiess desshalb heilig, weil es ein wunderthätiges Bild des Erlösers einschloss; es darf da Niemand bedeckten Hauptes durchschreiten. — Von diesem heil. Orte gelangt man in den Hof eines grossartigen Gebäudes, das mit dem Krakauer und Prager Schlosse Aehnlichkeit hat. Es ist der Kreml. Dieses Bauwerk, oder vielmehr dieser Stadttheil, welcher ein Oval von Palästen und Kirchen bildet, ist mit Thürmen und mit einer von vielen Thoren durchbrochenen starken Mauer umgürtet. Ehemals umschlossen ihn tiefe Laufgräben, woraus man heute lockende Gärten gemacht hat, die zu öffentlichen Spaziergängen dienen. Sie gleichen den sächsischen Gärten in Warschau. Von Smolensk her gesehen, hat Moskau die Perspective, wie Krakau von der Thiergartenseite; wirft man das Auge vom Kreml gegen Mittag, so glaubt man das böhmische Prag vor sich zu haben. Wendet man sich links vom Kloster mit dem heil. Thor, so hat man den Platz, welcher die reizendste Aussicht über die Carenstadt eröffnet. Dieser Platz, welcher erst unter der Regierung Katharina's II. frei gemacht wurde, war einst besetzt mit den Gebäuden der (ungetrennten) Administrations- und Justiz-Behörden, und dient jetzt als Militär-exercierplatz. Weiter rechts bis zum Godunow Thore steht eine Menge alter Paläste, die für den Fremden und Geschichtsforscher die anziehendsten Gegenstände enthalten. Die Paläste sind grösstentheils von italienischen Baumeistern, namentlich von Fioraventi in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts aufgeführt. Es stehen hier zunächst drei Kirchen, die Krönungs-, Trauungs- und Begräbnisskirche, welche die drei bezüglichen Hauptereignisse im

Digitized by Google

Leben eines Monarchen allegorisch darstellen; sodann der Patriarchen- und Cäsaren-Palast, worin einst der falsche Dimitr wohnte; das Zeughaus, oder eine Sammlung alter Ritterrüstungen (orużejnaja palata) auf derselben Stelle, an welcher einst der Palast Borys Godunow's stand; zuletzt das Kloster der heil. Dreifaltigkeit.

Hier etwas Näheres über die genannten Gebäude.

In der Krönungskirche fällt uns zuerst der Ikonostav, eine den Altar verhüllende Bilderwand in die Augen. Auf dem Altare (prestol) verrichtet der Priester nach der Sitte der alten Kirche das Messopfer. Die ihn dem Volke entziehende Wand gibt das Bild der Erinnerung zurück, wie eine ganze Reihe von Nationen unter dem russischen Scepter verschmolzen worden ist; man sieht dort Gemälde aus Twer, Nowogrod und Kiew. Neben dem Altare bemerkte ich das Bild des heil. Juri (Georg), oder vielmehr Konstantin's des Grossen, der einen Drachen tödtet. Herr Sniegirew, der bekannte Forscher in der Kunstgeschichte des Alterthums, in dessen Gesellschaft ich Moskwa besuchte, erklärte mir jene Allegorie als den Sieg des Christenthums über das Heidenthum. Er versicherte mir zugleich, dass ehemals fast das ganze Slawenthum einen Ritter zu Pferde als sein Wappen geführt, Litthauen von ihm dieses Wappen angenommen, und dass erst mit dem XVIII. Jahrhunderte dieser Ritter den Namen des heil. Juri erhalten habe. In dem Altare befinden sich Aktenstücke von hoher Wichtigkeit, welche die Angelegenheiten des Reiches betreffen: Anordnungen wegen der Thronfolge vom Kaiser Paul und der Kaiserin Maria, seiner Gemahlin, das Testament Alexander's I., die Thronentsagung des Grossfürsten Constantin u. s. w.

Merkwürdig, dass man in den Kirchen und Hallen auch die Gemälde berühmter Männer des Alterthums findet, unter andern von Sokrates, Plato und Zeno; so befinden sich an der Thür der Krönungskirche im Kreml Gemälde, welche die griechischen Epiker, Tragiker, Historiker, Homer, Euripides und Xenophon darstellen. Man versicherte mir, dass sich ähnliche Gemälde in allen Kirchen der griechischen Altgläubigen vorfänden, namentlich in dem Kloster des Berges Atos.

Wir beendigen unsere Beschreibung der Krönungskirche mit einem Hinblick auf eine Menschenklasse, welche sich noch bis heutigen Tages in den Vorhallen dieses Tempels versammelt, über Glaubenssachen disputirt, oder vielmehr Kirchenwesen bespricht. Es sind dies die sogenannten Schismatiker (raskolniki), welche die in den liturgischen Büchern zur Zeit des Patriarchen Nikon im XVII. Jahrhunderte gemachten Verbesserungen nicht angenommen haben, und an der alten unverbesserten Uebersetzung festhalten, weshalb sie auch Alt-Berather oder Altgläubige heissen. Hartnäckig bei ihren Ansichten beharrend, betreten sie keine andere Kirche, als ihre eigenen Kapellen, worin entweder eigene Priester oder gebildete Gemeindeglieder die Andacht leiten. — Die Altgläubigen wohnen, obgleich sie der geistlichen Gewalt des Landes nicht unterworfen sind, dennoch in mehreren Gouvernien desselben und werden dort von der Regierung tolerirt. In den Vorhallen der Krönungskirche versammeln sich diese Schismatiker und blicken neugierig in den Tempel oder beschauen die Malereien der Wände, welche Gegenstände aus der Apokalypse darstellen und den Altgläubigen einen reichen Stoff zur Debatte geben. — Die Trauungskirche steht mit der Begräbnisskirche in Zusammenhang. Es dürfte bekannt sein, dass die zur Trauung schreitenden Griechen nicht nach römisch-katholischem Brauch geschmückt sind, sondern dass Braut und Bräutigam einen ehernen Kranz auf dem Haupte tragen. Diese Zeremonie bestimmte die altgriechische Kirche, um damit den schon zur Zeit des slawischen Heidenthums vorkommenden Civilehen einen Damm entgegen zu stellen, indem sie nur die sogenannten Kranzehen für legal ansah. — Die Trauungskirche erhielt durch eine historich-merkwürdige Ursache eine Erweiterung. Die altgriechische Kirche erlaubte nämlich nur vermittelst einer

Digitized by Google

Dispens die Eingehung einer nachfolgenden Ehe. Diese Dispensen wurden jedoch nur bis zur dritten Ehe ertheilt, und diese Vorschrift wurde in Moskau durch alle Zeiten streng beobachtet. Jan Wasilewič Grozny wurde, weil er sich zum vierten, fünften, sechsten und sogar zum siebenten Male verheirathete, vom Besuche der Kirche ausgeschlossen oder schloss sich vielmehr, um seinen Unterthanen ein Beispiel seiner Unterwürfigkeit unter die Kirchengesetze zu geben, selbst aus. Um jedoch nicht der Theilnahme an der heiligen Messe gänzlich zu entbehren, liess er an die Kirche, worin die Krönungen Statt fanden, eine Kapelle anbauen, worin er für sich abgeschlossen, zugleich an dem Gottesdienste der Kirche Theil haben konnte.

In der Begräbnisskirche wurden die russischen Monarchen bis auf Peter I. begraben. Seit der Zeit werden sie in Petersburg in einer im Umkreise der dortigen Citadelle befindlichen Kirche beigesetzt, und nur einer der späteren Kaiser, Peter II., hat sein Grab in Moskau. Johann Kalita, der im XIV. Jahrhunderte diese Kirche errichtete, wurde zuerst in ihr beigesezt. Zu heidnischen Zeiten wurde in der Begräbnisskirche alljährlich eine eigenthümliche Feier begangen. Das Jahr begann damals mit dem ersten September und es wurde jedesmal zu dieser Zeit in feierlichem Aufzuge das neue Jahr, nachdem das alte begraben war, aus der Begräbniss- in die Trauungskirche eingeführt, ein Gebrauch, der im heidnischen Slawenthume allgemein war und in Polen noch im XVI. Jahrhunderte existirt haben soll. Hinter den Kirchen stehen alte Paläste, die jetzt grösstentheils eine andere Bestimmung, als die ursprüngliche, erhalten haben. Der Granitpalast, ehemals die Wohnung der Care, und verbunden mit dem goldenen oder Patriarchenpalast, bildet wie dieser letztere eine verlassene Ruine, zeigt aber an seinen Wänden noch einige kunstvolle Stuccaturarbeiten.

Der Patriarch hat einen neuen Palast errichten und darin seine Bibliothek und einen Schatz von Alterthümern aufstellen lassen, welcher den wichtigsten Gegenstand ausmacht, den die Hauptstadt der Care für den Geschichtsforscher enthält. Die hier befindliche sogenannte Synodalbibliothek besteht aus lauter griechischen, slawischen und russischen Manuscripten. Die griechischen Handschriften hat Chr. Friedr. Mathaei, ehemaliger Professor der Moskauer Universität, durchgesehen und beschrieben, auch seine Arbeit durch den Druck veröffentlicht*). Die slawischen und russischen Handschriften haben noch keinen gedruckten Katalog. Ich sah die Bibliothek durch die Freundlichkeit des Metropoliten Philaret, des ersten Kanzelredners in Russland, und überzeugte mich, dass die ältesten in ihr befindlichen Handschriften das XI., XII. und XIII. Jahrhundert erreichen. Solche sind Evangelien, Canzionale und Liturgien, auch lateinische Choräle. Von den andern Bibliotheken Moskaus wird noch erwähnenswerth sein die Bibliothek der Synodaltypographie, welche eine grosse Anzahl sehr alter in verschiedenen Sprachen geschriebener und gedruckter Werke enthält. Viele von den hier befindlichen Werken enthält ausser der Lemberger Bibliothek keine andere europäische. Die Manuscripte rühren meistens aus Kijow und Weissrussland her und beziehen sich fast ausschliesslich auf polnische Geschichte. — Wie ich hörte, wird die wissenschaftliche Gesellschaft sich mit der Herausgabe dieser, so wie der, der Synodalbibliothek angehörigen Manuscripte aus dem XI. und XII. Jahrhunderte befassen. Ueber das Moskauer Archiv, zu welchem mir sein ehrenwerther Vorsteher, der Fürst Obolenski, den Zutritt eröffnete, kann ich nur anführen, dass es eine Menge von Acten enthält, deren Durchsicht Jahre erfordert. Vorzugsweise hat mich die Bibliothek eines Privatmannes interessirt, welche fast ausschliesslich aus Manuscripten und dann alten slawischen und namentlich russischen Drucken besteht. Gründer und

*) Accurata codicum graecorum Mss. bibliothecarum Mosquensium sanctissimae synodi notitia et recensio. Lipsiae 1805. II Bde.

Digitized by Google

Besitzer dieser Bibliothek ist ein dem Kaufmannsstande angehöriger Privatgelehrter und Altgläubiger, Namens Carski. Derselbe hat nicht nur der archäographischen Commission in St. Petersburg durch seine Bibliothek wesentliche Dienste geleistet, sondern auch die Moskauer Gesellschaft für Vaterländische Geschichts- und Alterthumskunde mit seinen Gaben bereichert. Diese Gesellschaft existirt nämlich seit etwa funfzehn Jahren und an ihrer Spitze steht der Graf Sergij Stroganow, Curator der Moskauer Universität und allgemein verehrter Vater der hiesigen Schuljugend. Aus den mir zu Theil gewordenen Unterredungen mit ihm überzeugte ich mich, dass er zu den aufgeklärtesten Menschen gehört, welche Russland besitzt, und dass er ein würdiges Glied der Familie bildet, welche in der Culturgeschichte Russlands immer eine bedeutende Rolle gespielt hat. Bibliothekar der Gesellschaft ist Paul Strojew, verdienter russischer Paläograph und glücklicher Entdecker der wichtigsten Quellen, welche auf die Geschichte der russischen Kirche, Gesetzgebung und Literatur ihr Licht geworfen haben. Er konnte mir die Bibliothek wegen deren Translocation nicht zeigen, gab mir aber eine Beschreibung ihres wichtigsten Inhalts. Ich erfuhr, dass die Bibliothek, als die, einer noch nicht lange bestehenden Gesellschaft zwar noch nicht sehr bändereich sei, dass dagegen die Privatsammlungen der zu der wissenschaftlichen Gesellschaft gehörigen Männer, namentlich die des Marschals Čertkow und des Professors Michael Pogodin sehr reich an alten Drucken und Handschriften seien. Wegen Abwesenheit dieser beiden Gelehrten vom Orte hatte ich zu ihren Bibliotheken nicht Zutritt. Wenn ich schon von einigen berühmten Männern Erwähnung gethan habe, so kann ich auch Namen, wie die der Professoren Šewirjow, Krylow, Moroškin, welche die Geschichte des Alterthums mit so wichtigem Erfolge bearbeiten, nicht übergehen. Auch Dich, mein Kirjejewski, fleissiger Sammler russischer Volkslieder, und mein treuer Gefährte während meines Aufenthalts in Moskau, werde ich nicht vergessen, da Du mir einen tiefen Einblick in die Manuscripten-Literatur Russlands gewährtest. Erfülle bald Dein Versprechen, Deine Sammlungen durch den Druck zu veröffentlichen, und das bisher unbekannte slawische Volk der Welt im neuen Lichte zu zeigen. —

VI.
Sprachforschung.

1. *Russinische Literatur in Gallizien.*

Unlängst haben in der bischöflichen Buchdruckerei zu Przemysl nachstehende zwei Werkchen die Presse verlassen:

1. Библійна Гисторія ветхаго завѣта. Въ Перемышли (надъ Сяномъ) въ Типографіи Епископской при храмѣ рождества С. Іоанна Крестителя. P. B. (Biblische Geschichte des alten Testaments.) 1844. 8. VI. 178 Seiten.
2. Рыководство ко оумноженію и годованію садовины по селахъ и мѣстечкахъ, написанное В. Гаврилкевичемъ Парохомъ Новосельскимъ. Въ Перемышли надъ Сяномъ. (Anleitung zur Vermehrung und Kultur der Obstbäume in den Dörfern und den kleinen Städten. 1844. 8. 86 Seiten.

Es wird in Gallizien immer mehr in der russinischen Sprache für das Volk gearbeitet und vieles auch in Druck gegeben. Die angeführten zwei Werkchen geben mir die Veranlassung, über die gallizisch-russische oder russinische Sprache hier kurz meine Meinung nieder zu schreiben, um den Lesern der slawischen Jahrbücher ein treues Bild von unserer, (nach Mickiewicz Vorlesungen im

Digitized by Google

College de France, II. Theil S. 96) unter den russischen Mundarten, einer der wohlklingendsten und am meisten musikalischen Mundart zu geben. Seit dem Jahre 1816 bis 1830 schrieb Johann Mogilnickij für die Landschulen einige Schulbücher, besonders aber den grossen Katechismus No. 3 aus dem Deutschen übersetzt. In allen seinen Büchelchen schwankte er mit der Sprache zwischen der kirchen-slawischen, polnischen und gallizisch-russischen, so zwar, dass alle seine Schriften im Ganzen genommen zum Muster für nachkommende Schriftsteller nicht dienen können; demohngeachtet wurden seine Schriften von Niemandem öffentlich besprochen. — Das Princip, so zu schreiben, wie das gallizisch-russische Volk spricht, hat sich nach und nach immer mehr ausgesprochen, wozu die Volkspoesie das Muster darbietet, nach welchem die jüngeren Schriftsteller dieses Problem nach Möglichkeit zu lösen trachten; allein einige Herren bei St. Georg in Lemberg haben sich diese Jahre dawider erklärt, und nehmen den kirchen-slawischen Dialekt in Schutz, trachten die, den Galliziern naturwidrigen Wendungen der Grammatik, nicht minder solche Ausdrücke einzuführen, die dem gallizischen Volke ganz unverständlich sind, und kaum in den höheren Bildungsanstalten Anklang finden könnten. Von diesen zwei entgegengesetzten Grundsätzen sind auch die zwei oben angeführten Büchelchen, das erste: Biblische Geschichte des alten Testaments, aus dem Deutschen von Stapf, zum Gebrauche der Hauptschulen in den k. k. österreichischen Staaten, Wien 1842, vom Professor der Moraltheologie an der Universität zu Lemberg, Benedict Lewickij, in's Russinische übersetzt. Der Uebersetzer huldiget dem veralteten Principe, verirrt sich aber sehr oft unwillkührlich in den Volksdialekt. Das andere hingegen: Handbuch zur Vermehrung und Pflege der Obstbäume, von Basil Hawryszkiewicz verfasst, mit einer Kupfertafel, nähert sich dem Volksdialekte ziemlich, obgleich es doch einige veraltete grammatikalische Formen und Polonismen beibehalten hat. —

Dieser Zwiespalt wird lange noch der Entwickelung und dem Gedeihen des gallizisch- oder südlich-russischen Dialekts im Wege stehen, und verhindern, dass das Landvolk aus seinem Naturzustande, in welchem es aller literarischen und christlichen Bildung stets abgeneigt bleibt, und in welchem es auch die Geistlichkeit zu erhalten sucht, sich zu einer unseres Zeitalters würdigen, christlichen Bildung emporhebe. — Der Herr Uebersetzer, auch Censor für gallizisch-russische Schriften in Lemberg, will durchaus dem Volksdialekte nicht folgen, erblickt in seinen grammatikalischen Formen, Wörtern und Endungen eine Erniedrigung für die gallizisch-russische Sprache, und gebraucht Wörter, die in der Umgangssprache der Gallizier sehr komisch klingen möchten. Sein Endzweck war, dem Landvolke ein Handbuch zu liefern, aus welchem es die Geschichte des alten Bundes in der kürzesten Zeitfrist kennen lernen soll; allein ein Dorfknabe muss zuerst in einem Wörterbuche, von welchem er nie etwas gehört hat, fleissig nachschlagen, um nur zum Verstehen der veralteten Wörter zu kommen, und seinen gewöhnlichen und natürlichen Redeton in einen gezwungenen umschaffen. — Welchen Nutzen wird daher so eine Uebersetzung für die Gallizier bringen? — Dem Herrn Uebersetzer sind die gezwungenen Endungen und Formen, z. B. swiataho, jasty, sebi, razkazywajet, budet, z naszoi zemły, rekł, nadłeżyt, ot (von), on (er), imił, razłicznyj, razdił, rabota, rawnyj, mohł, osta, jedwa, wsiudu, wsiuda, carstwijè, nastawnykom, nikotryi, podywymsia, zdałekały? — umerł u. s. w. viel lieber, als die in Gallizien dem Volke von der Wiege an gewohnten, als: swiatoho, isty, sobi, bude, rozkazywaje, z naszoi zemli, rik, należyt, wüt, wün, mał, mil, rozłycznyi, rozdił, robota, rüwnyj, müh, ostał, ledwa, wsiüdy, carstwo, nastawnykam, nekotryi, podywimsia, czy z daleka? wmer u. s. w. Die Uebersetzung enthält überdiess eine Menge dem gemeinen Manne in Gallizien ganz unverständlicher, weiter in der Umgangssprache nicht vorkommender Wörter, von welchen einige hier zum Belege angeführt werden, als: weszczy, chołmy, wsehda, w naczali, tohda, ta-

Digitized by Google

koźde, prisno, opasnost', daby, sopruźestwo, sowist', nikohda, złło, torźestwowaty, istocznyk, obłyczaty, nińnyj, niczto, sokrowyszcze, istinno, nacaty, błahodarno, prezde, welikolipnojè, ad, wredyty, ispytanie, nykako, snidaty, plotskij, wezdisuszczyj, koźa, nehodowaniè, oskorblenijè, riszen, opredilenno, źelanijè, poternyj, inohda, preobrity, az, złonrawijè, ozestoczytysia, wremena, paki, polźajuszczyjsia, sopraźalsia, jeźe, sud'ba, udowletworyty, pretworyty, sin, błahohowinno, czermnyj u. s. w. Der Herr Uebersetzer verdrehet die Eigennamen verschiedener Personen, an welche das Volk von uralten Zeiten schon sich in der Kirche angewöhnt hat, in deutsche oder polnische Formen, welcher Versuch den gemeinen Mann verwirrt, weil er aus einem Namen zwei verschiedene Personen sich vorzustellen Veranlassung findet, als: statt Awel, Wenjamin, Awwa, Jakow, Awraam, Reweka, Lawan, Israil, Israilitane, Ruwen, Wawilon, Ilij, Irod, Enoch, Itro, Nawuchodonosor, Towia, Wellijem, Jow, Achaw u. s. w. liest er in der Uebersetzung: Abel, Benjamin, Abba, Jakob, Abraam, Rebeka, Laban, Israel, Israelity, Ruben, Babilon, Herod, Henoch, Jetro, Heli, Nabuchodonosor, Tobia, Job, Achab, Betlejem u. s. w. Der Herr Uebersetzer gebraucht falsche grammatikalische Wendungen, anstatt: pokajut sia, izbawlat, wüt semy, rady ciłoho mista, obsypaty, s' odynajciatiu, dwa mista, usłyszaw rłk u. s. w., schreibt er: pokajat sia, izbawlut, ot sim, rady ciłomu mistu, opsypaty, s' odynajciat', dwi mista, usłyszał izrekł. Er führt gegen allen Geschmack der Gallizier Moskwitismen ein, als: parcza, jak pożywajet? naru'no, ssorytysia, ženszczyny, tronutyj, raduha, hosudar u. s. w., übersetzt viele Stellen aus dem Deutschen unrichtig in's Gallizisch-russische, als: der Vetter, diadia, was wujko, dann Vetter, diadia, was sestrynec heissen soll; — laut weinte, hromko płakał, — von den feurigsten Gefühlen, prehoriaszczym czuwstwowanijem, — die erstaunlichsten Wunder, uźasnyi czudesa; zum Beweise, dass Gott auch für die übrigen Völker gesorgt habe, dient uns der Prophet Jonas, Na dowod, że Boh o proczych tak'e narodach imił staranie, dokazatelstwom jest Prorok Jona, und dergleichen Stellen mehr. Huldiget dem Polonismus, als: wrohow, zbo'e, pozostał, podiłsia, ażały, powozy, powydźmo, jednak'e, znajdował, poznij, wysłuchiwat, Israelitom u. s. w. — Endlich will er durchaus das o, welches in der gallizisch-russischen und ukrainischen Sprache klingt wie ü, mit keinem Zeichen bemerken; also wird der Gallizier gezwungen, statt: tülko, w kotrüm, nücz, püznaty, hürszymy, bülsze, wüjszoł, domüw, na odnüj, wültar, hrüb, müj, twüj, swüj u. s. w., tolko, w kotrom, nocz, poznaty, horszymy, bolsze, wojszoł, domow, na odnoj, oltar, hrob, moj, twoj, swoj u. s. w. auszusprechen, woran das gallizische Ohr sich nie gewöhnen wird. — Was die Bezeichnung des gallizisch-russischen Tones und die Orthographie anbelangt, muss bemerkt werden, dass er jenen in vielen Wörtern nach dem polnischen oder kirchenslawischen angegeben, und in dieser lauter Widerspruch herrscht. Der Druck ist nicht genug deutlich und leider sehr uncorrect, was der Buchdruckerei keine Ehre macht. Mit einem Worte, dieses Büchelchen liefert uns ein Muster der babilonischen Vermischung moskowitischer, polnischer, kirchen-slawischer und kleinrussischer Sprachelemente, und einen Beweis, dass der Herr Uebersetzer noch lange Zeit braucht, um den Geist der gallizisch-russischen Mundart zu ergründen, um für das Landvolk ein nützliches Unterrichtsbüchlein liefern zu können. Demongeachtet verdient er die volle Anerkennung, dass er im masc. das Part. Perf. Act. nicht въ, sondern лъ, und in der 2. Person sing. praes. nicht ъ, sondern ь schreibt.

Das andere Büchlein: Handbuch zur Vermehrung und Pflege der Obstbäume, folgt dem gallizisch-russischen Volksdialekte so ziemlich, jedoch schleichen sich auch hier einige veraltete slawische Formen und polnische Wörter, als auch unrichtige Ausdrücke ein, und in der Orthographie herrscht ebenfalls eine ziemliche Inconsequenz. Veraltete Formen sind: 3. Person sing. praes. 1. Conj. schreibt er beinahe durchaus am Ende mit тъ, als: stajet sia, mo'et, obicujet, budet, statt: staje sia, może, obicuje, bude; dann razdił, czetyredesiat', hde,

Digitized by Google

dożd', suchaho, rastiaszczyi, statt: rozdîł, sorok, de, doszcz, suchoho, rostiaszczyi. — Polonismen bilden folgende Ausdrücke: korenî, zdejmowanie, pożytecznaja, zboże (statt zerno, chlîb), łyczba, chotiażby, jednakowoż, dołhosty, zostaw, jestem, iłe można, chwast, lub, zebranie, zejszłyj, nyżej, czyły, delikatnoho, rodzaj, zupełnî, ze statt zo, съ u. s. w. Unrichtig sind nachstehende Ausdrücke: obwałyty statt swałyty, zrywaty statt obrywaty; kupowały sobî sül statt kupowały sobî soly; do nowoho zbüża statt do żnyw; zeren statt zerniat; pîria statt pera u. s. w. Die Orthographie ist unbeständig, einmal wird das Wort gut geschrieben, das andere Mal mit einem anderen und unrichtigen Buchstaben, z. B. der Nom. plur. weicher Form statt и, ї, oft ѣ; зъ statt съ; щипа statt щѣпа; книшка statt книжка; объидаютъ statt объѣдаютъ; зїйдѹтъ statt зойѹтъ; das лъ verwandelt er fast beständig in въ, в; das л euphonicum wird vernachlässigt, statt мовлатъ schreibt er моватъ; statt въ земли schreibt er въ землѣ*), was im Gallizisch-russischen den Genit. sing. bei dem Hauptwörtern auf я bezeichnet; ы wird stark mit и verwechselt; statt вымагаючи schreibt er вимагаючи u. s. w. Das o, welches wie ü klingt, wird sehr oft mit zwei Punkten angedeutet, der Ton aber nirgends angegeben.

Der Vortrag des Gegenstandes ist genug deutlich, und der Verfasser, ausgenommen die Polonismen, die er auf einen Blick zu unterscheiden, und von ihnen sich loszureissen nicht vermag, ist der gallizisch-russischen Mundart genug mächtig, könnte aber seinen Styl noch besser ausbilden, hätte er die grammatikalischen Regeln der gallizisch-russischen Sprache inne. Bei der Vernachlässigung der Obstbaumzucht unter dem Landvolke in Gallizien, könnte dieses Büchlein grossen Nutzen stiften, und gar Manchem Muth einflössen, einen Baum zu pfropfen oder zu oculiren; allein die Gleichgültigkeit der Russinen für eine literarische Bildung und der Abscheu vor dem Unterrichte wird die Bemühungen des schätzbaren Pfarrers, der nicht nur selber Bücher verfasste, zuletzt einen Kalender und eine Kupfertafel zur besseren Orientirung beilegte, und auf eigene Kosten selber drucken liess, dennoch mit geringem Erfolge aus Faulheit zum Lesen krönen. —

Aus dem Gesagten geht hervor, dass die russinische Sprache in Gallizien, von 2 Millionen Menschen gesprochen, mit grosser Mühe sich bewegt, und der polnischen, die in dem Russinenlande ihren Stand zuerst am Altare nahm, dann die Sprache des Gebetes, und später die des häuslichen Umgangs wurde, in literarischer Hinsicht die Spitze nicht zu bieten vermag. Die Russinen haben der polnischen Triebkraft voller Leben und Glauben nichts entgegenzustellen. Zwar halten sie an der alten Sprache und Sitte, aber sie verstehen dieselbe nicht mehr weiter zu entwickeln, können und wollen es auch nicht. Nur ein geistlicher Orden besteht in diesen Gegenden, der griechisch unirte Orden des heil. Basilius, und selbst dieser trug seit seinem Entstehen schon etwas Abgestorbenes, Unbewegliches in sich und trägt es bis auf den heutigen Tag. Die Basilianer, obgleich sie in der Liturgie fortwährend die slawische Sprache führen, erlagen dem sich verbreitenden Einflusse des Polnischen, und begannen unter sich polnisch zu reden, und reden es bis zur Stunde. Die weltliche Geistlichkeit hingegen, obgleich sie in unseren Zeiten, d. i. seit 1830 ihrer Muttersprache sich mit Ernst angenommen hat, wird von Niemandem unterstützt, im Gegentheile von den sogenannten Domherren und Oberen zurückgehalten, um sie nicht zu verfinstern, und ihrer Aufklärung keinen Eintrag zu thun. Demohngeachtet hoffet der Referent, dass die unedlen Kleingeister von selbst verschwinden werden, die Eiferer aber voller Glauben und Liebe für Sprache, Sitten und Gebräuche, die über ihren Häuptern schwebenden Hindernisse besiegen, und die gallizisch-russische Sprache nach dem Muster der Volkspoesie, sowohl im Umgange als auch in wissenschaftlicher Hinsicht in das ihr gebührende Geleise bringen werden. Дастъ Бôгъ! — * * їй. —

*) Das 1 mit der Catadelle entspricht dem grossrussischen ѣ.

Digitized by Google

2. *Kritisch-etymologisches Wörterbuch*, oder vergleichende Anatomie der deutschen Sprache. 2. Heft. A. u. d. T: „Pallas Athene," Taschenbuch von Prof. Anton Fähnrich. 5. Jahrgang. Gitschin, Kastranek. Von XLI.—LIV. und 229—456. Das bereits im Jahrgang 1843. S. 277. besprochene werthvolle Büchlein wird hier in derselben Weise fortgesetzt wie dort und umfasst die Buchstaben G, H, J, K und L. Auch hier wird stetst auf die Wurzeln hingewiesen und die mit dem deutschen Worte sinn- und formverwandten slawischen Ausdrücke aufgeführt. Ueber seine eigenthümliche Forschungsweise drückt sich der Herr Verf. in seiner „Voreinleitung," dahin aus. Mit Recht habe man die wahrhaft taschenspielerartige Fertigkeit, die Wurzeln der Worte aufzufinden, bei Manchem unserer gegenwärtigen Wortforscher verlacht und verhöhnt. „Betrachtet man aber die Sprache als den Wunderpalast der Seele, der an riesiger Ausdehnung und weiser Einrichtung dem erhabenen Gottestempel nichts nachgibt, dann tritt auch die Etymologie in die Ehrenreihe der Naturforscher und Philosophen ein." Dazu muss die etymologische Freikunst in die strenge Form einer Wissenschaft gebracht, jede willkührliche Annahme aus ihr verbannt werden; der deutschen Etymologie versuche es der Verf., durch manche eigene Verirrung belehrt, eine solche wissenschaftliche Form und Richtung anzuweisen. §. 2, die Morphologie der Sprache. Die ganze Sprache stammt von einem einzigen Worte ab; dies Urwort ist die „unwillkührliche Bezeichnung der Bewegung überhaupt," welcher Begriff überdies noch der Urbegriff der gesammten Naturlehre, also: „die Seele der Sprache und der Welt" sei. Zunächst daran schliesst sich die Negation der Bewegung, Rühren und Ruhe, Rinnen und Gerinnen; ihr dann die Arten der Bewegung, das Wesen, der Geist, animus, wanie, wiewanie, des Schalles u. s. w. Nach obiger „unbestreitbarer Wortbildungslehre," gibt der Verf. im §. 3. die wichtigsten vier Grundsätze der Wortforschung an, welche sind: „Kein Wurzelwort fängt mit einem Vokale an, Ahle ist statt Jahle, slaw. Jagla, Jgla, Arbeit statt Rabeit, slaw. Rabota." Kein Wurzelwort enthält einen Doppelmitlaut noch weniger einen Diphthong, fluo, Fliessen ist luo slaw. leju, legi, liti, giessen; Kreis, slaw. Kruh von Ruo griech. ῥέω. „Keine Negation ist radical sondern nur die ihr entsprechende Affirmation, d. i. kein Wurzelwort ist verneinend; Nein, lat. non, slaw. ne, nje ist je, jest, es ist, mit n. „Keine Abstraction ist radical," d. i. jedes Wurzelwort bezeichnet ein Concretum, einen sinnlichen Begriff; Tugend ist von taugen, dies aber von Tugi, derb, tüchtig, dies von tuju, anschwellen; schön ist von scheinen, dies von siati, schimmern. — Besondere Wichtigkeit legt der Verf. auf die etymologische Controle §. 4. „Wer diese Grundsätze tief erfasst, alle Sprachen des kaukasischen Stammes als eine einzige betrachtet und unter ihnen die slawische als die der Urform treueste, und von der entstellenden Verfeinerung der Zeit am meisten verschonte Mundart jedes Mal zu Rathe zieht, wer nicht blindlings nach Silben und Buchstaben jagt, sondern mehr Rücksicht der §. 2. angedeuteten Philosophie der Sprache schenkt, der wird so ziemlich von den Klippen frei bleiben, an denen die meisten auf Entdeckung auslaufenden Seefahrer des Sprachoceanes gescheitert sind." Zur Controle dabei dient dem Verf. die Analogie, weil: „die Identität der Seelenthätigkeit auch eine Identität in der Wortbildung voraussetzen lässt. — Um also zu erfahren, ob irgend eine etymologische Vermuthung gegründet sei, vergleiche man dieselbe Bedeutung in einer andern Sprache, in der die Abstammung des Wortes weniger schwierig ist." Z. B. Lerche, slaw. skřiwan oder skřikan, d. i. Schreier; demnach die Ableitung des Wortes Lerche von Lärm, lären, plären, sichergestellt. Noch klarer ist die Ableitung des Wortes Frosch, als Halsentzündung und Halsgeschwulst. „Die kühnste Tropik kann da nicht an das Amphibium denken. Nur diese vergleichende Art zu forschen, kann uns dies Geheimniss erklären. Slawisch heisst nämlich diese Art Entzündung žaba d. i. Entzündung, da žawý glühend oder verzündet heisst und von žhu oder žehu, ich brenne, eigentlich jehu, idem kömmt; aber žaba heisst bei uns auch ein Frosch,

Digitized by Google

doch von žawy lebendig, frisch, R. hybu, ich bewege, hüpfe. Die Verwechslung der beiden slawischen Gleichklänge, die logisch, wie man zu sagen pflegt, nur in Adam verwandt sind, — brachte jene seltsame Benennung dieses Uebels in die deutsche Sprache."

VII.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Das polnische Theater in Lemberg.*

Im IV. Hefte der Jahrbücher dieses Jahres brachten wir eine Darstellung des traurigen Zustandes des Theaters in Posen. Allein nicht genug daran, dass die dortigen Polen keine Hoffnung haben, sobald eine ihrem Bedürfnisse entsprechende Nationalbühne zu besitzen; es haben auch die Polen in Lemberg die prächtige Nationalbühne, welche wir im I. Hefte der Jahrb. 1843. S. 36. beschrieben, in der Neuzeit durch ein eben so unerwartetes als unbegreifliches Missgeschick verloren. Der Herr Graf Skarbek nämlich, welcher der Gründer und Besitzer jenes Theaters war und der sein ganzes Vermögen nach seinem Tode zu wohlthätigen Zwecken bestimmt hat, hat aus einem unbegreiflichen, wenigstens in unsern Tagen durchaus zwecklosen und übel angebrachten Cosmopolitismus die ganze wohlgeordnete und vortrefflich in einander greifende polnische Schauspielertruppe entlassen und dafür ein französisches Theater eingerichtet. Sonderbar, dass der Herr Graf dem ganzen Volke das Theater entzog, nur um den Wünschen einiger vornehmer Familien zu willfahren. Diese That hat die Bewohner Galiziens wie ein Donnerschlag getroffen. Ob mit Recht oder Unrecht, man beschuldigt den Herrn Grafen sonderbarer Dinge; man schreit Ach und Weh, dass er mit seinen Wohlthaten der Gesammtheit nur schade und sieht sich nun durch das letze Ereigniss zu dieser Ueberzeugung gezwungen; denn dadurch, dass er auf eigene Kosten das Theater errichtete, und die ganze übrige Bewohnerschaft von der Gründung desselben ausschloss, hat er sich freilich das Recht und die Möglichkeit verschafft, eine Nationalbühne, die durch viele Jahre sich so vortrefflich entfaltet hatte, nun ohne alle Veranlassung, gleichsam aus Caprice und wie allen Leuten zum Trotz, dadurch zu vernichten, dass er die verdienten und vortrefflich gebildeten Künstler auseinander jagt. Dies Ereigniss ist ein neuer Beweiss, wie wenig man sich in unseren Tagen auf die Gesinnung und die Thätigkeit eines Einzelnen verlassen dürfe, und wie ausserordentlich noth es thue, dass in allen Dingen, welche die ganze Nation oder grosse Theile derselben betreffen, ein gemeinsames Wirken, gemeinschaftliche Arbeit, aber auch gemeinschaftliche Rechtsansprüche, sogleich im Vorhinein stattfänden. Hätte eine ganze Gesellschaft, und bestünde sie auch nur aus fünf Personen, den Theaterbau unternommen, so hätte Lemberg noch zur Stunde ein polnisches*) Theater; denn fünf Männer hätten sich weder überzeugen können, dass eine solche Veränderung nützlich sei, noch zu dem Entschlusse gebracht werden können, den allgemeinen Tadel der Nation, die scharfe Kritik der öffentlichen Stimme, die strenge Verantwortlichkeit vor der Nachwelt auf sich zu laden. *Andr. M.*

2. *Malerei in Russland.*

Die Verfertigung der Basreliefs der 4 Frontone für die Isaakskirche in St Petersburg wurde zwei Meistern übertragen.

*) Und Prag ein böhmisches Theater; denn auch dieses ist nur aus gleicher Ursache zu Grunde gegangen. D. Red.

Digitized by Google

1) Die Himmelfahrt Christi und
2) der Kriegszug Valentins gegen die Christen, die erfolglose Ermahnung Isaaks und dessen Fesselung,

sollte der französische Bildhauer Lemaire ausarbeiten, den man namentlich desswegen verschrieb, weil er sich durch den Fronton der Magdalenenkirche in Paris einen europäischen Ruf erworben hatte.

3) Die Anbetung der morgenländischen Könige und
4) die Segnung Valentin's und dessen Frau von Isaak, als erstem Erbauer der christlichen Kirche

wurden dem Concours russischer Künstler überlassen. Iwan Petrowitsch Vitali, gebürtig aus Moskau, an dem ausser seinem Namen nichts Ausländisches ist, da er nie im Auslande war, folglich dort die Antiken nicht studiren konnte, sondern vielmehr sein Talent auf eine selbstständige Weise ausbildete, trug den Sieg davon. So bald man sich nun von der Genialität Vitali's überzeugt hatte, wurden ihm sofort noch die drei Pforten, die Evangelisten, Apostel und Engel übertragen. Lemaire hat unlängst seine zwei Basreliefs beendigt und reiste dann seines Meisterwerkes gewiss nach Frankreich zurück, ohne den Abguss abzuwarten. Da aber wurde erst der Unterschied der Arbeit des franz. und russ. Bildhauers klar. Er zeigte sich so auffallend, dass der Kaiser, zur Freude aller Kunstfreunde, Kenner und Patrioten den Befehl ertheilte, die Arbeiten Lemaire's als nicht geschehn zu betrachten, und sogleich Vitali auftrug, die zwei annullirten Fronton's von Neuen (dieselben Gegenstände nach eigener Ansicht aber) zu machen, so dass also der russische Bildhauer einen vollständigen Sieg über den Französischen davongetragen hat. —

Petersburg, den $\frac{25.\ \text{Aug.}}{7.\ \text{Sept.}}$ 44. *Einer Ihrer Leser.*

3. *Posledni Čech*: „Der letzte Čeche," Novelle von Jos. Kaj. Tyl. 1. Bdch. Prag, Calve, 1844. Herr Tyl ist unstreitig der beste Novellist der jüngern böhmischen Literatur; ein neuer Beweis seiner Tüchtigkeit auf diesem Felde liegt uns hier vor. Der Gegenstand des Romanes, der also wenigstens zweibändig wird, ist rein national, wie sich dies von der slawischen Literatur der Gegenwart von selbst versteht. Die Handlung wird nach dem vorliegenden ersten Theile zu schliessen, recht einfach sein. Der alte Graf Welensky, der sich aus hoher Begeisterung für seine Nation und bei den klaren Beweisen des Rückgangs derselben, die er vor sich sieht, für den „letzten Čechen" hält, hat einen einzigen Sohn, den jungen Grafen Jaroslaw, der wegen persönlicher Zwistigkeiten unter der Aufsicht seiner Mutter, einer Dame vom neuen Weltton, von deutsch-französischen Lehrern erzogen wird und der Nationalsache sich förmlich losgesagt hat, ohne doch des Grundes sich vollständig bewusst zu sein, warum er seine natürliche Stellung verlassen wolle. Auf diese Weise ist die Familie des Grafen selbst ein treues Bild des gegenwärtigen Zustandes eines grossen Theiles der höheren Familien Böhmens. Auf dem Schlosse des alten Grafen wohnt zunächst eine räthselhafte Gestalt, die junge Milada, eine edle aus Dankbarkeit sich fast aufopfernde Seele, welche den einzigen Umgang des alten Grafen ausmacht. Sie hängt mit ausserordentlicher Liebe an dem Glücke ihrer Nation, eben so wie der junge Swoboda, der Verwalter oder Director der gräflichen Güter, und dessen alter Vater, der Schlossgärtner ist, so wie die junge Lidounka, die Tochter des Schlossgärtners. Diese, ein feuriges Gemüth voll Unschuld und Liebenswürdigkeit, wird von dem jungen Grafen Jaaroslaw, der sich eben auf Reisen befindet, leidenschaftlich geliebt und erwidert sein Gefühl mit gleicher Stärke. Ihr Tagebuch, das sie auf Wunsch Jaroslaws führt, ist der klarste Abglanz ihrer Seele, in ihm spiegelt sich der allmählige Uebergang zur Besinnung, zur Erkenntniss ihrer Pflicht, jeder Verbindung mit dem jungen Grafen entsagen zu müssen, deutlich ab. Von ihrem Bruder unterstützt, kommt sie endlich zu dem

Digitized by Google

festen Entschlusse ihre Liebe zu unterdrücken, und flieht mit ihrem Vater in derselben Nacht nach Prag, vor welcher Jaroslaw mit einem berühmten Sänger der pariser italienischen Oper, dem er zufällig das Leben gerettet hat, und der ein geborner Böhme, einen italienischen Namen Pederazzi nur deshalb angenommen hat, um desto grösseres Glück in der Welt zu machen, in dem Schlosse des alten Grafen ankommt. Jaroslaw sagt sich, sobald er Nachricht von dieser Flucht erhält, von seinem Vater los, um der Geliebten nachzueilen und sie zur Frau zu nehmen, während der alte Graf zu derselben Zeit seinen Sohn theilweise enterbt, weil er Milada nicht heirathen will und ein Feind der Nationalsache zu bleiben entschlossen ist. Damit schliesst der erste Theil. Zwei Hauptfragen sind demnach in diesem Romane zu gleicher Zeit aufgeworfen, die der Nationalität und die des Aristocratismus; der Knoten ist festgeschnürt und Jedermann begierig, auf welche Weise Herr Tyl diese beiden Hauptfragen lösen werde. Darin wird der Hauptwerth der „Novelle," die Hauptwichtigkeit derselben für die böhm. Literatur bestehen. Einzelne prachtvolle Scenen, welche Tyl so trefflich zu malen versteht, wie der Streit Jaroslaws mit dem jungen Swoboda wegen der böhm. Nationalität, der Besuch des alten Grafen bei Jaroslaw, als er ihn in später Nacht noch zwingen will, zur Heirath mit Milada sich zu entschliessen, einzelne Stellen aus dem Tagebuche Lidounkas u. s. w. sind an sich herrlich und werthvoll, bilden aber im Verhältniss zu dem ganzen Romane und zu seiner Stellung in der Literatur nur die Nebensache.

4. *Historische Entwickelung des polnischen Drama.*

(Nach Rok 1843, *Heft* 6.)

Wenden wir die (im vorigen Hefte S. 229. dargestellte) Ansicht von der slawischen Poesie und ihrer Stellung zur nationalen Entwickelung auf das polnische Drama an, so müssen wir zuerst von demselben fordern, dass es hauptsächlich und vor allem andern ein Abbild des Kampfes der Meinungen und der Parteien der Gegenwart sei. Der dramatische Dichter muss den nächsten Fortschritt der Gesellschaft kennen, damit er das Lebenselement der Nation in seinem Drama als den Heerd, zu welchem jedes Moment sich hinzieht, als den Ausgangs- und Rückkehrspunkt desselben hinstellen könne. In dem Kampfe der Parteien, in der lebenden Entwickelung des gesellschaftlichen Fortschrittes, wie wir ihn vor unsern Augen sehen, muss die Leidenschaft in jedem Lebenspulse des Dramas sich wirksam zeigen. Denn bei dem Kampfe der Doctrinen und Parteien, bei der Ausarbeitung und Verwirklichung des Fortschrittes würden wir sonst das Drama durch die Liebe, welche wir zu der sich durcharbeitenden gesellschaftlichen Idee fühlen, in eine todte Darstellung, oder eine nur in abgerissenen Partien schwellende Begeisterung verwandeln. Das Spiel der Leidenschaft, mit der sich durcharbeitenden socialen Idee mitten in dem Strudel der Doctrinen vereint, bildet in dem Dichter eine Verschmelzung des Wissens mit der Liebe, verschmilzt den historisch-philosophischen Blick vollkommen mit dem Schwung der Begeisterung, welcher das Gedicht von einer philosophischen Darlegung unterscheidet, der in der Poesie das zu etwas Lebendigem macht, was in der Philosophie der Gedanke ist, der dem Gedanken einen Uebergang in die schaffende That bahnt; denn noch einmal erinnern wir, die sociale That muss sich aus der Begeisterung, die sociale Schöpferkraft aus der Begeisterung und der Idee entfalten. Ein Drama unter diesen Hauptbedingungen vollendet mit hinreissender Gewalt und Begeisterung für die Sache des Fortschritts, mehr durch Thaten gezeichnet als durch Worte, in warmem Leben pulsirend und in jedem Ausdrucke voll glühender Kraft, — ein solches Drama ist der Gipfel der Poesie, das Feld der Entfaltung und des Aufflackerns der höchsten Schöpferkraft, eine vollkommene Prophetie der Zukunft, ein klares Wissen der Bestrebungen des Fortschrittes, eine mit ganzer Seele erfasste Liebe und Weiterbilduug der Fortschrittsidee.

Digitized by Google

Um nun das Drama in der gegenwärtigen polnischen Literatur nach dieser Seite hin zu beurtheilen, wollen wir zuerst seine bisherige Entfaltung in der Literatur untersuchen und nach diesem durchdringenden Blick auf den gegenwärtigen Zustand unseres Dramas einige Schlüsse auf seine Zukunft ziehen.

Jede sociale Veränderung in Polen durchdringt, wie überall, aus ideeller Nothwendigkeit den ganzen Umfang der Erscheinung des Nationallebens, durchdringt also auch die Literatur im Allgemeinen und die Poesie und das Drama im Besondern. So ist der frühere Dialog, so das alte dramatisirte Volkslied gleichsam eine einzelne Scene aus einem Drama, so entsprechen die conventionellen und eleganten Tragödien aus den Zeiten der Stanislawe, gesetzmässig in fünf Acten durchgefochten, dem Charakter ihrer Zeit. So zogen die Veränderungen in dem socialen Zustande auch die Veränderung der Poesie nach sich; darum müssen wir auch das gegenwärtige Drama in unserer jetzigen socialen Verfassung aufzufassen suchen. Zwar hängt es mit dem frühern Drama in logischer Nothwendigkeit zusammen, allein darauf kommt hier weniger an; wir müssen es von dem Beginn unserer neuen Gesellschaftsbildung an untersuchen, d. i. vom Jahre 1830; denn dieses Jahr ist der Wendepunkt unserer Literatur. Mit diesem Jahre schlägt die letzte Stunde der regelgerechten Klassicität und gestutzten Formalität, der geschraubten Gestalt der Poesie, und der Baum des nationalen Geistes schiesst mit frischer Kraft zu den Sternen empor. Die Kriege Napoleons bereiteten in Polen eine sociale und geistige Revolution vor. Durch die Verkündigung der missgeborenen Constitution des 3. Mai fiel die matte Nation in lethargischen Schlaf, aus dem sie selbst das Zerreissen des Vaterlandes nicht zu wecken vermochte. Da blitzte aus den Ruinen des grössten aller bisherigen historischen Ereignisse, aus der französischen Revolution, über die Trümmer der verworrenen und von einer neuen Idee schwangeren Welt, jener grosse egoistische Genius empor, der sich selbst, aber nicht dem Volke das grosse allgemeine Heiligthum aufbauen wollte. Die Folge seiner Annäherung der Völker zu sich, obgleich diese Annäherung materiel war, blieb, und die Völker geniessen die Frucht derselben, wenn auch der grosse Apostel der Idee, die ihn gezeugt, unter der Last seiner eigenen Riesengrösse schon längst schlafen gegangen ist. Auf Polen hatte Napoleon einen ausserordentlichen Einfluss. Denn die Grösse entzückt den Polen, und darum hing er mit so endloser Aufopferung, mit ganzer Seele an dieser Grösse; wie fieberisch zuckten die Herzen des polnischen Volkes, als der französische Adler über das Land seine Flügel entfaltete. Zwar begriff man das neue Leben nicht vollständig, es war nur die Gluth der Begeisterung, welche die noch nicht durchgearbeiteten Ideen zur That treibt; es war ein Vorspiel, ein dröhnender Donnerschlag, der die alte sociale Verfassung niederschmetterte.

In der Literatur zeigte sich zunächst dieses Erwachen eines neuen Lebens; man hörte auf mit den idyllischen Tragöden zu weinen und zu seufzen, und das Lied der Legionisten erscholl in zwar kaum halb geläuteten, aber doch schon deutlicheren und kühneren Tönen; Brodzinski trat zur Sache des Vaterlandes herzu und wandte seine Aufmerksamkeit zunächst auf die Poesie. Man bereitete sich auf den Ausbruch neuer Ideen vor, in jedem Literaturzweige wie im Drama. Man begriff, auch hier wäre ein anderes Leben möglich, als das, welches die anekelnden Klagen der Höflinge und die marionettenartigen Bewegungen des französischen Klassicismus darstellte. Bald brachte Boguslawski und Dmuszewski die Bühne empor; jener durch Bearbeitung einer Menge von Tragödien, Dramen, Melodramen und Opern, dieser durch Zusammenflicken eigener Ideen und Pläne mit fremden; dadurch bereiteten sie im Schauspiel eben so sehr eine Veränderung vor, als das Lied der Legionisten in der Poesie, als die Kriege Napoleons in den socialen Zuständen Europa's. Ein französisches Drama herzunehmen, seinen Helden Czarnecki, oder Barbara zu nennen; — dem Dialog ein Lied einzulegen, das war Dmuszewski's Art, Schauspiele zu fabriciren; während der ernstere,

Digitized by Google

tiefer denkende Boguslawski sich fast ausschliesslich damit beschäftigte, fremde Producte der polnischen Bühne anzueignen, darunter neben den Franzosen auch von Shakespeare, Alfieri und andern englischen, so wie deutschen Dichtern.

Mit dem Fall Napoleons trat in Europa eine neue Todtenstille ein. Frankreich zuckte im Innern, und ausserhalb drückte die Form des damaligen politischen Lebens, der constitutionelle Monarchismus (matt an sich und selbst schlechter als der Absolutismus, weil er als Halbheit nicht einmal im Stande war, eine Reaction aufzuregen), ein schreckliches Gepräge auf alle Gliederungen des nationalen Lebens auf. Selbst in der Literatur schrumpfte die Idee in ganz Europa zum Zwerge herab, dagegen erhob sich das innere Leben der Völker, die socialen Begriffe entfalteten sich in aller Stille in den Herzen der Nationen. Auf diese Weise entstand in Frankreich der St. Simonismus, in Deutschland schwang sich die Philosophie zu ihrem Gipfel empor, in Polen schlug der Donnerschlag der Wiedergeburt in die Poesie ein.

Mickiewicz trat auf; ihm folgte eine Schaar von Nachahmern, es erschien Malczewski, Bohdan Zaleski, Goszczyński. Wie von neuem Leben, erbebten alle Herzen. Die Idee der Nation erhob sich mit voller Kraft und entfaltete sich zu einer grossen That, zu dem Kampfe von 1830. Die Revolution fiel, erlahmt an dem Juste-milieu, das als der Fluch aus der Zeit der Restauration auf ganz Europa schwer lastete; ein neues Glied des Lebens von Polen zerbarst. Die Poesie aber, die vor der Revolution schon im lyrischen Liede und in der Erzählung zu leben begann, entwickelte und entfaltete sich weiter. Anfangs verstummte alles Leben, betäubt durch den furchtbaren Schlag; allein selbst das materiell in zwei Hälften zerrissene Volk (die Daheimgebliebenen und die Emigranten) liess sich geistig nicht zerreissen, und jeder Pulsschlag, der in der Emigration ertönte, wiederhallte in dem Herzen der Heimath. So wie nach wenigen Jahren der Knäuel der durch gemeinsames Unglück verbundenen Begriffe in der Emigration sich in den wüthendsten Kampf der Parteien auflöste, wie die volksthümlichen Begriffe immer mehr ausgearbeitet, von Tag zu Tag grössere Kraft gewannen und ohne Schwierigkeit die kraftlose Partei der Freunde des Juste-milieu und der durch Unverstand und böse Absichten verhassten Aristokraten überwältigten, wie endlich sogar jetzt die volksthümlichen Begriffe so weit erhaben sind über den Mysticismus, dass sie dessen Pfeile nicht einmal erreichen können: so begann auch in der Heimath die Lebensidee anfänglich schwach, dann immer stärker und kräftiger Wurzel zu schlagen und sich auszubreiten. Die Volksidee, aufgefasst durch die Meister und die würdigsten Choragen der Nation, beleuchtet und erforscht in der ganzen Vergangenheit, hat jetzt jeden Tropfen polnischen Blutes durchdrungen und fordert den Fortschritt, fordert eine tiefere, eine radicalere Durcharbeitung. Und das ist das eigentliche Feld für den dramatischen Seher (Wieszcz) in der Gegenwart.

Die Bahn, welche das jetzige polnische Drama seit dem Jahre 1830 durchlaufen hat, ist eine vollständige und abgeschlossene. Wir sagten oben, vor jenem Jahre habe das wiedergeborene Drama durchaus nicht existirt. Goszczyński fand dasselbe in Korzeniowskis „Mnich“ (Mönch), und D. M. in der „Ziewonia“ (Almanach) von 1839, that dasselbe. Allein mit Unrecht, wie wir glauben; denn der „Mönch“, „die Dziady,“ jenes lyrische Lied in Dialogform, so wie der spätere „Wacław“ von Garczyński können durchaus nicht unter die Dramen der neueren dramatischen Periode gezählt werden. Haben denn die Dziady ausser dem Uebergrossen, Wunderbaren etwas Dramatisches? Auf der Bühne dargestellt, würden sie ohne allen Widerspruch mehr Eindruck machen, als tausend andere sogenannte dramatische Dichtungen, die nichts als ein Daguerrotyp vergangener und verfallener Jahrhunderte sind; denn welche Masse von glühenden Gefühlen und Leidenschaften kocht in der Seele Gustavs. Aber diese Gestalt, aus dem paradiesischen Reich der Phantasie herabgestiegen, ist wahrhaftig ein wirklicher Vampyr, als was sie der Dichter gezeichnet. Denn Gustav lebt nicht in dem

Digitized by Google

Nationalelemente, die Dziady sind keine politische Dichtung. Wir reden von dem Theil, der vor dem Jahre 1830 herauskam. Oder welche sociale Idee findet man dort? Wo ist etwas, was sich nur irgendwie über die einfache, individuelle Liebe erhebt? Und wie kann eine solche Liebe, sei sie auch noch so glühend, noch so gewaltig und begeistert, der Gegenstand des jetzigen Drama sein, da wir von diesem die vollendete Fülle des politisch-socialen Lebens fordern, da wir in diesem einen Stern sehen wollen, der die Wege des Fortschrittes und der dunklen Zukunft erleuchtet? Und welche That ist überdies in den Dziady? Erzählung und nichts als Erzählung. Jenes Leben nach dem Tode, jenes Herabsteigen auf den Erdenraum, um das frühere Leben zu wiederholen, alles das ist Nichts als reine Träumerei; denn die Dziady sind eine Erzählung, oder vielmehr ein Lied, das vergangene Begeisterungen und Bilder zugleich mit noch lebendigen Eindrücken besingt, in die Form eines Dialogs gepresst. Und jene Partie, in der die Ceremonie des Ahnenfests dargestellt wird, ist ein reines Bild, keine Handlung, kein Drama. Eben so wenig ist Wacław, in welchem der Gedanke weit lebendiger, der Fortschritt der Begriffe fühlbarer, selbst die Entwickelung des Charakters klarer wird, ein Drama, weil alles in Bildern, in Erzählungen, in lyrischen Ausbrüchen, nichts aber als Handlung sich zeigt. Uebrigens ist Garczyński nach unserer Meinung ein Dichter kaum des zweiten Ranges, einer der besten Nachahmer Mickiewicz's, und würde auch keine höhere Stellung verlangen, wenn man das rühmende Urtheil Mickiewicz's über ihn nicht zu hoch angeschlagen hätte.

Der „Mönch" ist ebenfalls kein Drama, das eine unmittelbare, oder irgend eine andere Verwandtschaft mit der heutigen Dramatik hätte, als die historische; denn auch hier finden wir nur eine langweilige Erzählung des Mordes Stanislaws, was nebenher gesagt noch absurd ist: denn Boleslaw liess den Stanislaw nur verstümmeln; und überdies tritt Stanislaw in dieser Tragödie nur wie ein Gespenst auf, von welchem man nicht genau weiss, welchen Charakter ihm der Dichter geben wollte. Es ist ja historisch zweifelhaft, welche Partei Boleslaw und welche Stanislaw repräsentirte, ob der König in seinem Kampfe mit Boleslaw, der eine neue Verfassung einführen wollte, die Nationalität unterstützte, oder ob der Bischof die Nationalität gegen den Feudalismus vertheidigte, den Boleslaw vielleicht entschlossen war nach Polen zu verpflanzen. Der Dichter spricht seine Ueberzeugung hierüber nicht klar aus, und dadurch wird seine Schöpfung gehaltlos. Einige Tausend Verse hindurch langweilt uns Korzeniowski mit sonderbaren Klagen Boleslaws und benutzt allerhand Bilder und Erzählungen als Hebel, um das Gedicht unter seiner eigenen Leerheit nicht zusammenstürzen zu lassen. Endlich kann man wohl nicht gut zugestehen, dass ein dramatisches Gedicht vor dem Jahre 1830 überhaupt sich zeigen konnte, da Mickiewicz, damals der gröste Geist in Polen und gewissermassen der geistige Dictator der ganzen Nation, dem Drama entgegen war, weil er glaubte, es wäre für den damaligen Stand der polnischen Literatur zu frühzeitig.

Das erste Erwachen in der Heimath nach der Lethargie seit 1830 fand in Gallizien statt. Dort war der Heerd des Lebens, dort fand die Blüthe der polnischen Emigration eine kurze Zufluchtsstätte. Goszczyński, Zienkiewicz, Siemieński, Bielowski, Magnuszewski und die Borkowsker entfalteten dort und in Krakau die erste Thätigkeit. Nach langem Stillschweigen sah Polen zuerst in der Ziewonia (1834) ein Fragment aus einem dramatischen Gedichte von Magnuszewski; andere Fragmente zeigten sich selten, blieben aber stets die ersten Zierden der Zeitschriften. D. M. stand schon in der Reihe der ersten dramatischen Dichter, selbst ehe er etwas Besonderes herausgab. Der volle Glanz seines Talentes kann eigentlich erst jetzt sich zeigen, seit wir seine „Barbara" in der „Niewiasta w trzech wiekach" sahen. Im Drama zeigt er dieselben Eigenthümlichkeiten, wie in seinen herrlichen Erzählungen; jener Charakterzug der vergangenen Jahrhunderte, emporgewachsen zu Riesengrösse, jener

Digitized by Google

Archaismus, den er jeden Augenblick anwendet, jene detaillirte Treue in den Beschreibungen, jene Ausführung der einzelnen Theile und jene oberflächliche Skizzirung des Ganzen wiederholen sich in jeder seiner Schöpfungen. Allein schon zeigen sich zwei Richtungen sichtbar in D. M., die eine zeichnet die riesigen Umrisse unserer Vergangenheit, während die andere sich bemüht Charaktere und Leidenschaften wiederzugeben; Barbara und Gastolds Gattin zeigen die eine, Hamil, der Jüngling und andere die zweite Richtung. In dieser steht D. M. unendlich höher, obgleich die Erhabenheit der ersteren imponirt. Sein Drama, wenn es sich auf die Vergangenheit stützt, entwickelt stets riesengrosse Umrisse, aber jeder derselben ist todt, weil er ein Bild nicht aber eine That ist. Uebrigens zielt jene Macht und Kühnheit, jene Kraft, die aus jedem Ausdruck unseres Dichters hervorsprudelt, immer und immer wieder auf die Bildung hin. So z. B. bei der Nachricht von dem Tode Sigmund des Aelteren in der „Barbara." Demnach ist D. M. eigentlich ein grosser Maler, ein grosser Novellist, aber im Drama ist sein Geist durch den fortwährenden Rückblick auf die Erzählung der Ereignisse gehemmt. Auf der andern Seite ist die dramatische Form D. M. geschraubt. Die fortwährende Objectivität nimmt seinen Schöpfungen das Leben, saugt das Blut aus ihnen und stellt Statuen statt lebender Personen dar. Darum ist die geringste Kleinigkeit stets historisch treu, aber alles bleibt so ruhig, so kalt wie der Grabstein der Vergangenheit; und nirgends sprüht das gewaltige Spiel der Leidenschaften, nirgends schlagen die Pulse des warmen Blutes. Dagegen treten in dem „Jünglinge," von welchem Auszüge in der Ziewonia 1834, im Hamil (in der Bibliotheka Warszawska und im Lemberger Modejournal) und in jenen seiner Schöpfungen, wo nicht die Vergangenheit, sondern das Spiel der Leidenschaften und der Charaktere das Ziel des Dichters ist, (statt der ausgebreiteten grossen Bilder) veränderliche Gestalten, allein glühend von Begeisterung und Flammen sprühend auf, aus denen die ganze Kraft, der ganze mächtige Genius des Dichters hervorragt. Die wahre Dramatik, das tiefe Eingreifen in das Herz der Zeit zeigt sich indess vorzüglich in der Niewiasta. Der Dichter stellt den Kampf des häuslichen Lebens mit dem öffentlichen politischen dar; ob er die Momente dieses Kampfes gut erfasst, ob der Standpunkt des Dichters sich würdig an den Fortschritt der Begriffe der Gegenwart anschliesst, mögen wir nicht entscheiden; das nur wollen wir bekräftigen, dass D. M. der erste polnische dramatische „Seher" ist, der es begriffen, wie das Drama den Pulsschlag der Zeit erfassen und in die Fülle des Lebens versetzen soll, was im Busen des Jahrhunderts schläft. Er betrat, der Erste die Bahn, die Zeitfragen im Drama darzustellen. (Schluss im nächsten Hefte.)

Věnec. I. Bds. 5. Heft enthält: „das böhmische Land" von Furch, Musik von Jirovec; „den Patriotinnen," von Maria Čacka, Musik von Pařížek, ein herrliches Liedchen, das aber von den „Mutterliedern" (drei an der Zahl) von derselben Verfasserin und in Musik gesetzt von Skroup, noch übertroffen wird. „An das Vaterland," von Boieldieu, ist ein herrliches glanzvolles Gedicht und Lied. „Der Zorn" von Picek, Melodie von J. Skroup, schlägt glücklich den Ton der Volkslieder an. — Beilage No. 6. enthält ein tiefgefühltes Lied: „In der Nacht" von Nebesky, in dem wir nur eines vermissen, eine Andeutung der Ursache, warum der Verf. in so tiefer Trauer versunken. Oder soll das folgende herrliche Lied von Picek diese Trauer erklären?

Vltavo,
Vltavo,
Řeko Čechů, řeko síly,
Kam se děly tvoje Víly,
Kam ti ladní slavíkové,
Kam ti zpěvní Lumírowé?
„Slavíkové odletěli,
Lumírové povymřeli."

Vltavo,
Vltavo,
Řeko Čechů, řeko síly,
Vrátí se ti tvoje Víly?
Přilnou k tobě slavíkově,
Vstanou z mrtvých Lumírově?
Bude nám zas zpěvu dáno? —
Bude dano — ano — ano.

Digitized by Google

(Moldau, Moldau, Strom der Čechen, Strom der Kraft, wohin sind deine Wilen [Nymphen] gekommen, wohin die süssen Nachtigallen, wohin die gesangreichen Lumire [Lumir, ein in der Königinhofer Handschrift erwähnter Heldensänger]? „Die Nachtigallen sind davongeflogen, die Lumire sind ausgestorben.“ — Moldau, Moldau, Du Strom der Čechen, Du Strom der Kraft, kehren denn zurück Dir Deine Wilen? Kommen wieder Deine Nachtigallen, Stehen von den Todten auf die Lumire? Wird uns wieder Gesang gegeben? Er wird gegeben, gegeben — gegeben).“ — „Der Arzt von Sevilla,“ eine Arabeske, von Tyl ist eine recht gelungene kurze Erzählung, die hier wohl an ihrem Orte ist. Nach der Fortsetzung der „Gedanken über den slawischen Gesang,“ von Rittersberg, folgt ein recht mannichfaltiges Feuilleton, in dem unter Andern von einem čechischen Autodidacten in der Musik, dem Müllerburschen Diewiš erzählt wird, der durch Zusammensetzung verschiedener musikalischer Instrumente, eine eigene Tonmasse zu erzeugen im Stande ist. Auch wird dort berichtet, welche ungeheuren Erfolge die Mässigkeitsvereine in Nordamerika und in Osnabrück bewirkt haben. Dabei fällt es uns auf, dass die Redaction von den ausserordentlichen Veränderungen durch dieselben Vereine im Krakauischen und der Umgegend, die dem Věnec doch viel näher ist, keine Erwähnung thut.

VIII.

Bibliographie.

Сербскій Лѣтопись. Serbische Annalen für das Jahr 1843, 2r Thl. Herausgegeben von der Matica Serbska, (Vergl. Jahrbücher 1844. Heft 4. S. 159.) Dieser zweite Band enthält eine Fortsetzung der chronischen Darstellung der Ereignisse in Süd-Europa, welche das 12. 13. und 14. Jahrhundert nach Christo umfassen. Darauf folgen phylologische Aphorismen von Subbotić. Der Verf. sucht zuerst eine neue Eintheilung der Substantive in die Deklinationen zu begründen. Er meint, die Eintheilung in die Deklinationen müsse sich nach dem Bedürfnisse der Lernenden richten, eine Ansicht, der wir durchaus nicht anhängen mögen. Die Hauptsache muss uns stets die Nation selber sein; wie diese am leichtesten zur Erkenntniss ihrer eigenen Sprache, zum Bewusstsein der Regeln derselben gelange, das muss man trachten fest zu stellen. Dass dies nur durch logische Begründung der neuen Lehre, die sich auf den ganzen Organismus der Sprachelemente stütze, am einfachsten und zweckmässigsten möglich ist, dünkt uns klar. Der Verf. eifert dagegen, dass man die maskulinen Substantive in zwei Deklinationen, die der harten und weichen Endkonsonanten zerreisse, da sie sich doch durchaus, durch nichts von einander unterscheiden als durch die Schreibeweisse, wie man die weichen Consonante mit den Deklinationsvokalen verbinde. Dasselbe ist bei den Neutren der Fall, welchen der Verf. ebenfalls nur eine Deklination zuweisst, die er indess von der maskulinen durchaus getrennt wissen will. An sich dürfte dieser Streit ein ziemlich müssiger sein; ob man dem lernenden Jüngling erklärt, dass ein Theil der maskulinen und neutralen Substantive nach dem Paradigma A (mit hartem Endkonsonanten), der andere Theil nach dem Paradigma B (mit weichem Endkonsonanten) sich richte, und ihm dabei den Unterschied zwischen diesen beiden Paradigmen zum Bewusstsein erhebt; oder ob man anderseits die harten und die weichen Consonanten als Zeichen von verschiedenen Deklinationen gelten lässt und dann den Unterschied zwischen diesen dem Lehrlinge beibringt: das dürfte gleich grosse Vortheile und Nachtheile haben. Allein es handelt sich hier um etwas Höheres, darum nämlich, dass die serbische Gramatik in ihren Paradigmen sich als slawischer Sprachdialect darstelle, dass sie schon hieran sichtbar werden lasse, wie sie einen Geist und eine Seele hat mit den Schwestersprachen; und aus diesem Grunde möchten wir lieber eine grössere Trennung der Substantiva in Deklinationen, als in verschiedene Paradigmen wünschen; weil es nämlich mehrere Sprachdialecte giebt, deren Schreibeweise eine solche Vertheilung der Deklinationen nützlich und wünschenswerth macht. Auch bei den Femininen will der Verf. die Substan-

Digitized by Google

tive mit hartem und weichem Endkonsonant und a (also a und a) in eine Deklination gestellt wissen, während in die zweite Feminine, die auf einen weichen Endkonsonant ohne Vokal ausgehenden Substantiva gebracht werden sollen. Auch hier würden wir aus obigem Grunde eine Trennung der Feminine auf a von denen auf ja darum beantragen; weil dann in einigen Dialecten die Feminina ohne Endvokal in dem Nominativ Pluralis, der theils e theils i ist, dem bei den Deklinationen auf a und ja analogisch entsprechen. Das Hauptkopfzerbrechen scheint dem Verf. der Akkusativ Maskulini gemacht zu haben; hierin glauben wir auch die Hauptursache seiner neuen Eintheilung suchen zu müssen. Herr Subbotić verkennt die Natur des Akkusativ's, wenn er glaubt, es sei gleichgültig, ob man sage, der Akkusativ von Marko sei nach dem Paradigma Stowo unregelmässig, oder Marko gehe nach apostol mit Ausnahme des Nominativs. Marko hat als Name einer männlichen Person den Akkusativ gleich dem Genitiv, weil alle maskulinen Personennamen dies so haben; allein unter eine Deklination mit apostol es zu bringen, dünkt uns gegen alle Gramatik. — Eben so wenig sind wir ganz einverstanden mit der Ansicht des Verf. über das Zeitwort byti; wenigstens scheint es uns, als habe er sich nicht recht genau ausgedrückt. Das slawische Hülfszeitwort hat nämlich drei Wurzeln: jes, by und bu, von welchen die verschiedenen Zeiten ganz regelmässig abgeleitet werden. Budu oder budem ist darum nicht unregelmässig, sondern von bu nur mit Hülfe der Zusatzsilbe du gebildet; gerade so, wie idu oder idem von i-ti, gehen, jedu oder jedem von je-ti, fahren. Darum ist byti auch durchaus nicht das deutsche „werden," sondern nichts weiter als das reine „sein;" denn das deutsche „werden" giebt der Slawe, wenn es das Futurum bildet, durch budu oder eine einfache Futurform, wenn es passivisch ist, durch die bekannten das Passivum ausdrückenden Wendungen wieder; bezeichnet es aber das Annehmen eines Zustandes, wie z. B. lahm werden, so giebt man es im Slawischen durch ganz eigenthümliche Verbalformen (dritte Klasse bei Dobrowsky) wieder, z. B. chromĕti, lahm werden. — Im dritten Artikel bemüht sich der Verf. zu beweisen, dass auch Verba definita, deren Handlung als geschlossen zu betrachten ist, ein Präsens haben und nimmt als Beispiel dazu: terati, treiben, (V. Klasse nach Dobrowsky); teram, teraš, ago, agis ist Präsens indefinitum; tera-tju, tera-tješ ist Futurum indefinitum, wobei die Handlung des Treibens fortdauert. Analog demselben habe das Definitum otteram, otteraš im Präsens und ottera-tju, ottera-tješ im Futurum. Bei diesem Beispiel hat es seine Richtigkeit, ottera-tju heisst, ich werde abtreiben und otteram, nichts weiter als ich treibe ab, ohne Futurbedeutung. Der Fehler liegt nur darin, dass otterati kein Verbum von vollendeter Handlung ist, denn es bedeutet das ab-, wegtreiben, ohne Rücksicht darauf, dass die Handlung vorüber, dass der abzutreibende Gegenstand schon weg sei. Es sind gerade die Verba auf ati im Präsens am, welche, auch wenn sie mit Präpositionen zusammengesetzt werden, die Bedeutung des Präsens beibehalten und das sogenannte durative Futurum (zusammengesetzt mit budu) haben. Bei solchen Umständen ist es darum sehr unglücklich, wenn der Verf. auf die Bedeutung des Verbums verweiset; denn diese entspricht ja dem zu beweisenden durchaus nicht. Auf den Sprachgebrauch im Lateinischen und Deutschen aber, den der Verf. herbeizieht, darf man sich um so weniger berufen, da diese Sprachen der Unterscheidung von Verben mit vollendeter und unvollendeter Handlung durchaus entbehren. Auch in den folgenden Beispielen zeigt es sich, wie leicht der Verfasser die Handlung eines Verbums für vollendet nimmt, ohne dass sie es ist; dies gilt von dem erzählenden Beispiel, worin das serbische Präsens im Deutschen durch die halbvergangene Zeit, im Lateinischen durch das Perfectum präteritum wiedergegeben werden muss. Das slawische Präsens hat nämlich eine grosse Portion aoristischer Natur; in der belebten Rede kann man es bald für das Präsens, bald wieder für das Imperfectum, bald für das Perfectum und Pluspuamperfectum, bald wieder für das Futurum und sogar Futurum exactum anwenden, ohne dass der Sinn irgend wie zweifelhaft würde. Schlüsslich bemerken wir, dass man überdies sehr wohl unterscheiden müsse die Präsensform von der Präsentialbedeutung. Ueberhaupt findet man es nicht selten, dass im Serbischen bei den Verben allerhand Verwechselungen stattfinden; so scheint es auch bei dem Verf., als halte er kazem für das Präsens von kazati, während es doch von dem ungebräuchlichen kazti herkommt; eben so wenig ist reknem das Präsens von reti (oder beser pesu) sondern von reknuti. Ganz einverstanden sind wir dagegegen mit dem geehrten Herrn Verf. darüber, dass man die Partikel ne auch mit dem Verbum zusammen als ein Ganzes schreiben solle. — Eben so interessant als die Aphorismen ist der folgende Artikel: Verwandtschaft der slawisch-serbischen Sprache mit dem Sanskrit. Eichhoff's Werk: „Parallelles des langues, oder Vergleichung der Sprachen von Europa und Indien," giebt dem Verf. Gelegenheit nicht blos die das Slaventhum betreffenden Stellen in der Einleitung jenes Werkes mitzutheilen, sondern auch hundert Wurzelwörter anzuführen, welche das Sanskrit mit dem Serbischen gemein hat, und überdies einige bisher weniger erklärliche Wörter nach diesen etymologisch zu bestimmen. Recht gut knüpft dann der Verf.

Digitized by Google

einige Bemerkungen über das Ausmerzen der fremden Wörter aus dem Serbischen daran. So nothwendig dieses Ausmerzen sei, so vorsichtig müsse man doch dabei zu Werke gehen, denn sonst könnte man leicht Wörter wegwerfen, die in dem Sprachschatz selbst eingewurzelt sind. Mit desto grösserem Zorne aber eifert Herr Athanackowić gegen das hässliche bez-da, dem Deutschen „ohne zu" nachgebildet, und gegen das überhandnehmende Nachbilden von Germanismen, welche „Todesschläge für die serbische Sprache" seien. Der nun folgende historische Artikel: Des serbischen Despoten Georg I. Brankowić Güter in Ungarn, stellt als Resultat einer tüchtigen Untersuchung des Herrn Stojačko hin: jener Fürst habe sehr grosse Güter in Ungarn und den damit verbundenen Ländern, als Entschädigung für Belgrad von dem Könige Sigmund erhalten, allein in welchem Jahre das geschehen sei, wäre ungewiss. — Nun folgt eine Urkunde des Königs Mathias Korvin an den Herzog Ladyslaw von St. Sawwa; weiter Nachrichten über die Matica serbska, das Andenken des Grafen Sawa Tökeli feiernd, nebst Rechnungsablegung vom Jahre 1842; ferner eine Uebersetzung von Karamzin's Marpha Posadnica, eine serbische Bibliographie, drei serbische Volkslieder (mitgetheilt von Radojčić), Nachrichten über ein altes serbisches Druckwerk von 1565, Angabe von 8 neugefundenen Urkunden österreichischer Kaiser an das serbische Volk, von 1627 bis 1745, nebst einigen andern Notizen und einem Verzeichniss ander-slawischer Werke und nicht slawischer Schriften, das Slawenthum betreffend.

Kmetijske in rokodělske Novize: „Ackerbau und Gewerbezeitung, herausgegeben von der K. K. ökonomischen Gesellschaft in Laibach, redigirt vom Herrn Professor Dr. Bleiweiss. Dieses höchst verdienstliche und das Wohl der südslawischen Nation auf dem praktischesten Wege befördernde Unternehmen, das wir bereits in den ersten Heften dieses Jahrganges besprochen, schreitet seinen beglückenden Weg rüstig fort und gewinnt von Tag zu Tag nicht blos mehr innere Festigkeit, sondern auch weitere Verbreitung und grössere Wirksamkeit. Die Abonneutenzahl, welche anfangs klein und unbedeutend war, ist in kurzer Zeit ausserordentlich gestiegen, so dass jetzt vielleicht schon tausend Exemplare unter dem Volke verbreitet sind.

Der Monat Januar und Februar No. 1—7. enthält folgende Hauptartikel. Der Jahrgang beginnt mit einem Neujahrsgedichte, allen Freunden und Unterstützern des Unternehmens. In weite Länder, heisst es darin, werde durch die Zeitschrift der Name des slawischen Volkes (imé slovénskiga naroda) verbreitet und dies besonders durch die Güte der kaiserlichen Familie und des Erzherzogs Johann, der nicht blos der Präsident jener Gesellschaft, sondern auch ein besonderer Beförderer und Begründer der Zeitschrift ist. Weiter wünscht dann der Dichter den Slowencen Weisheit und Einigkeit der Herzen, damit die Liebe blühe in den Herzen derer, welche die Ufer der Save bearbeiten, und derer, welche die weisse Rebula nährt und der Söhne der schnellen Mur und Drave, damit die Nachwelt einst sagen könne, dass die Slowencen sich mannhaft geeinigt. Ja auch jene, die mit den Slowencen von einer Mutter abstammen, die Kroaten, Dalmatiner und Serben mögen in Eintracht ihren Ruhm finden, damit die Welt einst sagen könne, es seien der Slawa Kränze, in welche sich alle Slowencen in Frieden vereinigt hatten. An Gedichten findet sich dann noch in No. 5. eine Ermahnung des Bauers an seinen Sohn, nach dem deutschen: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit" ausgearbeitet. Poetischer sind in No. 7, Wintergedanken, in denen sich nur der Berg Triglava etwas sonderbar ausnimmt. Zu den poetischen Artikeln gehört noch No. 2—5., eine Erzählung aus einem älteren Buche des Pater Marko vom Jahre 1789, welche den Titel „Denkov Tone, Denk's Anton," eine Erzählung zum Unterricht für die Jugend, die Schicksale eines jungen Bauernsohnes darstellt, der durch Eifer, Thätigkeit und Wissbegierde seinen Geist auf ungewöhnliche Weise ausbildet und sich zum reichsten Bauer in der Umgegend emporschwingt, so dass ihm zuletzt sogar vom Kaiser, der in der Nähe ein Sommerschloss hat, ein Denkmal errichtet wird. Die Erzählung an sich selbst ist für das Bedürfniss des Landvolkes recht zweckmässig eingerichtet, doch leidet sie etwas an Breite und trägt in der Diction (wenigstens für uns, die wir in diesen Sprachdialecte noch nicht so recht eingebürgert sind) eine gewisse Geschraubtheit und Härte zur Schau, aus der wir beinahe erkennen möchten, dass der Verfasser diese Sprache nicht vollständig in seiner Gewalt und in seiner Seele gehabt habe. Wir sind mit der geehrten Redaction ganz einverstanden darüber, dass sie auch ältere gute Sachen ihren Lesern wieder vorführt, und hoffen in dieser Hinsicht noch manches Gute zu erhalten, nur bitten wir um recht sorgfältige Auswahl; denn sonst sind neuere Erzählungen in dem Geiste unserer Zeit, nach dem Bedürfnisse unserer jetzigen Entwickelung, und hervorgegangen aus der Stellung des Slawenthums in der Gegenwart doch noch willkommener. — Für das praktische Leben ist in den vorliegenden Nummern grösstentheils besser gesorgt. Ein guter Artikel ist: „freundschaftliche Wünsche für unsere Landsleute" vom Profr. r. Der Verf. erzählt, wie er auf seinen Reisen durch Deutschland und Italien gar oft bemerkt habe, wie das Landvolk in jenen Gegenden in vielen Dingen weiter fortgeschritten ist, als in seiner Heimath; der Hauptgrund da-

Digitized by Google

von liegt in dem Mangel an Schriftstellern und öffentlichen Organen für die Bedürfnisse des Landmannes, und darum lobt derselbe die Redaction der Novize mit vollem Recht so sehr, weil sie einem so grossen und allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen sich redlich und mit Glück bemühe. Der Verf. zählt und beschreibt mehrere Ackerwerkzeuge, Pflüge, Eggen und dergl. und ihre Benutzung in den andern Ländern, die in den slawischen Landstrichen nicht im Gebrauche, ja ganz unbekannt seien. Dann stellt er die eigenthümliche Düngervermehrung durch Düngerhaufen dar und geht auf die Verbesserung der Viehzucht über, bei welcher Gelegenheit er seine Landsleute zur besseren Behandlung der Thiere mit Kraft auffordert. Zwar seien diese Dinge auch Manchen der Landleute in den slowenischen Gegenden bekannt, allein die Liebe zum Alten, die Nachlässigkeit und Trägheit verhindern es, dass das Bessere allgemein werde. Darum seien wiederholte Ermahnungen, neuaufgezählte Beweise der Nützlichkeit, die Geltendmachung der Vortheile der neueren Erfindungen höchst nothwendig und wünschenswerth. Die Novize hätten hierin das grösste Verdienst, allein nicht kleiner sei dasselbe hinsichtlich der slowenischen Sprache selbst; denn nicht nur dass eine Menge neuer Bezeichnungen und Wörter für die neuen Dinge unter dem Volke verbreitet würde, so zeige die Redaction überhaupt auch durch die That, wie sehr sie bemüht sei, theils aus vergessenen Sprachwurzeln Bezeichnungen für die Gegenstände abzuleiten, theils solche Wörter aus andern slawischen Dialecten herüberzunehmen. In dieser Hinsicht seien der Redaction alle Freunde des Slawenthums zu Danke verpflichtet, denn gar mancher Begriff, der auch noch in den übrigen Dialecten nicht vorhanden sei, werde hier aus dem Sprachgenius und aus bekannten Wurzeln abgeleitet, und dies sei weit löblicher, als wenn man ein fremdes Wort zur Bezeichnung der aus der Fremde kommenden Dinge anwende; denn während das slowenische Volk bei den deutschen und andern Wörtern, sich durchaus etwas zu denken nicht im Stande sei, wären doch die aus slawischen Wurzeln abgeleiteten Benennungen demselben schon halbbekannt, so dass es nur eine etwas nähere Erklärung bedürfe, um den Gegenstand mit dem Namen für immer zu verschmelzen. Darum dürfe man für die Purification und die Bereicherung der slowenischen Sprache das Beste hoffen. — Die Obstbaumzucht ist ebenfalls einer der Hauptgegenstände, mit denen sich die Novize beschäftigen. No. 5. enthält eine Darstellung von Mussy, wie ein Dorfschullehrer seine Kinder zur Erziehung von Obstbäumen aus Kernen anleitet, und No. 6. und 7. bringen eine Reihe von Vorsichtsmassregeln, welche man dabei anwenden müsse, indem sie die Fragen erledigen, was für Obstkerne man einlegen solle, wann, in welchen Boden, wie sie gesäet werden müssten, und wie man die Kerne vor Mäusen und andern Ungeziefer schützen könne. No. 2. bringt eine Darstellung, wie man einen erfrorenen Menschen ins Leben zurückbringen könne, aus dem Seite 193 besprochenen Buche: „Blashe in Neshiza," wozu der geehrte Herr Redacteur noch manche trefflichen Belehrungen beifügt. Derselbe Herr Redacteur zählt in No. 6. die Mittel auf, wie man einen Erstickten wieder zum Leben bringen könne. Ueber Hauswirthschaft enthält No. 4. eine Darstellung, wie eine Hausfrau mehr durch Aufsicht, „mit den Augen als mit der Hand," durch eigene Thätigkeit schaffen könne, und No. 7. bringt ein Mittel gegen Maulwürfe. Die Sprache betreffend ist ein guter Artikel in No. 3., der Bemerkungen über die Sprechweise der Novize macht und drei Dinge als besonders nothwendig darstellt: 1) dass sich diese Zeitschrift vor allen Federkriegen hüten solle; 2) dass man nicht allein auf die Krainer Slowenen, sondern ächt brüderlich auf alle Slowenen in Krain, Steiermark, Kärnthen, Görz und im Venetianischen Rücksicht nehmen und die Sprache allen diesen verständlich machen solle; 3) endlich, dass die Sprache in der Novize sich allmählich in einzelnen abweichenden Dingen immermehr dem nahen und stammverwandten südslawischen Dialecte in Kroatien, Slawonien und Dalmatien nähern müsse, damit auch diese Slawen Antheil und Vortheil an der slowenischen Literatur nehmen könnten. Am besten sei in dieser Hinsicht jene Mundart anzuwenden, welche zwischen Laibach und Fiume gesprochen werde. Dieselbe sei, je näher man nach Laibach komme, desto näher dem Kärnthner, und weiter nach Fiume, desto näher den anderen Südslawen. Der Sprachdialect vor Fiume könne in der That das ganze Südslawenthum umfassen. Wünschenswerth sei in dieser Hinsicht noch, dass, da die Redaction es versprochen habe, auch Artikel in der illyrischen Orthographie zu bringen, dies so eingerichtet würde, dass allmälich halb in der Bohorič'schen, halb in der illyrischen Orthographie gedruckt würde. Bei allen diesen Dingen aber muss man sich durchaus vor Zwang, vor heftigen Forderungen und halsstarrigen Beharren auf dem alten Schlendrian von der einen Seite, so wie vor zu grosser Hast zur Einführung der Neuerungen von der andern Seite hüten. — Treffliche Worte, deren recht baldige Realisirung wir von Herzen wünschen. Interessant ist auch No. 4) der Aufruf an alle Industrielle zu der Gewerbeausstellung in Laibach, welche der Inner- und Oberösterreichische Gewerbeverein veranstaltet. Unter den kleineren Notizen darf eine in No. 5. nicht übersehen werden. Ein Herr M. K. aus Planina erzählt, wie auf der dortigen Post am 24. Januar drei Montenegriner angekommen, in einem Gasthaus ab-

Digitized by Google

gestiegen und mit den Gästen sich alsogleich in ihrer Muttersprache lebendig unterhalten hätten, wobei die Slowencen in ihrer Sprache gesprochen und sich ohne Schwierigkeit mit den Fremden verständigt hätten. Nach der Weiterreise der Fremden habe man erst erfahren, es sei dies der Vladika von Czernagora gewesen.

Rok 1844, Jahr 1844 hinsichtlich der Aufklärung, der Industrie und der Zeitereignisse. Posen, Kamieński. I. Heft. 97 S. gr. 8vo. Der Herausgeber, Herr Moraczewski, hat im Verlauf des Jahres 1843 sich von der Regierung die Erlaubniss erwirkt, das im vorigen Jahre unter dem Titel „Rok 1843" begonnene, als Buch in Lieferungen erscheinende Unternehmen für die Folge als Monatschrift herausgeben zu dürfen. Der Preis ist derselbe geblieben, wie im vorigen Jahre (halbjährig 3, ganzjährig 6 Thlr.); dafür aber die einzelnen Hefte etwas schwächer geworden. So viel über die äusseren Veränderungen des neuen Jahrganges. — Weniger hat sich das Innere der Zeitschrift geändert. Die Idee, welche bereits im vorigen Jahrgange in jedem Artikel durchblickte, tritt im Verlaufe des neuen immer deutlicher hervor, es ist das Bestreben von der Höhe der gegenwärtigen geistigen Bildung herab des ganzen polnischen Vaterlandes Vergangenheit in ihren Hauptzügen aufzufassen, seine gegenwärtigen Verhältnisse, seine geistigen und zum Theil auch materiellen Zustände zur Kenntniss der Nation zu bringen, und darauf den Weg zu zeigen, auf welchem sie für die Zukunft fortschreiten soll. Denn Fortschritt und Zukunft ist das Losungswort der Redaction, das sie nicht blos als leeren Schall immer und immer wiederholt, sondern durch überzeugende Wahrheit, durch Fortbau aller Zweige der Wissenschaften, besonders der Nationalökonomie und höheren Politik zum Losungswort der ganzen Nation zu erheben trachtet. Es ist die ernste, männliche Besonnenheit, die gewandte Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse, die eiserne Consequenz im Prinzipe und die tiefe Wissenschaftlichkeit, welche den „Rok" nicht blos zu einem der wichtigsten Journale in der polnischen, sondern auch in der slawischen Gesammtliteratur machen. Besonders in Ungarn und Böhmen sollte man sich an diesem Ernst und dieser journalistischen Gediegenheit ein Muster nehmen: nach jenen Ländern hin scheint uns der geistige Einfluss des „Rok" besonders wünschenswerth.

Das erste Heft enthält nur zwei Artikel, von denen der erste nicht einmal beendet ist, und dennoch zeigt sich in diesen beiden schon der ganze Charakter des Journals und seine Wissenschaftlichkeit. „Von der Vaterlandsliebe," von K. Liebelt, ist eine Abhandlung, mit welcher das Journal würdig begonnen wird. Der Verf. zeigt, wie zwar überall Vaterlandsliebe zu finden, wie sie aber nirgends ein so übermächtiges und Alles beherrschendes Gefühl sei, als in Polen. Gleich den Trojanern seien die Polen, diese ihre Gottheit mit sich nehmend, in der Neuzeit durch alle Lande gezogen, aber der Niedrigste wie der Höchste habe gleiche Begeisterung für das Vaterland bewiesen. Und wie konnte es geschehen, dass ein solches Volk dennoch sein Vaterland verlor? Weil seine Liebe zu demselben die erste, feurige, flammende, rasende Liebe des Jünglings war, ein Ideal in den Lüften der Phantasie schwebend, ohne Ueberlegung, ohne praktische Anwendung auf die irdischen Verhältnisse im Leben. Darum haben die Polen auch die Realität verloren, während sie das Ideal mit sich in die fremden Länder genommen. Darum sei es nothwendig, dass Polen die Vaterlandsliebe von einem ganz neuen, von dem praktischen, in das Leben eingreifenden Standpunkte aus betrachte. Und das that nun der Verf. Er geht die Momente der Vaterlandsliebe einzeln durch und fordert Diejenigen, denen es obliegt, je ein solches ins Leben einzuführen, mit hinreissenden Worten dazu auf.

(Schluss im nächsten Hefte.)

„*Das Ausland*" 1844, No. 129, 130, 132 und 133 bringt eine Uebersetzung aus dem russischen Buche: „Wanderungen zu Land und zur See," unter dem Titel: „Der Turkomane Rachmann-Aiaz."

„*Das Zaubergewehr*," eine bosnische Sage, die in den Kwêty No. 65., aus dem Serbischen übersetzt ist, wird mitgetheilt in deutscher Version „Ausland" No. 164. d. J.

Uebersicht der polnischen Literatur bis zum Jahre 1842.

Von Karl. Wlad. Zap. Aus dem böhm. übersetzt im „Ausland" No. 183 — 188, 201 — 202.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!

II. Jahrg. 1844. 7. Heft.

I.

Biographien.

Iwan Iwanowič Dmitrijew.

Nach Fürst P. A. Wjazemski.

In der Vorrede zu Dmitrijew's Werken (herausgegeben von der Petersburger literar. Gesellschaft 1833. 2 Bde.) gibt der als Literarhistoriker in hohem Ansehen stehende Fürst Wjazemski Nachrichten über das Leben und die literarische Stellung Dmitrijew's, aus der wir Folgendes entnehmen.

Die Verachtung gegen Dichter und Schriftsteller, wie man sie im alten Russland fand, hat sich überlebt, ist veraltet. Die Regierung Catharina II. hat den Stand des Schriftstellers geadelt (oblagorodilo); denn während andere Care denselben nur beschützten, wusste sie ihn auszuzeichnen, weil sie ihn liebte. Sie war es, die zu gleicher Zeit, als der grosse Friedrich in Deutschland französisch schrieb, bei aller ihrer Liebe zu den französ. Philosophen, russische Schauspiele abfasste; und wenn auch ihre Schriften die russische Literatur nicht bereichert noch verewigt haben, eben so wenig als die russische Flotte durch das von Peter dem Grossen gezimmerte Boot zu ihrer Macht sich erhob: so wirkte doch ihr Beispiel auf den Hof und die höchsten Klassen der Gesellschaft so belebend, dass gerade erst seit dieser Zeit auch die ausseramtlichen Lebensverhältnisse eines Schriftstellers wichtig und selbst für die höchsten Klassen der Gesellschaft interessant wurden.

Der wirkl. Geheime Rath und Ritter des St. Annen-, des Alexander-Newski- und des Wladimir-Ordens erster Klasse, Mitglied der russ. Akademie, Ehrenmitglied der Moskauer und Charkower Universität und vieler gelehrten Gesellschaften, J. J. Dmitrijew, ward im Januar 1760 im Gouvernement Simbirsk auf dem Gute seines Vaters geboren. Die Mittel der damaligen Erziehung waren sehr beschränkt; ohne Hülfe der Kunst bildete zu jener Zeit die Natur die geistigen Fähigkeiten und Seelenneigungen ihrer Lieblinge aus. Zu seinem Glücke

Digitized by Google

hatte Dm. an seinem Vater einen gebildeten, vorurtheilsfreien und verständigen Mann. Auch zeichnete sich Simbirsk seit jeher vor allen Gouvernementstädten durch seine Fortschritte im socialen Leben und in allgemeiner Bildung aus. So wurde von der Kindheit an die Aufmerksamkeit Dm.'s auf Dinge gerichtet, die es verdienten gekannt zu sein. Die neuesten politischen, literarischen und Hofnachrichten kamen geradenwegs aus Petersburg in seine Familie und erhoben darum die Unterhaltung derselben aus dem gewöhnlichen Kreise des Geschwätzes über Piket und Jagdhunde in eine höhere Sphäre. Nach dem Beispiele seiner Eltern gewann Dm. von seiner ersten Kindheit an das Lesen lieb und lernte den Stand des Schriftstellers achten; allein leider bestand die Nahrung seines Geistes nach den damaligen Verhältnissen in nichts anderem als einigen Romanen, die in erbärmlichen Uebersetzungen die Meisterwerke der ausländischen Literatur verhunzten. An solchen ihrer Ewigkeit beraubten Leichen sollten die armen Jünglinge ihren Lebensgeist entzünden, nach diesen rohen Schöpfungen ihren Geist zum logischen Denken und Sprechen ausbilden. Bis zu seinem zwölften Jahre genoss Dm. den Unterricht von Privatschulen in Kasan und dann in Simbirsk. Die traurigen Verhältnisse Südrusslands zur Zeit der Revolution des Pugačew erlaubten ihm nicht einmal diese spärlichen Unterrichtsmittel vollständig zu geniessen, denn sein Vater sah sich dadurch gezwungen, aus seiner Heimath sich zu flüchten. Im 14. Jahre seines Alters ward Dm. von seinem Vater nach Petersburg geschickt, um sich dort in dem Semenowschen Garde-Regimente zu stellen, bei welchem er, nach der damaligen verderblichen Sitte, schon seit seinen ersten Lebensjahren als Soldat eingetragen war. Nachdem er hier einige Monate in der Regimentsschule zugebracht hatte, wo man nichts weiter vortrug, als die ersten Regeln des Zeichnens, der Mathematik, Geschichte und Geographie, trat er in activen Dienst über. Welche Masse von Gefahren trat ihm hier entgegen, welche Verlockungen für einen emporstrebenden Jüngling, in der Mittelmässigkeit unterzugehen, wie so viele andere, aus der sich heraus zu arbeiten, es nur Jenen gelingt, welche ihre ganze Kraft dazu anwenden. Denn gerade aus diesen Verhältnissen geht es hervor, dass die geistige Befähigung unter den Russen sich, ohne sich in die verschiedenen Abstufungen der Gesellschaft stufenweise auszubreiten, gerade nur in einigen wenigen Personen concentrirt, die wie Wiederverkäufer alle Zweige und Vortheile der geistigen Entwickelung zu ihrem ausschliesslichen Besten anwenden.

Nachdem Dm. Jeinige ahre in dem Garde-Regimente gedient, ward er bei dem Regierungsantritte des Kaisers Paul auf seinen ausdrücklichen Wunsch als Obrist verabschiedet; das Kriegshandwerk vermochte während der Friedenszeit seinem thätigen Geiste und seiner beweglichen Seele nicht zu genügen. Von diesem getrieben trat er nach einigen Monaten in den Civildienst und bekleidete nach und nach unter anderm die Stelle des Vice-Ministers im Departement der Krongüter und des Oberprocurators. Hierauf nahm er wiederum den Abschied und liess sich mit dem Titel eines Geheimen Rathes und einer Pension in Moskau nieder, wo er einige Jahre hindurch sich ganz der Beschäftigung mit der Literatur und den ästhetischen und philosophischen Genüssen hingab. Moskwa war damals die wahre Hauptstadt der russ. Literatur und genügte allen Bedürfnissen eines gebildeten, öffentlichen Lebens. Die Denkmäler des glänzenden Hofes Catharina's brachten hier, im stillen Hafen angelangt, die letzten Jahre ihres Lebens zu und gaben der moskower Gesellschaft eine gewisse historische Physiognomie, gerade wie der Kreml sie der ganzen Stadt gibt. Viele reiche und in frugaler Genügsamkeit angenehme Familien, geistreiche Gesellschaften, liebenswürdige Frauen und viel erfahrene Reisende verschafften Allen, die fern von Ehrsucht und Aemtern sich hielten, angenehme Genüsse der feinsten Gesellschaft. Der berühmte Schöpfer der Rossiade und der Patriarch der moskwaer Literatur genoss im Kreise seiner Freunde und Verehrer den langjährigen und unabsprechbaren Ruhm.

Digitized by Google

Im Jahre 1806 rief wiederum eine edle Beschäftigung unsern Dichter auf das Feld des Civildienstes. Er erhielt den Befehl an den Verhandlungen des Senats Theil zu nehmen und hier die höchsten Geschicke des Reiches mit zu leiten. In dieser Stellung ward er zu wiederholten Malen mit den wichtigsten persönlichen Aufträgen nach den verschiedenen Gouvernien gesandt. Im Jahre 1810 erhielt er zur Belohnung seiner treuen Dienste die Würde eines Senators und ward von Moskwa herbeschieden, die Stelle des Ministers der Justiz zu vertreten, ein ausserordentlicher Beweis seiner Tüchtigkeit und seiner persönlichen Würde, da er diese Stelle keiner Verwendung, keiner Freundschaft oder einer andern Rücksicht verdankte, als seiner Tüchtigkeit und seiner Rechtlichkeit. Unter den Gesetzen, welche während seiner Leitung des Justizministeriums erschienen, ist in staatlicher Hinsicht vorzüglich wichtig der Ukaz, durch den dem persönlichen Adeligen das Recht genommen wurde, Leibeigene zu Hofleuten und als Bauern zu kaufen; denn mit Recht sahen alle Wohlmeinenden gerade in diesem Gesetz den ersten Schritt zur Verbesserung eines der grössesten Schäden in den russischen Zuständen, der wegen seines allzugrossen Missbrauchs von der Regierung immer mehr behoben wird. Nachdem Dm. während des ganzen nationalen Krieges und jener für Russland ewig denkwürdigen Jahre das Ministerium verwaltet hatte, ward er nach seinem eigenen Wunsche seines Dienstes entlassen und kehrte wieder nach Moskwa zurück, wo er von dem Kaiser zum Leiter der zur Unterstützung der durch den Brand von 1812 verwüsteten Stadt niedergesetzten Kommission ernannt wurde und sich in dieser den Dank der ganzen Bevölkerung erwarb.

Wichtig ist es die Freunde solcher Männer zu kennen, wie Dm.; durch ihren Charakter wird der Charakter derselben näher bestimmt und erläutert. Unter die Hauptfreunde Dm.'s gehörte Th. J. Kozliatew. Ein gebildeter Verstand, leidenschaftliche Liebe zur Ausbildung, ein feiner und sicherer Geschmack in der Literatur und die herrlichsten Eigenschaften der Seele zeichneten den Mann aus, den sich Dm. zu seinem Freunde nahm und der nach seinen eigenen Worten sein Wohlthäter ward, weil „da er es nicht vermochte seine ganze herrliche Seele in ihn auszuschütten, er ihn wenigstens durch sein Beispiel von allem Niedrigen abhielt." Schon im Semenow'schen Regiment hatten die Freunde einander kennen gelernt, schon hier hatte der edle Geschmack Kozliatew's seinen entscheidenden Einfluss auf den Geschmack Dm.'s entfaltet; hier hatte sich jener besonders dadurch um den Dichter verdient gemacht, dass er ihm aus seiner Bibliothek nach seiner (Kozliatew's) Auswahl die besten französ. Werke zur Lectüre gab. Ein merkwürdiger Zug an Dm. war bei aller dieser Freundschaft, dass er seine Gedichte selbst diesem seinen innigsten Freunde eben so wenig zeigte, als seinem älteren Bruder; beide mussten sie erst aus öffentlichen Blättern kennen lernen. Dennoch war es gerade der geheime geistige Einfluss, durch welchen Kozliatew die dichterische Ader in seinem Freunde erweckte und leitete, denn er selbst hatte in seiner Jugend gedichtet, obwohl auch er seine Gedichte Niemandem gezeigt hatte. Dass überhaupt der Einfluss eines Charakters wie Kozliatew von entschieden wohlthätigen Folgen sein musste, ist klar; denn wo hätte man wohl damals sobald einen Grundbesitzer in Russland gefunden, der an seine Bauern geschrieben hätte: „Für dieses Jahr schickt mir keinen Grundzins, denn ich habe noch vom vorigen Jahre Geld genug für meine Bedürfnisse dieses ganzen Jahres."

Neben einem solchen Manne stand Dm. auch noch in näherer Verbindung mit dem grössten Dichter jener Periode, Deržawin, an den er die schöne Epistel bei dem Tode von dessen Gattin richtete. Nicht weniger innig waren seine Verhältnisse zu N. A. Lwow und von Wisin und allen Schriftstellern aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Am eigenthümlichsten bildete sich Dm.'s Freundschaft zu Karamzin aus. Von Jugend auf mit einander bekannt, fast gleichen Alters und in beinahe gleicher Stufenfolge emporsteigend im Dienste

Digitized by Google

des Staates wie in der Literatur, wurden sie in dieser zuletzt Nebenbuhler, allein zu ihrem eigenen Ruhme, da wohl der Eine den Andern zu überbieten trachtete, allein nach gleichem Ziele strebend, gegen Massen von Gegnern und die Hände einander reichend und mit desto grösserer Liebe einander umschlingend. 1791 gründete Karamzin aus Frankreich zurückkehrend, bereichert mit den Beobachtungen und Erinnerungen von dem Boden der klassischen Bildung Europas sein Moskauer Journal, das Epoche machend, in der russischen Literatur und Sprache zu gleicher Zeit eine neue Richtung gründete. Da war Dm. der erste, der den Sinn Karamzin's erfasste, seine ersten Gedichte erschienen in diesem Journal. Viele derselben wurden später wieder abgedruckt, allein die meisten übergab der Verf. der Vergessenheit, obgleich sie auch jetzt noch von den Freunden der Literatur und den Beobachtern der geistigen Entwickelung der Nation noch sorgfältig aufgesucht werden. Und das mit Recht, denn bei einem guten Schriftsteller dient auch das Mangelhafte zur Belehrung und zum Studium.

Die beiden Freunde vereinigten sich sogar auch ihre Schriften gemeinschaftlich in einem Bande herauszugeben. Nur die Umstände hinderten sie daran. Karamzin liess die seinigen früher und zwar unter dem Titel: „Moje bezdjelki, Meine Mussestunden" erscheinen. Und wie soll ich nun mein Buch betiteln? fragte eines Tages sein saumseliger Freund, vielleicht: „I moje bezdjelki, Auch meine Mussestunden?" Und so geschah es auch. Und in der That sind Jermak, Pričudnica eben so gut Früchte des Nichtsthuns (bez djela) wie Natalia die Bojarentochter, Darowanie und andere Dichtungen, solche Früchte der Mussestunden für ein Talent, das sie mit leichter Hand ausschüttet. Leider war der angeführte Titel den Gedichten Dm.'s selbst schädlich, denn bei vielen Leuten ist die Bescheidenheit sehr übel angebracht.

Vom Jahre 1795 bis 1818 erschienen sechs verschiedene Auflagen der Werke unseres Dichters; ausserdem wurden noch die Fabeln zweimal (1810) herausgegeben. Eine solche Erscheinung ist etwas ganz gewöhnliches in Ländern, wo Alle lesen und Alles gelesen wird; allein in Russland, wo der Leserkreis beschränkt, überdies die Zerstreuungen in anderer Hinsicht zahlreich und ausgesuchter sind, auch der Preis der Bücher sich sehr hoch hält, ist das ein beachtungswerther und erfreulicher Fall.

Die Frage, wen man mit Recht für den Gründer der gegenwärtigen Prosa und der jetzigen russischen Sprache halten solle, scheint längst schon durch die Majorität der Stimmen entschieden zu sein. Die Sprache Lomonosow's ist in mancher Hinsicht schon eine todte. Sumarokow erhob den Gang und Fortschritt der russischen Literatur, allein nicht den der Sprache. Die Sprache Petrow's und Deržawin's, fruchtbar durch poetische Kühnheit, durch malerische Schönheiten und kühnen Schwung, kann nicht für eine klassische oder Mustersprache gelten. Die Sprache Cheraskow's und seines Gleichen blühte mit ihnen zugleich auf als ein dürftiger, temporairer, nicht aus der lebendigen Wurzel emporgewachsener und seine Zweige nicht in die Zukunft ausbreitender Dialect. In einigen Versen und prosaischen Schriften Von-Wisins zeigt sich ein offener, scharfer Verstand; allein obgleich er vielleicht der erste die Biegsamkeit der russ. Sprache und ihre Fähigkeit zu Spiel und Tändelei errieth, so zeigte er doch kein echtes Schriftstellertalent; sein Styl ist der eines verständigen Menschen, aber nicht der eines belletristischen Schriftstellers. Bogdanowič kann man in einigen Fragmenten seiner Dušenka und einigen andern Versen, die man erst aus der Masse der gewöhnlichen Reime heraussuchen muss, ein verzogenes Kind des Glücks, aber keinen Zögling der Kunst nennen. Molière sagte von Corneille, ein guter Genius lispele ihm seine schönen Verse zu; dasselbe kann man von dem Sänger der Dušenka sagen, nur muss man dabei bedauern, dass ihm zugleich ein feindseliger Geist so häufig matte und gehaltlose Verse in das andere Ohr hinein sprach. Im Ernst gesprochen müssen wir bekennen, dass seine bis-

Digitized by Google

weilen bezaubernde Einfachheit leider sehr oft als gar zu nackt erscheint; überdies konnte er, da er nur in einem einzigen Literaturzweige thätig war, auf die Bildung der Sprache überhaupt einen entscheidenden Einfluss nicht üben. Alle diese Schriftsteller und einige andere, die hier unerwähnt bleiben müssen, bereicherten nach und nach, mehr oder weniger die russische Sprache mit neuen Wendungen und neuen Ideen und erweiterten ihre Gränzen. Allein bei allem dem muss man zugestehen, dass auch die allermittelmässigsten Schriftsteller der Gegenwart nicht mehr in der Sprache eines Knjažnin oder Jemin schreiben, die doch hinsichtlich ihres schriftstellerischen Talentes weit emporragen über die meisten Schriftsteller der Gegenwart; allein keineswegs hinsichtlich der Vortrefflichkeit ihres Styls. Die strenge Gerechtigkeit und Anerkennung nennt Karamzin und Dm. als die beiden Gründer der jetzigen russ. Schriftsprache und vereint dadurch die Namen der beiden Freunde durch ein neues, inneres Band. Die Abneigung gegen allen Fortschritt des menschlichen Geistes rief auch hier — im Namen des Alterthums — eine Menge von Widersachern gegen Karamzin und Dm. in den Kampf, welche die Mittel der noch nicht hinlänglich bearbeiteten Sprache weiter entwickelten und sie aus den verborgenen Schätzen ihres eigenen Genius bereicherten. Diese Entfaltung der inneren Kräfte der Sprache, diese Anwendung der neueren Begriffe in dieselbe, diese neu eingeführten Wendungen nannte man Gallicismen und vielleicht nicht ohne Grund, so bald man nämlich das Wort Gallicism in dem Sinne von Europäismus, d. h. wenn man die französ. Sprache für diejenige nimmt, welche vornehmlich und recht eigentlich im Stande sei die allgemeine europäische Bildung zu repräsentiren. Wir sind damit einverstanden, dass der Geschmack der französ. Literatur, welche hauptsächlich den Verstand und das Talent dieser beiden Schriftsteller bildete, auch in ihren Geistesprodukten verborgen liegt; allein auch das ist unbestritten, dass bei der damaligen Lage der russ. Literatur die Schriftsteller, welche ihr persönliches Talent aus dem engen Kreise der feierlichen Ode und der kindischen oder schwülstigen Prosa jener Zeit hinaustrieb, die Wendungen ihrer Ausdrücke aus schon fertigen Sprachen nehmen und sie mit geschickter Hand auf ihre eigene Sprache anwenden und Alles mit Nutzen in sie einführen mussten, was nur irgendwie mit dem eingewurzelten Genius derselben sich vertrug. Und in dieser Rücksicht war die französ. Sprache gewiss gerade diejenige, an die man sich hier zunächst anschliessen musste. Welch Geschrei hat sich in unsern Tagen über die kühnen Versuche Žukowskis erhoben, der mit Meisterhand die schönsten Blumen auf dem Boden der germanischen Literatur pflückte und sie in die russ. hinüber pflanzte. Wir denken, unsere Literatur hat noch einen so geringen Grad von Vervollkommnung erreicht, dass jeder Versuch eines Talentes sei es nur, dass er bei der fernern Entwickelung der Literatur sich als dauernd zeige, oder aus ihr wieder herausgestossen werde, dennoch in jedem Falle der Entwickelung der Sprache unbedingt Vorschub leisten müsse.

Sonderbar und interessant zugleich bleibt es bei alle dem, dass Karamsin und Dm. trotzdem in kurzer Zeit selbst ihre Gegner dahin brachten, dass sie selbst in der von jenen begonnenen Weise zu schreiben anfingen, und das war der natürliche Entwickelungsgang; denn alle Sprachen müssen sich allmälig ändern, die klassische Diction Dantes und Shakespeares sind jetzt beinahe veraltet: warum also der russ. Sprache allein diese Unbeweglichkeit aufbürden und ihren natürlichen Entwickelungsgang hemmen, da sie sich doch jetzt eben erst anfängt aus ihrem Knabenalter herauszutreten und sich bemüht in den durch den Gebrauch sanctionirten Gesetzen sich fortzubewegen. Es mag wohl viele Menschen, selbst unter den Schriftstellern, geben, welche im Stande sind, ihre Gedanken mit einigen Hunderten von Wörtern und Redensarten auszudrücken. Allein man darf nicht vergessen, dass es neben diesen Leuten auch noch Männer gibt, deren unersättlicher Durst nach Erwerbung neuer Begriffe auch Tag für Tag den Reichthum der Sprache und damit zugleich ihre Brauchbarkeit vermehrt; denn neue

Digitized by Google

Begriffe, neue Entdeckungen in den Wissenschaften, neue Einrichtungen in der Staatsverfassung, erfordern auch neue Ausdrücke und neue Bedeutungen in den schon bekannten Wörtern. Soviel über die Sprache unseres Dichters.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

II.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Deutschland und das östreichische Kaiserreich.*

Unter diesem Titel suchte Herr Schuselka in der Augsburger Allgemeinen Zeitung No. 311 vorigen Jahres folgende wichtige Fragen zu beantworten: „Welche Stütze findet der politische Gedanke unserer Zeit an Oestreich? welche Hebel kann ein deutsches Volksthum in Oestreich vorzufinden gewärtig sein? ist Oestreich überhaupt deutsch?“ Oestreich beherrscht 12,167 □Meilen Landes mit 36 Millionen Einw.; wovon höchstens 7 Millionen Deutsche sind. Ein solches Verhältniss, meint der Verfasser, scheine auf den ersten Anblick Oestreich zu nöthigen, eine andere, als eine deutsche Politik zu befolgen; ja man habe sogar behauptet, der Schwerpunkt seines staatlichen Ganzen gravitire einer Deutschland entgegengesetzten Seite zu. Aber dies sei durchaus falsch, und Oestreich bleibe und müsse ein deutscher Staat bleiben. Warum? 1) könne das bloss numerische Verhältniss nicht Einfluss auf die innere Idee des Staates ausüben! — Wer wäre kühn genug die innere Idee des Oestreichischen Staates in der Gegenwart zu bestimmen? Und wenn dieselbe auch durchaus deutsch wäue, wird sie sich als ausschliesslich deutsch auch in der Zukunft erhalten *können*, während die Geschichte mit ihren riesenmässigen Fortschritten von allen Seiten dem deutschen Elemente Oestreichs über den Kopf wächst, ohne dass dieses im Stande ist diese Schritte zu hemmen, wenn es nicht anders den erhabenen Wahlspruch seiner Beherrscher: „Gerechtigkeit ist der Grundpfeiler der Staaten“ mit Füssen treten will. — 2) Das slawische oder magyarische Prinzip könne in Oestreich nur dann gegen das Deutsche siegreich sich geltend machen, sagt der Verf.: „wenn es je Jemandem einfallen und gelingen könnte, die Verbindung und allen Zusammenhang Oestreichs mit der fortschreitenden Entwickelung der deutschen Kultur und Literatur abzuschneiden.“ Dies gestehen wir offen, ist uns nicht ganz verständlich. Schweden und Dänemark ist durchaus nicht losgerissen von deutscher Kultur und Literatur, und dennoch erhebt sich dort eine andere Nationalität, andere, von Deutschland divergirende Tendenzen. Eben so wenig ist der Elsass von Deutschland literarisch losgerissen, und dennoch ist jeder Elsasser Franzose mit ganzer Seele. Sollte die Weisheit der östreichischen Staatsmänner nicht ein Verhältniss der obersten und Gesammtregierung zu den einzelnen Staaten des Reichs und ihren Nationalitäten heraus zu finden vermögen, welches alle gerechten Wünsche der verschiedenen Völkerschaften des grossen Staates befriedigte und gleiche väterliche Sorgfalt der Entwickelung jeder Nationalität sicherte, wenn die Weltgeschichte diese Forderung an sie stellte? — Drittens endlich — und hierin scheint uns der Hauptirrthum des Verfassers und die Ursache aller seiner früheren Forderungen zu liegen — meint er: „Oestreich habe von der Natur und dem Geiste der Geschichte die grosse und schöne Mission empfangen, die germanische Kultur in den Donauländern und dem daran sich knüpfenden Osten auszubreiten.“ Also wiederum die grosse Idee von der allein seligmachenden deutschen Nationalität. Wir wissen,

Digitized by Google

welche ausserordentlichen Verdienste sich die deutsche Nation um die Verbreitung echt menschlicher Kultur und Gesittung erworben hat, und sind jeden Augenblick bereit dieselben anzuerkenen. Allein von der Idee, als könne nur durch deutsche Sprache und deutsche Literatur der Osten Europas zu wahrer Humanität herangezogen werden, sollte man doch endlich einmal abkommen, da sie doch zu abgeschmackt und — zur Schande unserer Zeit — zu abgedroschen ist. Man blicke nur hin auf die Länder, welche seit langer Zeit bereits die hohe Glückseligkeit geniessen in inniger Berührung zu stehen mit der deutschen Sprache und Literatur, mit deutschen Einrichtungen und deutschem Staatswesen, und untersuche mit unparteiischen Augen, welche Fortschritte das Volk in seinen untersten Klassen gemacht, welche Glückseligkeit sich unter demselben seit jener Zeit ausgebreitet hat. Dabei vergesse man nicht die ungeheure Entwickelung gegenüber zu stellen, welche einzelne Völkerschaften in den letzten zehn Jahren dadurch erlangt haben, dass sie, auf ihrem eigenen Nationalelemente fussend, sich aus sich selbst zu entwickeln begannen. Man setze die Alles bewältigende Begeisterung hinzu, mit welcher die slawischen Völkerschaften und die Magyaren für alles Eigenthümliche und Nationale erglühen, und vergesse nicht die ängstliche Sorge, ja das bisweilen sogar schon übertriebene Bestreben, Alles von sich zu stossen, was irgend wie fremd, besonders aber deutsch ist — und man wird sich mit einem Blicke überzeugen, mit welchen ungeheuren Schwierigkeiten das deutsche Element Oestreichs zu kämpfen hätte, wenn es jene vermeintliche historische Mission wirklich übernehmen wollte, und wie die östreichische Regierung die ganze Zuversicht und das unermessliche Vertrauen, mit welchem die nicht deutschen Völkerschaften an dem geliebten Kaiserhause hangen, auf das Spiel setzen würde, wenn es die Zeiten Maria Theresia's und Kaiser Joseph's noch einmal herauf beschwören und ein ausschliesslich deutsches Ziel sich vorstecken wollte. Auch wir sind damit einverstanden, Oestreich dürfe sich nicht „als eine Art von Uebergangsstadium zwischen die Roheit des Ostens und die Kultur des Westens legen;" allein wir können nicht zugeben, dass es Oestreichs Pflicht wäre, „seine slawischen und magyarischen Unterthanen auf dem friedlichen Wege, auf dem der Geist siegt, durch überwältigenden Kulturaufschwung fester an das Prinzip, das doch zuletzt sein eigenes bleiben wird und muss, an das Deutsche, zu fesseln," wenn man damit, wie gewöhnlich, die Unterdrückung oder auch nur die Darniederhaltung eines slawischen oder magyarischen Literatur- und Staatslebens verstehen will. Wir glauben nicht, Oestreich werde „mit dem immer breiter, anspruchvoller, lauter auftretenden Magyarenthume so leicht auskommen, weil es ihm mehr als Gewalt, weil es ihm jene auf der ganzen Zukunft Europas beruhende Idee entgegenstellen kann;" weil wir glauben, die Magyaren werden sich ihre Nationalität durch ihre Konstitution hinlänglich sichern. Mit vollem Herzen dagegen stimmen wir dazu ein, „ein Reich von der Ausdehnung Oestreichs, das aus einem Complex verschiedenster Nationalitäten mit verschiedenen Sprachen, Confessionen und Sitten besteht, lässt sich auf die Dauer nur durch die Macht des Geistes zusammenhalten." Allein dieser Geist muss ein Geist der Liebe, der Anerkennung jedes edlen Strebens, ein Geist wahrer Humanität und Gesittung sein und bleiben.

2. *Das Lateinisch-Reden der kroatisch-slawonisch-dalmatischen Deputirten.*

Nicht bloss alle ungarischen Jurisdictionen, sondern theilweise selbst die slawonischen Komitate hatten sich nach und nach dem Ansinnen der magyarischen Partei gefügt, diese Sprache bei sich aufzunehmen. Diese Nachgiebigkeit hatte die Kühnheit der Ultramagyaren an der Ständetafel so hoch gespannt, dass sie es endlich wagten, sogar ein klares Municipalrecht der Nebenländer gewaltsam

Digitized by Google

zu vernichten. Am 20. Juni beschlossen die Stände mit bedeutender Mehrheit, es sollte von nun an keine andere Sprache an der Tafel geduldet werden, als die magyarische, mithin auch die Ablegaten Kroatiens, Dalmatiens und Slawoniens von da an gezwungen sein, magyarisch zu sprechen, obgleich mehrere derselben von ihren Sendern die ausdrücklichen Instruktionen hatten, nur lateinisch zu reden. Darum reichten diese Deputirten gegen den Beschluss eine Protestation ein. Die Folge davon war, dass diese Deputirten von aller Einwirkung auf die Tafel ausgeschlossen, und zu stummen Figuren herabgewürdigt wurden. Sofort entspann sich ein wüthender Kampf zwischen ihnen und den magyarischen Deputirten, der augenblicklich das ganze Land in die heftigste Aufregung brachte. So schreibt ein Korrespondent der Augsb. Allg. Zeitung ausdrücklich: „In der That ist durch jenen übereilten und ungerechten Beschluss (der Stände vom 20. Juni) der Ständetafel die Gährung und Gereiztheit der öffentlichen Stimmung in Kroatien und — wie wir in einer düstern Ahnung voraus gesagt haben — nun auch in den slawonischen Komitaten zu einer solchen besorgnisserregenden Höhe gestiegen, dass jener Feuerbrand der Zwietracht nothwendig ausgelöscht werden muss, wenn man nicht will, dass die Flamme des Bruderzwistes zwischen zwei in Jahrhunderte langer Eintracht vereinigt lebenden Nationen wild aufflackern soll. Die stolze kroatische Nation glaubt in der Missachtung ihrer Municipalrechte ihre constitutionelle Freiheit bedroht, und in der misshandelten Person ihrer Repräsentanten fühlt sie sich selbst auf das tiefste herabgewürdigt, endlich betrachtet sie das Conclusum der Stände als den ersten Schritt zur allmähligen Unterjochung der so eifersüchtig bewachten Nationalität: was Wunder also, wenn sie in solchen Voraussetzungen geneigt ist auch zu den extremsten Mitteln zu greifen, und die Erfahrung hat gelehrt, dass die slawischen Völker eher bereit sind ihr Leben als ihre Nationalität aufzuopfern." Nur Gott weiss, was geschehen wäre, wenn dieser Gährung nicht endlich die allerhöchste Resolution vom 23. Januar 1844 ein Ende gemacht, und den gedachten Deputirten die lateinischen Vorträge bis zum Jahre 1850 gestattet hätte. Dass das Recht einzig und allein auf Seiten der Kroaten war, dürfte diesem nach nicht mehr bezweifelt werden, da es selbst von der Regierung anerkannt wurde. Doch dürfte es nicht überflüssig sein, die Anhaltspunkte zu wiederholen, auf welche sich die Deputirten der Nebenländer bei ihren Forderungen stützten.

Zuerst liegt die Berechtigung der lateinischen Vorträge in dem zum Gesetz gewordenen Gebrauch. Die lateinische Sprache wurde seit jeher beim Reichstage angewandt; nur nach und nach ward der Gebrauch der magyarischen gestattet, keineswegs aber befohlen. Auch gibt es kein Gesetz, welches das Latein verbietet. Die Deputirtentafel hat das Recht sich selbst zu regieren, und die Stimmenmehrheit muss allerdings bei den Verhandlungen entscheiden. Allein um ein Gesetz zu gründen, reicht die Befugniss der Stände nicht hin; es gehört die Zustimmung der Magnaten und die Sanktion der Regierung dazu. Die Frage war also die, ob das Latein durch ein Gesetz oder durch einen blossen Tafelbeschluss aus einer der beiden Tafeln vertrieben werden darf. Dass ein Gesetz nothwendig sei, haben die Stände dadurch selbst anerkannt, dass sie in ihrer Repräsentation an den König auch um Bestätigung dieses Wunsches baten. Eine gleiche Anerkennung liegt darin, dass der Gegenstand den ganzen Weg durchmachte, den ein Gesetzvorschlag in Ungarn durchmachen muss, d. h. zuerst von den Magnaten verhandelt und modificirt, und dann von dem Könige — nicht sanktionirt wurde.

Ein zweiter Grund des Unrechtes, in welchem die magyarischen Stände sich befanden, liegt darin, dass die Nebenländer eine durch Gesetz und Gebrauch mehr als hinlänglich gesicherte Selbständigkeit in der Nationalität, mithin auch der Sprache besitzen, welche überdies durch das von dem Könige bestätigte, mithin unantastbare Statut vom Jahre 1806 ein Municipaleigenthum der

Digitized by Google

Nebenländer ist. Hieraus sieht man klar, dass die Stellung der kroatischen, wie nicht minder der slawonischen und dalmatischen Deputirten eine ganz andere ist, als die der Ablegaten aus dem eigentlichen Ungarn; denn in Dingen, welche Municipalrechte der Nebenländer betreffen, müssen die Deputirten derselben das Recht haben gegen jeden Beschluss der Tafel zu protestiren und ihn dadurch zunichte zu machen, weil ja sonst eben jene Municipalrechte sinnlos wären. Eben um diese ihre Stellung als Ablegaten eines besondern Königreichs anzudeuten, haben ja diese Deputirten bei den Regnicolarsitzungen ihren Sitz nicht unter den übrigen Deputirten, sondern sitzen an der über den übrigen Raum erhöhten „königlichen Tafel," an der auch der Präsident der Deputirtentafel, der königliche Personal sitzt, — ein Platz, der die Ablegaten der Nebenreiche — beiläufig gesagt — in den stürmischen Sitzungen über die Sprache vor Schlägen und rohen Faustangriffen rettete. —

Nachdem der erste Sturm der Leidenschaft vorüber war, sahen die magyarischen Deputirten nachgerade auch noch ein, dass ihre geltend gemachte Berechtigung auf tönernen Füssen stand, und fingen an sich auf die Billigkeit ihres Begehrs zu stützen, da ja den kroatischen Deputirten (die slawonischen führten sie absichtlich nicht an, obgleich sie dieselben Rechte mit jenen haben) durch den achten Artikel 1830 ohnehin die Kenntniss der magyarischen Sprache auferlegt sei, sie mithin den Magyaren schon den Gefallen thun könnten, von dem Latein abzustehen. Allein die Herren vergassen, dass sie durch ihre frühere Wuth die Kroaten nicht nur in ihren heiligsten Rechten, sondern auch in ihren innigsten Gefühlen auf das Tiefste gekränkt und durch ihre eigene Unbilligkeit sich aller Ansprüche auf die Gefälligkeit und Billigkeit der Kroaten unwürdig gemacht hatten. Uebrigens war es nicht bloss eigentlicher Eigensinn, welcher die Kroaten und Slawonier zum Beharren auf der lateinischen Sprache bestimmte, sondern es war vielmehr die gerechte Abwehr eines wüthenden Angriffs gegen eine tapfere Nation, der Trieb der Selbsterhaltung. Denn dadurch, dass die Kroaten die Forderung aufstellten, lateinische Vorträge halten zu dürfen, wollten sie zugleich konsequenter Weise es nothwendig machen, dass auch die vom Reichstage ausgearbeiteten Gesetze in lateinischer Sprache, nicht aber bloss in magyarischer, wie die Majorität der Stände anstrebt, abgefasst würden. Denn der magyarische Gesetzestext ist für die Nebenländer, Kroatien wie Slawonien und Dalmatien rein überflüssig, da jene Länder bekanntlich gar keine magyarischen Einwohner haben, mithin weder das Volk noch der Adel noch die Beamten solch einen Text zu verstehen vermögen. Das hat auch die Regierung durch ihre Resolution vom 23. Jan. anerkannt, indem sie zwar die Abfassung der Gesetze in magyarischer Sprache bewilligte, zugleich aber ankündigte, von diesem Texte authentische Uebersetzungen in den übrigen Landessprachen verfassen zu lassen. An den Jurisdictionen der Nebenländer, an den Kroaten, den Dalmaten und Slawoniern ist es nun, durch geeignete Repräsentationen und Bittschriften den König zu vermögen, dass er diesen lateinischen Text für die Nebenländer als Urtext sanktionire; denn der magyarische ist ihnen nun einmal rein überflüssig. Freilich wäre es zu wünschen, ja die Fassung jener allerhöchsten Resolution stellt es geradezu in Aussicht, dass die Gesetze in die slawische Landessprache übersetzt und als einziger Originaltext für dort sanktionirt würde. Denn nur dann kann Kroatiens, Slawoniens und Dalmatiens geistige und materielle Kultur ernstere Fortschritte machen, nur dann kann in jenen Ländern ein wirkliches Staatsleben erwachen, wenn sie die lästigen Fesseln des Lateins abwerfen und in der gewöhnlichen Umgangssprache nicht nur alle Comitats- und Gerichtssitzungen abhalten, sondern auch die Protokolle und ihre Privatstatute einzig und allein in dieser Sprache abfassen. Das Recht dazu wird ihnen kein Mensch streitig machen, und die humane und väterliche Gesinnung der Regierug wird ihnen auf dieser Bahn der nationalen und ächt menschlichen Entwickelung eben so wenig hinderlich sein, wie den Magyaren; denn sie

Digitized by Google

umfasst alle ihre Unterthanen mit gleicher Liebe und sorgt für Aller Wohl mit gleicher Bereitwilligkeit.

3. *Der Illyrismus in Kroatien.*

Se. Excellenz der hochwürdige Herr Bischof von Agram theilt in seiner berühmten Rede bei der ungarischen Magnatentafel den Begriff Illyrismus folgender Massen ein. Die Einen verstehen unter Illyrismus „ein sündhaftes, verdammungswürdiges Streben nach dem Abfalle von der ungarischen Krone, nach Gründung eines grossen, unabhängigen Reiches und nach Conföderation mit ausländischen Nationen.“ In diesem Sinne gibt es in ganz Kroation und Slawonien keinen Illyrer, weder unter dem Klerus noch ausserhalb desselben. Andere verstehen unter Illyrismus „einen überspannten Eifer für die kroatische Nationalität und Sprache, vereint mit einer grösseren oder geringeren Dosis Leidenschaftlichkeit gegen die ungarische (d. i. magyarische) Nationalität und Sprache.“ Solche Illyrer gebe es allerdings Einzelne auch unter der Geistlichkeit; allein der Herr Bischof hat diese Leidenschaftlichkeit „nie gebilligt, nie unterstützt, im Gegentheil stets verdammt und auf alle mögliche Weise auszurotten getrachtet.“ Doch gebe es auch umgekehrt Geistliche in Kroatien und Slawonien, die voll Hass sind gegen die kroatische Nationalität und Sprache und dafür die magyarische einführen wollen. — Noch andere nennen alle jene Illyrer, welche ohne feindlichen Sinn gegen die magyarische Nationalität diese sogar „auf alle mögliche Weise verehren, andererseits aber auch ihre eigene Nationalität und Sprache lieben und die gesetzliche Stellung Kroatiens aufrecht zu erhalten wünschen.“ In diesem Sinne ist allerdings der grösste Theil der Bewohner Kroatiens und Slawoniens Illyrer, in diesem Sinne sei auch die Geistlichkeit im grössten Theil illyrisch. Dagegen finde sich bei einem grossen Theile der Zöglinge des Seminars allerdings ein „überspannter Geist des Illyrismus,“ gegen welchen Se. Excellenz die strengsten Anordnungen getroffen, die Schuldigen bestraft oder gar aus dem Seminar entlassen habe. Die Schuld, welche sich dieselben hatten zukommen lassen, bestand nach der gewiss authentischen Erklärung Sr. Excellenz in Folgendem. Die Turopoljer gemeinen Adeligen, unter der Anführung ihres berüchtigten Grafen hatten gedroht, das Agramer Seminar anzugreifen und die Kleriker „wie Gänse“ zusammen zu hauen. An einem Markttage hiess es plötzlich, der Bauernadel sei im Anmarsche. Ein grosser Theil der Einwohner des Instituts ergriff die Flucht; ein „Theil der Kleriker aber, und dies sind die Schuldigen (?), nahm seine gewöhnlichen Spazierstöcke, einige ergriffen Pfähle oder Stöcke und machten aus dem Seminar (dessen Thor offen war, weil Holz herein geführt wurde) einen Ausfall, um der drohenden Gefahr zuvor zu kommen. Sie eilten in die Stadt; nachdem sie aber sahen, dass der Kampf aufgehört hatte, gingen sie ruhig in das Seminar zurück.“ Dies ist der einfache Hergang der Sache. — Und was haben die magyarischen Journale und die wilden Verhandlungen bei der Deputirtentafel aus diesem einfachen Vorfall alles gemacht. Es heisst, die Alumnen wären mit Pistolen und andern Waffen ausgezogen, hätten, nachdem das Zeichen zum Ausbruche mit der Glocke gegeben worden sei, unter Vortragung des h. Kreuzes auf den Kampfplatz ausgezogen und dort Bürgerblut vergossen und dergleichen Dinge mehr.

Betrachtet man die Sache unparteiisch, so zeigt sich auf den ersten Blick, dass solche Aufregungen bei dem überhandnehmenden Nationalhasse ganz natürlich, ja eine *nothwendige* Folge der wüthenden Angriffe der Magyaren gegen die Sprache, die Nationalität und die konstitutionellen Rechte Kroatiens sind. Mit Recht wies darum Se. Excellenz der Herr Bischof schon in seiner frühern Rede auf diesen eigentlichen Grund der kroatischen Excesse hin, indem er mit folgenden Worten schloss: „Ich habe neulich behauptet, dass die Unterstützung der Angelegenheit der ungarischen Nationalität und Sprache durch den Comes

Digitized by Google

von Turopolje den Genossenländern nie nützen, im Gegentheil meiner vollen Ueberzeugung nach immer schaden wird; diese meine Vorhersagungen rechtfertigen bereits jene Beschlüsse, welche seitdem nicht nur in den Komitaten Kroatiens, sondern auch in jenen Slawoniens und so zu sagen bei allen Jurisdictionen derselben gefasst wurden."

Die tiefe Wahrheit, welche in diesen Worten liegt, beweist zunächst die General-Kongregation des veröczer Komitats, welches am 5. und 8. Februar beschloss: Seine Rekurse und Beschwerden nicht an die betreffende ungarische Gerichtsstelle, sondern unmittelbar an das Protonotariat der Königreiche Kroatien, Slawonien und Dalmatien zu senden; weiter will es für die Zukunft, dass das Komitat und dessen Deputirte am Reichstage bei jeder Gelegenheit sich des Titels „verbundene Theile, partes adnexae" bedienen, wozu die Komitate Požega, Syrmien und Veröcze ebenfalls gehören. Ueber dies solle unmittelbar nach Ostern eine ordentliche Deputation zur Lösung der „patriotischen Aufgabe" ernannt werden: „Die einzelnen Municipalrechte der verschiedenen Reiche zu eruiren und über dieselben zu wachen, die Handlungen und Reden der Landtagsdeputirten zu untersuchen und zu beurtheilen und denselben in Hinsicht unserer Municipalität besondere Instruktionen zu ertheilen; ferner soll diese Deputation die Municipal. ande zwischen Kroatien und Slawonien aufdecken und motiviren und zugleich über die Art und Weise deliberiren, wie die Bitte um Wiederherstellung des kroatisch-slawonischen Konsiliums an Se. Maj. unseren allergnädigsten König am besten zu richten wäre, um ein günstiges Resultat zu erzielen. Zum Präses dieser Deputation ernannte die Versammlung den allgemein geschätzten ersten Herrn Vice-Gespann.

Einen weitern Beweis gaben zwei Deputirte slawonischer Komitate, die sogleich, als man den Beschluss wegen Verdrängung der lateinischen Vorträge in Folge der k. Resolution vom 23. Januar zurücknahm, am 3. Februar die feierliche Erklärung abgaben, dass sie die in der erwähnten Resulution gemachten Zugeständnisse natürlicher Weise auch für sich in Anspruch nehmen.

Weiter die Verhandlungen des warasdiner Komitats vom 5. Februar, wo nach dem Ausdrucke der magyarischen Zeitungen „eine Partei, welche seit den agramer Excessen ihre Bestrebungen hier fortsetzt," in einer Generalkongregation (wo also der grösste Theil des Adels versammelt war) folgende Beschlüsse fasste: erstens entsetzte sie den Oberzespanns-Administrator, den magyarisch gesinnten Grafen Johann Erdödy seines Amtes [natürlich nur auf dem Papiere, weil sie ihn faktisch nicht entfernen kann]; 2) entsetzte sie den von der Gegenpartei eingesetzten Beamten, der die Verhandlungen in das Magyarische übersetzen musste (also ist die Kenntniss dieser Sprache bei dem Komitate eben nicht allzuhäufig), seines Amtes; 3) annullirte sie alle Beschlüsse der früheren Congregationen hinsichts der Sprache bei den Geschäften (d. i. verbot jeden Gebrauch des Magyarischen); entwarf endlich 4) eine Bitte an Se. Majestät, das Rescript über den Gebrauch der magyarischen Sprache vom 23. Januar zurück zu nehmen, die Gesetze beim Landtage in lateinischer Sprache abfassen zu lassen und den kroatischen Reichstagsdeputirten den fortwährenden Gebrauch der lateinischen Sprache zu gestatten. Ueber die Rede des Grafen Erdödy hinsichts der Turopoljer gaben die Stände ihr Missfallen zu Protokoll.

4. *Kurze Uebersicht über die Arbeiten des ungarischen Reichstags.*

1. Die gemischten Ehen.

Die königlichen Propositionen, mit denen der Reichstag eröffnet wurde und die wir in den Jahrbüchern 1843 S. 238 besprachen, waren auf den fühlbarsten Mangel des Reichs, auf die Bedürfnisse der mittleren und niedern Stände zunächst berechnet und wurden nicht bloss von den Komitaten, sondern auch der

Digitized by Google

Ständetafel mit offener Freude aufgenommen. Trotz dem wurden die Verhandlungen über dieselben keineswegs zuerst aufgenommen, so sehr man die Nothwendigkeit davon auch anerkannte und es in der Antwortsadresse geradezu versprochen hatte, sondern man nahm zuerst die alten Religionsbeschwerden vor. Auf eine ständische Repräsentation folgte das königliche Reskript vom 6. Juli 1843, worin es unter anderm heisst: „Se. geheiligte Majestät sind demzufolge dem Grundsatze, dass die in gemischter Ehe erzeugten Kinder der Religion des Vaters folgen, keineswegs abhold; nachdem jedoch dieses in solcher Allgemeinheit gebrauchte Gesetz mit dem bereits erwähnten Prinzip der Gewissensfreiheit anders nicht in Einklang gebracht werden kann, als wenn ausserdem den Ehegatten verschiedener Religion die uneingeschränkte Befugniss eingeräumt wird, die Erziehung ihrer Kinder in jener Religion, die ihnen die heilsamste dünkt, nach gegenseitiger Uebereinkunft in voller Freiheit festzusetzen, geruhen Se. geheiligte Majestät allergnädigst zu verlangen, dass solchen Ehegatten bei Gelegenheit der einzugehenden Ehe das Recht freie Verträge darüber zu schliessen, in welchem von den gesetzlich angenommenen christlichen Glaubensbekenntnissen sie ihre Kinder erziehen wollen, mit vollkommener Reciprocität in jeder Hinsicht ungeschmälert anheimgestellt werde, hinzufügend, dass derlei Uebereinkünfte jedenfalls die vollkommene Gültigkeit von Privatverträgen und Uebereinkünften besitzen, und nur in dem Fall, wenn solche Pakta nicht zu Stande kämen oder die betreffenden Theile das ihnen zustehende Recht der Schliessung des Vertrags nicht gebrauchen wollten, die zu erzeugenden Kinder der Religion des Vaters folgen müssen." Allein den Ständen schienen diese Zugeständnisse der Regierung, als der Repräsentantin der in Ungarn durch das bisherige Gesetz als vorherrschend anerkannten katholischen Religion, nicht genügend; sie erblickten darin vielmehr den Ueberredungsversuchen der (katholischen) Geistlichkeit zu freien Spielraum gestattet. Bei den nun folgenden Verhandlungen stellten sich folgende Hauptforderungen heraus: Alle über die Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen ausgestellten Reverse sollten nicht nur für die Zukunft, sondern auch für die Vergangenheit für ungültig erklärt werden; der Uebertritt von der katholischen oder griechischen Religion zur evangelischen sollte frei und die bisher gesetzlich nothwendige sechswöchentliche Unterrichtung durch einen katholischen Geistlichen verboten werden; den Protestanten solle es nach Scheidung einer gemischten Ehe erlaubt sein, wieder zu heirathen und überdies vollkommene Gleichheit aller christlichen Religionsparteien in bürgerlicher und kirchlicher Beziehung zum Gesetz erhoben werden. Demnach sollten auch die Kroaten (trotz ihres ausdrücklichen Municipalrechtes) gezwungen werden, Protestanten in ihr Land aufzunehmen, wogegen sie sich darum standhaft weigern, weil sie mit allem Recht besorgen, dass dann sofort eine Menge magyarischer Edelleute Kroatien überschwemmen und wie man schon unverholen sich geäussert hat, den Magyarismus mit allen Mitteln dort ausbreiten und geltend machen würde. Die Magnatentafel war indess mit diesen Forderungen nicht einverstanden und wollte nur darum ansuchen, dass ein Gesetz gegeben werde, nach welchem alle gemischten Ehen einfach vor dem Priester des Bräutigams eingesegnet und alle Kinder in dem Glauben des Vaters erzogen werden sollten.

In der darauf entworfenen Repräsentation erklärten sich die Stände offen zu, „zwei Prinzipien, welche die Nation in Bezug auf sämmtliche religiöse Zustände unausgesetzt beanspruche: Vollkommene Gewissensfreiheit und vollkommene Gegenseitigkeit unter den Bekennern der verschiedenen Confessionen." Die Resolution nehme zwar diese Grundsätze an, allein praktisch mache sie dieselben zunichte, weil die Erlaubniss, Reverse auszustellen, nur von den Katholiken benutzt werden würde. Zur „Vermeidung aller möglichen Zwistigkeiten möge daher ein Gesetz bestimmen, dass alle Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden. Auf diese Repräsentation folgte die k. Resolution vom 25. März des Inhalts:

Digitized by Google

„Se. Majestät konnten durch den Inhalt der (ständischen) Repräsentation von den vorbezeichneten Gesichtspunkten nicht abgebracht werden, sondern sind so gesinnt, dass Allerhöchstdieselben in ein solches Gesetz nicht einwilligen können, durch dessen gebieterische Verfügung und aufzuerlegende, den Grundsätzen der Religion, die man bekennt, zuwiderlaufende Obliegenheit der Gewissensfreiheit, welche auch die H. H. Reichsstände in ihrer erwähnten unterthänigen Vorstellung auf die Art unangetastet erhalten haben wollen, welch' immer für eine Gewalt angethan würde. Se. Höchstgedachte Majestät, obwohl Allerhöchstdieselbe an der katholischen Religion festhalten, wünschen daher, da sowohl aus Rücksicht für die Gewissensfreiheit, als für die, in der vorerwähnten allerhöchsten Entschliessung ausgesprochene vollkommene Reciprocität bei der religiösen Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen, die solche Ehen Schliessenden in der Ausführung ihres, in Betreff dieser Erziehung gefassten Vorhabens nicht gehindert werden können, in Gemässheit dessen, dass mit Vermeidung jeder gebieterischen Gesetzverfügung, über die religiöse Erziehung der aus gemischten Ehen zu erzeugenden Kinder durch schriftliche oder mündliche, mit gegenseitiger freier Einwilligung einzugehende Uebereinkünfte, Bestimmungen zu treffen, den solche Ehen Eingehenden selbst zukomme, die Beachtung derlei *Privat*-Uebereinkünfte aber gänzlich den guten Treuen (bonae fidei) dieser Kontrahenten überlassen werde, ohne dass dieselben zur Erfüllung dieses ihres wechselseitigen Versprechens im Wege Rechtens, oder auf politischem Wege gezwungen werden könnten." So verschieden die beiden k. Resolutionen auf der einen Seite auch waren, so gleich blieben sie sich doch auf der andern Seite in Hinsicht der Anerkenntniss des guten Rechtes und der Zuneigung, welche aus jedem Worte der Regierung fliesst. Viele Mitglieder der Ständetafel erkannten es freudig an, welche grosse Rechte der katholische*) König hier aus der Hand gab, und wie man es früher kaum gewagt habe, an die Realisirung der ständischen Wünsche in diesem Masse zu glauben. Dennoch vermisste die Majorität ein bestimmendes Gesetz über die Erziehung der Kinder gemischter Ehen, deren Religionsbekenntniss zweifelhaft sei, und bat darum nochmals mit Zustimmung der Magnatentafel um Gewährung ihrer früheren Wünsche. Zugleich schlossen die Stände auch die übrigen Confessionen, die Socinianer (in Siebenbürgen) und die nichtunirten Griechen in ihr Gesuch ein, indem sie auch diesen freie Religionsübung und politische Gleichstellung zuerkannten. Diese Verhandlungen führten am Schlusse des Landtags zu dem Gesetzesartikel, den wir im 1. Hefte des Jahrgangs 1845 mittheilen.

5. *Liptau.*

Bei der ausserordentlichen Generalkongregation des Liptauer Comitats vom 27. März hielt bekanntlich ein achtbarer Assessor eine durchgreifende Rede, um den ausserordentlich zahlreich versammelten Adel zu beruhigen, in slawischer Sprache, weil dieser Adel eben nur slawisch spricht. Der Beifall, welchen ihm der Adel zollte, war ausserordentlich, und sofort wollte die Versammlung alle Verhandlungen, wie natürlich, in ihrer Sprache haben. Selbst als der Präsidirende erste Herr Vicegespann magyarisch zu sprechen anfig, wollte man ihn nicht hören, eben so wenig als man sich mit seiner Erklärung (in slawischer

*) Auch ist in Ungarn selbst das Katholische überwiegend; denn nur die katholische Geistlichkeit ist eine politische Macht im Staate, und nach einem Berichte in der Augsburger Allg. Zeitung 1844 No. 181 zählen die Katholiken Ungarns beinahe 8 Millionen, die Protestanten dagegen kaum 2½ Mill., nichtunirte Griechen über 1½ Mill. Köpfe. Akatholiken kann man nicht über 4½ Mill. annehmen. Von den Protestanten ist nicht ganz 1 Mill. des Augsburgischen Bekenntnisses, die übrigen Helveten. An Proseliten geben amtliche Daten durchschnittlich für das Jahr nicht ganz dreissig Katholiken, die protestantisch, und 880 Protestanten und 50 Juden, die katholisch werden.

Digitized by Google

Sprache), der Adel müsse ihn als Präses, auch wenn er magyarisch spreche, hören, war man nicht zufrieden, und so musste denn die Verhandlung in slawischer Sprache fortgeführt werden. Es ist wirklich sonderbar, dass in einem Komitate, wie das Liptauer, wo alles slawisch ist, die öffentlichen Verhandlungen ausschliesslich in einer Sprache geführt werden, die kaum einige, natürlich im Slawischen wenigstens eben so gut, fast immer noch mehr bewanderte Beamte verstehen, geführt werden sollen; nicht weniger sonderbar, ja fast lächerlich wäre es, wenn dem des Magyarischen unkundigen Adel die verhandelte Sache von den wenigen Magyarisch Sprechenden in slawischer Sprache erklärt werden müsste, wie man bei jener Congregation forderte. Solche Publicität können eben nur die Magyaren konstitutionell und in der Ordnung finden. Freilich war jene Congregation den magyarischen Journalisten ein grosser Dorn im Auge.

6. *Die Bürgerbefähigung in den Städten und die Stimmberechtigung in den Komitaten Ungarns.*

Das Streben, die Vorrechte des Adels auf immer weitere Kreise, besonders aber auf die Gebildeten des Volkes auszudehnen, wie man es bei den Ständen und Magnaten des ungarischen Reichstags bemerkt, ist in der That eine Erscheinung, welche den Chorführern beider Tafeln alle Ehre macht, und ihnen selbst bei ihren erbittertsten Gegnern Achtung verschaffen muss. Und wenn sich auch durchaus nicht läugnen lässt, dass viele dieser Herren auch dieses Streben der Majorität beider Tafeln zu ihren Parteizwecken, zur Verbreitung der allein seligmachenden magyarischen Sprache und Nationalität, missbrauchen: so tröstet sich der Freund des Volkes und der wahren Bildung damit, dass ja am Ende das wahrhaft Gute und Rechte doch den Sieg davon tragen werde. Die Deutschen und die Slawen Ungarns wenigstens haben alle Ursache sich zu freuen, wenn das Volksprinzip hier immer tiefer durchdringt; denn sie werden gewiss nur Gewinn davon haben.

Schon im ersten Semester ihrer Sitzungen hatten die Stände in einer Circularsitzung den Beschluss gefasst, folgende nichtadelige Induviduen sollten von nun an in den Komitaten stimmberechtigt sein: 1) sämmtliche Assessoren des Komitats, wenn sie in demselben possessionirt oder doch wohnhaft sind; 2) Komitats- und stabile Herrschaftsbeamte, wenn sie den philosophischen oder ökonomischen Lehrcurs früher absolvirten; 3) alle öffentlichen Professoren und solche Schullehrer, die bei einer öffentlichen Lehranstalt ein Diplom erhalten haben; 4) die Mitglieder der magyarischen gelehrten Gesellschaft; 5) Advokaten; 6) Doctoren aller Fakultäten, die theologische ausgenommen, und diplomatifirte Chirurgen; 7) beeidete Ingenieurs; 8) alle Mitglieder der Gerichtstafel des Komitats; 9) befugte Apotheker; 10) akademische Künstler; 11) absolvirte Techniker; 12) jene montanistischen Beamten, welche mit Absolutorien über die an der Schemnitzer Akademie vollendeten Studien sich ausweisen können; 13) Offiziere, welche ehrenvoll, jedoch ohne Beibehaltung ihres Ranges, quittirten; 14) die Beamten aller Landesstellen vom Range des Concipisten aufwärts; 15) Eigenthümer von Fabriken oder Bergwerken, die mindestens 50 Menschen täglich beschäftigen; 16) die meistbesteuerten Kaufleute; 17) die vorzüglichsten Pfandbesitzer adeliger Güter, und 18) die Ortsnotare, welche kein weiteres Amt bekleiden. Ausserdem verlangte man von nichtadeligen Wählern: 1) dass sie sich zu irgend einer christlichen Confession bekennen, 2) dass sie wenigstens 20 Jahre alt sind, 3) dass sie Eingeborne des Landes oder wenigstens durch 10 Jahre ununterbrochen im Lande und durch drei Jahre in dem betreffenden Komitat ansässig sind, 4) dass sie die Kenntniss der magyarischen Sprache sich zu eigen gemacht haben. Letztere Bestimmung ging erst dann durch, als man die verbundenen Theile ausdrücklich ausnahm. Denn mit Recht setzte man dieser Forderung entgegen, dass dann sehr viele würdige Männer von dem Genusse dieser

Digitized by Google

Rechte und Vortheile ausgeschlossen würden. Die Majorität beharrte auf ihrem gewöhnlichen Wahlspruche: Wer in Ungarn Rechte verdienen wolle, müsse Magyare werden.

Bedeutend weiter sind die Schranken ausgedehnt, welche das Recht und die Befähigung, in einer k. Freistadt Bürger zu werden, begränzen. Das Operat der Reichstagsdeputation ertheilt Bürgerrechte allen jenen Mitgliedern der Stadtgemeinden, die weder unter älterlicher noch unter vormundschaftlicher Gewalt stehen, ohne Unterschied der Geburt und Religion, die Juden mitbegriffen, wenn sie a) ein zum Stadtgebiete gehörendes liegendes Gut erworben haben und dies seit einem Jahre besitzen; die solches Gut durch Erbschaften erhielten, sobald ein Jahr seit dem Beginne des Besitzes ihres unmittelbaren Vorfahren, als deren ununterbrochene Nachfolger sie allenfalls betrachtet werden, verflossen ist; oder b) die im Stadtgebiete als Handwerker, Fabrikanten, Kaufleute seit drei Jahren ihre stabile Wohnung haben, eine eigene Fabrik, eine eigene Werkstätte oder resp. ein eigenes Handelsetablissement besitzen und von ihrem Gewerbe in die Stadtkasse contribuiren; c) ausser diesen können auch Bürger werden: Advokaten in der Stadt, Aerzte, Ingenieure und Wundärzte, wenn sie seit drei Jahren im Stadtgebiete fortwährend wohnen und als solche von ihrer Praxis in die Stadtkasse contribuiren; d) eben so wie alle Diejenigen, die in grossen Städten 80, in mittlern 60, in kleinen 40 Fl. Hauszins zahlen, wenn sie seit vier Jahren im Stadtgebiete ansässig sind und in die Stadtkasse contribuiren. Auch hierbei konnte es die ultramagyarische Partei nicht unterlassen, sich unnütz zu machen. Bei den Verhandlungen über das Operat forderte Klauzál, die Kenntniss des Lesens und Schreibens auszunehmen, um Bürgerrepräsentant zu werden. Man wunderte sich darüber, wie Klauzál, der Freund der Bildung und Wissenschaft, einen solchen Antrag stellen konnte, dessen jeder Gebildete sich geschämt hätte. Nach manchen spitzigen Anmerkungen seiner Gegner erklärte Klauzál seinen wahren Gedanken: es gäbe unter den adeligen Komitatswählern eine grosse Anzahl Solcher, die weder lesen noch schreiben könnten; werde nun bei den Bürgerrepräsentanten diese Kenntniss zur Bedingung gemacht, so könnte dies bei der bevorstehenden Verhandlung über die Einschränkung der Wahlexcesse in den Komitaten von nachtheiliger Wirkung auf die adelige Wahlfreiheit sein. „Ein besonderer Liberalismus, welcher die Rohheit gleichgültigen Blickes ansieht, ja selbe in gewisser Hinsicht sogar als ein nothwendiges Element der municipalen Institutionen zu betrachten scheint," bemerkt ein ungarischer Correspondent, und das mit vollem Rechte.

7. *Die neue Organisirung des Schulwesens in Ungarn.*

Ein Intimat der ungarischen Statthalterei verordnet die Einführung der magyarischen Sprache als Unterrichtssprache an der Universität in Pesth, an den Akademien, Lyceen und Gymnasien Ungarns, während die Lehranstalten Kroatiens, Slawoniens und des kroatisch-ungarischen Küstenlandes bei der lateinischen Lehrsprache bleiben. Diese Verordnung trifft 44 Gymnasien, an denen von jetzt an das Latein nur als Lehrgegenstand behandelt wird. An der Pesther Universität wird also zunächst in der juridischen Fakultät das vaterländische Recht, das Mercantil- und Wechselrecht, die Statistik und die politischen Kameralwissenschaften sofort mit Anfang des Lehrjahres 1844 — 45, das Criminal- und Bergrecht aber „wenn diese Gesetzbücher in ungarischer Sprache vollends verfasst sein werden," in ungarischer Sprache vorgetragen werden; Physiologie, Pathologie, Pharmacologie, specielle Therapie und Chemie lateinisch, alle übrigen Gegenstände der medicinischen Fakultät magyarisch; in der philosophischen Fakultät die Religion, ungarische Literatur, allgemeine Kirchen- und Staatengeschichte und Landwirthschaftslehre sogleich magyarisch, die Hydraulik und Architektur nur noch kurze Zeit lateinisch, dann magyarisch, die übrigen

Digitized by Google

Gegenstände, so wie alle Gegenstände der theologischen Fakultät auch für die Folge lateinisch gelehrt werden. Von diesem Gesetze sind, wie gesagt, die Lehranstalten der verbundenen Königreiche ausgenommen. Doch soll auch an diesen das Magyarische als Lehrgegenstand vorgetragen werden, wie z. B. an dem Agramer Gymnasium schon seit December 1843 der Advokat Herr Joseph Bielak als Professor der magyarischen Sprache von der ungarischen Hofkanzlei eingesetzt ist.

Das Elementarschulwesen soll denn nun endlich ebenfalls neu organisirt werden. Nach dem neuen Systeme theilt man die Elementarschulen durchaus in höhere und niedere. Letztere sollen in den Dörfern, Marktflecken und kleineren k. Freistadten mit je zwei Abtheilungen, jene in grösseren Marktflecken und Freistädten mit drei und nach Bedürfniss auch vier Abtheilungen errichtet werden. An den niederen Elementarschulen wird gelehrt: Religionslehre, Lesen, Schreiben und Rechnen, Alles in der Muttersprache der Ortschaft, unter Anwendung eines in derselben Sprache abgefassten Lesebuchs. An den höheren Elementarschulen wird in den drei unteren Abtheilungen gelehrt: Religions- und Sittenlehre sammt der biblischen Geschichte und Erklärung der Evangelien durch den Ortsgeistlichen, Lesen in der Muttersprache, Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, Grammatik der Muttersprache und Stylübungen in derselben, Grammatik der ungarischen Sprache in allen Schulen; Alles dies unter Gebrauch eines angemessenen Lesebuchs, nebst Anleitung zum Schreiben lateinischer Wörter für Jene, die in die Gymnasien übertreten wollen. Die vierte Abtheilung hat zwei Jahrgänge und ist für Jene bestimmt, die sich auf die Künste, oder höheren Gewerbe wenden, oder an technische Lehranstalten gehen wollen; ausser Religionslehre werden zusammengesetzte Rechnungsarten, Schönschreiben, Dictandoschreiben, nebst schriftlichen Aufsätzen, ungarische und deutsche Grammatik, Baukunst, Zeichenkunst, weiterhin Naturlehre, Naturgeschichte, Geographie Ungarns, Oestreichs, Europas und der ganzen Erde, Deklamation u. dgl. gelehrt. Ueberdies dürfen nur jene aus der ersten in die zweite Klasse der vierten Abtheilung übertreten, welche das Examen darüber bestanden; an den Gymnasien und polytechnischen Lehranstalten wird Niemand angenommen, der die drei unteren Abtheilungen der höheren Elementarschulen nicht beendigt hat. Für den Lehrkreis von Kroatien, Slawonien und Dalmatien wird an den drei Abtheilungen der höheren Elementarschulen die Grammatik der „reinen kroatischen," (also durchaus nicht „illyrischen") Sprache und also erst in der vierten Abtheilung, so wie an den Schullehrerseminarien oder Präparandien magyarische Grammatik vorgetragen. Die Nationalschule in Pesth soll zu einer Musterschule umgeformt werden.

8. *Donaudampfschifffahrt.*

Die Donaudampfschiffe, deren Fahrten immer grössere Regelmässigkeit und Pünktlichkeit gewinnen, haben immer noch sehr viel davon zu leiden, dass das Strombett des Flusses nicht genug regulirt ist. Neben einer Reihe von Uferbauten, welche an der ganzen befahrenen Strecke nothwendig sind, ist es besonders die Partie von Wien bis einige Meilen über Presburg hinaus, auf welcher sich die Schwierigkeiten so häufen, dass nur die grösste Aufmerksamkeit und Vorsicht der Schiffsmannschaft die Passagiere vor Unglück retten kann. Dennoch hat der ungarische Reichstag hierüber keine Massregel zu nehmen für nothwendig erachtet. Freilich die Bemühungen, einigen kroatischen Deputirten magyarische Reden aufzuzwingen, waren wichtiger und für das wahre Wohl des Landes förderlicher.

9. *Die Wallachen in Siebenbürgen.*

Im unteralbenser Komitat in Siebenbürgen, dessen Adel grossentheils wallachisch ist, verlangte derselbe auf einer Kongregation im Februar d. J., dass

Digitized by Google

ihm die Berathschlagungen und Beschlüsse in seiner Muttersprache erklärt werden. Allein die grössere Anzahl der Anwesenden war unglücklicherweise magyarisch gesinnt und erwiderte, es dürfte dem Gesetze nach nur magyarisch gesprochen werden. Der in diesem Sinne abgefasste Beschluss raubte den Wallachen allen ihnen mit Recht gebührenden Einfluss auf die Verhandlungen. Die wallachische Nationalität lässt sich in der That Viel gefallen.

10. *Böhmische Besedy.*

Jetzt giebt es nicht bloss in Prag Besedy, sondern auch in Tyrnau und in Hradisch. Dort gab man eine solche gesellschaftliche Unterhaltung mit einem Prolog, zwei Deklamationen mit ein-, zwei- und vierstimmigen Liedern und Chören. Unterhaltung genug für einen Abend, woraus man auch noch schliessen kann, dass das Tanzen, wenn ein solches stattfand, mit seinem Toben wenigstens nicht den ganzen Abend dahinraffte, sondern auch einer freundschaftlichen und vertraulichen Unterredung Gelegenheit bot. (*Beilage zum Věnec.*

11. *Nationalleben in Budweis.*

Ein junger Gelehrter berichtet darüber folgendes in Kwěty 1844 No. 64: Als ich von meiner Reise nach Ungarn nach Budweis, dem Orte meiner künftigen Thätigheit, kam, wie sehr war ich da überrascht, als ich sah, dass diese Stadt nicht, wie die deutschen Zeitungen immer wiederholt hatten, rein deutsch, sondern grossentheils böhmisch ist. Die böhmische Bevölkerung besteht mehr aus der unteren Klasse des Volkes, bildet aber den Kern der Bürgerschaft; nur die höheren Honoratioren sind deutsch. Doch findet man selten einen Eingebornen, mit dem man sich nicht böhmisch unterhalten könnte. Wodurch aber unsere Deutschen sich von denen anderer Orte vorzüglich unterscheiden, ist die Anhänglichkeit ja Liebe zur böhmischen Sprache; es sind dies bei uns nicht so entgegengesetzte Pole, wie ich sie anderwärts kennen lernte. Fragt man sie, warum sie nicht besser böhmisch gelernt haben, so fangen sie sogleich an sich über die Umstände, die einseitige Schulbildung u. dergl. zu beklagen; was wir auch gern glauben; denn noch immer wird aller Unterricht von den Elementarschulen bis zur Theologie hinauf in deutscher Sprache ertheilt. Es ist wirklich zu verwundern, dass das k. k. Hofdekret vom 23. August 1816, das sogar durch das hohe Gubernium des Königreichs Böhmen 1835 wieder ernstlich in das Gedächtniss gerufen wurde, nicht im Stande war, diese alte Gewohnheit zu entfernen; vielleicht ist dasselbe den hiesigen Lehrern gar unbekannt; denn sonst liesse sich dies ihr widerspenstiges Beginnen durch nichts rechtfertigen. Unter diesen Umständen ist hier für den Menschenfreund und Patrioten noch sehr viel zu thun, und der Lohn wäre in jeder Hinsicht der Mühe angemessen. Und dennoch hat sich bis diesen Augenblick Niemand auf dieses Feld gewagt, obgleich wir viele ausgezeichnete Patrioten besitzen. Eine solche Aufgabe eignet sich vorzüglich für die Geistlichkeit; denn diese hat freien Zutritt in das Haus, den Schlüssel zu dem Herzen der Menschen, sie ist die Erzieherin und Bildnerin der Nation, mithin auch der Nationalität.

Dem Publikum mitzutheilen, was hier für die Nationalsache geschieht, war die Hauptabsicht dieser meiner Zeilen, weil ich sah, dass unser Ruf schlimmer ist, als wir selbst. Vor allem gehört hierher die Errichtung der Seminarbibliothek, die unter der Leitung des Herrn Wojtjech Jün, der Lehrer der böhmischen Sprache war und 1843 als infulirter Probst in Neuhaus starb, ins Leben trat. Den Grund zu derselben legte Herr Jungmann dadurch, dass er von seiner damals erschienenen böhmischen Literaturgeschichte 50 Exemplare hierher schenkte, wozu noch die damaligen Studenten der Theologie ihre Sammlungen beigaben. Durch die jährlichen Beiträge der Letzteren, die dem vaterländischen Institute

Digitized by Google

gern einen Theil ihrer Stipendien hingaben, wuchs die Bibliothek bis zu einem Umfange von 1000 Bänden. In der letzten Zeit trat zwar einiger Stillstand ein; allein mit dem Umbau des Seminargebäudes, das nun im Herbst 1844 bezogen wird, lässt sich sicher erwarten, dass das Unternehmen durch den Einfluss des hochverdienten Herrn Rectors und Kanonicus Körner sich wieder heben werde.

Eine zweite nicht weniger wichtige Büchersammlung ist die der philosophischen Lehranstalt unter der Leitung des hochverdienten Herrn Prof. Kozel. Sie wurde 1843 von einigen eifrigen Jünglingen ins Leben gerufen, die ihr Letztes dafür hingaben und so die erste Blume in den Kranz ihrer Verdienste um das Vaterland sich wanden. Mehrere hochansehnliche Männer griffen helfend ein und sicherten dadurch den Bestand der Bibliothek. Dies ist um so nothwendiger, je wichtiger Budweis, als Mittelpunkt von Südböhmen für das ganze Vaterland ist. Es fehlt hier nur ein zweiter Zrzawy, der die Kräfte vereinte und leitete. Uebrigens erwacht man hier allmählig von selbst; denn böhmische Bücher werden viel gelesen und von den Kwěty allein cirkuliren hier 15 Exemplare. Mit Gottes Hülfe wird es also schon gehen:

Denn was aus eig'nem Kern und Keime bricht hervor,
Schwingt zu den Sternen sich mit Himmelskraft empor.

12. *Die Militärpflicht der Juden in Polen.*

Die Juden in Polen bezahlten für Freiheit von der Militärpflicht 105,299 Rubel. Seit dem 1. Januar 1844 aber müssen sie derselben persönlich genügen, und zwar werden sie rekrutirt von 20 bis 25 Jahren; auch wenn sie verheirathet sind, sobald Unverheirathete fehlen. Kinder von 12 bis 18 Jahren können durch ihre eigenen Eltern in diesem Dienste ersetzt werden; auch sind fremde Ersatzmänner erlaubt, doch müssen diese ebenfalls Juden und nicht über 25 Jahre alt sein. Auch unter den Juden haftet die Gemeinde wie jede christliche Gemeinde für ihre Deserteure. Auf diese Weise sind die Juden den Christen ganz gleich gestellt, und so unangenehm die strenge Ausführung dieser Verordnung den Juden auch scheinen mag, so ist sie doch streng im Rechte begründet, und die Regierung fordert nichts mehr, als was billig ist. Doch hat sie selbst in diesem Gesetze noch manche Ausnahmen gestattet, die den Juden sehr zu Gute kommen. Denn nach einem Berichte der Deutschen Allg. Zeitung sollen von der Militärpflicht frei sein: „die von der Regierung ernannten Rabbiner, wenn sie sich über diese Ernennung ausweisen können, jedoch nur für ihre Person und so lange sie ihre Amtspflichten versehen. Juden, welche die Meisterbefähigung erlangt haben, und als Meister in jüdischen Fabriken beschäftigt sind, sollen, wenn sie sich hierüber gehörig ausweisen, nach den allgemeinen in dieser Hinsicht für die Christen geltenden Vorschriften von der Aushebung zum Militärdienste befreit sein. Jüdische Ackerleute, die auf Staats- und Privatgrundstücken nicht einzeln, sondern in besondern Kolonien angesiedelt und ansässig sind, sollen, wenn sie sich wirklich selbst mit der Landwirthschaft beschäftigen, nach folgenden Regeln vom Militärdienste befreit sein. Wenn eine von Juden bewohnte Kolonie wenigstens aus zehn jüdischen Häusern (Wirthschaften) mit einer zum mindesten 40 Köpfen starken männlichen Bevölkerung besteht: so soll eine solche Kolonie 50 Jahre lang von der Militärpflichtigkeit befreit sein; wenn aber eine von den Juden bewohnte Kolonie aus wenigstens fünf Häusern mit einer 20 Köpfe starken männlichen Bevölkerung besteht, soll eine solche Kolonie 25 Jahre nicht militärpflichtig sein. Alle andern kleinen oder vereinzelten jüdischen Ansiedelungen sind der Conscription unterworfen. Die Befreiung vom Militärdienste aus Rücksicht auf Betreibung des Ackerbaues soll nur denjenigen Juden zugestanden werden, welche, wenn sie in besondern Kolonien angesiedelt sind, daselbst eine vollständige Ackerwirthschaft mit allem dazu nöthigen landwirthschaftlichen Zubehör eingerichtet haben. Auch soll diese

Digitized by Google

Befreiung nur den Wirthen selbst, so wie ihren Nachkommen in gerader Linie, also Söhnen, Enkeln u. s. w., gewährt werden, so lange sie mit Ackerbau beschäftigt sind. Juden, die nicht in gerader Linie mit den in solchen Kolonien angesiedelten Wirthen verwandt sind, unterliegen der Militärpflichtigkeit. Getaufte Juden oder solche, die vor der allgemeinen Aushebung zum Militärdienste sich taufen zu lassen begehren, sollen von der Conscription befreit sein, wobei jedoch darauf geachtet werden soll, ob die Letztern ihre Absicht auch ausführen. Juden dagegen, die während der allgemeinen Aushebung die Taufe verlangen, sollen dessen ungeachtet zum Militärdienste genommen und den jüdischen Gemeinden angerechnet werden. Conscribirte Juden von 20 Jahren und darüber sind einer Untersuchung hinsichtlich ihrer Gesundheit, ihres Wuchses, Körperbaues und anderer Eigenschaften unterworfen, nach den allgemeinen über den Militärdienst im Königreiche bestehenden Vorschriften. Wenn aus Mangel von hinreichenden Beweisen über das wirkliche Alter eines jüdischen Conscriptes ein Zweifel obwaltet: so hat die Aushebungsbehörde diesen Zweifel zu entscheiden. Es ist den Juden gestattet, bei jeder Obermilitärcommission ihren Bevollmächtigten zu haben, dessen Befugnisse sich darauf beschränken sollen, Vorstellungen dagegen zu machen, wenn er bei der Entscheidung über die Befähigung von Juden zum Militärdienst und bei ihrer Aushebung zur Armee irgend ein Versehen oder einen Missbrauch wahrgenommen zu haben glaubt.

13. *Materielle Verbesserungen in Polen.*

Während die polnische Literatur in der Emigration und im Posenschen den schnellsten Aufschwung nimmt, fängt auch der materielle Zustand des Volkes allmählig an sich zu bessern. Und letzteres findet mehr oder weniger in allen polnischen Provinzen statt. So hebt sich im Posenschen der Wohlstand der Bauern sichtlich; während früher Schmutz und Armuth auch hier herrschte, findet man gegenwärtig fast überall reinliche, wohnliche Häuser; der Bauer kommt Sonntags selbst mit einer gewissen Eleganz nach der Stadt oder an den Kirchort und emancipirt sich überhaupt in jeder Hinsicht; denn er wird alljährlich thätiger und umsichtiger, richtet seine Wirthschaft besser ein, schafft sich edleres Hausvieh zur Zucht an, lebt sparsamer und mässiger in jeder Hinsicht. Den grössten Theil dieser herrlichen Erfolge muss man der segensreichen Thätigkeit und den wahrhaft edlen Aufopferungen der sogenannten polnischen Ultrapartei zuschreiben, welche durch Ausbreitung einer angemessenen geistigen Kultur unter alle Klassen der Bewohner durch das Mittel ihrer angeborenen Sprache sich enorme Verdienste erwirbt. Nicht unwichtig ist dabei auch der Einfluss des Posener Mässigkeitsvereines, dessen Gründer Herr La Roche, ein Centralblatt für Enthaltsamkeitsangelegenheiten heraus gibt. Unabhängig davon arbeitet mit ausserordentlichem Erfolge die Geistlichkeit des Freistaats Krakau an der Sittlichung des Volkes durch Entwöhnung von dem häufigen Genusse des Branntweins. Selbst im Königreiche Polen geht es vorwärts, und ein Berichterstatter der Augsb. Allg. Zeitung sagt ausdrücklich, es sei daselbst in Beziehung auf Besserung der Landesverhältnisse in den letztverflossenen Jahren so viel geschehen, dass, wenn es in gleicher Weise noch einige Zeit so fort geht, wie man doch hoffen dürfe, man nach einem Decennium kaum noch eine Ahnung von den früheren Zuständen haben werde. Freilich sei dies alles nur durch den kategorischen Imperativ möglich, aber wo noch so viel zu thun gewesen wäre, da sei dieser Imperativ eine Wohlthat. Dass es selbst dort mit der Besserung der materiellen Verhältnisse wirklich Ernst ist, geht unter anderm daraus klar genug hervor, dass neben der grossen Assecuranzdirection in Warschau seit 1843 auch eine Haupt-Sparkasse errichtet ist, die Einlagen von einem polnischen Gulden (4 gGr. oder 14 Kr. C. M.) annimmt, zu vier Procent verzinst, an der kais. Bank garantirt ist, und Briefportofreiheit hat. Ein ähnliches Institut, aber nur für die

Digitized by Google

Gutsbesitzer, ist das Landschaftliche Creditinstitut daselbst, das ungefähr 60 Mill. Thaler Hypotheken, und ein Privateigenthum von 1¼ Mill. Thaler hat. Die natürliche Folge davon ist, dass Subhastationen von Grundstücken immer seltener werden. Auch für die bürgerlichen Stände wird gesorgt. So hat Warschau eine polnische Realschule, und eine neue soll errichtet, und an ihr in deutscher und russischer Sprache unterrichtet werden. Sonntagsschulen für Handwerkslehrlinge sind ebenfalls vorhanden und haben recht günstigen Erfolg.

14. *Das neue Censurgesetz in Russisch-Polen.*

Im vorigen Jahre erschien in Warschau eine neue Censurordnung, ein ziemlich umfangreiches Gesetz, das von dem besten Willen des Gesetzgebers, soweit Freiheit überhaupt jetzt noch zu erwarten ist, zeigt. Die Censoren-Instructionen sollen sogar den preussischen nur in sehr Geringem nachstehen. Eine Censurbehörde, welche die Ueberwachung der Druckschriften hat, besteht aus zwei Abtheilungen, von denen die eine die im Inlande gedruckten Bücher, Zeitschriften, Musikalien, Kupferstiche u. dergl., die andere solche überwacht, die aus dem Auslande herein kommen. Freilich muss man es nun abwarten, was die Beamten selbst aus dem Gesetze machen; denn an der praktischen Anwendung hinkt es ja doch zumeist.

15. *Die Geistlichkeit in der Moldau und Wallachei.*

Die Bojaren in der Moldau und Wallachei haben gesetzlich das Recht, dass die Bauern für sie 12, für die Geistlichen aber und für die Kirche nur 2 Tage arbeiten müssen. Die Bojaren sind indess menschenfreundlich genug die Bauern die ganze Zeit hindurch für sich in Anspruch zu nehmen, so dass die Geistlichen alle Feldarbeiten selbst verrichten und das auf ihren Gütern erbaute Getreide und Holz in eigener Person zu Markte fahren müssen. Wegen dieser drückenden Lage haben sich die Geistlichen an ihren Patriarchen in Konstantinopel gewendet, der nun an Russland, als den Beschützer der griechischen Kirche in den beiden Fürstenthümern appellirt. Um die Geistlichkeit dauernd zu schützen, soll(?) die heilige Synode der moldauischen Geistlichkeit sogar ein neues Reglement geben wollen, nach welchem diese der heiligen Synode unmittelbar unterstehen würde, während jetzt die Geistlichkeit der beiden Fürstenthümer den Patriarchen von Konstantinopel als ihr Oberhaupt anerkennt.

III.

Literaturgeschichte.

1. *Uebersicht der neueren polnischen Literatur bis zum Jahre* 1842.

Von Karl Wladislaw Zap.

(Fortsetzung.)

Die neue polnische Literatur, weit entfernt von ihrem früheren Ruhme und ihrer nationellen Entwickelung, fand nun ihre Repräsentanten unter dem Adel. In Folge des Einflusses, den das Französische in Polen überhaupt gewonnen hatte, dachte und schrieb man nicht, wie ein Pole natürlich denkt und schreibt, sondern wie es der Geschmack der damaligen literarischen Gesetzgeber in

Digitized by Google

Frankreich forderte. An den Höfen der Magnaten fanden die Dichter und Gelehrten Unterstützung, und Puławy, der Sitz der Czartorysker, erglänzte als der Sitz der polnischen Musen; in Warschau ward die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften errichtet und die Zahl der fähigen Schriftsteller, besonders der Dichter, war in der That nicht klein. Nach dem Pariser Friedensschlusse, als Warschau und Wilna tüchtige Universitäten hatten und Krzemieniec in Wolynien ein vortreffliches Lyceum besass, als nun die Wunden der blutigen Kämpfe zu heilen anfingen, da schien für Polen das Morgenroth eines neuen, eines schönen Lebens aufzugehen. Auch die Literatur raffte sich auf und gab Hoffnungen eines herrlichen Gelingens. Zu den alten ehrwürdigen Namen eines Krasicki, Naruszewicz, Trembecki, Kniaźnin, Zabłocki, Karpinski, Węgierski, gesellten sich nun Niemcewicz, Woronicz, Brodzinski, Kaminski, Albertrandi, Lelewel, die Brüder Bandtkie, die Brüder Sniadecki, Czacki, Kołłątaj, Linde, Rakowiecki, Gołębiowski, Ossolinski, Starczynski, Bętkowski u. A. Jeder von diesen hatte unmittelbaren Einfluss auf den Fortschritt der literarischen Aufklärung. Poesie, Geschichte und die Naturwissenschaften blühten auf. Zum grossen Vortheil der Sache selbst fing man an, literarische Gesellschaften zu bilden, und zwischen den Städten und Akademien entstand ein wohlthätiger Wetteifer um den Vorrang in diesem oder jenem Zweige der Nationalliteratur. So übertraf z. B. die Krzemieniecer Schule Warschau in der Poesie, Wilna in den medicinischen Wissenschaften; Warschau war eine Zeit lang durch die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften berühmt.

Das Haupt- und charakteristische Kennzeichen der polnischen Literatur dieser Periode ist der französische Pseudoclassicismus, der, da er in ganz Europa keine Zuflucht mehr fand, nur in der polnischen Poesie noch bis in das dritte Jahrzehent unseres Jahrhunderts seine Herrschaft behauptete. Hier wucherte er in reiner Reimkleberei; das Haupterforderniss des damaligen Geschmacks war ein glatter Reim und ein wohltönender Ausdruck, den Mangel der Gedanken ersetzte die Auswahl der Reime und der Gebrauch einer fliessenden Rede: das machte die Poesie aus. Die grösste Vollkommenheit lag in glücklich ausgeglätteten Reimen und in deklamatorischer Harmonie und Wortstellung. Man ahmte selbst die Töne und die verschiedenen Thätigkeiten in der Natur nach, und Niemand ahnte, dass dadurch die Poesie sich immer weiter von der Natur entfernte. Jeder kühne Gedanke, jedes auch das natürlichste Gefühl, ward es nicht in eine wohltönende Reihe von Ausdrücken gekleidet, glänzte es nicht durch ausgesuchte je sichtlichere desto werthvollere Reime, war in den Augen der damaligen Kritik ein crimen laesae majestatis gegen den Götzen der Poesie. Die polnischen Heldinnen in Tragödien mussten die Thränen der Heldinnen Corneille's und Racine's weinen, und die bärtigen Polen, mit dem Pferde und dem Säbel in eines verwachsen auf den Schlachtfeldern, den Reichstagen und den Zusammenkünften, erzogen unter dem Geräusche der Waffen und dem Lärmen der Rathversammlungen, mussten in gekräuselten Allongeperücken und mittelalterlichen Panzern seufzen, lieben und sterben, wie die Helden der ersten französischen Tragiker des XVII. Jahrhunderts. Mit einem Worte, in der Poesie herrschte nicht die Natur, sondern die Mode, und zwar die Mode des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, die weiter entfernt stand von der Natur und lächerlicher war, als sie die Welt je wieder gesehen. Eine so lange Herrschaft derselben war nur bei einem Volke möglich, das seinen eigenen Geist erniedrigt und vergraben hatte und nun von den Franzosen eine neue Rettung und alles Heil mit Einem Schlage zu gewinnen hoffte. Sehr bezeichnend ist der Umstand, dass auch die erste polnische Uebersetzung Homers von Dmochowski nicht nach dem griechischen Original, sondern aus einer französischen Uebersetzung in schönen glatten und gereimten Versen ausgearbeitet wurde. Die berühmtesten Koryphäen dieser sogenannten klassischen Schule in dem letzten Jahrzehent (in den zwanziger Jahren) waren Dmochowski, Lisiecki, Osinski, vor Allen aber Felinski. Dies war nach dem Urtheile jener Zeit ein Genius, wie er keinen seines Gleichen haben konnte; er

Digitized by Google

erhob die polnische Poesie auf den Gipfel der französischen Vortrefflichkeit und Aesthetik. Seine Tragödie: „Barbara Radziwiłłowna" glänzt durch die musikalischeste Sprache, blendet durch meisterhafte Verse, und die Polen, trunken in der Vergötterung der französischen Versification, erhoben die Uebersetzung des „Edelmanns" von Delille über das Original selbst. Welch ein Siegesruhm! Felinski's Verse erwarben der polnischen Sprache den Ruhm eines bezaubernden Wohllauts, und dies ist auch das einzige Verdienst, welches ihm und der klassischen Schule überhaupt bleibt. Allein nicht genug daran, den Polen sollte auch noch die Ehre zu Theil werden, einen polnischen „Edelmann" aus heimathlichem Boden zu besitzen, vor welchem auch Delille noch in den Hintergrund treten konnte; Kozmian war der Glückliche, der von der Muse auserwählt ward, diesen polnischen „Edelmann" anzufertigen. Der Triumph der Klassiker, die damals durch die kühnen Schritte der sogenannten Romantiker schon einigermassen beunruhigt wurden, sollte durch dieses Meisterwerk auf Felsengrunde auferbaut werden. Allein welches Unglück! Kaum hatte der Druck dieses kostbaren Manuscripts angefangen, da brach die letzte Revolution aus, die Handschrift verschwand, und als sie nach 8 Jahren wieder gefunden und herausgegeben wurde, erregte sie keine Begeisterung mehr, hatte keine Wirkung mehr in der literarischen Welt. Das war das Zeichen der vollständigen Niederlage der Klassiker. Doch lasst uns den wirklichen Verlauf der Begebenheit verfolgen.

Als auf diese Weise der Klassicismus auf allen Lehrstühlen seinen Thron aufgeschlagen hatte und von da aus seine Rechte wahrte, verbarg sich die ächte Nationalpoesie, verbannt aus den Salons der Gebildeten, in der niedrigen Hütte und wartete ohne sich von dieser Reihe von Usurpatoren des Parnasses unterdrücken zu lassen, in Vergessenheit in der Vorhalle des Nationaltempels, bis dass ihr Jemand die Hand reiche und auf den Ehrenplatz sie führe, der ihr gebühre und von dem aus sie die Schöpfungen des Gedankens und des Herzens beherrschen könne. Und siehe, nach und nach wagten sich einzelne Männer hervor, die anfingen, eine andere Idee von der Poesie, von der Klassicität, von der Nationallitteratur überhaupt zu haben. Die Bekanntschaft mit den deutschen Klassikern, wenn auch etwas spät gemacht, eröffnete den Polen ein anderes Reich von Anschauungen; es zeigte sich die deutsche Sentimentalität in der Poesie und auf ihren Fersen folgte der Romantismus als Reagens gegen die Herrschaft des Klassicismus. Nachdem er zuerst auf seinen eigenen krummen Wegen ein wenig herum geirrt, traf der Romantismus zuletzt auf die Ader der Nation, und Kasimir Brodzinski, angeweht von Herderschem Geiste, wandte der Erste unter den Polen, seinen Blick auf die Volkspoesie der slavischen Stämme und schuf, der Erste, die Idee der ächten Nationallieder. Seine Krakauer Idylle „Wiesław" zeigte den Polen, wie man das Nationalleben in der Poesie darzustellen habe. Sogleich nach Brodzinski trat Adam Mickiewicz auf; die Begeisterung der Romantiker wuchs. Die Klassiker rasten, schleuderten Bannstrahlen auf die Schöpfungen der Romantiker und waren bereit, auf jede Weise ihren Ruhm zu schützen. Als der erste Theil von Mickiewicz' „Dziady (das Ahnenfest)" erschien, las Osinski auf dem Katheder zum Spott Auszüge aus demselben und endigte seine ganze Kritik damit, dass er Mickiewicz' Refrain:

Ciemno wszędzie, głucho wszędzie,
Co to będzie, co to będzie?

sehr sinnreich so travestirte:

Ciemno wszędzie, głupo wszędzie,
Nic nie będzie, nic nie będzie.

(Finsterniss überall, taub und still überall, was wird das werden? — Finster ists überall, dumm ists überall, nichts wird es werden.)

Da gab Antoni Malczeski seine ukrainische Erzählung „Marja" heraus (1826), Bogdan Zaleski sang seine wunderherrlichen „Kosakenlieder," Severin Gosz-

Digitized by Google

czynski sein „Zamek Kaniowski," (Schloss von Kaniow). Allein die journalistische Kritik kümmerte sich um Alles das nicht im geringsten, oder fertigte die ersten Beispiele einer selbstständigen Dichtung, in der die heiligen Grundgesetze des berühmten Laharpe mit so unerhörter Keckheit überschritten wurden, ganz kurz mit Spott oder Verachtung ab. Allein der Genius, der in diesen Gebilden herrschte, konnte nicht unerkannt bleiben; Mauricy Mochnacki, ein Mann von nicht gewöhnlichem Geiste, erhob endlich seine Stimme, schätzte diese Arbeiten ab, bezeichnete ihre vortrefflichen Seiten, deckte den in ihnen liegenden Kern der Nationalität auf und legte der Welt die Nothwendigkeit dar, auf diesem selbstständigen Wege des Nationalgeistes fortzuschreiten. Seine Worte voll der höchsten Beredtsamkeit und Begeisterung hatten ungeheuern Erfolg; sie donnerten die Klassiker nieder, die nun nie wieder ihr Haupt erheben konnten und verstummten. Die Freunde der romantischen Schule behaupteten das Schlachtfeld und der lange zurückgehaltene öffentliche Ruhm schüttete sich nun über die oben genannten Dichter im vollen Masse aus.

Ich bin nicht der Meinung, als ob nur eine bestimmte Schule für sich allein das Gefühl der wahren Poesie besitzen könnte. Die Gesetze der Schönheit und Wahrheit sind ewig unveränderlich und jedem Menschen mit wahrem Gefühle gleich zugänglich; die Schöpfungen eines genialen Geistes, sie seien im klassischen oder romantischen Geschmacke, werden immer schön bleiben, wenn ästhetisches Gefühl und poetische Wahrheit, sei es durch Form oder durch Geist mit der Lokalität der Zeit und der Nationalität übereinstimmen. Darum können auch die polnischen Romantiker alle nicht schon darum national sein, weil sie Romantiker sind; es haben sich vielmehr unter ihnen viel blinde Nachahmer Byrons und Walter Scotts gezeigt, in denen der nationale Geist nicht weht; denn jede Nationalliteratur muss schon an sich original, nicht nachgeahmt sein. Während also ein Theil der Romantiker anfängt mit Byron zu verzweifeln und zu wehklagen, Andere in geschmacklosen Versuchen Romane à la Walter Scott zu schreiben, wieder Andere, die Greuel und Uebertreibungen von Victor Hugo's Romantik nachzuahmen und Bilder aus dem Pariser Leben zu ersinnen: fauscht ein anderer Theil der Polen horchend der Inspiration des eigenen Geistes und bemüht sich nach Massgabe seiner Kräfte in den Schöpfungen seines Geistes rein Pole zu sein. Die Natur gebiert die Dichter, poetae nascuntur. Die glänzendsten Beispiele davon geben uns die grössten Dichter der Welt: Homer und Shakespeare; sie standen auf in der Zeit einer nicht allzugrossen Bildung; sie konnten sich also von dem Volke nicht losreissen, zu dem sie gehörten, da sie ein untrennbarer Theil desselben waren; darum hatten auch sie die Physiognomie desselben, darum blickten sie nach seiner Weise auf die Ereignisse und die Natur rings umhin; sie theilten den Glauben, die Neigungen und den ganzen Charakter desselben, und waren, mit einem Worte, Prototype ihrer Nation. So bildeten sie ein Ganzes mit ihrem Volke, und ihre Werke sind gleichsam Schöpfungen der ganzen Nation; sie waren berufen ihre Dolmetscher zu sein, und wir wollen uns daher nicht wundern, dass ihre grossen Schöpfungen ein solches Gepräge von Einfachheit, Natürlichkeit und wahrer Poesie haben, dass alle andern Werke der spätern Jahrhunderte neben ihnen erblassen. Man zweifelt, dass die Völker des jetzigen Europas solche Urbilder ihrer selbst aufzustellen im Stande seien, weil die europäische Kultur in allen Verhältnissen des Lebens der einzelnen Völker so ausserordentlich viel Originalität und Selbstständigkeit verwischt hat; doch aber müssen wir bekennen, dass in neuester Zeit unter den Slawen sich zumeist Polen gefunden haben, die mit ungewöhnlichen Fähigkeiten begabt, in ihren Schöpfungen zu dem Ideale solcher Prototype sich mehr oder weniger emporgeschwungen haben. Dem Romantismus gebührt das Verdienst, auf die Nationalität sein Augenmerk gerichtet und die nationale Dichtung und das nationale Leben zum Gegenstande der Forschung gemacht zu haben.

Die vier Koryphäen der neueren polnischen Dichtkunst Mickiewicz, Mal-

Digitized by Google

czeski, Zaleski und Goszczynski, deren Werke später mehr besprochen werden, fanden eine Menge mehr oder weniger glücklicher Nachfolger. Mickiewicz rief eine ganze Schaar sogenannter litthauischer Dichter, der Ruhm der drei übrigen die sogenannte ukrainische Schule hervor. Wollen wir aber den Ausdruck Schule beibehalten, so hat die masowische, die gross- und kleinpolnische, mit einem Worte, die ächt polnische Schule bis diesen Augenblick noch keinen genialen Schöpfergeist und würdigen Repräsentanten gefunden; und Brodzynski steht mit seinem Wieslaw immer noch allein da und wartet auf den Gesalbten der Muse, der ihm würdig zur Seite stünde auf dem Zaubergefilde der rein polnischen Poesie. Denn, man sage, was man wolle, weder in Litthauen, noch im polnischen Russinenlande, da wo die polnische Nationalität nur eingeimpft, nicht ursprüngliches Gewächs, wo die polnische Sprache nicht die Sprache des Volkes ist, aus welchem die eigentlichste Nationalpoesie hervorgeht, dort kann der Ursprung der reinpolnischen Nationaldichtung nicht gesucht werden.

Der Repräsentant der neueren polnischen Poesie, welche die Polen darum die nationale nennen, ist Adam Mickiewicz (geb. 1798 in Litthauen; jetzt Prof. der slaw. Literatur in Paris). Er schmetterte den Pseudoclassicismus siegreich nieder, als er eben die höchste Stufe seines Ruhms erreicht zu haben meinte, und ging als ein Stern voll neuen Lichtes den Auserwählten der Musen auf. In Mickiewicz zeigte sich ein ungeheurer dichterischer Genius, der obgleich er Anfangs durch den Romantismus verführt in seinen Balladen und Sonnetten an die orientalische Poesie streifte, doch durch den blendenden Glanz seines dichterischen Funkens alle seine Werke auf die Nachwelt fortpflanzte. Ihre ausserordentliche Wirkung lag allerdings auch in dem Umstande, dass sie zugleich der feurigste Ausdruck der Zeitinteressen des polnischen Volkes waren. Diese Färbung verliert zwar in der Gegenwart ihren Zauber und behält nur historischen Werth; allein die Poesie in seinen Schöpfungen wird ewig leben, ewig zum Herzen sprechen. Mickiewicz gehört Litthauen an, in dem er geboren ist; in seinen Gedanken stellt sich die Geschichte und das Leben seines Vaterlandes dar. In der „Graŷna" stellt er in einer herrlichen Erzählung das alte heidnische Ritterthum Litthauens, in Conrad Wallenrod, einem Epos aus den Zeiten der Kämpfe der deutschen Kreuzherrn gegen die heidnischen Littauer, einen Helden dar, der sich für sein Vaterland erhob und für seine Rettung sich opferte. In den „Dziady" schuf er wunderherrliche Erscheinungen aus den nationalen Sitten und dem Aberglauben, vorzüglich aber patriotische Scenen und Phantasien, als den wahren Abdruck des polnischen Zeitgeistes vor und nach dem Jahre 1831; im 2. und 4. Theile der „Dziady" schmückt er sich wieder mit orientalischen Blumen und wirft sichtlich einen Blick nach Lord Byron zurück. Für sein Meisterwerk dagegen halte ich sein letztes grosses Dichterwerk: „Pan Tadeusz, Herr Thaddäus, oder der letzte Besuch in Litthauen im Jahre 1812." Dieses einzige Werk macht ihn unsterblich, und das polnische Volk in Litthauen kann sich rühmen, die nationalste moderne Epopöe zu besitzen. Man erblickt hier den Menschen und die Natur in ihren glänzendsten und reizendsten Farben und man kann sagen, sein Genius habe diese für das übrige Europa incognita terra zu einem klassischen Lande gemacht. Bei aller Demoralisation und Verwilderung, welche der Fremde in den Ländern des alten Polens findet, hat dennoch das Leben in diesen entfernten Ebenen, Sümpfen, Urwäldern und Steppen für jeden Eingeborenen einen unermesslichen Reiz, einen geheimen Zauber, so dass selbst der Fremde, der anfänglich an dem dortigen Leben verzweifeln wollte, allmählich immer mehr und mehr durch die Liebe des Vaterlandssohnes für dasselbe erwärmt wird. In dieser Natur, diesem Adel, dieser kernigen Nationalität des Bauern, in dieser Judenschaft, mit einem Worte, in diesem ganzen socialen Leben weht an sich schon eine so poetische Originalität, dass es einem vorkömmt, als gehörten auch die Mängel und Gebrechen nothwendigerweise zu dem Ganzen, und als sei der Dichter, der alles das so aufzufassen und so reizend

Digitized by Google

darzustellen wusste, in der That nur der Dolmetscher der Natur, des Volkes und der Zeit.

Einer der ersten, welche der nationalen Dichtung den Weg bahnten, war Antoni Malczewski (vgl. Jahrb. 1844 Heft 3 und 4 S. 81 u. 121), der 1826 seine ukrainische Erzählung „Maria" herausgab, und kurz darauf starb. Dieses Gedicht war damals ein wahres Meteor mit eigenthümlichem Lichte, welches darum, weil es noch an dem Tage des vollen Ruhmes und des Künstlerglanzes der Pseudoklassiker aufflammte, unbemerkt blieb. Dafür ward dem Dichter ein ungewöhnlicher Nachruhm nach dem Tode. Der Gegenstand des Gedichtes ist eine von jenen unzähligen Thaten der Zügellosigkeit, Grausamkeit und des Stolzes, wie sie sich die ungezügelte Oligarchie in dem polnischen Russinenlande, zur Zeit ihrer fürchterlichen Herrschaft so oft erlaubte. In der Lokalzeichnung der Ukraine, in den Charakteren und der Verwickelung der Ereignisse traf der Dichter vielleicht ohne es zu ahnen, auf eine wahre nationale Ader, da er damals weder Vorbild noch Anleitung dazu hatte, und sein Werk wurde berühmt.

Während des liess Bogdan Zaleski (geb. um 1800 in der Ukraine, jetzt in Frankreich) seine Kosakenlieder in die Welt. Seine gesammelten Gedichte kamen erst 1838 in Prag, zu gleicher Zeit auch in Wilna und zum dritten Male 1841 in Posen heraus. Zaleski ist unvergleichlich in der Diction; sein Vers hat alle schönen Eigenschaften der klassischen Schule, er wusste das ausgeprägte Leben des alten Kosakenthums mit unaussprechlichem Reize seiner Dichtung einzuhauchen. Doch sind seine letzten kosakischen Heldenlieder nicht ächt kosakische Lieder. Obgleich man ihm nicht absprechen kann, dass er durch seine eigentliche Individualität ein wahrer Pole ist, so besingt er doch gerade aus dieser Ursache die Kosaken nicht in dem Geiste eines ukrainischen Kosaken, sondern im Geiste eines ukrainisch-polnischen Edelmannes. Der Kosakengeist, den er allzueinseitig aufgefasst, hat sich niemals in solcher Gestalt durch polnischen Patriotismus charakterisirt, wie die Polen die Welt davon überreden möchten. Dieser Fehler leuchtet bei Zaleski besonders in seinen letzten Gedichten, die 1841 in Posen erschienen, hervor. In seinen übrigen Gedichten und Liedern weht ein ungewöhnlicher poetischer Geist. Sein Gedicht „Rusalki" ist ein Meisterwerk hinsichts der glänzenden, harmonischen Diction, wie des poetischen Schwunges. Darum hört man auch Zaleski's Gedichte an allen Höfen des polnischen Adels, wo sie bald gesungen bald deklamirt werden.

Severin Goszczynski (geb. 1806 in der Ukraine, jetzt in Frankreich), erwarb sich zuerst grossen Ruhm durch sein Gedicht: „Zamek Kaniowski" (zuerst 1828 in Warschau herausgegeben). Auch hier ist der Gegenstand aus der Ukraine, nämlich aus dem letzten Aufstande der russischen Bauern gegen den polnischen Adel im Jahre 1768 genommen, also rein aus dem Leben geschöpft, wobei die nationalen Sagen und Sitten besonders glücklich benutzt wurden. Auch sind die Farben der Grausamkeiten, wie sie damals geübt wurden, nicht gespart, nur ist die ganze Darstellung etwas sehr phantastisch und darum etwas schwerer zu verstehen. Das Phantastische scheint überhaupt der slawischen Poesie nicht sehr angemessen, und die Polen erlauben sich in dieser Hinsicht etwas zuviel. In dem Almanache „Ziewonia" (erschienen 1835) steht von ihm ein Bruchstück aus einem Gedichte „Kościelisko" unter dem Titel „Sobotka" (Johannisfeier), das mit grosser Treue und vieler Phantasie diese Volkssitte in den polnischen Karpathen beschreibt. Er übersetzte auch Ossian's Gedichte in Prosa und gab später kleinere Gedichte von weniger Werth heraus. 1840 erschien wieder ein grösseres Dichtwerk von ihm unter dem Titel: „Trzy struny" (Drei Saiten), das nach den verschiedenen Saiten, in denen es geschrieben wurde, in drei Theile zerfällt. An phantastischem Geiste stehen ihm zunächst Słowacki und Magnuszewski.

Julius Słowacki (geb. 1809, jetzt in Frankreich) schrieb am Anfange seiner schriftstellerischen Laufbahn einige grössere epische Gedichte (Jan Bielecki,

Digitized by Google

Hugo), so wie ein lyrisches Gedicht „Zmija," welche ihm sogleich einen Ehrenplatz neben den ersten polnischen Dichtern verschafften. In Frankreich warf er sich auf die dramatische Bahn, wo indess der phantastische „Byronismus" alle seine nicht gewöhnlichen Anlagen verzehrte (wie wenig wahr dies Urtheil ist, wird sich in dem demnächst erscheinenden Artikel über das polnische Drama herausstellen).

Dominik Magnuszewski (geb. 1810, jetzt in Gallizien), zeichnet sich durch tiefern Dichtersinn aus; alle seine kleineren Dichtungen athmen von wahrer Begeisterung und ächtem Gefühl. Von seinen Schriften, unter denen auch Dramen, worin er das alte polnisch-slawische Leben darzustellen sich bemüht, ist noch nichts im Druck erschienen. Seine historische Erzählung „Zemsta panny Urszuły" (1839 unter seinen „literarischen Arbeiten" in Wien erschienen), verschaffte ihm grosses Lob, obgleich ihm die Kritik eine phantastische Diction und einige Fehler gegen die historische Wahrheit vorwirft.

Thomas August Olizarowski (geb. 1814), zeichnet sich als Nachahmer der sogenannten ukrainischen Schule aus. Die Kritik, anfänglich nicht freundlich für ihn, erkannte ihm endlich doch grosse Fähigkeiten zu. Etwas von seinen Gedichten erschien im „Slawianin" (Lemberg 1837), darauf eine grössere, vollständige Sammlung unter dem Titel: „Exercycje poetyckie" (Krakau 1839). Der Gegenstand seiner Gedichte ist die Ukraine, das russische Kosakenthum und dessen Leben.

In die Reihe ihrer ersten Dichter stellen die Polen auch Thomas Padura, einen Ukrainer, von welchem viele herrliche Gedichte im kleinrussischen Dialekte und im Geschmacke des polnischen Adels von dort, unter den Polen circuliren. Die Polen möchten nämlich gern diesen Dialekt den polnisch-russischen oder gar ein Patois des Polnischen nennen; darum diese Aneignung Paduras, der überdies auch zwei oder drei polnische Gedichte geschrieben hat. 1842 erschien in Lemberg die erste Sammlung seiner Schriften: „Pienia Tomasza Padury," herausgegeben von Kajetan Jabłonski (s. Jahrb. 1845 Heft 1 S. 5).

Nicht die letzte Stelle unter den vom Nationalgeiste angewehten polnischen Dichtern nimmt der vielbefähigte Lucian Siemieński (geb. 1809, jetzt in Paris) ein; er übersetzte die Königinhofer Handschrift (Krakau 1836), alte russische Gedichte aus der Sammlung des „Kirscha Danilow" (Krakauer wissenschaftliche Zeitschrift. 1837. II. Band.) und kleinrussische Lieder (Prag 1838). Seine Vorliebe zur Nationalpoesie überhaupt bewies er neuerlich durch den ersten Band von „Volksliedern aller Nationen," der Lieder aus der Bretagne enthält (Posen 1842). In Prosa zeichnete er sich als Novellist aus, wovon später. Ein vortrefflicher Uebersetzer anderer slawischer Volkslieder, ist auch Aug. Bielowski (geb. 1806, jetzt in Lemberg); besonders verdient seine polnische Uebersetzung von „Libuša's Gericht" Lob. Er gab mit Siemieński die oben erwähnten Uebersetzungen russischer Volkslieder heraus. Aus seinen Originalgedichten hat „der fromme Heinrich" Werth. Er arbeitet jetzt in Geschichte.

Alexander Graf Dunin-Borkowski (in Gallizien), ein Dichter voll hohen Geistes, der mit grosser Leichtigkeit und fliessend schreibt. Seine zerstreuten Gedichte athmen von nationalem Geiste; die wichtigsten sind: „der Kosak" (im Galicyanin) und „Orły z Herburtow" (in den literarischen Arbeiten, Wien 1839).

Jos. Ignaz Kraszewski (geb. 1812 in Litthauen), der fruchtbarste Schriftsteller unseres Jahrhunderts, gehört ebenfalls in die Reihe der vorzüglichen Dichter. Wie in der Erzählung, so besitzt er auch in der Poesie ungemeine Leichtigkeit und Schnelligkeit; aus seinen 1838 herausgegebenen Gedichten (Wilna, 2 Bde.) geht zwar hervor, dass er damals noch nicht die Fesseln der neuen französisch-romantischen Schule und jene Byron'sche Düsterheit, welche eine Zeit lang die Dichter ganz Europas erfasst hatte, abgeworfen hatte; trotz dem aber gibt die ihm eigenthümliche Ironie in der Anschauung des Lebens auch diesen seinen Geistesprodukten einen gewissen, selbstständigen Charakter. In dem

Digitized by Google

Gedichte „Witulorauda," einem Lied aus litthauischen Sagen (Wilna 1840) stellte er beinahe die ganze heidnische Mythologie der Litthauer mit seinen eigenen phantastischen Erfindungen dar. Grosse Fähigkeiten entfaltete er auch in seinem „Satan und das Weib," einer dramatischen Phantasie in elf Nächten (Wilna 1840). Sein bis hierher einziges Drama „Halszka," eine Tragödie in zwei Akten (im II. Bde. seiner Gedichte) lässt ahnen, dass er auch auf diesem Felde etwas leisten könnte. Seine grosse Bekanntschaft in der polnischen Lesewelt und Literatur verdankt er seinen prosaischen Schriften, wovon später.

Vincenz Pol (in Gallizien), gab nur ein einziges grösseres poetisches Werk die Erzählung: „Schicksale des Herrn Benedikt Winnicki auf seiner Reise aus Krakau nach Nieswiez, im Jahre 1766 und seine Rückkehr in das Aelternhaus" (Lemberg 1840) heraus, welches indess die grössten Hoffnungen für die polnische Nationalpoesie erregt. Gleicher Art ist die metrische Erzählung: „der Herr Kastellan," von Michael Jezierski (Wilna 1841).

Alexander Groza, gab 1836 in Wilna Gedichte heraus. Darin ist unter anderm eine grössere poetische Erzählung: „der Starost von Kaniow," deren Held, Nikolaus Potocki, eine in der Geschichte der Zügellosigkeit der polnischen Oligarchie sehr bekannte Person, darin nur mit einem kleinen Theil seiner närrischen Einfälle auf die Bühne tritt.

Jos. Graf Dunin-Borkowski (in Lemberg), ein Bruder des früheren, der sich bemühte, in dem Geschmacke der persischen, arabischen und türkischen Dichter zu dichten, in der neuesten Zeit aber in der „Biblioteka warzawska" mit mehr gelungenen Versuchen im Geiste der Volkslieder und Sagen auftrat. Wichtiger für die polnische Literatur werden seine „Studien über die alt- und neugriechische Literatur und über die rumunische Sprache der Moldau und Walachei" sein.

Adam Gorczynski verdiente mit einigen sehr gelungenen Balladen im „Slawianin" (I. u. II.) den Namen eines wahrhaft nationalen Dichters; sie sind Lupy, eine böhmische Sage, Chleb, Iza i Mielanko, Sobieslaw wtory, Hynek z Waldstaynu.

Ant. Ed. Odyniec, ein litthauischer Dichter, anfangs ein schwacher Nachahmer Mickiewicz's, ist jetzt ausgezeichnet als Uebersetzer Byrons, W. Scotts und Moores.

Alex. Chodźko, in Litthauen, ist als Dichter ein Verehrer der orientalischen Muse (s. neuer poln. Parnass, Posen 1833).

Julian Korsak, in Litthauen, folgte anfänglich als treuer Gefährte der beiden vorhergehenden der Richtung der orientalischen Schule und hat neuerdings wieder: „Neue Poesien," Wilna 1840 herausgegeben, darunter die Dramen „Twardowski, Camoens im Spital" und eine Uebersetzung von Shakespeare's „Romeo und Julie." Seit jeher philosophirte er in seinen Gedichten gerne; seine neuern Geistesfrüchte verrathen schon einen kräftigern Geist.

Steph. Witwicki (in Frankreich), ein Salondichter, versuchte sich in Balladen, Romanzen, Idyllen und biblischen Liedern, so wie in Romanen, alles nach fremden Mustern, und zeichnet sich durch glatten Styl und Reinheit der Sprache aus.

Die Gedichte von Franz Morawski (I. Theil, Warschau 1841) rühmt man wegen ihrer Originalität und des geistigen Schwunges; eben so Antonin Czajkowski's (Einige Poesien; Warschau 1843), Victorin Zielinski's (Kleine poetische Schriften; Warschau 1842) und Gust. Olizar's (Wspomnienia, Erinnerungen; Wilna 1840). Um auch das schöne Geschlecht nicht zu beleidigen, das besonders in Polen durch seinen Geist sich hervorthut und in der Regel mit tieferem Gefühle begabt ist, muss ich erwähnen, dass die Gedichte der Jos. Prusiecka (Warschau 1841) sich durch klare Gedanken, schöne Diction und tiefes Gefühl auszeichnen. Neben ihr schreiben noch in Warschau schöne Gedichte Val. Trojanowska u. v. A. Um mich nicht in den Strudel der Einzelnheiten zu verlieren, beschränke ich mich auf die eben aufgezählten Dichter und bemerke nur noch, dass alljährlich eine grosse Menge unwichtigerer poetischer Arbeiten zu

Digitized by Google

Tage gefördert wird, theils für sich, theils in Zeitschriften. Ueberhaupt hat die poetische Literatur bei den Polen immer die prosaische überwogen, ja es gab sogar eine Zeit, wo die Polen eine verhältnissmässig grosse Menge guter Dichter und keinen einzigen bedeutenderen Prosaisten hatten. In der Neuzeit fängt indess diese Ungleichheit an sich zu ebnen. Die Sammlungen von Nationalliedern erwähne ich an einem andern Orte, weil sie bis auf diesen Augenblick einen verhältnissmässig geringen Theil zur Entwickelung einer höheren Nationalpoesie beigetragen haben. (Beschluss folgt.)

2. *Bosnische Literatur.*

Selbst aus dem durch die wilden Pascha's und die Arnauten verwüsteten Bosnien dringen einzelne Strahlen geistigen Lebens hervor. So liess der hochw. Bischof von Bosnien Herr Barišić 1842 eine Erbauungsschrift: „geistige Nahrung" in Rom drucken. 1843 gab ein bosnischer Geistlicher, Herr Vice Vičić „geistige Lieder" in Spatatro, und zwar in illyrischer Schreibart heraus.

3. *Literarischer Verein in Pesth.*

Der eifrige Rektor des Taubstummeninstituts in Pesth, Herr Doležalek, ein Böhme von Geburt, hat einen Künstlerverein zu Stande gebracht, dessen Glieder alle Wochen dreimal zusammen kommen, um über ihre eigenen Geistesprodukte zu debattiren.

4. *Wallachische Literatur.*

Das Siebenbürger Wochenblatt berichtet, die wallachische Literatur finde unter der höhern Bojarenklasse mächtige Gönner. Eine bedeutende Anzahl derselben, darunter auch einige Damen, sind eben mit Anlegung von Bibliotheken beschäftigt, zu welchem Behufe sie von jedem bis jetzt in der Landessprache erschienenen Werke ein Exemplar einkaufen. Wie weit stehet in dieser Hinsicht der Adel in sehr vielen slawischen Gegenden nach! Wie leicht könnte z. B. der Adel von Kroatien und Slawonien von Komitatswegen in allen, selbst den kleinsten Städtchen, Bibliotheken von Schriften in der Landessprache anlegen lassen. Dadurch würde die Municipalität und Integrität der beiden Länder mehr befördert, als durch die Excesse und stürmischen Versammlungen. — Nach andern Quellen erscheinen in Bukarest folgende wallachische Zeitschriften: „Romania"; diese Zeitung kommt täglich heraus und theilt in einem Feuilleton wissenschaftliche Nachrichten und Aufsätze mit. Der „Dorflehrer," ein Wochenblatt, das auf Kosten der Gemeinden gedruckt, zur Bildung des Landmannes bestimmt ist, und seit dem 1. October erscheint. Ausserdem erscheint hier der „wallachische Courier" in Quart, und ist damit ein amtliches Bülletin für Regierungsverordnungen verbunden.

Digitized by Google

IV.
Geschichte und Alterthümer.

Kopernik im „Pantheon der Deutschen.“

(Als Anhang zu Adr. Krzyżanowski's*) Aufsatz: „Kopernik als Walhallagenoss.“)

Vergl. G. Chr. Lichtenberg's vermischte Schriften. Band VI.: „Nikolaus Kopernikus.“

an kann auch hier sagen: „Es erben sich“ Vorurtheile und falsche Meinungen, welche dem deutschen Selbstgefühle schmeicheln — „wie eine alte Krankheit fort.“

Der sonst so scharf-kritische Lichtenberg lässt es ganz ruhig gelten, dass Nik. Kopernik ein „Deutscher“ sein sollte, ja er legt gern und freudig mit Hand an, um denselben in das „Pantheon der Deutschen“ einzuführen.

„Als der würdige,“ sagt L. S. 3 „Herr Verleger des Pantheons der Deutschen mich ersuchte, das Leben unsers Kopernikus für dasselbe zu schreiben, habe ich mich diesem Geschäfte sogleich willig unterzogen.“ Er bedauert nur den „Mangel an Datis“ (S. 10) der ihm nicht erlaubt habe, „den grossen Mann so in seiner ganzen Geistes-Individualität herzustellen, wie dieses bei einigen andern Männern möglich gewesen ist, die man bereits im Pantheon der Deutschen aufgestellt hat.“ Er freut sich der Eroberung Preussens durch den deutschen Orden; denn diese (S. 18) „hat dem ausgebreiteten Deutsch redenden und lebenden Lande, Deutschland im buchstäblichen Sinne des Wortes, eine seiner schönsten Provinzen zugelegt, Preussen, aus welchem seit jeher Männer hervorgegangen sind, und noch immer hervorgehen, die, so weit die Geschichte der Deutschen reichen wird, eine Zierde derselben sein werden. Unter diesen steht wohl Kopernikus oben an.“

Damit es aber nur ja keinem Polen einfalle, der polnischen Welt einigen Antheil daran beizumessen, „was der grosse Mann leistete, was er war und wie er es wurde“ (S. 5), so wird von seinem Krakauer Lehrer Brudzewski bloss gesagt: K. „hörte ihn über den Gebrauch des Astrolabiums“ (S. 22. Also weiter nichts?! das ist freilich etwas sehr dürftig Unbedeutendes!). Dabei wird zu verstehen gegeben, dass doch eigentlich der (unstreitig „deutschen“) Schule zu Thorn das Verdienst gebühre, ihn so geweckt zu haben, dass er sich bereits in seinen frühesten Jahren der Mathematik mit brennendem Eifer ergeben hatte“ (S. 22); hauptsächlich aber darauf ein grosses Gewicht gelegt, dass K. „ohne Purbach und Regiomontan,“ wie sich Gassendi ausdrückt, vielleicht kein Kopernikus geworden wäre“**) (S. 24), so dass eigentlich schon darum den Deutschen die Ehre der Idee des K.'schen Weltsystemes gebührt, weil „dieses die Männer waren, die sich K. zum Muster nahm“ (S. 25). — „Beide Deutsche, beide Männer vom grössten Geist und Astro-

*) Man vergl. übrigens auch den Aufsatz: „Pomnik Kopernika w Toruniu“ in No. 44 des Lissaer „Przyjaciel Ludu“ vom 29. April 1843; wo es unter Anderm heisst: „Es ist bekannt, mit welcher Hartnäckigkeit man dem Kopernik die polnische Nationalität streitig macht und mit welcher Gereiztheit ehemals der Thorner Stadtrath auf Alles blickte, was nicht deutsch war; worüber ich später bei Gelegenheit einige Worte und Beispiele aus der Geschichte der Stadt beizubringen gedenke.“

**) Möchte doch Niemand — und Lichtenberg selber nicht — vergessen und vergessen haben, was derselbe Lichtenberg (S. 94 a. a. O.) so richtig sagt: „die Muthmassungen der Alten“ (mithin gleicherweise die Vorarbeiten eines Regiomontan, so gut als die Einflüsse der Thorner Schule) „vermindern daher den Erfinder-Ruhm des Kopernikus um Nichts!“

Digitized by Google

nomen vom ersten Rang" (S. 24, — als ob ein Geist, wie K., durchaus nur an dem „Muster" irgend eines Andern erwachsen sein und an ihm sich zu der von uns angestaunten genialen Höhe emporranken müsste — als ob er nicht vielmehr Keim, Trieb und Kraft dazu in und aus sich selbst haben könnte!?)

Genug, das verachtete „Polen" muss ihm „viel zu enge" sein (S. 28), und daher muss er so viel den Deutschen, ja selbst den Italienern zu verdanken haben!

Und woher hat denn der scharfsinnige Herr Professor Lichtenberg alle diese genaue Kunde über die Rolle, welche Purbach, Regiomontan und Dominicus Maria in K.'s Entwickelungsgeschichte spielen? (Vergl. S. 26.): „Vorzüglich war es Regiomontan's grosser und ausgebreiteter Ruhm, der ihn entflammte. Er wollte dem Manne gleichen, der den Himmel genauer beobachtet und gekannt hatte, als alle seine Vorgänger; den Rom zu sich rief, um von ihm zu lernen, und der für seine Verdienste im Pantheon begraben liegt. Das Ziel, wie man sieht, war hoch genommen." S. 28: „Dieses war ein beträchtlicher Vorsprung des Musters vor dem Nacheiferer. Allein Kopernikus ging, seinem Vorsatze getreu, mit der eisernen Beharrlichkeit, die ihn auszeichnet, seinem Vorbilde ruhig nach. Er suchte Regiomontan's Ruhm und fand ihn." S. 39: er, der „Nacheiferer Regiomontan's"; und über K.'s Studien unter (?) Dominikus Maria (S. 30): „Mit diesem Maria erging es dem K., wie Regiomontan mit Purbach, aus dem Schüler wurde bald der Freund und der Gehülfe." — „Er trug seine Meinung dem K. vor, und es soll den Lehrer, sagt Gassendi, sehr gefreut haben, dass sie der Schüler nicht missbilligte. Diese Freude des Lehrers bei einer solchen Veranlassung, macht dem Lehrling auf alle Weise Ehre und jene Nichtmissbilligung keine Schande, selbst wenn sie, wie ich fast vermuthe, etwas mehr gewesen sein sollte, als ein blosses Kompliment. Der stille, strenge, ernste K. war nicht von solcher Art. Auch war er kein durchfliegender, berühmter Reisender, von dem man wohl solche fliegende Urtheile anmerkt. Diese Leute lebten zusammen und hatten sich über die Sache besprochen."

Woher hat Lichtenberg diesen genauen Einblick in das Leben des K., — er, der doch selber gesteht, dass sich „der Mangel an hierzu nöthigen Nachrichten grösser befand, als ich Anfangs dachte" (S. 12); ferner: „Schade, dass es hier so ganz an Nachrichten fehlt, die einiges Licht auf diese Zeit seines Lebens werfen könnten" (S. 33); oder: „im Jahre 1500 erscheint er auf einmal (!) in Rom" (S. 32); „überall, wo er hinging, zog sein Ruf vor ihm her, wovon wir die Folgen sehen, aber nicht immer den Grund, wenigstens nicht bestimmt. Indessen löst sein nachheriges Leben dieses Räthsel zum Theil und lässt hier und da durch den Nebel blicken, der über dieser seiner Jugendgeschichte hängt" (S. 33 f.) — so dass er (Lichtenberg) sich zum öfteren mit allerhand „vielleicht" und „wahrscheinlich" (S. 34) aushelfen muss!? (vergl. auch das K.'s Vater betreffende Geständniss, S. 19: „Was dieser Mann sonst noch war, und was für ein Geschäft er eigentlich trieb, ist nicht bekannt.")

Doch genug, um den historisch-kritischen Geist der Deutschen zu bezeichnen, wie er sich bei Verhandlungen der Geschichts- und Rechtsfrage über das „Mein" und „Dein" in Betreff dieses berühmten Mannes bekundet. Zum Schlusse nur noch die eine kleine Bemerkung, dass K. allerdings „von Rom endlich in sein Vaterland zurückkehrte" (S. 35), aber zunächst nicht nach Preussen (welches „deutsche" Land Lichtenberg gemeint hat), sondern nach Krakau (s. Krzyżanowski), wie denn K. nicht sowohl die Provinz Preussen, sondern vielmehr das ganze Polen überhaupt als sein „Vaterland" anzusehen Ursache hatte, und wirklich angesehen hat!

Digitized by Google

VII.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Historische Entwickelung des polnischen Drama.*

(Fortsetzung von S. 235.)

Słowacki und der Verfasser des „Iridion" und der „Nieboska Komedya" gingen auf dieser Bahn weiter. Nach dem Ermatten der geistigen Bewegung in Gallizien und Krakau entfaltete sich das literarische Leben der Emigration. Dort hatten schon Mickiewicz und Słowacki die mächtige Donnerstimme ihrer Poesie erhoben, und die Fülle der volksthümlichen Begriffe, aus dem Chaos sich erhebend und immer klarer ausgearbeitet, trug endlich den Sieg davon. Mickiewicz, bis dahin der dramatischen Poesie ganz abgeneigt, drängte die Inscenesetzung der politischen Ereignisse in eine phantastisch-dialogisirende Form; diese so gestalteten neuen Theile der Dziady ahmten nun Viele nach, z. B. Słowacki im Kordyjan, zum Theil auch der Verfasser der Dziesięć Obrazow, welches eine dialogisirte Darstellung der Unternehmung der Emissäre, in demselben Geiste begonnen, ist, obgleich frei von allem Phantastischen. Die eigenthümliche Lyrik des mächtigen Genius Mickiewicz's tritt in den in Frankreich erschienenen Theilen der Dziady indess in einer andern Gestalt auf, als im Gustav. Dort finden wir eine innere, reine Gefühlswelt der individuellen Liebe mit allen ihren Träumereien, ihrer Gluth und Begeisterung; hier ein Bild mehr oder weniger in der Farbe der Phantasie, das Bild eines Ereignisses oder einer politischen Idee; allein Handlung sehen wir auch hier nicht. In der Zeichnung der Charaktere zeigt sich der tiefe Zug von der Hand des Meisters, aber dieser Zug ist kein dramatischer; so, wenn der Dichter den Ball beim Senator darstellt, zeichnet er durch eine einzige Zeile, die er in die verschiedenen Gruppen hinwirft, eine vollständige Charakteristik derselben. Endlich ist das politische Ereigniss, die politische Idee nicht der gegenwärtigen Zeit mehr angehörend. Wir verlangen, das Drama solle ausschliesslich politisch sein, aber nicht wie die Dziady, wie Kordyjan und Dziesięć Obrazow; denn die Idee in diesen Dramen ist nicht in dem Kampfe der Prinzipien selbst aufgefasst, sondern stellt nur politische Fakta, vergangene Ereignisse dar. Wenn Słowacki im Kordyjan die Verschworenen auftreten lässt, und der Kampf der Meinungen, wenn auch in blassen Schatten eintritt, so belebt sich das Gedicht augenblicklich und ähnelt Dem, wie ein jedes Drama jetzt beschaffen sein sollte. Słowacki hat auf jedem Felde der Literatur sein mächtiges Talent entfaltet; darum ist das rein politische, das Mickiewiczische Drama nur ein Moment seiner Poesie. Wir sehen in ihr Balladen, Sonnette, Gebete, ukrainische Dumken, den phantastischen Helli, den Dantyszek und die vorchristlichen Zeiten, und Baladyna die Tochter der Mythen, den politischen Kordyjan, den Benjowski und den historischen Mazeppa. Słowacki's allseitiges Talent ist der Abglanz aller grossen Dichter und aller Richtungen der polnischen Poesie. Die ersten Bände seiner Gedichte vom Jahre 1833 sind eine reine Nachahmung Mickiewicz's, und der Dantyszek ist in dem Geiste der Nieboska Komedya aufgefasst. Am klarsten und charakteristischsten zeigt sich die dramatische Thätigkeit Słowacki's, die man im Allgemeinen nicht anders bezeichnen kann, als eine selbstständige und talentvolle Vereinigung aller Richtungen und Talente unserer Literatur, im Mazeppa. Hier liegt in dem ganzen Słowacki die ganze Welt der Bestrebungen unserer Literatur. Das Gepräge der Vergangenheit und der Kampf der sich durcharbeitenden politisch-socialen Doctrinen ist die wahre Grundlage dieses Dramas. Das Spiel aller Leidenschaften und Charaktere bei einer geschraubten, kalten, erstarrten Form, die Vergangenheit und Zukunft,

Digitized by Google

der Individualism, ein kräftiger Zug der ukrainischen Volksthümlichkeit und die vereinte Gesammtheit aller Bestrebungen, mit einem Worte, die ganze Welt der Phantasien, der Handlungen, der Wünsche, der Charaktere, das ganze Talent Słowacki's in seiner vollen Allseitigkeit zeigt sich im Mazeppa. Das ist die Schöpfung, nach der wir das Talent Słowacki's charakterisiren wollen. In der Baladyna, in der „Lila Weneda" schwärmt die Phantasie des Dichters in den Räumen der Phantasie und des Zaubers, in Ländern, wie sie der Dichtkunst nur einmal in der Welt erschienen. Erinnert Euch an den „Sommernachtstraum" und den „Sturm" des grössten Genius von Albion! Ist das nicht die ganze Welt Baladyna's und Lila's? Erinnert Euch an die capriciöse Muse Tiek's. Wie viel Entzückung und Reiz neben den gezwungenen und durch die Prosa des Lebens widerwärtigen Gestalten. Dieser Standpunkt ist bereits tiefer, als der, den Słowacki in seinen herrlichen Begeisterungen einnimmt; denn selbst seine komischen Gestalten haben etwas poetisches, sind frei von jener das Leben entstellenden Plattheit. Allein, wohin streben diese Kinder des Zaubers und der Reize, was ist ihr Ziel? Welche Handlungen sind in diesen Dichtungen unter der Menge der Ereignisse? Welche Potenzen, die im Stande wären, das Gedicht zu der Höhe eines Dramas zu erheben? — Ganz anders dagegen ist „Mazeppa." Dort ist nicht so viel Zauber, lange nicht so viel Poesie, dagegen viel mehr Lebensfülle, viel mehr Dramatik. Von der andern Seite schmeckt im Mazeppa jene Masse von Farben, Tendenzen, Handlungen und Charakteren, die den ganzen Genius Słowacki's als Resumé verbraucht, gar sehr nach Gezwungenheit, nach theatralischem Effect. Mazeppa ist überladen durch die Masse der Gegenstände und durch den Reichthum des Inhalts; denn er stellt das social-politische, so wie das individuale Leben mit aller Kraft dar, und dazu ist die Form zu arm, zu nichtig, diese Form einer reinen, objectiven Manier, welche die aristokratische Vergangenheit selbst in der Sprache in's Gedächtniss ruft. Jener König, sein Höfling Mazeppa, der Pater Zbigniew und die Helden des Gedichtes, Alles das sind wunderbare Gestalten, die in ihrer ganzen Fülle dramatisirt, mit allen Fäden nach dem einen Mittelpunkte, dem ganzen Słowacki strebend, zusammenschiessen. Allein im ganzen Drama ist es so eng, Alles so erzwungen: Mazeppa mit der ganzen Kraft seiner flammenden Begeisterung hingegossen, wäre gewiss eines der herrlichsten Dramen, das wir hätten; jetzt ist es nur ein schönes. Uebrigens ist die Auffassung der socialen Frage, die Słowacki in ihrer Einseitigkeit schon im Kordyjan dargestellt hatte, im Mazeppa nicht lebendig genug. Dort sind die Menschen schon von dem Geiste der Zeit durchdrungen und darum leuchtet aus ihnen die sociale Idee uns entgegen, allein sie ist nicht der höchste Gipfel, das letzte Ziel des Dramas, wie bei dem grössesten unserer Dichter, dem Verfasser der Nieboska Komedya und des Iridion. In diesen zwei Dichtungen ist der Gipfel des gegenwärtigen Dramas in der polnischen Literatur; denn sie beschliessen, ausser den schon erwähnten Schöpfungen, die Reihe der dramatischen Werke, wie sie ausserhalb des Vaterlandes herausgegeben wurden.

Im Heimathlande liegt das Drama gänzlich brach. Gallizien hat nur einen einzigen dramatischen Dichter, Magnuszewski, und der ist nur aus Fragmenten bekannt. Krakau, Grosspolen und das Königreich haben gar kein Drama. Die Theater dort leben von Uebersetzungen und Bearbeitungen; so existirt in Warschau eine förmliche Fabrik von übersetzten Vaudevillen, Dramen und Melodramen des Herrn Jasinski und Compagnie, deren aber keines zwei Tage überlebt. Eben so stellt Lemberg sein bestes Repertoir aus fremdem Boden zusammen, oder schleppt sich mit den Originalwerken Kaminski's oder den ganz erbärmlichen und nutzlosen Salonlustspielen Fredro's hin. Eben so hat die kräftige Bewegung des literarischen Lebens im Posenschen noch kein Drama hervorgebracht. Erscheint in Posen ein Drama im Druck, wie z. B. dieses Jahr, die Switezianka Semienski's, so kommt sie aus der Feder eines dort fremden Schriftstellers und nimmt gewöhnlich keine wichtige Stellung in der Dramatik ein. Nehmen wir die

Digitized by Google

Switezianka. Ein liebliches Gedichtchen, wie hingegossen nach dem Muster des schönsten Ideals, durchsichtig, reizend, allein ohne allen dramatischen Werth; denn wenn der Dichter die Gestalt eines jungen Edelmannes uns vorführt, der sich in den Strom des Lebens stürzt, so ist dies ein herrlicher Gegenstand einer Erzählung oder poetischen Caprice; allein als Bild ohne Handlung und ohne Grösse ist es nicht und kann es nicht der Gegenstand eines Dramas sein. Darum ist die Switezianka als poetische Caprice wunderherrlich, als Drama vollständig hohl und leer. Bei diesen lahmen Zuständen unseres Dramas daheim bleibt uns noch übrig, unsern Blick nach der Coterie der volynisch-litthauischen Schriftsteller zu wenden. Schon die Bestrebungen in jenen Gegenden an sich, sind so obscurantisch und rückgängig, dass es einem leid thut, sie polnisch zu nennen, sie bei einem Ueberblick zur polnischen Literatur zählen zu müssen. Dort ist jener Bejło, jener berühmte Aesthetiker Michael Grabowski, jener langweilig-eklichwitzelnde John of Dycalp mit seinen unerträglichen Einfällen, jener Zusammenfluss von Pietisten, wie Holowinski, Chołoniewski und die ganze Menge ihrer Subalternen. Unter den wahrhaft anekelnden Schriftstellern überschwemmt ein Bujnicki, Alarjan, Perthes und Andere mit ihren verfaulten Bestrebungen die Literatur. Wie soll dort ein Drama aufblühen. Daher kommt es, dass bei jener von ewigen Lobeserhebungen und Vergötterungen überschwellenden Coterie Przezdziecki's Halzka einen europäischen Ruf hat; und doch ist das nichts weiter, als eine Puppe aus der Geschichte Polens, zur Hälfte nach Victor Hugo, zur Hälfte nach dem Muster der klassischen Höflingspoesie geschnitzt. Darum kommt es auch, dass dort der talentvolle Kraszewki, der durch sein Rückwärtsstreben ebenfalls zu Grunde geht, seine Halszka, dann seinen „Satan und die Frau," und seinen „Johann von Nepomuk" für ein Drama ausgiebt, während Halszka ein dialogisirtes lyrisches Gedichtlein, der „Satan und die Frau," ein wahrer Wahnsinn, und „Johann von Nepomuk," eine langweilige Legende im Gewande von Przezdziecki's Halszka ist. Alle diese Schöpfungen sind nichts, als melodramatisches Gerülle, so tendenzlos, so ohne Poesie, so ohne alle Färbung, so ohne Leben sind sie.

Allein mitten unter dem Strome von Mittelmässigkeit erheben sich zwei höhere Talente: der allgemein bekannte Korzeniowski und Karl Drzewiecki. Der Letztere ist Verfasser „der Kontrakte" und eines im Athenäum abgedruckten „Vaudevilles," und zeigt ausserordentlich viel Technik in seinen Schöpfungen. Vorzüglich ist dies in den Kontrakten der Fall; hier ist alles voll ungewöhnlicher Leichtigkeit, jede Gestalt und jede Scene sprudelt voll Leben, voll wahrhaft poetischen Feuers, und der Bau des Dramas ist so lebendig, so farbenreich durch Mannichfaltigkeit und Abwechselung, dass er das höchste Interesse rege macht. Allein die Kontrakte haben nur individuelle Ereignisse zum Gegenstande; eine höhere, dramatische Idee suche man darin nicht; allein trotz dem darf man die Hoffnung hegen, der Verf. werde ein guter Dichter werden, wenn ihn seine nächste Umgebung, ein Grabowski, Bejło und Konsorten nicht verderben.

Korzeniowski zeigte sich zuerst auf einem rein individuellen dramatischen Standpunkt. Von seinem „Mönch" sprachen wir oben; in seinen andern Schöpfungen stellt er nur individuelle Charaktere und Handlungen in Scene und erhebt sich nirgends auf den Standpunkt eines dramatischen Sehers. Darum ist auch die Komedie sein eigentliches Feld, worin er sein Talent von der besten Seite zeigt. Voller Leben in seinen klaren Zeichnungen, voll sarkastischen Witzes, ist er im Ganzen ein sehr amusanter Komiker; allein wenn er sich zur Bearbeitung gegenwärtiger Verhältnisse wendet, so wird er bei dem grossartigen Gegenstande ein gar zu kleiner Schöpfer: so in der „Klara," in der „Aniela" und im „5. Akt." Unsere jetzige Gesellschaft steht aber auf einer viel höheren Stufe, als die rein individuelle. Diese kann in ihrem niedrigsten Standpunkte nur die Frage der Stellung der Frau in der Ehe zum Vorwurf nehmen. Allein selbst diese Frage berührt Korzeniowski nicht. Im 5. Akte blitzt zwar anfänglich der

Digitized by Google

Schatten eines Gedankens über das Verhältniss der Frau zum Manne als Anfangspunkt des Gedichtes hervor, so dass man hofft, es werde sich der Begriff der ehelichen Liebe immer kräftiger entwickeln; allein ein Theatercoup vernichtet diese Erwartung. Einen sehr verschiedenartigen Standpunkt deuten die andern Dramen Korzeniowski's an, wie die aus Fragmenten in Journalen bekannte „Blanka," so wie „die verderbliche Schönheit" und „die Lebenden und Todten." Hier entwickelt der Dichter auf einer weiteren Grundlage seine Idee und tritt aus der Region des häuslichen Lebens auf das freie Feld des Spiels der durch Etikette nicht gefesselten Leidenschaften. Dagegen haben seine letzten Schöpfungen, die „Goralen" wiederum keine andere Höhe, als die, dass die Handlung auf den Bergen unter dem freien Himmel vorgeht. Uebrigens sind seine Dramen einander ausserordentlich ähnlich. Die Darstellung ist voll Leben und unabsprechlichen Talentes, die Charakterzüge lebendig und scharf gezeichnet, die Scenerie und der Dialog besonders meisterhaft, das Ensemble tief durchdringend, die Ereignisse und Thaten fesselnd durch ihre Mannichfaltigkeit, dabei eine gewisse Monotonie in der Entwickelung der Handlung und der Bearbeitung der Charaktere, etwas Melodramatisches in den einzelnen Scenen — das ist die Charakteristik seiner Schöpfungen. Allein dies reicht uns nicht hin, wenn es das einzige Ziel des Dichters ist; und in Korzeniowski ist das eheliche Verhältniss stets die Grundlage. Endlich ist es bei Korzeniowski besonders die mechanische Seite des Dramas, die Beachtung verdient; ob er aber ein Drama nach unserm Begriff zu schaffen im Stande sein wird, wissen wir nicht, sind aber überzeugt, dass er noch viel für das polnische Drama zu leisten vermag; denn eine fortschreitende Zunahme in der Technik, so wie in lebendiger Kraft, ist bei ihm nirgends zu verkennen.

Aus diesem kurzen Ueberblicke ersehen wir, wie wenig dramatische Schöpfungen wir besitzen, wie wir ächt dramatischer Autoren kaum einige haben, wie der Begriff des Drama in Magnuszewski zuerst erwacht, dann in der Richtung der gegenwärtigen Begriffe sich immer höher und höher erhob, in Słowacki einem schönen Widerhall fand, und in dem Verf. der Nieboska Komedya seinen Höhepunkt erreichte, während auf der andern Seite die empirische Ausbildung des Dramas in Hinsicht der Technik in Korzeniowski erwachte. Dieses Factum der Entwickelung des Dramas in unserer Literatur scheint den Gedanken zu bestätigen, dass unser Drama berufen, den Gipfel der schönen Kunst zu erreichen, endlich den Forderungen entsprechen wird, die wir an dasselbe gestellt haben; denn es strebt in der That nach diesem Ziele hin; dann aber wird es ein Drama im vollen Sinne unseres Begriffes werden, dann wird es auf gleicher Höhe mit dem Geiste unserer Zeit und dem Fortschritte sein und nicht den letzten Hebel der nationalen Idee bilden, aus der es sich entwickelt.

Allein kehren wir zu der Nieboska Komedya und dem Iridion zurück. In beiden Dramen ist die sociale Idee der Hauptgegenstand. Diese Idee erscheint in dem Kampfe der Prinzipien, in welchem sich der Fortschritt der Gesellschaft und die vorwärtsstrebende Nationalidee herausarbeitet. In beiden Dichtungen ist das Bestehen der alten Verfassung der Punkt von dem sie ausgehn, im Iridion der Sturz des alten Rom, in der Nieboska der Sturz der gegenwärtigen kränkelnden Welt. Auf diesem Grunde wüthen dann die Stürme und Kämpfe theils wirklich dargestellt, theils personificirt in Gestalten mit Leib und Blut. Aus der Verwirrung, in welcher beide Schöpfungen die Wurzel ihres weitverzweigten Stammes haben, entwickeln sich volle, lebendige und darum im höchsten Grade poetische Charaktere; aus ihnen blickt dann überall die Hauptidee der Dichtung hervor, die Idee des sich durcharbeitenden socialen Kampfes, der aus der allgemeinen Verwirrung in eine feste sichere Gestalt sich entladet. In der Nieboska sind die Charaktere die wahren lebendigen socialen Ideen selbst; die Personen sind belebte Ideen, die in jeder Bewegung, in jedem Worte eine Seite der Idee repräsentiren; und dennoch sind das keine Abstractionen,

Digitized by Google

keine Allegorien; denn der Dichter goss die ganze Wucht seines Lebens, die ganze Allseitigkeit der Leidenschaft und der Thätigkeit, der Begeisterung und der tiefsten Tiefe des menschlichen Herzens in dieselbe. Und das ist der Hauptpunkt, in welchem die Nieboska Komedya über dem Iridion steht; dort lebt die Idee in allen Zügen, hier blickt sie nur durch. Auch ist die Zeit und die Umstände des behandelten Gegenstandes in der Nieboska erhabener. Das zusammenstürzende Rom bietet unbezweifelt eine Reihe von Charakteren und allseitiger Stürme von Leidenschaften dar, die ganz parallel laufen mit unserer heutigen Welt; allein in der Nieboska liegt noch mehr, denn dort ist die jetzige Welt selbst und die zukünftige personificirt. Iridion dagegen ist wiederum als Gedicht erhabener als die Komödie, darin, dass in ihm die Riesengrösse jeder Person so erhaben, der Charakter einer Jeden so vollkommen ist, dass es einen andern, höheren Heerd der Vereinigung der ganzen Kraft der Dichtung weder giebt noch geben kann. Darum geschieht es auch, dass Iridion, jener Genius, der ganz Rom, die ganze Welt zusammenrafft und Alles niederdrückt und unter den Dolch seiner Rache schleudert, uns ganz ergreift und hinreisst, während in der Nieboska Komedya die ganze Grösse der Handlung durch ihre überall gleichmässige Vertheilung uns mit solcher Wucht trifft, dass wir gewissermassen betäubt dadurch werden. Es ist dies ein Meer von Licht, allein wir können nicht so leicht, so unmittelbar seinen Werth beurtheilen; wie dann, wenn ein weniger breiter aber kräftig gezeichneter Bach von Glanz mitten auf einem schattigen Hintergrunde blitzt. Iridion ist mehr ein irdisches Drama, auf der andern Seite ist die Komödie der Abglanz einer mehr wirklichen und darum mehr Kühle athmenden Welt. Denn, wenn auch dort jeder Charakter ein Genie ist, so verlieren wir doch das Maas der Beurtheilung für diese Genien, da wir neben ihnen weder erhabenere noch niedrigere Gestalten erblicken und uns erst dann vielleicht darin zurecht finden, wenn wir den Blick auf uns selbst zurückkehren und unsere eigene Schwäche, unsere Kleinlichkeit mit der Riesengrösse der personificirten Massen, der ganzen socialen Parteien, die hier in die einzige Person eines Riesen verschmolzen sind, vergleichen. Darum kann nur ein philosophischer Geist die ganze Grösse der Nieboska Komedya auffassen, da der Dichter in ihr eine Historiosophie geschrieben mit den Stimmen lebender Gestalten und socialer Ideen, mit den Stimmen unserer Herzen, in vollem Leben, in der höchsten Macht und Energie des Geistes dargestellt hat.

In unserer Literatur ist dem Dichter der Nieboska Komedya Słowacki geistig zunächst verwandt und darum ist die Vergleichung dieser beiden grossen Genies sehr interessant. Der Sänger der „Lilla“ ist eine aus dem Keime sich entwickelnde Riesengestalt des Verf. der Nieboska. Ein Blick lehrt die nahe Verwandtschaft der Lilla und der Nieboska Komedya. Jene ist das Spiel einer schwärmerischen, aber im höchsten Grade poetischen Phantasie; die Komedya dagegen eine Personification, die einen ganzen Strom poetischer Begeisterung ausspräht, die ganze Grösse aller Weisheit unsers Jahrhunderts ausströmt, ja, einer grössern Weisheit als die unseres Jahrhunderts ist, denn es ist die Weisheit eines Sehers, der die künftige, sociale Verfassung schafft; Lilla ist ein Kind, das mitten unter Sylphen und mit der Goplana in der Baladyna und der Titania im Sommernachtstraum sich an jedes Rosenblatt und an die Lilie anschmiegt, die unter ihren leichten Tritten nicht einmal sich biegt; die Nieboska dagegen ist ein Mann mit schrecklich strengem Antlitz, der Mann, der aus jenem Kinde emporgewachsen; darum hat sie nicht so viel flüchtige Ausbrüche von Feuer und Phantasie. In der Lilla ist unvergleichlich mehr Poesie in ein einziges Drama zusammengedrängt: diese Lilla, diese Rosa, dieser ihr alter Vater an seinem silbernen Haupthaar aufgehängt, während sein eigener Sohn das Mordbeil nach ihm schleudern soll, diese wahrhaft hyänenartige Königin, welche die ganze Güte Lillas vernichtet, den Vater foltert und endlich dem gefangenen Seher die Wahl lässt zwischen der Tochter, die ihn gerettet, und der Harfe, ohne welche der

Digitized by Google

Sänger nicht leben kann: das sind Charaktere, Situationen, Ereignisse, Thaten und aufgerüttelte Spiele der Leidenschaft von solcher Riesengrösse, wie wir sie in keinem bisher bekannten Drama kennen. Hier werden solche Massen von Donnerschlägen hingeschleudert, dass die Welt von ihrem Schlage bersten müsste; denn, welche Massen von Poesie, von Zauber, welche Wunder, ja selbst welche Spuren von Ironie; allein Alles ist verworren, Alles ruht in einem dichten, die Gestalten der verzauberten Riesen verwehenden Nebel. Allein die Hauptidee, die Lebensidee des Dramas ist dunkel, symbolisch und statt den Fortschritt zu verkündigen, verkündigt sie bloss die Symbole desselben; daher kommt jener König, der seine Feinde mit der Harfe besiegen will, daher jenes zu einem Ganzen verwachsene Anführerpaar, daher jener Holzstoss, auf dem der Rest der Nation der Weneder zu Grunde geht. Grosse, wahre und ächte Symbole, allein man muss den Sieg der verstorbenen Jahrhunderte aufnageln, um frei in den Symbolen lesen, um das Leben des Losungswortes leben zu können. Eine in einen Gegenstand hinein verlegte Idee, wenn sie grösser ist, als sie der Gegenstand tragen kann, ist ein Losungswort (Godło?). Unter einer solchen Ueberlastung der schwarzen Rahmen, der innern allzugebrechlichen Gestalten durch die Idee sinkt Lilla, und ihr Geist fliegt vorüber über die Brandstätten aller plötzlich mit unvergleichlicher Kraft aufgeregter Leidenschaften, er fliegt vorüber, erschüttert durch ihren Sturm, davongetragen durch das Feuer derselben; allein tot und nebelig, weil er erst in den Symbolen mit kalter und überlegender Seele lesen muss, während er doch schon mit der ganzen Gewalt seiner Begeisterung in dem von dem Dichter versinnlichten Kampfe ausströmen möchte.

Was nun in der Lilla noch nebliches Symbol des Sturmes einer riesigen Verworrenheit, ist, das ist in der Komedya bereits ein klares Leben. Darum steht auch diese in dieser Hinsicht unter der Lilla, weil in der Komedya es nicht so viel Sturm noch so viel Leidenschaft giebt noch geben kann, als in dem Gedichte Słowacki's. Allein das Ganze ist klar, ist vollständig und erhebt darum die Komedie weit über das Ganze der Lilla; denn das Symbolische tödtet die schönsten Schöpfungen ab. Nehmen wir eine oder einige Scenen aus Lilla, besonders die stürmischen, und vergleichen wir den Eindruck mit dem Eindrucke der ganzen Nieboska Komedya, so trüge Słowacki den Sieg davon. Vergleichen wir dagegen die ganze Lilla mit einer einzelnen Scene aus der Komedie, so gewinnt diese Scene die Palme; legen wir beide in ihrer Ganzheit neben einander, so erreicht die Komödie unbedingt den Vorzug. Iridion steht daher zu Lilla, oder wenn wir wollen zu der Balladina in ähnlichen Verhältnissen, nur mit dem Unterschiede, dass in der Balladina die Ironie gegen sich selbst, der Standpunct Tiek's und der beiden Schlegel, kurz der letzten Phase der romantischen Poesie in Deutschland, hier zu solchen Extremen hinaufgetrieben ist, dass die ganze Baladina mehr wie ein Scherz, wie ein Spielzeug der Phantasie des Dichters erscheint und ihren ganzen hinreissenden Eindruck vernichtet, den sie auf den Leser haben könnte; weil er eben weiss, dass es die Aufführung einer Komödie ist.

Ueberhaupt geschah der Uebergang des polnischen Drama zu seinen beiden Riesenschöpfungen, dem Iridion und der Nieboska Komedya genau während der ganzen Entwickelungszeit der Poesie Słowacki's; und man kann nicht einmal sagen, dass Słowacki's Dramen „Benjowski" und „Anhelli" und die nach Iridion und der Nieboska erschienenen Werke, die wir oben erwähnten, jene Lichtwelle gewesen wären, welche nothwendigerweise dem Lichtpuncte selbst vorangeht, sondern dass sie vielmehr bald eine Staffel zu demselben heran, bald wieder den Uebergangspunct desselben zu dem folgenden höheren Standpunct bilden. Słowacki war nach unserer Meinung auf der einen Seite die Stufe, über welche sich das polnische Drama zu der Höhe des Nieboska Komedya und des Iridion emporschwang, während er auf der andern Seite zugleich wieder eine höhere Stufe selbst bildet, von der das polnische Drama zu den nun folgenden, höheren

Digitized by Google

dramatischen Schöpfungen übergeht. Grosse Bestätigung dieser Idee liegt in dem Gesammtcharakter von Słowacki's dramatischen und nichtdramatischen Schöpfungen, dass er nämlich alle Richtungen der polnischen Literatur und den Genius aller polnischen Dichter und Seher in einem einzigen Puncte concentrirt. Er ist also die individualisirte, alles in sich sammelnde Nachahmung, allein sein Genius hat so viel Macht, dass, obgleich er nur von fremden Elementen lebt, er sie doch nicht geradezu copirt, sondern vielmehr immer und immer wieder neue Elemente entwickelt; und in dieser Entwickelung ist er vollkommen selbstständig, original, prophetisch. (Schluss im nächsten Hefte.)

VIII.

Bibliographie.

Zeitschriftenrevue.

Rok 1844. I. Heft. (Vgl. Jahrb. 1844 S. 240.) II. Die Kosmopoliten sagen, die Vaterlandsliebe sei ein Streben gegen den allgemeinen Fortschritt; sie fragen, worin denn eigentlich das Vaterländische (ojczystość) bestünde, um dessentwillen man sich sträube, eine ausgebildetere Sprache, eine kultivirtere, mächtigere Nationalität anzunehmen. Die Antwort auf diese Frage ist nicht schwer, obgleich die Wenigsten sich der eigentlichen Gründe ihrer Vaterlandsliebe bewusst sind, weil sie nur ideal lieben, ihre Liebe also nur ein Gefühl bleibt. Und doch ist selbst dieses Gefühl schon ein Grund der Rechtfertigung der Vaterlandsliebe. Denn nicht allein die erkannte Wahrheit, sondern auch das reine Gefühl hat ein Recht zu bestehen, nicht allein der Verstand, auch das Herz ist eine gleichmächtige Gabe des Menschen. Oder warum wählt der Mensch nur eine einzige Geliebte, warum nimmt die Mutter nicht ein fremdes Kind mit gleichem Gefühle an sich, warum überlässt der Vater gerade *seinen* Kindern das mit Mühe erworbene Vermögen. Ein heiliges, in die Brust des Menschen unauslöschlich gepflanztes Gefühl bewegt ihn dazu. Ein eben so heiliges, ein eben so unauslöschliches Gefühl ist auch Vaterlandsliebe, und darum hat sie das Recht, als Gefühl, wenn auch zum Theil unbegreiflich als solches, zu bestehen. III. Das Gefühl hat aber auch seine tiefe Begründung; diese liegt in dem Vaterlande, welches zwei Seiten hat: eine materielle und eine geistige. In materieller Hinsicht ist das Vaterland „zuerst der Boden, auf welchem wir wohnen, mit der ganzen Mannichfaltigkeit seiner Gegenden, der Verschiedenheit seiner Früchte, mit dem ganzen eigenthümlichen Typus und Charakter des Landes, wie das Klima des Himmels, die Luft, das Wasser, mit allen seinen lokalen Eigenthümlichkeiten; weiter ist das Vaterland das eine Volk, die eine Familie (rod), das eine Geschlecht, aus welchem unsere Vorfahren hervorgegangen und von welchem wir selbst ein Theil sind; 3) endlich ist das Vaterland der Staat mit allen seinen Freiheiten und seinen moralischen Vorzügen." — Zunächst also ist der Mensch blutsverwandt (powinowaty) mit dem Boden des Vaterlandes, und in dieser Hinsicht zeigt der Naturmensch eine stärkere Vaterlandsliebe als der Gebildete, der Ackerbauer mehr als der Handeltreibende und der Schiffsmann; die Slawen also mehr, als so manche andere Völker. Der Erdboden des Vaterlandes bildet also die erste Hauptgrundfrage zur Liebe desselben; darum muss Jedermann dieses sein Vaterland kennen lernen, denn diese Kenntniss ist die „Gefühls-, die poetische, die religiöse Seite der Vaterlandsliebe." (S. 11.) Darum also mögen die Väter ihre Söhne erst in dem Vaterlande herumreisen lassen, nicht im Auslande, als ob nur dort die Vollendung ihrer Ausbildung geholt werden müsste. — Die zweite, die reale, prosaische, sociale Seite der Vaterlandsliebe ist das Besitzen dieses Landes; in sich ein unedler Grund zur Vaterlandsliebe, weil er in dem Egoismus seine Wurzel hat; aber verbunden mit den moralichen Gründen zeigt er sich nicht bloss ehrenwerth, sondern wird zur Vollendung und Befestigung der Vaterlandsliebe selbst nothwendig. Je wichtiger also der Grundbesitz für sich ist, je mehr er von Jedermann erstrebt wird, desto mehr muss es möglich gemacht werden, dass eine immer grössere und grössere Anzahl von Menschen zu wirklichem, unmittelbarem

Digitized by Google

Grundbesitz gelangen, weil durch diesen, besonders bei den weniger Gebildeten die Vaterlandsliebe geweckt und gestärkt wird. „Das Vaterland, als die Mutter der ganzen Nation schreit um Gerechtigkeit, das Interesse des Landes fordert es mit Strenge.“ — Die ungeheuren Besitzungen der Magnaten in Polen waren wie die Satrapien in den Zeiten Sardanapals; gerade damals war die Ohnmacht der Nation am grössten. IV. An dieses Land ist ein Volk gebunden, aus ihm ernährt es sich, in das geht es wieder über; von diesem Volke ist nun jeder Einzelne ein Glied und als solches fühlt er Liebe zu dem Vaterlande. In diesem Verhältnisse liegt auch unmittelbar die Liebe des Volkes unter sich selbst, jedes Einzelnen zu jedem Einzelnen, vorzüglich aber auch die Liebe der Gebildeteren gegen den niedriger Stehenden, gegen die grosse Masse des Volks. Denn „der wahre Sohn seines Vaterlandes, der die ganze Nation mit seiner Liebe umfasst, macht die jüngsten Kinder derselben, jene in ihrem Nationalcharakter unverdorbenen Massen des Volkes zu dem besonderen Gegenstande seiner Sorgfalt und seiner Zärtlichkeit,“ wie der Vater den jüngsten Sohn stets am meisten liebt. Und wie derjenige verächtlich und ein Betrüger ist, der seine Geliebte, die ihm ihr Leben geweiht, darum nicht heirathet, weil sie nicht gleichen Standes mit ihm ist, so „bist auch du, der du dich rühmst und versicherst, dein Vaterland zu lieben, und doch das Volk mit knechtschaft und Sklaverei unterdrückst, mit seiner blutigen Händearbeit deine Prahlsucht nährst und es von den socialen und politischen Freiheiten, die du selber geniessest, zurückstössest, eben so bist auch du ein Verführer und ein Lügner.“ Darum liegen die Gründe zu solchen Mängeln, die Ursachen aller Parteiungen der Nation in dem falschen Begriffe, den man sich vom Vaterlande macht. Polen kann nur durch drei Dinge wieder belebt werden und von seiner Todeskrankheit genesen: Wenn man den Nationalnamen wieder zu Ehren und Würden bringt, wenn man jedem die persönliche Freiheit gibt und ein auf seine Ehrenhaftigkeit und tadellosen Lebenswandel sich gründendes Ansehen zukommen lässt, und endlich in den mit Mühe erworbenen Fähigkeiten in den dargebrachten Opfern das Mass der Verdienste und der Achtung sucht, welche jedermann in der socialen und politischen Stellung gebühre. Um dieses in's Leben einzuführen, müssen die Frauen ihren Einfluss geltend machen; denn „das ist euer Revolutionsfeld, ihr Mütter und Töchter des Volkes, euer zwar unblutiges Schlachtfeld, aber mit blühenden Rosen und Myrthenzweigen bestreut. Die Liebe hat die Welt bekehrt; zwei Riesenkräfte hat Gott in euren zarten Leib gelegt, die jungfräuliche und die Mutterliebe; gebahret mit ihr nach Pflicht und Gewissen, in eurer Hand liegt die Zukunft des Vaterlandes.“ V. Land und Volk ist an einander gefesselt durch die politischen Institutionen; diese sind also die dritte Bedingung der Vaterlandsliebe; denn in ihnen offenbaret sich der Geist der Nation am deutlichsten; durch sie, wenn sie weise eingerichtet sind, wird der Mensch, der einzelne ein Bürger des Staats, an welchem er als an seinem Eigenthume mit unauflöslichen Banden hängt. In despotischen Staaten fehlt dieses Band der Vaterlandsliebe; man sucht es durch ein religiöses zu ersetzen, der König wird „zugleich Gott selbst, wie bei den Bekennern des Dalai-Lama; oder er wird der Sohn des Himmels, wie bei den Chinesen, oder der erste Prophet und Vertraute Gottes, wie bei den Muhamedanern, oder endlich das höchste, geistliche und weltliche Oberhaupt in einer Person, der Stellvertreter Gottes auf Erden, der sein Recht nicht bloss auf Leben und Tod, sondern auch auf das Gewissen seiner Unterthanen ausstreckt.“ (S. 23.) In monarchischen Staaten, welche dem Fortschritt huldigen, ist Königsliebe die erste, Vaterlandsliebe erst die zweite, der ersteren jüngere Schwester; erst in constitutionellen Staaten wird diese volljährig, denn nun verwaltet sie ihr Haus selber und gibt sich selber Gesetze; dann wird die Vaterlandsliebe stark und mächtig. Die Kommunalkorporationen, weiterhin die Provinziallandtage, wie in Preussen (wo wegen der verschiedenen Bedürfnisse der Provinzen, allgemeine Landstände nicht rathsam sind), sind Uebergänge von einer monarchischen zur constitutionellen Verfassung, und sind befähigt, die Vaterlandsliebe bedeutend zu heben, wenn ihre Verhandlungen öffentlich geschehen, wie ebenfalls Preussen beweist. Erst in der Constitution besteht eine ebenbürtige Ehe zwischen König und Volk, nur hier wird jeder Bürger Vaterlandsvertheidiger. Am lebendigsten aber muss die Vaterlandsliebe in Republiken sein, weil in ihnen die ganze Materialität des Vaterlandes, das Land und die Institutionen sich mit dem Volke identificirt haben; allein solche Republiken müssen Volksrepubliken sein; denn in oligarchischen, wie z. B. in Polen kann die wahre Vaterlandsliebe sogar schwächer werden, als in Monarchien. Nach diesem sind also „die Unterthanen eines autokratischen Staates in ihrem Vaterlande wie die Sklaven auf dem Gute ihres Herrn; bei ständischen (berathenden) Instituten sind sie Familienvertraute des Herrn; in constitutionellen Staaten erheben sie sich zur Würde der Hausfrau, die mit ihrem Gatten und Herrn in der Trennung des Besitzes lebt; in oligarchischen Republiken sind sie die Familie unter dem Schutze und der Leitung ihrer ältesten Brüder, in Demokratien sind sie selbst Herren und verwalten ihr gemeinschaftliches Habe allein.“ (S. 30.)

Digitized by Google

VI. Der Verf. geht zu dem geistigen Vaterlande über. Die Landesinstitutionen sind nicht die Seele der Vaterlandsliebe, wie man oft meint, denn sie können ja auch ohne Nationalfärbung sein, und das ist der Vaterlandsliebe nicht möglich; sondern wie Land und Volk die Pole des materiellen Vaterlandes sind: so sind Nationalität und Sprache die des geistigen, und wie zwischen jenen die Landesinstitutionen das Verbindungsglied ausmachen: so ist es hier die nationale Literatur. „Diese drei also: Nationalität, vaterländische Sprache und heimathliche Literatur bilden das Geistige des Vaterlandes, sind die Seele des materiellen Vaterlandes.“ (S. 32.) Der Verf. wirft nun zunächst die wichtige Frage auf: Was ist Nationalität (norodowość)? Der Verf. des Artikels im IV. Hefte des Rok 1843 (siehe Jahrb. 1843. Heft 6. S. 430) lässt unter Nationalität alles zusammen, was die Nation angeht; das ist unserem Autor zu viel; ihm ist die Nationalität „die die Völker von einander unterscheidende Eigenthümlichkeit (właściwość) eines Ein Geschlecht (rod) bildenden Volkes. In dieser engsten Fassung des Begriffs ist die Nationalität etwas Angeborenes, also die angeborenen Fähigkeiten und Neigungen der Nation, ihre Lebensweise und ihr Charakter, und in Folge dessen Alles, worin sich diese Neigungen offenbaren, verwirklichen und befestigen.“ (S. 33.) Die Nationalität zeigt sich also besonders durch gemeinsame Sitten und Gewohnheiten; allein bei ausgedehnten Völkerschaften reicht dies nicht aus, der Sinn, die Idee, dass sie alle in eins verbunden sind (das Gefühl und Bewusstsein des Zusammengehörens) vereint auch die in Sitte und Gewohnheit hier und da (in geringfügigen Dingen) abweichenden Völkerschaften. Durch diese Idee hängen die Provinzen Litthauen, Samogitien, Polesien, Wolynien, Podolien, Ukraine, Gallizien, Gross- und Klein-Polen zusammen und fühlen sich als Einheit (wspolność rodu). In den ältesten Zeiten führte das Volk ein reines Gewohnheitsleben (obyczajowo życie), die charakteristischen Sitten bildeten sich vor der Literatur und vor der Bücheraufklärung, vor der Politik und vor dem Christenthume aus und schlugen, weil die Nation damals ein reines Ich bildete, so tiefe Wurzel, dass später alles Fremde, selbst das (dem slawischen Gemüthsleben so nahe stehende) Christenthum erst gleichsam durch eine Verdauung angeeignet werden konnte. Unter diesem Verdauungsprozess wurde z. B. das fremde, germanische Königthum mit der einheimischen, slawischen Gemeindeherrschaft so zusammen geworfen, dass in Polen eine adelige Republik daraus entstand; anderes Fremde, das in das Slawenthum eindrang, ward assimilirt, die Tataren, Wareger und Bulgaren wurden Slawen; oder das Fremde wurde endlich ganz abgewiesen, wie z. B. gegenwärtig in allen Puncten die Reaction des Slawismus gegen den eindringenden Germanismus sich zeigt. Das ächte vorchristliche Gewohnheitsleben wird von dem sogenannten gemeinen Volke noch am treusten bewahrt; in seinen Sitten und Gebräuchen, seinen Festen und Liedern, und seinen Trachten ist noch manche Spur aus den ältesten Jahrhunderten; in ihnen ist für die Gegenwart die ächte und beinahe einzige Quelle der eigenthlichen Nationalität. Man fangt das immer mehr an einzusehen, besonders seit sich zu der Aufmerksamkeit auf die Volkspoesie und das Volksleben auch die Neigung und Vorliebe zu demselben gesellt hat. Die Nationalität ist demnach die Gefühlsseite des geistigen Vaterlandes, darum liegt in ihr auch die grösste Kraft zur Vaterlandsliebe. Denn die Liebe zur Nationalität wird von der kindheit an durch die Erziehung und die ganze Umgebung geweckt und lässt sich durch nichts ausrotten, ja, wird sogar durch Unterdruckung nur noch lebendiger, wie das Beispiel orientalischer Staaten zeigt, welche ihre Unterjochten dadurch zu entnationalisiren trachten, dass sie dieselben in Asiens Wüsten senden. Diesen Moment hat in Posen vorzüglich der Unterstüzungsverein aufgefasst und darum ist seine Wirksamkeit eine so gesegnete. VII. Die Nationalität ist das Herz, die Sprache aber ist das Blut in dem Körper der vaterländischen Nation. Die Macht der Sprache ist grösser, als die der Sitten, denn letztere können merklich von einander abweichen, Sprache aber hat ein Volk nur eine. In diese Sprache hat das Volk seine ganze innere Individualität ausgegossen und darum liebt es dieselbe so sehr; in der Sprache sind alle geistigen Potenzen des Volkes concentrirt, darum ist die Einwirkung auf diese so ausserordentlich erfolgreich. Besonders für Polen in seinen jetzigen Verhältnissen ist die Sprache das letzte Rettungsschiff der Nation. Darum ermahnt der Verf. die polnischen Mütter und die Flüchtlinge in der Fremde mit flammenden Worten zum festen Beharren bei derselben; denn mit Recht sagt er, der Gebrauch der Sprache im Staatsleben sei wichtig, aber viel wichtiger bleibe die Anwendung derselben bei der öffentlichen Erziehung und im häuslichen Leben. VIII. Die Nationalität und die Sprache in ihrer Vereinigung bilden die Elemente der Literatur und der Aufklärung des Volkes. Die Literatur ist darum das Nervensystem in dem Menschenkörper des Vaterlandes, sie ist sein Gehirn, der Sitz aller seiner geistigen Kräfte. In der Literatur erreicht das Vaterland seine höchste und darum einzige Geistigkeit; denn nur die Literatur allein hat vollständige Einheitlichkeit. Die Aufklärung ist der wirkliche Geist der Nation. Nach Aufklärung also strebe die Jugend. Dazu ist ein fester Wille, ein unermüdli-

Digitized by Google

cher Fleiss, ein begeistertes Verzichtleisten auf die leichtfertigen Vergnügungen der Jugend vor Allem nothwendig, denn des Lebens Ernst fordert Thaten von uns. „Und wie, wenn unsere Jugend sich einander die Hände reichte und gegenseitig sich anfeuerte in jedem Zweige der Wissenschaften sich auszuzeichnen, wenn mit einem Male ganze Schaaren von Jünglingen sich erhöben, gewaffnet mit Wissenschaft, bedeckt mit dem Panzer gründlicher Kenntnisse in jedem Bereiche, und wenn sie nun die Bande des geistigen Druckes in die Welt hinausschleuderten: dann könnte ein zweiter Leonidas sagen: „Bei dem Glanze dieser Blitze werden wir den Wettkampf führen.“ Und in der That ist die Ausführung eines solchen geistigen Wettkampfes nicht unmöglich; denn die Zahl der Gebildeten und Intelligenten ist gross genug in der Nation. Allein das Volk, der grosse Haufe, ist noch weit zurück, und darum liegt jetzt alles daran, auf die Volksschulen einzuwirken, Kleinkinderbewahranstalten zu errichten, Volksschriften zu veröffentlichen und die Bildung in immer weitere Kreise auszubreiten. Und darum Dank der Gesellschaft der wissenschaftlichen Hülfe für Alles, was sie auf diesem Felde gethan hat, thut und noch thun wird. — Den zweiten Artikel: Bericht über die polnische Literatur von 1843 geben wir in seiner Gänze. (Jahrb. 1845. Heft 1. 2. 3.)

Kmetijske in rokodělske Novize: (s. Heft 6. S. 238.) Februar, März und April. N. 8—17. An Gedichten enthalten diese Nummern: Njega dni, eine Klage über die Verschlimmerung der Zeit; Sirotek, die Waise, nach dem böhmischen Volkslied, ein sehr glücklicher Gedanke, denn die Bearbeitung ächter slawischer Volkslieder scheint uns für die südslawische Literatur von grösster Wichtigkeit, da sie besonders bei den westlichen Südslawen das reine Nationalelement ausserordentlich zu beleben und zu slawisiren im Stande sind; wir hoffen recht bald mehr solche Proben. Vortrefflich sind die beiden Gedichte auf Se. Maj. den Kaiser Ferdinand I. in No. 16 zum Geburtstage, und in der Beilage: „Die Slawen ihrem gnädigsten Herrn und Kaiser Ferdinand I. bei Sr. Maj. Ankunft in Laibach,“ von J. Koseski; ein prachtvolles Gedicht in antikem Versmas, dessen edle Tendenz und Haltung gewiss allgemein anerkannt worden ist. Sveti Juri, heiliger Georg, ist ein gutes Gedicht. An Erzählungen enthalten diese Blätter unter anderm die vom Kaiser Joseph II., wie er in Mähren mit eigener Hand ein Feld beackert, was den krainischen Bauern gewiss wird gefallen haben. Den Hauptinhalt bilden der Tendenz des Blattes nach, die Artikel über Landwirthschaft und Industrie. Hier finden wir: Belehrungen über den Bau des Luzerner Klees, über Anlegung von lebendigen Zäunen, über Kartoffelmehl, über Verbesserungen von Spinnrädern, eine Fortsetzung der „Bauernschule,“ über Pflanzung und Saaten, über Obstbaumzucht aus Kernen und Pflege durch Pfropfen; einen grossen Artikel über die Pflege der Seidenwürmer (No. 7—14); ausserdem Mahnungen an die Jugend, die Vögel zu schonen, und keine Thiere überhaupt zu quälen, weiter Aufforderungen an die Landleute zur Theilnahme an den Feuerversicherungen und dergl. mehr. Von allgemeinem Interesse sind auch die Nachrichten, über neuerscheinende Bücher in der krainischen und in andern slawischen Sprachen, eine kurze Biographie des gelehrten und würdigen Gymnasialpräfekten Hladnik (No. 11), so wie eine bündige Erklärung des geehrten Redacteurs über die Sprache, in der er sein Journal fortzuführen gedenkt. Mit allem Recht sagt Herr Prof. Dr. Bleiweis, die Umstände erheischten es, dass die landwirthschaftlichen Artikel fortwährend in der bisherigen Orthographie (Bohorica) abgefasst werden, weil das Volk, für welches die Zeitschrift nun einmal hauptsächlich berechnet ist, an diese Schreibweise gewöhnt ist. Nur allmählig dürfe man mit der organischen Orthographie anfangen zu drucken, weil man sonst dem eingeborenen Bauer nichts nütze u. s. w. Ein gewichtiger Grund, welchen die Herren Mitarbeiter ja nicht vergessen mögen; denn allzu grosse Eile schadet, wie der Referent aus seiner eigenen Erfahrung nur zu deutlich weiss. Es ist wahr, der Uebergang zu der organischen Orthographie ist ganz leicht; allein dem Landmann muss er schwer fallen, man stelle es so klug an, als man wolle. Der Schulunterricht muss auch nach unserer Ueberzeugung hierin das Beste leisten; und darum wollen die Vaterlandssöhne in Kärnthen, Krain und Steiermark Alles aufbieten, um den Gebrauch der organischen Orthographie in den Volksschulen und Schulbüchern allgemein zu machen.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

II. Jahrg. 1844. 8. Heft.

I.
Biographien.

Iwan Iwanowič Dmitrijew.

Nach Fürst P. A. Wjazemski.

(Fortsetzung.)

Dmitrijew versuchte sich in mehreren Zweigen der Literatur mit Erfolg; die Darstellung derselben beginnen wir mit seinen lyrischen Gedichten.

Die nationalen Erinnerungen, ruhmvolle vaterländische Ereignisse, der plötzliche und wunderbare Tod eines Helden, dessen Leben und Berühmtheit etwas Eigenthümliches, Mythisches an sich trägt, die Erscheinungen der Natur, die durch ihre mannichfaltige Abwechselung nicht selten lebendiger auf die Seele des Dichters wirken, als selbst die Ereignisse in der Gesellschaft, weckten auch in unserm Dichter eine flammende und hinreissende Begeisterung, die von der Natur verliehen, ihn zum wahren Dichter machte. In seinen lyrischen Werken findet man nicht jene feierlichen Gelegenheitsoden, die nur auf das einzelne Ereigniss geschrieben sind; eine allgemeine patriotische*) Richtung weht in jeder, und es wäre sehr zu wünschen, dass seine Beispiele viele Dichter aufmuntern möchten, zu dem Quell heimischer Geschichte zurückzugehen. Ohne seine Vorgänger auf dem Felde der lyrischen Poesie sklawisch nachzuahmen, wusste

*) Auch wir wünschen vom Herzen, dass die russischen Schriftsteller sich rein auf das Feld ihrer nationalen Geschichte und ihrer heimathlichen Zustände werfen, auch wir halten diesen Patriotismus für den unumgänglich nothwendigen Hebel der russischen Literatur; allein wir fordern zugleich, dass sich dieser Patriotismus nicht auf Kosten einer Brudernation geltend mache, nicht Siege feiere über die Niederlagen eines Volkes von gleichem Stamme, wie in der „Stimme des Patrioten“ geschieht; der Dichter einer jeden slawischen Völkerschaft muss für die seinige in höchster Liebe und Begeisterung erglühen; allein er darf nie vergessen, dass sein Volk zu den Gliedern einer grossen Nation gehört, deren keines geistig niedergetreten werden darf, ohne die ganze Nation zu schwächen. Die Redaction.

Digitized by Google

Dm. sich eine neue Gattung von Poesie anzueignen, die weder Petrow noch Lomonosow noch Derżawin versucht hatten. Zwei Bilder, die man besser lyrische Poëms nennen sollte, beweisen, dass man auch ohne an Wohlklang und Redefluss mit dem Vater der russischen Poesie noch an Kühnheit des Schwunges und des Ausdruckes mit seinen beiden Nachfolgern sich zu messen, dennoch eine achtungswerthe Stelle in der Reihe der russischen Lyriker einnehmen konnte. — „Jermak," „die Befreiung Moskwas" und „die Stimme des Patrioten," sind voll poetischen Feuers und jener feurigen Liebe zum Vaterlande, die durch ihre Erhabenheit auch in Andere das das Leben schaffende Feuer ausströmt, an welchem sie sich selber erwärmt. Jermak ist ein düsteres, wildes Bild, in welchem die Poesie zur Malerei wird. Ich weiss nicht, ob die Naturschilderungen treu und wahr sind, allein der dramatische Schwung ist ein neuer meisterhafter Versuch. Der Vers, worin die Schamanen sich „plötzlich verhüllen in der Wolke," trägt den Stempel von ächter Kunst, denn wie sie verhüllt sich auch der Ruhm des Vaterlandes, das sie beweinen. Der Kampf Jermaks mit Mehemed Kul wird in den Augen des Lesers lebendig und der Wohlklang der kräftigen und schlagenden Verse vervollständigt die Täuschung des Auges, durch die Täuschung des Gehörs, so dass man unwillkührlich an die Worte der Madame Staël erinnert wird: „die russische Sprache ist eine Glocke, ich möchte behaupten, sie habe etwas Metallisches." In der Befreiung Moskwas tritt die Erhebung und die Thätigkeit zunächst hervor. In jenem Gedichte hatten wir ein malerisches Bild von einem Kampfe, hier ist das Bild von einer Schlacht. Das enge aber in meisterhaften Zügen skizzirte Bild des Schreckens, den der Feuertod überall verbreitet, zeichnet sich durch ein vollkommenes Detail aus. Ueberhaupt tragen gerade diese beiden Gedichte den Ausdruck der Kraft ohne Anstrengung, der Kühnheit ohne Eigenmächtigkeit, der Kunst ohne allen Zwang an sich, und dies beweist am klarsten den Beruf zur lyrischen Dichtung.

In der Stimme des Patrioten herrscht vielleicht vorzüglich jener Enthusiasmus, jener lyrische Schwung, von dem so viele sprechen, allein den so wenige kennen. Der Dichter schrieb dieses Gedicht in Syzronj, als man die falsche Nachricht von dem Siege Suwarow's über die Polen dorthin verbreitete. Der Dichter hatte sich so in die Wahrheit dieses Gedichtes hinein gedichtet, dass er, obgleich die Nachricht wieder zweifelhaft ward, dennoch das neue Geistesprodukt an Derżawin einsandte. Dadurch kam das Gedicht beinahe in demselben Augenblicke nach Petersburg, als man die Gefangennehmung Kościusko's erfuhr; darum wurde es auch augenblicklich auf Kosten des Kabinets von Derżawin abgedruckt, und nur der Vers: „Verschwunden ist der Ruhm der Sobieski's," in „verschwunden ist der Ruhm Kościusko's" verwandelt, was mehr historisch, allein weniger poetisch war. Die ganze Stadt und selbst Katharina glaubte darum auch, das Gedicht sei von Derżawin selbst, weil es eine reine Unmöglichkeit war, dass die Nachricht ausserhalb der Hauptstadt schon bekannt wäre, und weil man überdies noch einige Eigenthümlichkeiten Derżawin's darin zu finden glaubte. Allein das Gedicht gehört rein unserm Dichter, dem Geiste und der Form nach.

In dem Gedichte: „An die Wolga," beschreibt Dm. nur das, was er vor seinen Augen sieht, aber mit der grössten Treue und Lebendigkeit, und setzt zur genaueren Skizzirung und schärfern Detaillirung des Gemäldes einige historische Erinnerungen aus der Sagenwelt hinzu. — Die „Gedanken bei einem Donnerschlag" enthalten kraftvolle, schlagende Verse, welche, so zu sagen, mit Krachen und Blitzen einen vergessen machen den Mangel des Rhythmus. Unter den horazischen Oden ist die Nachahmung der ersten des dritten Buches klassisch. Auch Dm.'s Lieder waren, Hand in Hand gehend mit denen Neledinski's, besonders unter dem weiblichen Geschlechte schon damals bekannt, als die russische Sprache mit den Grazien noch keinen Bund geschlossen. Wie Fon-Visin ein einziges ächt russ. Lustspiel mit russ. Figuren, mit russ. Charakter der

Digitized by Google

Personen und der Umstände schrieb, so verfasste Dm. ebenfalls nur eine einzige ächt russische Satyre, in der nur die in der russ. Dichtkunst vorkommenden Schwächen und Mängel dem Gelächter Preis gegeben werden. Njedorosl und čužoj tolk tragen den Stempel der Nationalität, der lokalen Zeitverhältnisse, die neben der Kunst dem Gedichte auch noch einen besondern Werth geben; denn es ist leicht eine komische Scene oder einige zehn kühne satyrische Verse zu schreiben, wenn man Talent oder Belesenheit besitzt; allein die Sitten zu malen, unter denen man selbst lebt, ein Gemälde aus der Natur abzuzeichnen, die charakteristischen Züge und Nüancen in der Physiognomie der Personen und Gesellschaften aufzufassen, das vermag nur ein tiefer Blick der Betrachtung, ein tiefer durchdringender Verstand. Die kurz gefasste Uebersetzung einer Satyre von Juvenal zeichnet sich wenigstens durch glänzende und männliche Verse aus; dagegen berechtigt uns die Freiheit in der Versification, die Regelgerechtheit und Schönheit des Styls, die durchgängig gleiche Natürlichkeit der poetischen Sprache in der Uebersetzung aus Poppe dazu, in diesem Gedichte nicht nur den ersten Versuch einer solchen Dichtung in unserer Sprache, sondern zugleich auch das beste Muster für alle Nachahmer zu sehen. In dem Sendschreiben an Karamzin finden wir den ächten Ausdruck des schönsten und tiefsten Mitgefühls; die Verse an den Grafen Rumjanzow zeichnen sich durch Leichtigkeit, Angemessenheit und Einheit des gesellschaftlichen Tones aus. Wie viel wahre Poesie und ächtes Gefühl findet man überdies in dem Sendschreiben „An die Freunde," welches allein hinreichte, zu beweisen, dass der Werth Dm.'s sich nicht allein auf seine Kunst und seinen lebendigen Geist beschränkte. Vortrefflich sind die sogenannten leichten Dichtungen Dm.'s. Welche Kunst in der Sprache, welche Meisterschaft in der poetischen Diction glänzt in den Versen: „An Delphina," „An Sie," und in den übrigen Gedichten an die Frauen. Welche Frische und Lieblichkeit in den Stanzen an Karamzin und in der Stanze: „Ich war einst glücklich," welche liebliche Spielerei in der „Reise zu Mascha." Alle diese Dinge scheinen wie aus dem Aermel geschüttelt, so leicht und frei sind sie. In den Epigrammen war er der Erste, der eine neue Bahn anbahnte, denn vor seiner Zeit verstand man weder fein zu loben, noch geistreich zu spötteln. Diese kleinen Gedichtchen Dm.'s haben einen solchen Eingang gefunden, dass sie beinahe Jedermann auswendig weiss. (Schluss im nächsten Hefte.)

II.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Kurze Uebersicht über die Arbeiten des ungarischen Reichstags.*

(Vergl. Jahrbücher 1844. 7. Heft S. 251.)

2. Die Sprache.

Sofort nach den Religionsangelegenheiten nahmen die Stände die alten Sprachbeschwerden, die sie „Nationalitätsbeschwerden" nennen, zur Verhandlung. Die Tafel entwarf bereits am 6. Juni ein Gesetz, nach dem die magyarische Sprache von da an als allgemeines und einziges Organ der Gesetzgebung, Administration und des Unterrichts in Ungarn bestimmt, überdies, soweit dies nur irgendwie mit den Municipalstatuten verträglich (oder auch unverträglich), auch den Nebenländern aufgezwungen, endlich in diesen auch nur die magyarische Nationalität in Nationalfarben, Münzen und dergl. herrschend ge-

Digitized by Google

macht werden sollte. (Wir besprachen diesen Entwurf bereits Jahrbücher 1843 S. 325—330.) Durch letzteren Punct umfasste die Sprachfrage gleich vornhinein zwei Hauptrichtungen, die wir der grösseren Uebersicht wegen streng von einander scheiden müssen: sie betraf 1) die Nationalität der Völker des eigentlichen Ungarns, und 2) die der Bewohner der (slawischen) Nebenländer: Kroatien, Slawonien und Dalmatien. In letzterer Hinsicht spielte auch der Beschluss vom 20. Juni ein eigenthümliches Intermezzo, um dessentwillen wir zuerst:

a) die Kämpfe um die Sprache der Nebenländer

besprechen wollen. Der Reichstag hat über die Municipalrechte Kroatiens und der Nebenländer und vorzüglich über dessen Nationalität durchaus kein Recht zu verfügen; denn dieses steht nur der „Landeskongregation der drei Königreiche Kroatien, Slawonien und Dalmatien" zu. Trotz dem entschied die Ständetafel über die Amtssprache der Nebenländer, da sie von den dortigen Jurisdictionen magyarische Zuschriften nach Ungarn forderte, über die Gesetze des Landes, da sie dieselben von nun an nur in magyarischer Sprache haben wollte, über die Schulen, da sie das Magyarische in denselben einzuführen sich bestrebte. Dies war gegen alle Befugniss der Ständetafel gehandelt. Als darum jener Gesetzentwurf vor die Magnatentafel kam, wollte diese wenigstens den Kroaten, deren Deputirte die entschiedenste Opposition machten, zur Beruhigung in das Gesetz die Versicherung aufgenommen wissen, dass „die Gesetzgebung sich in die inneren Sprachverhältnisse Kroatiens unterdrückend einzumischen nicht die Absicht habe." Allein die Stände zogen es vor, eine solche Versicherung in der Antwortsaddresse nicht bloss den Kroaten, sondern auch allen anders sprechenden Bewohnern des Reiches zu geben und „bei der Heiligkeit eines Nationalversprechens feierlichst" zu geloben, dass sie auf die Sprache im Privatverkehr nicht unterdrückend eingewirkt haben noch für die Zukunft einwirken wollen. Mit einer solchen Versicherung ist den Nichtmagyaren in Ungarn wie in den Nebenländern nicht gedient; denn erstens kann sie nicht gehalten werden, weil der öffentliche Verkehr auf den Privatverkehr unmittelbar einwirkt, und sich eine strenge Gränze zwischen beiden gar nicht ziehen lässt; überdies aber können die Slawen keineswegs gesonnen sein, alle öffentlichen Geschäfte in magyarischer Sprache abzumachen, weder die Bewohner der Nebenländer, noch selbst die des eigentlichen Ungarns, weil sie dies ja nicht einmal im Stande sind. Denn im grössten Theil der slawischen Komitate ist der Adel rein slawisch und muss also die Komitatsverhandlungen in slawischer Sprache pflegen. Wie kann man es erst den Leuten in den Dörfern zumuthen, dass sie ihre Geschäfte magyarisch abmachen; oder was wäre das für eine Justiz, wenn der Angeklagte nicht ein Mal die Sprache der Behörde verstände?

Weiter wollten die Herren Magnaten, dass den kroatischen Beamten einzeln erlaubt sein sollte, lateinisch mit Ungarn zu correspondiren; (der Entwurf verlangte alle Zuschriften der Nebenländer an ungarische Jurisdictionen magyarisch) allein die Stände antworteten verneinend, weil man dann wahrscheinlich nur lateinische Zuschriften aus Kroatien erhalten werde; denn die Kroaten sind nun einmal so hartköpfig, dass ihnen das Magyarische gar nicht in den Sinn will. Doch bewilligten die Stände den slawonischen Komitaten, die sie nun einmal auf alle Weise von dem Verbande mit Kroatien losreissen wollen, und dem ungarischen Küstendistrikt noch eine Galgenfrist von 6 Jahren; dann aber sollen sie unbarmherzig zum Magyarismus gezwungen werden. Mitten unter dem Wechsel der Nuntien und Renuntien über diesen Gegenstand zwischen den beiden Tafeln fasste die untere ihren Beschluss vom 20. Juni (das. Heft 7. S. 247), der die Deputirten der Nebenländer zu Vorträgen in magyarischer Sprache bei den Regnicolarsitzungen zwingen sollte, obgleich diese durch ihre Instructionen, die jeden Deputirten gegen alle Angriffe schützen, zur lateinischen Sprache verpflichtet waren. Nun hat bis diesen Augenblick noch Niemand den Nebenlän-

Digitized by Google

dern das Recht, gültige Municipalstatute zu machen, abzuleugnen vermocht. Ein solches war aber das bei der am 28. November 1805 gehaltenen Landeskongregation angenommene, dass die lateinische Sprache die Amtssprache der Nebenländer bleiben solle. Die Regierung hat diesen Beschluss durch ihr Decret vom 6. Febr. 1806 volle Rechtskraft verliehen. Wenn demnach die ungar. Stände die Kroaten zu magyarischen Vorträgen zwangen, so ward dadurch nicht allein dieses von Sr. Majestät erhabenem Vater gegebene Municipalstatut der Nebenländer vernichtet, sondern dieselben können gewärtig sein, dass ihnen die Stände am nächsten Reichstage aus diesem Vorgange (analog der Behandlung Slawoniens) darthun, dass die Landeskongregation der Nebenländer gar nicht mehr das Recht habe, Municipalstatute zu machen, und dass alle Angelegenheiten derselben in Presburg entschieden werden sollen. Die Nachricht von diesem Beschlusse fuhr wie ein Blitzstrahl durch ganz Kroatien; eine fürchterliche Aufregung aller Parteien folgte derselben; wir haben sie oben geschildert. Sofort wandten sich die kroatischen Komitate an den Thron, und baten um Abhülfe. Sie wurde ihnen durch die k. Resolution vom 12. October 1843, worin es unter anderm heisst: „Nachdem von Seiten der Jurisdictionen des Königreichs Kroatien unlängst uns unterbreitet worden, wie nach (durch die Einführung der magyarischen Sprache) die Ablegaten der vereinigten Königreiche in den anormalen Zustand versetzt worden sind, dass sie, obwohl am Reichstage gegenwärtig, dennoch die Pflichten ihrer Sendung genau zu erfüllen und an den Reichstagsverhandlungen der genannten Tafel einen so thätigen und wirksamen Antheil, als es ihnen ihr gesetzlicher Wirkungskreis gestattet, mit schwerer Beeinträchtigung ihrer Rechte, auszuüben nicht vermögen, glaubten wir fest, dass man in Folge der dazumal schwebenden Verhandlung des verwandten Gegenstandes das Unpassende dieses Schrittes einzusehen und von dem, was aus Anlass desselben mit Bezug auf die genannten Ablegaten geschah, freiwillig und unmittelbar zurücktreten werde. Aber wie sehr diese Hoffnungen getäuscht wurden, haben wir sowohl aus der weitern Folge der Verhandlungen derselben Tafel, als auch aus der neuesten Uns abermals im Namen der erwähnten Jurisdictionen unterbreiteten Bitte, hinsichtlich des noch immer fortdauernden anomalen und ungesetzlichen Zustandes der erwähnten Deputirten rücksichtlich der durch sie abzugebenden Meinungsäusserung, gegen alle Erwartung ersehen." — Und weiterhin. Doch muss „bei der Verbreitung des Gebrauchs der ungarischen Sprache jeder unwillkührliche Zwang sorgfältig vermieden werden, und Wir gestehen aufrichtig, dass alles, was hiervon abweicht, möglichst fremd Unserm Herzen sei. Da nun die Frage von der Reichstagssprache, nach dem klaren Sinne des Art. 67. 1790. den Gegenstand eines zu schaffenden Gesetzes bildet, und man diesem ohne Verletzung der constitutionsmässigen Ordnung der zu verhandelnden Gegenstände nicht vorgreifen kann: gemäss der Uns obliegenden Obsorge für die ungeschmälerte Beobachtung derselben Ordnung ermahnen Wir hiermit ernstlich Euer Lieben und Euch Getreue, und wollen, dass Ihr diesen Hauptgrundsatz des obwaltenden Gebrauches, so lange nicht durch das Gesetz etwas anders bestimmt worden ist, sorgfältig erwäget und Sorge traget, dass jene Ablegaten in dem Gebrauche der latein. oder ungar. Sprache bei dem Vortrage ihrer Meinungen ungehindert belassen werden, und dass man sich jeder gewaltsamen Beschränkung dieses Gebrauches enthalte." Allein die Ständetafel nahm diese Allerhöchste Resolution nicht an. Hatte man früher trotz aller Bemühung des Präsidenten der Tafel den Kroaten kein Wort lateinisch zu reden gestattet, so brachte es jetzt der Abgeordnete Klauzál nur mit der grössten Anstrengung und mit Anwendung aller Mittel dahin, dass man am 5. December den Beschluss fasste, die Kroaten zwar Lateinisch reden zu lassen, allein dieselben weder anzuhören noch ihre Reden in das Diarium der Reichsverhandlungen aufzunehmen zu gestatten. Dadurch war die Stellung der kroatischen Deputirten wesentlich durchaus nicht geändert, ein neuer Recurs an Se. Majestät erfolgte; nicht minder eine heftige Repräsentation

Digitized by Google

der Stände, die mit der ausdrücklichen Erklärung schloss: „Wir erklären offenherzig, dass diese Nation in so lange keine Beruhigung finden wird, bis die heilige Sache ihrer Sprache vollkommen und dauernd gesichert sein wird, bis sie nicht nur durch die Worte des Gesetzes, sondern durch unbezweifelbare Thatsachen vollständig überzeugt sein wird, dass Ew. Majestät von der Ansicht der überwiegenden Bedeutsamkeit der Erhaltung der ungarischen Nationalität durchdrungen, deren Erstarkung und Kräftigung aus eigenem Antriebe am Herzen trägt, und der Regierung des Reichs als offen ausgesprochenes und anerkanntes Hauptprinzip aufstellt. In so lange das nicht geschieht, wird aus dem Herzen der ungarischen Nation das Gefühl des Bekümmernisses und des Schmerzes nicht ausgerottet werden können, wird die Gesetzgebung nie die Anwendung jener Mittel vermeiden können, wodurch sie zur Erstarkung der ungarischen Sprache und der Nationalität selbstständig und rechtskräftig wirken kann.“ Auf beide Schriften folgte die Entscheidung in der Resolution vom 23. Januar 1844, worin es heisst, es sei „nicht nur der Wunsch, sondern auch das Streben Sr. k. Maj., dass das Prinzip der wechselseitigen Einverständnisse zwischen Ungarn und den damit verbundenen Theilen durch einen neuen Beweis gestärkt werde. Demzufolge willigen Se. Majestät ein, dass die reichstägliche Sprache der Herren Reichsstände künftig die ungarische sei; mit dem Zusatz jedoch, dass — wenn Jemand zu den innerhalb des nächfolgenden Zeitraumes von sechs Jahren abzuhaltenden gesetzmässigen ordentlichen Reichstagen durch das Zutrauen des Volkes das Amt eines Ablegaten erhält, der der ungarischen Sprache nicht so vollkommen mächtig ist, derselbe innerhalb des bezeichneten Zeitraumes sein Votum auch in lateinischer Sprache äussern dürfe.“ Erst dies vermochte die Stände nach langen stürmischen Debatten zur Einsicht des Rechtes der Nebenländer und zum Widerruf ihres Beschlusses. Am 3. Februar sprachen die Deputirten der Nebenländer wieder lateinisch, wie früher. Hatten diese Kämpfe grösstentheils die Abgeordneten Kroatiens durchgefochten und sich entschlossen allen wüthenden Angriffen und Beschimpfungen der magyarischen Deputirten und den Misshandlungen der Landtagsjugend ausgesetzt, so säumten nun auch die Abgeordneten Slawoniens nicht, sie mit ihrer Theilnahme mächtig zu unterstützen. Die Deputirten, wie der Adel der slawonischen Komitate hatten sich unter den vorgedachten Kämpfen mehr als hinlänglich überzeugt, wohin das Bestreben der magyarischen Partei an der Ständetafel unverwandt gerichtet ist: sie hatten gesehen, dass sie Alles aufbot, die seit Jahrhunderten mit Ungarn im Freundschaftsbunde stehende Nation Slawoniens nicht bloss ihrer Municipal-, sondern auch ihrer heiligsten und theuersten, ihrer Nationalrechte zu berauben. Von diesem Zeitpuncte an war die Stimmung Slawoniens entschieden; von da an fühlten sich die slawonischen Deputirten als Nationale im vollen Sinne des Wortes, von da an drangen sie bei jeder Gelegenheit auf die unerschütterliche Festhaltung ihrer Verbindung mit Kroatien und wahrten bei jedem Puncte die Rechte und Privilegien der gesammten Nebenländer.

Und es war in der That die höchste Zeit, dass die Nebenländer ihr wahres Bedürfniss, ein inniges Festhalten an einander gegen den gemeinsamen Gegner, erkannten und gemeinsam sich zum Schutze ihrer Privilegien erhoben; denn sie standen im Begriffe, faktisch zu verlieren (denn gesetzlich steht ihnen der Schutz der Regierung zur Seite), was ihnen von ihren frühern Gerechtsamen noch übrig geblieben ist. Seit lange schon beklagen ja die Nebenländer den Verlust gar mancher charakteristischen Eigenthümlichkeiten ihrer Municipal- und Nationalexistenz; so sendet der zu krönende König den kroatisch-slawonisch-dalmatischen Ständen kein besonderes Inauguraldiplom mehr, wie sonst; das Recht, das Indigenat zu ertheilen, die Steuerangelegenheiten, so wie die innern Verwaltungssachen auf der Landeskongregation abzumachen, ist in dem Umfange, wie sie dies ehemals übten, verloren; auch der Verlust des kroatisch-slawonischen Consiliums, das vor sechzig Jahren aufgehoben wurde, gehört hierher. Zu diesen

Digitized by Google

Verlusten aber will nun die Gegenwart noch neue hinzufügen. Der kroat. Deputirte von Busan zählte sie in einer Landtagsrede bei den Herren Magnaten über den Illyrismus als Klagepuncte, durch welche die Feindschaft der Kroaten und Slawonier gegen die Magyaren entstanden sei, folgendermassen auf: Die Ständetafel, sagt er, hat seit dem Landtage 1832 fast jedes Municipalrecht und Privilegium, die Landesintegrität und die Nationalität der vereinten Königreiche bei jeder Gelegenheit schonungslos angegriffen und zahllose Gesetze zum Schaden der Nebenländer zu erringen getrachtet und fährt damit ununterbrochen fort. Die Militärsteuer z. B. wurde Sr. Majestät für Kroatien und Slawonien von den Deputirten dieser Länder stets für sich angeboten; ein Gesetz von 1790 bestätigte dies; am Reichstage 1832 ward diese besondere Anführung gewaltsam weggelassen, ebenso am Reichstage 1839. Am Reichstage 1832 wurde auf der Urbarialtabelle der Name Slawonien weggelassen, und an dessen Stelle der Name der drei slawonischen Komitate gesetzt, dabei aber ausdrücklich erklärt, es solle aus dieser Weglassung keine nachtheilige Folge für die slawonischen Komitate gezogen werden. Trotz dem wurden schon auf dem nächsten Landtage auf Grund dessen die „Beschwerden" Slawoniens von denen der Nebenreiche losgerissen. Seit dem Landtage von 1839 senden die ungarischen Komitate die lateinischen Zuschriften aus den Nebenländern zurück, obgleich das Gesetz von damals ausdrücklich die lateinischen Zuschriften der kroatisch-slawonischen Jurisdictionen anzunehmen befiehlt. Am gegenwärtigen Reichstage endlich haben die Stände nicht bloss die Beschwerden Slawoniens von denen der Nebenländer losgerissen, sondern trachten auch, die Beschwerden der königlichen Freistädte und der Distrikte Kroatiens von denen der Nebenländer zu trennen und nach denen der ungarischen Freistädte zu setzen. Weiter hat der gegenwärtige Reichstag sich nicht gescheut, den Deputirten der Nebenländer beinahe fünf volle Monate allen Einfluss auf die Landtagsgeschäfte gewaltsam zu rauben, da die Stände keine Rede der Kroaten duldeten. Auch hat die Ständetafel sich bemüht, einen Gesetzentwurf durchzusetzen, nach welchem die Nebenländer auch Akatholiken in ihr Land aufnehmen sollen. Den Küstendistrikt, welchen die Ständetafel bereits seit drei Landtagen von den Nebenländern zu trennen anstrebt, hat sie in dem Gesetzentwurf über das Bergrecht ausdrücklich von Kroatien getrennt, obgleich derselbe durch das unumstössliche Gesetz von 1790 untrennbar zu Kroatien gehört." Auch bei der Sprachenfrage sollte das Littorale von den Nebenländern getrennt werden, und doch hat es von jeher zu diesen gehört; darum hat ja auch der Gouverneur des Littorale, so wie die Deputirten von Buccari und Fiume Sitz und Stimme in der Landescongregation, das Agramer Komitat repartirt die Steuerquote, die Anzahl der Rekruten und selbst die Landtagssubsidie unter die Edelleute des Littorale; endlich, und dies ist entscheidend, hat Dalmatien sein oberstes Gericht, die Banaltafel mit Kroatien und Slawonien gemein.

Kann man sich wundern, dass die Kroaten, Slawonier und Dalmatiner sich nun erhoben, um Alles aufzubieten, den letzten Rest ihrer Municipalrechte zu vertheidigen und keinen Fuss breit abzuweichen von dem, was sie ihr Recht nennen dürfen. Und neben der Gerechtigkeitsliebe der Regierung ist es wahrhaftig nur die entschiedene Einstimmigkeit, die unzertrennliche Eintracht der Deputirten der Nebenländer, welche es bewirkte, dass noch soviel für die slawische Nationalität derselben gerettet wurde. Denn wenn die Stände auch ihren Beschluss vom 20. Juni endlich widerriefen, sie nahmen doch die k. Resolution vom 23. Januar keineswegs an, sondern entwarfen freilich unter dem beständigen Widerspruch der slawischen Deputirten eine neue Repräsentation gegen jene k. Resolution, in der sie die magyarische Nationalität nur dann vollständig gesichert zu sehen erklären, wenn „nicht nur in der Gesetzgebung, sondern auch in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung die amtliche Sprache einzig und allein" die magyarische sei. Dieselbe Repräsentation fordert, wie die frühere, nicht nur von der ungarischen Hofkammer (in Wien) und vom Militär den Ge-

Digitized by Google

brauch, von den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses die Kenntniss der magyarischen Sprache, sondern sagt auch: „die Reciprocität, die wir den Erbländern Ew. Majestät gegenüber mit Recht fordern können, so wie die Achtung, welche die Nationen auch in Rücksicht ihrer Nationalität sich gegenseitig schulden, erheischt es, dass die k. Statthalterei ihre amtlichen Verhandlungen mit den Gubernien der auswärtigen Provinzen in ungarischer Sprache führe.“ Eben so soll mit den ungarischen Militärkommandos nur magyarisch korrespondirt werden. Den eigentlichen Hauptpunct aber bildet wiederum die Bitte hinsichts Kroatiens. Es heisst darin: die Verfügungen der Resolution könnten, weil sie mit dem Aufhören des amtlichen Gebrauchs der lateinischen Sprache (natürlich in Kroatien und Slawonien) nur temporär sein, die zwischen Ungarn und Kroatien wegen der amtlichen Sprache obschwebenden Verhältnisse nicht für die Dauer bestimmen und ausgleichen, und doch sei dies höchst wünschenswerth. Da nun die Amtssprache bei der öffentlichen Verwaltung und Gesetzgebung Ungarns magyarisch sein solle dem Gesetze nach, so fordere es die Rücksicht auf die politische Einheit des Staates, dass auch in der öffentlichen Verwaltung beide Länder dasselbe Band verbinde, welches sie in der Legislatur vereinigen werde (erstens ist dies noch nicht gesetzlich, und dann ist diese Nothwendigkeit gar nicht abzusehen). Darum sollen die von den Verwaltungs- und Gerichtsstellen nach Kroatien zu erlassenden Amtsschreiben magyarisch sein; denn dürften diese lateinisch bleiben, so stände Kroatien auf gleicher Linie mit allen auswärtigen Behörden, mit denen Ungarn ebenfalls lateinisch korrespondirt. Weiter wird gebeten, den kroatischen Deputirten schon auf dem gegenwärtigen Reichstage das Lateinische zu verbieten u. s. w. Diese Repräsentation wurde denn auch von den Magnaten genehmigt, nur dass die Deputirten der Nebenländer ihre nun stehend werdende Protestation dagegen einlegten.

Während des waren auch die kroatischen Jurisdictionen nicht unthätig geblieben; denn schon im Februar kam eine grosse Repräsentation der kroatischen Stände nach Wien, unterzeichnet von nicht weniger als 1600 kroatischen Edelleuten, welche Se. Majestät um Schutz der gesetzlich anerkannten kroatischen Nationalität auch gegen die neue Repräsentation des Reichstags anflehten.

Mit der Sprachangelegenheit hängt auf das Innigste zusammen die Frage um den Umfang der Nebenländer, den die Stände, wie wir schon in dem Gesagten sahen, bei jeder Gelegenheit zu schmälern suchen, und den sie am liebsten auf Kroatien allein reduciren möchten. Wir wenden darum noch eine besondere Aufmerksamkeit auf den

b) Kampf um die Integrität der Nebenländer.

Bei jedem Anlass — und es gab deren bei dem verflossenen ungarischen Reichstage zahllose — beriefen sich die Deputirten der Nebenländer auf die Integrität derselben, und behaupteten ihr gesetzliches und Gebrauchsrecht auf die Untrennbarkeit der drei Königreiche Kroatien, Slawonien und Dalmatien. Bei der Stände- wie der Magnatentafel musste sich die magyarische Partei die härtesten Wahrheiten in dieser Hinsicht sagen lassen, und dennoch wich sie mit wahrhaft wunderlicher Hartnäckigkeit keinen Schritt von ihrem offenkundigen Streben, Slawonien und das Küstenland von Kroatien loszureissen. Wie wenig sie indess dabei gegen das klare Recht durchdrang, da den Nebenländern die Gerechtigkeit der Regierung zur Seite stand, haben wir oben gesehen. Noch auf einen Punct müssen wir indessen hier noch zurückkommen, d. i. auf die Verhandlungen über die Gravamina und Postulate. Die ungarischen Stände bestimmen bekanntlich bei jedem Reichstage eine eigene Commission dazu, um die Beschwerden und Gesuche, welche bei jedem Reichstage von den Komitaten und den Städten sehr zahlreich einlaufen, zu ordnen und sie dann der Regierung mit der Bitte um Abhülfe einzureichen. Für die Beschwerden und Gesuche der vereinigten Königreiche Kroatien, Slawonien und Dalmatien

Digitized by Google

übernimmt diese Sichtung der Protonotar dieser Königreiche, und es werden dieselben dann gemeinschaftlich mit den übrigen, doch als ein besonderer Theil der Reichsgravamina den Ständen vorgelegt, und von ihnen verhandelt. Die Beschwerden werden dabei in Klassen getheilt und zwar enthält nach altem Brauch die I. Klasse die Beschwerden und Gesuche, welche alle Komitate und k. Freistädte gemeinschaftlich, also das ganze Land macht; II. die der einzelnen Komitate Ungarns; III. die gemeinsamen Beschwerden der drei Königreiche und die der einzelnen Theile und Komitate; IV. die besondern Beschwerden der k. Freistädte des ganzen Reiches; V. die noch zu revidirenden Beschwerden; VI. die bisher nicht beantworteten Beschwerden. Diese Eintheilung ist nicht nur die altherkömmliche, sondern wurde auch von der Regierung wiederholt anbefohlen. Trotz dem wurden von den Ständen bei dem Reichstage von 1840 die Beschwerden von Slawonien von denen der vereinigten Königreiche getrennt, und denen der ungarischen Komitate angehängt; denn die magyarische Partei wollte auch diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, um Slawonien faktisch von dem Verbande mit Kroatien und Dalmatien loszureissen, wohl wissend, dass sie sich dann auf den Gebrauch stützen kann, um diese Losreissung gesetzlich auszusprechen; denn das ist der Weg, den die Magyaren bei allem einschlagen, was sie anstreben. Und man muss gestehen, sie haben ausserordentliche Ausdauer darin. Auf gegenwärtigem Landtage ward nun das alte Manöver wiederholt; man reihte die Beschwerden der drei slawonischen Komitate unter die der ungarischen, und berief sich ohne weiteres darauf, dass ja schon auf dem Reichstage 183⅞ in der Urbarialbeschreibung Unterslawonien als drei Komitate aufgeführt sei [obgleich die Stände damals die „feierliche Erklärung" gaben, dass dieses Anführen der drei Komitate auf das Einheitsverhältniss zwischen Slawonien und dem vereinigten Königreiche und auf die Jurisdiction der allen dreien gemeinsamen Banaltafel keinerlei Folgen nach sich ziehen könne]. Als Grund dieser eigenmächtigen Abweichung gab man an, die Gleichförmigkeit und die Einheit des Staates erfordere ein solches Abgehen von diesem Verfahren. Gegen eine solche Gleichstellung Slawoniens mit den ungarischen Komitaten legten aber die Deputirten der Königreiche Kroatien und Slawonien eine feierliche Protestation ein, worin sie neben obigen Gründen noch hinzusetzen: „Ueberdies sind diese drei Komitate (das ist Slawonien) nicht allein durch die Oberverwaltung, Gerichtshöfe, Unterrichtsanstalten, Insurrection, sondern auch noch in anderen Beziehungen mit Kroatien verbunden; diese Komitate senden ferner nicht nur selbst ihre Deputirten zu den Landtags-Congregationen der vereinigten Königreiche, nehmen daselbst an der Wahl der Landtagsdeputirten und der Ausarbeitung der Landtagsinstruktionen Antheil, sondern es werden häufig auch Slawonier selbst zu solchen Deputirten gewählt; denselben Einfluss üben sie auch bei der Installation des Ban's, bei der Wahl des Protonotärs und bei der Leitung der Insurrection; alles dieses beweiset, dass das Recht der vereinigten Königreiche gegen diese drei Komitate in den angeführten Beziehungen auch noch heutzutage in seiner vollen Kraft besteht." Derselben Ansicht waren die Magnaten, sie wünschten die Beschwerden der Nebenländer, wie bisher, getrennt von den Ungarns eingereicht zu wissen, und blieben auch nach dem Renuntium der Stände bei der Ansicht, die Beschwerden von Slawonien sollten mit denen Kroatiens Sr. Majestät gemeinschaftlich unterbreitet werden. Darauf suchten die Stände die Magnaten dadurch zur Trennung der slawonischen Beschwerden von den kroatischen zu bewegen, dass sie den Kroaten versicherten, es sollten daraus keine Folgerungen für die Zukunft gezogen werden. Allein eine verbrannte Fliege fürchtet das Feuer; die Kroaten und Slawonier kannten die Treue, mit welcher die magyarische Partei an solchen „Nationalversprechungen" hält, bereits aus den Folgerungen, die man aus dem Passus im Urbarialgesetze gezogen hatte, und beharrten auf ihrer Forderung, die Beschwerden Slawoniens mit den ihrigen beisammen zu lassen. So kamen sie dann, wie die

Digitized by Google

Magnaten vorschlugen, wieder zu den nachträglichen Beschwerden, wie am vorigen Reichstage.

Aus Allem Gesagten ersehen wir nun, mit welchem Recht ein Correspondent der Leipziger Allg. Zeitung sagen konnte: „Indessen scheint es beinahe, als habe der Ultramagyarismus seinen Culminationspunct erreicht. Es hat sich unter dem Adel der reinslawischen Komitate Ungarns eine Partei erhoben, die zwar vor der Hand noch in der Minorität blieb, jedenfalls aber den Kern einer slawischen Opposition in Nordungarn zu bilden beginnt. In mehren Generalversammlungen der nördlichen Komitate gedachte man der Kroaten als eines verbrüderten Volks, und die Zeit dürfte nicht fern sein, wo das vorausgeeilte, unverhältnissmässig günstiger gepflegte Bewusstsein der magyarischen Nation von dem erwachenden Genius der übrigen Völker eingeholt sein wird. Geböte der Magyarismus über eine mächtige Fülle des Geistes und vermöchte er den andersredenden Völkerschaften durch die Uebergewalt der ihm innewohnenden Elemente zu imponiren, so wäre die allmählige Magyarisirung des Landes vielleicht keine Unmöglichkeit; allein bei seiner gänzlichen Armuth an geistigen Kräften muss er früher oder später in sich zerstieben, nachdem er höchstens ein Keim furchtbarer Zerrüttungen für die Folgezeit umher gestreut."

c) Ausdehnung des Gebrauchs der magyarischen Sprache.

Wir haben oben gesehen, wie die Majorität der Ständetafel mit Uebereinstimmung der Herren Magnaten bestrebt war, die Rechte der Magyarischen Sprache auf die breiteste Basis zu stellen, und sie allen Völkern Ungarns nothwendig, ja zur alleinherrschenden im ganzen öffentlichen Leben des Landes zu erheben. Wir sind weit entfernt, ein solches Streben unbedingt zu tadeln; wir verdammen nur das an demselben, in wie weit die magyarische Partei sich bemüht, dieselbe nicht nur über die Schranken des bisherigen Gesetzes hinaus, sondern auch über die Schranken der Natur und Möglichkeit, vor allem aber über die Gränzen auszubreiten, welche wahre Bildung und Kultur, wahre Gesittung und das einzig wirkliche Wohl des Landes es erheischen. — Auf die wiederholten Repräsentationen des Reichstages erschien endlich die Resolution vom 23. Januar 1844, als die entscheidende Kundgebung der Gesinnung der Regierung, worin es denn heisst: Se. Majestät willfahre den Wünschen der Herren Stände darin, „dass alle gnädigen Rescripte, Dekrete, k. Propositionen und Resolutionen, die in der Folge an den Reichstag erlassen werden, so wie auch die Gesetze selbst, einzig und allein in ungarischer Sprache abgefasst und sanctionirt werden." Doch wird die k. Statthalterei allen Jurisdictionen zugleich „amtlich authentische Uebersetzungen der Gesetzartikel in lateinischer und in den übrigen im Lande üblichen Sprachen" zusenden; doch dürfen binnen 6 Jahren die Ablegaten der verbundenen Theile ihr Votum auch in lateinischer Sprache äussern (s. oben bei den Nebenländern). Weiter sollen alle Expeditionen der ungarischen Hofkanzlei so wie die „Resolutionen auf Rekurse von Privaten selbst, wenn diese Lateinisch abgefasst sind, künftighin in ungarischer Sprache ausgestellt werden. Ingleichen wird sich die k. Statthalterei in allen ihren Verhandlungen und in allen über ihre Geschäfte geführten Protokollen, so wie auch in ihren Allerh. Orts zu unterbreitenden Repräsentationen und den innerhalb der Gränzen des ungarischen Reichs zu erlassenden Intimaten der ungarischen Sprache bedienen, der briefliche Verkehr nicht mit einbegriffen, den dieses Dikasterium mit den höhern Militärbehörden, den Gubernien der übrigen Erbländer des erlauchten Herrscherhauses und den ausländischen Jurisdictionen etwa unterhält." Auch soll „die Sprache der k. Kurie hinsichtlich aller innerhalb der Reichsgränzen eingeleiteten Prozesse, der Kirchenbehörden und aller innerhalb der Reichsgränzen bestehenden Tribunale ungarisch sein, in welcher Sprache auch alle sonstigen Geschäfte geführt werden müssen." Die kroatischen Jurisdictionen müssen magyarische, umgekehrt aber auch die ungarischen lateinische Zu-

Digitized by Google

schriften „ohne weiteres annehmen, verhandeln und gehörig beantworten." An der Akademie und allen Gymnasien der verbundenen Theile ist bereits früher die magyarische Sprache als ordentlicher Lehrgegenstand eingeführt. Ueber die Sprache des öffentlichen Unterrichts sollen die Vorschläge an die k. Statthalterei eingereicht werden. Die Stände nahmen diese Resolution indess nur in den Puncten an, in welchen sie ihre Wünsche befriedigten. Aber die Ausnahmen, welche dieselbe einzelnen Aemtern gestattete, wiesen sie zurück, und baten auch hier um ausschliessliche Einführung der magyarischen Sprache. Eben so bestrebten sie sich, von der den Deputirten der Nebenländer gestatteten Frist von 6 Jahren noch wenigstens die Hälfte abzuzwicken, indem sie sie schon für den zweitfolgenden Reichstag zu magyarischen Reden angehalten wissen wollten. Auch schien ihnen die Gewährung der Bitte, dass die Gesetze schon von diesem Reichstage in magyarischer Sprache verfasst werden sollten, nicht deutlich genug ausgedrückt, so wie ihnen die amtlichen authentischen Uebersetzungen als etwas Neues und Ueberflüssiges erschienen. Auf ihre in diesem Sinne abgefasste erneuerte Repräsentation erfolgte die allerhöchste Resolution vom 9. October 1844, welche alle übrigen Puncte beim Alten liess, und nur über die neuen Gesetzartikel folgendes verfügte: „So wie Se. Majestät im Betreff der Anwendung der ungarischen Sprache als Unterrichtssprache in den öffentlichen Schulen bereits durch eine geeignete Allerhöchste k. Resolution sub dato 23. Januar l. J. zu verfügen geruhten, so willigen Allerhöchstdieselben, zu einem grösseren Beweise von Allerhöstdero in der gedachten Allerhöchsten k. Resolution manifestirter Huld auch darin: dass schon die am gegenwärtigen Reichstage mit Allerhöchstdero Allergnädigster Einwilligung zu Stande kommenden Gesetzartikel einzig und allein in ungarischer Sprache abgefasst und zur Allergnäd. k. Sanction vorgelegt werden sollten." — Auch diese k. Resolution nahmen die Stände nur in sofern an, als ihrem Begehr hinsichts der Gesetzartikel Genüge geleistet wurde. Was indess die übrigen Puncte anbetrifft, so verharrten sie bei ihren früheren Ansichten, und wagten es nun sogar offen und geradezu zu verlangen, dass die in den k. Resolutionen den „Nebenländern gegebenen Ausnahmen nur auf Kroatien ausgedehnt werden möchten; die energischen Protestationen der kroatischen und slawonischen Deputirten gegen solch unerhörte Trennung blieben unbeachtet. Allein die Regierung konnte nicht umhin, die Integrität der Nebenländer auch diesen Zumuthungen gegenüber dem klaren Wortlaut der Gesetze gemäss zu beschützen. Darum bestimmte sich die k. Resolution vom 9. November dahin, dass, in dem neuen Sprachgesetz der Zusatz ausdrücklich erwähnt würde, dass mit den Landtagsartikeln zugleich auch die Uebersetzung derselben in die lateinische und in alle andern Landessprachen allen Jurisdiktionen durch die k. Statthalterei zugeschickt werde. Nach heftigen Debatten darüber liess endlich die Regierung die ausdrückliche Erwähnung fallen. Auf die Bitte, dass bloss Kroatien von dem Sprachzwange befreit werde, erwidert die Resolution, es sollen ausdrücklich die verbundenen Königreiche genannt werden. Die §§. 4., 5. und 6. sollen ebenfalls „nach Art des Art. 6. von 1840, deutlicher nur auf die Behörden innerhalb der Gränzen des Königreichs," also nicht auf die Nebenländer ausgedehnt werden. Und demnach bestand die Regierung unerschütterlich, trotz der festen Erklärung der untern Tafel, sie könne und wolle unter den „verbundenen Königreichen" nichts als Kroatien verstehen, wogegen die kroat. Deputirten, so wie die von Požega und Veröcze natürlich protestirten, auf der Abfassung des Gesetzes in diesem Sinne.

Uebrigens bestimmen die dargestellten Verhandlungen und das in deren Folge erlassene Gesetz noch keineswegs die Gränze, innerhalb deren die ständische Majorität die magyarische Sprache und Nationalität ausschliesslich herrschend zu machen bestrebt war; im Gegentheil benutzte dieselbe jede Gelegenheit, die ausschliesslichen Interessen des Magyarismus zu befördern, wo es nur immer möglich war. So ward bei allen liberalen Reformen von einer

Digitized by Google

grossen Partei derselben der Grundsatz stets und mit Stolz zur Schau getragen, wer neue Rechte empfangen wolle, solle dafür die magyarische Nationalität in den Kauf nehmen. Wir hatten in diesen Blättern leider zur Genüge Gelegenheit, das wahrhaft Unmoralische dieser Gesinnungsweise in recht anschaulichen Bildern zu zeigen, und werden diese Gelegenheit leider noch oft haben (s. z. B. die Bürgerbefähigung Heft 7. S. 254). Wir erwähnen hier nur das neue Strafgesetzbuch, das nach den Worten eines urtheilsfähigen Berichterstatters „in seinen Bestimmungen sehr human, sehr gewissenhaft und gründlich ausgearbeitet, wenn gleich dem Kulturzustande des Reichs nicht ganz entsprechend. Immerhin! Gut! Aber ein ganz dünner, jedoch unermesslich gewichtvoller Paragraph in dem gleichfalls vorgeschlagenen Sprachgesetz erhebt die magyarische Sprache zur ausschliessenden Geschäfts- und Berathungssprache in allen öffentlichen Angelegenheiten. Es sollen demnach sowohl die Akten, als die Anklage- und die Defensionsreden bei sämmtlichen Strafprozessen magyarisch abgefasst werden, und zwar soll dies in Gegenden statt finden, wo oft die Mehrzahl kaum eine Sylbe Magyarisch versteht. Den Nutzen und die Heilsamkeit eines so organisirten öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens begreife wer da kann.“ Kann man sich unter solchen Umständen wundern, wenn das allgemeine Urtheil sich dahin ausspricht, das Verfahren der Magyaromanen, überhaupt der Sprecher und Wortführer an der ungarischen Ständetafel werde bei weitem nicht hinlänglich gerügt; wenn sich Stimmen erheben, welche öffentlich ausrufen: „Ihre nichtkatholische, nichtprotestantische, keinerlei religiöser Ueberzeugung angehörige, aus Voltaire'schem Materialismus und politischem Fanatismus gemischte Intoleranz in religiösen Dingen, ihr Fanatismus flacher Aufklärung, verdiente eine schärfere Abfertigung.“ Ihre schreiende Ungerechtigkeit, ihre dünkelhafte Ueberhebung, ihre mit einem sic volo sic jubeo Alles abmachende Willkür in der Sprachensache, verdiente eine noch herbere Zurückweisung. Und nun dieses seichte, revolutionäre Geschwätz der französischen Encyklopädistenschule, dieser gänzliche Mangel an Einsicht in Das, wovon die Festigkeit, die Ruhe und das Gedeihen der Staaten abhängt, diese von Leidenschaft, Hass und Trotz geschwängerten Reden gereichen wahrlich der politischen Bildung der edlen Magyaren nichts weniger als zur Ehre. Auch werden das Vaterland und die Zukunft des Volkes ihnen sicher nicht Dank wissen, dass sie jeden reellen Vorschritt vereiteln, lediglich wegen dieser übermüthigen und tyrannischen Grille der Sprachherrschaft. — Lehrreich dürfte es übrigens sein, an den eigentlichen Ausgangspuncts dieses Zwiespalts zu erinnern, der uns noch nicht hervorgehoben worden zu scheint, während er doch so deutlich vorliegt. Jahrhunderte lang haben diese Nationen in festem und friedlichem Verbande gelebt, und wenn auch im Innern des Landes die Stämme sich in deutlichen Unterschieden darstellten, so hatte doch das auf die rechtlichen und politischen Beziehungen wenig Einfluss, und jenseits der Gränze dachte höchstens der Gelehrte an jene Sonderung: die Welt kannte nur Ungarn, ein einziges, edles Volk; seines Rechtssinnes, seiner Mässigung, seiner Treue, seiner festen, männlichen Würde wegen geachtet. In diesen Namen, diesen Ruhm flossen in den Augen des Auslandes alle diese Stämme zusammen. Jetzt auf einmal vernimmt man gewaltigen Lärm und Streit zwischen magyarischen, slawischen, deutschen, wallachischen und was sonst für Fractionen der ungarischen Nation und hört, dass diese alle in feindlichem, erbittertem Gegensatze gegen einander stehen, dass die Magyaren, von denen wohl zu erkennen ist, dass sie zeither factisch der herrschende Stamm waren, diese Herrschaft nun auch in bestimmten Vorschriften und Rechtsnormen ausprägen, das Factum zum gesetzlichen Rechte machen wollen und dabei einem eben so erbitterten Widerstande begegnen, wie sie ihre Forderungen mit leidenschaftlichem Ungestüm erheben. Weil die Regierung dem ungerechten Begehren des einen Theils nicht unbedingt beitritt, weil sie billigen Wünschen des andern, des schwächern Theiles Gehör schenkt — und welche Aufgabe einer Regierung wäre

Digitized by Google

edler als die, die Minderzahl, die schwächere Partei, in ihrem Rechte gegen die Eigenmacht der Mehrzahl, gegen den Missbrauch der Stärke zu schützen? — so wird nun von der kurzsichtigen Oppositionssucht der willkommene Anlass ergriffen, sich in Trotz und Bitterkeit zu überbieten und sich durch wilde Schmähungen gegen die Regierung ein leicht erkauftes Ansehen des Liberalismus zu geben."

3. Die freien königlichen Städte.

Durch die Praxis der Ständetafel waren die Deputirten der Städte bei derselben nach und nach dermassen um allen ihren Einfluss auf die Resultate des Reichstags gekommen, dass endlich alle Parteien und Freunde des Landes zur Erkenntniss der unumstösslichen Nothwendigkeit gekommen sind, dass den Städten und überhaupt dem ganzen bürgerlichen Elemente ein grösserer Spielraum der Thätigkeit gegönnt werden müsse, wenn man erwarten wolle, dass Handel und Industrie sich natürlich und mit Erfolg im Lande entwickeln sollen. Die Reform der Städte ward daher das Losungswort aller Parteien, sie die unaufschiebliche Bedingung des materiellen und geistigen Aufblühens Ungarns. Eine Deputation ward niedergesetzt, um eine neue Städteordnung zu entwerfen, die am 27. September bei der Ständetafel zur Berathung kam. Vor Allem verlangten nun mehrere Deputirte von Städten, es möchten ihnen bei dieser Gelegenheit von der Ständetafel entscheidende Stimmen zugestanden werden, da es sich um ihre Angelegenheit allein handele; allein man beseitigte die Forderung damit, dass man hindeutete, wie die Städtedeputirten selbst nur eine geringe Zahl der Städtebewohner, die geschlossenen Wahlkorporationen repräsentiren, da sie nicht von der gesammten Bürgerschaft hierher gesendet seien. Bei den hierauf begonnenen Debatten beschloss zwar eine bedeutende Majorität, der Regierung die im 2. §. des Operats ihr zugestandene Oberaufsicht über die sich selbst regieren sollenden Städte zu nehmen, doch ward am folgenden Tage der Beschluss wieder zurückgenommen, weil man mit Recht voraussah, dass die Regierung sich dieses Recht nicht werde nehmen lassen. Ein weiterer Beschluss unterwarf die auf dem Stadtgebiete belegenen Edelhöfe, ihre Eigenthümer und Bewohner in polizeilicher und criminaler Hinsicht der Gerichtsbarkeit der Städte. Ein ähnlicher Fortschritt ist der Beschluss, dass die Stadt jedem Edelmanne, der ein Gewerbe in ihren Mauern treibt, eine Steuer von diesem (nicht aber von seiner Person) abverlangen darf. Eine nicht gar grosse Majorität (26 gegen 21) gestattete den Juden das Bürgerrecht in den Städten; auf dem Lande sind sie noch nicht emancipirt; am durchschlagendsten war hierbei der Grund, weil man den Juden doch noch mehr Anhänglichkeit an den Magyarismus zutraut, als den (grösstentheils deutschen und slawischen) Städtebewohnern. Wichtig ist der Beschluss über die Wahlfähigkeit und den Wahlmodus, der die bisherige Verfassung der Städte bedeutend modificirt, indem beschlossen wurde, dass jeder Stadtbürger eine Stimme bei der Wahl der Stadtrepräsentanten und der Landtagsdeputirten habe, dass aber nur die Stadtrepräsentanten den Magistrat zu wählen hätten. Bei der Bestimmung der Erfordernisse, um Stadtrepräsentant zu werden, forderten fünf Komitate, jeder Stadtrepräsentant müsse der magyarischen Sprache mächtig sein; die meisten wollten diese Forderung erst nach sechszehn bis zwanzig Jahren eintreten lassen. Der besonnene Theil der Deputirten sah indess ein, dass die Regierung und auch die Magnaten ein solches Gesetz nicht genehmigen würden; auch erklärte der Hofrath Zsedenyi: in der Zips wenigstens seien 34 Städte, in denen es durchaus unmöglich wäre, die erforderliche Zahl von Repräsentanten (60 bis 1200) zu finden, wenn sie magyarisch verstehen müssten; darum sei ein solches Gesetz unausführbar. Und so wurde der Antrag abgewiesen. Die Juden zu Repräsentanten zuzulassen, weigerte man sich darum, weil die Städte sich damit schon sehr unzufrieden erklärt hatten, dass man ihnen die Juden als

Digitized by Google

Bürger aufdringt. Die Frage, ob die Städte von selbst sich Steuern auflegen sollten, oder ob sie dazu vom Reichstage ein Maximum ausgesetzt erhalten, oder ob endlich der Statthaltereirath die Oberaufsicht über die Steuerhöhe führen solle, ward dahin entschieden, dass man sie keiner Beschränkung unterwarf, mithin der Stadt selbst überliess. Alle diese Bestimmungen zeigen deutlich, was die ständische Majorität mit den Städten so recht eigentlich beabsichtigte, nämlich in ihnen den gesetzlichen Bestand eines rein demokratischen Elements neben den durch und durch aristokratischen Institutionen der Komitate einzuführen, und darin auch für die fernere Zukunft dem Lande einen Stützpunct für zeitgemässe Reformideen zu sichern, da der Adel doch einmal wieder dahin kommen würde, seine Privilegien zu vertheidigen (Idee von Lukacs.) Nach diesen längeren Verhandlungen begann die Debatte über die constitutionelle Stellung der Städte, die *Anzahl* der *Stimmen* der Städtedeputirten. Der Entwurf gestand ihnen 32 zu, wenn jedes Komitat 2 ausübt. Dies Verhältniss ward denn auch von den Ständen angenommen, aber nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt der innern Reform der Städte nach den obstehenden Prinzipien.

Diese bestanden vorzüglich darin, dass die städtischen Wahlbürgerschaften [eine patricische, in sich abgeschlossene, sich aus sich selbst ergänzende Anzahl vornehmer Stadtbewohner, welche die ganze Verwaltung der Stadt besitzen und den übrigen Bewohnern keinen Einfluss auf die Angelegenheiten der Stadt, die Wahl ihrer Deputirten u. s. w. gestatten] aufgelöst, und ihre Rechte theils an die (durch die „Jahrbücher" 1844. Heft 7. S. 254 angegebenen Kategorien bestimmte) Gesammtheit der Stadtbürger, theils an die von diesen gewählten Bürgerrepräsentanten übergehen sollten. Nur unter dieser Bedingung sollten den Städtedeputirten Reichstagsstimmen überhaupt zugestanden werden. Ueber die Vertheilung der (16 oder) 32 Stimmen unter die verschiedenen Städte wurde der Vorschlag des Entwurfs angenommen; demnach also erhalten: 2 Stimmen Pesth (64,000 Einw.), Debreczin (50,500), Theresiopel (37,700), Szegedin (33,000), Ofen (31,000), Presburg (30,000); eine Stimme erhalten: Sombor (18,000 E.), Stuhlweissenburg (20,600), Temeswar (17,500), Neusatz (17,000), Komorn (18,000), Szathmar (17,000), Rab (15,5000), Ödenburg (13,000), Agram (12,000), Kaschau (10,700); eine halbe Stimme erhielt: Tyrnau (6990), Eperies (7600), Warasdin (9030), Gran (7900), Nagybanya (5240). Die übrigen Städte wurden in Distrikte vereint, so dass mehrere zusammen eine Stimme bekommen (warum darunter Skalitz mit 6000 Einw., da dies doch analog auf eine halbe Stimme Anspruch hat; vielleicht weil es zu wenig magyarisch ist?). Der so bearbeitete Entwurf kam nun von den Circularsitzungen in die Regnicolarsitzungen und wurde hier fast unverändert angenommen, da dieselben Deputirten ihre Stimmen natürlich, so weit es ihre Instructionen zuliessen, in derselben Weise abgaben. Nur stellte es sich bei den Verhandlungen über die Gerichtsbarkeit der Städte als wünschenswerth heraus, dass, um den Rechtsgang zu vereinfachen und für alle k. Städte gleichförmig einzurichten, man verordnete, die Städte Ungarns sollten nicht bald an den Tavernical- bald an den Personalstuhl, sondern direkt an die königliche Tafel, die der Nebenländer aber an die Banaltafel appelliren, so dass die beiden obgenannten Stühle gänzlich umgangen werden.

Von der unteren Tafel wanderte das Städteoperat nun zunächst an die Herren Magnaten. Am 29. Februar kam es hier in Verhandlung und beschäftigte die Tafel fast den ganzen März hindurch. Auch die Magnaten nahmen schon in der ersten Sitzung als erste und unerlässliche Bedingung der Verleihung von Stimmen an die Städtedeputirten die Reformirung der Städteverfassung an. Sie genehmigten, dass die im Gebiete der Stadt liegenden Edelhöfe oder Curien, nicht bloss hinsichtlich der Administration der Stadtbehörde unterworfen werden, sondern überhaupt die Eigenschaft von Curien verlieren, natürlich nach Entschädigung aller dabei Betheiligten. Sie erlaubten aber, gegen die Meinung der Stände, die Einführung der eigenen Statuten den Städten erst dann, wenn sie

Digitized by Google

von der Statthalterei genehmigt seien. Unter grossen Kämpfen unterwarfen sie endlich unter besonderer Zustimmung des Grafen Georg von Mailath, und Sr. Hoheit des Palatins, die Edelhöfler in der Stadt der polizeilichen und Criminalgerichtsbarkeit der Stadtbehörde. Zur Erlangung des Bürgerrechts sollte ein Minimum des Vermögens festgestellt werden; weiter nur die den Bestimmungen des Wechselgesetzes nach einregistrirten Kaufleute und Fabrikanten, unter den Handwerkern nur die, welche regelmässige Geschäftsbücher führen und einen jährlichen Erwerb von 200—600 Gulden haben, für Bürger gelten. Die Uebertragung des Bürgerrechts auf die Juden ward auf das allgemeine Emancipationsgesetz verwiesen. Die Reichstagsdeputirten sollten nicht von den Bürgern, sondern nur von den Bürgerrepräsentanten gewählt werden. Die städtischen Beamten sollten von dem Repräsentantenkörper vorgeschlagen, aber von den Bürgern gewählt werden; auch sollten die Repräsentanten alle drei Jahre zur Hälfte austreten und mit neuen ersetzt werden. Die innere Administration wurde unter die Controlle eines Oberinspectors, wie ihn die Regierungspartei an der Ständetafel gewünscht, gestellt. Den Stadtbürgern soll es frei stehen, ihrem Reichstagsdeputirten Instruktionen zu geben oder nicht. Die Aufhebung des Tavernical- und Personalstuhls ward genehmigt, dagegen aber bei den Gerichtshöfen der Curie besondere Sectionen für städtische Prozesse eingeführt, deren Beisitzer auch Bürgerliche sein dürften. Die Domesticalsteuer soll die Bürgerversammlung bestimmen, doch soll sie die Regierung erst bestätigen. Die städtischen Beamten sollten dem Oberinspektor verantwortlich sein, von diesem nach einem Berichte an die Statthalterei und nach Untersuchung der Schuld durch den Magistrat und die Stadtrepräsentanten, vom Oberinspektor entweder für immer, oder für einige Zeit von ihrem Amte entfernt werden. Den Städten und der k. Kammer wird es frei stehen (sie nicht gezwungen sein, wie die Stände forderten), den königlichen Zins der Städte nach gegenseitigem Uebereinkommen durch eine Hauptsumme ein für alle Mal abzulösen. Auch die Magnaten erkannten den Städten 16 Stimmen zu, doch ohne Verdoppelung; dabei sollten die 47 königl. Freistädte selbst eine neue Vertheilung dieser Stimmen beantragen.

Auf diese Erklärung der Herren Magnaten erfolgten nun neue Verhandlungen über den Gegenstand, und die demgemäss entworfenen Renuntien zwischen beiden Tafeln wurden mit grosser Sorgfalt gewechselt, und von beiden Seiten ein Schritt nach dem andern gethan, um eine endliche Vereinigung der Meinung der Majorität beider Tafeln zu erzielen. Man sah es beiden Seiten sichtlich an, mit welcher Sehnsucht sie den Augenblick der Vereinigung herbei wünschten, allein wie schwer es ihnen zu gleicher Zeit wurde, von ihren Prinzipien loszulassen, da die ständische Majorität in einzelnen Puncten in der That mehr verlangte, als mit dem wahren Bedürfnisse und dem künftigen Wohle des Landes vereinbar und nothwendig war. Im September war die Vereinigung endlich so weit gediehen, dass man wenigstens im Stande war, die Hauptdifferenzpuncte aufzufassen, ohne freilich vorauszusehen, was von denselben sich halten und was noch aufgegeben werden wird. Durchaus verschiedene Ansichten herrschten noch über folgende Puncte: 1) über das Statutarrecht. Die Stände wollten, dass, wenn in sechs Monaten keine Entscheidung der Statthalterei über eingereichte Statuten erfolgte, sie als genehmigt anzusehen und einzuführen seien. 2) die Stimmberechtigung. Das Minimum des Grundbesitzes stellten die Magnaten den Ständen zu hoch; diese schlugen demnach vor, für jede Stadt eine bestimmte Zahl wahlberechtigter Bürger (nach Massgabe der Einwohnerzahl) festzusetzen, was die Magnaten nicht annahmen. 3) Die Errichtung einer vollständig gewaffneten Bürgergarde, welche den Magnaten nicht nöthig erschien. 4) Den Namen „Bürger" wollten die Magnaten nur den Wahlberechtigten zugestehen, die Stände allen Bewohnern der Stadt. 5) Wahlmodus; die Magnaten wollen Wahlmänner in geringer Anzahl, die Stände aber Wahlmänner in möglichst grosser Zahl, oder aber unmittelbare Wahl der Bürgerrepräsentanten durch

Digitized by Google

alle Bürger. 6) Staatsbeamte als Stadtverordnete wollten die Stände nicht zugeben, weil der Einfluss der Regierung durch solche Beamte auf die Städte schädlich werden könnte. 7) Königliche Oberinspectoren, den Komitats-Obergespanen entsprechend, fordern die Magnaten, die Stände halten sie der constitutionellen Unabhängigkeit gefährlich. 8) Ueber den Schulunterricht in der Stadt zu verfügen, wollten die Magnaten den Stadtbehörden nicht gestatten. 9) Die Ablösung des Census (der Abgabe der Städte, als Eigenthum der Krone an diese) wollen die Stände anbefohlen, die Magnaten nur gestattet wissen. 10) Ueber die Menge und die Vertheilung der Reichstagsstimmen unter die Städte bleibt die frühere Abweichung, indem die Magnaten dabei verharren, der Stadt Pesth eine, den vierzehn grösseren Städten je eine halbe, und den 32 kleinern Städten je eine Viertelstimme zu verleihen, während die Stände auf ihrer obigen Vertheilung bestehen. Bei den Verhandlungen im September gaben die Magnaten von ihrer Forderung hinsichts des Wahlmodus dahin nach, dass die Landtagsdeputirten von der ganzen Bürgerschaft gewählt, die übrigen Stadtbeamten aber von dem Oberinspektor vorgeschlagen, von den Bürgern aber angenommen oder abgewiesen würden. Auch die Stände liessen von ihren Forderungen nach, „so viel sie nur irgend wie konnten"; sie nahmen es an, jeder Wahlberechtigte solle in den drei verschiedenen Städteklassen ein Minimum von 300, 700 und 1000 (für Pesth 2000) Fl. C. M. Vermögen besitzen, dieses von Sachverständigen abgeschätzt werden; doch sollen Hausbesitzer und Gewerbtreibende davon ausgenommen, d. i. an sich wahlberechtigt sein; für Honoratioren und sog. Capacitäten (d. i. Künstler und Gelehrte) forderten sie eine Jahresmiethe von 40, 60 und 80 (in Pesth 100) Fl. C. M. Die Magnaten dagegen forderten für Grundeigenthümer 300—400, 700—900, 1000—1500, in Pesth 3000 Fl. Capital; für Gewerbtreibende 120, 240 und 400, für Pesth 600 Fl. Erwerb; für Capacitäten 200, 300, 400 Fl. Einkommen. Die Oberinspektoren wollen die Stände (mit einer Majorität von 1 Stimme) annehmen, doch sollen sie von der Stadt candidirt, von der Regierung erst gewählt und eingesetzt werden; doch sollen nur 16 solche Oberinspektoren (für mehrere in einen Distrikt geschlagene Städte je einer), eingeführt werden, sie nur den Vorsitz führen, aber die Stadtbeamten von der vom Repräsentantenkörper gewählten „Conferenz" vorgeschlagen und gewählt werden. Die Aufsicht über die Stadtschulen liessen die Stände fallen, und die Bürgergarde wollen sie den Vorschlägen der Magnaten gemäss einrichten. Es blieben daher nur 2 Hauptpunkte übrig, in denen die Stimmen getheilt waren; das Statutrecht und die Stimmenvertheilung; allein in diesen beiden Puncten blieben die beiden Tafeln so fest auf ihren Behauptungen und Forderungen, dass eine Vereinigung nicht zu Stande kam, und weder eine Repräsentation an die Regierung über die Städtereform gemacht, noch ein Gesetz dafür geschaffen werden konnte. Und so fiel dieser Gegenstand, auf den Millionen die Aussichten ihrer Zukunft gebaut, von dessen glücklicher Lösung der grösste Theil des materiellen Wohles Ungarns abhing, dessen Realisirung dem Lande mehr genützt hätte, als alle Industrie-, Schutz-Vereine und dergl.

4. Die Coordination der Komitate, der freien Bezirke und Gemeinden, der Zips, Turopoljes und Slawoniens.

Die Reorganisirung der Städte und das dabei immer deutlicher hervortretende Bestreben, in die heterogenen Zweige und Theile der ungarischen Staatsmaschine Gleichförmigkeit und Einheit zu bringen und die endlosen Immunitäten und Exceptionen aufzuheben, welche dieselbe verunstalten und zu einem selbst für den Eingebornen fast unübersehbaren Chaos von Ordnungslosigkeit machen, rief vor Allem an der untern Tafel den allgemeinen Wunsch nach „Coordination" der Municipien wach, der auch bald in mehreren Motionen auftrat, welche eine längere oder kürzere Debatte bei den Ständen hervorriefen, aber von den

Digitized by Google

Magnaten theils abgewiesen theils mannichfaltig umgearbeitet, in eine Einstimmung nicht gebracht werden konnten, so dass auch hierüber kein Gesetz zu Stande kam.

Am wichtigsten war die Coordination und Reorganisation der Komitate und ihrer Verfassung. Den Anlass dazu gab die in den k. Propositionen enthaltene und bei dem von der Reichstagsjugend gegen die beiden Deputirten von Szathmar verübten Skandal (s. Jahrbücher S. 48) von neuem erlassene Aufforderung der Regierung an die Stände, zur Verhütung solcher und aller andern Excesse ein Gesetz zu unterbreiten. Anstatt durch bindige und strenge Verordnungen den gerechten Wunsch der Regierung und aller Patrioten zu erfüllen, setzte die ständische Majorität gleich in den ersten Verhandlungen über diesen Gegenstand ihre Ansicht durch, die Excesse könnten nur durch eine vollständige Reorganisirung der Komitate selbst für die Dauer verhütet und die Ruhe bei den Congregationen und den Wahlen durch genaue Feststellung des Wirkungskreises eines jeden Komitatsbeamten gesichert werden.

Am 6. December 1843 ward nun das von einer Reichsdeputation ausgearbeitete Operat über die Regulirung der Komitatsverfassung in Verhandlung genommen. Das Hauptgebrechen derselben liegt darin, dass zu den Komitatsversammlungen alle Adeligen des Komitats persönlich zu erscheinen, ihre Stimme zu geben, und zu discutiren, respective mit Knütteln dreinzuschlagen, das Recht haben. Ein Radicalmittel dagegen wäre: in den Komitatsverhandlungen nur jene Repräsentanten der Ortschaften und des besitzenden Adels wirken zu lassen, welche von der Gesammtheit in einzelnen Kreisen gewählt würden, d. i. die persönlichen Stimmen durch gewählte Stellvertreter ausüben zu lassen. Solche Repräsentanten würden stets weit mehr geneigt sein, den Verhandlungen Würde zu verleihen und die Befähigung haben, für das Wohl des Landes besser zu sorgen, als die tausendköpfige Hydra des Bauernadels, der von seinen Rädelsführern zu Tausenden zur Abstimmung getrieben wird. Allein einem solchen Repräsentativsysteme stehen zwei Mächte entgegen. Der gebieterische Wille eben dieses Bauernadels, der zu roh ist, um einzusehen, wie es seine Pflicht sei, dem persönlichen Einflusse auf die Komitatsgeschäfte zu entsagen. Zweitens aber jene Anführer der brüllenden Corteshaufen selbst, die in dieser rohen Masse stets das willige Mittel finden, mit Hülfe von Wein und Branntwein und einigen Zwanzigern ihre Ideen und Wünsche im Komitate durchzusetzen. Den Einfluss beider dieser entgegenstehenden Gewalten sucht das Operat durch grösstmöglichste Schonung derselben zu paralysiren. Dasselbe bestimmt, die Magistratsrestaurationen alle drei Jahre zu wiederholen, setzt die Modalität der Ernennung der niedern Beamten, welche bisher einen Zankapfel zwischen dem Komitatsadel und dem Obergespan bildete, fest, ertheilt das Recht, Assessoren des Komitatsgerichtes zu ernennen, dem Obergespan und der sogenannten „Conferenz," bestimmt die Wahlfähigkeit zu Assessoren auch auf Nichtadelige, gestattet das Richteramt den Assessoren nur dann, wenn sie vom Komitat alljährlich dazu gewählt werden, bestimmt zu Mitgliedern der „Conferenz" alle im Komitate ansässigen Assessoren, die ausgeschiedenen Magistratsmitglieder, so wie die von Wahlbezirken zu diesem Zwecke zu ernennenden Repräsentanten des Komitatsadels, deren Zahl nicht unter 10 und nicht über 50 sein soll. Dadurch wird der Conferenz eine festere Gestalt gegeben und der Einfluss des Komitatsadels auf sie ebenfalls beibehalten, weil derselbe die Ernennung gewisser Individuen in dieselbe vom Obergespan erzwingen kann. Weiter wurde die Wahlfähigkeit zu allen Komitatsämtern auch auf die Unadeligen ausgedehnt, während bis jetzt nur Adelige Beamte sein durften. Zur Vermeidung der Excesse bei der Restauration wurde eine Aufsichtsbehörde beantragt, die aus neun einheimischen oder fremden Mitgliedern mit einem Vorsitzenden bestehend, über alle bei der Restauration vorfallenden Excesse summarisch richten solle. Weiter wurde die Stimmfähigkeit zwar allen Mitgliedern belassen, welche sie jetzt be-

Digitized by Google

sitzen, doch darf sie nach sechs Jahren nur solchen Individuen neu zuerkannt werden, die lesen und schreiben können. Zum Schluss endlich ward die allgemeine Wahlberechtigung überhaupt auch auf die Unadeligen übertragen, und zwar ertheilte man jenen Kategorien bürgerlicher Individuen dieses Vorrecht, die man besonders geeignet hielt, der Intelligenz und Bildung in den Komitaten den Sieg zu verschaffen. Wir haben dieselben Jahrbücher 1844. Heft 7. S. 254 aufgezählt und tragen nur nach, dass 19) auch die in dem Komitat liegenden Freistädte durch Abgeordnete, eben so 20) die privilegirten Marktflecken, wenn sie einen Magistrat haben, so wie alle von den Urbariarlasten freien oder frei gewordenen Dörfer und Gemeinden ebenfalls durch Abgeordnete vertreten werden sollen; und endlich 21) alle weltlichen Geistlichen der christlichen Confessionen, ihre Stellvertreter und Gehülfen das persönliche Wahlrecht haben sollen. Nachdem das Operat auf diese Weise den Excessen trotzdem vorgebeugt zu haben glaubte, ging es auf die Bestrafung von geschehenen Excessen über. Da indess die Feststellung von Strafen und dergl. in dieser Hinsicht auf die innere Organisation der Komitate keinen Einfluss nimmt, auch die Debatten darüber sehr lebhaft und langwierig waren, so besprechen wir die Verhandlungen über die Excesse in einem besondern Abschnitt, und das um so mehr, da die Magnaten das ständische Operat über die Reorganisirung der Komitatsverfassung gänzlich bei Seite legten, und nur ihre Vorschläge über die Excesse in Verhandlung nahmen.

Eben so unfruchtbar waren die Debatten über die Organisirung der freien Distrikte der Jazygier und Kumanier, der Küstendistrikte, der 16 Städte der Zips und der Haidukenstädte, so wie die wuthvollen und tobenden Verhandlungen über die Gemeinde Turopolje, denen man insgesammt eine gleichmässigere, compaktere und beweglichere Gestaltung, eine bald mehr den Komitaten, bald wieder den k. Städten analoge Verfassung, doch mit vorherrschender Unterstützung des Volkselementes zu geben gesonnen war, über die aber eine Vereinigung mit den Magnaten nicht zu Stande kam. So wollten die Stände den 16 Zipser Städten einen besondern Gesammt-Vertreter beim Reichstage gestatten, der eine halbe und bei der Verdoppelung der Komitatsstimmen eine ganze Stimme haben sollte. Die Gemeinde von Turopolje, deren Comes bekanntlich ein eingefleischter Magyaroman ist, hätten die Stände beinahe von dem Agramer Komitat ganz unabhängig gemacht, wenn der Herr Comes nicht hätte gestehen müssen, dass der Distrikt zu klein ist, um eine Jurisdiction zu erhalten. So interessant die Debatten über diesen von slawischen Edelleuten (grösstentheils Bauern) bewohnten Distrikt auch waren, und so unermesslich viel Fanfaronaden über Illyrismus, Panslawismus und dergl. dabei auch nutzlos verschwendet wurden: so enthalten wir uns dennoch aller Nachrichten über dies erbauliche Exempel von Besonnenheit und Gerechtigkeitsliebe, weil wir hoffen, die nächste Landeskongregation der Königreiche Kroatien, Slawonien und Dalmatien, an der ja der Herr Comes Jozipowich jedenfalls seine ernsthafte Figur gewaltig aufführen wird, werde Dauerndes und Besseres über jene Gemeinde Uebelberathener beschliessen, als der Reichstag in Presburg.

Gewaltig stach freilich die Lebhaftigkeit, mit der die magyarischen Patrioten die Motion des Herrn Jozipowich aufnahmen, ab von der Ruhe, mit welcher man die Motion des Abgeordneten von Verőcze in Slawonien anhörte, es. möchten auch die slawonischen Komitate coordinirt werden. Freilich trug der geehrte Ablegat seine Meinung in lateinischer Sprache vor, während Herr Jozipowich sein bekanntes klassisches Magyarul sprach, und was die Hauptsache war, der Slawonier trug auf Coordination Slawoniens mit Kroatien (proh horror!) an, während Jozipowich seinen mitten in Kroatien gelegenen Distrikt dem Magyarenthum zu Füssen legte.

Erfreulicher, als all' das Genannte, war der Beschluss der Circularsitzung vom 24. Mai, den Dorfgemeinden, die sich von der Urbarialpflicht losge-

Digitized by Google

macht hätten, das Recht zu ertheilen, zu den Congregationen und Restaurationen der Komitate je einen Deputirten zu senden — der erste Keim einer Volksvertretung.

5. Die Stellung des Reichstages.

Der Eifer zu coordiniren war am vergangenen Reichstage endlich zu solcher Höhe gestiegen, dass man bei der Ständetafel sogar schon davon sprach, die Reichstagsverfassung selber zu coordiniren. Und es lässt sich nicht läugnen, dass eine Coordination, oder vielmehr Regelung der verschiedenen, auf die Debatten und die Abstimmung influenzirenden Potenzen bei den beiden Tafeln, sowie eine bessere, dem Bedürfnisse entsprechendere Stellung der Regierungsorgane den Reichsständen gegenüber sehr nothwendig und wünschenswerth wäre; denn wenn es auch jedenfalls schrecklich übertrieben ist, was so viele Reichstagsdeputirte bei ihrer Heimkehr ihren Sendern nun glauben machen wollen, als sei die schlechte Organisation des Reichstags einzig und allein Schuld daran, dass die Debatten von 18 Monaten nichts weiter als 13 Gesetze — und Gesetze von so geringem Umfange — zu schaffen im Stande waren, so ist es doch jedem aufmerksamen Beobachter in die Augen springend, dass die jetzige Organisation des Reichstags, das Zweikammersystem in dieser Gestalt, das Vetorecht beider Tafeln, das Instruktionswesen, die Circularversammlungen, die gemischten Sitzungen und dgl. viel Schuld an dem grossen Zeitverluste und an der Masse nutzlos verschwendeter Räsonnements und Agitationen und — Gelder tragen. Vor allem scheint aber die untere Tafel ihre Stellung zu verkennen, wenn sie mit eigensinniger Störrigkeit sich selbst das ausschliessliche Initiativrecht zuschreibt. So sehr dies im langjährigen Gebrauche und selbst im offenen Gesetz begründet sein mag, so wenig zweckmässig muss sich dasselbe bei jeder Gelegenheit darstellen. Die besten Köpfe werden von den Arbeiten der Reichsdeputationen absorbirt, gewinnen kaum Zeit, hie und da ihre oft mit Recht entschiedende Stimme zu erheben. Wie ganz anders würden sich die Sachen gestalten, wenn die versammelten Stände beim Beginn des Reichstages schon ganz fertige Gesetzvorschläge zur Discussion bekämen, wie dies in andern Staaten der Fall ist.

Genau hängt mit diesem Uebelstande der andere zusammen, dass die Regierung die ständischen Repräsentationen nur theilweise oft durch andere Wortwendungen beantwortet, und so nicht selten ein anderer Sinn in den Gesetzentwurf kommt, als die Stände beabsichtigten. Dies war der Guund dazu, dass die Stände an diesem Reichstage eine besondere Bitte einreichten, Se. Majestät wolle den Text der ständischen Repräsentationen genau berücksichtigen, und so sehr als möglich gleichlautende Resolutionen darauf erlassen. Die auf diese Repräsentation erfolgte Allerhöchste Resolution vom 12. October 1844 versprach, das Gewünschte nach Möglichkeit, wie bisher zu thun.

In demselben Uebelstande liegt auch der Hauptgrund der Unthunlichkeit, ja, der Unmöglichkeit eines grossen Wunsches der Oppositionspartei hinsichts des Reichstags. Bereits am 10. November 1843 hatte Klauzál den Antrag gestellt, alljährlich einen Reichstag abzuhalten. Derselbe wurde später nach Eingang neuer Instruktionen wieder vorgenommen, und der Antragsteller von Zsedeny heftig bekämpft, indem dieser geltend machte, wie durch die ungeheure Ausdehnung des Landtages, deren Grund vorzüglich im Instructionswesen liege, alle Geschäfte der Verwaltung ins Stocken gerathen müssten, da ein ganzer Gerichtshof, die königliche Tafel, ausserdem 27 Vicegespane und 10 Obernotare nur an der untern Tafel sitzen; die Abstimmung gab 19 für und 27 gegen den Antrag.

Das Streben der magyarischen Partei, den Reichstag nach Pesth, als in das Centrum des Reichs, wo alle Nationalpotenzen zusammen strömen, wo die höchsten Landesbehörden und stets eine Menge radical magyarisch gesinnter Advokaten, Juraten und Studenten vorhanden ist, zu verlegen, ward auch bei

Digitized by Google

dem laufenden Reichstag nicht ausser Augen gelassen. Gleich in den ersten Monaten der Reichstagssitzungen sandten beide Tafeln eine grosse Repräsentation in diesem Sinne an Se. Maj., mit der Bitte, diesen „Nationalwunsch" so bald als möglich in's Werk zu setzen. Die Regierung liess dies Gesuch unbeantwortet, und von vielen Seiten sah man dies als ein Zeichen an, dass der König, der den Reichstag gesetzlich versammeln kann, wo es ihm beliebt, für eine so baldige Verlegung des Reichstages von Presburg nicht ist. Als man nun bei den Debatten über die Finanzen auch diesen Gegenstand, und die zum Baue eines neuen, längst schon von einer Reichstagsdeputation berathenen Landhauses in Pesth nöthigen Summen besprach, kamen die Parteien in der Circussitzung vom 17. October wieder hart aneinander. Man sprach offen den Zweifel aus, ob Se. Majestät die Verlegung des Reichstages nach Pesth gestatten würden, da bisher immer nur von Presburg die Rede gewesen sei. Trotz dem wurde beschlossen, die von der Reichsdeputation versprochenen tausend Dukaten für den besten Bauplan zu bezahlen. Auch sind bereits mit der Stadt Pesth die nöthigen Verabredungen und Contracte über den Platz und dergl. zu Ende gediehen, so dass der Bau aller Wahrscheinlichkeit nach schon beim nächsten Reichstage wenigstens begonnen werden wird. Dabei gehen die Stände jedenfalls von dem Glauben aus, Se. Maj. werde, wenn das Landhaus nun einmal da stände, auch den Reichstag, ob gern oder ungern, doch dahin verlegen.

Grosse Schwierigkeit dürfte dabei die Frage über die Reichstagsquartiere machen. In Presburg hatte man sich bereits seit langen Jahren daran gewöhnt, in jedem Hause mehrere Lokalitäten Jahr aus Jahr ein leer stehen zu lassen, für die Mitglieder des Reichstages; dennoch waren die Klagen über diese in der That unerträgliche Last so gerecht und nach und nach so laut und verzweiflungsvoll geworden, dass man sie durchaus nicht mehr unberücksichtigt lassen durfte. Die beiden Tafeln fassten also den Entschluss, für alle Wohnungen, die von den Landtagsmitgliedern während der mehr als 18 Monate besetzt gehalten wurden, einen vollen Zins und zwar in derselben Höhe, wie er in der Stadt gewöhnlich gezahlt wird, den Hausbesitzern auszuzahlen. Zugleich wurde für den nächstfolgenden Reichstag festgesetzt, dass man zu dem gewöhnlichen Zinsquantum noch die Hälfte hinzugeben wolle, dafür, dass die Wohnungen bereit gehalten werden müssen. Diesen von den beiden Tafeln in einer Repräsentation ausgesprochenen Antrag nahm die Regierung mit freudiger Anerkennung der darin obwaltenden Billigkeit in der Resolution vom 9. October gern an, so dass die Bürger Presburgs jetzt wenigstens einen Theil ihrer Verluste für die Gegenwart entschädigt haben und für die Zukunft vor ähnlichen gesichert sind. Dabei hatten die Reichsstände auch noch darauf angetragen, falls der Reichstag nach Pesth verlegt würde, solle es dem Privatübereinkommen der Deputirten mit den Wohnungsbesitzern überlassen werden, Reichstagswohnungen zu miethen; ein Antrag, den die Regierung mit Stillschweigen überging.

6. Die Stellung der Nichtadeligen, der Geistlichkeit und der Juden.

Unter den Nichtadeligen unterscheidet der Reichstag, wie wir schon bei dem Städteoperat sahen, ausser dem unterthänigen oder Urbarial-Bauerstande und den „Bürgern" in Städten, die sogenannten Honoratioren, die Capacitäten und die Industriellen. Wie weit man den Einfluss dieser in den Komitaten erstrecken will, haben wir S. 254 und S. 298 der „Jahrbücher" gesehen. Da es indess sehr zweifelhaft war, ob die beabsichtigte Komitatsreform bereits an diesem Reichstage werde durchgeführt werden können, so wollte man, um zu einer solchen Emancipation der Nichtadeligen wenigstens den Grund zu legen, ihre bisher so schwankende Stellung im Lande dadurch sichern, dass man ihnen die Befugniss, allerlei Grund und Boden zu besitzen, zuerkannte, und überhaupt den Kauf und Verkauf von liegenden Gründen durchaus frei gab. Zwar wollte

Digitized by Google

die magyarische Partei auch hier als Bedingung die Kenntniss der magyarischen Sprache fordern; allein der schlichte Menschenverstand gewann doch endlich die Oberhand und 28 gegen 17 Komitate stimmten gegen die Motion. Mit weit grösserem Erfolge machte man diesen Einwand gegen die Einwanderung von Ausländern geltend; in Folge dessen dann die untere Tafel zwei Deputirten den Auftrag ertheilte, ein besonderes umfassendes Gesetz über Einwanderung und Naturalisation zu entwerfen und die Bedingungen festzusetzen, unter denen man Fremde im Lande aufnehmen wolle. Die Magnaten berücksichtigten indess nur den ersteren Gegenstand, und so kam am 12. October eine Repräsentation an die Regierung zu Stande, welche durch die k. Resolution vom 25. October darauf reducirt wurde, „dass die nichtadeligen Einwohner des Landes, die im Königreiche oder in den verbundenen Ländern geboren sind und da beständig wohnen, sie mögen welcher gesetzlich recipirten Religion immer angehören, künftighin wegen Mangel an adeliger Geburt und Besitzunfähigkeit im Besitze der Grundgüter, die sie bisher unter welchem Titel immer erworben haben oder erwerben werden, nicht gehindert werden dürfen.“ Diesem nach ward denn auch der Gesetzartikel abgefasst. Leider sind aber die Wirkungen desselben wegen des noch in voller Wirksamkeit bestehendeo Aviticitäts-Rechtes, dessen beantragte Aufhebung weder den Magnaten noch der Regierung noch zur Reife gediehen zu sein schien, nur äusserst gering.

Die Abneigung gegen die kathol. Geistlichkeit, welche schon bei den oftmaligen Debatten über die Religionsangelegenheit sich unter den protestantisch gesinnten Deputirten gezeigt hatte, flackerte von Neuem auf, als unter den „Beschwerden“ der Antrag des Borsoder Komitats zur Sprache kam, alle geistlichen Güter des Landes zu säcularisiren, die Geistlichkeit auf fixe Gehalte zu stellen, den Ueberschuss des Kirchenvermögens zur Errichtung und Erhaltung von Schulen und Bildungsanstalten und zu andern „nationalen“ Zwecken zu verwenden. Dieser Antrag berührte das Lebenselement eines der „Grundprinzipe des ungarischen Staates,“ in dem die Geistlichkeit, besonders die katholische eine Hauptpotenz ist. Der Antrag wurde zwar, als einem offenen Gesetze zuwider, zurückgewiesen; allein die Ständetafel erklärte sich neuerdings dahin aus, die Gesetzgebung habe volles Recht, auch über das Kirchenvermögen zu disponiren.

Weit interessanter, wenn auch nicht folgenreicher für den Augenblick, waren die Debatten der Ständetafel über die Juden, denen eine Partei der Ständetafel alle bürgerlichen Rechte zuerkennen wollte, während die andere und der grösste Theil der Magnaten die Zeit der Emancipation derselben noch nicht für vorhanden ansahen, und vorerst die Emancipation der Nichtadeligen und besonders der Bauern durchgesetzt haben wollten. Die Meinungsverschiedenheit war so bedeutend, dass an einen Gesetzesvorschlag eben nicht zu denken war.

7. Das neue Strafgesetz.

Eine Reichstagsdeputation, in der die tüchtigsten Männer des Landes sassen, und zu der überdiess noch die ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten beigezogen wurden, hatte das grosse Strafgesetzbuch ausgearbeitet, das auch in das Deutsche übersetzt, selbst von dieser Seite die beste Anerkennung erlangte. Das Gesetzbuch besteht aus drei Theilen, die Bestimmung der Verbrechen und Strafen, den Strafprozess und die Gefängnissordnung enthaltend. Schon bei der Verhandlung des ersten Theils entwickelten die Mitglieder der Ständetafel einen wahrhaft erstaunlichen Grad von Geschäftskenntniss in diesem Gegenstande, von gesundem und praktischem Sinne und ächter Menschenliebe. Als charakteristische Bestimmung führen wir nur an, dass die Ständetafel die Todesstrafe, so wie das Prügelsystem ganz abgeschafft, dafür aber das für das vielredende Ungarn freilich ausserordentlich wirksame Schweigsystem in Gefängnissen ein-

Digitized by Google

geführt wissen wollte. Das Letztere nahmen zwar auch die Magnaten in ihren Verhandlungen in den letzten Tagen des Octobers und den ersten des Novembers vorigen Jahres an, und verstanden sich zur Errichtung eines Probegefängnisses nach diesem Systeme; allein die Todesstrafe und die Prügel wollten sie nicht aufheben, weil letztere besonders dem gemeinen Manne empfindlich seien, der sich aus dem Gefängnisse nichts mache. Etwas glücklicher war man bei den Verhandlungen über das Strafverfahren, die am 28. November begannen. Die Mehrheit der Stände sprach sich am ersten Tage für Mündlichkeit und Oeffentlichkeit, aber gegen die Jury aus. Eine bedeutende Minorität legte ein Separatvotum ein, das am 29. November verhandelt wurde, wobei der Hofrath Zsedenyi es dahin brachte, dass die Stimmen für die Jury 24 gegen 24 standen. Nachdem nun die Frage ausgesetzt und neue Instructionen eingeholt waren, entschieden sich am 27. Januar 28 für und 20 gegen die Jury; zugleich beschlossen 32 gegen 15 Komitate auch die Zulassung der Nichtadeligen dabei. Der in dem Separatvotum ausgearbeitete Prozessgang weicht nur in wenigen Dingen von dem Geschworengerichte in den westlichen Ländern ab und dürfte am nächsten Reichstage von den Ständen wohl angenommen werden, wenn man sich bis dahin nicht vielleicht darüber belehren wird, dass in dem von Parteien zerrissenen und von Parteisucht durch und durch beherrschten Ungarn der Mangel des Bewusstseins der moralischen Verpflichtung und des Rechtes der entscheidendste Grund zur Nichtannahme der Jury ist. So lange die demoralisirenden Verhältnisse des Volkes zu dem Adel noch wirksam sind, sei es gesetzlich, sei es (selbst nach Aufhebung der adeligen Uebermacht) durch die hundert und hundertjährige Gewohnheit, so lange wird man die Frage Klauzál's an den Deputirten von Zips: „Ist die Möglichkeit, dass der Unterthan mit seinem Grundherrn als Geschworener zu Gericht sitzen, oder über diesen selbst urtheilen kann, mit dem praktischen Nutzen der Jury durchaus unverträglich? Glaubt der Zipser Deputirte, dass der Fleischhauer, Schenkwirth u. s. w. aus Furcht vor seinem Herrn auch wider seine Ueberzeugung, das Schuldig oder Nichtschuldig aussprechen, oder wenn er über seinen Herrn selbst urtheilen sollte, aus Hass und Rache jedenfalls diesen als schuldig erkennen werde?" in neun Fällen von zehn mit Ja beantworten. Denn wenn solche Dinge, wie wir gesehen haben, am dürren Holze geschehen, was sollen wir vom grünen erwarten?

Hinsichts der Gefängnissordnung stritt man bei der untern Tafel lange Zeit über den Vorzug des Absperrungs- und des Schweigsystems, bis man sich endlich über jenes einigte, und demnach vorschlug, 10 grosse Gefängnisse nach diesem Systeme zu errichten. Die Magnaten waren, wie oben erwähnt, nur für ein solches zur Probe. Nach wiederholten Nuntien beider Tafeln einte man sich endlich zum Baue von vier grossen Mustergefängnissen in Ofen, Arad, Miskolcz und Fünfkirchen, wobei man zugleich die Wirkung des Systemes auf die verschiedenen Nationen des Landes beobachten will. Wie weit die Municipalitäten dieses System bei sich einführen wollen, ward ihnen überlassen. Trotz dem blieben aber noch mehrere Differenzen zwischen beiden Tafeln, und das Gesetz ward nicht vollständig ausgearbeitet. (Beschluss folgt.)

2. *Schulwesen in Ungarn.*

Ein Intimat der k. ungarischen Statthalterei vom 4. Juli 1844 verordnete die Errichtung einer Industrieschule in Pesth, deren Bedürfnisse aus dem Studienfond gedeckt werden. Dieselbe besteht aus drei Sectionen, einer ökonomischen, technischen und commerciellen, jede mit einem zweijährigen Cursus; allen drei Sectionen geht ein einjähriger Vorbereitungscursus voran. Aufgenommen werden die Schüler der höheren Elementarschulen. Ein Rector mit 1500 Fl. C. M., fünf Professoren mit 1000 Fl. und drei mit 500 Fl. Gehalt. Die Unterrichtssprache ist die Magyarische. Lehrgegenstände: Mathesis, theoret. und

Digitized by Google

prakt. Geometrie, Mechanik; Physik, landwirthschaftl. Oekonomie, Wechsel- und Merkantilrecht, Urbarialgesetze, Forst- und Feldpolizeigesetze; Chemie und Technologie; Naturgeschichte, Produkten- und Commercialgeographie; Civil-Architektur, Hydraulik und geographische Geometrie; Brief- und Geschäfts- auch Merkantilstyl und deutsche Sprache (wo bleiben die slawischen Sprachen?); allgemeine Arithmetik, kaufmännische Rechenkunde und Buchhaltung; Zeichnenkunst.

Präparandenschulen zur Bildung von Volksschullehrern sind ebenfalls neu eingerichtet und zwar in Pesth und in Ersek Ujvar bereits bestehend seit Anfang October, während für die beiden andern Kreise noch solche zu errichten sind.

3. *Ausbreitung des Magyarismus.*

Nach dem „Hirnök" d. J. beginnt bei den Einwohnern des Presburger Komitats, „ja beinahe in allen Gemeinden, wo bis jetzt nur die deutsche oder die slawische Sprache herrschte, unsere Nationalsprache (d. i. beim Hirnök die magyarische) ihre rechtmässige (?) Stellung zu behaupten; denn wir erfahren es zu unserer Freude, dass der Nachwuchs, wenn auch nicht von reinem Stamme, doch ungarisch (magyarisch) wird." Die magyarisirten Slawen und Deutschen sind also unsein, eine Race, welche der „Hirnök" wie halb gezüchtete Merinoschafe behandelt.

4. *Slawisches in Laibach.*

Wie auch in dem sogenannten Königreiche Illyrien die Nationalität sich zu regen beginnt, zeigt sich unter anderm auch daraus, dass man bei der allgemeinen Illumination, die am 1. September 1844 in Laibach der Anwesenheit des Kaisers zu Ehren veranstaltet wurde, bereits einzelne Transparente „in der Landessprache," wie sich die Laibacher Zeitung ausdrückt, bemerkte.

5. *Aus dem Königreiche Polen.*

Unter den vielen Veränderungen, welche gegenwärtig in dem Königreiche Polen (russischen Antheils) vorgehen, hat das Gesetz über die Entfernung der Juden von der preussischen Gränze in den deutschen Journalen das meiste Aufsehen gemacht, und den Pfennigschreibern den herrlichsten Stoff zu einer Menge von Artikelchen lange Zeit hindurch geliefert. Man erzählte schon, wie ganze Schaaren jüdischer Familien mitten im Winter in die inneren Gouvernements gebracht, da unter Hunger und allem Mangel halb erfroren in unwirthbare Einöden versetzt worden seien u. s. w. u. s. w., während in Russland an eine Ausführung des Befehls noch gar nicht gedacht worden ist. Die Sache verhält sich nun einfach so. Durch die hohen Eingangszölle für verschiedene Waaren nach russich Polen hatte sich längs der preussischen Gränze hin der Schmuggel bald als ein sehr einträgliches Gewerbe herausgestellt. Bekannt genug ist's, wenn auch kein deutsches Journal die Sache in ihrem wahren Lichte darzustellen sich bewogen fühlte, dass es längs der ganzen Gränze hin vollständig organisirte Paschergesellschaften von zwei und mehreren hundert Mann mit ihren Ober- und Unter-Anführern gibt, welche mit Schmuggelgut bepackt, wohlbewaffnet und mit der grössten Kaltblütigkeit die russische Gränze überschreiten, und sobald sie von Kosakendetaschements angegriffen werden, sich zur wüthendsten Gegenwehr setzen. Es gibt dann eine förmliche Schlacht und der Todten und Verwundeten zählt man auf beiden Seiten. Der Sieg der Kosaken bewaffnet die ganzen Paschergesellschaften zur wüthendsten Rache, und ein fortwährender Guerillaskrieg ist die Folge dieses Bestandes. Wenn man nun der russischen Regierung durchaus kein Recht hat, es zu verbieten, dass sie durch Einfuhrzölle

Digitized by Google

die Industrie ihrer Länder schütze, so liegt das ganze Unmoralische und Verwerfliche dieses das XIX. Jahrhundert schändenden Thatbestandes lediglich in den organisirten preussischen Paschergesellschaften, und in der unverantwortlichen Nachlässigkeit, mit welcher die preussischen Gränzbeamten einen solchen Unfug, der ihnen unmöglich unbekannt sein kann, dulden und gleichsam unter ihren Augen geschehen lassen. Diese Anführer der Schmuggler sind nun den Paschunternehmern wohl bekannt. Will ein solcher Unternehmer ein Geschäft machen, so kauft er die Waaren oder lässt sie durch Jemanden in Preussen kaufen und bis an die polnisch-russische Gränze schaffen. Hier übergibt er dem Anführer und dessen Bande die Waaren in Collis gepackt, nachdem er für den Transport bis an ein bestimmtes Versteck eine feste Summe (von 1 bis 5, ja noch mehr Thalern für das Pack) förmlich contraktlich ausgemacht hat. Beim einbrechenden Abend nehmen die Pascher den Unternehmer in ihre Mitte und jagen nun auf ihren litthauischen Pferden im gestreckten Galopp über die Gränze. Kommen sie glücklich durch, so werden die Güter bei bekannten Leuten, vorzüglich bei den Juden, und in der Neuzeit bei den von den Juden dazu verführten Bauern verborgen, und die Pascher reiten nach erhaltener Zahlung wieder zurück. — Um diesem, nicht bloss die jüdische, sondern auch die christliche Gränzbevölkerung Polens demoralisirenden, eines europäischen Staates wahrhaft unwürdigen Skandal ein Ende zu machen, liess die russ. Regierung die dichten Waldungen längs der Gränze hin, welche den Schmuggel so sehr befördern, lichten, um den Ein- und Austritt aus Russland besser beobachten zu können, und gab zugleich den Befehl: es sollten alle Juden (in deren Händen das ganze Schmuggelsystem liegt) an der Gränze hin, wenn sie sich über einen entsprechenden Erwerb nicht auszuweisen wissen, von da entfernt, und in die inneren Gouvernements Polens versetzt werden. Dort sollten sie ein Stück Landes und das nöthige Material zum Baue neuer Wohnungen von der Krone geschenkt erhalten. Der Mangel dabei war nur, dass diese Massregel sofort ausgeführt werden sollte. Die wiederholten Reclamationen und Bittgesuche fanden deshalb um so bereitwilligeres Gehör in Petersburg, und bald erschien eine Modification jenes Befehls, wornach die jüdischen Besitzer steinerner Häuser eine Frist von 4, die hölzerner noch ein paar Jahre an ihrem jetzigen Wohnorte bleiben sollten; für Fabriksbesitzer und Grosshändler soll das Ministerium noch andere Milderungen eintreten lassen. Auch wurde den übersiedelten Juden, wenn sie sich, dem Wunsche der Regierung gemäss, auf den Ackerbau legen, Steuerfreiheit auf 5 Jahre zugesichert. Die jüdischen Rabbiner von ihrer Seite bedrohten alle Gränzjuden, die mit Schmuggel sich abgeben würden, mit dem grossen Synagogenbann. Trotzdem liefen wiederholte Klagen und neue Nachrichten von Gefechten mit den Schmugglern ein, so dass es wenig fehlte, dass das Gesetz in seiner vollen Strenge wieder in Wirksamkeit gesetzt worden wäre. Doch begnügte sich die Regierung mit dem Befehl, alle Juden, welche ohne Pass über die russ. Gränze gegangen seien, sollen, sobald sie eingefangen oder ausgeliefert wurden, als Ausreisser bestraft, d. i. entweder in die so gefürchtete Soldatenjacke gesteckt, oder wenn sie dazu untauglich, den Strafarbeits-Compagnien zugetheilt, oder wenn sie auch hier nichts leisten könnten, sammt ihren Familien in Südsibirien angesiedelt werden. Ein neuester Erlass endlich — und dies scheint uns bei der schlechten Zucht der russ. Gränzbeamten das wirksamste von allen Mitteln — sichert allen Angebern von Paschern so wie allen, die Schmuggler einfangen, einen bestimmten Antheil an dem so erbeuteten Gute zu, der natürlich so hoch ist, dass an eine Bestechung nun nicht mehr zu denken sein dürfte.

Ein anderer eben so harter Schlag trifft die polnischen Juden durch die Verordnung, dass der Branntwein durchaus nicht mehr von Juden verschenkt werden dürfe. Doch wussten sie auch diese, für das Wohl der untern Stände vorzüglich heilsame Verordnung durch Bitten und allerlei Mittel rückgängig zu

Digitized by Google

machen, und wenn nun auch das Gesetz befiehlt, der Branntwein dürfe nicht unter einem sehr hohen festen Preise verkauft, auch nicht so viele Branntweinläden, besonders in den Dörfern eingerichtet werden, so ist doch eine solche Verordnung ohne Wirkung, weil die Juden das wohlthätige Gesetz gewiss zu umgehen und durch ihre Vertraulichkeiten mit den Beamten grösstentheils zu nichte zu machen wissen werden. Es ist dies um so mehr zu bedauern, da die Mässigkeitsvereine, die in Preussisch-Polen, Krakau, Gallizien und Schlesien so wohlthätig wirken, in Russisch-Polen nicht geduldet werden, und doch steht hier, wie im ganzen russischen Reiche, einer freien und loyalen Geistesentwickelung Nichts hemmender im Wege, als die ungeheure Branntweinconsumtion. — Freilich trägt sie der Regierung Hunderte von Millionen; doch diese würden im Lauf weniger Jahre auf andere Weise reichlich ersetzt werden. Die Gutsbesitzer, jetzt fast ausschliesslich mit der Branntweinfabrikation beschäftigt, würden Fabriken und Manufakturen anlegen, und bald würde Russland bei seinem Reichthume an Rohmaterial mit manchen bedeutenden Fabrikländern rivalisiren können.

Einen nicht geringeren Lärm verursachte die aus ganz anderen Rücksichten unternommene Massregel der russischen Regierung, die Güter der katholischen Geistlichkeit in Polen zu säcularisiren. Alle Kirchengüter sollen eingezogen, von einem besonderen Departement des betreffenden Ministeriums verwaltet, alle kathol. Geistlichen auf bestimmte Jahresgehalte gesetzt werden, diese von 230 bis 600 Silberrubel in fünf verschiedenen Klassen aufwärts steigen, die übrigen Summen aber zum Besten der Landgeistlichen und Schulen verwendet werden. Diese ausserordentliche, ungeheure Massregel sollte vom 1. Mai d. J. in Wirksamkeit treten! — —

6. *Leibeigene, Soldaten und Matrosen in Russland.*

Während durch den Uebergang der katholischen Kirchengüter in Polen an den Staat und deren Ueberlassung an Bauern gegen Erbpacht die agrarischen Verhältnisse dieses Landes einer gänzlichen Umwandlung entgegengeführt werden, ist die Regierung auch für die übrigen Provinzen des Reiches nicht unthätig geblieben. Schon 1842 gestattete ein Ukas den Edelleuten, ihren leibeigenen Bauern bestimmte Massen von Ländereien gegen Leistung von Frohnen erblich zu überlassen. Ein neuer Ukas von diesem Jahre gibt den Edelleuten auch das Recht, die nicht mit dem Ackerbau beschäftigten Leibeigenen (sie mögen nun mit Gewerben sich beschäftigen, oder bloss Hofdienste leisten, frei zu lassen. Auch bei diesen muss die Entschädigung genau bestimmt werden. Vom Augenblicke der Freilassung bleibt ein solcher gewesener Leibeigener für alle Zeit frei, selbst wenn er die versprochenen Bedingungen nicht erfüllt. Um ihn hierzu zu zwingen, steht dem Edelmann die Hülfe der nächsten Polizeibehörde offen. Kann diese ihn nicht zur Leistung der Ablösungssumme vermögen, so wird der Schuldige zu Gunsten des Edelmannes unter die Rekruten gesteckt, oder bei den öffentlichen Arbeitsanstalten untergebracht, bis er die Summe erlegt hat. Jeder solche Freigelassene ist zehn Jahre lang frei von jeder Steuer und der Militärpflicht, und geniesst überdies alle Rechte eines freien Menschen.

Um zu gleicher Zeit bessern Geist in das Heer zu bringen, wird die Stockstrafe in demselben abgeschafft, und Ruthenstreiche nur in Folge des Urtels eines Kriegsgerichtes verabfolgt. Ja selbst für die Heranziehung eigener russischer Matrosen sorgt die Regierung. Schon 1834 bildete sie einen freien Matrosenverein in Aleschka und Nikopol (in Neurussland), dessen Mitglieder fünf Jahre lang auf der Flotte des schwarzen Meeres den Seedienst erlernen, um dann auf den Kauffartheischiffen Dienste leisten zu können. Seit jener Zeit haben nun 140 Matrosen ausgelernt, während 700 noch ihre Ausbildung auf den russ. Kriegsschiffen erhalten.

Digitized by Google

III.

Literaturgeschichte.

1. *Uebersicht der neueren polnischen Literatur bis zum Jahre* 1842. *Von Karl Wladislaw Zap.*

(Fortsetzung.)

Obgleich wir bisher hier und da Anlass hatten, unter den Dichtern auch ihre dramatischen Werke zu erwähnen, so scheint es doch nothwendig, das polnische Drama auch noch besonders zu besprechen. Jede von den grösseren polnischen Städten, welche man als den Heerd der Literatur und des polnischen Lebens ansehen muss, hat ihr polnisches Theater. Warschau (wo zwei Schauspielhäuser unter der Regie der Regierung), Lemberg, Wilna, Krakau und Posen. Ausserdem giebt es noch einige sechs oder acht Schauspielergesellschaften, welche Thaliens Tempel von Ort zu Ort mit sich forttragen. Wollte man indess aus dieser Anzahl von Theatern auf das Repertoir schliessen, das der Nationalliteratur angehört, so würde man sich sehr täuschen. All ediese Schauspielhäuser sind überschwemmt mit den dramatischen Geistesprodukten und Fabrikaten der allgemein europäischen, besonders aber französischen Literatur, und diese Buntscheckigkeit ist charakteristisch eben so für das polnische und slawische Theater überhaupt, wie für das deutsche. Die jetzigen Repräsentanten der polnischen Nationaldramatik sind der Graf Alex. Fredro in Lemberg und der Prof. Jos. Korzeniowski in Charkow; des erstern Lustspiele und des andern Tragödien haben die grösste Popularität erreicht. Fredro gab 5 Bände Lustspiele heraus, von denen einige, wie Cudzoziemszczyzna, Sluby panienskie, Ciotunia, Pan Geldhab u. A., ein wahrer Abdruck des polnischen nach französischem Muster gebildeten Conversationstones; in andern dagegen, wie in den Lustspielen Zemsta, Pan Jowialski, Dożywocie bestrebte sich der Verf. Nationalcharaktere treu zu copiren. Korzeniowski gab zuerst seine Tragödie „Mnich" 1830, Piąty Akt, 1837 (in der Rusalka), später in einer besondern Sammlung Aniela und Piękna Kobieta (Kiow 1839) heraus; ausserdem kennt man noch die zum Theil ungedruckten Stücke Dymitr und Marya, Miłość i zemsta, Płochość ukarana, Umarli i żywi, Stary mąż u. A. In seinen Arbeiten weht ein dichterischer Geist und eine reiche Phantasie in der Entwickelung der Handlung, die Charaktere sind meisterhaft durchgeführt, die Intriguen mit grosser Kunst angelegt, die Sprache rein und glatt. Zu den Dramatikern der ältern Epoche, welche sich auch noch auf den Bretern erhalten, gehört Wojciech Boguslawski und Jan Nep. Kamienski. Der erste (1829 gest.) gewissermassen der Schöpfer des polnischen Schauspiels, schrieb Cud mniemany oder Krakowiacy i Gorale, ein nationales Lustspiel mit Gesängen (erst 1841 in Berlin erschienen). Der andere, sein Nachfolger (er war viele Jahre Direktor des Lemberger Theaters), der sehr viele gute Originalgedichte schrieb und Schiller übersetzte, schrieb zu dem eben erwähnten Stücke einen zweiten Theil unter dem Titel: Zabobon oder Krakowiacy i Gorali. II. Theil. (Lemberg 1821), welches auch für sich selbst ein Ganzes bildet. Beide Stücke verdienen den Namen ächt nationaler Lustspiele, und erhalten sich darum fortwährend in der Gunst, obgleich sie offenbar das Gepräge der Zeit, in welcher sie entstanden, an sich tragen. Von den übrigen Dramatikern hat es gegenwärtig noch keiner zu Ansehen gebracht. L. A. Dmuszewski, J. S. Jasinski, der jüngere Boguslawski u. v. A. in Warschau sind mehr Fabrikanten von Theaterstücken, ohgleich die ersten beiden jeder zwanzig bis dreissig solcher Stücke verfasst oder übersetzt hat. Der Pseudonym John

Digitized by Google

of Dycalp gab 1842 in Wilna ein gelungenes Lustspiel Przeczucie, Karl Drzewiecki zu gleicher Zeit dort ein Drama aus dem Nationalleben des Adels „Kontrakty"; Peter Dahlmann 1841 in Breslau eine schwache Tragödie Maryna Mniszowna; Graf Alex. Przezdziecki, früher französ. Dramatiker, 1841 in Wilna „polnisch-dramatische Versuche" heraus, unter denen auch die historische Tragödie „Halszka" gleichen Inhalts wie das von Kraszewski unter gleichem Titel oben erwähnte Drama. Auf diese Weise zeigen sich zwar einzelne Erscheinungen auf dem dramatischen Felde der Polen, aber ihre Zahl und ihr Werth ist zu gering, als dass sie dem Bedürfnisse, des Tages genügen könnten. In Warschau zeigt sich übrigens ein ziemlich munteres Theaterleben, was die Theaterzeitungen, wie „Świat dramatyczny" (dramatische Welt), das jährlich erscheinende Theater-Album: „Pamiętniki sceny Warszawskiej," so wie die ununterbrochen erscheinenden Uebersetzungen französischer und anderer Vaudevillen, die unter dem Titel: „das Warschauer Theater," das laufende Repertoir desselben bilden. (Vergl. unsern Artikel unter VII.)

Es scheint, als ob die sogenannte schöne Prosa erst jetzt zu ihrer Entwickelung sich nähere, nachdem die Fesseln gebrochen sind, in welche sie von den französischen Aesthetikern geschlagen war. Wenn auch in Polen niemals ein Mangel an Unterhaltungsschriften vorhanden war, so war dennoch der grössere Theil selbst der Originalwerke leer von aller nationalen Färbung. Was vorzüglich den historischen Nationalroman anbelangt, so lässt sich bis jetzt noch nicht viel Vorzügliches aufsuchen. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts war dieser Theil der Belletristik noch gar nicht bekannt und alle prosaischen Schriften athmeten den Geist von jenseits des Rheins. Da zeigte sich ein Echo des sentimalen Romans à la Lafontaine: wie in Malwina czyli domyślność serca, von der Fürstin von Würtemberg, einer geborenen Czartoryska (1816); Julie und Adolph, oder die ausserordentliche Liebe zweier Liebhaber an den Ufern des Dniester, von Kropiński (1824); nierozsądne śluby, die unverständige Ehe, oder Briefe zweier Liebenden an den Ufern der Weichsel, von Bernatowicz (1820). Das stille häusliche Familienleben im Roman konnte sich aber bei dem Nationalcharakter der Polen nicht lange in der Mode erhalten. Während des eröffnete der grosse Unbekannte (Walter Scott) mit dem Zauberschlüssel seines Genies dem historischen Romane eine neue Welt und ganz Europa klatschte ihm Beifall zu. Er verblendete die Leute durch seine glänzende Phantasie, allein das Grundelement seiner Schöpfungen, die Geschichtlichkeit, zeigte sich endlich als falsch; statt der historischen Wahrheit gab er die poetische; er stellte die Dinge, welche in die älteste Vergangenheit hinaufreichen sollten, in der Gestalt unserer jetzigen Verhältnisse dar, und was er wirklich Historisches hat, beschränkt sich auf einige Partien des Alterthums, die es ihm beliebte, der öffentlichen Anschauung hinzustellen, die er aber vortrefflich hinzumalen und mit einem ihm allein eigenthümlichen Reiz zu gestalten verstand. Und gerade dieses verführte seine Leser und Nachahmer; sie riefen ihn zum Propheten, zum Erfinder des Steines der Weisen aus; auch sie schrieben demnach historische Romane, in denen aber grösstentheils noch weniger historische Wahrheit zu finden war, als in seinen Mustern. Damals zeigte sich auch in Polen ein Widerhall dieser allgemeinen geistigen Bewegung. Julian Ursin Niemcewicz, ein Dichter der klassischen Schule, warf sich darum auf die Romantik, wobei er indess seine Individualität nicht verleugnete. Sein erster historischer Roman war: „Dwaj Sieciechowie" (1815), darauf kam der Roman Lejbe i Siora" (2 Theile, 1821), endlich „Jan z Tęczyna (3 Thle. 1825). F. Bernatowicz veröffentlichte 1826 seinen vierbändigen historischen Roman: „Pojata, die Tochter Leždejka's, oder die Litthauer im XIV. Jahrhundert"; dann: „Nałęcz" (3 Thle. 1828); Fr. Wężyk, ein Sänger aus der Gegend von Krakau,

Digitized by Google

gab „Wladyslaw Lokietek oder Polen im XIII. Jahrhundert" (3 Thle. 1828) und „Zygmunt von Szamotuly" (Samter) eine Erzählung aus dem XIV. Jahrhundert (3 Thle. 1830), K. Goszyński: „Dwaj Sreniawici," Roman aus den Zeiten Wladyslaw Lokietek's (3 Thle. 1830) heraus, während zu gleicher Zeit Stan. Jaszowski seine kleineren historischen Erzählungen veröffentlichte, dann die „Schlacht bei Stubno," Erzählung aus dem XIV. Jahrhundert (2 Thle. 1831). Und so erschien eine nicht unbedeutende Anzahl von Erzählungen und Romanen durchaus aus der polnischen Geschichte geschöpft. Obgleich man nun allen diesen Produkten ein gewisses Verdienst nicht absprechen kann, obgleich sie in ästhetischer, wie historischer Hinsicht schöne Beweise von der trefflichen Auffassung einzelner Partien der Geschichte liefern: so lässt sich doch im Ganzen von ihnen nicht behaupten, dass sie den Erfordernissen des historischen Romans vollständig Genüge leisten. Die schwächste Seite bei ihnen ist gerade so, wie bei ihrem berühmten Muster die mangelhafte Treue in dem Ausmalen der Charaktere und der alten Lebensweise; denn um diese gehörig zu beobachten, dazu gehört mehr als die gewöhnliche Art und Weise, einen Blick zu werfen in die Blätter alter Chroniken, dazu ist ein weit mühsameres Erforschen und Sichversenken des Alterthums, ein geistvolleres Sichhineindenken in den Geist der alten Zeit erforderlich. Erst als die Romantik im Anfange des verflossenen Jahrzehnds auch in der Poesie ihr Uebergewicht zu behaupten anfing und in Folge dessen die Idee einer nationalen Poesie erzeugte, erst da begann ein gründlicheres Studium der Quellen des nationalen Lebens und des nationalen Charakters in der Vergangenheit und Gegenwart die Welt der Schriftsteller zu beleben, und auf den Spuren der selbstständigen nationalen Dichtung zeigte sich, wenn auch ein wenig später, die nationale historische Erzählung. Die polnischen Romanschriftsteller haben nur sehr wenige Quellen, um die ersten polnisch-slawischen Jahrhunderte der Nation zu entschleiern, aufzuhellen und in ihre gebührenden Farben zu kleiden, und nur ein vorzüglicher Genius kann durch Analogie und Combination etwas Vorzüglicheres auf diesem unbegränzten Felde schaffen. Mit dem vierzehnten Jahrhunderte aber beginnt der Horizont des polnischen Alterthums sich aufzuklären, und die Zahl der geschriebenen und anderer Quellen zur Erforschung desselben und zur Darstellung reinnationaler Erzählungen nimmt ansehnlich zu, von den letzten Jahrhunderten aber kann man mit Recht sagen, dass die Polen erdrückenden Ueberfluss an historischen Denkmälern besitzen. Später werden wir auf sie zurückkommen. Die Masse der bis jetzt bereits schon aufgestellten Materialien wartet noch auf einen Urgenius, der aus ihnen zu schöpfen wüsste, der, tiefeindringend in den wahren Sinn der Geschichte, auf der historischen Grundlage wirkliche Gestalten der ehemaligen Welt, wahre Portraite damaliger Personen malen könnte, so dass Jedermann aus den äusseren Zügen leicht herauslesen könnte, was in der Seele und in dem Herzen der Menschen geschehen ist, die er uns vor die Augen stellt. Ein solcher Maler des Lebens und der Sitten der Nation würde dann mit den schon gegebenen Farben Licht und Schatten auf sie werfen und nicht nur fernähnliche (wie bisher geschehen), sondern reine, aus der Natur genommene Bilder der entfernten Jahrhunderte hinübertragen und dafür den Zuschauer und den Bewunderer dieser Bilder mit Leib und Seele in die längst versunkenen Jahrhunderte versetzen können. Wer von den jetzigen polnischen Romanschriftstellern auf dieser Bahn seine Kräfte versucht hat, wollen wir aus der folgenden kurzen Uebersicht ersehen.

An die Spitze dieser stelle ich hier, und wenn auch wahrscheinlich Mancher deshalb mir zürnen wird, Michael Grabowski's nicht grosse, aber vortreffliche Erzählung, die er als pseudonym Eduard Tarsza 1837 unter dem Titel: „Koliszczyzna i Stepy" herausgab. Der Gegenstand ist aus den Zeiten, die jetzt noch in der Sage leben, aus der Periode des Aufstandes des russinischen Volks in der Ukraine gegen den polnischen Adel im Jahre 1768. Obgleich der grösste

Digitized by Google

Theil des Romans aus der Erzählung eines alten Hajdamaken besteht, so ist doch in der ganzen Darstellung eine solche Einfachheit, in dem Tone eine solche Originalität und historische Treue, so weht doch in dem ganzen Bilde ein so kräftiger poetischer Reiz, dass ich mich nicht entschliessen kann, diese kleine Erzählung anderen bekannten Schöpfungen dieser Art unterzuordnen. Derselbe Grabowski gab 1840 und 1841 auch einen anderen historischen Roman „Stanica Hulajpolska" in 5 Theilen heraus, der schon auf einer breiteren Basis auseinander gefaltet, das ukrainische Leben zur Zeit der grössten Schwäche des polnischen Staates gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts mit grosser Treue malt, aber als Ganzes hinter dem vorigen Werke weit zurückbleibt. Der Verfasser hat sich bemüht, sein Bild so vollständig als möglich zu zeichnen, vorzüglich gelungen ist die Darstellung des Charakters des dortigen Volkes und die Beschreibung des Landes; allein dabei wusste er sich nicht gegen den Vorwurf der Verdrehung einzelner historischen Facten und einer gewissen Gedehntheit des Styls zu wahren. Andere von Grabowski herausgegebene Bruchstücke aus nationalen Erzählungen sind als Bilder ebenfalls vortrefflich; allein über das Ganze lässt sich bisher noch kein Urtheil fällen.

Am thätigsten und wahrscheinlich auch am glücklichsten in der historischen Erzählung ist Joseph Ignatz Kraszewski, obgleich seine Arbeiten eben wegen allzugrosser Eilfertigkeit gar manche schwache Seite haben, die er durch eine sorgfältigere Anwendung der letzten Feile leicht abwenden könnte. Schon seine ersten Werke in diesem Genre: „Rok ostatni panowania Zygmunta III." (2 Thle. 1833) und „Kościoł Swięto-Michalski w Wilnie" (2 Thle. 1833) zeugten von dem unbezweifelten Ruf Kraszewski's, der populärste Liebling der Lesewelt zu werden. Seine neuesten historischen Erzählungen sind: „Stanczykowa kronika" (1840) und „Mistrz Twardowski" (2 Thle. 1840), ein Werk, das die grösste Popularität hätte erreichen können, wenn der Verfasser in seiner übergrossen Eile nicht vergessen hätte, es gehörigermassen auszufeilen. „Ostatnia z ksiażąt Słuckich" (3 Thle. 1842) ist die umfänglichste historische Arbeit von ihm; überdies hat er noch eine Menge kleinerer und grösserer historischer Erzählungen geschrieben, mit denen er alle Zeitschriften, Almanache und Sammelwerke bereichert. Doch wir verlassen hier Kraszewski, um ihm recht bald auf einem andern Felde zu begegnen.

Ein nicht geringes Verdienst der ausgezeichneten Frau Clementine Hofmanowa geb. Tanska, besteht ebenfalls darin, dass sie frühzeitig mit historischen Zeichnungen aus dem wirklichen Nationalleben unter den Polen auftrat. Es waren das zwei Erzählungen, in ihren, in zehn Theilen 1833 in Breslau erschienenen gesammelten Schriften und zwar unter dem Titel: „Listy Elżbiety Rzeczyckiej" und „Dziennik Franciszki Krasinskiej." In beiden Erzählungen versenkt sie sich vollständig in die Charaktere, die jener Zeit angemessene Verstandes- und Gefühlswelt ihrer Heldinnen und stellt uns die Zeiten und Personen der Vergangenheit mit unvergleichlichem Reize dar. Mit ihrem neuesten Werke: „Jan Kochanowski w Czarnolesie (Leipzig 1842, 2 Thle.), aber verherrlicht sie jenen Patriarchen der polnischen Dichtung durch eine wahre Darstellung seines Lebens und seiner Zeit. Auch diese Schriftstellerin werden wir noch an einem andern Orte antreffen.

Der fruchtbare Romanschriftsteller Michel Czajkowski wäre uns lieber, wenn wir nicht allzuviel Mängel an ihm tadeln müssten. Auch er gehört zu den ukrainischen Dichtern, denn die Ukraine ist grösstentheils der Kampfplatz seiner Helden. Die poetische Sprache der ukrainischen Dumen (Volkslieder) und Sagen, die wilde Individualität der Ukrainer, das waren Farben, mit denen er anfangs, so lange sie noch neu und funkensprühend waren, Alles verblendete und mit denen er später, nachdem er sie bis auf den Boden ausgeschöpft und sich dazu noch eine schwülstige, über alle Gebühr und Nothwendigkeit blumenreiche Diction angeeignet hatte, die ganze Leserwelt im höchsten Grade von

Digitized by Google

sich stiess. Seine „Kosaken-Erzählungen“ (1837) sind sehr gleichförmig und aller Fiction baar. Darauf erschien sein erster Roman „Wornyhora“ (2 Thle. 1837), der uns anfangs durch die lebensvollen Bilder und Scenen aus dem ukrainischen Leben Interesse abgewann, dann aber durch seine Gedehntheit und durch die nach allzuneuen, reinpolnischen Ansichten schmeckenden Tendenzen zuwider ward. Die Erzählung „Kirdzali,“ welche er eine slawische nannte, ist ein missglückter Versuch auf einem Czajkowski ganz unbekannten Felde, der überdies noch durch phantastische Diction und durch ganz gewöhnliche Erfindung der Handlung zuwider ist. Die Erzählungen „Koszowata“ und „Hetman Ukrainy“ (2 Thle. 1841) unterscheiden sich durch nichts von den Kosaken-Erzählungen. Etwas besser sind ihm die Charaktere und die Darstellung in „Stephan Czarniecki“ (1840) gelungen, und ganz gelungen möchte ich nur eine kleinere Erzählung von ihm nennen: „Czerwona sukienka“ (im „Posener Tygodnik“ und später in den „Ukrainki“). Wenn Czajkowski noch zeitig genug von seinen Abwegen, in die er sich bisher immer verirrte, zurückkehrt, so könnte man bei seinem wirklich vorzüglichen Talente mit Recht erwarten, er werde in der Reihe der Nationalschriftsteller Polens nicht die letzte Stelle einnehmen.

Adam Gorczynski, Verfasser mehrerer kleiner historischer Erzählungen (Powieści Jadama 1838. 2 Thle. Silva rerum. 1842), war unter den Polen einer der Ersten bemüht, die durch Einfachheit, Geradheit und Kernigkeit ausgezeichnete Sprache der alten, durch das Franzosenthum noch unabgehobelten Polen nachzuahmen; obgleich er hierin nicht immer gleich glücklich war, so freut man sich doch in seinen Schriften an den vielen treuen Bildern, die er aus dem alten Volksleben copirte.

Der beliebte Novellist Graf Friedrich Skarbek gab auch eine grössere historische Erzählung: „Życie i przypadki Faustyna Felixa na Dodoszach Dodoszynskiego“ (2 Thle. 1838) heraus, und sammelte darin viele interessante Einzelnheiten aus den historischen Memoiren des vorigen Jahrhunderts, die er zu einem sehr getreuen Bilde jener liederlichen Zeiten, der grössten moralischen Erniedrigung in Polen verwob.

Frau Anna Nakwaska, früher französische Schriftstellerin, jetzt ein wichtiges Glied des schimmernden Kranzes schriftstellernden Damen in Warschau, gab eine Erzählung aus der Geschichte Masoviens: „Die schwarze Mara, eine Chronik des alten Schlosses der Fürsten von Masovien“ (1841) heraus. Ausser ihr versuchten sich noch andere Damen und Herren in diesem Zweige der schönen Literatur, die wir übergehen. — Im Ganzen muss man gestehen, dass die historische Erzählung in Polen binnen kurzer Zeit grosse Fortschritte machte, und dass die Schriftsteller sich jetzt mit viel grösserer Kühnheit auf diese Bahn werfen, als ehedem.

Das Volks- und häusliche Leben der Polen erhält sich, so sehr auch die Frankomanie durch geistige Thätigkeit und die Bestrebungen der höheren Klassen emporwucherte, dennoch aufrecht, und wird sich auch für die Zukunft in seiner Originalität, so zu sagen, in seiner Polonität, erhalten. Aus diesem Grunde kann auch der originale, moralisch-philosophische Roman, den die polnischen Schriftsteller Sittenroman „obyczajowy“ nennen, frei und auf seine eigenthümliche Weise sich entwickeln, so dass die polnische Literatur an Schriften dieser Art eine von Tag zu Tag reichere und ausgiebigere Auswahl darbietet. In dieser Abtheilung scheue ich mich nicht, zwei Erzählungen von der Frau Hofmanova an die Spitze zu stellen; es sind das „Karolina“ (2 Thle. 1840) und „Krystyna“ (2 Thle. 1841). Die Tendenz dieser Erzählungen ist klar, nämlich die Besserung der höheren Klasse der Nation. Die ruhmvolle Schriftstellerin hält die Pane (die Herren) nicht für unverbesserlich, sondern für eine Mischung von Gutem und Bösem, wie sie jeder Mensch ist, und zeigt, dass der

Digitized by Google

polnische Herrenstand und Adel gar manchen seiner besten Entschlüsse, seiner edelsten Gefühle nur durch das unglückliche Fremdenthum besudelt hat, — einen Makel, den er nicht erkennt, weil er in demselben aufgewachsen ist und auf welchen ihm, wenn dies irgendwie noch möglich, ganz gewiss nur die wunderherrliche „Karolina" der Verfasserin die Augen öffnen kann. Frau Hofmanowa stellt in diesen beiden Erzählungen die nächst-verflossene Zeit, die höheren Gesellschaftsklassen und die gebildeteren Stände dar, auch beschränkt sie sich nicht allein auf das Ausmalen der Sitten, sondern entfaltet auch ein lebendiges Drama verschiedener Charaktere; und dabei ist doch alles das so rein polnisch, so wahr und treu aus dem wirklichen lokalen Leben geschöpft, dass beide Erzählungen in die Reihe der nationalsten polnischen Werke gehören.

Durch die grösste Leichtigkeit und gewöhnlich auch durch Gelungenheit zeichnen sich die Romane Kraszewski's aus. Sein „Poeta i Swiat" (1839. 2. Aufl. 1842) gehört zu den besten Romanen dieser Art, in welchem er mit meisterhaftem Takt die widersprechenden Seiten der jetzigen Gesellschaft und der menschlichen Seele darzustellen wusste. Eine rein nationale Scenerie der ganzen Handlung ist die schöne Eigenschaft dieses vortrefflichen Produktes des begabten Schriftstellers. Auch seine übrigen zahlreichen Romane und leichten Novellen sind bei dem Lesepublikum sehr beliebt geworden, wie sein: „Cztery wesela" (2 Thle. 2. Aufl. 1841); „Pan Karol" (2 Thle. 2. Aufl. 1841); „Cafe życie biédna" (1840); „Hystorya o bladéj dzewczynie z pod Ostréj bramy" (1841); „Improvizacyja dla moich przyjaciol" (1834); „Szkic fantastyczny" (1832). In Kraszewski erkennen wir mit grosser Freude, trotz aller erstaunenerregenden Fruchtbarkeit dennoch das Zeichen eines immer selbstständigen, auf der nationalen Bahn kühn fortschreitenden Geistes.

Alexander Tyszynski schrieb einen Roman in Briefen: „Die Amerikanerin in Polen" (2 Thle. 1837), der durch den Umstand besonders die allgemeine Neugier erregte, weil er eine romantische, sehr interessante Intrigue hat und linguistische, literarische und moral-philosophische Abhandlungen enthält. Das Ganze beurkundet einen gebildeten, glücklich begabten Geist.

Vortrefflich geschrieben und lehrreich ist der satyrische Roman Massalski's „Pan Podstolic, romans administracyyny" (4 Thle. 1831), als eine Fortsetzung des berühmten „Pan Podstoli" von Krasicki.

Ein anderes gelungenes Werk, welches das Leben und die Sitten des kleinen Bauernadels in Littauen schildert, ist: „Zaścianek, niedawna kronika," verfasst von John of Dycalp (1841); endlich gibt: „Wędrowka po małych drogach" von Kasimir Bujnicki (2 Thle. 1842) auch in Form einer unterhaltenden Erzählung ein Bild der socialen Verhältnisse des polnischen Adels in Weissrussland.

Der Graf Friedrich Skarbek gab einige zehn Theile beliebter, leichter und humoristischer Novellen aus dem gesellschaftlichen Leben, wie z. B.: „Pan Antony," „Pan Starosta," „Podróż bez celu," „Tarło" u. a.

Mit ihm vereint sich eine Menge jüngerer, mehr oder weniger talentvoller Novellisten. Die grösste Befähigung zur Erzählung zeigte unter Andern der Dichter Lucian Siemienski. Zwar schrieb er eigentlich nicht wenige Novellen, allein sie sind in den Zeitschriften zerstreut. Oft nimmt auch er eine höhere Idee zur Grundlage, wie z. B. in der vortrefflichen Erzählung „Poeci i Ogrody" (im „Tygodnik liter."). Von den zahlreichen hierher gehörigen Arbeiten von Warschauer Damen, z. B. der Pauline Krakowowa u. A., müssen wir der Kürze wegen schweigen; im Allgemeinen genüge die Behauptung, dass dieses Feld seit jeher die meisten Bearbeiter zu haben pflegte, so dass in Polen ein mittelmässiger Novellist sich gar nicht mehr hervorarbeiten kann. Alljährlich schüttet ein Wunderhorn eine ganze Menge originaler, grösstentheils Warschauer Erzählungen, die freilich gewöhnlich nur mittelmässigen Werth besitzen, aus.

Von den Sammlungen von Volkserzählungen werde ich bei den ethnographischen Arbeiten reden; trotz dem muss ich hier noch eine Sammlung von

Digitized by Google

Erzählungen erwähnen, die von dem Volke mit solcher Vorliebe gelesen werden, und dennoch so originell sind, dass man sie in der That zu den einer mehr ästhetischen Kritik unterworfenen Produkten hinzuzählen muss. Es sind das die „Grosspolnischen Erzählungen Powieści Wielkopolskie" von Berwinski (1840), der, von dem Geiste der Nationalpoesie angeweht, aus diesem nationalen Stoffe ein vortreffliches, durch kernige Nationalität glänzendes Werk geschaffen hat. Auch verdient noch ein zweites Buch ähnlichen Inhaltes hier erwähnt zu werden: „Powieści ludu," Volkserzählungen nach Sagen verfasst von Carl Balinski, ausgewählt und herausgegeben von K. W. Wojcicki, Warschau 1842.

Den Erzählungen folgt, nach dem Beispiele anderer westeuropäischer Literar-Historiker, gewöhnlich die Zeichnung von Bildern und Scenen aus dem früheren und gegenwärtigen Volksleben und die Darstellung heimathlicher Zustände und Leute. Die Polen haben in diesem Genre wahre Meisterwerke, unter denen der erste Rang den „Memoiren Seiner Wohlmögen des Herrn Severin Soplica, Mundschenken von Parnow (4 Thle. 1839—1841) gebührt. In diesen Memoiren zeigt sich uns Polen zur Zeit der Conföderation von Bar mit aller Roheit und Wildheit der aristokratischen Oligarchie; diese bärtigen, kahlgeschornen, frommen, fanatischen und eingefleischten Vertheidiger des Kleinods der adeligen Freiheit, diese unerschrockenen Schläger und mächtigen Säufer, die stolzen, allmächtigen Magnaten stellen uns ein Bild jener stürmischen Provinziallandtage, jener Haus- und Gerichtsfehden und jener schwelgerischen Höfe so lebendig vor Augen, dass es einem nicht anders scheint, als hätte jener Herr Soplica wirklich selbst seine Zeit uns beschrieben. — So meisterhaft wusste sich der ungenannte Verfasser (der Graf Heinrich R...) in die Persönlichkeit, die Anschauung und Gesinnungsweise des alten Verfassers jener Memoiren hineinzudenken.

Mit einer Menge ähnlicher Bilder beschenkte die Polen Herr K. W. Wojcicki (s. „Stare Gawędy i Obrazy." 4 Thle. 1840; „Zarysy domowe." 4 Thle. 1842.) Man kann dem Verfasser nicht absprechen, dass er den Charakter der Vorfahren der jetzigen Polen sehr treu darstellt, dass seine Redeweise das Lob der Originalität verdient und sehr der Weise jener alten bärtigen Halbrussen angemessen ist; von der andern Seite aber fehlt ihm die Gabe der künstlerischen Entwickelung des Gegenstandes und seine stabile, bei ihm über alle Massen beliebte Figur eines polnischen Raufers, die er nach allen Seiten dreht und wendet, haben die Leser schon bis zum Ueberdruss kennen gelernt.

Unter die besten Sittenzeichner gehört Ignac Chodzko. Seine litthauischen Bilder (2 Thle. 1840) ergreifen durch die Lebendigkeit und Wahrheit der Scenen und das tiefe, dichterische Gefühl. Auch gibt es jetzt schon recht gute malerische Beschreibungen heimathlicher Gegenden und Lokalitäten. Solche Bücher, die von lokalen und gleichzeitigen Angelegenheiten handeln, gehören zu den willkommensten Erscheinungen in einer Literatur, welche mit Erfolg auf das gegenwärtige Leben einwirken soll; denn eine Nation, welche keine eigene Literatur hat, sondern von einer fremden lebt, kümmert sich, verblendet durch den Blick auf das Fremde, durchaus nicht um das, was vor und um sie geschieht. Darum pflegen Nachrichten über heimathliche Dinge, in schöner Form dargereicht, auch für die Nation selbst wahre Erfindungen zu sein, und hat man ihr nicht absichtlich Verachtung und Geringschätzung gegen dieselben eingeimpft, nimmt sie dieselben mit dem lebendigsten Interesse und der grössten Vorliebe an. Eine Menge überaus interessanter Bilder aus den polnischen Gegenden Weiss- und Klein-Russlands findet man in dem Werke Kraszewski's: „Erinnerungen aus Volynien, Polesien und Litthauen," 2 Thle. 1839 und 1840; noch mehr in seinem neuesten, sehr gelobten Werke: „Lebens- und Reisebilder," 1842; in dem Buche des Grafen Alexander Przezdziecki: „Podolien, Volynien, die Ukraine, Bilder der Orte und Zeiten," 2 Thle. 1840; in der Schrift des

Digitized by Google

Grafen Edward Raczynski: „Erinnerungen an Grosspolen, d. i. die Wojewodschaften Posen, Kalisch und Gnesen," 1842; in dem Werke des Priesters Lud. Adam Jucewicz: „Erinnerungen an Samogitien," 1842, und in einer Menge gelungener kleiner Beschreibungen, Bilder und Skizzen in den verschiedenen Zeitschriften. Auch die „literarischen, historischen und fantastischen Wanderungen" von Kraszewski (1838, 1840 und 1841), bieten eine Menge von verschiedenen Gegenständen und gehören zu den nicht wenig gelesenen Schriften dieses über alle Vorstellung fruchtbaren Autors. In der Neuzeit aber erregte den meisten Lärm unter dem Adel in den russisch-polnischen Provinzen die Schrift: „Mięszaniny obyczajowe," von Jarosz Bejło (1841), dem Verfasser der Memoiren von Soplica (bekanntlich der Graf Rzewuski). Er berührt darin mit scharfer Feder alle socialen Verhältnisse, Mängel, Tugenden, Tendenzen, Wissenschaften und Kulturstufen, so dass aus diesem „Mischmasch" Niemand ohne sein Theil davon kommt. Auch an Reisebeschreibungen in fremde Länder hat die polnische Literatur keinen grossen Mangel. Jetzt eben erregt ein Werk des Priesters Ignac Hołowinski viel Theilnahme und Neugierde: „Reise in das gelobte Land im Jahre 1839" (1842—1844); ausser mehreren vortrefflich geschriebenen Reisebeschreibungen aus der älteren Periode, wie nach Italien, Frankreich, Schweden, dem Orient u. s. w., erschienen in der letzten Zeit zwei Reisebeschreibungen von der Generalin Rautenstrauch, unter dem Titel: „Erinnerungen an Frankreich" (1839) und „Die letzte Reise nach Frankreich und ihre letzten Eindrücke" (1841), und von Stephan Witwicki: „Briefe aus der Fremde" (1841). Uebersetzungen der vorzüglichsten Produkte der allgemein europäischen Literatur sind ausserordentlich zahlreich. Obgleich es in Polen noch keine solchen Uebersetzungsfabriken für ausländische Werke gibt, wie in Deutschland, so erhält dennoch das polnische Publikum die neuesten Produkte berühmter Belletristen sehr bald in polnischen Uebersetzungen. Merkwürdig ist dabei, dass sich auch bei diesem Umstande der Geschmack des Publikums keinen Augenblick verläugnete. Die Polen eigneten sich bisher aus der französischen Literatur fast alle Hauptwerke der Pariser Coriphäen, Victor Hugo's, Balzac's, Cooke's und Anderer, so wie die der englischen Romanschriftsteller Scott und Bulwer zu; auch Byron wurde zeitig willkommen geheissen; allein erst jetzt erscheinen ordentliche Uebersetzungen Shakespeare's und Swift's und von den deutschen Classikern nur der einzige Schiller; von Goethe hat man nichts als den Faust, den meines Wissens vier Polen zu übersetzen anfingen und den nur ein einziger bis jetzt beendete, nämlich der Charkower Professor Walicki. Erst in der neuesten Zeit fangen die Polen an, mit der deutschen Literatur sich mehr zu befreunden.

(Beschluss im nächsten Hefte.)

V.

Geographie, Ethnographie und Statistik.

Russland und der Kaukasus.

Die deutschen Journale benutzen den Kampf, den Russland gegen die räuberischen Kaukasusvölker führt, mit grosser Vorliebe dazu, um ihrem Unmuth gegen den „nordischen Koloss" in recht hochtrabenden Deklamationen von Freiheitshelden, Despotie und dergleichen Luft zu machen — freilich meist ohne den aufmerksamen Leser irre zu führen, weil die Hohlheit der Phrasen gewöhnlich zu sehr am Tage liegt. Ganz anders lauten die Berichte der Reisenden

Digitized by Google

aus jenen Gegenden. So sagt ein Deutscher in der Augsburger Allg. Zeitung No. 329. ausdrücklich: „Seit fünf und vierzig Jahren ist der Kuban die Gränze zwischen Russland und einem neutralen Landstriche, der sich vom jenseitigen Ufer desselben bis an die Berge erstreckt. Längs der ganzen Gränzlinie sind von 20 zu 20 Werst (etwa drei Meilen) befestigte Kosakendörfer (Stanizen) errichtet worden; zwischen diesen Dörfern stehen befestigte Posten und zwischen diesen Pikets, die sich Nachts in die Posten zurückziehen. Die zur Vertheidigung verfügbare bewaffnete Macht beträgt im Ganzen etwa 128,000 Mann. Schon aus diesen wenigen Andeutungen mag man schliessen, welch' eine unausgesetzte Wachsamkeit erforderlich ist, um die friedlichen Bewohner des Landes gegen die *räuberischen* Einfälle der Tscherkessen zu schützen; und *dennoch* gelingt es diesen nur zu oft den Kuban zu überschreiten und Gefangene zu machen oder Heerden mit sich fortzutreiben, worin sie, wie auch die Kosaken eine kaum glaubliche Fertigkeit erlangt haben." Ein anderer Reisender, der ganz dieselben Ansichten ausspricht, äussert sich über den geistigen Einfluss der Russen auf jene Völkerschaften folgendermassen: „Die Russen haben in ihren transkaukasischen Besitzungen allerdings viel Nützliches geschaffen, das kann kein Mensch leugnen. Sie haben deutsche Dörfer gegründet, um den Eingebornen zu zeigen, wie bei Fleiss und Geschick auch ein Bauer bequem wohnen und gut leben kann; sie haben Schulen errichtet, um das trefflich begabte aber geistig lange brach gelegene Volk einige Blicke in die Schatzkammern der europäischen Literatur werfen zu lassen; sie haben an den Gränzen Festungen erbaut, von deren Zinnen dereinst der russische Doppeladler seinen Flug unaufhaltsam fortsetzen wird über den moslemischen Orient. Im Ganzen haben die Russen aus ihren transkaukasischen Besitzungen mehr materielle Vortheile zu ziehen gewusst, als die Franzosen aus ihren nordafrikanischen, wobei freilich zu berücksichtigen, dass jene seit dreimal längerer Zeit sich hier festgesetzt haben, dass sie nach Ueberschreitung des Kaukasus bei der muselmännischen Bevölkerung nur sehr wenig Widerstand und an der überwiegenden christlichen Bevölkerung eine starke Stütze fanden, dass ihnen hier also nicht so mächtige Hindernisse entgegentraten, wie den Franzosen in Algier. Aber für Bequemlichkeit und Ergötzung haben die Russen in Asien nicht im entferntesten eine ähnliche Thätigkeit entwickelt, wie die Franzosen in Afrika (!). Wenn ich hier an das gesellig fröhliche Leben, die Belustigungen, den nie fehlenden Zeitvertreib in Algier zurückdenke, so kommt mir der Aufenthalt in Tiflis manchmal ganz unleidlich vor. Nach einer sechsjährigen Besitznahme durch die Franzosen fand man in Algier bereits so ziemlich alles, was zu einem confortablen Leben nach den gewöhnlichen Begriffen gehört: vortreffliche Hôtels, mit guter Tafel und gutem Bett, Kaffeehäuser, nicht schlechter decorirt als die in Marseille oder Lyon, mit Billard und Journalen, Theater, italienische Oper, spanische Balette, Cabinets de lecture, Spaziergänge, ländliche Vergnügungsplätze, Kegelbahnen, Schiesshäuser u. s. w. Wer des Stadtlebens in Algier überdrüssig war, bestieg den Diligencewagen, kutschirte bis an den Fuss des Atlas und fand in Buffarik in der Wildniss der Metidscha Gast- und Kaffeehäuser, bains français u. s. w. Von allen diesen Lebensgenüssen, die jeden Marsch der französischen Armee in afrikanischen Wildnissen begleiten (!), sieht man hier gar nichts, obwohl Tiflis an Einwohnerzahl der Stadt Algier wenig nachsteht, obschon hier seit mehr als vierzig Jahren der russische Oberbefehlshaber des Kaukasus mit seinem zahlreichen Stabe wohnt. — Man hat ein paar Mal Versuche gemacht, einen ländlichen öffentlichen Vergnügungsort zu gründen; aber die Versuche scheiterten an der entsetzlichen Theilnahmslosigkeit und Ungeselligkeit des Publikums. Nicht einmal ein Buchladen oder Lesezirkel konnte entstehen. — Um Politik im allgemeinen kümmert sich unter den Russen kein Mensch. Man unterhält sich ausschliesslich nur von dem, was in den kaukasischen Ländern und in Petersburg vorgeht." Solche Vergleichungen sind höchst werthvoll und

Digitized by Google

charakterisiren die beiden Nationen überdies auf das Schärfste. Wenigstens wissen wir nicht, wie man die Ueppigkeit, das Wohlleben, die Genusssucht der Franzosen dem frischen, urkräftigen Volksstamme der Russen gegenüber, besser bloss stellen könnte, als hier geschieht.

VII.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Historische Entwickelung des polnischen Drama.*

(Beschluss von S. 271.)

Die Nieboska Komedya stellt uns den Kampf der jetzigen vorzüglich aristokratischen Gesellschaft mit dem Volke dar. Der Dichter nahm ein einzelnes Individuum, den Grafen Heinrich zum Repräsentanten der aristokratischen Idee; in ihm concentrirt sich die ganze Macht der Lebenskraft, die in der alten Welt noch sich vorfinden konnte, und kämpft nun zum Schein gegen die neu geschaffene sociale Form. Die Nieboska Komedya ist der Grabeshymnus für die alte Welt; allein durch den ganzen Hymnus weht gleichsam ein Schmerz um diese alte Welt, weil sie vor ihrem Untergange gleich dem Lichte einer erlöschenden Lampe noch einmal ein grelleres und mächtigeres Licht von sich warf und dann verlosch. Dieses helle Aufflackern der Flamme ist der Graf Heinrich. Ein sichtbarer Zug des Zweifels blickt in der Darstellung des ganzen Kampfes hier und da durch; dort, wo es sich um die Zeichnung der Jugendkraft der neuen Doctrin handelte, ist der Wahlspruch des ganzen Gedichtes: „To be or not to be 'that is the question," aber das ist nicht der Wahlspruch des Fortschrittes. Der Zweifel über die neue Ordnung der Gesellschaft, ein gerührter Blick nach der alten, würden hier für Vorwürfe gegen den Dichter gelten. Allein wenden wir noch einmal unsere geschärfte Aufmerksamkeit auf den Gegenstand. Diese Details sind nicht der richtige Ausgangspunct bei der Beurtheilung des Dichters. Die Ruhe in seiner durch den Sturm bewegten Seele lässt sich nur durch den Mangel einer ausdrücklichen vortretenden Theilnahme an dem Kampfe der socialen Formen aufrecht erhalten. Darum muss der Dichter vor allen andern den Gang der Gesellschaft selbst darstellen, und diesem Gegenstande sind die beiden ersten Theile des Gedichtes gewidmet. Das häusliche Leben des Grafen Heinrich, dieses Ideals der alten Welt ist der Gegenstand dieser ersten Hälfte des Gedichtes. Mit dem häuslichen Familienleben muss die alte sociale Welt enden; denn sie ist nicht mehr fähig auf dem Felde der Politik und in der socialen Verfassung thätig hervorzutreten, und doch ist diese Welt in ihm gerade in ihrer besten und schönsten Seite dargestellt. Die Familienverhältnisse des Grafen Heinrich sind getrübt durch seine sonderbare Neigung zu Träumereien; die Welt eines träumerischen Reizes, die Welt einer kränkelnden Nachäffungssucht, einer kränkelnden Phantasie, welche die Hässlichkeit, die Mattigkeit und Leere in ein reizendes Gewand mit Regenbogenfarben bekleidet, reisst den Grafen aus seinem häuslichen Leben und schleudert ihn auf das politische und sociale Gebiet, auf welchem er und seine ganze morsche Welt zu Grunde gehen muss. Das häusliche Leben hätte die alte Welt noch lange aufrecht erhalten können; allein, da Heinrich den nachgeäfften Schwärmereien, seiner kränkelnden Einbildungskraft zu Gefallen, das einzige Gebiet, auf dem er hätte bleiben können, verlässt, so geht er zu Grunde, denn er versinkt in die Fluth des socialen Kampfes. Heinrich verspricht sich

Digitized by Google

im Anfange des Gedichtes nach den Worten des Schutzengels (Pariser Ausgabe von 1837 S. 5) eine gute und bescheidene Hausfrau, ein häusliches Familienleben, Frieden und Sicherheit in der Lebensweise, wenn „Du Deinen Schwur in Ewigkeit hältst und mein Bruder bleibst im Angesicht des himmlischen Vaters," sagt der Engel zu Heinrich. Die häusliche Stille ist noch der Standpunct, auf den sich die alte Welt stützen muss, um in die Welt des Fortschrittes zu gelangen, denn die alte Welt, die Heinrich personificirt, ist (nach S. 5) „gesegnet unter den Kreaturen, denn sie hat ein gutes Herz und soll der Friede den Völkern eines guten Willens sein." Die alte Welt ist nicht so schlecht, als morsch und kraftlos. Schiller sagt, mit jedem Tage vermindere sich das Register des Bösen und das Register der Narren wachse. Geht aber die alte Welt nicht selbst auf dem Wege des häuslichen und Familienlebens in die Bahn des Fortschrittes über, so fällt sie das Vernichtungsschwert nieder; darum bedecken den Grafen Heinrich die bösen Geister mit dem vollen Moder des Rückschrittes, mit dem Laster; „Fort, fort ihr Gespenster, fliegt zu ihm," ruft der Chor der Satane, um die ganze Welt der alten socialen Verfassung aus der Bahn des häuslichen Lebens hinauszustossen, aus der einzigen Bahn, welche nicht den Mord der alten Welt in sich führt, weil sie nicht ganz rückschreitend ist. Darum senden die bösen Geister drei Gespenster auf Heinrich, auf diese alte Welt: „den Schatten der gestern gestorbenen Buhlerin aufgefrischt in Nebel und mit Blumen ausgeschmückt." Dann „den Ruhm, den in der Hölle gemästeten Adler, den sie von dem Pfahle, wohin ihn der Schütze im Herbste aufgehängt, herabgenommen," und endlich „das aus den unterirdischen Gewölben hervorgegangene Bild Edens, ein Werk Beelzebubs." Das sind die drei Lebenselemente der alten Welt; noch ist es Zeit, sich wieder aufzuraffen; allein nach wenigen Minuten wird es zu spät. Das erste Gespenst, die Geliebte, der Schatten der Buhlerin, verführt Heinrich. Heinrich, die Personification der aristokratischen Welt, jenes Fragmentes aus dem Mittelalter, ist ein Dichter. Dies ist eine tiefe Auffassung der alten Welt, obgleich scheinbar sehr schmeichelhaft; denn es gibt nichts weniger poetisches, als jener widersinnige aristokratische Druck und jene Bestialisirung des Volks durch den Adel, welcher recht eigentlich der Charakter des Mittelalters ist. Allein wie fasst der Dichter diese Poesie des Mittelalters auf? Als ein hässliches Gespenst, eine verfaulte Buhlerin, die den Mann vernichtet, als eine Raserei, die den Menschen an den Abgrund führt und ein lockender Leichnam, in Regenbogenfarben gehüllt, ist. Und ein solcher Leichnam war die Literatur des Mittelalters in der That, jenes pietistische Nachäffen der Phantasiegebilde, jenes ascetische Abdanken des Menschen von dem realen Leben, und Hinziehen nach einem Leben jenseits der Welt, nach einem erträumten Phantom, jenes Verzerren der gesellschaftlichen Verhältnisse dieser jenseitigen Wanderung zu Gefallen, jenes Nachjagen der Massen nach einem Nichts; wie z. B. die Kreuzzüge, während die Knechtung des ganzen Volkes in der hinkenden Welt herrschend bleibt. Die Poesie, so aufgefasst, ist nicht unsere gegenwärtige sociale Fortschrittspoesie, sondern ein vernichtender pietistischer Irrgang. Eine solche Poesie, ein solches Erwachen eines eckigen Pietismus in der Aristokratie, der gegenwärtig z. B. in der europäischen Gesellschaft stattfindet, sendet unser Seher gegen diese alte Welt, welche Graf Heinrich repräsentirt, damit sie dieselbe vernichte. Sobald Heinrich in das Familienleben herabtritt, ist er schon von dem Gespenste jener falschen Poesie getroffen; allein doch will er noch seiner Frau, dem häuslichen Leben treu bleiben, um dieses Lebens selbst willen. „Ich habe mich zu einer irdischen Ehe herabgelassen," sagt er S. 7, „denn ich habe die gefunden, von der ich träumte"; allein er setzt sogleich hinzu: „verflucht sei ich, wenn ich sie je zu lieben aufhöre." Doch die Trennung Heinrichs von seiner Frau war nothwendig, denn der Abstand, die Kluft zwischen ihnen war unermesslich. Sie verstehen einander durchaus nicht. Heinrich will im Geiste des häuslichen Lebens seinen Ascetismus vor

Digitized by Google

Augen haben, und tief ergriffen durch die Schönheit des Weibes spricht er zu ihr: „Du wirst mein Lied sein.“ Und sie antwortet: „Ich werde Dir ein treues Weib sein, wie die Mutter es gesagt.“ Darum träumt er selbst an der Seite seiner Gattin ewig von seiner schwärmerischen Geliebten, von der mittelalterlichen Poesie (S. 10): „Heiliger Frieden ruht auf Deinen Schläfen, Alles, was ich geträumt und geliebt, sehe ich in Dir verkörpert. (Er wacht auf.) Wo bin ich? Ha! bei meinem Weibe, es ist mein Weib!“ Und schon sinkt die Täuschung zusammen, das Leben tritt in der Gestalt der unerträglichen Prosa immer deutlicher hervor, und die frühere Geliebte zeigt sich als Gespenst, mit vorwurfsvollem Blick dem Treubrüchigen in der Erinnerung; schon beginnt der Graf den Augenblick zu verfluchen, wo er jenes Gebilde, die in dem Mädchen personificirte Poesie verlassen; da erwacht auch seine Gattin und fragt, ob es schon Zeit sei, an die Geschäfte zu gehen? Das Familienleben ist nicht im Stande, in den Augen jener affectirten, pietistischen, kränkelnden Phantasie, wie sie die alte Welt in dem gespenstigen Mädchen lieben gelernt hat, irgend einen Reiz zu entwickeln; darüber beklagt sich nun die alte Welt mit den Worten Heinrichs: „Vor dem Tage meiner Heirath schlief ich den Schlaf eines bewusstlos Erstarrten, den Schlaf eines Schlemmers, den Schlaf eines deutschen Fabrikanten bei seiner deutschen Frau“; er sagt seiner Frau, er fühle, dass er sie zu lieben verpflichtet sei, und ruft bei der Erinnerung an sein Kind mit Wehmuth aus: „Und mein Kind! o Gott!“ Aber bei der Stimme des Mädchens, der Poesie, die ihn zu sich ruft, vermag ihn nichts mehr zurückzuhalten, und er verlässt um dieses Truggebildes willen das Familienleben in demselben Augenblicke, da es eben beginnt, in seiner Fülle sich zu entfalten. Heinrich hat ein Söhnchen und Orcio soll eben durch die Taufe in die Gesellschaft aufgenommen werden. Die Frau hat den Mann, der sie nicht liebt, aufrichtig und im tiefsten Herzen liebgewonnen, als Heinrich von jenem Gespenst aufgefordert wird. „Heiligste Jungfrau, rette mich!“ ruft die Frau, „dieses Gespenst, blass wie ein Gestorbener!“ Heinrich dagegen erscheint dieses Gespenst wie ein herrliches Ideal; ein Glanz ergiesst sich um dasselbe, das Haar ist mit Blumen besäet. Und als die Frau zu ihm emporfleht, er möchte sie retten, sie schützen vor diesem Gespenst, da spricht er zu ihr: „Weib aus Erde und Koth, beneide nicht, verläumde nicht, lästere nicht! Siehe, das ist Gottes erster Gedanke an Dich; allein Du hast den Rath der Schlange befolgt und bist geworden, was Du bist!“ Und das Weib liebt Heinrich immer mehr; und im Augenblicke der Taufe des Kindes beschwört sie es, es möchte ein Dichter sein — versteht sich, ein Dichter nach dem Begriff des Mittelalters, ein Dichter, wie er durch ein Höllengebilde sich begeistern lassen kann, das in die Farben der Verführung sich gekleidet ihn auf die Felsenspitzen der jenseitigen Welt hinführt und plötzlich, als dieser eben im Begriffe ist, in den Abgrund hinabzustürzen, in einen verfaulten Leichnam auseinander fällt. Und die unglückliche Mutter thut ein Gelübde, auf dass ihr noch unglücklicherer Sohn ein Dichter werde, dass ihn der Vater lieben könnte. Ein Dichter derselben krankhaften Welt von Schwärmereien und pietistischen Träumereien, ist Orcio der matte Sprössling des letzten Geschlechts, blind für die wirkliche Welt, die ihn umgibt, blind für die Gesellschaft, der nur in der trügerischen Sphäre der Geister sieht, ein Mondsüchtiger, der in der Welt umhergeht, aber nicht von dieser Welt ist, ein Kind, das nur in innerer Entzückung leben kann; ein unglücklicher Träumer, der Umgang mit Todten pflegt, während rings um ihn die ganze Fülle der Welt wächst und lebt und schwirrend sich regt. Denn er ist durch das Gelübde seiner Mutter zum Dichter verflucht. Auf diese Weise findet Heinrich, die vorletzte Generation der alten Welt, eine furchtbare Strafe für sein Jagen nach den Träumereien von jenseits und sein Vernachlässigen der socialen Realität und des Fortschrittes. Die Darstellung desselben ist der Gegenstand des zweiten Theils der ungöttlichen Komödie.

Heinrich konnte noch von dem Untergange gerettet werden; denn der Engel, der

Digitized by Google

ihn an dem Abgrunde vor dem Falle rettete, die Liebe zum Familienleben und seinem Kinde, empfiehlt ihn noch (den höheren Mächten) und Heinrich kehrt in das verlassene Familienleben zurück. Allein es ist zu spät. Seine Gattin stirbt im Irrenhause im Wahnsinn, sein Sohn, der Dichter, wozu ihn die Mutter durch ihr Gelübde verflucht, ist der Fluch für das Leben des Vaters. Nun beginnt schon allmälig der sociale Umsturz der alten Welt, die von der neuen bewältigt wird, und der Sturm der Revolution an zu dröhnen. Schon in dem Irrenhause beim Todesröcheln von Heinrichs Gattin hören wir die ersten Laute der neuen Welt, die also unbekannt und im Irrenhause verschlossen ist, allein es ist dies der Donner, dem augenblicklich der Blitzstrahl folgen soll. Da muss Satan wiederum Gewinn ziehen von dem Schmerze Heinrichs, der, dem Familienleben wieder gegeben, zu seinem Sohne zurückgekehrt ist. Seinem Geiste erscheint der Adler des Ruhmes, der mittelalterliche Stolz erfasst ihn und beherrscht ihn, dass er die Beschützung der morschgewordenen Welt, der Aristokratie und des Gebäudes der altengesellschaftlichen Ordnung auf sich nehme, die, in ihren Grundfesten untergraben, allmälig zusammenstürzt. Heinrich stürzt, denn er unterliegt, und nun ist er verloren. Das ist das Ende des Familienlebens Heinrichs, wie der alten gesellschaftlichen Ordnung, das ist das Ende der beiden ersten Theile der Komödie und der Anfang des politisch-socialen Lebens, des Kampfes der Vergesellschaftungen (Associationen). Die Einleitung in den Kampf ist beendet, der Moment des Kampfes selbst tritt jetzt ein. Die Begriffe, welche in diesen beiden ersten Theilen durchgeführt werden, sind vollkommen wahr und ausserordentlich tief. Der Dichter stellt dar, welche Elemente der alten socialen Welt den Todesstoss gegeben haben, nicht in der Art, als hätten sie dieselbe vernichtet, sondern dadurch, dass sie es derselben unmöglich gemacht haben, unter die Fahne der neuen Welt, unter die Fahne der jungen, fortschreitenden Gesellschaft hinüber zu treten. Ein solcher Uebergang wäre möglich, ja wahrscheinlich gewesen, wenn die alte gesellschaftliche Verfassung, die in das Familienleben eingeschlossen war, selbst seiner morsch gewordenen Wesenheit den Todesstoss gegeben hätte, ohne die Entwickelung der neuen Generationen zu hindern. Allein siehe da, ihre scheinbar poetischen, aber in ihrer Wesenheit pietistischen Elemente heben die alte Welt aus dem Schoosse des Familienlebens und setzen sie in ein jenseits der realen Wirklichkeit gelegenes Feld, in das Feld der sinnlichen Raserei, tödten alles Nachdenken über die sociale Bildung in derselben; ja der Stolz versucht sie sogar dazu zu verleiten, die faulen Prinzipien der Vergangenheit zu beschützen. Der Standpunct, zu welchem sich der Autor der Komödie in seinem herrlichen Gedichte empor geschwungen, ist der vollkommenst philosophische und historiosophische und als solcher von unendlicher Wichtigkeit. Vor dem Anblick eines solchen Standpunctes verschwindet die Möglichkeit, dem Seher einen Vorwurf daraus zu machen, dass er den Grundsätzen des Fortschrittes nicht seine volle Gunst offen ausspricht; denn vor den Augen der Geschichte ist der Blick nach der Wahrheit so erhaben, dass der Antheil, den man an diesem Kampfe nimmt, sich nicht durch die Begeisterung und die Zuneigung offenbart, sondern durch die Wahrheit selbst.

Auf diese Weise ist die Komödie ein Bild des klaren, offenen Kampfes der socialen Doctrinen, eine ununterbrochene Action und der Sieg der Volksprinzipien. Und wenn der Führer des Volks, Pankraz, zu Grunde geht — mit einem Blick auf das Kreuz — so geht nicht die Sache des Volks zu Grunde, sondern nur der Führer derselben, der noch keineswegs das Ideal der evangelischen Liebe zu der Volkssache war. Er geht also zu Grunde, und an seine Stelle tritt begeistert von solcher Liebe, wie sie Christus lehrte, das ganze Volk auf, vereint in Brüderlichkeit. Das ist die Bedeutung des Pankraz und der ungöttlichen Komödie: Gallilee vicisti! In ihnen liegt der Begriff der vollendeten socialen Reform, welche der Sieg der Volkselemente zu Stande bringt.

Angesichts der ungöttlichen Komödie verliert Iridyon viel von seiner Rie-

Digitized by Google

sengrösse; ohne Vergleich mit jener wäre er ohne Zweifel eine der vortrefflichsten dramatischen Dichtungen, die je geschaffen wurden. Denn einerseits gibt die Anspannung aller Elemente des alten zusammenbrechenden Roms, das Zusammenfassen aller Wendepuncte der neuen Gesellschaftsbildung und ihr Concentriren zu einem einzigen und grossen Ziele, andererseits jene tausend Martern, die Iridyon mit eigener Hand sich anthut, jene Unbeugsamkeit gegen alle Schläge des widrigen Schicksals, den Charakteren, dem jungen Rächer seines geknechteten Vaterlandes Hellas eine solche Grösse und Erhabenheit, dass der Geist des Lesers erstarrt vor Erstaunen. Iridyon weiht seine geliebte Schwester zum Opfer der Lust des kraftlosen, nichtswürdigen Heliogabal, weiht eine Christin seinem Herzen zur Nährung der rasenden Wuth, um die Christen zu dem Glauben zu begeistern, seine Rachesendung sei eine heilige, opfert seinen eigenen Stolz, indem er sich vor dem Cäsar demüthigt, um das Kommando seiner Truppen zu erhalten, welche Rom gegen die Angriffe der Unzufriedenen schützen sollen; und als er das Kommando erlangt, reizt er, um sein Beschützen zu paralysiren, die Empörer, beleidigt sie, feuert die Sklaven zur Rache an, um Rom zu vernichten. Und schon beginnt der Kampf, und Rom steht im Begriffe, zusammen zu stürzen, als plötzlich Iridyon von Allen betrogen wird; Rom geht nicht zu Grunde; umsonst vernichtet er an der Spitze der Sklaven und Gladiatoren Alles, was er vernichten kann; und als ihn auch diese verrathen und verlassen, steht er allein übrig. Aber noch beugt sich sein Geist nicht. Er verkauft sich der Hölle, um einst nach Jahrhunderten, wenn er von den Todten aufersteht, den Sturz Roms, dieser alten Gesellschaft, zu sehen; die er zu vernichten trachtete und die er hasst. Die socialen Fragen sind im Iridyon weniger kräftig aufgerüttelt, als in der Komödie; allein eben so tief aufgefasst sind sie mit eben solchem dramatischen Effekt in das Leben ausgeschüttet, wie dort.

Iridyon und die ungöttliche Komödie, diese beiden Sonnen der gegenwärtigen polnischen Dramatik, genügen den Anforderungen, die wir an das Drama stellten. Sie zeichneten dem Drama, das sich nun entwickeln soll, die Bahn vor; es muss auf dieser Bahn fortschreiten, und dann wird es die kräftigste Schwinge des Fortschrittes der nationalen Idee werden. Das ist die Zukunft des polnischen Drama. Und diese Zukunft ist so glänzend und so gross! In keiner Epoche hat unser Drama einen solchen Höhepunct erreicht, zu welchem es gegenwärtig sich emporschwingt, und konnte ihn nicht erreichen. Denn nehmen wir nicht einmal volle vierzig Jahre, oder noch weniger, nehmen wir nur funfzehn Jahre vor uns, und werfen wir einen Blick auf die deutsche Literatur von damals: — dort war damals der Culminationspunct für das gegenwärtige Drama. Und der Boden, auf dem es sich zeigte, wie ist er so eng, wie ist das Ganze so zusammengepresst. Vor vierzig Jahren stand Schiller (gest. 1805), vor funfzehn Jahren Goethe in der vollen Grösse seiner Kraftentwickelung. Und die Welt ihrer Dichtungen war nur die Welt der Thaten, der Leidenschaften und Charaktere, als Individualität aufgefasst, nur durch Individualität vermittelt. Wenn sie die Nationalsache in ihre Schöpfungen einführen wollten, so thaten sie es entweder in Abstractionen, die Niemand lieben kann, oder in dem engen Standpuncte der Politik, welcher die ganze Entfaltung und Entwickelung der Sache bald zum Ekel machte, drehten sich fortwährend in dem Kreise individueller Ereignisse und gaben gerade dadurch ihren Schöpfungen einen falschen Grund und Boden, der die ganze Sache verdarb. Als ich im Jahre 1840 Tieck in Dresden besuchte, sprach er als eine, über allen Zweifel unbedingt erhabene Wahrheit aus, er kenne nichts, was mit dem Elemente der Poesie so unverträglich, ihm so zuwider wäre, als Politik. Und von seinem Standpuncte aus hatte er allerdings volles Recht. Allein Schiller, Goethe und Tiek bis auf den heutigen Tag begriffen nicht einmal die Möglichkeit, der Dichtung einen socialen Grund und Boden zu geben; und darum würden beide grossen Dichter unendlich höher stehen, wenn sie ihren Genius mit der heutigen Auf-

Digitized by Google

fassung der Sache hätten vereinigen können. Ein vollkommen neues, ein über das frühere, von ihnen mit prophetischen Worten verwünschte Gebiet unendlich erweitertes und ausgebreiteteres, ein unendlich vollkommeneres und volleres Feld der Thätigkeit hätte sich ihnen eröffnet, und der Grund und Boden, der ihnen die Sache zu verderben schien, die Politik, hätte sich für sie in den dem Drama allein eigenthümlichen Boden, den socialen, verwandelt. Im Wallenstein hat Schiller durch Einführung des historischen Grundes ohne gleichzeitige Anwendung des socialen Bodens, in der That allen Zauber verwischt und vernichtet. In der Jungfrau von Orleans hat er den Charakter eines weiblichen Genius als politischen Hintergrund zusammen geschrumpft, da er diesen Charakter zu entfalten doch die Absicht hatte. Tieck hatte vollkommen Recht, wenn er sagte, die Politik könne sich mit der Poesie nicht vertragen. Allein welche Politik? nicht unsere jetzige sociale, grosse, die ganze Menschheit umfassende Politik, sondern jene Politik, die ohne sociale Grundlage ein ekles Traumbild ist. Goethe begann im Götz die sociale Grundlage zu berühren; allein er fasste sie nur historisch, nur als in der Vergangenheit vollendet auf, griff also eigentlich den socialen Boden nicht an. Tieck, jener Schriftsteller voll Talent und schwacher Kraft, der sich mit den Schlegeln und ihren retrograden Tendenzen vereinigte und zugleich in Pietismus versank, jener Dichter, der den Geist des Mittelalters pries und verherrlichte, und plötzlich eben am Rande des Grabes wiederum die retrograden Tendenzen auf dem socialen Felde, nach dem er doch selbst hinarbeitete, verfluchte, Tieck griff nur nach den Verhältnissen des Mannes zur Frau und konnte darum, mit dem Fluche der Vergangenheit belastet, die sociale Politik nicht begreifen noch auffassen. *D***.*

IX.

Miscellen.

Deutsche Ansiedler in Russland. Die Anzahl derselben gibt ein deutscher Reisender auf 260,000 Köpfe, Schafarik auf 160,000 an, sie sind im Saratow'schen Gouvernement an der Wolga, in Orenburg, in Klein- und Neurussland, in den Steppen am asow'schen Meere, in der Krim, im Kaukasus und in Grusien zerstreut. Die erste grosse Einwanderung fand unter der Regierung der Kaiserin Katharina statt; es waren meist Badener und Würtemberger, die an der Wolga angesiedelt wurden, ihr Zustand ist nicht der glücklichste; denn der Ackerbau trägt ihnen fast gar nichts, der Fischfang muss sie erhalten. — Unter Kaiser Paul kamen zahlreiche und wohlhabende Menoniten-Familien unter sehr vortheilhaften Privilegien nach der Nogajer Steppe, wo sie an der Moloczna angesiedelt wurden. Jeder von diesen hat 60 bis 65 Desjatinen (etwa 250 Morgen Land), wovon er erst nach zehnjähriger völliger Steuerfreiheit 15 Kopejken von jeder Desjatine Steuer bezahlt; dafür aber von der Militärpflicht und jeder Einquartirung frei ist. Darum gibt es sehr reiche Leute unter diesen Bauern, von denen einer z. B. Cornis in Orlow 40,000 Stück Merinoschafe, unermessliche Ländereien und ein Vermögen von mehr als einer Million Rubel besitzt. Seit 1808, wo den Nogajern das Nomadenleben verboten wurde, ist in diesen Gegenden jeder Besitz sicher gestellt. Von 1804 bis 1809 fanden die zahlreichsten Einwanderungen deutscher Kolonisten statt. Sie wurden theils in den Steppen von Neurussland angesiedelt, wo sie 70 Desjatinen Land und einen später zurück zu zahlenden Vorschuss an Vieh, Ackergeräth und Geld erhielten; jetzt bezahlen sie 14 Rubel Steuer. Andere kamen nach der Krim, wo sie 25 bis 30 Desjatinen Land erhielten, und nach mehrjährigen Unglücksfällen endlich nach einer Specialuntersuchung der Regierung und beharrlichem Fleisse und Sparsamkeit, sich rechten Wohlstand erwarben. Andere endlich wurden an den Küsten des asowischen Meeres, wo sie unter ähnlichen Verhältnissen noch leben, untergebracht.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

II. Jahrg. 1844. 9. Heft.

I.

Biographien.

Iwan Iwanowič Dmitrijew.

Nach Fürst P. A. Wjazemski.

(Beschluss.)

In den übrigen Arten der Dichtkunst hinterliess uns Dmitrijew, wie wir sahen, herrliche Beweise seines Talentes, und wir bedauern, dass ihrer nicht mehr sind. In der Fabel erwarb er sich den höchsten Ruhm; die Anzahl derselben, die er verfasste, beweist, dass er sich lieber mit ihnen beschäftigte, als mit den anderen Dichtungsarten. Es wäre zu voreilig, wollte man hieraus schliessen, die Fabel sei seinem Talente angemessener gewesen, als die übrigen Dichtungsarten; nein, die Leichtigkeit ihrer Producirung, vorzüglich aber der Geist des russischen Volkes, dem die plastische, sinnenfällige Darstellung mehr zusagt, scheinen in Dm. eine besondere Zuneigung zu denselben erzeugt zu haben, wie überhaupt in Russland die Fabel reich angebaut ist. Seine Vorgänger waren Sumarokow und Chemnitzer, allein nicht sie waren seine Muster, sondern er Muster für die übrigen — der beste Beweis seines hervorragenden Talentes. Zu seinen besten Fabeln gehören: „Die Eiche und das Schilfrohr“; „Der Hahn, die Katze und das Mäuschen“; „Die von der Welt sich entfernende Maus“; „Der Zeisig und der Fink“; „Der prophetische Fuchs“; „Die beiden Tauber“; „Der Mensch und das Pferd“; „Die Historie“; „Der Wanderer“; „Die beiden Freunde“; „Die Katze, die Schwalbe und das Kaninchen“; „Der Besuch des Löwen“; „Die drei Löwen“; „Der Tod und der Sterbende“; „Die Lerche mit ihren Kindern und der Ackersmann“; „Der Greis und die drei Kinder“; „Die Sucher des Glücks“; „Der Car und die beiden Hirten.“ Dies sind die besten der Fabeln Dm.'s, und die Fabeln Dm.'s sind die besten in der russischen Sprache. Diese Fabeln zeichnen sich nicht nur durch ihre gelungene künstlerische Ausführung, sondern vorzüglich auch durch die Wahl des Gegenstandes aus. Alle Fabeln

Digitized by Google

unseres Dichters haben eine mehr oder weniger philosophische Tendenz, und sind durchaus frei von jeder Nebenabsicht, wie sie bei Lafontaine und so vielen Fabeldichtern durchleuchtet.

Dm.'s Fabeln fanden starke Nebenbuhler an denen Krylow's, eines vorzüglichen Talentes, der, wenn er auch seinen Vorgänger sich nicht zum Muster nahm, doch wenigstens ein lehrreiches Beispiel an ihm hatte, das ihn weiter führte auf der schon betretenen Bahn. Denn Krylow fand nach Dm. eine schon ausgearbeitete Sprache, viele Formen bereits in fertiger Gestalt, eine Versifikation, die, wenn auch jetzt noch nicht vollständig durchgearbeitet, doch damals schon durch die Versuche kräftiger und musterhafter Talente gemildert war.

Ganz anders und einzig und allein steht Dm. in der Sage da; denn weder vor ihm noch während seines Lebens zeigte sich Jemand auf dieser Bahn. Dm. vereinte hier Alles, was den wahren Werth und Reiz eines Sagenerzählers ausmacht und bei allen Nationen nur sparsam zu finden ist. Nirgends zeigte er mehr Verstand, Scharfsinn, Geschmack, Witz und dichterische Kunst, als in seinen Sagen; hätte er nur sie allein uns hinterlassen, so würde er schon zu unsern besten Dichtern gehören, und die Russen könnten sich der schnellsten Fortschritte in der Verstandes- und in der philosophischen Poesie rühmen, die doch allemal weit hinter der Natur-, der malerischen und der lyrischen Poesie folgt. Der Hauptvorzug Dm.'s besteht darin, dass er ächt volksthümlich ist, denn jeder Russe hätte das beobachten können, was er beobachtet, jeder das erzählen können, was er erzählt hat. — —

Dass trotz dem der Dichter nicht genug anerkannt, dass vorzüglich seine Werke eine vollständige, allumfassende Kritik nicht gefunden haben, liegt grossen Theils in den literarischen Verhältnissen Russlands, da die Kritik überhaupt noch sehr daniederliegt, ja ein eigentliches kritisches Journal, eine wahre Literaturzeitung durchaus nicht existirt. Dass er sogar offene Feinde hatte, lag indess in seinen Zeitumständen, so wie in dem Bestreben, das wahre Verdienst zu verkleinern, das in keinem Lande und bei keinem Volke fehlt. Indess zeigt der Dichter auch wirklich schwache Seiten, welche unser Autor nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen glaubt, und die wir in Folgendem kurz zusammenfassen. „So viel wir auch nachdenken, sagt der Verfasser, und unparteiisch prüfen, so finden wir doch in unserm Dichter keinen Grundfehler, der nicht unzertrennlich wäre von den an ihm erwähnten Eigenschaften. Die letzteren haben bei ihm den eigenthümlichen Charakter, den unvertilgbaren Stempel seiner vorzüglichsten und seiner besseren Werke; sie sind: Die reine Regelgerechtheit der Sprache, die Schönheit des Styls, die Freiheit der Versifikation, feiner Geschmack, ein scharfer und sinniger Verstand, eine ungezügelte, lebendige Einbildungskraft, eine nicht verletzende, sondern anzügliche, beissende Ironie, die Vollkommenheit der Ausführung, und im Allgemeinen jener künstlerische Glanz, der vorzüglich in den Geistesprodukten der Franzosen zu bemerken ist, und der Schönheit ihren letzten Schimmer verleiht, so wie der künstliche Schliff den Werth des Edelsteins erst vervollständigt." Allein dennoch muss es ja doch schwache Seiten an dem Dichter geben. Ist es vielleicht der Mangel an schöpferischem Feuer und an Produktionskraft, welchen man ihm vorwirft, weil er nur so Weniges geschrieben? Aber der Dichter hat ja keine Verpflichtung zu seiner Arbeit; auch war Dm. durch andere Geschäfte, seine amtliche Stellung u. s. w., sehr in Anspruch genommen. Hätte er sich ganz der Literatur widmen können, so hätte er jedenfalls weit zahlreichere und umfassendere Werke geliefert. Seine schwachen Seiten bestehen daher in blossen Mängeln, in fehlerhaften Stellen, in einzelnen Makeln, welche freilich in dem Spiegel eines schönen Gemäldes desto mehr ärgern. Diese Mängel aber sind, dass er bisweilen veraltete Wörter gebraucht, oder einzelnen Ausdrücken falsche Bedeutungen zutheilt; weiter, dass er die Worte bisweilen ohne Noth zerreisst, was in der russischen Sprache des Verses wegen nicht selten nothwendig

Digitized by Google

ist, aber um so mehr von einem grossen Dichter vermieden werden muss. Manchen Vorwurf, den man ihm übrigens gemacht, trifft die Gedichte aus seiner Jugendzeit und solche, die er aus seiner letzten Ausgabe heraus geschieden hat. Und dies gerade ist eine seltene Erscheinung in der Literatur, dass ein beliebter Schriftsteller aus den früheren Sammlungen seiner Werke mit der strengsten Kaltblütigkeit Alles herausschneidet, was er, als unbarmherziger Richter, schwach findet; darum enthält diese letzte Sammlung nur das Beste und ist gleichsam das Endresultat von Dm.'s Wirksamkeit. Eine solche Selbstverläugnung aber ist der sicherste Beweis für den vortrefflichen Geschmack und die Grösse eines Schriftstellers.

II

Sociale und Kulturzustände.

1. *Kurze Uebersicht über die Arbeiten des ungarischen Reichstags.*

(Schluss zu Jahrbücher 1844. 8. Heft S. 283.)

8. Die Excesse.

Der S. 48 geschilderte Excess der Landtagsjugend rief die allgemeine Indignation aller Vaterlandsfreunde hervor. Alsbald erliess der k. ungarische Stallmeister, der gesetzlich die Landtagspolizei führt, folgende Ankündigung: „Se. k. k. Majestät geruhten in väterlicher Fürsorge zur Abwendung aller Ereignisse, durch welche die am Ort des Reichstages aufrecht zu erhaltende gute Ordnung, öffentliche Ruhe und Sicherheit gestört werden könnte, neuerlichst zu befehlen, dass alle Zusammenrottungen auf öffentlicher Strasse bei Tage oder Nachtzeit, ohne Rücksicht auf ihren Zweck, hierorts auf das Strengste verboten und fernerhin nicht zu gestatten seien.“ Am 8. Februar 1844 erschien darauf eine Allerhöchste Resolution des Inhalts: „Mit grossem Unwillen haben wir den neuen und verwegenen Excess vernommen, welchen die Reichstagsjugend am 1. dieses Monats zur Beschimpfung der Reichstags-Ablegaten von Szathmar auf öffentlicher Strasse mit offenbarer Verletzung des reichstägigen freien Geleites begangen hat,“ und darum fordert Se. Maj. einen zweckmässigen Gesetzvorschlag zu noch wirksamerer Abwendung und Unterdrückung ähnlicher Skandale. Diese Aufforderung nahm nun die Ständetafel am 2. März in Verhandlung. Zwar waren alle Stimmen einig über das unanständige Betragen der Reichstagsjugend bei den Sitzungen, so wie besonders gegen die beiden Deputirten von Szathmar; dennoch gab es Leute, die das Betragen zu entschuldigen bestrebt waren. Szentkiralyi machte den Vorschlag, die Verhandlung dieses Gegenstandes einstweilen zu verschieben (d. i. den Gegenstand fallen zu lassen), da man mit systematischen Gesetzentwürfen allzusehr beschäftigt sei, — welcher Ansicht die ganze Oppositionspartei folgte. Darauf erwiderten Majlath und Zsedenyi mit grosser Entschiedenheit und forderten die sofortige Entwerfung einer neuen Geschäftsordnung, welche den Reichstag von der lärmenden Gewalt der Juraten befreien sollte. Die Oppositionspartei blieb indess bei ihrer Meinung, denn sie wusste, dass dann ein grosser Theil der Macht ihrer Ansichten gebrochen würde, wenn sie auf das Fussstampfen und das wilde Geschrei jener zügellosen Schaar nicht mehr appelliren könnten. Ihre Majorität entschied dafür, dass man die Grundsätze der königl. Resolution annehmen, den Excess gegen die beiden Deputirten

Digitized by Google

streng untersuchen lassen, überdies aber von der Entwerfung einer neuen Hausordnung an der Tafel absehen wolle.

Ähnlich wäre es beinahe dem Operat über die Komitatsexcesse ergangen, obgleich man es der Deputation für das Strafgesetzbuch wieder zum Umarbeiten gegeben hatte. So erklärlich und natürlich man die Excesse fand, bei der ungeheuren Masse des Bauernadels, der in den Komitaten persönlich stimmt, wie z. B. in Bihar, wo mehr als 4000 stimmberechtigte Edelleute wohnen: eben so eng hielt man sie mit der constitutionellen Freiheit vereint, und fand es nicht einmal rathsam, sie mit Strafen zu belegen, weil sie sich von selbst legen würden, und es überhaupt unmöglich sei, hierbei das Recht von dem Missbrauch desselben zu scheiden. Mit grosser Gewandheit wies ein Redner diese Argumentation der Oppositionspartei zurück, indem er sagte: „Als es sich um die Einschränkung der von den Obergespanen ausgeübten Missbräuche handelte, waren wir bereit und haben uns bemüht, die Art und Weise der Berathungen und Wahlen zu regeln; jetzt, indem es sich um die Vergehungen unseres lieben Ich handelt, spricht man von Unmöglichkeiten. Warten wir nicht ab, bis man mit Bajonetten die Komitatsexcesse zügeln wird; trachten wir nach andern Mitteln; wir dürfen nur wollen, und wir sind stark genug, diese Ausschweifungen zu zähmen." — Auch hat es bei der Unverschämtheit, mit welcher man diese Parteiungen öffentlich treibt, in der That keine Schwierigkeit, die Schuldigen zu finden, wenn man *will*; wie z. B. in dem Falle, der sich in Neitra ereignete, wo 1100 gemeine Bauernedelleute freies Essen und Trinken und dazu Jeder 5 Fl. C. M. erhielten, um einen Parteiführer zu wählen. Solchen handgreiflichen Argumenten gegenüber fasste dann eine Majorität von 40 gegen 7 Stimmen den Beschluss, dass überhaupt ein Gesetz zur Bestrafung und Verhütung der Bestechungen getroffen werden solle. Nach neueren Debatten ward endlich ein Gesetzvorschlag geschaffen, dass der Wähler, der seine Stimme zu einem bestimmten Zweck an eine bestimmte Person um einen Lohn, ein Geschenk, oder eine Gabe, so wie auch Jeder, der diesen Lohn gibt oder verspricht, wegen Bestechung zu bestrafen ist. Als Strafe hat der Bestochene den doppelten, der Bestecher den dreifachen Betrag an die Komitatskasse zu bezahlen, wird überdies seines Wahlrechtes für alle Zukunft verlustig. Die Motion, auch die Obergespane, die ihre Amtspflicht verletzen, zu bestrafen, brachte stürmische Sitzungen, bis die Opposition dennoch durchdrang und auch hierfür Strafen bestimmte. Zur Verhütung der Excesse ward überdies die sogenannte „Conferenz" niedergesetzt, welche Constables als Schutzwehr anzustellen hat. Bei Widersetzung gegen diese wird das Aufruhrgesetz verlesen, und dann Militär zur Sicherheit beordert. Ausser dem Säbel bei der Nationaltracht, darf kein Wähler eine Waffe führen, bei einmonatlicher Gefängnisstrafe; den Betrunkenen erklärt die Conferenz für seines Stimmrechtes verlustig; Beleidigungen gegen den Präsidenten, die Conferenz, oder die Constables zieht Gefängnissstrafe bis zu einem Jahre nach sich. Es sind dies wichtige Bestimmungen, welche darum hier erwähnt werden mögen, weil viele Komitate gewiss jetzt schon solche Mittel gegen die Excesse einführen werden, wenn auch ein Gesetz darüber noch nicht erzielt werden konnte.

9. Das Bergbaugesetz.

Dieses Gesetz, das eine Deputation mit Hilfe von Sachverständigen entworfen hatte, ward ohne grosse Änderungen von beiden Tafeln angenommen. Man eilte darum so mit dem Beschluss, weil der Gegenstand die Parteiinteressen weniger berührte, und weil man um jeden Preis ein Gesetzbuch in magyarischer Sprache haben wollte, damit der betreffende Gegenstand an der Pester Universität in magyarischer Sprache vorgetragen werden könnte.

Digitized by Google

10. Militärverpflegung.

Seit drei Reichstagen bemühte man sich, eine der drückendsten und zugleich ungerechtesten Lasten dem Bauernstande abzunehmen, welche die Zeit und die aristokratische Verfassung Ungarns auf ihn gewälzt hat: das Einquartiren und Verpflegen des Militärs gegen eine ganz unbedeutende Entschädigung. Schon die zweite Reichstagsdeputation hatte Vorschläge über Ablösung dieser Lasten gemacht, die dann auch von den beiden Tafeln verhandelt und nach geschehener Einigung in einer Repräsentation der Regierung vorgelegt wurden. Im Juli erfolgte darauf eine k. Resolution, in der sich Se. Maj. für überzeugt erklärt, dass die ungerechte Vertheilung der Lasten Ursache der Mängel in der Administration der Soldatenverpflegung und Einquartirung ist. Darum erklärt Se. Maj. offen: „Falls die Bedingnisse, von welchen die Ablösung der dem im Lande dislocirten Militär zu leistenden Naturalien in den allergnäd. Decreten vom 4. Jänner und vom 30. April 1840 ausdrücklich abhängig gemacht wurde, nicht gebührend erwogen, namentlich wenn die zur Erzielung der vollkommenen Gleichmässigkeit in der Vertheilung der auch nach der Ablösung den Contribuenten obliegenden Lasten, und zur vollkommenen und wahrhaften Sicherung der Abgaben an das h. k. Aerar in allen Theilen bestimmten Massregeln nicht gehörig besprochen, und die zu diesem Behufe erforderlichen Mittel nicht durch die H. H. Reichsstände vorgeschlagen, und durch ein positives Gesetz sanctionirt werden — wird die beabsichtigte Erleichterung für die Contribuenten erfolgslos bleiben, und die Summe, sie mag in welcher grossen Quantität immer bewilligt werden, nur illusorisch und unfähig sein, den gewünschten Erfolg herbeizuführen.“ Se. Majestät haben darum nichts dagegen, wenn die Reichsstände auf der bezeichneten Weise einen Plan zur Ablösung der berührten Naturalien- und Geldabgaben entwerfen wollen. Darum ernennt Se. Majestät eine Commission von vier Männern, welche dieses Geschäft, im Verein mit den von den Ständen hierzu erwählten Commissären, sofort in Angriff nehmen, und die Resultate der Verhandlungen sammt den nöthigen Vorschlägen der Regierung unterbreiten sollen. Bei dem ernstlichen Willen beider Theile lässt sich wenigstens für den nächsten Reichstag hoffen, dass diesem Übelstande abgeholfen wird.

11. Die Vorspänne und das Urbarialgesetz.

Eine fast gleiche Last für den Bauer waren die zahllosen Vorspänne, die er gegen Vorzeigung einer Ordre des Vicegespansamtes, die niemals schwer zu erlangen war, für ganz geringe Entschädigung (15 Kr. für die Station von 1 Pferde) leisten musste. Ein Ständebeschluss beschränkte diese Verpflichtung ausschliesslich auf die in Komitatsgeschäften reisenden Komitatsbeamten, wie dies vorher einzelne Komitate zu Hause schon gethan hatten. Leider ward der Beschluss noch nicht zum Gesetz erhoben.

Dasselbe Wohlwollen zeigte die Ständetafel bei ihren neueren Berathungen und Vorschlägen zur Verbesserung des Urbarialgesetzes, das in einzelnen Bestimmungen sich als unpraktisch erwiesen hatte, und das die von den Ständen beabsichtigte Ablösung der Urbariallasten nicht in der Masse herbeigeführt hatte, wie man es gewünscht, weil es dies nur *erlaubte*; die Stände wollten dieses nun *anbefohlen* wissen, und setzten zu dem Endzwecke eine Deputation ein, welche Vorschläge machen sollte, um den Bauern dieses möglich zu machen (durch Creditinstitute und dergl.). Leider konnte auch dieses Vorhaben nicht ausgeführt werden. Hoffentlich wird man sich bis dahin überzeugen, dass eine solche befehlende Massregel auch in Ungarn unumgänglich nothwendig ist, eben so wie sie in andern Ländern, z. B. in Sachsen nothwendig gewesen ist.

Digitized by Google

12. Die Besteuerung des Adels, Subsidien zur Landeskasse, Creditanstalt.

Am 4. März ward die Übertragung der Steuer auch auf Adelige in Verhandlung genommen. Trotz dem, dass schon damals viele Deputirte durch ihre Instructionen gebunden waren, die Steuerpflicht der Adeligen nicht anzunehmen, setzte es die Tafel dennoch durch, da beinahe alle Deputirte ihre individuelle Meinung für die Besteuerung des Adels aussprachen, dass ein Nuntium an die obere Tafel erlassen wurde, das vorschlug, eine Reichsdeputation zu ernennen, um einen Plan zu entwerfen, wie die immer grösser werdenden und die Zahlungsfähigkeit des Volkes weit überschreitenden Bedürfnisse des Staates gedeckt werden könnten, diesen Plan noch dem gegenwärtigen Reichstage vorzulegen, damit ein Gesetz geschaffen werden könnte, die Förderung der materiellen und politischen Wohlfahrt des Landes durch neu herbeigeschaffte Summen zu ermöglichen. Am 11. März nahmen die Magnaten dieses Nuntium vor, und „mit grösster Freude" an. Diesen Vorberathungen nach liess sich nun hoffen, dass, wenn die 11 Komitate, welche für die unbedingte Besteuerung des Adels waren, bei ihrer Meinung verharren, vielleicht doch ein endlicher Sieg für diese höchst nothwendige Reform gewonnen werden könnte. Denn die Ungerechtigkeit ist in der That zu schreiend. So berechnete bei den Verhandlungen einer der geachtetsten Redner, das steuernde Volk habe von 1790 bis 1843 nicht weniger als 336 Millionen Fl. C. M., der Adel dagegen an Subsidien, miteingerechnet die Krönungskosten und die Insurrectionsabgaben, so wie die Pferde- und Naturaliensubsidien, kaum 68 Millionen Gulden bezahlt. Das urbare Land der Contribuenten beträgt kaum 10 Millionen Morgen; den Morgen zu 40 Fl. C. M. veranschlagt (und er ist in der Regel weit weniger werth) gibt ein Vermögen von 400 Millionen Gulden. Ausser der Steuer hat der Contribuent noch Neunten und Zehnten, so wie andere Urbariallasten zu tragen. Demnach kann man ohne Uebertreibung annehmen, das Volk habe binnen 53 Jahren seine Besitzungen in ihrem vollen Werthe bezahlt.

Dies Operat der Deputation nun, das am 14. October d. J. in Berathung kam, stellte an die Spitze seiner Vorschläge den, es möchte zur Deckung der dringendsten Bedürfnisse eine Landeskasse errichtet werden, zu welcher alle Stände ohne Unterschied das Ihrige nach Massgabe ihres Vermögens beisteuerten. (Dabei fiel auf den Urbarialbesitz von der jährlichen Steuer von 3 Millionen die Summe von 250,000 Fl. C. M., also $^1/_{12}$ der Jahressumme.) Allein schon diese Gleichstellung des Volkes mit dem Adel wiesen die Stände mit 19 gegen 27 Stimmen zurück. Demnach ward die alte Form einer adeligen Subsidie ergriffen, und diese im Betrag von jährlichen 2,585,000 Fl., bis zum nächsten Reichstage, also auf vier Jahre hin, von den Ständen bewilligt, doch in der ständischen Repräsentation zugleich ausdrücklich der Grundsatz ausgesprochen, es könne dem Lande nur durch eine allgemeine, gleichmässige Besteuerung aller Stände radikal geholfen werden. Von dieser Summe soll verwendet werden: zum Bau neuer Kunststrassen von Pesth aus nach Fiume, Klausenburg, Herrmannstadt, Gallizien und den Bergstädten, jährlich 1 Million; auf ein Mal dagegen zum Ankauf der Louisenstrasse (von Karlstadt nach Fiume) 1,350,000; zum Bau des Fiumer Hafens 250,000; zur Entwerfung eines Canal- und Eisenbahnplanes 150,000, zur Regulirung der Theiss 600,000, aber nur 400,000 Fl zur Regulirung der übrigen Flüsse, die Donau mit eingerechnet (ein Missverhältniss, das nur darin seine Erklärung findet, dass die Theiss das von dem magyarischen Volksstamme bewohnte Land durchströmt); für die Volkserziehung hatte man nur 400,000 Fl., während auf die innere Einrichtung und Vermehrung des Museums in Pesth 100,000 Fl. verwendet werden sollten (nachdem der vorige Reichstag schon 500,000 Fl. dafür gegeben hatte); zur Gründung eines statistischen Büreaus 40,000 Fl.; für die beiden besten Pläne des neuen Pesther Landhauses 1000 Dukaten und zum Ausbaue desselben

Digitized by Google

1 Mill.; für den Landwirthschaftsverein eine Unterstützung von 100,000 Fl. C. M. — Damit die zu gründende Landeskasse auch noch grössere Ausgaben machen könne, wies man ihr auch folgende Nebeneinkünfte zu: den Ueberschuss, den der erhöhte Salzpreis jährlich gibt, und den bis jetzt die Regierung verwendet; 2) den Betrag des vom Adel von nun an auch zu entrichtenden Dreissigsten, den die Regierung dann genau berechnen solle; 3) die Absentistensteuer, indem jeder Adelige, der nicht ein halbes Jahr sich im Lande aufhält, den auf ihn fallenden Antheil der jedesmaligen Subsidie doppelt entrichten soll; 4) der Ueberschuss der Taxengelder, die um ¼ erhöht werden sollen, und 5) endlich die Revenuen der geistlichen Pfründen, so lange diese unbesetzt bleiben. Geleitet sollte die Landeskasse von einem unter drei Candidaten der Reichsstände von der Regierung gewählten, ihr und dem Reichstage verantwortlichen Director mit dem entsprechenden Personale und mit ausserordentlichen Vorrechten. Diese Vorschläge und Forderungen der Ständetafel waren so hoch geschraubt, dass eine Vereinbarung mit den Magnaten wohl erst nach zahllosen Renuntien möglich geworden wäre; und dazu war an dem laufenden Reichstage nicht mehr die Zeit. —

Noch mehr zu bedauern ist indess, dass die Stände die Errichtung einer von der Deputation vorgeschlagenen und von der Regierung in der That auf das Ernstlichste und Aufopferndste unterstützten Creditanstalt, durch ihr allzugrosses Misstrauen gegen die Regierung, förmlich hintertrieben. Dieselbe sollte auf sichere Hypotheken Darlehen von 500 und mehr Gulden machen, um Geld in das Land zu bringen; dazu wollten die Stände einen Reservefond von 200,000 Fl. deponiren; und sollte der übrige Bedarf durch Creditscheine von 100, 500 und 1000 Fl. gedeckt werden; letztere erbot sich die Regierung auf der Wiener Bank in Silber umsetzen zu lassen. Die Magnaten erklärten sich ebenfalls zu allem willig; allein die Ständetafel stellte ein Verantwortlichkeitssystem der Administration auf, das in der That rein unausführbar war. So fiel das ganze Projekt, das Ungarns Geldkräfte mit einem Schlage verhundertfacht hätte.

13. Gränzzollverhältnisse.

Nach dem Illyrismus nahm die Ständetafel einen Gegenstand vor, der den Unterhandlungen ein eben so weites Terrain zu allgemeinen politischen Ausschweifungen bot: die Zollverhältnisse zwischen Ungarn und Oesterreich. Die Reichstagsdeputation legte den Ständen 3 Tabellen vor, die Zollsätze zwischen Oesterreich und dem Auslande, die andere, die zwischen Ungarn und den österreichischen Erbstaaten, die dritte, eine projektirte Zollscala zwischen den letzteren beiden Ländern. Zur ersten Tabelle bemerkte der Referent der Deputation, die Zollsätze seien auf den Schutz der österreichischen Production und Industrie berechnet; zur zweiten erklärte derselbe, wie einzelne Producte aus Ungarn nach Oesterreich einen bedeutenden Zoll zahlen, während die wichtigsten Fabrikate aus Oesterreich fast ganz ohne Zoll nach Ungarn gingen; durch einzelne Sätze sei die österreichische Industrie gegen jede Concurrenz mit der ungarischen sicher gestellt. Zur dritten Tabelle wurde hinzugesetzt, welche ausserordentlichen Summen (für 1840 z. B. beinahe 12,000,000 Gulden) dem Lande erhalten werden könnten, wenn die ungarische Industrie nur irgend wie durch Eingangszölle aus Oesterreich geschützt würde. Die Stände nahmen das so empfohlene Schutzzollsystem an und fassten nach dreitägigen Debatten den Beschluss, Sr. Maj. in einer Repräsentation an das Herz zu legen, wie das Land in Folge der jetzigen Zollverhältnisse von Tag zu Tag ärmer werde, deshalb Sr. Maj. die Gesetzesvorschäge der dazu ausgesandten Reichstags-Commission vorzulegen, vornehmlich zur Beförderung der heimischen Industrie, auf Einführung von Schutzzöllen für sie zu dringen, den Wunsch auszusprechen, diesen Gegenstand noch am laufenden Reichstage (denn die Stände wollen ihrem Einfluss

Digitized by Google

darauf nicht entsagen), zu erledigen und deshalb die Regierung um die betreffenden statistischen Daten zu bitten, um auf diese Mittheilungen gestützt, dann die einzelnen Zollsätze bestimmen und ein umfassendes Gesetz entwerfen zu können. Die Magnaten stimmten diesem Entwurf bei, indem sie nur die Bitte um Schutzzölle auszulassen forderten, und so ging die Repräsentation am 13. September ab. Darauf erfolgte am 7. November eine k. Resolution, in der es wörtlich heisst: „Dass in dieser Beziehung zur Erfüllung dieser Wünsche und eigentlich des eigenen Wunsches Sr. Majestät selbst, noch nicht mehr geschehen ist, muss nur sehr wichtigen Umständen zugeschrieben werden, denen zu gebieten nicht in der Macht Sr. Maj. stand. Se. Maj. haben diesem Gegenstande den grössten Theil Allerhöchst Ihrer Geschäftssorgen zugewendet, und auf diese Weise die innigste Ueberzeugung gewonnen, dass zur Beförderung der wirklichen Blüthe des Wohlstandes in Ungarn, sowie des Wohlstandes der Monarchie überhaupt kein Mittel sicherer zum Ziele führt, als dasjenige, dem eine sehr genaue Vereinigung der beiderseitigen Interessen zu Grunde liegt. Se. Maj. wünschen daher nichts sehnlicher, als dass die commerziellen Beziehungen zwischen Ungarn, sammt den damit verbundenen Ländern, und den übrigen Erbländern mit Aufrechthaltung des Art. 10 : 1790, je eher zum beiderseitigen Vortheil und Nutzen regulirt würden." Darum sollen dem nächsten Reichstage die nöthigen statistischen Daten und Vorschläge gemacht werden. — ! —

14. Die Eisenbahnen.

Der drückende Mangel an Communikationsmitteln hatte den Wunsch nach einer Eisenbahn rege gemacht. Eine Actiengesellschaft erhielt nur unter der Bedingung ihre Concession zur Verbindung Pesths und Wiens, dass zu gleicher Zeit auch der Zug von Pesth nach Debreczin begonnen werde; denn diesen Zug wollte man um jeden Preis, weil er mitten durch das von den Magyaren bewohnte Land geht; und alle Sachverständigen stimmten darin überein, dass die Kosten dieser Bahn nur durch den Ueberschuss der Bahn von Pesth nach Wien gedeckt werden könnten. Demnach fasste am 29. Juni die Generalversammlung der Actionäre in Presburg den definitiven Beschluss, den Bau auf dem linken Donauufer zu führen, so dass dieselbe von Pesth aus nach Presburg gehen, und von da bei der Station Genserndorf in die Brünn-Wiener-Nordbahn münden wird. Das linke Ufer, für welches vorzüglich Rothschild, so wie Ullmann von Pesth sprach, geht durch die volkreichsten Komitate, so dass in Folge jenes Beschlusses die Actien sofort ansehnlich stiegen. Trotz dem ist die magyarische Partei vorzüglich gegen diesen Zug, weil sie in ihrer jetzigen Richtung den gewerbreichen slawischen Komitaten die grösste Unterstützung bietet. Dabei soll der Flügel von Presburg nach Genserndorf für eine atmosphärische Eisenbahn eingerichtet werden. Diese Centralbahn nun, wie man sie nennt, ist indess weder gegen eine Parallelbahn auf dem jenseitigen Ufer der Donau (von Wien bis Oedenburg und Rab) sicher gestellt, noch sind ihre Zinsen vom Staate garantirt. Um beides bat die Direktion den verflossenen Landtag. Und die Ständetafel zeigte sich für beide Gesuche sehr günstig, wenn die Bahn nach 60 Jahren in das Eigenthum des Staats überginge, und derselbe bei einem 10 Prozent übersteigenden Ertrag die Fahrpreise herabsetzen dürfte; überdies forderte man eine Bürgschaft von 1 Million Fl. C. M. Letzteres wies die Actiengesellschaft unbedingt zurück, und mit ersterem waren die Magnaten nicht einverstanden, indem sie die Sicherstellung gegen Parallelbahnen verwarfen (besond. auf Antrag des Grafen St. Szechenyi, vergl. unten Oedenburger Bahn). gDie weiteren Unterhandlungen führten zu keinem Ziele, und die Gesellschaft beann ihre Arbeiten ohne Aufschub.

Ein anderes Eisenbahnprojekt, die sogenannte Fiumaner Eisenbahn ging von den Ständen selbst aus. Die Finanzcommission hatte als Mittel, die Indu-

Digitized by Google

strie und das materielle Aufblühen des Landes zu heben, eine direkte Verbindung des innern Landes mit der ungarisch-kroatischen Küste vorgeschlagen, und zwar durch eine Eisenbahn von Vukovar an der Donau nach Fiume am adriat. Meere. Die Stände setzten nun eine Commission nieder, welche mit Privatunternehmern über diese Trace zu unterhandeln, gegen Garantie von 5 Procent ihnen den Bau der Bahn zu überlassen, und dem nächsten Reichstage darüber blossen Bericht zu erstatten, berechtigt werden sollte; fänden sich indess keine Unternehmer, so solle dieselbe alle Vorarbeiten anfertigen, einen Plan zu einer Staatsanleihe entwerfen, und Alles vorbereiten, damit beim nächsten Reichstage sofort der Beschluss gefasst werden könnte, die Bahn auf Staatskosten zu unternehmen. Die Magnaten fanden indess eine direkte Eisenbahnverbindung Karlstadt's (in Kroatien) mit einem Puncte der Donau und den Ankauf der Louisenstrasse von Karlstadt an's Meer genügend, um alle die Vortheile der Fiumaner Bahn zu erlangen.

So viel — oder vielmehr so wenig thaten die Reichsstände für die Eisenbahnverbindungen. Während dess sorgt die Donaudampfschifffahrtsgesellschaft rastlos für Herstellung von Communicationen auf der Donau, der Theiss, der Kulpe und Save durch Dampfboote; die Tyrnauer Gesellschaft arbeitet mit neuerwachtem Eifer an der Vollendung ihrer Eisenbahn (von Presburg nach Tyrnau in die Slowakei hinauf); und in Oedenburg ward unter der regsten Theilnahme des Grafen St. Szechenyi ohne Schwierigkeit die Fortsetzung der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn von Wiener-Neustadt bis dahin schnell beschlossen, eben so schnell die benöthigte Summe von 2 Mill. Fl. in Actien von 200 Fl. gezeichnet und schon im Anfang Juni die Anweisungen dieser Zeichnungen mit 30 Fl. C. M. gekauft. — Alles ohne Zuthun der Herren Stände.

15. Wechselgesetz.

Die endlosen Klagen über das neue Wechselgesetz bestimmten die Stände, die Wechselgerichte zur Abgabe von Gutachten und Verbesserungsvorschlägen aufzufordern, die dann von beiden Tafeln geprüft und als Modificationen, Ergänzungen und Abänderungen des früheren zum neuen Gesetz erhoben wurden.

16. Unterrichtsgegenstände.

Das Unterrichtswesen steht ganz unter der Leitung der Regierung, doch haben die Stände natürlich das Recht, ihre Ansichten und Wünsche über dasselbe auszusprechen. So trugen sie auf dem verflossenen Reichstage darauf an, es möchte an der Pesther Universität eine Lehrkanzel der Homäopathie, und ein stenographisches Institut, so wie in Buccari eine nautische Schule errichtet werden. Darauf erwiderten zwei k. Resolutionen vom 25. October d. J., Se. Maj. würden über die Errichtung einer homäopathischen Lehrkanzel demnächst Verfügungen treffen; die Gründung einer nautischen Schule hielten sie für überflüssig, da vor Kurzem erst eine solche in Fiume errichtet sei. Zu gleicher Zeit genehmigte eine k. Resolution die Extabulation der Hrabowskyschen Stiftung.

17. Die Vereinigung mit Siebenbürgen.

Die Eroberungspläne der magyarischen Partei beziehen sich ausser Slawonien und Dalmatien auch auf Siebenbürgen (ja selbst auf Gallizien). Schon am Reichstage 1836 hatte man unter den stürmischesten Debatten das Gesetz durchgesetzt, dass einige siebenbürgische Komitate, die ehemals zu Ungarn gehört hatten, wieder demselben einverleibt werden sollten. Noch ist die Ausführung dieses Gesetzes der Regierung bis jetzt nicht möglich geworden; darum erfolgte sofort beim Beginn des letzten Reichstages eine neue Repräsentation

Digitized by Google

deshalb, worauf die Regierung in einer Resolution vom 29. Februar den Ständen ihren Willen zusagte, die Vereinigung so sehr als möglich zu beschleunigen. Die Ständetafel nahm diese k. Resolution an, wiederholte aber ihren frühern Vorschlag an die Magnatentafel, es möchte eine Reichsdeputation niedergesetzt werden, um die Möglichkeit einer Vereinigung ganz Siebenbürgens mit Ungarn zu untersuchen, und Vorschläge zur Entfernung der etwa vorhandenen Schwierigkeiten zu machen. Mit Zustimmung der Magnaten ward eine Repräsentation in diesem Sinne entworfen, aber von der Regierung nicht beantwortet.

18. Beschwerden und Wünsche.

Wir haben bereits S. 289 Einzelnes über dieselben beigebracht; auch sind einzelne derselben in der bisherigen Uebersicht schon besprochen worden; ihre Gesammtheit indess aufzuzählen, würde uns viel zu weit führen, und so begnügen wir uns mit der Bemerkung, dass der gegenwärtige Reichstag einer der wenigen war, wo die Stände gleich von Vornhinein sich bereit zeigten, den k. Propositionen wenigstens einen Theil des ihnen gesetzlich zustehenden Vorrechts, zuerst abgehandelt zu werden, zukommen zu lassen, indem sie beschlossen, die Masse aller Beschwerden und Wünsche nur theilweise vorzunehmen, und von Zeit zu Zeit auch die k. Propositionen zu verhandeln; was denn auch, wie wir sahen, geschehen ist. —

Schluss.

Wohl zeigt sich aus diesem kurzen Ueberblicke, in dem wir nur die Hauptgegenstände und das nur obenhin berühren konnten, welche Masse von Arbeiten beide Tafeln durchgemacht, wie sehr sie von dem Vorwurf der Unthätigkeit frei sind. Und dennoch so wenig Erfolg! 340 Circular- und 274 Regnicolarsitzungen hielten die Stände und die Magnaten; und 58 Repräsentationen gingen an Se. Maj. und 40 Resolutionen erfolgten darauf — und dennoch nur dreizehn Gesetze! Und selbst unter diesen Gesetze, wie über die Wahl der Kronhüter, die Tragung der Kosten des Reichstages, und der Reichstagsquartiere, die Gerichtsferien und die Hrabowsky'sche Stiftung, deren jedes in ein paar Stunden wirklich abgemacht war, oder doch abgemacht sein konnte! — Die ungarische Beredsamkeit ist gross, wirklich sehr gross; allein dabei ausserordentlich kostspielig, und die Verliebtheit in seine eigenen Reden, die Freude, sich selbst sprechen zu hören, kostet dem Lande enorme Summen. Deliberante Senato — —! Doch wir hoffen, es wird besser werden. Denn die Parteien müssen einander näher treten — oder aber die Kluft unter sich noch tiefer reissen! Geschieht das Eine oder das Andere, endlich wird man ja doch erfahren, auf wie viele Kräfte die eine, auf wie viel die andere Partei zählen kann! Dann dürfte das Verfahren etwas summarischer werden, und der Reichstag in 18 Tagen eben so viel für das Wohl des Landes wirken, als jetzt in 18 Monaten. *r*—.

2. *Die fehlgeschlagenen Erwartungen Ungarns von dem Reichstage.*

Als die ungarischen Stände trotz der königl. Resolution vom 12. October 1843 den Kroaten fortwährend die latein. Vorträge zu verweigern beschlossen, sagte ein Correspondent der Augsburger Allg. Zeitung seine Besorgniss, diese „vom Fanatismus ausgeheckte und in starrsinniger Verblendung festgehaltene Massregel" könne die Auflösung des Landtags nach sich ziehen, und setzte hinzu: „Die Reichsstände würden auseinander gehen, ohne für die Lebensnothwendigkeiten dieses armen Landes das Geringste gethan zu haben; fünfmalhunderttausend aus ihrer Lethargie erweckte Bürger werden laut ihre so lange vorenthaltenen Rechte verlangen; die in ihren Erwartungen betrogenen Protestanten werden von den angeblichen Vertheidigern ihres Glaubens die ihnen in der

Digitized by Google

unvergesslichen königl. Resolution vom 5. Juli zugesagte Gegenseitigkeit und Gleichheit mit den Katholiken fordern; während andere Nationen täglich Riesenschritte auf der Bahn des materiellen Fortschrittes machen, werden unsere unermesslichen Naturschätze noch immer der Wünschelruthe des Handels und der Industrie entbehren müssen. Unsere Nationalität endlich, dieses von keiner Seite angegriffene Schmerzenskind, dem wir alles, selbst die Mutter, die uns gesäugt, aufopfern wollen, wird diese auf solche Art gedeihen oder nicht vielmehr im Kampfe mit der geträumten Hydra ihrer Feinde untergehen müssen? Mit solcher Verantwortlichkeit belastet, mögen dann die Mitglieder der Opposition vor ihre Wähler treten, und mit den gewöhnlichen Diatriben die Regierung anklagen, während jeder ächte Ungar, in dessen Brust das Gefühl für Recht und Billigkeit noch nicht ganz erstorben ist, laut wird bekennen müssen, dass das Recht und die Billigkeit auf Seite der Regierung und nicht bei den Ständen ist, und dass diese wegen eines Beschlusses, dem die erste und nothwendigste Grundlage jeder politischen Massregel, die Gerechtigkeit mangelt, die kostbaren Interessen der Nation auf's Spiel gesetzt, die dringendsten Bedürfnisse des Landes vernachlässigt haben." Nun ist zwar bereits ein und ein halbes Jahr vorüber, volle achtzehn Monate — und die Regierung hat trotz aller jener Demonstrationen den Reichstag fortbestehen lassen. Allein hat Ungarn von diesem ganzen Jahre irgend einen erheblichen Vortheil gehabt, oder wird es ihn haben? Hören wir die Worte eines andern, vielleicht desselben Correspondenten, der am 15. Nov. 1844 am Schlusse des Reichstags folgendes von Presburg aus schreibt: „Wir haben nun keine Reform der Städte, kein verbessertes Gesetzbuch, keine Subsidien zur Herstellung geregelter Communicationen, keine Besteuerung des Adels, keine Hypothekenbank, kurz — nichts ist zur Wirklichkeit geworden von all' den schönen Träumen, die man sich vor Beginn dieses seit achtzehn Monaten sich hinziehenden Landtages bildete."

3. *Ertragsfähigkeit der ungarischen Komitate und Städte.*

Die Ständetafel classificirte die Komitate nach ihrer Ertragsfähigkeit, zum Behufe der Vertheilung der Steuer in folgende 9 Klassen: 1) Bács, Weissenburg, Wieselburg, Oedenburg und Torontal; 2) Presburg, Temesvár, Tolna, Syrmien und Eisenburg; 3) Békes, Csanád, Gran, Raab, Neitra und Pesth; 4) Baranya, Borsod, Arad, Bars, Csongrad, Komorn, Somogy und Wessprim; 5) Abauj, Bihar, Heves, Neograd, Veröcze und Zala; 6) Gömör, Hont, Szabolcs, Szathmar, Zempleny, Sohl und Warasdin; 7) Torna, Kreuz, Požega, Saros, Zips, Trenchin, Ung und Agram; 8) Bereg, Krassó, Ugocsa; 9) Liptau, Arva, Marmaros und Thurocz. Eben so wurden auch die königl. Freistädte in 9 Klassen eingetheilt; davon gehörten zu 1) Arad, Ofen, Stuhlweissenburg, Pesth, Presburg, Oedenburg, Szabadka (Theresienstadt), Temeswár, Neusatz und Zombor; zu 2) Raab, Güns, Tyrnau und Fünfkirchen; zu 3) Eperies, Gran, Kaschau, Komorn, Eisenburg, Skaliz und Debrezin; zu 4) Bösing, Modern, St. Georgen, Essek und Rust; zu 5) Karlstadt, Leutschau, Warasdin und Agram; zu 6) Neusohl, Felsöbánya, Kesmárk, Szathmárnemethi, Trenchin und Sohl; zu 7) Puckanz, Bartfeld, Dille, Briesen, Liebethen, Kremnitz, Nagybanya, Schemnitz, Szeben und Königsberg; zu 8) Kopreinitz, Karpfen, Kreuz und Požega; zu 9) Fiume und Buccari.

Digitized by Google

III.

Literaturgeschichte.

1. *Uebersicht der neueren polnischen Literatur bis zum Jahre* 1842.

Von Karl Wladislaw Zap.

(Beschluss.)

Nachdem ich nun, so viel es sich in einem kurzen Ueberblicke thun liess, gezeigt habe, wie die schöne Prosa in der polnischen Literatur sich im Ganzen genommen recht erfreulich entfaltete und welch ein mächtiges Gebiet sie gegenwärtig einnimmt, gehe ich zu der didaktischen Prosa, d. i. zur streng wissenschaftlichen Literatur über. — Erst in der neuesten Zeit beginnt die Philosophie, diese Wissenschaft der Wissenschaften, in Polen ein selbstständiges Leben zu gewinnen. Vor unserer Periode beschäftigte sie kaum Diejenigen, welche sich, ex professo beim Unterricht der Jugend, mit ihr abgeben mussten. Alles, was über diesen Gegenstand irgend wann geschrieben wurde, war entweder rein Uebersetzung oder blinde Nachahmung fremdländischer Schulen. Die französische materialistische Philosophie fand frühzeitig schon nach den ersten unglücklichen Revolutionen einen Boden in Polen, und Jan Sniadecki war ihr Bekenner. Condillac schrieb in Folge einer Aufforderung der Erziehungskommission in Warschau eine Logik, vorzüglich für die polnischen Schulen. Erst später fingen die Polen an, die deutsche Philosophie kennen zu lernen; die wichtigste Arbeit in dieser Hinsicht ist Jaronski's Uebersetzung von Kant's „Kritik", nach dem Commentar Wentzel's. Sniadecki nannte die deutsche Philosophie, wie einst Gregor von Sanok die Scholastik, somnia vigilantium, die Träume eines Wachenden, und hielt durch seinen Einfluss die Polen lange Zeit von der deutschen Philosophie ab. Erst später wurden Polen theils Zuhörer Hegel's, oder wurden theils auf andere Weise mit dieser Schule näher bekannt und fingen nun an über die Berliner Philosophie zu schreiben. Am wichtigsten ist das Werk Kremer's: „Abriss der Philosophie vom absoluten Standpuncte, eine vollkommene und gedrängte Darstellung des ganzen Hegel'schen Systems" (gedruckt in der Krakauer wissenschaftlichen Vierteljahrschrift von Helel). Ausserdem erschien die Phänomänologie in einem besondern Bändchen. Rzesinski gab Dennemann's Abriss der Geschichte der Philosophie, nach der Bearbeitung von Wendt, heraus (Krakau, 2 Thle. 1836 u. 1837). Vor dem Jahre 1831 brachte Lach-Szyrma die schottische Philosophie aus Schottland und trug sie dann an der Warschauer Universität vor; beinahe zu derselben Zeit fing Goluchowski, ein Schüler Schelling's und Verfasser der in Deutschland sehr gelobten deutsch geschriebenen Schrift: „Die Philosophie im Verhältniss zum Leben ganzer Völker und einzelner Menschen" (1838), auf dem Catheder in Wilna an, die Identitätsphilosophie vorzutragen; beide in polnischer Sprache. In Lemberg bemühte sich wiederum Chlędowski im „Haliczanin" die Polen mit der deutschen Philosophie von Kant bis zu Hegel und Troxler bekannt zu machen. Allein alles das blieb für die Nation unzugänglich, denn diese Schriften waren nur für Jene lesbar und unterrichtungsfähig, welche sich selbst schon in die Schriften der deutschen Philosophie vertieft hatten. Während des versuchte der oben genannte dramatische Schriftsteller J. N. Kaminski im „Haliczanin" aus der polnischen Sprache eine nationale Philosophie zu entwickeln; und wenn er auch seinen Zweck nicht erreichte, so war er doch wenigstens der Erste, der den Polen bewies, dass ihre Sprache zur Philosophie tauglich, dass sie philosophisch sei.

Alles dies hatte nun in Polen den Sinn für die neuere Philosophie vorbe-

Digitized by Google

reitet. Diese entfaltet sich nun mit festem Schritt zum Praktischen und zum allgemein Verständlichen. Die jetzigen Bearbeiter der Philosophie hüten sich vor dem Pedantismus und den festen, abstracten Definitionen, wie vor einem schädlichen Unkraut. In Krakau gab Professor Wiszniewski Bacon's Methode, die Natur zu erklären, heraus, 1834, und gab dadurch das Signal zur Bearbeitung der Naturphilosophie; schöne und praktische, psychologische Ideen veröffentlichte er in dem Werke: „Charaktery rozumow ludzkich" (1837). In Wilna schenkte Bychowic den Polen eine Uebersetzung von Herder's „Gedanken zur Philosophie der Geschichte des Menschengeschlechts" (1838), und Titus Szczeniowski gab eine „Propädeutik zur Wissenschaft der Weltgeschichte und der Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes" (Wilna 1842) heraus, und schreibt beachtungswerthe philosophische Abhandlungen in das „Athenäum." In Warschau schreiben Cieszkowski, Malczewski, Dębowski, Zielinski, Goltz, Kurz, Czajkowski u. A., verschiedene philosophische Abhandlungen für Zeitschriften. Ueberall herrscht die praktische Seite vor. Unter andern Zeitschriften bringen der „Przegląd Warszawski" und „Przegląd naukowy" eine Menge philosophischer Tractate. Im letzteren discutirt Dębowski stabil über die Berliner Schule. August Cieszkowski, der Talentvollste der gegenwärtigen polnischen Philosophen, gab 1838 „Prolegomena zur Historiosophie," worin er mit gutem Erfolge sich bemühte, Hegel's System weiter zu entwickeln, und 1842 wieder ein Werk: „Gott und die Palingenesie," beide in deutscher Sprache, heraus. Das letztere ist der Anfang einer Kritik der ganzen deutschen Philosophie. Der Verfasser begann sogleich bei den wichtigsten Fragen über die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele und verkündet den Deutschen eine neue Epoche der Philosophie, die Fortsetzung der deutschen Philosophie, als welches die polnische Philosophie sein werde. Richterliche Competenz muss man dem Manne allerdings zuerkennen, denn er hat schon viele Beweise seiner tiefen Kenntniss der deutschen Philosophie gegeben.

Libelt, Trentowski u. A. geben kritische Abhandlungen über die Philosophie heraus und schreiben zum Theil nur für Adepten, für die in die Wissenschaft Eingeweihten. Libelt entfernt sich nicht von seinem Meister Hegel (?); Trentowski aber verkündet ein neues System, einen Fortschritt, eine Entwickelung der Berliner absoluten Philosophie. Beide bestehen darauf, den Gedanken zu entwickeln, und da sie wissen, dass sie für das Volk schreiben müssen, so tragen sie Sorge für eine populäre Darstellung, worin sich Trentowski (Professor an der deutschen Universität in Freiburg) auszeichnet. Nachdem er schon früher in deutscher Sprache eine „Grundlage der universellen Philosophie" (1837) und später einen: „Uebergang von der Natur zu Gott" herausgegeben hatte, veröffentlichte er neuerdings in polnischer Sprache seine „Chowanna," ein System der nationellen Erziehung (4 starke Bände, Posen 1842), ein Werk, wie es noch keine andere Nation besitzt. Die Pädagogik ist hier auf dem tiefsten philosophischen Begriff basirt, und Jeder, auch der in der Philosophie Unbewanderte kann das Werk mit Nutzen lesen und verstehen. Hier verlässt die Philosophie zum ersten Mal (?) die Schule und zeigt sich im wirklichen Leben. Der speculative Geist strömt in diesem Werke mit der Erfahrung in die schönste Einheit zusammen. Libelt in Posen dagegen führt die Philosophie in das literarische Leben ein, und hält auf einem Privatcatheder einen Lehrcurs der deutschen Literatur und Aesthetik (einige Vorlesungen von ihm stehen in der „Warschauer Bibliothek" von 1842 und im „Dziennik-Domowy").

Zu gleicher Zeit tritt in Warschau eine Frau auf, Eleonore Ziemiecka, welche der ganzen pantheistischen Philosophie, deren Repräsentanten und Schildträger die erwähnten Schriftsteller sind, den Krieg ansagt, und eine Philosophie des Glaubens, eine katholische Philosophie ankündigt und zu dem Endzwecke eine Zeitschrift, der „Pilger," mit so viel — religiöser Tendenz, gründet. Auf diese Weise ist eine Art Schisma in der polnischen Philosophie entstanden; denn

Digitized by Google

schon früher hatte sich Bochwic bemüht, dem Katholicismus in der pantheistischen Philosophie Grund und Boden zu geben, in seinen beiden Schriften: „Obraz mysli," Gedankenbild meiner Frau und meinen Kindern zur Erinnerung an mein Dasein (Wilna 1838. 2 Thle.) und „Zasady," die Grundelemente meiner Ideen und Gefühle, 1842. Diese beiden Schriften wurden von denjenigen Polen, welche in dem Glauben alles Heil zu finden hoffen und deren Repräsentant M. Grabowski, Kraszewski, oder vielmehr der ganze Tygodnik Petersburski ist, sogleich mit grosser Begeisterung begrüsst; allein die Bibelanhänger thaten sie später in den Bann, weil sie in diesem Systeme nach näherer Bekanntschaft weder Katholicismus, noch Pantheeismus fanden. Bei dieser Partei fand nur Frau Ziemięcka Beifall und Anerkennung, man schloss einen Bund gegen den Rationalismus, der nun grosse Thätigkeit zu entwickeln beginnt.

Eher, als die Anstrengungen der polnischen Philosophen zu einem solchen Ziele gelangten, dass diese Wissenschaft wenigstens einigermassen heimisch wird in Polen und im Nationalgeiste den Grund ihres Gebäudes legt, hatte sich schon die Aesthetik und die Kritik auf eine bestimmte Stufe emporgeschwungen, obgleich die ästhetische Kritik vor einer kernigen Entwickelung der Philosophie durchaus nicht im Stande ist, ihren rechten Standpunct zu erreichen. Eine systematische Gesammtwissenschaft über das Schöne besitzen die Polen meines Wissens noch nicht; mit den Fortschritten der Literatur entwickelte sich aber eine ästhetische Kritik, die sich jedes Mal nach den herrschenden Prinzipien des Geschmacks richtete. Franz Dmochowski und Euseb. Słowacki (der Vater des Dichters), die berühmtesten Dollmetscher der französischen pseudo-classischen Prinzipien La Harpe's haben ihr Gewicht verloren, als auch bei den Polen eine nationale Poesie zu erwachen begann und die Fesseln des veralteten falschen Geschmacks von sich warf. Schon der oben genannte Moritz Mochnacki führte durch sein Werk über die polnische Literatur im XIX. Jahrhundert (Warschau 1830), dessen zweiter Theil wegen der Revolution nicht erschien, zum ersten Male eine grosse Reform in die Prinzipien der schönwissenschaftlichen Kritik ein. Worin sie bestand, wurde bereits oben gesagt. Sein Nachfolger ist gegenwärtig Michael Grabowski. Er gab bis jetzt drei Jahrgänge seines Werkes: „Literatura i krytyka" 1837—1840 heraus. Der erste Jahrgang enthält folgende Artikel: „Ueber die Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts; französische Literatur; über ukrainische Volkslieder"; der zweite: „Ueber die neue französische Literatur," die er die wahnsinnige nennt; der dritte: „Ueber die ukrainische Dichterschule und die Roman-Literatur in Polen." Obgleich Grabowski für den ersten polnischen Kritiker ausgerufen und berühmt ist, so lässt sich doch nicht sagen, dass das wissenschaftliche Urtheil über Werke der Kunst und der Dichtung sich mit ihm schon auf seine höchste Stufe erhoben hat. Grabowski hat den Fehler, dass sein Urtheil stets ein abstraktes ist, dass er seine Grundsätze aus schon vorhandenen Erzeugnissen schöpft, keineswegs aber aus der Untersuchung der Bestimmung des Menschengeschlechts und der Literatur überhaupt, so wie der Bedürfnisse der Nation insbesondere. Aus diesem Grunde hält er in seinen zerstreuten Abhandlungen keine bestimmte Consequenz ein, denn Geistesprodukte können oberflächich ganz verschieden und dennoch innerlich gleichen Charakters sein; ein Gedicht z. B. kann slawisch-national sein, wenn auch der Gegenstand aus ausländischer Geschichte geschöpft. In Grabowski hat das Prinzip der Nationalität feste Wurzel geschlagen; allein ohne Rücksicht auf ihre Elemente und deren Entwickelung, ohne die für höhere Kritik nothwendige allgemeine Classifikation der Ideen und Tendenzen hinsichts des Zeitgeistes — abstrahirt er seine Grundsätze aus den Werken eines Mickiewicz, Zaleski, Goszczynski, Malczeski, Olizarowski und Anderer; und es hat beinahe den Anschein, als wolle er den jungen Musenpriestern anbefehlen, sie möchten nicht anders, als in dem Geiste ihrer Coriphäen schreiben. Gerade so

Digitized by Google

hat sich die Kritik bei den Anhängern des französischen Pseudo-Classicismus ausgebildet. Es scheint, als wäre Kraszewski mehr befähigt, dem Fortschritt der literarischen Kritik aufzuhelfen, als Grabowski, besonders wenn er sich von den so häufigen Nebenrücksichten der Zu- und Abneigung und der Verbindung mit gewissen literarischen Coterien lossagen würde, deren Grundsätze er selbst zum Theil angenommen. Neuerdings hat er „Literarische Studien," Wilna 1842, herausgegeben. Sie enthalten viele gute Gedanken, allein fertigen gar Vieles nur oberflächlich ab.

Eine Menge jetzt erscheinender literarischer Wochenblätter, Monats- und Jahresschriften halten ihre Blätter kritischen Untersuchungen und Recensionen offen; unter ihnen hat Dr. Heinrich Lewestam seine Zeitschrift: „Jahrbücher der literarischen Kritik," diesem Gegenstande ausschliesslich gewidmet. Er redigirt sie mit grossem Fleiss; weil er aber selbst nur nach deutschen Mustern sich gebildet hat, so ist er vom germanischen Geiste so durchdrungen, dass dies auf seine Kritik sichtbaren Einfluss übt. Die übrigen Zeitschriften stellen bis diesen Augenblick grösstentheils ein wunderliches Conglomerat kritischer Massstäbe dar, je nach den mannichfaltigen Eigenheiten der Macht und der Vorurtheile der verschiedenen literarischen Parteien, welche sie für das Schlachtfeld ihrer Kämpfe und das Depositorium ihrer Ansichten auswählen.

Mit der Kritik hängen die Arbeiten in der Geschichte der Literatur und Kultur unmittelbar zusammen. In dieser Hinsicht wird jetzt viel Gutes geschrieben. Die Polen hatten frühzeitig eine vollständige vaterländische Bibliographie an dem Werke F. Bentkowski's: „Geschichte der polnischen Literatur" (1814). Eine neue, umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe dieses Werkes erscheint eben in Wilna, unter dem Titel: „Bibliographisch-historisches Bild der Literatur und der Wissenschaften in Polen, von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Jahre 1830," von A. Jocher. Das Werk ist bereits über den zweiten Theil hinaus gelangt und wird in der grösstmöglichsten Vollständigkeit Alles umfassen, was irgend wann in der polnischen Literatur im Druck erschienen ist. Solche Werke reizten zur Erforschung der Geschichte der vaterländischen Kultur; die Frucht davon ist das grosse Werk des Professors Michael Wiszniewski: „Geschichte der polnischen Literatur," Krakau 1840 ff. Bei allen Mängeln, welche dem Verfasser vorgeworfen werden, wird dieses nach einem umfassenden Plane entworfene Werk eine Zierde der polnischen Literatur, wie wir sie in den andern slawischen Sprachen vergebens suchen würden.

L. Lukaszewicz gab einen kurzen Auszug einer Literaturgeschichte unter dem Titel: „Abriss der polnischen Literatur," Krakau 1838 heraus, worin er nur von den in polnischer Sprache geschriebenen Werken handelt. — Hierher gehört auch der Versuch A. Tyszynski's: „Historischer Abriss der Aufklärung unter den Slawen," Warschau 1841. Selbst einzelne Zweige der Literatur fanden ihre Geschichtschreiber. Sehr verdienstlich ist die „Sammlung von Nachrichten zur Geschichte der Medicin in Polen, von den ältesten bis in die neuesten Zeiten," von Dr. Gasiorowski (Posen 1839). Für das Studium der dramatischen Literatur ist die Compilation und Beurtheilung alter dramatischer Spiele von K. W. Woycicki, unter dem Titel: „Das alte Theater in Polen" (Warschau 1842. 2 Thle.). Bibliographische Beiträge, Recensionen und Skizzen der literarischen Physiognomie einzelner älterer Schriftsteller und Schriften sind an sich überdies in vielen Zeitschriften. Endlich arbeiten in diesem Gegenstande auch: Muczkowski in Krakau, Podwysocki und Kraszewski in Lithauen, Kozmian u. Andere. Von den älteren bibliographischen und literarischen Arbeiten Lelewel's, Bandtkie's und Anderer schweigen wir.

Wenn gleich die Polen seit den Zeiten von Naruszewicz, Bandtkie, Lelewel, Danielowicz u. s. w. bis jetzt keinen wahren Geschichtschreiber mehr haben,

Digitized by Google

so kann man doch nicht behaupten, dass bei ihnen die Geschichte brach liege. Die jetzige Zeit zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, dass sie für eine künftige kritische Geschichte die zahlreichsten Materialien sammelt; und wirklich geschieht in dieser Hinsicht bei den Polen sehr viel. Das mächtigste historische Werk unserer Zeit ist Theodor Narbutt's „Geschichte des lithauischen Volks" (8 ungeheure Bände, Wilna 1835—1842), das aber nur als eine Sammlung aller historischen, mehr oder weniger authentischen Quellen wichtig ist. An monographischen Bearbeitungen gewisser historischer Epochen fehlt es nicht. Hierher gehört die Geschichte der Regierung Johann Kasimir's, von einem unbekannten Verfasser, herausgegeben vom Grafen E. Raczynski in Posen, 1839; verdienstlich sind auch die gründlichen Monographien von J. Lukaszewicz: „Von den Kirchen der böhmischen Brüder im alten Grosspolen" 1836; „Geschichte der helvetischen Kirchen in Lithauen," 1842; und endlich „Historisch-statistisches Bild der Stadt Posen in den ältesten Zeiten," 1838. Zu den älteren historischen Beschreibungen der polnischen Städte Krakau, Warschau, Lemberg, Jaroslaw, Plotzk, kamen noch hinzu: „Eine Geschichte der Stadt Wilna," von M. Balinski 1836; eine zweite sehr vollständige und gründliche Geschichte derselben Stadt von Kraszewski, in 4 Bänden, 1838—1842 und „Ein Bild der Stadt Lublin," von S. Z. Sierpinski, 1839. Eine sehr gründliche Geschichte des polnischen Bergbaues finden wir in dem wichtigen Werke: „Der Bergbau in Polen," von Hieronim. Labęcki, Warschau 1842. 2 Thle. Andere kleinere historische Arbeiten übergehen wir der Kürze wegen. Der sichtbarste Beweis des allgemein erwachten Strebens der polnischen Literatur nach einer künftigen Bearbeitung der Nationalgeschichte hin, ist die Masse der alljährlich erscheinenden historischen Memoiren, Urkunden und Handschriften. Hier stapelt man nach und nach einen ganzen Berg von Materialien auf. Das grösste Verdienst in dieser Hinsicht hat der Graf E. Raczynski in Posen.

Die ältesten dieser Memoiren reichen gewöhnlich nur bis in die Zeit Sigismund Augusts, des Jagellonen; wie die „Denkmäler zur Geschichte Polens," von Lachowicz (Wilna 1842), welche Correspondenzen des genannten Fürsten bringen; so wie die „Denkmäler von der Königin Barbara," von M. Balinski (Wilna 1837—1839). Späterer Zeit gehören an die „Memoiren Samuel Maszkiewicz's," herausgegeben von J. Zakrzewski (Wilna 1838); „Memoiren über die Koniec-Polski's," von St. Przylęcki (Lemberg 1841) und „Ukrainer Berichte," von demselben, 1842; „Die Gesandtschaft Sigmund III. an Dimitri Iwanowicz, den Car von Moskwa (Breslau 1837); „Memoiren über die Kosakenkriege zur Zeit Chmielnicki's" (Breslau 1842); die „Memoiren Alb. Stan. Radziwiłls, Grosskanzlers von Lithauen" (Posen 1839); „Materialien zur Geschichte St. Leszczynski's" (Posen 1841); „Memoiren über das Blutbad in Humań," von Lipoman (Posen 1842); „Memoiren Jos. Wibicki's, Woiwoden des polnischen Reichs" (Posen 1840). Die interessanteste Lectüre aber bieten „Die Memoiren Joh. Chrisostomus Passek's" aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts" (Posen 1835, 2. Aufl. 1837); „Memoiren für die Regierungszeit August's III. und die ersten Jahre Stanislaw August's," von einem Ungenannten (dem Priester Kitowicz), aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, herausgegeben von Raczynski (Posen 1840 und von A. Wojkowski, ebendas. 1840 und von demselben Kitowicz, eine „Beschreibung der Sitten und Gewohnheiten während der Regierung August's III., ebendas. Um der Kürze willen von den Memoiren nur so viel.

Im Jahr 1842 gab W. A. Maciejowski in Warschau „Polen bis zur ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, hinsichtlich seiner Sitten und Gewohnheiten" (4 Bde. Petersburg und Warschau) heraus, ein Werk, das den Polen die Erforschung der alten Sitten und Gewohnheiten im Privat- und öffentlichen Leben erleichtern soll, das sich aber rein an gedruckte Quellen hält, alle geschriebenen Denkmäler und alle historischen Folgerungen ausschliesst, und so theils unvollständige, undeutliche und matte, theils auch fehlerafte Bilder jener Zeit

Digitized by Google

darstellt. Jos. Muczkowski hat gute Beiträge für die Geschichte des akademischen Lebens herausgegeben, unter dem Titel: „Die Manuscripte Martin Rademynski's" (Krakau 1840) und „Die Wohnungen und die Aufführung der Krakauer Studenten in den früheren Jahrhunderten" (Krakau 1842). — Mit diesen Arbeiten stehen im engen Bunde die Beschreibungen alterthümlicher Denkmäler. In neuerer Zeit erschienen in diesem Genre, ausser vielen Zeitungsartikeln, recht verdienstliche Werke, wie Ambros Grabowski's „Polnische historische Alterthümer," Krakau 1840. 2 Thle.; Kulczycki's „Polnische Denkmäler in Wien," 1835; Żegota Pauli's „Galizische Alterthümer," Lemberg 1840, und „Die polnischen Alterthümer in alphabetischer Ordnung," Posen 1842 u. s. f.

Neben der alten, sehr verdienstlichen Arbeit Rakowiecki's: „Prawda Ruska" wurde aus historischen Codexen herausgegeben „Das lithauische Statut," vom Grafen E. Działyński, Posen 1842; „ein diplomatischer Codex von Grosspolen," vom Grafen E. Raczynski, Posen 1840; „eine Uebersetzung des Długosz" ins Polnische, von Gust. Bonnemann, Lissa 1840; so wie eine polnische Uebersetzung der „Chronik Wigand's von Marburg," herausgegeben von Voigt und Raczynski, Posen 1842.

Die heraldischen Wissenschaften wurden durch eine neue und vermehrte Ausgabe des grossen, obgleich unkritischen Werkes des Jesuiten K. Niesiecki: „Die polnische Krone," unter der Leitung von J. Bobrowicz in Leipzig, Breitkopf, 1838 u. s. f. erschienen, wieder erneuert. Der Graf E. Raczynski gab 1838 in Breslau ein Prachtwerk: „Kabinet polnischer Medaillen," zugleich solcher, welche die polnische Geschichte betreffen, von der ältesten Zeit bis zu Ende der Regierung Johann's III. (1696), mit historischem Texte in polnischer und französischer Sprache heraus; Bandtkie Stężynski verfasste eine ganze polnische „Numismatik," mit Bildern, Warschau 1839.

Für slawische Geschichtsforschung und slawische Philologie blüht uns wenig gute Hoffnung bei den Polen; eine tiefe, allseitige Gelehrsamkeit ist immer noch eine seltene Erscheinung, und das sanguinische Temperament der Nation bietet nicht die nöthige Ausdauer zu tiefen und gründlichen Forschungen. Bis jetzt ist unter den Polen als Slawist W. A. Maciejowski aufgetreten. Seine „Geschichte der slawischen Gesetzgebungen" (4 Thle. 1832—1835) und seine „Memoiren über die Geschichte, Literatur und die Gesetzgebung der Slawen bis zum XIV. Jahrhundert" (Warschau 1839. 2 Thle.), bieten einen Schatz vieler wichtigen Nachrichten, besonders über das polnische Recht und den polnischen Volksstamm überhaupt; wo er aber von andern Slawen spricht, ist er sehr häufig ohne oder von beschränktem Urtheil; bei allem dem schadet ihm noch die nachlässige, unklare Schreibweise und die verworrene Darstellung. — A. Kucharski in Warschau ward dadurch bekannt, dass er eine wissenschaftliche Reise durch die slawischen Länder machte, allein von dem Nutzen derselben weiss die Welt nichts. Er gab 1838 eine Sammlung handschriftlicher slawischer Gesetze in Warschau heraus: „Die ältesten Denkmäler der slawischen Gesetzgebung," allein ohne alle Erklärung und ohne Beifügung eigener Studien. Die jüngeren Nachfolger dieser Männer sind grösstentheils noch zu jung in der Wissenschaft, und A. Bielowski in Lemberg, der das Slawische mit besserem Erfolge treibt, scheint für seine Person allzutief überzeugt zu sein von der Uebermacht des lateinischen westeuropäischen Elements in der slawischen Kultur, als dass wir uns mit Hoffnung auf die Parteilosigkeit seiner Arbeiten im Bereiche der polnisch-slawischen Geschichte freuen dürften. (Man vergleiche den Artikel über die polnische Geschichte in der „Ossolynski'schen Zeitschrift" 1842.)

Erfreulicher stellt sich die Bearbeitung der Ethnographie dar. In der Zeit, wo noch Niemand im Slawenthume an die Volksdichtung, an Sammlung und Aufbewahrung von Volksliedern, Erzählungen und Sagen dachte, erhob sich der

Digitized by Google

Pole Zorian Dolega Chodakowski und nahm die ungeheure Arbeit auf sich, die Vergangenheit des slawischen Geistes aus den lebendigen Ueberlieferungen des Volkes zu erforschen, nicht aus den todten Berichten verschimmelter Chronisten. Kaum waren die Anfangs sehr zufälligen Arbeiten des Secretairs der Warschauer Freunde der Wissenschaften, Lucas Golębiowski's: „Das polnische Volk, seine Spiele und Unterhaltungen, Häuser und Höfe, Trachten in Polen," Alles vor 1830 erschienen, so trat auch K. W. Wojcicki mit einer Sammlung polnischer Sprüchwörter mit Erklärungen: „Volksthümliche Sprüchwörter," Warschau 1832. 2 Thle., „Alte Sprechweisen," Warschau 1836; dann mit einer ziemlich unkritischen Sammlung polnischer Volkslieder: „Lieder der Weisschrobaten (er meint die Krakauer), der Masuren und Russinen vom Bug," Warschau 1836. 2 Thle. auf und liess ihnen folgen eine Sammlung von Volkserzählungen: „Klechden, Sagen des polnischen und russischen Volks," Warschau 1837. 2 Thle.; „Alte Plaudereien u. Bilder," Warschau 1840. 4 Thle.; endlich „Heimische Skizzen," Warschau 1842. 4 Thle. Die beiden letzten Werke sind eine Sammlung volksthümlicher Sagen und Erzählungen von berühmten Thaten tapferer Krieger und Edelleute, von alten und lokalen Denkmälern und ethnographischen Abhandlungen. Bei dem Verfasser ist alles beisammen wie rohes Material zu künftigem Gebrauche. Mit Volksliedern kam ihm schon „Wacław z Oleska" (Zaleski) mit seiner grossen Sammlung „Volkslieder des polnischen und russischen Volkes in Gallizien," Lemberg 1833, zuvor. Von besserem Sammlergeist als die beiden Genannten zeugen die Sammlungen von Żegeta Pauli: „Lieder des polnischen Volks in Gallizien," Lemberg 1838, und „Lieder des russischen Volkes in Gallizien," Lemberg 1839—1840. 2 Thle.; dann „Die Lieder des krakauer Volkes," vom Baron J. Konopka, Krakau 1840; endlich „Lieder des grosspolnischen Volkes," von J. J. Lipinski, Posen 1842 u. ff. Aus dem weissrussischen Dialekte in's Polnische übersetzt sind: „Die Dorflieder vom Ufer des Niemen" (1838), „Dorflieder vom Ufer des Niemen und der Dwina" (1839), „Dorflieder vom Ufer der Dwina" (1840), alle in Wilna erschienen und von Czeczota. Von dem fleissigen Forscher über das lithauische Volk, dem Priester Jucewicz erschien bis jetzt eine kleine, aber schöne Sammlung von Sprüchwörtern des lithauischen Volkes, Wilna 1840. Aus allem dem sieht man, dass in kurzer Zeit einer vollständigen Ethnographie der Bewohner der polnischen Länder nur Weniges noch fehlen wird und dass es jetzt nur an den Schriftstellern noch liegt, aus dieser Menge angesammelten Materials zu schöpfen. Wir erwarten von ihnen, dass sie die Resultate einer solchen archäologischen und ästhetischen Untersuchung in die Nationalliteratur hinübertragen und auf dem so gelegten Grunde weiter bauen werden; denn alle einzelnen Detailforschungen im ganzen Slawenlande müssen einander gegenseitig aufklären, vervollständigen, eine aus der andern sich entwickeln; denn hier fühlen wir am lebendigsten das Band der gemeinsamen Abstammung aller weitverstreuten Söhne Slawa's.

Auf dem philologischen Felde verdient eine besondere Erwähnung die „Grammatik der polnischen Sprache," von Jos. Muczkowski, die bis jetzt für die beste gilt. Eine etymologische Grammatik nach Dobrowsky's System musste den Polen ein Čeche schreiben, Hanka in Prag („Grammatik der polnischen Sprache nach Dobr. in böhm. Sprache 1841"). Eine eigenthümliche Erscheinung ist die mit grosser Mühe aber geringem Nutzen geschriebene „Wortforschungslehre der polnischen Sprache," von Srzeniawa (Sartini mit dem Wappen Srzeniawa) Wien 1842. Die Lexicographie fand zu gleicher Zeit fleissige Bearbeiter. Seit dem grossen Werke Linde's (1814) zeigten sich vorzügliche Arbeiten von Mrongoviusz, dessen vollständiges polnisch-deutsches Wörterbuch in Königsberg 1835, das deutsch-polnische 1836 erschien, so wie das polnisch-deutsche Wörterbuch von Trojanski, Krakau 1837, dessen deutsch-polnischer

Digitized by Google

Theil ebenfalls fort erscheint. Ausserdem gibt es polnisch-deutsche, polnisch-russische, polnisch-französische, polnisch-englische Lexica die Menge, und in verschiedenen Auflagen. Auch der vor einigen Jahren verstorbene Bischof Osinski hinterliess ein handschriftliches polnisches Lexicon, das vollständiger und umfangreicher sein soll, als selbst Linde's Werk. Vom Druck desselben hört man indess nichts.

Seit den Zeiten der berühmten Brüder Jan und Andreas Sniadecki, deren vortreffliche Werke neuerdings wieder bei Glücksberg in Wilna in vollständiger Sammlung herauskamen, hatten die Naturwissenschaften in Polen ein verschiedenes Schicksal. Der Verlust mehrerer höheren Unterrichtsanstalten wirkte sehr unglücklich auf den Zweig der Literatur; trotz dem kann man nicht sagen, dass die Polen Mangel an diesen Werken hätten. Ich erinnere nur an die vorzüglicheren neuern Werke: „Die Physik," von Felix Zochowski, Warschau 1842, 2 Thle., die alle Fortschritte dieser Wissenschaft umfasst und klar darlegt; „Die allgemeine Botanik der phanerogamen Pflanzen," von J. R. Czerwiakowski, Krakau 1840 und 1841. 2 Thle.; „Die Elemente der Botanik und der Pflanzenphysiologie," von S. Pisulewski, nach A. Richard, Warschau 1841; vor Allem aber „Die allgemeine Ornithologie," vom Grafen K. Tyzenhauz, Wilna 1843, welches Werk der polnischen Literatur zu grosser Ehre zu gereichen verspricht.

Auch die medicinische und pharmaceutische Literatur macht der Entwickelung dieser Wissenschaft entsprechende Fortschritte und bereichert sich ansehnlich. Es erschienen selbst einige Zeitschriften für diese Wissenschaften. Einen Hauptzweig in der jetzigen polnischen Literatur aber bilden die landwirthschaftlichen und technischen Schriften. Bestimmte Zeitschriften machen den polnischen Landwirth und Gewerbsmann bekannt mit allen Zweigen der Feld- und Landwirthschaft, mit allen neuen Fortschritten, Erfindungen, Verbesserungen und ausländischen Hülfsmitteln, und dienen als Organe zur allgemeinen Verbreitung von allerlei Ergebnissen und Erfahrungen in der praktischen Landwirthschaft und Industrie. Neben den Zeitschriften erscheint beinahe in jeder grösseren polnischen Stadt alljährlich eine bedeutende Anzahl theils übersetzter, theils Originalschriften über die einzelnen Partieen der Landwirthschaft und Industrie, z. B. über den Ackerbau, Bienen-, Pferde- und Viehzucht, Seidenkultur, Zuckerraffinerie, Brandweinbrennereien, Bierbrauereien, Dampfmaschienen, Gartenkunst, Forstkultur, landwirthschaftliche Baukunst u. dergl. Alles das wirkt fühlbar auf die Verbesserung des materiellen Zustandes des Volkes, und schon aus dieser Thätigkeit in der ökonomisch-technischen Literatur sieht man, dass bei den Polen der Trieb nach Beschäftigung, nach Gewerbe und Industrie täglich zunimmt. Es ist dies gewiss eine glückliche Richtung, die ausser dem unbezweifelbaren Nutzen an sich, auch noch die gute Wirkung hat, dass sie sie mit der ganzen geistigen Richtung Europa's gleich vereint, die überall Verbesserungen einzuführen und durch industriöse Thätigkeit Kräfte zu sammeln strebt. Als Schriftsteller sind in diesem Zweige am thätigsten: Oczapowski, Kurowski, Chłapowski, Nowakowski, Leśniewski, Witwicki, Bełza, Kochanski, Czepinski, Kasperowski und eine Menge Anderer. Unter die besonders werthgeschätzten Schriften dieser Art gehört die neue und vervollständigte Auflage einer polnischen Gartenkunst, unter dem Titel: „Ogrody polnocne, die nordischen Gärten," von Strumiłło und das grosse Werk von Oczapowski: „Die Agronomie," von der bis jetzt 30 Hefte in Warschau erschienen sind.

Von der theologischen Literatur kann ich nur bekennen, dass sie im Vergleich mit der ganzen Literaturentwickelung kein besonders grosses Leben entfaltet. Die polnische Geistlichkeit hat lange noch nicht das Lob erworben, das der böhmischen mit allem Rechte gebührt. Ausser dem religiös-moralischen

Digitized by Google

Almanach „Alleluja" kommen zwei Zeitschriften für die ponlische Geistlichkeit, so wie verschiedene Sammlungen von Predigten heraus, die ich nicht aufzählen kann.

Auf populäre Schriften zur Erziehung der Jugend und Bildung des Landmanns wird erst jetzt eine grössere Aufmerksamkeit verwendet. Als pädagogischer Schriftsteller zeichnet sich Theophil Nowosielski in Warschau aus, der Swoboda's Musterwerk über die Kleinkinderschulen aus dem Böhmischen in's Polnische übersetzte (Warschau 1839) und viele gute Bücher für die Jugend heraus gibt. In dieser Hinsicht findet er umfassende und ergiebige Unterstützung von Seiten der Warschauer Damen, welche hier einen so grossen literarischen Einfluss sich erworben haben, wie vielleicht in keiner andern gleich grossen Stadt, und die all' ihr schriftstellerisches Talent zur Bildung der Jugend verwenden. An der Spitze aller dieser Schriften stehen die klassischen Schriften der Frau Cl. Hofman-Tańska: „Das Andenken der guten Mutter," „Neue kleine Bibliothek für Kinder und junge Mädchen," Breslau 1838 u. ff. Ihr folgen P. Krakow und viele Andere.

Eine wichtige Abtheilung bilden in der polnischen Literatur die periodischen Schriften. Ihre Anzahl und ihr Umfang steht auf vollkommen gleicher Höhe mit der Ausdehnung, welche die literarische Bildung bei den Polen bis jetzt errungen hat. Doch ehe wir noch von den eigentlichen Zeitschriften sprechen, kann ich jene Schriften nicht mit Stillschweigen übergehen, die als ein gemeinschaftliches Produkt mehrerer Schriftsteller und ein Depot verschiedener Wissenschaften auf das literarische Leben überhaupt und allseitig grossen Einfluss üben. Hierher gehören vor allen die encyclopädischen Schriften, die Almanache und die Sammlungen verschiedener Literaturprodukte. Die Glücksbergersche Buchhandlung unternahm die Herausgabe eines höchst wichtigen grossen Werkes unter dem Titel: „Allgemeine Encyclopädie," Warschau und Wilna 1835 u. ff., von der bisher nicht ganz vier Theile, jeder zu 700—800 Seiten, erschienen. Die Redaction führte anfänglich Leo Rogalski, ihm folgte E. Odyniec. Eine grosse Anzahl der vorzüglichsten Warschauer und Wilnaer Schriftsteller arbeiteten an diesem grossen Nationalwerke, und man muss bekennen, dass die Artikel über die einheimische polnische Geschichte, Geographie, Literatur u. s. w. mit Fleiss und Gründlichkeit ausgearbeitet sind; weniger gilt dies von den Artikeln über die übrigen Slawen. Trotz dem ist vor Allem zu wünschen, die Herausgeber möchten ihr Werk so schnell als möglich fortsetzen und das begonnene mit edler Ausdauer zu Ende bringen.

In Lissa erscheint eine „Kleine polnische Encyclopädie" bei E. Günther (1841 u. ff.), die Alles umfasst, was Polen und die polnische Nation betrifft. Ein willkommenes Werk ist auch der „Allgemeine Abriss einer Frauenencyclopädie," von K. Milewski, Warschau 1840. 2 Thle.

An Almanachen erscheinen in Polen durchschnittlich 3 bis 4 im Jahre. „Melitele," von E. Odyniec herausgegeben, erschien nach langem Zwischenraume 1837 wieder und liess einen guten Ruf nach sich, denn der Almanach gehört zu den besten der letzten Jahre. „Pierwiosnek, die Frühlingsprimel," aus Artikeln von weiblichen Schriftstellern ausschliesslich bestehend und von P. Krakow herausgegeben, hat schon vier Mal ein glänzendes Zeugniss für die schönen Talente und die edlen Bestrebungen der Warschauer Schriftstellerinnen geliefert. Eine solche Idee ist neu und ihre Ausführung in der That nur in Warschau möglich. Das zahlreiche Lob, das man diesem Almanach von mehreren Seiten gespendet, entsprang nicht bloss aus reiner Höflichkeit und Rücksicht für das schöne Geschlecht, sondern gründete sich auf den wahren Werth vieler kraftvollen Arbeiten.

Wianek, „Der Kranz" (1837) u. Niezapominajki, „Vergissmeinnicht" (1833—

Digitized by Google

1843) von K. Korwell in Warschau, ragen bei aller äusserer Ausstattung nicht über die Mittelmässigkeit hinaus. Niezabudka, „Vergissmeinnicht" (1840—1842) in Petersburg, von Barszczewski herausgegeben, hat interessante Beiträge polnischer, in Petersburg lebender Schriftsteller. Durch seine neue Tendenz zeichnet sich der schon oben erwähnte Almanach „Alleluja" (Warschau 1841 und 1842) aus.

Besonderes Lob verdient der Almanach „Rusalka," von Alex. Groza in Wilno seit 1838, bis jetzt 3 Theile herausgegeben. Die Auswahl seiner poetischen und prosaischen Artikel ist ausgezeichnet. In Wilna erschien auch 1838 der erste Theil eines literarischen Sammelwerkes, „Bojan," von A. Pienkiewicz, und 1837 ein ähnliches, „Biruta," von J. Krzeczkowski, beide von mittelmässigem Inhalte. In Lemberg erschien 1834 ein Sammelwerk „Ziewonija," herausgegeben von A. Bielowski, mit Beiträgen der vortrefflichen polnischen Dichter Goszczynski, Magnuszewski, der beiden Borkowski, Siemienski und Pierowski. Das Werk wurde kassirt und später in Frankreich zum zweiten Male herausgegeben; von da an kam in Lemberg nichts Ähnliches mehr zu Stande. Weit weniger Werth haben die in Wien 1838 von dem Grafen Jos. Borkowski herausgegebenen „Literarischen Arbeiten," obgleich auch hier die oben genannten Namen sich vorfinden. Die „Dniestrzanka" 1841 und der „Slawianin," Lemberg 1837 und 1839, gesammelt von Jaszowski, haben sehr mässigen Werth.

Im Jahre 1842 erschienen ausser den vielen Zeitschriften in Frankreich und Belgien im Ganzen 46 polnische periodische Schriften; und zwar politischer Zeitungen 11, rein literarischer Zeitschriften 13, gemischter Unterhaltungsblätter 9, theologischer Zeitschriften 2, medicinischer 2, ökonomischer, Industrie- und Handelszeitungen 6, dazu 1 Forst- und 2 Volksblätter. Davon erschienen 7 täglich, 3 drei Mal, 4 zwei Mal in der Woche, 10 wöchentlich, 3 alle zehn Tage, 2 jeden halben Monat, 7 monatlich, 3 vierteljährig, 1 halbjährig und 6 in unbestimmter Zeitfolge.

Die Warschauer Journalistik, obgleich durch ihre Zahl hervorragend (23), ist doch im Ganzen sehr lückenhaft, wandelbar und im höchsten Grade unbeständig. Alljährlich erscheinen mehrere neue Zeitschriften unter den verschiedensten Titeln und mit dem verschiedenartigsten Inhalt, allein gehen nach kurzer Zeit wieder zu Grunde. In jenem Jahre gab es folgende Zeitschriften: 1) „Die Regierungszeitung" in Fol., drei Mal wöchentlich, polnisch und russisch; 2) „Die Warschauer Zeitung," die älteste aller polnischen Journale, täglich; 3) „Die Allgemeine Zeitung," täglich; sie hörte mitten im Jahre 1842 auf; 4) „Die Tages-Zeitung" (Quotidienne) täglich; 5) „Die Morgenzeitung," ebenfalls täglich, am besten redigirt; 6) „Der Warschauer Courier," täglich ein halber Bogen, bisweilen mit Beilagen, das Muster eines Localblattes, das über Alles berichtet, was in Warschau vorgeht, die Politik nur leicht berührt und am weitesten verbreitet ist. Unter den literarischen Zeitschriften verdient die erste Stelle 7) „Die Warschauer Bibliothek," alle Monate ein Heft von 12 Bogen, redigirt von Cieszkowski, Szabrański und M. Baliński, seit dem 1. Januar 1840 erscheinend, mit reicher Auswahl literarischer, philosophischer, belletristischer, kritischer, juridischer und naturhistorischer Artikel von den besten Warschauer Schriftstellern; die „wissenschaftliche Uebersicht," alle zehn Tage eine Nummer von 3 Bogen, redigirt von Dembowski und Skimborowicz, mit philosophischen, historischen und kritischen Abhandlungen; 9) „Die Warschauer Uebersicht für Literatur, Geschichte, Statistik und Miscellaneen," redigirt von Budzilowicz, seit dem 1. Januar 1840 in Monatsheften erscheinend, mit Kritiken, Gesammtübersichten der Literatur und Bibliographie; 10) „Jahrbücher für Literatur und Kritik, seit dem 1. Januar 1842, von Dr. Lewestam, zwei Mal wöchentlich in halben Bogen; 11) „Der Pilger," eine philosophisch-moralische Zeitschrift, von Eleonore Ziemięcka, seit Januar 1842 in Monatsheften; 12) „Literarische Denkschrift," als Beilage zur Allgemeinen Zeitung, wöchentlich ein grosser halber

Digitized by Google

Bogen, mit slawischer und vaterländischer Literatur, auswärtiger Literatur, mit guter Auswahl von Uebersetzungen und einen musikalischen Anzeiger enthaltend; 13) „Der Morgenstern," eine literarische Zeitschrift, den slawischen Erscheinungen gewidmet, polnisch und russisch, redigirt von P. Dubrowski, jeden halben Monat 1¼ Bogen, unterscheidet sich von allen Andern durch ihre rein slawische Tendenz, den Geist der literarischen Wechselseitigkeit; so sehr dies löbliche Unternehmen auch mit der Opposition seiner beschränkten und verblendeten Gegner zu kämpfen hatte, so findet es doch einen grossen Antheil bei allen vorurtheilsfreien Slawen in Polen und Russland.

Gewöhnliche Unterhaltungsblätter sind 14) „Nadwislanin," redigirt vom Dichter S. Filleborn, in Monatsheften; 15) „Das Modenmagazin," redigirt von Frau Widulinska, wöchentlich 1 Bogen mit 2 Blättern Pariser, Berliner und Wiener Moden; 16) „Das Allgemeine Magazin mit Bildern," seit 1834 erscheinend und seit März 1842 mit dem „Kosmorama Europa's" vereint, in Monatsheften.

Besondere Nachrichten bringen: 17) „Die Memoiren des ärztlichen Vereins in Warschau," unter der Redaction des Dr. Lebel, des Secretairs jener Gesellschaft, in Quartalheften von 10—12 Bogen, medicinische, chirurgische und pharmaceutische Untersuchungen enthaltend und mit dem Fortschritte dieser Wissenschaften fortzuschreiten bemüht. 18) „Die religiös-moralischen Annalen," vom 1. Juli 1841 in Monatsheften erscheinend und sehr gelobt. 19) „Sylwan," Journal für Forstwissenschaften, schon seit 1820 erscheinend, jährlich zwei Hefte, redigirt von K. Glinka Janczewski, von gutem Inhalt. 20) „Der Landmann, Ziemianin," ökonomisch-technologisches Wochenblatt, herausgegeben von Chlebkowski, redigirt von Kurowski, seit Juli 1842, wöchentlich einen Bogen stark. 21) „Handels- und Industrie-Zeitung," als Beilage zur Tageszeitung, zwei Mal wöchentlich ein halber Bogen. 22) „Der Handels-, Industrie- und Ackerbau-Correspondent," Beilage zur Warschauer Zeitung, zwei Mal wöchentl. zu einem halben Bogen. Endlich 23) das einzige Volksblatt: „Der Bauer," wöchentlich erscheinend, in populärer Darstellung Alles besprechend, was zur geistigen und leiblichen Bildung des Landmanns nothwendig ist, redigirt von E. Leśniewski.

In Wilna erscheinen nur politische Blätter: 24) „Der lithauische Courier," polnisch und russisch, täglich. 25) „Wissenschaftliche Ansichten und Untersuchungen, seit 1836, unter der Redaction von J. Szydłowski, eine literarische Zeitschrift in ungezwungenen Heften, die sich durch eine feste Tendenz ihrer gelehrten Artikel vor den andern auszeichnet und von der bis jetzt in der Regel jährlich zwölf Hefte erschienen sind. 26) „Das Athenäum," eine Sammlung historischer, philosophischer und schönwissenschaftlicher Abhandlungen, herausgegeben von J. J. Kraszewski, in zwanglosen Heften, gewöhnlich sechs Hefte jährlich, brachte seit 1841 schon viel Interessantes. 27) „Rubon," eine Zeitschrift desselben Inhalts, herausgegeben von K. Bujnicki, in zwanglosen Heften zu 2 Bogen, vorzüglich dadurch wichtig, weil sie die literarischen Arbeiten der in Lithauen, Samogitien und Livonien lebenden polnischen Schriftsteller sammelt.

In Petersburg erscheint: 28) „Das Petersburger Wochenblatt," die Regierungszeitung für das Königreich Polen, seit 1829 in grossem halben Bogen, zwei Mal wöchentlich, redigirt von Rom. Podbereski. Nach den kaiserlichen Ukasen und den politischen Nachrichten folgt ein literarischer Theil, worin die Kritiken gewisser zu einer bestimmten literarischen Partei gehörigen Schriftsteller, wie Grabowski, Kraszewski, Podbereski, Podwysocki, Holowiński's u. dergl. die erste Stelle einnehmen.

In Lemberg erscheint: 29) „Die Lemberger Zeitung," redigirt von J. N. Kaminski, drei Mal wöchentlich in Zeitungsfolio, mit sehr vielen Beilagen, hinsichtlich der politischen Nachrichten die umfassendste aller gegenwärtigen polnischen Zeitungen; auch bringt sie eine Chronik des Lebens in Lemberg und

Digitized by Google

sehr zahlreiche Handels- und gewerbliche Nachrichten. Mit dieser Zeitung sind unter gleicher Redaction verbunden: 30) „Rozmaitości, wöchentlich ein Bogen belletristischen und literarischen Inhalts. (Beide Blätter erregten durch die Lauheit, mit der sie redigirt wurden, allgemeine Klagen; seit dem Tode Kaminski's verspricht man sich mehr von beiden Zeitungen. Anmerk. d. Redact.) 31) „Das Pariser Modejournal," jeden halben Monat ein Bogen, mit einem Pariser Modekupfer und Kleiderschnitten, herausgegeben von Th. Kulczycki, redigirt von A. Bielowski; der Inhalt ist besser, als er in ähnlichen Journalen zu sein pflegt. 32) „Lwowianin," ein unterhaltendes und belehrendes Blatt in Monatsheften von zwei Bogen, mit Kupferstichen, der Inhalt sehr mannichfaltig, allein ohne kritische Auswahl, redigirt von L. Zielinski. 33) „Die Bibliothek des Ossolinski'schen Nationalinstituts," in Quartalheften zu 12 Bogen, redigirt von dem Director des Instituts, Ad. Kłodzinski, das nur polnische Geschichte und Angelegenheiten des polnischen Volkes bespricht und grösstentheils Auszüge aus den alten Handschriften dieses Instituts bringt. 34) „Das ökonomisch-industrielle Wochenblatt," von T. W. Kochanski redigirt, ist ein Wirthschaftsjournal.

Die Krakauer Journalistik zählt 3 Nummern: 35) die täglich erscheinende „Krakauer Zeitung." 36) „Die Annalen der Krakauer gelehrten Gesellschaften," in zwanglosen, sehr dicken Heften, mit den Abhandlungen der zahlreichen Krakauer Gelehrten. 37) „Die Annalen der medicinischen Facultät an der Krakauer Universität," in zwanglosen Heften mit wissenschaftlichen Artikeln von oft sehr grossem Werth.

In Posen hat sich seit einigen Jahren die Journalistik auf eine solche Stufe erhoben, dass sie ohne Widerstreit den ersten Rang einnimmt. Im Jahre 1842 kamen hier heraus: 38) „Die Zeitung des Grossherzogthums Posen," täglich, und in der neuesten Zeit grösseres Ansehen geniessend durch die freisinnigeren und reichhaltigeren politischen Nachrichten. 39) „Das literarische Wochenblatt," redigirt von A. Woykowski, in wöchentlichen Bogen, unterstützt von ausgezeichneten polnischen Schriftstellern, sehr freisinnig, allein bisweilen wegen der Keckheit und Beschränktheit des Redacteurs überspannt und in der Kritik schwach. 40) „Orędownik," redigirt von Lukaszewicz und Poplinski, wöchentlich ein Bogen, seinem Inhalte nach der oben genannten Zeitschrift ähnlich, allein viel beständiger und besonnener. 41) „Dziennik Domowy," redigirt von N. Kamienski, alle zehn Tage ein Bogen mit einem Modekupfer, hat die Bildung des weiblichen Geschlechts zu seiner Haupttendenz. 42) „Postęp," der Fortschritt, in zwanglosen Heften fortgesetzt und mit Abhandlungen über die Angelegenheiten der Industrie, Oekonomie, Handel und geistige Bildung versehen. 43) „Das theologische Archiv," redigirt vom Canonicus Jabczynski, vierteljährlich ein Heft von 8—9 Bogen, ähnlich der böhmischen Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit. (Wir brauchen unsern Lesern nicht in's Gedächtniss zu rufen, dass die, seit dem Jahre 1843 erscheinende, seit 1844 in eine Monatsschrift verwandelte Zeitschrift „Rok" von allen die wichtigste ist in jeder geistigen und materiellen Hinsicht.)

In Lissa im Grossherzogthum Posen, erscheinen 3 Zeitschriften: 44) „Der Volksfreund," eine Art Pfennigmagazin mit Holzschnitten, von Lukaszewicz und Poplinski redigirt, wöchentlich ein Bogen und immer vortrefflich an Inhalt und Tendenz; die Zeitschrift gehört zu den am meisten verbreiteten in Polen. 45) „Der ökonomisch-technologische Führer," der alle zehn Tage herauskommt. Endlich 46) „Die Sonntagsschule," eine populäre Wochenschrift zur Bildung des Bauers und des niedern Gewerbsmannes, die bereits seit mehreren Jahren mit löblichem Erfolge herauskommt.

Die Literatur der Emigration mit Stillschweigen zu übergehen, scheint mir darum dem Ganzen wenig (?) schaden zu können, weil sie, auf ihrer besonderen

Digitized by Google

Bahn fortschreitend, einst (nẽkdy oder sollen wir nikdy lesen, was uns durchaus unrecht und — unverständlich dünkt), in der Geschichte der polnischen Literatur ein besonderes Kapitel ausmachen wird. — Es ist wahr, dass uns die polnische Literatur in einer ehrwürdigen Gestalt entgegen tritt, dass sie unter den europäischen Literaturen sich bedeutend emporgearbeitet hat, denn es zieren sie zahlreiche Schriften, denen auch künftige Jahrhunderte klassischen Werth zuerkennen werden; — allein ich kann bei alle dem den Wunsch nicht unterdrücken, es möchte nur recht bald auch die Zeit eintreten, wo das Licht, das sie unter den höheren Gesellschaftsklassen ausbreitet, auch auf die grössere Zahl der niederen Klassen herabflösse, damit jene ungeheure Kluft zwischen den polnischen Herren und Unterthanen in gleichem Masse mit dem Fortschritte aller gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse allmählig verschwände, dass die Geistlichkeit, ihrem Berufe gemäss, mit grösserem Eifer sich der Aufklärung und der Literatur des Volkes annähme, dass endlich die Zahl solcher Schriftsteller mehr zunähme, welche den realen, im praktischen Leben vor allem nothwendigen Zweigen des Wissens mit Liebe und Ausdauer sich hingäben, und so dem überwuchernden Einfluss der Schriften der reinen Phantasie kräftig entgegen wirkten.

Es gibt allerdings Männer, welche dieses Bedürfniss von dem rechten Standpuncte aus würdigen; wenigstens blüht aus der gegenwärtigen Richtung der Literatur die beste Hoffnung für die Zukunft empor. Vielleicht gestattet es das Schicksal nicht, dass sie vereitelt werden.

IV.
Geschichte und Alterthümer.

Der Grabstein des Urosch.

Die S. 192 von Herrn Dr. Petranović mitgetheilte Inschrift auf dem Grabsteine liest der Herr Bibliothekar Wenceslaw Hanka in Prag, dessen Sachkenntniss wohl Niemand bezweifeln wird, so:

РАББЖНІН ПРАВОСЛАВ
NЬІН ȣРОШЬ ȣNȣКЬ СТАРО
ГО ЦАР ȣРОША ВРАЖЧ ЧАБЬІȣ
ЦРА ȣ СТѢПАNА РЕТАВНТС
Зȣ ПИСАСЕ НПРѢСТАВНСЕ
МЦ҃А СNБРА Е ДNЬ

Раб божій и православныій ȣрошь ȣнȣкь старого цар ȣроша вражчича бысть ȣ цара ȣ стѣпана Ретжевичȣ писасе и прѣстависе мѣсяча сентября 5 день.

Das ist: Rab božij i pravoslavnyj Uroš unuk starogo car Uroša Vražčiča byst u cara u Stjepana Retževiču, pisase(?) i prjestavi-se mjesjąca sentjąbra 5. deń. Deutsch: Der rechtgläubige Knecht Gottes Urosch, der Enkel des alten Car Urosch Vražčič war bei dem Car Stephan Retževič, — uud starb des Monats September den 5. Tag.

Herr Bibl. Hanka bemerkt ausdrücklich, er stehe für diese Lesung nur, wenn unsere Copie gut ist. (Weitere Nachrichten hierüber erbitten wir von Hrn. Dr. Petranović.)

Digitized by Google

VIII.

Bibliographie.

Zeitschriftenrevue.

1. *Rok* 1844. Heft 2—6. (vergl. S. 277). Das zweite Heft enthält den Anfang eines umfassenden Artikels über Hoëné Wronski von Br. Trentowski, dessen Fortsetzung und Schluss noch in Heft 3 und 4 ist, und den wir bei der Besprechung einer Brochüre über denselben Gegenstand mitnehmen werden. Weiter enthält das Heft den Schluss über den vortrefflichen Artikel Libelt's: „Ueber die Vaterlandsliebe," den wir oben S. 277 ausführlicher wiedergaben. IX. Der Verfasser sagt, er habe das Vaterland nun zuerst in seinen materiellen Fundamenten, weiter in seinen geistigen Potenzen betrachtet, nun wolle er in die höchste Kraftentfaltung des Vaterlandes, zu seiner sich äussernden Idee übergehen, mit der es in der Wirklichkeit auftritt als eine besondere grosse Einheit unter den Nationen. Diese Ausserung der Idee besteht im Staat, in der Kirche und der Geschichte. Was ist der Staat? Diese Frage definirt der Verfasser, die Ansichten Plato's, Aristoteles's, Montesquieu's, Haller's und Hegel's schreckliche Idealität durchgehend und die Ansicht Cieszkowski's, der Staat sei das vollendete Bewusstsein seiner selbst, als zu übereilt bezeichnend, weil es in diesem Augenblicke dann noch keine wirklichen Staaten gäbe, mit folgenden Worten: „Der Staat ist die Vereinigung des materiellen und geistigen Vaterlandes zu einem Leben, in das lebendige Vaterland." Der Staat als Leben der Nation betrachtet, vereint alle eben angeführten sechs Momente in sich, allein in edlerer und erhabener Bedeutung, weil belebt durch die Lebensidee des Staates. Die Harmonie aller organischen Kräfte in diesem Leben bildet die Freiheit und das Bestreben nach der immer grösseren Harmonirung dieser Freiheit, den Fortschritt der Nation. Der Staat ist nicht möglich ohne einen politischen Zustand; allein das Vaterland kann ohne einen solchen bestehen; dies ist der ungeheure Unterschied zwischen Staat und Vaterland. Der vaterländische Staat fordert von den Bürgern Opfer und zwar materielle, Steuern, und Selbstverläugnung, Unterordnung seines Privatvortheils unter die Bedürfnisse des Staates. Die Vernachlässigung dieser Unterordnung stürzt die Staaten, wie dies Polen beweist. Dagegen ist das warme Gefühl, das durch und durch Überzeugtsein, „dass man nur als Glied eines freien Volkes Alles und sonst gar nichts ist," der grösste Hebel für die Freiheit des Vaterlandes. X. Dem Recht und der Staatsverfassung entspricht der Glaube und die Religion, jenes betrifft den Verstand, diese das Herz der Nation. Darum ist der Staat nur die eine Seite, das Nervensystem, die Kirche aber die andere Seite, gleichsam das Blutsystem im Leben des Vaterlandes. Der Verfasser gibt beide für unzertrennlich und vertheidigt sich mit Geschick gegen die Einwürfe, die man ihm etwa machen könnte, wenn sich auch nicht läugnen lässt, dass er der Kirchengewalt eine grössere Bedeutung zuweist, als sie zu verlangen das Recht hätte, wenn wir nicht auf einem so harten historischen Grunde stünden. In der Kirche müssen eben so wie im Staate alle Momente des Vaterlandes in Wirksamkeit treten; Beider Vereinigung erst vervollständigt das Leben der Nation. XI. Diese Vereinigung bestimmt die Sendung der Nation, ihre Stellung in der Welt; die Erfüllung derselben zeigt sich in der Geschichte, die darum so ausserordentlich wichtig ist, da sie die nationale Verfassung und Literatur zu gleicher Zeit umfasst. So wie nun in der Sendung der Nation die erhabenste Idee des Vaterlandes, das vollständigste Leben sich darstellt, so leuchtet in der Geschichte, als dem Daguerotip dieser Sendung die erhabenste Nationalidee, das vollständigste und vollkommenste Bild des Vaterlandes hervor. XII. Auf diese Weise zeigt sich das Leben des Vaterlandes als Staat und Kirche, in ihrer Vereinigung als nationale Sendung. Die Glieder des Vaterlandes sind: 1) Die materiellen: Land und Volk, zusammen die Rechte 2) Die geistigen: Nationalität und Sprache, zusammen Literatur. 3) Die Lebensglieder: Der politische Zustand und die Religion, zusammen die Geschichte. Zum Schluss äussert sich der Verfasser noch über den Mangel des sogenannten dritten Standes in Polen, der durchaus nicht zu beklagen sei, da man einen solchen Stand als Kaste würde erst überwinden und niederkämpfen müssen, wie dies vornehmlich in Frankreich und England nothwendig. Dieser vortreffliche Artikel, dessen erste Hälfte vorzüglich vollen Beifall und die weiteste Verbreitung verdient, zeigt die ausserordentlichen Fähigkeiten des Verfassers in ihrem vollen Glanze; und wenn sich auch nicht läugnen lässt, dass der Verfasser zu viel Vorliebe für Classificationen und besonders für Trichotomie zeigt, die vorzüglich in der zweiten Hälfte des Artikels den Eindruck und die genaue Deutlichkeit hindert, so wird

Digitized by Google

er doch manche gute Wirkung in Polen nicht verfehlen. — Den Schluss dieses Heftes bildet ein Auszug aus einem Briefe aus Paris, der die Wiederherstellung der geistigen Einheit unter den Emigranten berichtet, über Mickiewicz's Vorlesungen und dessen Verschossenheit in den Towiańskismus die traurigsten Nachrichten bringt, aber das Gedicht Wszedar von Dubiecki als eine überraschende, vortreffliche Erscheinung ankündigt.

Heft 3. „Einige Worte über die Philosophie der Geschichte." Warum ist das Interesse an der Geschichte so gross? fragt der Verfasser. Was ist Geschichte? — Die Auffassung der vergangenen Thaten der Menschheit; allein eine philosophische, welche den Kern der Weltereignisse, ihren wahren Inhalt auffasst und aus diesem alten Gesetze für menschliche Entwickelung ableitet. Diese Auffassung des Inhalts der Geschichte ist durch den Zeitgeist bedingt; mit den fortschreitenden Ideen ändert sich diese Auffassung und wirft immer wieder neues Licht auf die Vergangenheit; gerade dieses neue Licht aber ist das Interessante an der Geschichte. Die historischen Facta sind daher das Material, auf dem die gegenwärtige Auffassung der Vergangenheit sich abspiegelt. — Den hierauf folgenden Artikel über Wronski, wie beim zweiten Heft übergehend, finden wir einen Artikel: „Der Panslawismus und die slawische Tendenz sind zwei ganz verschiedene Ideen," worin der Verfasser unsere Auffassung des Wortes Panslawismus bekämpft, es rein auf das Streben zu russischen Zwecken verweist und dann den Hauptinhalt unseres im ersten Hefte des Jahres 1844 der Jahrbücher enthaltenen Artikels: „Was thut uns jetzt vor Allem noth," wiedergibt. Auch wir waren nicht abgeneigt, den Panslawismus in jenes Streben zu setzen, das unser freundlicher Gegner in denselben legt; allein der Gebrauch, der sich vorzüglich bei den österreichischen Slawen eingebürgert hat, unter Panslawismus die geistige und literarische Vereinigung aller Slawenstämme zu verstehen, abgesehen und ohne alle politische Verbindung zu einer Gesammtheit, veranlasste uns, diese Bedeutung des Wortes anzuempfehlen. Da indess die Neuzeit, vorzüglich auch in Ungarn immer mehr die politische Bedeutung in jenem Worte ausschliesslich zur Geltung gebracht hat, so wird es wohl das Zweckmässigste sein, diese Bestimmung des Begriffs aufzugeben. — Nach einer Antwort gegen gewisse Angriffe des Orędownik, folgt ein Verzeichniss neu erschienener Schriften in Warschau, Wilna, Lemberg, Krakau, Posen und Leipzig.

Heft 4. „Poesie und Phrenologie," von J. Kisielnicki. Der Verstand ist als Resultat von Vergleichungen durchaus Erworbenes, vom Willen Abhängiges und darum dem Irrthum Unterworfenes; das Licht (die Erleuchtung?) aber etwas Selbstständiges, Nichterworbenes, sondern Gegebenes — es ist die Wahrheit. Poesie und Phrenologie entsprechen den beiden Genannten; jenes entsteht aus Begeisterung, diese durch Beobachtungen; die Vereinigung Beider führt zur Vollkommenheit, welche das Resultat der durch das Licht geleiteten Beobachtungen ist. Diese Sätze sollen nun näher bestimmt werden. Von den Gründen, mit welchen der Verfasser dieses zu erreichen trachtet, führen wir nur einzelne Hauptideen an. Durch die ganze Welt herrscht eine wachsende Progression. Unsere sinnlichen Kräfte können nicht weiter reichen, als unsere natürlichen Bedürfnisse; denn schaffen können wir ohne dies nichts. Doch müssen wir unsere sinnlichen Kräfte fortwährend vervollkommnen. Die Erziehung ist berufen, hier das Mögliche zu leisten. Die Phrenologie bietet der Erziehung die Mittel, weil sie anzeigt, welche Kräfte dem Kinde angeboren sind. Der Verfaser bespricht die Entwickelung der Phrenologie, die er, so wie die Physiognomik für keine besonderen und vollständigen Wissenschaften ausgibt, die aber von ausserordentlichem Werthe werden können. Bei diesen Untersuchungen kommt der Verfasser nicht selten auf Abwege, so z. B. schreibt er eine grosse Abhandlung über die französische Civilisation, die er zum Schluss mit der englischen vergleicht, und seiner Nation die Wahl zwischen beiden lässt. — Nach dem Schlusse des Artikels über Wronski erklärt der Verfasser seine Ansichten über den Panslawismus und über Russland noch deutlicher. Eine neue Correspondenz aus Paris erzählt eine stürmische Versammlung in dem College des Mickiewicz und schliesst mit der Bemerkung, dass auch Quinet und Michelet mit Mickiewicz im Einverständnisse stehen, und dass der Erstere verkündet, das slawische Volk sei bestimmt, das Menschengeschlecht zur Wiedergeburt zu bringen, wobei die polnischen und französischen Zuhörer Vivat um die Wette schrien.

Heft 5. Ueber die Verehrung der Vergangenheit. Man müsse, sagt der Verfasser, sehr wohl unterscheiden zwischen der Ehrfurcht für die Vergangenheit als Vergangenheit und zwischen dem Zugeständniss, dass sie auch in der Gegenwart herrschen und den Reigen anführen müsse. Letzteres sei ein Vorurtheil, denn die Vergangenheit müsse weichen und Platz machen der Gegenwart, sonst werde jene Verehrung eine abgöttische. Die wahre Verehrung der Vergangenheit besteht in der Anerkennung der wirklichen Verdienste, welche sie sich in ihrer Zeit erworben hat. — Hierauf folgt eine Kritik über Trentowski's: „Verhältniss der Philosophie zur Regierungskunst, die wir bei der Besprechung dieses Werkes berücksichtigen werden, und eine Kritik über die „Para-

Digitized by Google

fianszczyzna." Der Recensent hat so manche Wünsche an den Verfasser, vorzüglich bedauert er, dass er das Philisterthum und die Kleinstädterei nicht bei allen Klassen der Gesellschaft aufgesucht habe, wenn auch dies noch von den folgenden Heften zu hoffen stehe; vorzüglich fehlt die Schilderung kleiner Städte (diese werden prächtig dargestellt in den „Städten, Bergen und Thälern" von der Frau Generalin Rautenstrauch, s. Jahrb. 1845. Heft 3); auch fehle es vornehmlich an Gestalten, welche ihre Pflicht erfüllen, deren Contrast gegen die Philister die Erbärmlichkeit dieser deslo mehr heben und den Verfasser von dem Vorwurfe retten würde, er habe bloss aus Hass, Böswilligkeit u. dergl. seinem Spotte sich hingegeben. Auch müsse man überhaupt bei der Schilderung der schlechten Seiten der Gesellschaft stets Muster von Tugend und Sitte aufstellen, denn sonst gerathe man auf die Bahn der neufranzösischen Romantik, welche bloss das Laster kennt und dies zuletzt sogar als eine gewöhnliche und allgemeine Sache hinstellt, gegen welche der Abscheu sich abstumpft. Für den gewöhnlichen Leser ist es zu schwer, die Moral solcher Sittenschilderungen sich zu ziehen; durch das Vorhalten eines hässlichen Spiegels allein und ohne bessere Muster werde die Nation nicht gebessert u. s. w. Vorzüglichen Anstoss nimmt der Recensent an der Stellung, welche der Verf. den Frauen anweist; der Frau gebührt das Herz, dem Manne der Verstand; erst seitdem die polnischen Männer herabgesunken, seien auch die Frauen gefallen, so wie überhaupt im weiblichen Prinzip nie das Böse liegt, sondern stets durch den Mann hineingetragen wird. Zu bedauern sei, dass der Verf. kein Kapitel über die Erziehung und die geistige Bildung der vornehmen Welt geschrieben habe, da dies doch von so grosser Nothwendigkeit (auch diesem Mangel hat das Tagebuch Wladislaw's von der Frau Gen. Rautenstrauch abgeholfen). Endlich tadelt der Recensent die Verspottung der Glaubensmeinungen und der religiösen Gebräuche. Solche „unschuldige und nicht schädliche Formen, wie Fasten, Gelübde und dergl." solle man ja schonen, da das Volk nun einmal daran hänge und nicht fähig sei, seinen Geist an etwas Anderem aufzurichten und emporzuschwingen. Bei alle dem spendet der Recensent dem Verf. alles Lob und schliesst mit den Worten: „Jetzt empfange, geehrter Verfasser, den aufrichtigsten Dank für den unschätzbaren Dienst, welchen Du durch Dein begonnenes Werk unserer Gesellschaft geleistet. Es ist dies das Gefühl aller Edeldenkenden, welche sich von Egoismus oder schlecht verstandener Höflichkeit und Delicatesse nicht verblenden lassen." — Auch diesem Heft ist eine Bibliographie beigelegt — ein genügendes Zeichen, dass die Redaction gesonnen ist, eine regelmässige Uebersicht der neuerschienen polnischen Werke zu liefern.

Heft 6. Von den Fortschritten in der philosophischen Auffassung des Seins. Der Verfasser bemüht sich zuerst das gegenseitige Verhältniss des socialen Forschrittes mit dem Fortschritte der philosoph. Auffassung des Begriffs des „Seins" dadurch zu beweisen, weil alle That entsteht durch begreifliche Auffassung, die, wenn sie allgemein wird, in die Wirklichkeit übergeht. Dies giebt dem Verf. Veranlassung, die Begriffe des reinen Seins und des realen Seins, so wie deren Verbindungsgliedes, des Schaffens philosophisch und nach Hegel'schen System zu entwickeln. Nach dieser philosophischen Einleitung geht der Verf. zur praktischen Anwendung dieser Begriffe über. Da tritt ihm untern anderm das russische Volk entgegen, dessen sociale Reform nur dann beginnen wird, wenn die Majorität das gegenwärtige System überwunden haben und als veraltet erkennen wird. Der Verf. geht dann auf die Entwickelung jenes Begriffes in Frankreich über, zeigt, wie in der Theorie zuerst der St. Simonismus als theokratisches System mit sammt Papst und seinen Priestern sich gezeigt, dann auf dessen Bahn der Fourierismus als socialer Absolutismus, der beschränkten constitutionellen Monarchie entsprechend, gefolgt und wie in der Neuzeit durch Proudhon dieses System umgedreht und durch Einführung der Liebe, des Opfers, zum Besten der Gesellschaft verbessert und gleichsam christlich gemacht worden sei, da dieser forderte: Jedermann solle sich nach seinen Kräften der Gesellschaft weihen und diese ihm nach seinem Bedürfniss lohnen. Soweit sei die gegenwärtige Entwickelung jenes Begriffes gelangt und zwar mit Nothwendigkeit. Auf gleiche Weise werde sie weiter schreiten, entsprechend den neueren Entwickelungen, welche in der Gesellschaft sich zeigen werden. Hierauf folgt eine Kritik des ersten Theiles eines der wichtigsten neueren Werke der polnischen Literatur, der „Philosophie der materiellen Oekonomie der menschlichen Gesellschaft," an welche sich eine Darstellung der Verhältnisse des polnischen Bauers in historischer, statistischer und politischer Hinsicht anschliesst, über welche wir berichten, sobald sie ganz erschienen. — Den Schluss des Heftes bildet eine Erwiderung Libelt's gegen einen Angriff des „Orędownik" wegen seiner Ansichten über den „dritten Stand," an der wir die besonnene Ruhe und das Bewusstsein des geistigen Uebergewichts bewundern, das sich in jeder Zeile der Erwiderung ausspricht, obgleich ihn zwei Anonyme auf das heftigste angegriffen, ja selbst persönlich verletzt hatten, weil er den fast allgemein angenommenen, fast zu einem Axiom gewordenen Satz bekämpfte, Polen sei aus Mangel eines dritten Standes zu Grunde gegangen,

Digitized by Google

ind man müsse nun einen solchen einführen.

Kmetijske in rokodelske Novize. No. 18—44. Nach einer Ankündigung der Laibacher Industrie-Ausstellung folgt in No. 18 ein sehr hübsches Gedicht von Krempl: „Der zufriedene Bauer;" recht hübsch ist auch der „Ackersmann," von Stanig, „die Frühlingsgedanken," von S.; „der zufriedene Krainer," von Vodnik, „Vorwärts," von P. H., „der fröhliche Bauer," von Marousnik"; vor Allem aber das prachtvolle Gedicht: „Die Taufe an der Savica," eine poetische Erzählung von Dr. Presherin, deren Einleitung in dante'schen Versmas, die übrigen Kapitel in achtzeiligen Stanzen abgefasst sind und sich von No. 29—35 hinziehen. Zwar ist das Gedicht bereits in einer besonderen Ausgabe in Laibach (bei Blasnik für 20 Kr. C. M.) erschienen, allein der allgemeine Wunsch ging dahin, es auch in der „Novize" zu lesen, und der uneigennützige Herr Verf. gab gern die Erlaubniss dazu. Nächst diesen poetischen Artikeln machen nun die landwirthschaftlichen den Hauptgegenstand der Blätter aus. Wir finden darin die Fortsetzung der bereits oben erwähnten „Bauernschule" in vielen Nummern; ein weites Gespräch eines Thierarztes und einer Landfrau über die Milchbereitung und mannichfaltige Mängel bei derselben; einen scharfen Tadel über die Sitte der dortigen Frauen, Alles auf dem Kopfe zu tragen; Berichte über die Generalversammlung der k. k. landwirthschaftlichen Gesellschaft, aus denen wir mit Freuden entnehmen, dass dieselbe auf Vorschlag ihres jetzigen Secretairs, des Hrn. Dr. Bleiweis, auch einen Volkskalender in verbesserter Gestalt herausgeben will; Nachrichten des Kärnthnerischen Missionars Pirz über die Ackerbauverhältnisse in Amerika, Anempfehlung der Bienenzucht und der Obstbaumzucht (letztere fast in allen Nummern); Aufrufe zum Beitritt zu der Feuerversicherungs- und Hagelentschädigungs-Gesellschaft, Belehrungen über das Maul- und Klauenweh beim Rindvieh, das eben in jenen Landen grassirt; Nachrichten über die neuerrichtete, „montanistische Gesellschaft"; Aufforderung zur Verbesserung von Wegen; wiederholte Darstellung des Nutzens der Theilung von Gemeindetriften; Ermunterung zu kluger Sparsamkeit und Sammlung von Vorräthen, als die einzigen Mittel, sich gegen Hagelschäden sicher zu stellen, da alle andern Mittel (Schiessen nach den Wolken und dgl.) auf Aberglauben basirt sind; Beschreibung der Laibacher Gewerbeausstellung u. s. w. u. s. w. Von allgemeiner Richtung sind werthvolle Artikel, wie z. B. der über „das Verwerfen von Neuerungen und das Festhalten am Alten in No. 34; auch der Auszug aus dem Artikel des 1. Heftes der „Jahrbücher" von 1844: „Was thut uns jetzt am meisten Noth?" in No. 22 u. 23, für dessen Mittheilung wir der Redaction sehr dankbar sind. Originell und nachahmenswerth ist die Art, wie der Herr Lehrer Musy seine Kinder zur Sparsamkeit anleitet, indem er jedem eine Sparbüchse anschafft und es alles hineinzulegen ermahnt, was es bis dahin vernascht hat, auch die Sparsamen allmonatlich belobt, die Namen der Besten sogar in der „Novice" veröffentlicht. Ebenfalls nachahmungswerth ist der Aufruf der Redaction an alle Vaterlandssöhne, bes. die auf dem Lande leben, ihr die ihnen vorkommenden Namen von Pflanzen und Gewächsen, wie sie das Volk gebraucht, mitzutheilen, um ein nationales, slawisches botanisches Namenverzeichniss anfertigen zu können. Wir empfehlen dazu auch das polnische Wörterbuch von Mrongovius, das die botanischen Namen in grosser Vollständigkeit bietet. Wissenschaftlichen Werth hat die Sammlung von volksthümlichen Sprüchwörtern, welche Herr Krempel in vielen Nummern zerstreut mittheilt; eine Sammlung derselben und Vergleichung mit anders slawischen kann zu schönen ethnographischen Resultaten führen. Ethnographischen Werth hat auch der Artikel: „Etwas über die Slowencen," No. 34—44. Der Verf. stellt als Charaktereigenschaften der Slowencen, ihre Herzensgüte und die Vorliebe zum Erzählen hin. Die volksthümlichen Erzählungen sind wunderhübsch und stimmen mit denen entfernterer Slawenstämme sonderbar überein; so ist die Sage vom Herauswachsen der Kindeshand aus dem Grabe, die ihre Eltern geschlagen, dort und in Gallizien. Sehr verbreitet sei auch die Gleichgültigkeit gegen alles Einheimische, die der Verf. scharf tadelt und durch ein recht gutes Beispiel lächerlich macht. Hervorstechend ist auch der Frommsinn der Slowencen, deren Unterhaltungslieder selbst sogar halbreligiös sind; ein recht niedliches an die Jungfrau Maria führt der Verf. an. Zum Schluss fordert der Verf. seine Landsleute zur Eintracht und Liebe auf, die auch wir ihnen von Herzen wünschen; denn ohne Eintracht und Liebe würden sie das bleiben, was sie sind; nur Liebe kann sie vorwärts bringen. Interessant sind die Nachrichten des Verf. über den Aberglauben an die Sibillen No. 40, deren bereits ein Anderer in No. 25 Erwähnung gethan hatte. Wir geben einen Auszug aus denselben, so wie aus den Nachrichten über die Ueberreste des Cyrillischen Ritus in Krain (No. 29) im nächsten Jahrgange. Dasselbe geschieht mit den biographischen Nachrichten über den Tod Jarnik's (No. 26) und der Lebensbeschreibung Vodnik's (No. 35), welche letztere gewiss allen Freunden der slaw. Literatur freundlich willkommen sein wird. Zuletzt erwähnen wir noch eine hübsche Erzählung: „Die Mitgift eines armen Mädchens" (No. 36), die Uebersetzung

Digitized by Google

des „Riesenspielzeugs," von Chamisso, des Schillerschen „Grafen von Habsburg," so wie des Lobgedichtes auf den Erzherzog Johann (No. 40), welcher sich um jene Länder freilich unsterbliche Verdienste erwirbt. Diese beiden Gedichte, so wie ein prachtvolles Festkarmen in Distichen: „Slovenja — — Ferdinandu I., die Slowenen ihrem durchlauchtigsten, gnädigsten Herrn und Kaiser Ferdinand I." von Koseski, das als besondere Beilage der „Novice" erschien, rief die Anwesenheit des Kaisers hervor, dessen Bildniss den Lesern auch in einem Holzschnitte (No. 37) vorgelegt wurde.

IX.

Miscellen.

Die ständische *Akademie* in *Ollmütz* hat zehn Lehrer, von denen 2 Mährer, 1 Schlesier, ein Böhme, ein ungarischer und ein böhmischer Deutscher, 1 Grieche, 1 Franzose und 1 Engländer ist.

Die niederöstreichischen Stände haben ein rojekt entworfen, eine ständische Credit-Anstalt zu errichten, an welcher nicht nur die Dominien, sondern auch die *Bauerngüter* Anlehen machen dürfen. Letzteren will man überdies noch dadurch zu Hülfe kommen, dass man in einer besondern Addresse bei der Regierung für sie um Erlaubniss ansucht, den Zehnten und den Robot durch Geld abzulösen. Je weniger man daran zweifeln kann, dass die Regierung solche edle Absichten verkennen werde, desto mehr wird es die Pflicht der Stände auch der anderen Provinzen, auf ähnliche Weise für das Wohl der von ihnen mit vertretenen Landgemeinden zu wirken. Es ist dies gegenwärtig die schönste und die vorzüglichste Bestimmung der Stände in den östreichischen Erbländern, und der Geist unsers Jahrhunderts fordert hier rastlose Thätigkeit! —

Die k. Freistadt *Kaschau* hat seit dem 17. Mai d. J. eine Sparkasse errichtet, welche Einlagen bis zu 20 Kr. C. M. herab annimmt und mit 4 Procent verzinst.

Das Bihraer Comitat ist bekanntlich eines derjenigen, in denen die meisten Criminalfälle vorkommen. So berichtete der Vicegespan am 26. September, die letzte Sedria habe 296 Urtheilssprüche gefällt u. 332 Gefangene schwebten noch in Untersuchung. Da nun wiederum 101 Gefangene eingebracht wurden, so zählt das Comitatsgefangniss 433 Verhaftete. Trotz dem sind die Diebstähle und Raubanfälle häufig, und Mordbrennereien so zahlreich, dass man in einigen Gegenden dem Unwesen nur durch Militärcinquartirung steuern konnte.

Die ungarische Stadt Debrerzin erbaut jährlich 500,000 Centner Tabak und verfertigt 12 Millionen Tonpfeifenköpfe, nebst 15—16,000 Dutzend Mundstücken.

Die Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft besitzt jetzt 25 Dampfschiffe, mit einer Gesammtkraft von 2480 Pferden. Im Jahre 1843 machten dieselben 1117 Reisen, beförderten 278,594 Passagiere und 846,017 Centner Waaren. Ausserdem zählt der Staat noch 30 Dampfschiffe, die mit jenen 25 über 4000 Pferdekraft haben.

Der ungarische Statistiker *Fenyes*, auf den sich die Magyaren fast ausschliesslich berufen, ist in vielen Daten veraltet und in noch mehreren dem Verdachte der Parteilichkeit unterworfen. So wirft man ihm vor, er gebe manchmal den Städten, die er für magyarisch halte, eine zu grosse, während denen, die er für deutsche oder slawische halte, eine zu kleine Bevölkerung. Der deutschen Stadt Pesth theilt er z. B. nur etwas über 60.000 Einw., da sie doch wenigstens 85,000 hat: das grossentheils magyarische Debrerzin mit 50.000 anzusetzen, ist offenbar übertrieben.

Der Vladika von Cernogora hat ein strenges Gesetz gegen die Blutrache, die in dem Lande noch herrschend ist, erlassen, und dringt nun mit Entschiedenheit auf die genaue Befolgung desselben. So liess er erst im letzten Herbst einen Montenegriner auf der Stelle erschiessen, weil er jenes Verbot übertreten hatte.

Die *Serbische* Regierung hat ein *Dampfboot* angekauft, um die Communication zwischen Belgrad, Semlin, Temeswar und Beschkerek zu beschleunigen.

Digitized by Google

Von den Werken des berühmten serbischen Gelehrten und Reisenden *Dosithej Obradowić*, von welchen bereits 1837 (?) eine Gesammtausgabe in Leipzig veranstaltet worden war, erscheint seit geraumer Zeit schon eine neue Auflage in Belgrad bei dem eifrigen Herrn Buchhändler Wozarowić, von welcher 9 Bände schon ausgegeben und der 10. nun ebenfalls zum Verschicken vorbereitet ist. Dieser Band enthält die Briefe des vielbewegten Mannes, und vollendet erst das Bild, welches uns die frühern 9 Bände von diesem grossen Patrioten geben.

Erklärung.

Der Verfasser des Aufsatzes: „Die Slawen in Krain und den benachbarten Provinzen" (5. Heft der Jahrbücher) schreibt folgende, Wort für Wort unwahre Stelle über mich: „Schuselka ist ein geborner Böhme, seine Muttersprache das Böhmisch-čechische, und ehe er seine berühmten Faschingskrapfen in der Prager „Bohemia" schrieb, dachte er nicht daran, sich für einen Deutschen auszugeben." — Hierauf erkläre ich wiederholt: Ich bin in Budweis geboren, und dass diese Stadt deutsch ist, lehrt ja selbst Schafarik's slawische Karte. Ich bin von deutschen Eltern geboren, meine Muttersprache ist die deutsche, und ich bin des Slawischen gänzlich unkundig, wie die vielen Čechen, die mich kennen, bezeugen müssen. Hält mich mein Herr Gegner aus Krain, wie Graf Leo Thun, ungeachtet meiner öffentlichen wörtlichen und thatsächlichen Erklärungen etwa bloss deshalb für einen Slawen, weil mein Name auf „ka" auslautet? Ich könnte dagegen geltend machen, dass dieser Namens-Endlaut nicht bloss im Slawischen, sondern auch im Dänischen und Schwedischen vorkommt; aber es ist beiderseits viel Wichtigeres zu thun, als über Buchstaben zu zanken. Und sollen Jungmann, Jordan, Erben u. A. ihrer Namen wegen Deutsche sein? — Was endlich die „berühmten Faschingskrapfen" betrifft, so sind sie nicht von mir, sondern von Herrn J. Kuranda, der ebenfalls ein geborner Böhme ist und für die Prager „Bohemia" geschrieben hat, und doch kein Slawe ist; so wenig als Frankel, Ebert, Uffo, Horn, Gerle, Lembert, Mirani, Puchta, Seidlitz u. A. In Betreff meiner Arbeiten für die „Bohemia" habe ich schon einmal erklärt, dass ich vor etwa 10 Jahren im Sinne eines böhmischen, d. h. deutsch-čechischen Provinzialpatriotismus, keineswegs aber für ein ausschliessendes Slawenthum geschrieben. Damals war auch der Nationalkampf noch nicht rege, oder hatte wenigstens mich nocht nicht ergriffen. Jetzt aber ist es Pflicht jedes Mannes, sein slawisches oder deutsches Bewusstsein und Streben entschieden und rücksichtslos zu bekennen und demgemäss in seinem Kreise zu wirken. Nur so ist der Kampf ein ehrlicher, und von diesem Gesichtspunkte aus möge man meine Schriften bekämpfen, so viel man will und kann. Bei diesem Kampfe aber persönliche Verdächtigung zu Hülfe zu rufen, ist zugleich unehrenhaft, und der Sache, die für beide Theile die grösste und heiligste ist, unwürdig.

Klosterneuburg bei Wien den 5. Nov. 1844.

Ihr u. s. w. ehrlicher Gegner
Franz Schuselka, Doctor des Rechts.

Zusatz für Herrn Dr. Schuselka.

Wir haben oben stehende Erklärung gern aufgenommen, weil wir es für unsere Pflicht halten, jeden Angegriffenen Raum zur Vertheidigung zu geben und die Irrthümer unserer Mitarbeiter oder unsere eigenen einzugestehen. Wir sind jetzt in einem solchen Falle. Unser Mitarbeiter hat durch unsere Beihülfe Hrn.

Digitized by Google

Dr. Sch. sehr wehe gethan, und zwar dadurch, dass er ihm die Verfasserschaft der „Faschingskrapfen" zur Last legte; dies ist eine Verdrehung der Wahrheit, die uns unsere Freunde in Prag bestätigt haben. Darum nehmen wir im Namen unseres Mitarbeiters jenes Wort zurück. Eben so glauben wir Hrn. Sch. auf sein Wort, dass seine Eltern deutsch und er des Slawischen „gänzlich unkundig" ist. Nur müssen wir letzteres scharf rügen, weil sich Hr. Sch. dann zum Richter und Beurtheiler von Dingen aufgeworfen hat, die er nicht kennt, und nicht kennen kann, über die er also, wie sich das später zeigen wird, kein Urtheil hat. Eben so scharf rügen müssen wir seine Behauptung, Schafarik's Karte lehre, Budweis sei deutsch. Das ist eine Entstellung der Wahrheit; denn Budweis liegt mitten im böhmischen Gebiete und hat nur in seiner Nähe ein Paar deutsche Enclave's. Dass die Stadt keine deutsche ist, beweist auch der Artikel S. 257 der „Jahrbücher" d. J. Herr Sch. mag das Gegentheil davon beweisen, oder — seine Entstellung der Wahrheit zurück nehmen. Ob es unter diesen Umständen nicht etwas komisch ist, seinen Namen aus dem Dänischen und Schwedischen abzuleiten, überlassen wir den Lesern; dass wir „beiderseits" viel Wichtigeres zu thun haben, als über solche Dinge zu streiten, fühlen wir in voller Seele; und dass wir diesen Kampf offen und ehrlich geführt wissen wollen, haben wir oft genug bewiesen. Darum können wir auch nicht glauben, dass „die persönlichen Verdächtigungen" und das „unehrenhafte" auf uns Bezug hat, sonst — müssten wir dem Hrn. Dr. Sch. anders antworten. — Der Einsender provocirt auf seine Schriften, und wir sind gern bereit seiner Aufforderung zu genügen; da sie indess anonym erscheinen mussten (wir geben die Nothwendigkeit gern zu), so halten wir uns an das Verzeichniss derselben in der Augsburger Allg. Zeitung (vom 13. Nov. 1844), deren Mitarbeiter Hr. Sch. ist, und die ihn auch der „Milde der österreich. Regierung und einer glimpflichen und nachsichtsvollen Behandlung" empfahl, da seine Schriften „den Geist einer gemässigten, nichts weniger als illoyalen Gesinnung athmen." Wir thun dies um so mehr, weil Hr. Sch. jener Angabe bisher nicht widersprochen hat. Demnach rühren ausser dem nicht hierher gehörigen „Beitrag zur Beurtheilung des preussischen Strafgesetzentwurfes," folgende Schriften von Demselben:

1. *Oesterreich und Ungarn.* Leipzig, Weidmann 1843. 65 S. klein 12. Wir haben dies Büchlein bereits S. 284 Jahrg. 1843 besprochen und weichen von unserem Urtheile durchaus nicht zurück; doch wird dasselbe bedeutend modificirt, sobald wir es mit den Gesinnungen Herrn Schuselka's in Vergleich bringen, welche natürlich auf ganze Partien des Büchleins ein ganz anderes Licht werfen. Ohne uns indess hierein weiter einzulassen, richten wir an Hrn. Sch. folgende Bemerkungen und Fragen. Hr. Sch. ist verpflichtet uns dieselben zu beantworten, da er nun einmal aus der Reihe der anonymen „ehrlichen Gegner" herausgetreten ist (wenn auch unfreiwillig, in Folge einer presspolizeilichen Untersuchung, das gilt hier gleich). S. 5 nennt Hr. Sch. den Hrn. Grafen Leo Thun „edel und lobenswerth," dass er „den bedrohten und gedrückten Slawen in Ungarn mit der edlen Waffe seines gewichtigen Wortes zu Hülfe kommt," findet es aber „mild gesagt — wenigstens sehr auffallend," dass der edle Graf ein Gleiches für die Cechen in Böhmen thut. Um dies „auffallend" noch mehr hervorzuheben, schildert er den Grafen als einen vollen Deutschen, dem Namen (? obgleich er dies Argument in obiger Erklärung selbst verwirft) und der Bildung nach, obwohl beides sehr zweifelhaft ist. Hr. Sch. thut das gerade da, wo er von dem Verhältnisse der österreichischen Slawen zu Russland spricht. Will er durch eine solche Zusammenstellung von Anmerkung und Text gar etwa zu verstehen geben — und es scheint fast — der böhmische Graf arbeite für russische Zwecke? Dies wäre — „mild gesagt — wenigstens" albern, und darum trauen wir es zwar manchen anonymen Pamphletisten, aber nicht dem Hrn. Dr. Sch. zu, der in seinem Eifer manchmal wohl etwas zuweit geht, aber „persönliche Verdächtigungen" gewiss nie (vergl. unten) zu Hülfe ruft. Bei allem

Digitized by Google

dem wundert es uns, dass Hr. Sch. dem Gr. Th. aufbürdet, er „nenne Böhmen bei jeder Gelegenheit ein durchaus slawisches Land.“ Wir möchten die Stelle wissen, wo Graf Leo Thun das thut? Kann unser Gegner sie nicht angeben, wie wir zuversichtlich hoffen, dann hätte er sich ja sogar eine „Lüge“ zu Schulden kommen lassen! Wir sind gespannt auf Hrn. Sch.'s Antwort! — Unwahr und unklug (mild gesagt) ist weiter auch die Behauptung, dass Böhmen „Alles, wodurch es jetzt ausgezeichnet und berühmt ist,“ der grossen Anzahl Deutscher im Lande verdankt; und gestehen wir ehrlich, dass wir solche „Unvorsichtigkeiten“ bisher nur einem Anonymus, nie aber einem Eingebornen des Landes, und gar einem Doctor „des Rechts“ zugetraut haben. Nicht wahr, das heisst den Mund ein wenig vollgenommen, aber doch nicht „illoyal,“ denn es geschieht ja gegen die Slawen. Allein ist ein solcher „Kampf auch ein ehrlicher?“ Uns dünkt, „die Pflicht jedes Mannes“ sei auch jetzt, *nach* erwachtem Nationalbewusstsein, vor Allem „rücksichtslos“ *wahr* zu sein, selbst wenn er anonym schreibt! — Auch darüber liesse sich noch viel rechten, ob „die Bildung aller Slawen in Böhmen, die überhaupt gebildet sind, eine *ganz* deutsche“ sei? Denn zum vollen, ganzen Umfange der Bildung gehört ja doch wahrhaftig nicht bloss die „Musterhauptschule“ und das Gymnasium, die in Böhmen freilich verkehrter Weise nur deutsch sind. Doch wir erlassen dem Hrn. Dr. Sch. unsere weiteren Bemerkungen. — Dasselbe gilt auch von der Behauptung S. 8: dass „alle bessere Landwirthschaft, alle edlere Industrie, das gesammte Kunstleben und die wichtigsten Leistungen der Wissenschaft und Literatur von Deutschen oder deutsch gebildeten Slawen ausgehen.“ — Beide Stellen beweisen, dass Hr. Sch. noch immer auf der Linie des „alleinseligmachenden Germanismus“ steht. Und wenn der Verf. S. 10 den Magyaren die Unmöglichkeit vordemonstrirt, die Nicht-Magyaren Ungarns zu entnationalisiren, so möchte man doch wohl auch ihm zurufen, was er zu diesen Magyarisanten sagt: „Wahrlich, die Welt muss an dem Herzen und an dem Verstande der Ungarn irre werden, so gefühllos, widersinnig und inconsequent ist ihr Benehmen.“ S. 18 erzählt der Verf., Swatopluk habe beim Einbruche der Magyaren Eroberungspläne gegen Deutschland gemacht, und dies „den deutschen Kaiser Arnulph verleitet oder gezwungen, das Vordringen der Magyaren zu dulden oder vielleicht gar zu begünstigen.“ Hr. Sch. basirt so viel auf Geschichte, in ihr sucht er Gründe und Beweise für alle seine Argumente. Sollte ihm bei dieser Kenntniss der Geschichte das historische Faktum entfallen sein, dass der deutsche Kaiser auf Veranlassung der lateinischen Geistlichkeit und um die Macht des slawischen, grossmährischen Reiches zu untergraben, nach dem Tode des mächtigen Swatopluk die Partei des nach dem Gesetz von der Regierung ausgeschlossenen jüngeren Swatopluk ergriff, die böhmischen Herzoge dem Bunde mit Mähren abwendig machte, und da er trotzdem die Macht Mojmir's nicht brechen konnte, die wilden Magyaren oder Ungarn zu seiner Hülfe und zum vollen Sturz des Reichs herbeirief, was ihm natürlich vortrefflich gelang? Doch nein, an einer spätern Stelle (S. 30), wo dieses Wort nicht mehr eine solche Wirkung hat, erwähnt der Verf. dieser Berufung als eines möglichen Gerüchtes. — S. 57 des Verf. Ansicht: „Österreich würde durch den Verlust Ungarns, Polens und Italiens die Basis seiner Macht nicht verlieren; im Gegentheile die natürliche und ewig feste Grundlage seiner Kraft dadurch erst wieder gewinnen,“ hat nur dann Sinn, wenn man die östreichischen Erbländer für durchaus deutsch gesinnt annimmt, weil sie ja nur dann dem deutschen Bunde „recht innig und vollständig“ würden anhängen wollen und zur Beförderung der deutschen Nationalkraft, die der Verf. wünscht, beitragen können. Allein eben jene Annahme ist eine falsche, wir werden das bei dem nächstfolgenden Büchlein sehen; und darum ist auch jene obstehende Behauptung irrthümlich. Östreich muss in seiner Gänze so bleiben, wie es ist, sonst wird sein innerer Kern erschüttert, und der augenblicklich erwachende Kampf der Nationalitäten im Innern muss es sofort zu Grunde richten. — S. 62

Digitized by Google

fordert Hr. Sch. eine „organische Verbindung" Östreichs mit Deutschland. Der Ausdruck ist viel zu dunkel und unbestimmt, und wird auch durch die Schlussworte wenig genauer begränzt, so dass wir uns jeder Bemerkung darüber enthalten müssen, bis wir aus des Verf. Schriften eine Erklärung dessen erhalten.

2. *Ist Oestreich deutsch?* Eine statistische und glossirte Beantwortung dieser Frage. Leipzig, Weidmann 1843. 67 S. in 12. Es würde zu weit führen, wollten wir des Verf. „allgemeine Ansicht" näher beleuchten; doch müssen wir zu S. 7 den gegründeten Zweifel aussprechen: „ob das Haus Östreich und das östreichische Volk," im Kampfe gegen Napoleon, „sich immerdar als ächt und stolz deutsch bewiesen hat?" ob vielmehr nicht gerade damals, als Östreich eben erst die leider so wandelbare Treue der souverainen deutschen Fürsten beim Rheinbunde gekostet hatte, Herrscher und Volk mit gerechtem Unwillen über jene That erfüllt, einzig und allein für sich und ihre eigene Selbstständigkeit kämpften. Aeusserungen, wie dort Hrn. Sch.'s klingen sehr schön, wenn sie hübsch aneinander gereiht sind, aber hinken doch, bei Lichte betrachtet — an der innern Unwahrscheinlichkeit. Und doch ist es gerade dies, worauf der Verf. den Haupttheil seiner Argumente basirt; denn von da an kehrt die „bewährte deusche Gesinnung Östreichs" (S. 11 u. a. a. O.) immer wieder. — Kühn, wirklich sehr kühn ist die Behauptung S. 13: „im eigentlichen Slawengebiete (der Bundesstaten) sind die Civil- und Militärbeamten, die Geistlichen, Professoren und sonstigen Gelehrten entweder urdeutsch, oder wenigstens deutsch gebildet, und die ganze städtische Bevölkerung ist fast durchaus germanisirt; rein slawisch sind nur die Bauern und hier und da die ungebildetsten Bürger der kleinsten und abgelegensten Flecken." Was bezweckt der Verf. mit solchen Behauptungen, die ihm kein Mensch, der Augen und Ohren hat und je in seinem Leben in Böhmen, Mähren, Kärnthen, Krain und Steiermark gewesen ist, glauben kann? Will der Verf. etwa die Existenz nur der böhmischen und slowencischen Literatur läugnen, oder die Männer zu Deuschen machen, die sie mit so unendlicher Aufopferung, Liebe und Begeisterung bearbeiten? Ist das jener „ehrliche Kampf," den der Verf. von seinen Gegnern fordert, oder ist eine solche öffentliche, absichtliche, also trügerische Entstellung nicht unserer grossen Sache im vollen Sinne des Wortes „unwürdig," um nicht zu sagen, widerlich? — Also blosse Bauern und ungebildete Bürger sind die Tausende, die sich z. B. alljährlich in Prag und den andern Städten Böhmens und Mährens zu den öffentlichen „Reunionen," den musikalisch-deklamatorischen Akademien und bei den böhmischen Theatervorstellungen versammeln — im vollen Bewusstsein ihrer Nationalität? — Hinsichts des Verf. Behauptung über Steiermark gab eben der von Hrn. Sch. angegriffene Artikel Aufschluss. — Kein Wunder also, dass der Verf. durch Anwendung solcher verschrobenen Grundsätze auf alle Bundesprovinzen Östreichs endlich das Resultat herausbringt, diese seien nicht nur der Volkszahl nach überwiegend deutsch und zu Deutschland gehörig, sondern auch den Bildungsverhältnissen, und der Bildungsweise nach; denn „in allen östreichischen Bundesländern herrscht nur Eine Bildung, und das ist die deutsche und *nur die deutsche*," und „die deutsche Sprache ist die Muttersprache aller Gebildeten und Halbgebildeten." Solche Behauptungen sind weiter nichts, als unverschämte Aufschneidereien, zu denen nur eine fanatische Vorliebe zu seiner Nationalität verleiten kann, und die überdies unnütz sind, weil sie kein *Kind* mehr glaubt. — Was sollen wir nun gar von dem Vorwurfe S. 19 sagen, dass die Slawen „sich nicht wie die Deutschen, wenigstens in der Bildung (also Literatur) zu einer Nation vereinigt haben." Ist es nicht eben die Partei, zu der Hr. Sch. gehört, ja er selbst S. 25, welche in jedem Streben nach literarischer Vereinigung unter den östreichischen Slawen selbst russischen Panslawismus wittert und mit allerlei „Verdächtigungen" die edelsten Männer der Slawen zu Landesverräthern macht? — Und welche

Digitized by Google

historische Absurdität S. 19: „die im Mitteldeutschland vorgedrungenen slawischen Stämme germanisirten sich grösstentheils selbst, weil sie der mächtigen deutschen Bildung (wahrscheinlich der des Markgrafen Gero und ähnlicher Slawenwürger?) nicht widerstehen konnten und nicht widerstehen wollten, nachdem sie die Vortheile kennen gelernt, die diese Bildung dem innern und äussern Leben gewährt." Soll man bei solchen Behauptungen an dem „Herzen oder dem Verstande" des Verf. irre werden? — Am deutlichsten, offensten und unumwundensten aber spricht sich der Verf. S. 23 aus: „diese Slawen (im deutschen, also im bundesstaatlichen Östreich) müssen germanisirt werden, nicht etwa weil Deutschland sie nothwendig hat, um seine Volkszahl zu vermehren, sondern weil es ihnen rein unmöglich ist, der deutschen Bildung zu widerstehen." Das also ist die „organische Verbindung" Östreichs mit Deutschland, die derselbe Hr. Anonymus in „Östreich und Ungarn" fordert? Und weiss Hr. Sch. was er mit solchen Worten fordert? Schämt er sich nicht, alle Gesetze der Humanität und wahrer Volksgesittung, die er den Magyaren gegenüber den Deutschen in Ungarn so schön zu predigen wusste, hier mit Füssen zu treten? Schämt er sich als „Doctor des Rechtes" nicht, zu verlangen, alle alten Privilegien, Gesetze und Staatseinrichtungen, die die böhmische Nationalität in Böhmen, Mähren und Schlesien schützen, wo ja sogar die Landstände in böhmischer Sprache einberufen werden, sollten nun plötzlich vernichtet werden? Oder war er zu unwissend, als dass er das Bestehen derselben gekannt hätte? — dann war es seine Pflicht, sich darüber zu belehren, ehe er sein in den deutschen Journalen ausposauntes Urtheil darüber abgab! — Bei solchen Gesinnungen können wir uns freilich nicht mehr wundern, dass sich der Verf. auch zu dem Gebrauch der niedrigsten und erbärmlichsten Mittel herbeilässt, um seine wahnsinnsvolle Tendenz zu beschönigen und zu rechtfertigen. Denn wahrhaft niedrig und erbärmlich ist es für einen Mann, der auf jeder Seite seines Werkes Bildung, geistigen Fortschritt predigt und für seine Nationalität Begeisterung zur Schau trägt, sich zum *Denuncianten* herabzuwürdigen? Oder ist es etwas anderes als Denunciation, wenn er die ganze „schwache Opposition, die sehr kleine Partei in Prag," als „stark in Verdacht stehend, russischem Einflusse zugänglich zu sein," darstellt (S. 25). Der Verf. beweise, dass die edlen Männer, die an der Spitze der böhmisch-nationalen Bewegung stehen, von russischem Einflusse geleitet werden. So lange er das nicht gethan, bleibt seine „Verdächtigung eine unwürdige" und „unehrenhafte," und mit Widerwillen müssen wir uns von Schriften wegwenden, welche solche Dinge ungescheut in die Welt hinausposaunen, erwartend — ob und welche Antwort uns Hr. Dr. Sch. ertheilen wird!

Der Redacteur.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss vom Jahrgang 1844.

Grössere Artikel.

Lucian Mušicki und das Serbenthum 1—8.
Was thut uns jetzt am meisten Noth 8—12.
Das nationale u. liter. Leben der Slowaken in Ungarn, von Hurban 15—19.
Periodische Schriften in Russland im Jahre 1843. 19—20.
Bernhardi, W., Bausteine zur slawischen Mythologie 21—25. 94—104.
—— Ueberreste des Slawischen in der altenburger Mundart 29—30.
—— Altenburgische Volkssagen 30—34.
Verderbniss d. poln. Sprache 34—35.
Kamienski Kajetan 41—43.
Teutomanie und Slawenfresserei 44—47.
Polnische Literatur des Jahres 1843, von Mauritius 52—57.
Über glagolitische Literatur, von J. Preis 57—65.
Die Geschichte Cernagora's 66—70.
Der Slawen Verdienste um die Menschheit. (Gesetzgebung) 70.
Das Rumjancew'sche Museum in Petersburg 73.
Malczeski Antoni, 81—84. 121—125.
Die preuss. Landtagsabschiede für Posen 84—90.
Kurze Skizze der russ. Literatur (Karamzin, Dmitrijew, Krylow, Ozerow) 91—93. (Zukowski u. Batjuschkow, Romantik) 143—147.
Die geistl. Unterrichtsanstalten in Russland im Jahre 1841. 106—108.
Das Wort holub, Taube 108—110.
Die Repräsentation d. Stände des Veröczer Comitats in Slawonien hinsichts des ungar. Sprachgesetz-Entw. 125—138.
Der Slawen Verdienste um d. Menschheit. (Die Reformation ist slaw. Ursprungs) 147—150.
Die Deutschen in Böhmen, ihre Herkunft 150—152.
Das Theater in Posen 157.
Promemoria an den Gewerbverein in Böhmen über das wichtigste Hinderniss der Industrie in Böhm. u. Mähren 161—164.
Die Slawen in Krain u. den benachbarten Provinzen. (Schulwesen) 165—170.
Das Priesterseminar in Posen. Antikritik 170—172.
Die neuesten Schicksale des slawischen Vereins in Presburg 172—182.
Das Schicksal der gallizisch-russ. Sprache und Literatur 183—185 u. 206—210.
Uebersicht der neuen polnischen Literatur bis z. Jahre 1842, von Zap 185—190. 260—268. 306—313. 332—344.
Beiträge zu einer ethnographischen Landkarte des Königr. Böhmen 194—195.
Nach welcher Stellung soll unsere Poesie in der Gegenwart ringen? 196—198.
Iwan Gundulić (Biographie) 201.
Öffentliche Vorlesungen über die Slawen, von Sreznjewski 202—206.
Das allmälige Eindringen der Deutschen in Böhmen, von Dundr 210—216.
Sind die jetzigen Griechen hellenischen od. slawischen Ursprungs? 216—218.
Topograph. Beschreib. Moskaw's 219—224.
Russinische Literatur in Gallizien 224—227.
Das polnische Theater in Lemberg. 229.
Historische Entwickelung des polnischen Drama 231—235. 271—277. 315—320.
Iw. Dmitrijew. Biographie 241—246. 281—283. 321—323.
Deutschland u. das östr. Kaiserreich 246.
Das lateinisch Reden der kroatisch-slawonisch-dalmat. Deputirten 247—250.
Der Illyrismus in Kroatien 250—251.

Digitized by Google

Kurze Uebersicht der Arbeiten des ungarischen Reichstags. 1) Gemischte Ehen 251–253. 2) Sprache 283–293. 3) k. Städte 293–296. 4) Coordination der Comitate, freie Bezirke, Gemeinden, Zips, Turopolje, Slawoniens 296–299. 5) Stellung des Reichstages 299. 6) Stellung der Nichtadeligen, Geistlichkeit und Juden 300. 7) Strafgesetze 301. 8) Excesse 322. 9) Bergbaugesetz 324. 10) Militärverpflegung 325. 11) Vorspann- u. Urbarialgesetz 325. 12) Besteuerung des Adels, Subsidien, Landeskasse, Creditanstalt 326. 13) Gränzzollverhältnisse 327. 14) Eisenbahnen 328. 15) Wechselgesetz. 16) Unterrichtsgegenstände. 17) Vereinigung mit Siebenbürgen 329. Beschwerden 330.
Liptauer Comitat u. d. slaw. Sprache 253.
Die Bürgerbefähigung in den Städten und die Stimmberechtigung in den Comitaten Ungarns 254 (s. auch S. 300 u. S. 293).
Die neue Organisirung des Schulwesens in Ungarn 255. 302.
Nationalleben in Budweis 256.
Militärpflicht der russ.-poln. Juden 257.
Kopernik im Pantheon der Deutschen 269.
Russland und der Kaukasus 313–315.
Die fehlgeschlagenen Erwartungen Ungarns von dem Reichstage 330.
Ertragsfähigkeit der ungarischen Comitate und Städte 331.
Der Grabstein des Urosch (192 u.) 349.

Kritiken.

Käferstein, Halloren 26.
Rej z Nagłowic, poln. Drama 34.
Die Taube mit der Blüthe der Serbischen Literatur 35. 191.
Věnec 36. 114. 235.
Slawische Melodien, v. Siegfr. Kapper 36–38.
Kmet. in rok. Novize, Laibach, Dr. Bleiweiss 34. 38. 78. 238. 280. 348.
Časop. česk. Mus. 39.
Thomas a Kempis, von Doucha 51. 112–113.
Turgeniew's Monumenta rossica 72.
Wostokow's Katalog der rumjancowschen Handschriften 73.
Marja, von Malczeski 75.
Bulgarische Volkslieder und Sprichwörter, von Bogojew 75–76.
Hwězdy, Unterhalt. Schriften 76. 111.
Milton's verlornes Paradies 76–77.
Journal des russ. Minist. d. Volksaufkl. 77.
Rok 1843. 77. 199. 240. 277. 345.
Ost und West 1843. 78.
Bukwe sa Kmeta, von Dr. Bleiweis 90.
Weselsky, „Bergmann, Hornik" 113–114.
Furch's Gedichte 114.
Klicpera, Professor 115.
Dennica-Jutrzénka 119.
Blaže und Nez'ica in der Sonntagsschule, Erzählung von Slomschek 139.
Oberschlesische Zustände, von Dr. Weidemann 139.
Geognostische Beschreibung von Polen, v. Pusch 141.
Jordan u. Pfuhl, serb.-wend. Wörterbuch 153.
Mikschiček, Mährische und Schlesische Sagen. I. Heft 154.
Das Goldmacherdorf, von Zschocke, übers. ins Serbische von Poppowič 156.
Erinnerungen an das Jahr 1844 in Prag 156.
Serbische Jahrbücher 1843. I. 159. II. 236.
Mickiewicz Schriften 199.
Biblische Geschichte des alten Testaments (russinisch) 224.
Anleitung zur Cultur der Obstbäume in Dörfern u. kleinen Städten, von Gawrischkewič 224.
Kritisch-etymologisches Wörterbuch, oder vergleichende Anatomie der deutschen u. slawischen Sprache, v. Fährich 228.
Der letzte Čeche, von Tyl I. 230.

Altenburger Mundart 29. Volkssagen 30.
Angellowič, Russine 184.
Archiv český 117.
„Ausland," slawische Nachrichten 15.

B. W. Die weisse Fürstin 119.
Babiner Republik 186.
Bach 120.
Balinski 56. Rom. 312. Hist. 336.
Bar, Conföderation 117.
Barišič 208.
Barszczewski Alm. 341.
Basilius Macedo 71.
Batjuschkow 145.
Bejło 56. 313.
bentkowski, lit. Hist. 335.
Bernatowicz Rom. 307.
Bernhardi, slaw. Myth. 21. Überreste 29. Altenburger Volkssagen 30.
Berwinski Rom. 312.
Beste, Gesch. Catharinens v. Bora 118.
Bielanski Russine 184.
Bielowski 55. 120. 337.
Bihar. Com. 340.
Blanqui, Handelsökonomie 118.
Blasius, Reise im europ. Russland 118.
Blazewicz, Grammatik dacoroman 118.
Bleiweis 39. 90. 238.
Błonski, Russine 207.
Bochwic, philos. 334.
Bogojew, Bulgar. Volkslieder 75.
Boguslawski, Drama 306.
Böhmischer Sprachunterricht in Wien 13. Lieder im deutschen Theater 14. Examen in Moskwa 14. Museumszeitsch. 39. Leihbibliothek 51. Bevölkerung 72. Zukunft 117. Judensteuer 142. Deutsche. Herkunft 150. Schönheit 160. Gewerbgeist u. Schulwesen 161–164. Ethnographische Karte 194. Deutsche

Digitized by Google

Einwanderung 210. Bälle 257. Nationalleben in Budweis 257.
Bonnemann, Alt. 337.
Borkowski 55. 206. 267. 341.
Bosnier, Verf. 120. Lit 268.
Brodzinski Wieslaw 262.
Brodzki 80.
Budweis. Nationalleben 257.
Bujnicki, Rom. 311.
Bulgarische Volkslieder 75.
Bychowic, philos. 333.
Byron, poln. 313.

Cernagora's Gesch. 66. Blutrache 319.
Cieszkowski, philos. 333.
Custine, Russie 117.
Cybulski 202.
Čacka 36.
Czajkowski 119. 267. 309.
Czartoryska, Rom. 307.
Czeczota, Ethn. 338.
Čelakowsky 36. 115. 202.
Czepinski 339.
Czerwiakowski 339.
Chladnik 280.
Chlędowski, philos. 332.
Chłapowski 339.
Chmela 39.
Chodakowski, Alt. 338.
Chodzko 267. Lith. Bilder 312.
Chocholaušek, Trawič 119.

Dahl Luganski 192.
Dahlman, Dram. 307.
Dalmatien Nationalität 138.
Daszkiewicz 55.
Daucha, Thomas a Kempis 51. 112.
Debreczin, Eabrik, 349.
Deutsche in Ungarn 80. in Russland 320. Theater in Kuttenberg 14.
Diezel, Czajkowski übers. 119.
Dim, s. Van-dim, Bilder 119.
Dmitrijew 91. Biographie 241.
Dmochowski, Aesth. 334.
Dmuszewski, Dram. 306.
Donau-Dampfschifffahrt 256. 349.
Dosithej Schriften 350.
Drzewiecki 273. 307.
Dubiecki Wszedar 346.
Dundr, Deutsche in Böhmen 210.
Dwutygodnik literacki 79.
Działyński, Alt. 337.

Emigranten-Gespräche 117.
Englands äusseres Leben 199.
Entress, Gesch. u. Geogr. von Posen 117.
Esthnische Sprache 21.
Eurot, Ausflucht e. Russen n. Deutschl. 118.

Fähnrich, Etymol. 228.
Fallmerayer, über Griechen 193.
Felinski 261.
Fenyes, Statistik 349.
Filipek, Paleček 119.
Finnlands Einwohner 28.
Frage, die orientalische, 117.
Fredro 272. 306.
Friaul, Slawen 120.
Furch 36. 114.

Garasewič, Russine 208.
Garczynski 55. Drama 233.
Gasiorowski, Med. 335.
Gawrieschkiewič, Russine 224.
Geschichte, ihr Werth 316.
Glagolit. Literatur 57.
Gogol, Tagebuch 119.
Goląbiowski, Alt. 338.
Golowacki, Russine 208.
Golubica, serb. Alm. 35. 191.
Gołuchowski, philos. 332.
Gorczynski 267. 310.
Goszczynski 200. 265. 308.
Goethe, poln. 313.
Grabowski 308. 334. 337.
Gretsch, Russie 117. Ausflucht 118.
Griechen, hellenisch oder slawisch? 216.
Grigorowič 202.
Groza 267. Alm. 341.
Gundulič 201.

Hajnič 115.
Halloren 26.
Hanka, poln. Grammatik 338.
Hansa, Wort erklärt 153.
Herbarium Noëanum 118.
Hoffmann, Magdeburger Chronik 117.
Hofmanowa, Rom. 309. 310. 340.
Hołowinski, Reise 318.
Höne-Wronski 345.
Hornik von Weselsky 113. 119.
Hwězda unterh. Schriften 76. 111.
Hurban, Slowaken 15.

Illyrisches Theater 118. Dreieck 193. Ilirismus 250.
Irydion 272. 274. 318.
Iskra 38.
Istrien, slawisches, 218.
Janatka 115.
Jaronski, philos. 332.
Jasinski, Dram. 306.
Jaszowski, Rom. 308.
Jirowec 36. 114.
Jocher, lit. Hist. 335.
John of Dycalp, Dram. 306. Rom. 311.
Jordan, serb. Lex. 153.
Journal d. Minist. d. Volksaufkl. 77.
Jucewicz, Reisen 313. Ethn. 338.
Juden, poln., Militär 258.
Jungmann 99. Raj 76. 119.
Justinian ein Slawe 71.
Jutrzenka 1843. II Thle. 119.

Käferstein, Halloren 26. 104.
Kamienski 41.
Kaminski 272. 306. 332.
Kapper, slaw. Melodien 36.
Karamzin 91. 243. Serb. 238.
Karas 115.
Kaschau, Sparkasse 349.
Kaschuben, alte Sitten 25. 28.
Kasperowski 339.
Kicinski 56.
Kisielnicki 346.
Kitowicz, Mem. 336.
Klacel 39. Böhm. Gramm. 118.
Klicpera 115.

Digitized by Google

Kochanowski, Jan 191.
Kochanski 339.
Kodym, sonntägl. Unterhaltungen 118.
Kollberg, poln. Volkslieder 118.
Kollar 52. Holub 108.
Konarski 190.
Konopka, Volkslieder 338.
Kopernik 21. 260.
Korsak 267.
Korwell, Alm. 341.
Korzeniowski 233. 273. 306. 336.
Kosaken gegen Polen 187.
Koseski 280. 349.
Kosinski, Bandit 119.
Kotzebue, Russie, von Custine 117.
Kozliatew 243.
Kozmian 262.
Krain, Bevölkerung 73. Schulw. 165.
Krakauer Denkmäler 79.
Krakow Pauline 340.
Kraszewski 56. 117. 120. 266. 273. 309. 311. 312. 313. 335.
Kremer, philos. 332.
Krempl 39. 348.
Kroaten lat. Sprache 125. 247. 284.
Kropinski, Romanschr. 307.
Krylow 91. Fab. 322.
Krzeczkowski 341.
Kucharski 337.
Kukolnik, Erzählungen 119.
Kulczycki 55. Alt. 337.
Kulmer, Baron 49.
Kunstverein Moskwa 116.
Kurowski 339.

Labęcki, Hist. 336.
Lachowicz, Mem. 336.
Lach-Szyrma, philos. 333.
Laibach, Slawisches, 303.
Lappland, Labyrinthe 28.
Lawrowski, Russine 208.
Lelewel, Gesch. Lit. 57.
Lemberg poln. Theater 229.
Lermontow, Dolch 119.
Leskowic 39.
Lesniewski 339.
Lewestam, Krit. Zeitschr. 335.
Lewicki, Russine 206. 209.
Libansky, der Verbannte 119.
Libelt, Vaterlandsl. 240. 277. 345. phil. 333.
Lipinski, Volkslieder 338.
Lipoman, Mem. 336.
Liptau, Slaw. Verhandlungen 253.
Liszt, biogr. Skizze 119.
Littorale, Magyarismus 49. 303.
Lodi, Russine 184.
Lomnicky, bestes Erbtheil 119. 186.
Lozinski, Russine 208.
Lübeckisches Urkundenbuch 117.
Luganski, das Fremdlingsgeschlecht 119.
Łukaszewicz, lit. Hist. 335.
Łukaszewicz, Hist. 336.

Macha 36.
Maciejowski, Gesch. 79. 336. 337.
Magnuszewski 55. 234. 266. 272.
Magy. im Littorale 49. 303.
Malczeski Maria 75. 81. 121. 265.
Malerei in Russland 230.
Malinowski, Russine 208.
Marek Schriften 76. 111. 115.
Masalski, Rom. 311.
Mašek, Bilder fremder Welttheile 118.
Maucher, Handb. d. östr. Strafgesetzes 117.
Mauritius, poln. Literatur 52.
Mech. Russine 208.
Mechitaristen-Druckerei in Wien 120.
Melitele, Alm. 340.
Mickiewicz 199. 234. 264. 271. 346.
Mikšíček, mähr. u. schles. Sagen 119.
Milewski, Encycl. 340.
Milton, verl. Peradies 77. 119.
Milutinović 159.
Minasowicz's Schöpfungen 118.
Mochnacki, Kritik 334.
Mogilnicki, Russine 207.
Moldauische Geistlichkeit 260.
Moraczewski, Redacteur 240.
Morawski 267.
Moskwa E. 28. Kunstv. 116. beschr. 219.
Mrongowiusz, Lex. 338.
Muczkowski, lit. Hist. 335. 337. 338.
Müller, Gross-Nowgorod 117.
Münchhausen, Prašil's Schicksale 119.
Musäums-Zeitschrift, böhm., 39.
Musy, Südslawe 348.
Musicki 1.
Mythologie, slaw., 21. 94.

Nadeždin, Knjažewice 118.
Nakwaska, Rom. 310.
Narbutt, Hist. 336.
Nebesky 36. 115.
Nieboska Komedya 272. 274. 315.
Niemcewicz, Rom. 307.
Nieritz, böhm. Erzählungen 119.
Niesiecki, Herald. 337.
Nowakowski 339.
Novice, Laibacher, 38. 78. 238. 280. 348.
Nowosielski 340.

Oczapowski 339.
Odessa, Hafen 73.
Odojewski 120.
Odyniec 207. 340.
Olizar 267.
Olizarowski 266.
Olmützer Akademie 349.
Orel 39.
Orientalische Frage 117.
Orthographie, südslawische, 280.
Osinski, poln. Lex. 339.
Ost und West 78.
Östreich, Eisenf. 142. Deutschland 246. und Ungarn 351. Deutsch? 353.
Ozerow 91.

Padura 266.
Palacky, Portrait 116. Archiv 117.
Paleček, von Rubeš 119.
Palkowič 174.
Panslawismus 346.
Paprocki 187.
Parafianszczyzna 347.

Digitized by Google

Pauli, Hetmane 117. Alt. 337. 338.
Perczal gegen d. Regier. u. d. Kroaten 13.
Periodische Literatur 56.
Pest. lit. Verein 268.
Pešina, Kolin 117.
Peter der Gr. und Cernagora 66.
Petersburg, Rumjancew's Mus. 73.
Petranović, Denkmal Urosch 344.
Pfuhl, Slaw. Verdienste 70. Lex. 153.
Picek 36. 115. 235.
Pienkiewicz 341.
Pieśń o ziemi naszej 118.
Pisulewski 339.
Podwysocki, lit. Hist. 335.
Poesie, Begriff 200.
Pogończyk, Prophezeihungen 118.
Pol 267.
Polewoj, Gesch. d. Gr. Suwarow 118.
Poln. Encyclopädie 340. Almanache 340. Zeitschriften 341 Emigranten 346. Sprache 34. Lit. 52. Unterricht 15. Neue Zeitschr. 79. Steinkohlen 104. Alterthümer 117. Geognosie 111. Drama 234. 306. Juden, Militär 258. Verbess. 259. Censurgesetz 260. Lit. v. Zap 260 u. ff. Juden, Schmuggel 303. Branntwein, kath. Kirche 304. Hist. Roman 307. Dritter Stand 347.
Popowič, Geldnacherdorf 156.
Posen, Landtagsabsch. 84. Eisenb. 113. Theater 157. Priestersem. 170.
Possell, Peter d. Gr. u Leibnitz 118.
Potočnik 39. Lieder 117.
Prašil, wunderbare Schicksale 119.
Preis, glagol. Lit. 57. 202.
Presburger slawische Verein 172.
Presherin 318.
Preussen, Slawen 105.
Prusiecka 267.
Przezdzecki 273. Dram. 307. Reisen 312.
Przyłęcki, Mem. 336.
Pseudoklassicism. in pol. Literatur 261.
Pusch, Poln. Geogn. 104. 111.
Puschkin, Ritter 119.

Raczynski, Ed., 313. 336. 337.
Rautenstrauch, Reisen 313.
Reichel, serb. Lieder 119.
Reisende, russ., zur See u. zu Lande 118.
Renegaten, slaw., 193.
Repkau, Slawe 71.
Rezniček, Schifffahrt auf d. Berezina 119.
Rieger 36. 115.
Rittersberg 36 115.
Rogalski, Encycl. 340.
Rok, siehe Kritiken.
Romantik in poln. Lit. 262.
Rubesch, Paleček 119.
Ruhwald 120.
Rumjancow, Mus. 73.
Rusałka, Alm. 344.
Russinische Sprache u. Literatur 183. 224.
Russisch: period. Schriften 19. Lit. Zeit. 21. Slaw. Handschr. 74. Minist. Journal 77. Lit. Rom. 113—117.
Russland: Unterricht 14. Bernstein 27. Lehranstalten 28. Eisenbahn 50. Unterrichtswesen 50. 106—108. Leibeigenschaft 50. Rekruten Ausheb. 50. Proselyten 51. Staatsschuld 51. Stellung zur Geschichte 72. Blutigel 80. Schifffahrt 194. Leibeigene, Matrosen, Soldaten 305. Kaukasus 313. Deutsche 320. Soc. Reform 347.
Ružičkowa 115.
Rzesinski, philos. 332.

Sabina, romant. Bilder 119.
Sacharow, russ. Denkmäler 117
Sachsenspiegel sl. Elem. 71.
Sand, G., Böhmen 36.
Schafarik, Alt. 152. 159.
Schenk, Landwirthsch. 118.
Schiller, Ged. poln. 116.
Schlesien Landtagsabsch. 89. Zust. 44. 139.
Schmidl, Östr. 118.
Schmidt, Erzähl. übers. 119.
Schumarski, Serb. 159.
Schumawsky, Fr., Lexik. 118.
Schuselka, gegen Slawen 246. Erkl. 350.
Schwihlik, Erz. Böhm. 119.
Scott, Walter, 307.
Seibt, lat.-böhm.-deutsch. Lex. 118.
Serbenthum 1.
Serbisch (süd-): Golubica, Alm. 35. 191. Matica 191. Gramm. Beiträge 230. Dampfschiff 349.
Serbisch (lausitz.): Volksl. 119. Lex 153.
Shakespeare, poln. 344.
Siemieński 266. 311. Swit. 273.
Sierpiński 56.
Skarbek, Rom. 310. 311.
Skimborowicz 56.
Skroup 36. 115.
Slawen-Fresserei 44. Verdienste um die Menschheit 70. In Friaul 120.
Slawisch: Mythol. 22. In Altenburg 29. Melodien 36. Naturgesch. 40. Heilmittel 52. Geistlicher 52. Handschriften 73. Im Sachsenspiegel 71. Schulwesen in Krain 165. Sprachdialekte in Südöstr. 249. Poesie, Stellung 196. Ball 182. Tendenz 346.
Slawoniens National. 125.
Slomšek, Sonntagsschule 139.
Slowacki 265. 271. 334 (ält.)
Slowaken, nat.-lit. 15. Abschied v. Čechen 115. Slowencen 348.
Smetana, böhm. Erzieh. 118. Ethn. 194.
Sniadecki, philos. 332. 339.
Sonntagsschule 39.
Soplica Memoiren 342
Sorb. Gaukunde 72.
Srezniewski 120.
Srzeniawa, Gramm. 338
Steyr. Volkslieder 38.
Stężynski 337.
Stjepanek 116. 118.
Stjetka 113.
Stojačko, Hist. 238.
Stroganow, Mosk. 224
Strojew, Mosk. 224.
Strumiłło 339.
Stur 172.
Subbotić 159.

Digitized by Google

Suchanek 115.
Südslaw. Zeitschriften 40.
Swift, poln. 313.
Swobodowa 115.
Sykora, Gramm. 118.
Szathmar, Excesse 48.
Szczeniowski, philos. 333.

Teutomanie u. Slawenfresserei 44.
Theater, Schauspiele des illyr. 118.
Tichy 115.
Tomsa, Erzähl. 119.
Tomšic 39.
Trentowski 57. Gubernetik 117. 333.
Trojanski, Lex. 338.
Turgeniew, Monumenta 72.
Turopolje, coord. 298.
Tyl, Erz. 36. 115. 257. 230. 236.
Tyszyński, Rom. 311. Lit. Hist. 335.
Tyzenhauz 339.

Ungarn: Reichstagsscenen 12. Strafgesetz 13. Magnatentafel 13 Comitatszustände 48. Viehzucht 105. Reichstagsarbeiten 251—253. 283—302. 323—330. Bürger in Städten u. Comitaten 254. Schulwesen, neu 255. 302. Erwartungen v. Reichstage 330. Städte u. Comitate, Ertragsfähigkeit 331.
Urosch's Denkmal 344.

Van-Dim, Stimme für die Heimath 119.
Vaterlandsliebe 240. 277. 345.
Veit 115.
Věnec, siehe Kritiken 36. 114.
Venedig und Cernagora 66.
Veroecze Comitat 125. 254.
Villani 113.
Vodnik 348.
Voigt, Handb. d. Gesch. Preussens 117.
Volkslieder, steyr., 38.

Wallachen, siebenb., 256. Geistl. 260. Lit. 268.
Walicki, Goethe 313.
Waniek, lat.-deutsch-böhm. Wörterb. 118.
Warasdin, Comitat 251.
Waschak 36. 115.
Weidemann. Oberschlesien 129
Weselsky, Hornik 113. 119.
Wężyk, Rom. 307.
Wicic 268.
Winařický 39. 113.
Wiszniewski, philos. 333. Lit. Hist. 335.
Witwicki 267. 313. Ökon. 339.
Wjazemski, über Dmitrijew 241.
Wocel 40. 113.
Wojcicki 55. 312. 335. 338.
Wolanski, Medaillen, neu entdeckte 117.
Worliczek 115.
Wostokow, Kat. slaw. Handschr. 73.
Wuič 159.
Wuttke, gegen Oberschlesien 44.

Zachariasewič, Russine 184.
Zaleski 265. 338.
Zap, Osteuropa 118. Poln. Lit. 185—190. 260—268. 306—312. 332—344.
Ziak, Philothea (böhm.) 117.
Zielinski 267.
Ziemięcka 56. 333.
Ziewonia, Alm. 341.
Zora 138.
Zochowski 339.
Zukowski 143.

Schlusswort für den Jahrgang 1844.

Das widrige Schicksal, welches die „Jahrbücher“ in diesem Jahrgange betroffen hat, und deren Wiederkehren durch die Vorsorge des Unterzeichneten **nicht mehr möglich** ist, zwingt denselben, mit diesem 9. Hefte den Jahrgang 1844 abzuschliessen. Mit Bedauern sieht derselbe auf die Unvollständigkeit und das verzögerte Erscheinen des Jahrganges; an ihm lag die Schuld ganz und gar nicht; darum geht er mit erneuerter Kraft an die Herausgabe des folgenden, von welchem jetzt eben das dritte Monatsheft zur Versendung bereit liegt, und hofft dadurch seinen Freunden und dem lesenden Publikum am besten zu beweisen, dass sich seine Gesinnung und sein Eifer nicht verändert noch abgenützt hat.

Leipzig am 28. Febr. 1845.

Dr. J. P. Jordan.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 121 192 202
DRI
J2
V.2

DATE DUE			

Digitized by Google